Napoleon als Feldherr

Maximilian Yorck von Wartenburg (Graf)

Napoleon als Feldherr

Von

Graf Yorck v. Wartenburg
weiland Oberst im Generalstabe des Armee-Oberkommandos in Ostasien,
früher Oberst und Abteilungschef im Großen Generalstabe

Erster Teil

Indem ich lange denjenigen, welchen man den Mann des Schicksals genannt hat, studierte, habe ich eingesehen, daß das, was er sein Schicksal nannte, sein Genie war, daß sein Glück die Folge war seines hohen Scharfsinns, seiner blitzähnlichen Berechnungen, der Gleichzeitigkeit von Handlung und Gedanken bei ihm und der Überzeugung, die er hatte, daß die Kühnheit oft Weisheit ist.

Bourrienne, Denkwürdigkeiten III. 25.

Vierte Auflage.

Berlin 1904
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Vorwort zur ersten Auflage.

Als nach dem Sturze des großen Korsen die militärische Literatur seine Taten zu studieren begann, da erachtete sie zunächst mit Recht die Zeit als noch nicht gekommen, wo es möglich sei, ein zusammenfassendes Bild seines strategischen Denkens, eine Gesamtdarstellung seines Feldherrntums zu geben, und als dann endlich nach zahlreichen, immer neue Aufklärung gebenden Veröffentlichungen das Jahr 1869 mit dem Abschlusse der Herausgabe der **Correspondance de Napoléon I.** einen Abschnitt zur Beurteilung des Feldherrn bot, da waren neuere, die Lebenden stärker und unmittelbarer ergreifende Ereignisse eingetreten, so daß die militär-wissenschaftliche Ausbeutung der napoleonischen Literatur naturgemäß in den Hintergrund trat. Dieses möge einerseits erklären, warum überhaupt dieses Buch erscheint, andererseits, warum ein solches Buch erst jetzt und nicht schon weit früher von mehr berufener Feder geschrieben wurde.

Da eine zusammenfassende und einheitliche Darstellung der napoleonischen Feldzüge, etwa ein französisches „Generalstabswerk“, nicht besteht, so mußte eine geschichtliche Darstellung als Anhalt der Entwicklung des napoleonischen Feldherrntums gegeben werden, auf Einzelheiten ist hierbei jedoch nur insoweit eingegangen worden, als dieselben für die großen Entschließungen des Feldherrn zur Sprache gekommen sind; eine eigentliche Geschichte seiner Kriege, unter gleichmäßiger und genauer Berücksichtigung der beiderseitigen Bewegungen und Beweggründe, zu schreiben, konnte nicht in meinem Plane liegen; Napoleons eigene Worte, wie solche die **Correspondance** enthält und zahlreiche Memoirenwerke sie uns aufbewahrt haben, gaben den wertvollsten Anhalt zu seiner Beurteilung. Möge man hiernach dem Buche, wenn auch kein anderes, so doch das Verdienst zugestehen, die überall zerstreuten kriegstheoretischen Äußerungen Napoleons erläuternd neben seiner Kriegspraxis zusammengestellt zu haben.

Wann der zweite Teil der bereits fortgesetzten Arbeit erscheinen und damit das Werk seinen Abschluß finden wird, kann mit Sicherheit heute noch nicht angegeben werden, da das Maß des Fortschreitens der Arbeit von dem Maße an Zeit abhängig bleiben muß, welches hierzu die äußeren Lebensumstände gewähren.

Daß endlich das Buch, aus subjektiver Empfindung hervorgegangen, diesen Ursprung nicht verleugnet, mag ihm ein Vorzug oder ein Vorwurf sein; möge der Leser das Urteil fällen.

Dezember 1884.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Schneller als erwartet werden durfte, ist ein Neudruck des vorliegenden Versuches notwendig geworden. Der Verfasser empfindet hierbei die natürliche Befriedigung, zu sehen, daß die Art der Ausführung seines Gedankens in weiteren Kreisen Anklang gefunden hat.

Jedoch muß er auch aus demselben Grunde bedauern, daß es ihm selbst nicht vergönnt war, hiermit in der eigenen Arbeit Schritt zu halten. Auffassung und Ton des Ganzen würden zwar durchaus dieselben geblieben sein, doch aber hätten bei nochmaliger Durcharbeit diese und jene Einzelheiten vielleicht noch geändert werden können. Insbesondere würde es ihm lieb gewesen sein, einen erteilten Ratschlag befolgen zu können, den nämlich, bei den Quellencitaten die benutzten Ausgaben und noch an einigen Stellen die fehlenden Seitenzahlen anzugeben.

Allein die durch dienstliche Verwendung ausgiebig in Anspruch genommene Zeit hat dem Verfasser ein abermaliges Durcharbeiten des Stoffes nicht erlaubt, er vermag daher nur, den durch die Kritik zu seiner Freude so günstig aufgenommenen Versuch, das strategische Denken Napoleons an seiner Praxis und eigenen Aussprüchen darzulegen, abermals in unveränderter Auflage darzubieten.

Juni 1887.

Vorwort zur dritten Auflage.

Ein grausames Schicksal hat dem Leben und Wirken des Verfassers ein frühzeitiges, beklagenswertes Ende gesetzt. In den Generalstab des Armee-Oberkommandos in Ostasien berufen, schiffte er sich am 23. August in Neapel ein. Am 29. September in Taku, am 18. Oktober in Peking im Gefolge des Feldmarschalls Grafen v. Waldersee angelangt, wurde er mit der Führung einer Expedition nach Kalgan betraut. An der Spitze einer aus Truppen verschiedener Nationalitäten bestehenden Streitmacht nahm er am 19. November, ohne ernstlichen Widerstand zu erfahren, jene Stadt ein und erfüllte hierdurch die ihm gestellte Aufgabe. Auf dem Rückmarsch unweit Peking zog er sich infolge der mangelhaften Heizungsvorrichtungen in Huai-lai eine Kohlenoxydgasvergiftung zu, der er am 27. November 1900 vormittags erlag.

Seine Vorgesetzten widmeten ihm die folgenden Nachrufe: „Am 27. November 1900 starb in Huai-lai infolge von Kohlenoxydgasvergiftung der Oberst im Generalstabe des Armee-Oberkommandos Maximilian Graf Yorck v. Wartenburg. Die Armee verliert in dem Dahingeschiedenen einen ihrer befähigtsten und pflichttreuesten Offiziere, die Mitglieder des Armee-Oberkommandos einen allzeit treu erfundenen Freund und Kameraden. Peking, 29. November 1900. Graf v. Waldersee, General-Feldmarschall." — „Am 27. November starb zu Huai-lai der Oberst im Generalstabe des Armee-Oberkommandos in Ostasien Graf Maximilian Yorck v. Wartenburg. Die Stärke seines Charakters und der Reichtum seiner Gaben machten ihn wohl befähigt, den Besitz des großen Namens zu rechtfertigen, dessen Träger er war. In langen Friedensjahren hat er seine Begeisterung für den ererbten Beruf und seine Hingabe an die große Sache seines Vaterlandes nur durch den Geist seiner Feder und die Kraft seines Wortes darzutun vermocht. Voll Sehnsucht nach Taten war er nach

Ostasien gegangen und hatte einen kühnen Zug in das ferne, unbekannte Land hinein gegen vielleicht zahllose Feinde unternommen. Schon war er nach glücklichem Ausgang auf der Rückkehr begriffen, als ein schleichendes, heimtückisches Gift dem vielversprechenden Leben ein Ende machte. Die dankbare Liebe seiner Schüler, das freundschaftliche Andenken seiner Kameraden, vor allem aber das, was er uns in seinen Werken hinterlassen, wird ihn überleben. Im Namen des Offizierkorps des Generalstabes der Armee: Graf Schlieffen, General der Kavallerie, Generaladjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs, Chef des Generalstabes der Armee."

Das Militär-Wochenblatt Nr. 112 vom 12. Dezember 1900 brachte ehrende Gedenkworte aus den Reihen der Armee. In bezug auf das vorliegende Werk schreibt es:

„Schon früh vertiefte er sich in die Erforschung des Wesens der napoleonischen Kriegführung und ließ, ohne sich als Verfasser zu nennen, als erstes Ergebnis seiner Studien schon 1881 einen kurzen, in französischer Sprache geschriebenen Abriß der Geschichte des Feldzuges von 1813 (**Précis militaire de la campagne de 1813**) erscheinen, in dem der Hinweis auf die überwiegende Bedeutung von Niederdeutschland für die Führung des Frühjahrsfeldzuges eine von der landläufigen Auffassung abweichende Ansicht zeigte, die er mit Geist und Schärfe vertrat. Sein bedeutendstes militärisches Werk, „Napoleon als Feldherr", erschien schon wenige Jahre später. Eine unparteiische Kritik kann sich allerdings nicht mit allen Ergebnissen dieses Buches einverstanden erklären. Das Werk legt Zeugnis ab von einer gewissen Überschätzung Napoleons und seiner Lehren; es ist in der Quellenbenutzung nicht immer einwandfrei und zeigt nicht überall die Abgeklärtheit eines völlig ausgereiften Urteils. So wird man sich beispielsweise nicht damit einverstanden erklären können, wenn der Verfasser Jomini den großen Kritiker jener Epoche nennt und Clausewitz diesem doch mehr formalen Geiste gegenüber zurückstellt. Dennoch stellte dieses Werk mit Recht seinen Verfasser mit einem Schlage in die Reihe der bedeutendsten Militärschriftsteller. Denn die schwierige Aufgabe, die sich Graf Yorck gestellt hatte: aus einer Analyse der einzelnen Feldzüge des großen Schlachtenkaisers die Gesetze seines Handelns abzuleiten und so dem Leser, ohne ihn durch die Einzelheiten der Darstellung abzulenken, das Wesen der napoleonischen Kriegskunst, die Ursachen der französischen Siege und die treibenden Elemente in dem

Wollen und Handeln des Imperators in großen markigen Zügen vor Augen zu führen — diese Aufgabe ist im großen vollkommen gelöst, und damit ist ein großer Wurf gelungen. Das in gedankenreicher und packender Sprache geschriebene Buch zeugt von treffendem militärischen Urteil und zeigt eine Einheitlichkeit der Auffassung und eine Originalität der Darstellung, die um so mehr fesseln, als das lebhafte persönliche Empfinden des Verfassers überall hervorbricht und dem Ganzen den Charakter eines freien Vortrags verleiht. Dabei beruht die Darstellung auf einer umfassenden Literaturkenntnis und eingehendem Quellenstudium und bildet demnach als Einführung in das Studium dieser vielseitigsten und lehrreichsten Kriegsepoche einen unschätzbaren Wegweiser, der als unentbehrlich für jeden bezeichnet werden kann, der sich der Erforschung der napoleonischen Kriege widmet."

Unter diesen Umständen durfte an dem Wortlaut dieses Werkes, das seinen Ruf als militärischer Schriftsteller und Geschichtsforscher begründet hatte, nichts geändert werden. Es mußte die neue Auflage vielmehr in unverändertem Abdruck ein Denkmal für seinen Verfasser sein.

Ihm zu Ehren seien daher auch seine anderen Schriften angeführt:

„Kurze Übersicht der Feldzüge Alexanders des Großen." Mit sechs Textskizzen und Übersichtskarten in Steindruck. Herausgegeben 1897.

„Das Vordringen der russischen Macht in Asien." Mit einer Karte in Steindruck. 1. und 2. Auflage. Herausgegeben 1900.

„Bismarcks äußere Erscheinung in Wort und Bild." 90 Bismarck-Bildnisse nach den Original-Aufnahmen nebst Verzeichnis einer Sammlung von Bismarck-Photographien. Herausgegeben 1900.

„Weltgeschichte in Umrissen." Federzeichnungen eines Deutschen, ein Rückblick am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben 1897. 5. Auflage 1901.

Inhalt.

Kapitel I.

Jugend und Anfänge.

Wer den Krieg studieren will, der kann dies nicht tun losgelöst von den Tatsachen; er muß ihn studieren an dem Kriege selbst, denn „der Krieg, weit entfernt eine exakte Wissenschaft zu sein, ist ein schreckliches und leidenschaftliches Drama".[1]) Also indem man die Geschichte früherer Kriege durchforscht, kommt man zu dem Verständnis dessen, was das Wesen des Krieges überhaupt ist.

Aber was ist bei diesem Studium lehrreich, was kräftigend für den Soldaten. Nicht die Form, in welcher eine kriegerische Handlung vor sich ging, genau kennen zu lernen, nicht das geschichtliche Ereignis als solches festzustellen kann uns Nutzen bringen, denn nie wird sich die Gelegenheit bieten, Geschehenes so zu sagen in Abschrift zu wiederholen, sondern was uns wertvoll ist, das ist, zu sehen, wie die Dinge e n t s t a n d e n, und daraus dann den Grund, w a r u m sie so wurden, abzuleiten.

Die Träger all dieser Taten aber sind Männer, und die Entstehungsgeschichte der Tatsachen liegt in der Sinnesart dieser Männer. Deshalb muß, wer den Krieg verstehen will, die verstehen lernen, welche ihn führen; in den Hauptquartieren liegt der Schlüssel zur Kriegsgeschichte. Somit kann das Studium der Kriegsgeschichte nicht von dem Studium der Feldherren getrennt werden, und letzteres muß auch die Kenntnis des Menschen umfassen, wenn es wahrhaft lehrreich

[1]) Jomini, Formation des troupes pour le combat. 27.

sein soll. Dieses Eindringen in die Gehirnkammer des Feldherrn, um dort das Entstehen der Entschlüsse zu belauschen, wird auch unseren Geist zu gleicher Tätigkeit schulen, da es uns zwingt, oft und angestrengt der Entwickelung großer Gedanken zu folgen. Die Begeisterung, welche daraus für einzelne Persönlichkeiten der Kriegsgeschichte hervorgeht, muß zu gleich hohem Streben anfeuernd wirken, und überhaupt ist Begeisterung der beste Erfolg jedes Studiums.

Wo aber finden wir eine reichere Quelle großartiger Gedanken als in den gewaltigen Taten des Mannes, auf dessen Schultern die ganze neuere Strategie ruht. Den Feldherrn Napoleon zu studieren wird der dankbarste, der lehrreichste Vorwurf für einen Soldaten sein, und dieser Versuch soll hier gemacht werden.

Wollen wir die Lebensgeschichte dieses Mannes beginnen mit dem Datum seiner Geburt, wie es immer der natürlichste Ausgangspunkt ist, so stoßen wir schon an der Schwelle unserer Aufgabe auf eine nicht lösbare Schwierigkeit; das Geburtsdatum Napoleons steht nämlich keineswegs fest. Das interessante Buch des Oberstleutnants Jung gibt alle darauf bezüglichen Dokumente, welche den Zweifel, ob nicht Napoleon vielleicht am 7. Januar 1768 zu Corte geboren sei, gerechtfertigt erscheinen lassen; mit Recht fügt aber der Verfasser sogleich hinzu, die Entscheidung der Frage sei eigentlich gleichgültig, uns ginge nur der geschichtliche Napoleon an, und der sei und bleibe geboren am 15. August 1769 zu Ajaccio.

Von seiner Kindheit wissen wir Beglaubigtes so gut wie nichts; er selbst hat sich als unruhiges, streitsüchtiges Kind geschildert. Ob wir diesen Mangel weiterer Zeugnisse bedauern sollen, steht dahin, für die Kenntnis des Mannes dürfte die Kindheitsgeschichte ohne Wert sein. Napoleon selbst meinte, die eigentliche Entwickelung aller Fähigkeiten fiele in die Jahre der Geschlechtsreife, vor dieser Zeit könne man kein bestimmtes Urteil fällen. Was das Kind an Erziehung und Unterricht genoß, war ein geringstes, die Mutter, die schöne und energische Laetitia, fand bei den ungenügenden Mitteln und der immer zunehmenden Familie reichlich Mühe, den Hausstand zu unterhalten, der Vater, eine weiche sinnliche Natur, war viel auf Reisen und vor allem bemüht, die Verwendung einflußreicher Gönner zu erlangen, um sich Wohlstand, seinen Kindern eine Zukunft zu sichern. Eine der Früchte dieser Bemühungen war die Erlangung einer Freistelle an der Militärschule zu Brienne.

Am 23. April 1779 trat der Knabe Napoleon in diese Schule ein. Der kleine magere Korse mit dem fremdländischen Wesen, der kaum angefangen hatte, das Französische zu bewältigen, ward bald Gegenstand der Neckerei seiner Gefährten, und er fühlte sich zu diesen um so weniger hingezogen, als er bis dahin auf seiner heimatlichen Insel den französischen Namen nur als den des kürzlichen Feindes, jetzigen Eroberers hatte nennen hören, sich selbst aber noch keineswegs als Franzose fühlte. So blieb er einsam. Geschärft ward ihm das Gefühl seiner Lage noch durch die Dürftigkeit seiner Umstände, welche sehr abstach gegen die günstigen Verhältnisse, in denen seine Gefährten, meist Söhne vornehmer und reicher Familien, lebten. Das erste schriftliche Zeugnis, welches wir von seiner Hand besitzen, ein Brief an seinen Vater vom 5. April 1781, spricht seinen Unmut über dieses Verhältnis aus und zeigt in diesem elfjährigen Knaben ein Gefühl verletzten Stolzes, wie es in diesen Jahren wohl selten zu finden sein dürfte. So entwickelten sich bei ihm in Brienne, während er im ganzen befriedigend lernt, Stolz, welcher beständig durch die Umstände gereizt, ihm Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen einflößt, Hang zur Einsamkeit und Verschlossenheit und der Wunsch, in eine Lage zu kommen, in der er beweisen könne, wieviel er im Vergleiche zu seinen Gefährten wert sei, und es scheint nicht, als sei Herr v. Keralio, der ihm das Zeugnis gehorsam, rechtlich und dankbar ausgestellt hat, ein mit Scharfblick für die Naturen seiner Zöglinge begabter Vorgesetzter gewesen.

Wie aber unter dem Drange solcher Umstände sich bei einem stark veranlagten Charakter frühzeitige Selbständigkeit, frühreife Männlichkeit herausbildet, das zeigt ein zweites Dokument von Napoleons Hand, der Brief an seinen Oheim Fesch vom 15. Juli 1784, also der Brief eines noch nicht ganz 15jährigen Jünglings, aber in so sicherer, fester Weise den vorliegenden Gegenstand, die Zukunft Josephs, beurteilend, als sei er nicht dessen jüngerer Bruder, sondern das Haupt der Familie. Den gleichen Eindruck machen zwei andere Briefe, die er ein Jahr darauf an seine Mutter und seinen Großoheim Lucian schrieb, und in denen er über den kürzlich erfolgten Tod seines Vaters (24. Februar 1785) zwar nicht ohne Gefühl, aber doch mit der Ruhe eines erfahrenen Mannes spricht.

Er befand sich damals seit Oktober auf der Militärschule zu Paris, um die letzte Vorbereitung zum Artillerieleutnant zu erhalten, denn

für diese Waffe hatte er sich entschieden, nachdem er den ersten Plan, Seemann zu werden, aufgegeben. Für sein Leben bedeutet dies keinen Abschnitt, auch dort blieb er einsam, auch dort traf er dieselben Verhältnisse seiner Kameraden, und eine Denkschrift, welche er entwarf und in der er mit Recht eine einfachere Erziehung künftiger Soldaten anempfahl, läßt in dem uns überkommenen Bruchstücke auch erkennen, daß er mit geheimem Neide auf die so viel günstigeren Verhältnisse der anderen blickte. Der Drang zu reformieren zeigt aber auch immer schöpferischen Sinn an, welcher sich fähig fühlt, Neues zu schaffen.

Im Herbste 1786 kam endlich für ihn der Augenblick des Eintrittes in das Leben, nachdem er die Prüfung im August, ohne sich besonders auszuzeichnen, bestanden; interessant aber ist die in dem Zeugnisse der Militärschule enthaltene und durch sein späteres Leben so wohl bestätigte Sinnesschilderung des jungen Offiziers.

> Zurückhaltend und arbeitsam, zieht er das Studium jeder Art von Vergnügungen vor, er gefällt sich in der Lektüre guter Schriftsteller; sehr fleißig in den abstrakten Wissenschaften, wenig begierig nach den anderen, kennt gründlich die Mathematik und die Geographie; schweigsam, liebt die Einsamkeit, eigensinnig, hochmütig, außerordentlich zum Egoismus veranlagt, spricht wenig, energisch in seinen Antworten, schlagfertig und streng in seinen Erwiderungen; hat viel Eigenliebe, ehrgeizig und nach allem strebend; dieser junge Mann ist würdig, daß man ihn begünstigt.

Seine Garnison war zunächst Valence, und hier kam für den jungen Offizier zum ersten Male eine Zeit, wo er ihm zusagende Gesellschaft fand und sich umgänglich und mitteilsam zeigte. Dabei fuhr er aber fort, sich wissenschaftlich zu beschäftigen und vieles aus den verschiedensten Gebieten zu lesen, nur militärische Studien scheint er wenig getrieben zu haben. Aber diese ruhigere Stimmung hielt nicht an, Anfälle von Schwermut, zum Teil auf körperliche Zustände zurückzuführen, zum größeren Teile aber in seiner Natur begründet, stellten sich ein und trieben das Gefühl trostloser Einförmigkeit, welches ihm das Garnisonleben verursachte, aufs äußerste; in dieser Stimmung schrieb er: „Das Leben ist mir zur Last, weil die Menschen, mit denen ich lebe und wahrscheinlich immer leben werde, Sitten haben, die von den meinigen so entfernt sind als der Schein des Mondes verschieden von dem der Sonne ist. Ich kann also nicht die einzige Lebensweise

befolgen, die mir das Leben erträglich machen würde; daraus folgt ein Ekel vor allem." Garnisonwechsel, durch zweimaligen, von ihm unter allerlei Vorwänden verlängerten Urlaub nach Korsika unterbrochen, füllen die Zeit bis 1789 aus.

Die in diesem Jahre beginnende Umgestaltung und Zerstörung öffnete dem fähigen, ehrgeizigen, durch strenge Grundsätze nicht beengten jungen Offizier eine weite Laufbahn. „Revolutionen", sagte er damals, „sind eine gute Zeit für die Soldaten, welche Geist und Mut haben."[1]) So wenig jedoch hielt er sich damals noch an Frankreichs Geschicke gebunden, daß er die neuen Verhältnisse nur sofort zu neuem Urlaube nach Korsika benutzte; diese Insel umschloß noch die Grenzen seines Ehrgeizes, ihr Befreier von französischem Joche, ihr Gesetzgeber zu werden, die Rolle Paolis mit mehr Glück und Erfolg, sei es allein, sei es als dessen Mitarbeiter, zu Ende zu führen, das waren etwa die Zukunftsgedanken seiner jugendlichen Einbildungskraft. In Korsika angelangt, warf er sich eifrig in das politische Treiben, und ein eigentümliches Zeugnis dieser Tätigkeit ist das Schreiben an Matteo Buttafuoco. Eine große Schärfe der folgerichtigen Entwickelung vereinigt sich mit vielem Pathos und dem leidenschaftlichsten Ausdrucke einer erregten Natur, dabei ein volles Verständnis der menschlichen Natur und ihrer Schwächen.

Während aber hier, wo er durch politische Verhältnisse lebhaft ergriffen ist, seine Feder einen, wenn auch übertriebenen, so doch im ganzen treffenden Ausdruck findet, zeigte eine bald darauf von ihm erscheinende andere Schrift, wie wenig er für die Gefühle gemacht war, welche die Menge der Menschen bewegen. Die Akademie von Lyon hatte einen Preis ausgeschrieben für die beste Beantwortung der Frage: Welche Wahrheiten und welche Gefühle ist es am wichtigsten den Menschen für ihr Glück einzuflößen? Die kleine Schrift, welche Napoleon hierauf einreichte, ist ein überraschend schwaches Machwerk; schlechte Schreibart, verworrene Entwickelung der gewöhnlichsten Gedanken, kurz nur der Name des Urhebers kann dazu veranlassen, diese wenigen Seiten durchzulesen, auch erhielt er keineswegs den Preis, sondern wurde ziemlich abfällig beurteilt. Ein Nebenumstand mag hier, wo es auf die Kenntnis des Menschen Napoleon ankommt, erwähnt werden. Der Satz, von dem er ausgeht, ist: Nahrung, eine

[1]) Victor Mém. 149.

Hütte, Kleidung, eine Frau sind also eine bestimmte Notwendigkeit für das Glück. Es ist bemerkenswert, wie er die Frau hier unter die Dinge einteilt, sie als nur für das Glück und die Bedürfnisse des Mannes geschaffen ansieht, und man muß hierbei des Wortes der Frau v. Remusat gedenken: „Der Kaiser verachtet die Frauen ..... ihre Schwäche scheint ihm ein unwiderleglicher Beweis ihrer untergeordneten Stellung.“[1])

Bei dieser schriftstellerischen Beschäftigung ruhte aber nicht sein tätiger Eifer in den politischen Angelegenheiten seines Heimatlandes. Ein geplanter Handstreich jedoch mißglückte im Entstehen, aber ohne Folgen für ihn. Wer hierbei erstaunt, wie doch in einem europäischen Staate ein Offizier der Armee so leichtsinnig Unruhen erregen, so eigentümlich eine politische Rolle spielen konnte, der denke an die Rolle, die wir haben den General Skobelew spielen sehen, und daran, wie ähnlich die Zustände des damaligen Frankreich denen der römischen Republik im ersten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung waren: das gleiche allgemeine Gefühl, daß die bestehenden Zustände nicht dazu bestimmt seien, die endliche Form des Staates zu bilden, die gleiche Unsicherheit über die Stelle, die im Staate endgültig zu befehlen, also auch zu strafen habe, die gleichen Persönlichkeiten, die wie Napoleon wenig zu verlieren, aber alles zu gewinnen hatten. In Rom ist freilich Catilina erst gescheitert, ehe Cäsar siegte, in Korsika wurde durch viel Glück Napoleon vor dem Schicksal Catilinas bewahrt, um dann selbst Cäsar zu werden.

Zunächst freilich hielt er es nun für geraten, die Heimat zu verlassen und nach Frankreich zu seinem Regimente zurückzukehren, und wiederum nahm er seine vielseitigen Studien auf. An diese Zeit, während welcher er trotz seiner bedrängten Umstände seinen neun Jahre jüngeren Bruder Louis bei sich leben ließ und manches Opfer für ihn und seine Erziehung brachte, hat er später oft und, wie es scheint, nicht ungern zurückgedacht: „Ich lebte wie ein Bär, immer allein in meiner kleinen Stube mit meinen Büchern, damals meine einzigen Freunde“, und er hat dem abdankenden Könige von Holland einen Vorwurf daraus gemacht, nicht mit gleichem Gefühle sich dieser Zeit zu erinnern. Wer da glaubt, mit dem einen Worte Egoist den Menschen Napoleon zu schildern, der wird, ohne falsch zu urteilen, doch die Verwickelung

---

[1]) Mme de Rémusat Mém. I. 112.

menschlicher Sinnesart nicht richtig erkennen; er war von Eigenliebe beherrscht, aber nicht überall und zu jeder Zeit ist der Mensch Egoist, nicht so folgerichtig aus einem Punkte heraus bildet sich ein Menschenleben.

Wir sind im Jahre 1791, und die Flut der Revolution stieg von Tag zu Tage. Mit höchstem Eifer ergriff Napoleon die Partei der neuen politischen Gedanken und unruhig empfand er den brennenden Wunsch, tätigen Anteil daran zu nehmen. Seinem Großoheim Lucian schreibt er: „Schicken Sie mir dreihundert Franken, diese Summe wird mir genügen, um nach Paris zu gehen. Dort wenigstens kann man sich hervortun, die Hindernisse überwinden. Alles sagt mir, daß es mir gelingen wird." Aber da auf jenem Hauptschauplatze der Ereignisse sich für ihn noch kein Raum bot, so suchte er bald wieder seine Heimatinsel auf, die Teilnahme an den dortigen Entwickelungen dem Garnisondienste vorziehend. „Welcher Mensch", rief er damals aus, „würde nicht erdolcht werden wollen, unter der Bedingung, Cäsar gewesen zu sein. Ein schwacher Strahl seines Ruhmes würde überreichlich für einen frühzeitigen Tod entschädigen."

Und hier müssen wir eine Frage stellen und eine Antwort suchen. Was war die Haupttriebfeder der Taten Napoleons, Durst nach Ruhm oder Sucht nach Macht? Das geschichtliche Urteil hat verschieden gelautet. „Man kann nicht sagen, daß er wirklich den Ruhm geliebt habe, er hat nicht gezögert, ihm immer den Erfolg vorzuziehen."[1]) „Eine Eroberung war für ihn kein beendigtes Werk, solange ein Denkmal fehlte, um die Erinnerung daran den Nachkommen zu überliefern. Ruhm, immer Ruhm, das wollte er für Frankreich und für sich."[2]) „Bonaparte hatte zwei wahrhafte Leidenschaften, den Ruhm und den Krieg." „Bei allen seinen Handlungen verschwand der gegenwärtige Augenblick vor den zukünftigen Jahrhunderten."[3]) Beide Urteile haben ihre Zeit gehabt. Bourrienne hat in der Umgebung des Generals, des Konsuls gelebt, Frau v. Remusat hat nur die letzte Zeit des Konsuls und den Kaiser gekannt. Mußte nicht Napoleon, je länger er die Menschen beherrschte, um so eifriger nach Erweiterung dieser Herrschaft werden, mußten nicht seine eigenen großen Taten es

[1]) Mme de Rémusat Mém. I. 106.
[2]) Bourrienne Mém. IV. 53.
[3]) Ebendaselbst III. 212. 215.

ihm immer schwerer machen, noch höheren Ruhm zu erwerben, und mußte nicht gerade die Größe des erworbenen Ruhmes ihn gleichgültig gegen dessen Vermehrung machen? Er selbst sagte, als er von Tilsit zurückkehrte: „Der militärische Ruhm nutzt sich schnell für die neueren Völker ab. Fünfzig Schlachten bringen kaum mehr Wirkung hervor, als fünf oder sechs. Ich bin und werde immer für die Franzosen viel mehr der Mann von Marengo als der von Jena und Friedland sein."[1]) Wie eigentümlich damit zu vergleichen, was er unmittelbar nach Marengo gesagt hatte: „Wohlan, wohlan, noch einige große Ereignisse wie dieser Feldzug, und ich kann auf die Nachwelt kommen."[2]) Dasselbe Marengo, was dem von Ruhmesdurst glühenden jugendlichen Manne als ein Beginn erschien, der ihm höchstens erst eine halbe Seite in der Weltgeschichte anwiese, dasselbe Marengo sah der erkaltete Kaiser nach zahllosen Erfolgen als den nicht mehr zu übertreffenden Gipfelpunkt seines Nachruhmes an, und die Ausübung immer gesteigerter Macht schien ihm nunmehr das noch allein Erstrebenswerte und Erreichbare.

Also nach Ruhm und Tätigkeit gierig müssen wir uns ihn vorstellen, als er im September 1791 wieder in Korsika landet. Nicht lange nach seiner Ankunft starb sein Großoheim, und seitdem sah er sich als das Haupt der Familie an. „Man konnte nicht mit ihm streiten", sagt Lucian, „er ärgerte sich über die kleinsten Erwiderungen und erzürnte sich bei dem mindesten Widerstande."[3]) So blieb er nun zunächst in Korsika, unbesorgt darum, daß er seinen Urlaub überschritt, daß sein Regiment auf Kriegsfuß gesetzt wurde, und daß die gesetzgebende Versammlung eine Kontrolle der gesamten Armee anordnete und die dabei Abwesenden als Fahnenflüchtige anzusehen befahl. Napoleon war entschlossen, bei den damals errichteten Freiwilligen-Bataillonen mit wählbaren Offizieren seine Wahl zu einem höheren Posten durchzusetzen, und die Gewaltsamkeit, Kühnheit und Ungesetzlichkeit, mit der er zu Werke ging, ist bemerkenswert. Das Wahlgeschäft wurde in Ajaccio von drei Regierungskommissaren geleitet und deren Einfluß mußte entscheidend werden. Zwei davon waren Napoleons Ansprüchen günstig, den dritten, Murati, ließ er am Vorabende der Wahl durch einige Bewaffnete nach seinem Hause

[1]) Mme de Rémusat Mém. III. 65.
[2]) Bourrienne Mém. IV. 170.
[3]) Lucian Mém. 49.

bringen, wo er ihn mit den Worten empfing: „Ich wollte, daß Sie frei wären, gänzlich frei. Sie waren es nicht bei Peraldi", und ihn am anderen Tage verhinderte, zur Wahl zu erscheinen. Der Erfolg war seine Wahl zum zweiten Oberstleutnant des 2. Bataillons. Kaum hat er diese Stelle erlangt, als er dieselbe zu weiteren Plänen auszunutzen bestrebt ist. Von neuem plant er einen Handstreich, um die Zitadelle von Ajaccio der französischen Besatzung zu entreißen und damit eine Nationalbewegung in Fluß zu bringen, die seinem Ehrgeize ein Feld der Tätigkeit eröffne. Von neuem mißlingt das Unternehmen, und wieder hält er es für klug, nun Korsika zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren.

Dort freilich war er nicht nur wegen seiner Abwesenheit aus den Listen seines Regiments gestrichen, sondern auch bei dem Kriegsminister der erregten Unruhen wegen verklagt worden. Allein von den heimischen Behörden wußte er sich dennoch Zeugnisse seines Wohlverhaltens zu verschaffen, und so reiste er (Mai 1792) ab, einer unsicheren Zukunft mit jenem leichten Sinne entgegen, welcher allein zu großen Erfolgen führen kann. Die Jugend handelt unbekümmert und findet damit oft Wege, wo, wer die Dinge ernster nimmt, nur Hindernisse sieht.

Er begab sich nach Paris, wo er zunächst vergeblich sich um seine Wiederanstellung in der Armee bemühte, die verschiedensten Pläne machte und mit knappen Mitteln suchen mußte auszukommen. Der Aufstand vom 20. Juni fiel in diese Zeit, und er wohnte ihm als Zuschauer in der um die Tuilerien versammelten Menge bei. So revolutionär nun auch sein eigenes Auftreten in Korsika gewesen war, so empörte sich doch das in ihm sehr lebendige Gefühl für Ordnung und Autorität bei dem Anblicke dieser aufgewühlten Hefe des Volkes, und entrüstet rief er aus: „Che coglione! Wie konnte man dieses Gesindel hereinlassen; man hätte 400 oder 500 davon mit Kanonen wegblasen sollen, der Rest würde noch laufen."[1]) Der 10. August brachte mit dem Sturze des Königtums eine für sein Geschick günstige Wendung; man brauchte Offiziere, und in Vergessenheit des Geschehenen wurde er mit seinem alten Patente wieder angestellt.

Sofort kehrte er nach Korsika zurück, unter dem Vorwande, seine Schwester aus der Pension von St. Cyr nach Hause geleiten zu müssen,

---

[1]) Bourrienne Mém.

und nimmt von neuem seine Stelle bei dem 2. Freiwilligen-Bataillon ein. Mit demselben wird er einem zur Besitznahme Sardiniens bestimmten Unternehmen zugeteilt, welches aber der geringen militärischen Beschaffenheit der Schiffsmannschaft wie der Soldaten wegen scheitert.

Inzwischen hatte in Frankreich der Konvent das Staatsruder ergriffen, und zwischen dessen strenger und schroffer Regierung und dem tatsächlichen Beherrscher von Korsika, Paoli, brachen schnell Mißhelligkeiten aus. Napoleon stellte sich auf die Seite des ersteren, der in Korsika durch Saliceti vertreten war. Er wird von diesem zum Generalinspekteur der Artillerie auf der Insel ernannt, und in dieser Eigenschaft versucht er wiederum, sich der Zitadelle von Ajaccio zu bemächtigen, wiederum ohne Erfolg; die Bevölkerung, paolistisch gesinnt, vertreibt die Familie Bonaparte, zerstört ihr Haus. Napoleon mit seinen sämtlichen Verwandten verläßt hierauf, Juni 1793, Korsika.

Er begibt sich nunmehr endlich nach Nizza zu seinem Regiment. Im südlichen Frankreich brach um diese Zeit eine gegenrevolutionäre und royalistische Bewegung aus, welche in Lyon, Marseille, Toulon Stützpunkte fand. Um die Vereinigung der noch Getrennten zu verhindern, wird der Oberst (bald General) Carteaux auf Avignon entsendet. Vor dieser Stadt trifft der Kapitän Napoleon Bonaparte bei ihm ein, der von Nizza abgesendet war, um Geschütze aus Avignon zu holen. Nach der Räumung der Stadt durch den Gegner bleibt er daselbst zurück, um einen Artilleriepark einzurichten, und in dieser Muße verfaßt er „Das Abendessen zu Beaucaire", eine ganz andere Schrift als seine bisherigen. Mit Bestimmtheit stellt er sich hier auf die Seite der Bergpartei, die damals in voller Macht war; in einer durchsichtigen nüchternen Schreibart setzt er die politische und militärische Lage auf dem südlichen Schauplatze auseinander und sagt den sicheren Erfolg der republikanischen Waffen voraus. Die Schrift gefiel, und mit Recht, den soeben in Avignon angekommenen Volksvertretern Saliceti, Gasparin und Robespierre dem Jüngeren, und sie ordneten ihren Druck auf Staatskosten an. Auf diese Weise ward er den damaligen Machthabern bekannt, und diese Bekanntschaft sollte ihm bald zu schnellem Aufsteigen verhelfen.

Die ernsteste Frage des Augenblicks war Toulon. Der Besetzung dieses wichtigsten Hafens durch die Engländer zuvorzukommen, gelang nicht mehr; er mußte wiedergenommen werden, und bei diesem Unter-

nehmen brach zum ersten Male Napoleons Gestirn aus dem Gewölke hervor.

Am 28. August war die englische Flotte in den Hafen eingelaufen, am 29. traf die republikanische Vorhut unter Mouret in dem Engpasse von Ollioules ein, wurde aber gleich wieder daraus vertrieben. Die Wiedernahme dieses Punktes wird beschlossen und am 7. September ins Werk gesetzt. Die Verwundung Dommartins gab hier Veranlassung, Napoleon an seiner Stelle zum Kommandeur der Artillerie zu ernennen; mit dem höchsten Eifer nahm er sich dieses Amtes an. Bei den ungenügenden Mitteln konnte das Korps Carteaux zunächst gegen Toulon nichts unternehmen; erst als die von der italienischen Armee herbeigerufene Division Lapoype allmählich eintraf, konnte man zu einer regelmäßigen Belagerung schreiten. Der bald allgemein als unfähig erkannte Carteaux wurde endlich durch Doppet, dieser, der sich selbst als ungeeignet bezeichnete, sogleich durch den eifrigen und tätigen Dugommier, eine offene und frische Soldatennatur, ersetzt. Dieser hält am 25. November einen Kriegsrat ab, an welchem auch Napoleon, der schon am 14. November dem Kriegsminister einen mit Beifall aufgenommenen Plan zur Bewältigung Toulons eingereicht hatte, teilnahm. Es wird uns bezeugt, daß er daselbst seine Ansicht mit einer Sicherheit und so von oben herab dargelegt habe, als sei er einer der anerkanntesten und kriegserfahrensten Generale. Der allgemeine Plan der Belagerung, in der Hauptsache mit den napoleonischen Vorschlägen übereinstimmend, wird in diesem Kriegsrate festgesetzt und demnächst auch so ausgeführt.

Die Armee hatte Dugommier in eine linke Division, Lapoype, und eine rechte, Mouret, geteilt, Duteil der Jüngere kommandierte die gesamte Artillerie, Napoleon die der einen Brigade der Division Mouret. Während der nun folgenden Belagerung zeichnete er sich allerdings durch Tätigkeit und militärischen Blick ganz besonders aus, und sein Rat wurde öfter gehört und befolgt, sein Vorgesetzter Duteil war alt und ließ seinem jungen Untergebenen, dessen Fähigkeiten er würdigte, in Bezug auf die Artillerie volle Freiheit des Handelns; diejenige Stellung jedoch und den Einfluß auf den Gang der gesamten Belagerung, welchen er auf St. Helena sich zuschrieb, hat er damals nicht gehabt. Zwanzig Jahre gewaltigster Erfolge, unumschränkten Befehlens haben wohl die Erinnerung des Kaisers an das, was der Bataillonschef bedeutete, verdunkelt. Sei aber sein wirklicher Anteil an

der Eroberung Toulons gewesen, welcher er wolle, eins ist gewiß, dieser junge Offizier machte einen bedeutenden und ungewöhnlichen Eindruck, die Ursprünglichkeit seiner Gedanken, die Kraft und das Feuer, mit welchen er sie ausdrückte, überraschten und fesselten, schon damals wußte er die Menschen an sich zu ketten, mit scharfem Auge geeignete Persönlichkeiten zu entdecken; die Laufbahn Junots, Marmonts, Victors schreibt sich von dieser Zeit her.

Nach der Einnahme Toulons (19. Dezember 1793) wurde er auf Verwendung der Volksvertreter Saliceti und Robespierre des Jüngeren, deren Vertrauen er völlig gewonnen, mit dem Grade eines Brigadegenerals belohnt.

Dieses erste Auftreten Napoleons hatte ihm zwar noch nicht die Möglichkeit einer vollen Entfaltung seiner Fähigkeiten gegeben, wer aber genauer zusieht, wird schon hier die Merkmale des wahren Feldherrn finden. Bei der Bestimmung des zu befolgenden Planes geht er nicht von örtlichen Rücksichten aus, sondern hebt sogleich den Hauptpunkt, auf den es ankommt, hervor, Gründe militärischer und moralischer Natur, wie das große Ganze der Sachlage sie bot, lassen ihn diesen Hauptpunkt feststellen, und so folgert er: Der Hauptpunkt ist, die Reede beherrschen; wenn dann die feindliche Flotte sich auf derselben nicht mehr halten kann, so wird auch die Stadt aufgegeben werden, da ohne Flotte die Besatzung keinen Rückzug hat, die Engländer aber lieber die Stadt werden aufgeben wollen, indem sie die Hafeneinrichtungen zerstören, als zu ihrer Verteidigung eine Besatzung aufwenden, deren Übergabe nur eine Frage der Zeit ist. Will sich aber auch die Besatzung halten, so kann man eben dann erst eine vorteilhafte Belagerung beginnen. So den Hauptpunkt festgestellt, bestimmt er dann die geographischen Punkte, deren Besitz die Erreichung eben dieses Hauptzweckes, die Beherrschung der Reede, gewähren mußte, und somit stellte er die Besitznahme der Spitze l'Eguillette als das Unternehmen hin, auf das zunächst alle Anstrengungen zu richten seien. Dies einmal erkannt, gibt er die Art der Ausführung an. Es ist eines der bezeichnendsten Merkmale des Feldherrn, daß er in allen Lagen versteht, die Einzelheiten und Nebendinge zu verachten, um alle sittlichen und natürlichen Kräfte, über die er verfügt, vereint auf das Hauptziel wirken zu lassen, letzteres einmal festgestellt, so ergeben sich die dazu nötigen Einzelberechnungen beinahe von selbst, zum mindesten kann sie jeder begabte Offizier aus dem

Stabe des Feldherrn anstellen. Treffend sagt deshalb Marmont: „Ich habe nicht einen einzigen ausgezeichneten und zur Leitung großer Angelegenheiten fähigen Mann gesehen, der nicht das System gehabt hätte, sich von jeder Art Einzelheiten frei zu machen und sich damit zu begnügen, die Arbeit, die er andern aufgetragen, zu beurteilen."[1]) Kein Feldherr neuerer Zeit zeigt in so großem Maße diese souveräne, nie durch die Sorge um Einzelheiten getrübte Freiheit des Geistes als Napoleon, nur aus ihr erklärt sich die Großartigkeit seiner Erfolge. „Je größer, lebhafter und weiter der Geist ist, um so weniger kann er sich bei regelmäßigen und kleinlichen Einzelheiten aufhalten."[2])

Mit der Beendigung der Belagerung von Toulon wurde Napoleon der Armee von Italien zugeteilt und begab sich demgemäß nach Nizza. Diese Armee machte bald darauf (April 1794) eine Vorwärtsbewegung und bemächtigte sich der Paßeingänge der Alpen. In dieser Lage fand dann am 20. Mai eine Zusammenkunft der maßgebenden Persönlichkeiten statt, bei welcher der ferner zu befolgende Feldzugsplan festgestellt wurde. Die Fassung desselben ist von Napoleon, und so kann man annehmen, daß dieser Plan seine Ansicht im allgemeinen darstellt, somit ist er das erste Dokument, welches geeignet ist, über Napoleons Armeeführung im Feldkriege Licht zu verbreiten und uns in seine Gedanken darüber einzuweihen. Ehe ich jedoch zur Betrachtung desselben übergehe, muß noch eins erwähnt werden.

Napoleon der Emporkömmling ist nicht in der Lage gewesen, von vornherein seine Gedanken über Kriegführung an der Spitze des Heeres unumschränkt in vollem Maße zur Ausführung zu bringen, diese Krönung einer soldatischen Laufbahn ist ihm erst im späteren Verlauf der Dinge zu teil geworden, und so können wir in seiner Feldherrnlaufbahn drei Abschnitte unterscheiden. In dem ersten ist er als Ratgeber und Mitarbeiter an Operationsentwürfen tätig, gehemmt durch Rücksichten auf Dinge und Persönlichkeiten; in dem zweiten steht er zwar an der Spitze einer Armee, selbständig auf seinem Kriegsschauplatze und frei in Entfaltung seiner Fähigkeiten, aber noch ein Glied im Großen des Krieges, mit bestimmten Kräften auf eine bestimmte Richtung verwiesen, und erst in dem dritten Abschnitte verfügt er unumschränkt über das gesamte Heer und den Staat und kann so die höchste Kunst des Feldherrn ausüben, zu bestimmen, wo und

---

[1]) Mém.

[2]) Mém. de Ste. Hél. II. 193.

mit welchen Kräften er die Gesamtentscheidung des Krieges suchen wolle. Von jenen Abschnitten aber geht der erste, in welchem er Feldzüge entwirft, von der Belagerung von Toulon bis zur Übernahme des Oberbefehls in Italien; der zweite, in welchem er Feldzüge führt, von dort bis zum 18. Brumaire, und der dritte endlich, in welchem er Kriege leitet, füllt sein Leben aus, bis er den Bellerophon besteigt.

Den ersten dieser Abschnitte, den viele Soldaten erreichen, nicht zu überschreiten, ist unter den napoleongleichen Feldherrnnaturen das Los Gneisenaus gewesen, tief empfand er die Qual, die für eine solche Natur darin liegt: „Es ist dies eine harte Bestimmung, nie eines eigenen Commando's werth geachtet zu seyn und stets für einen Anderen arbeiten zu müssen“;[1]) für den zweiten, der für jeden wahren Soldaten das Ziel des Strebens bildet, für den aber nur wenige vom Schicksale auserwählt sind, ist unter den neueren Robert Lee zu nennen; bis zu dem dritten endlich sind von den nicht auf dem Throne Geborenen nur Cäsar und Napoleon emporgestiegen. Für Hannibal wurde es der Untergang, daß ihm die zweite Stufe unüberschreitbar blieb.

Wir sind hier mit unserer Betrachtung am Beginne des ersten Abschnittes, und somit dürfen wir noch nicht erwarten in den zur Sprache kommenden Feldzugsplänen alles das zu finden, was die spätere Kriegführung des Kaisers so großartig gemacht hat. Jener Plan[2]) beginnt damit, zu sagen: „Man kann in der Ebene von Piemont nur mit dem Feinde überlegenen Kräften erscheinen; um diese Überlegenheit zu erlangen, muß man die Armee der Alpen und die von Italien vereinigen.“ Dieser Eingang zeigt uns also schon den, welcher neunzehn Jahre später schrieb: „Sie müssen wissen, daß es mein Grundsatz ist, in Masse vorzubrechen.“[3]) Die Kräftevereinigung festgestellt, sucht er den Punkt auf, wo sie geschehen muß, und hierüber sagt er: „Die Vereinigung der beiden Armeen kann nur in dem Tale der Stura geschehen, um Nutzen von den durch die Armee von Italien eroberten Stellungen und Vormarschstraßen zu ziehen.“ Er weist dann darauf hin, daß dort, wo das Sturatal in die lombardische Ebene tritt, auch die Berührungslinie der beiden Armeen läuft, und somit auch dort ihr natürlichster Vereinigungspunkt liegt. Dann ent-

[1]) An Hardenberg. Gonesse 30. Juni 1815.
[2]) Colmars 2. Prairial II.
[3]) An Eugen. Erfurt 28. April 1813.

wickelt er das einzelne der Ausführung. Die Alpen-Armee soll zwei Beobachtungskolonnen (je zu 4000 Mann) und drei Angriffskolonnen (zu 4000, 5000 und 8000 Mann) geben. Erstere beobachten das Varaita- und das Mairatal und gehen nach Maßgabe des Zurückweichens des Gegners vor. Letztere dringen gegen das Sturatal vor, um die feindlichen Stellungen in demselben, bei Argentera, Verzezio, Sambuco, umfassend wegzunehmen, sodann werden Verstärkungen an die Varaita entsandt, welche nun im Verein mit den Beobachtungskolonnen (in Summa 11 000 Mann) die Stellung von Castel Delfino wegnehmen. Im Sturatale wird Demonte belagert.

Die Armee von Italien beobachtet die Übergänge vom Tinea- in das Sturatal sowie auf der rechten Flanke bis gegen Mondovi und bildet vier Angriffskolonnen zu 16 000, 6000, 4000 und 2000 Mann. Von diesen dringen die beiden ersten auf Borgo San Dalmazzo vor, die beiden letzten wirken zu dem Angriffe der Alpen-Armee im Sturatale mit. Das Vorgehen auf Borgo hat zum Hauptzweck, die feindlichen Kräfte dorthin abzuleiten und dadurch das Öffnen der Pässe an der oberen Stura zu erleichtern.

Prüft man die Einzelheiten dieses Planes, so wird man zwar die Zweckmäßigkeit der Maßregeln und die Genauigkeit aller Überlegungen anerkennen müssen, aber man wird doch erstaunt sein, Napoleon auf einem so künstlichen Plane zu ertappen, der so auf das richtige Zusammenwirken einer großen Menge verschiedener Kolonnen berechnet war, gerade ihn, der in seiner späteren Kriegführung niemals Pläne gefaßt hat, deren Gelingen darauf beruhte, daß alles so, wie vorausberechnet, klappt, so daß Zufälle, über die der Feldherr nicht Herr ist, alles umwerfen können. Allerdings ist ja gerade im Gebirge die Versuchung, aber auch die Berechtigung, sich in viele Kolonnen zu zerteilen, größer als in der Ebene, an einem Punkte findet dann doch der Durchbruch statt, und damit ist leicht die Verteidigungsstellung des Gegners überhaupt unhaltbar, aber doch wird man zur Erklärung des vorliegenden Falles noch nach anderen Gründen suchen müssen. Daß auf das ängstlichste jeder Kolonne vorgeschrieben wird, was sie an jedem Tage in diesem und jenem Falle zu tun habe, wird man als Regel sicher nicht billigen; es erklärt sich aber aus der gänzlichen Unerfahrenheit der damaligen Unterführer und war somit wohl nötig. Vor allem aber muß man wieder bedenken, daß eben im Entwerfen dieses Planes Napoleon nicht freie Hand hatte, nach eigenem Gutdünken über

alles zu verfügen, und so ist die natürlichste Erklärung wohl, daß darin ein Ausgleich abweichender Ansichten zu erblicken ist, und dann wird man die Gewandtheit bewundern, mit welcher daraus doch ein brauchbares Angriffssystem gewonnen worden ist.

Es blieb jedoch nicht ganz bei diesem Plane. Am 2. Messidor schrieb Napoleon zu Nizza einen anderen Entwurf nieder, welcher, wenn auch in der Hauptsache der gleiche, dennoch im einzelnen einige Abweichungen zeigt. Nunmehr stellt die Alpen-Armee zu dem gemeinsamen Unternehmen nur mehr 16 000 Mann, welche in zwei Kolonnen auf Castel Delfino (7000 Mann) und im Sturatale (9000 Mann) vordringen. Findet die erstere Widerstand, so wird sie von der anderen unterstützt. Man sieht also, daß Napoleon von dem Gedanken: die Hauptsache ist die Besitznahme des Sturatales, dann wird der Gegner bei Castel Delfino schon von selbst weichen, abgegangen ist. Dies ist keine Verbesserung; aber nach allem, was er später getan, können wir mit Sicherheit annehmen, daß hier nicht eine Trübung seiner Anschauung von der militärischen Sachlage, sondern ein Nachgeben gegen Wünsche der Alpen-Armee vorliegt.

Die Armee von Italien bildet nunmehr nur drei Kolonnen, von denen die eine, welche zu unmittelbarer Unterstützung des Angriffes der Alpen-Armee im Sturatale bestimmt ist, schwächer geworden ist (3000 Mann); die auf Borgo vorgehenden, welche den Paß schließen und die ganzen Operationen sichern sollen, bilden nun weitaus die Hauptkräfte, 20 000 und 7000 Mann, auch sagt er ausdrücklich: „Dieses ist eigentlich das Korps, welches der Stützpunkt der ganzen Armee und des ganzen Systems, von Castel Delfino bis an den Tanaro, ist." Was die Fassung des Entwurfes anbelangt, so wird den einzelnen Unterführern mehr Freiheit gelassen, und das ganze ist einfacher geworden, in dieser Beziehung ist die Änderung eine glückliche.

Zur Ausführung gelangte jedoch auch dieser Plan nicht. Der nicht lange darauf in Paris erfolgende Umschwung vom 9. Thermidor wirkte natürlich auch auf die Verhältnisse bei den Armeen ein, und im besonderen wurde Napoleon empfindlich durch den Sturz Robespierres in Mitleidenschaft gezogen. Die Vertrauensstellung, die er bei Robespierre dem Jüngeren eingenommen, die Begünstigungen, die er von diesem erfahren, hatten den Neid gegen ihn rege gemacht, und man benutzte nunmehr die Gelegenheit, ihm zu schaden. Ein geheimer Rekognoszierungsauftrag, mit welchem er nach Genua entsandt worden

war, diente zum Vorwande, um ihn bei seiner Rückkehr zu verhaften; jedoch da keinerlei ernstliche Tatsachen gegen ihn vorgebracht werden konnten, so ward er bald wieder auf freien Fuß gesetzt und demnächst der Armee des Westens überwiesen. Er begibt sich zunächst nach Paris und dort bleibt er, unzufrieden mit seiner Verwendung auf dem Schauplatze des Bürgerkrieges und bestrebt, zur Stelle zu sein, wenn neue politische Veränderungen in der Hauptstadt ins Werk gesetzt würden. Somit zunächst ohne dienstliche Beschäftigung, greift er wieder zur Feder und verfaßt unter anderem eine Denkschrift über die Armee von Italien, welche er dem Wohlfahrtsausschusse vorlegt.[1])

In dieser Denkschrift ist schon der Keim jenes ganzen, ewig denkwürdigen Feldzuges von 1796 zu finden. Der Gedanke des Vordringens in der Senke zwischen Alpen und Apenninen, die Rechnung, daß sich bei den Österreichern und den Piemontesen sofort die abweichenden Interessen geltend machen, und sich somit die ersteren zum Schutze der Lombardei, die letzteren zum Schutze Piemonts aufstellen werden, sodann das Zurückdrängen der Österreicher auf Alessandria, die schnelle Wendung gegen die Piemontesen, um von ihnen durch das Schreckbild eines Feldzuges gegen Turin den Frieden zu erzwingen, das alles ist hier schon auseinandergesetzt. Auch der weitere Verlauf wird schon ins Auge gefaßt. Mit jenem sicheren Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der eigenen Entwürfe, welches nur dem wahren Genie oder der vollkommenen Unfähigkeit verliehen ist, nimmt er den Erfolg als gegeben und zeigt nun in kühnen Strichen die daraus zu ziehenden Folgerungen. Hier beweist die Weite seines Blickes, daß seine Sicherheit die des Genies ist, denn die Unfähigkeit ist immer beschränkt; nur dem wahren Feldherrngenie ist jene Lebhaftigkeit der Einbildungskraft verliehen, welche sofort das äußerste übersieht, was aus einer gebotenen Sachlage gezogen werden kann. So zeigt Napoleon hier, wie man nach Erzwingung des Friedens mit den Piemontesen die Lombardei erobern, nach Tirol vordringen, sich dort mit der Rhein-Armee die Hand reichen müsse und so, in das Herz der österreichischen Staaten einbrechend, den Frieden vorschreiben könne.

Aber noch in anderer Beziehung fordert diese Denkschrift unsere Aufmerksamkeit heraus. Gar zu leicht erscheint dem Soldaten, welcher

---

1) **Mémoire sur l'armée d'Italie** und **Mémoire militaire sur l'armée d'Italie. Paris, premiers jours de thermidor III.**

den Feldzug von 1796 studiert, ohne die Lebensgeschichte Napoleons zu kennen, der 27jährige Feldherr als ein wunderbares Meteor, der ausschließlich aus seinen Naturgaben heraus gewissermaßen unbewußt einen der glänzendsten Feldzüge improvisiert. Wo immer man aber geschichtliche Ereignisse genauer prüft, da wird man am letzten Ende doch finden, daß nicht so willkürlich die Weltordnung ist. Hier an dieser Denkschrift sehen wir, daß den großen Erfolgen ein langes und genaues Studium des Kriegsschauplatzes, ein Abwägen aller Verhältnisse vorausgegangen, und daß, als Napoleon an die Spitze der Armee von Italien trat, er sich nur in der Lage befand, die ihm schon lange die vertrauteste war, und wir werden sagen dürfen, daß große Erfolge auch nur von großer Arbeit geboren werden. Erinnern wir daran, daß Bourrienne von Napoleon sagt:[1]) „Alles, was man ihn Großes als Kaiser tun sah, war nur die Ausführung von Entwürfen, die er schon lange gefaßt hatte, als seine künftige Erhebung nur ein Traum oder vielmehr ein Bedürfnis seiner Einbildungskraft war." Nur wer sich beständig mit großen Gedanken trägt, der wird, wenn die Entscheidung an ihn herantritt, einen großen Entschluß fassen.

Sei es infolge dieser Denkschrift, sei es auf Barras' und anderer Gönner Empfehlung, der junge General, der immer noch den Abgang auf seinen Posten als Kommandeur einer Infanterie-Brigade bei der West-Armee hinausschob, wurde der Sektion zur Ausarbeitung der Feldzugspläne bei dem Wohlfahrtsausschusse zugeteilt. In dieser Stellung gewann er schnell die Zustimmung der Mitglieder des Ausschusses, welche diese Sektion leiteten, und bald gingen Anweisungen an die Armee von Italien und die Alpen-Armee ab, welche ganz und gar Napoleons Gedanken übermittelten. Freilich zeigte die Aufnahme, welche sie fanden, daß geniale Pläne eben auch nur von genialen Führern ausgeführt werden können. Kellermann antwortete, der Verfasser gehöre ins Narrenhaus, und Scherer, unbewußt treffend, der die Pläne gemacht hätte, möchte sie auch ausführen.

Jedoch nur vorübergehend blieb Napoleon in dieser Stellung, nicht lange darauf ward er nicht nur aus ihr entfernt, sondern überhaupt aus der Zahl der aktiven Generale gestrichen, weil er immer noch nicht für nötig befunden, seinen ihm eigentlich angewiesenen Platz in der West-Armee, die damals gegen die royalistischen Er-

[1]) Mém. IV. 279.

hebungen im Kampfe stand, einzunehmen. So blieb er einstweilen ohne jede Beschäftigung in Paris, wenn freilich auch von Not für ihn keine Rede mehr war. Vorübergehend hatte er sich mit Plänen beschäftigt, nach der Türkei zu gehen, um die Armee daselbst neu zu ordnen, er kam jetzt wieder darauf zurück, jedoch die Ereignisse des 13. Vendemiaire bereiteten sich schon fühlbar vor, und als sie herannahten, da war er, der sich bisher immer eifrig für den republikanischen Gedanken erwiesen, dessen militärische Brauchbarkeit anerkannt war, und der ohne Stellung bereit war, jede Glückswendung zu ergreifen, da war er es, auf den Barras' Wahl fiel, den Straßenkampf zu leiten. Der Erfolg ist zu bekannt, um hier einer Auseinandersetzung zu bedürfen.

Jubelnd schrieb er am 14. an Joseph: „Das Glück ist für mich", und Marmont, der unmittelbar darauf sein Adjutant wurde, sagt, daß er an ihm eine außerordentliche Sicherheit und ein ganz neues Aussehen von Größe und Gefühl von Wichtigkeit wahrgenommen habe. Auf jede Weise suchte er die erlangte Stellung für sich auszunutzen, und eine der Folgen war auch seine Heirat.

Wie es bei menschlichen Entschlüssen wohl immer schwer ist, e i n e n Beweggrund als den allein bestimmenden hinzustellen, und meist der Vorgang der Entstehung eines Entschlusses ein sehr zusammengesetzter ist, so wohl auch hier; sicherlich war es zum großen Teile heftige, südländische Leidenschaft, sicherlich wirkte aber auch die ihm von Barras eröffnete Aussicht auf den Oberbefehl in Italien mit, und welches das Entscheidende wurde, kann nicht und soll auch hier nicht entschieden werden.

Aber was hier zu erwähnen ist, das sind die interessanten Streiflichter, die Josephine auf ihren Bewerber fallen läßt; sie zeigen uns, wie Napoleon damals, in dem Augenblicke, wo seine Feldherrnlaufbahn beginnen sollte, den Menschen erschien. „Ich bewundere den Mut des Generals, die Ausdehnung seiner Kenntnisse in allen Dingen, von denen er gleich gut spricht, die Lebhaftigkeit seines Geistes, welche ihn den Gedanken der anderen, beinahe ehe er ausgesprochen, verstehen läßt, aber, ich gestehe es, ich bin erschreckt über die Herrschaft, die er über alles, was ihn umgibt, scheint ausüben zu wollen. Sein forschender Blick hat etwas Sonderbares, was unerklärlich ist, was aber selbst unseren Direktoren Eindruck macht." Er

selbst sagte zu Josephinen: „Glaubt man, daß ich Begünstigung nötig habe, um emporzukommen? Alle werden sie eines Tages nur zu glücklich sein, wenn ich ihnen die meinige zu teil werden lasse. Mein Degen ist an meiner Seite und mit ihm werde ich weit kommen!“ Josephine meint dazu: „Ich weiß nicht, aber manchmal nimmt mich diese lächerliche Sicherheit so ein, daß sie mich alles für möglich halten läßt, was dieser sonderbare Mensch mir nur in den Kopf setzen würde, und wer kann berechnen, was er mit seiner Einbildungskraft unternehmen würde.“

1796/97.

Kapitel II.

Beginn des Feldzuges in Italien.

Am 2. März 1796 wurde Napoleon zum kommandierenden General der Armee von Italien ernannt, am 9. heiratete er Josephine, am 11. ging er zur Armee ab und am 27. übernahm er das Kommando, indem er jene so berühmte Proklamation erließ:

H. Q. Nizza, den 7. Germinal IV.

Soldaten! Ihr seid nackt, schlecht ernährt, die Regierung schuldet Euch viel, sie kann Euch nichts geben. Eure Geduld, der Mut, den ihr inmitten dieser Felsen zeigt, sind bewundernswürdig, aber sie verschaffen Euch keinen Ruhm; kein Glanz fällt auf Euch zurück. Ich will Euch in die fruchtbarsten Ebenen der Welt führen. Reiche Provinzen, große Städte werden in Eurer Gewalt sein, Ihr werdet dort Ehre, Ruhm und Reichtümer finden. Soldaten von Italien, sollte es Euch an Mut oder Ausdauer fehlen?

Mit diesem Augenblicke beginnt die weltgeschichtliche Bedeutung Napoleons. Sind wir daher bis hier mit flüchtigem Fuße über die Ereignisse hinweggeeilt, mehr bestrebt das allgemeine Bild der für den Entwicklungsgang des Menschen einflußreichsten Umstände zu liefern, so beginnt nun das Studium des Feldherrn allein in den Vordergrund zu treten und damit die Notwendigkeit einer genaueren Darstellung.

An dieser Stelle kann ich nicht umhin, dem Bedauern Ausdruck zu geben, welches mit dem Eintritte in die Napoleonische Kriegsgeschichte der Soldat empfindet, indem er sieht, daß noch keiner jener unvergeßlichen Feldzüge eine abschließende Darstellung auf Grund der Akten gefunden hat. Sache des französischen Generalstabes, dem allein die wichtigsten aller diesbezüglichen Dokumente im Kriegsdepot zu Gebote stehen, wäre es wohl, uns eine wahrhaft verbürgte Darstellung dieses ruhmvollsten Abschnittes französischer Kriegsgeschichte zu geben, möchte er dies doch bald als Verpflichtung empfinden.

Wie haben wir uns nun den jungen General, dessen Jugendgeschichte wir betrachtet, zu denken, um uns sowohl die ersten Erfolge als auch den späteren Kaiser zu erklären? Aus Revolutionszeiten hervorgegangen, trat er seine Laufbahn an, ohne irgend eine andere Autorität als Macht und Erfolg anzuerkennen, ein vom Leben nicht gebeugter, hart eigenwilliger Charakter, eine nervöse Natur, leicht und heftig erregbar, aber auch begabt mit einem Sinne, den nie Kleinigkeiten irrten, der immer nur auf das Große gerichtet war, und mit einem Willen, den nichts erschüttern konnte. Aber gerade weil dieser eiserne Wille nie Hindernisse unüberwindlich fand, so ward er zu unbeugsamem Starrsinne, und da, von solchem Willen geleitet, sein Sinn für Größe nie Grenzen fand, so ward er allmählich zur Lust am Ungeheuren. Es war seine Natur, im Kleinen wie im Großen keinerlei Zwang ertragen zu können; beim Ankleiden zerriß er und warf weg alles, was ihn nur im mindesten belästigte, und in der Politik gab er nie den verständigen Ratschlägen Talleyrands nach, sondern ließ der aufwallenden Laune stets freien Lauf. Alles sollte sich jederzeit und augenblicklich seinem Willen fügen, eine herrische, wenn auch nicht immer eine Herrschernatur. Weder Menschen noch Dinge, noch die Umstände, noch er selbst sollten ihm Zwang auferlegen; dieser gewaltige Drang hat ihn dazu geführt, sich Menschen und Dinge zu unterwerfen, die Umstände nach seinem Willen zu beugen, aber daß er sich selbst nie zwingen, nie einschränken wollte, das hat dann alle seine Erfolge wieder in das Nichts zurückgeworfen.

Sein Äußeres hatte damals nichts Erhabenes; bei seiner Magerkeit traten die Gesichtszüge bis zur Unschönheit scharf hervor, sein Gang war unsicher, seine Kleidung nachlässig, seine Person machte im ganzen einen unvorteilhaften durchaus nicht großartigen Eindruck; aber bei seiner anscheinenden Schwächlichkeit war er zäh und nervig, und unter seiner hohen Stirne blitzten in dem gelblichen Antlitze die

tiefliegenden, großen, graublauen Augen des Genius hervor, und alles beugte sich diesem Blicke und dem Befehlsworte der schmalen blassen Lippen.

Die Armee, zu deren Führung er berufen war, fand Napoleon folgendermaßen vor: Vom Gros stand auf dem linken Flügel die Division Garnier, mit dem Zentrum am Colle di Finestre links bis gegen Isola ausgedehnt. Dann folgte die Division Macquart längs der Straße Sospel—Tenda bis an den Col di Tenda; diese beiden Divisionen dienen zur Aufrechterhaltung der Verbindung mit der Alpen-Armee, an den Angriffsoperationen werden sie zunächst keinen unmittelbaren Anteil nehmen. Es folgt dann die Division Serurier an der Straße Pieve—Ormea—Garessio, und rechts hinter dieser die Division Augereau, mit dem rechten Flügel bei Laigueglia an das Meer gelehnt. Die Vorhut-Divisionen Laharpe und Meynier unter dem Befehle Massenas deckten die Küste von Voltri bis an die Division Augereau. Die Truppen kantonierten ziemlich weit ausgedehnt. Kavallerie, welche ja in diesem Gelände nur wenig verwendbar, hatte Napoleon 2500 Mann, die er dem General Steingel unterstellte, zwei Divisionen daraus bildete und sie an der Küstenstraße hinter der Infanterie zurückgehalten aufstellte, die erste auf Loano vorgeschoben, die zweite dahinter.

Dem gegenüber stand die piemontesische Armee unter Colli im Tale des Tanaro und der oberen Bormida, die österreichische unter dem 71jährigen Beaulieu, welcher dem Namen nach auch den Oberbefehl über die Piemontesen führte, mit den Vorposten in die nördlichen Apenninen vorgeschoben, die Hauptmacht im Begriffe, sich in der Ebene bei Alessandria zusammenzuziehen.

Napoleon war sofort entschlossen, die Offensive zu ergreifen; am 28. März schon schreibt er:[1]) „Bürger Direktoren! Eure Absichten werden erfüllt werden, ich werde in kurzer Zeit marschieren"; jedoch ehe dies geschehen konnte, mußten Verwaltungs- und Organisationsfragen erledigt werden, damit der Vormarsch der Armee nicht durch jene Rücksichten ins Stocken geriete, welche 1870 den Marsch Mac Mahons auf Mezieres so sehr verzögerten, während die einzige Möglichkeit seines Gelingens in der Schnelligkeit der Ausführung lag. Auch hier mußte die Schnelligkeit der Ausführung die Kühnheit der

[1]) H. Q. Nizza.

Operationen rechtfertigen, und so benutzt der Feldherr die ersten Tage zur Sicherstellung seiner Verpflegung und aller der Verhältnisse im Rücken der Armee. Es ist durchaus falsch, sich Napoleon als immer nur vordringend vorzustellen, ohne je einen Gedanken an Verpflegungsrücksichten; er hat jederzeit auch diese Verhältnisse im Auge behalten, nur haben sie ihm allerdings nie die Klarheit des militärischen Blicks getrübt, nie hat er sich Gang und Richtung seiner Operationen durch solche Rücksichten vorschreiben lassen, und für das große Ganze derselben galt ihm immer der Satz: „Wir müssen in der Führung unserer Armeen von dem Grundsatze geleitet werden, daß der Krieg den Krieg ernähren soll.“[1])

Die wenigen Tage nach seiner Ankunft hatte er so benutzt, daß er gleich nach Übernahme des Oberbefehls an Carnot schreiben konnte:[2]) „Die Fourage ist für einen Monat sichergestellt, die Etappen sind versorgt“, und er konnte nun jene Versammlung der Armee nach dem rechten Flügel hin unternehmen, welche der zweite Schritt vor Eröffnung der Operationen sein sollte, und von der er selbst sagt:[3]) „Der Übergang von der Defensiv- zur Offensivoperation ist eine der empfindlichsten Unternehmungen.“ Sein Plan war im ganzen derselbe wie der in der Denkschrift von 1795 entwickelte: Vorstoß auf das Zentrum der Verbündeten, deren verschiedene Interessen sie sodann, einmal getrennt, veranlassen werden, in verschiedenen Richtungen zurückzuweichen, sodann schnelles Erzwingen des Friedens gegen die Piemontesen und darauf der Kampf gegen die nunmehr alleinstehenden Österreicher. Als den Punkt, der für diesen Vorstoß auf das Zentrum der geeignetste sei, hatte er die Senke zwischen dem Endpunkte der Alpen und der Apenninen, wo das Gebirge am niedrigsten, erkannt; diese Stelle wird bezeichnet durch die Straße Savona—Cadibona—Altare—Carcare.

An der Spitze seines Stabes stand damals der 43jährige General Berthier, jener Mann, der diesen Posten von nun an während aller Feldzüge Napoleons beibehalten sollte, um dann den Feldherrn, dessen Taten auch ihm unsterblichen Nachruhm verschafften, der ihn mit Ehren und Reichtümern mehr wie jeden anderen überhäufte, im Augenblicke des Niederganges seines Glückssterns schmählich zu verlassen. Ver-

1) Mém. sur l'armée d'Ital. prem. jours de therm.

2) Nizza 28. März.

3) Mém. Campagnes d'Italie I. 101.

ächtlich nannte ihn Napoleon auf St. Helena einen richtigen Gänserich, aus dem er eine Art Adler gemacht habe, und alles, was seine Waffengefährten uns über ihn überliefern, bestätigt das, was seine kurze Armeeführung 1809 der Welt zeigte, nämlich daß er von unerschöpflicher Arbeitskraft, am grünen Tisch wie im Felde gleichmäßig unermüdlich, ein gewandter Herr über alle Einzelheiten des Armeegetriebes war, aber gänzlich der Eigenschaft entbehrte, in die großen Gedanken, die er der Armee zu übermitteln hatte, einzudringen. Wie von der Kraft des Dampfes bewegt der Dampfhammer alles zerschmetternd wirkt und das Widerstrebendste nach dem Willen des Meisters in die Form zwängt, ohne diesen aber tote Masse ist, so Berthier in der Hand Napoleons, von seinem Geiste getrieben. Losgetrennt von ihm, fand er nichts anderes als Selbstvernichtung.

Während also die Divisionen der Armee sich zunächst in sich selbst zusammenzogen und auf des Oberfeldherrn Anordnung von rückwärts her Besatzungstruppen eintrafen, um durch Besetzung von Nizza, Albenga, Savona die Rückzugsstraße der Armee sicherzustellen, verließ das Hauptquartier Napoleons am 2. April Nizza und ging etappenweise längs der Küste vor. Aber auch der Gegner blieb nicht ruhig. Die vorgeschobenen französischen Truppen in Voltri hatten bei Beaulieu Besorgnisse für Genua erweckt, und so beweisen einige, mit dem 31. März beginnende Vorwärtsbewegungen der Österreicher in dieser Richtung Napoleon, daß seine Absicht, sie in den Winterquartieren zu überraschen, mißlungen ist. Colli zieht sich währenddem in enge Kantonnements um Mondovi und Ceva zusammen. Napoleon schätzt damals[1]) die Piemontesen zu hoch, auf 45 000 Mann, die Österreicher richtig auf 37 000, sich selbst auf 45 000. Mit dem wirklichen Eintritte in die Operationen dürfen wir die Kombattantenstärke der operierenden Armeen wohl folgendermaßen annehmen: Colli 25 000, Beaulieu 35 000, Napoleon 37 000; die Verbündeten aber hatten eine ganz bedeutende Überlegenheit an Artillerie über die mit dieser Waffe nur gering versehenen Franzosen.

Am 9. April eröffnete Beaulieu den Feldzug, indem er selbst auf dem linken Flügel mit 7000 Mann auf Voltri vorgeht, Argenteau, der im ganzen über 9000 Mann verfügt, dieselben aber nicht versammelt zur Hand hat, im Zentrum auf Sassello vorschiebt, Colli bei Ceva

[1]) H. Q. Albenga 6. April.

beläßt. Napoleon, der sich hatte zur Division Serurier begeben wollen, wird durch diese Bewegung überrascht und eilt nun für seine Person nach Savona, um auf dem Schauplatze der Ereignisse zu sein. Tags darauf, den 10., entwickelt sich Beaulieu gegen die bei Voltri stehende Brigade Cervoni; mit einbrechender Nacht mußte letztere sich auf ihre Division, Laharpe, zurückziehen und erreicht dieselbe am 11. bei Madonna di Savona. An diesem Tage drängte Argenteau die französischen Posten über Montenotte zurück, bis er hinter dieser Ortschaft an einer auf dem Monte Legino errichteten und durch den tapferen Oberst Rampon verteidigten Schanze einen Widerstand fand, den zu überwinden ihm nicht gelang.

Der Eingang dieser Nachrichten klärt Napoleon darüber auf, daß der Gegner westlich im Vormarsche sei, seine eigentliche Kräfteverteilung kennt er natürlich nicht. Zugleich aber erkennt er zweierlei, erstens, daß die auf Voltri und Savona vorgehenden Kolonnen, durch Gebirgsland getrennt, sich nicht unmittelbar Hilfe leisten können; zweitens, daß er einer dieser Kolonnen zum mindesten gewachsen sein werde, wenn er den größeren Teil seiner Armee gegen sie vereinige, und somit beschließt er den sofortigen Angriff gegen die über Montenotte vorgehenden Österreicher; sind diese geschlagen, so befindet er sich auf der inneren Linie zwischen Beaulieu und Colli, die dann bei Voltri und Ceva durch 60 km unwegsamen Gebirgslandes getrennt sind. Dem französischen General wird es dann freistehen, sich auf einen von ihnen zu werfen, ehe der andere heran sein kann.

Am 11. April nachmittags also befiehlt er:[1]) Augereau, 6000 Mann, marschiert nach Mallare; am 12. um 5 Uhr morgens bricht er von dort nach Cairo auf, wo er weitere Befehle erhalten wird. Er wirft alles über den Haufen, was sich ihm entgegenstellt. Massena, 9000 Mann, dringt, sobald er seine Truppen versammelt hat, auf der Straße über Altare vor. Laharpe, 7000 Mann, marschiert mit Tagesanbruch den 12. nach dem Monte Legino zur Verstärkung der dortigen Truppe. Serurier wird von dem geplanten Angriff in Kenntnis gesetzt und soll gegen Colli demonstrieren. Also in Summa taktisch umfassender Angriff mit vereinigten Kräften gegen den rechten Flügel der über Montenotte vorgedrungenen österreichischen Kolonne; strategisch Durchbrechen des feindlichen Zentrums.

---

[1]) H. Q. Albenga.

Napoleon selbst verließ um 1 Uhr nachts Albenga und begleitete die Kolonne Massena. Der Erfolg entsprach dem Plane. Argenteau, der zu seiner Offensive nur 3000 Mann versammelt hatte, von Laharpe in der Front angegriffen, wurde von Massena über Montenotte inferiore umgangen und so unter schwerstem Verluste vollständig geworfen. Augereau kam nicht zum Eingreifen, da er durch Bewegungen, welche Colli in Richtung auf das Bormidatal machte, gezwungen wurde, seine Aufmerksamkeit auf die Piemontesen zu richten, um die linke Flanke der französischen Offensive gegen eine von dort her drohende Gefahr zu sichern; er ging daher von Cairo nach Montefreddo zurück.

Sogleich nach diesem Erfolg wendet Napoleon seine Blicke auf die Piemontesen, und da er sie in seinem Bereiche findet, beschließt er den Angriff gegen sie. Augerau und der größere Teil der Division Massena, in Summa 10 000 Mann, sollen über Millesimo und Castelnuovo auf Montezzemolo vorgehen, während Serurier in Ceva eindringt, indem er mit seinem linken Flügel den rechten des Feindes zu umfassen sucht, sein rechter Flügel wird zum Angriff auf Montezzemolo mitwirken. Massena selbst, mit dem Reste seiner Division, und Laharpe dringen auf Dego gegen die Österreicher vor, um so den Angriff gegen die Piemontesen von dieser Seite her sicherzustellen.

In Ausführung dieser Befehle stößt Augereau am Morgen des 13. auf den linken Flügel der Piemontesen bei Millesimo. Der hier kommandierende General Provera wirft sich vor der Übermacht in das halbverfallene Schloß von Cosseria, und es gelingt an diesem Tage nicht, ihn in dieser Stellung zu überwältigen. Am anderen Morgen jedoch sieht sich Provera wegen Mangel an Wasser und Schießbedarf zur Übergabe des Schlosses an Augereau genötigt. Nunmehr von dieser Seite her gesichert, beschließt Napoleon, Dego, wohin eine österreichische Abteilung vorgegangen, zu nehmen, um für die weiteren Operationen gegen die Piemontesen Sicherheit der rechten Flanke zu gewinnen. Massena und Laharpe, die schon am Abende vorher vor dieser Stellung eingetroffen waren, greifen von rechts her umfassend an, während Napoleon von links her eine Halb-Brigade der vor Cosseria eingesetzten Truppen mitwirken läßt. Um 1 Uhr nachmittags beginnt der Angriff gegen die Stellung, welche nur von 4000 Mann besetzt ist.

Beaulieu, der auf die erste Nachricht von Napoleons Vorbrechen gegen Argenteau nach Acqui zurückgeeilt war, ist nämlich noch damit

beschäftigt, seine Armee bei diesem Orte zu versammeln, und zur Deckung dieser Operation hat er den obengenannten Posten in Dego aufgestellt. Derselbe wird nunmehr durch Napoleons überlegenen und umfassenden Angriff gänzlich vernichtet, sämtliche Geschütze (18) und fast alle Mannschaften fallen in die Hände des Feindes.

Somit war am Abende des 14. April die Trennung der Kräfte von Beaulieu und Colli durchgeführt, und Napoleon, der nach Carcare zurückgekehrt ist, beschließt jetzt, seine Stöße auf letzteren zu führen und so die Piemontesen zum Frieden zu zwingen. Demgemäß befiehlt er um 10 Uhr abends: Massena versammelt seine Truppen bei Dego und bleibt dort, alles übrige bricht um 8 Uhr morgens auf und marschiert auf Montezzemolo. Die Kavallerie, welche bis dahin in ihren alten Stellungen zurückgelassen worden war, wird nun nach Carcare herangezogen.

Am 15. mit Tagesanbruch dringt jedoch eine österreichische Kolonne, 3000 Mann, auf Dego vor und entreißt um 11 Uhr vormittags das Dorf den Franzosen, die jedenfalls die üblichen Sicherungsmaßregeln vernachlässigt hatten. Es waren dies fünf Bataillone, von Sassello her kommend, sie hatten eigentlich schon zu dem Kampfe am 14. eintreffen sollen. Die überraschten Franzosen werden zunächst in Unordnung zurückgetrieben; bald jedoch eilt auf Massenas Bitte um Unterstützung Napoleon selbst herbei. Ihm war schon vor Beginn dieses Angriffes eine Benachrichtigung zugegangen, wonach Beaulieu selbst auf Dego vorgehen wolle, und somit hatte er der Division Laharpe Gegenbefehl gegeben und sie bei Rochetta zurückgehalten. Gegen 2 Uhr nachmittags gehen nunmehr die Franzosen zur Offensive über und werfen die Österreicher unter schwersten Verlusten in Auflösung auf Spigno zurück. Auf dem linken Flügel ist an diesem Tage Serurier im Tanarotale auf Ceva vorgedrungen, während Augereau, gleichfalls die ihm entgegenstehenden Truppen Collis zurückdrängend, die Stellung von Montezzemolo und damit die Verbindung mit Serurier erreicht hat.

Also es hat Napoleon auf seinem rechten Flügel die Österreicher nochmals gründlich abgewiesen und ist nun hier doppelt gesichert, während sein linker Flügel dem Gegner an der Klinge ist, bereit, ihn festzuhalten, bis Napoleon von Dego her ihn umgangen haben wird. Die Summe des Erfolges gegen die Österreicher ist 10 000 Mann Verlust derselben und ein so starker moralischer Eindruck, daß Beaulieu,

von der französischen Übermacht überzeugt, nur noch daran denkt, seine Truppen bei Acqui zu sammeln und die Lombardei zu decken.

Sicherer noch als am 14. abends winkt also Napoleon am 15. der Erfolg, die Piemontesen zum Frieden zu zwingen. Gegen die Österreicher vorzugehen, konnte zu nichts führen, er war nicht in Fühlung mit ihnen, sie konnten ausweichen, er machte dann einen Luftstoß, und während der Zeit konnte Colli sich auf Turin zurückziehen und so sowohl seine Armee als auch die Hauptstadt in Sicherheit bringen. Dann aber war ein Erzwingen des Friedens und damit das außer Gefecht Setzen eines der Gegner, das Erlangen eines günstigen Zahlenverhältnisses aus der Hand gegeben. Der ganze Plan gründete sich aber darauf, nach der Trennung der piemontesischen und österreichischen Streitkräfte die ersteren zum Frieden zu zwingen und sich so für die weiteren Operationen eine gesicherte Basis und nur einen Gegner zu verschaffen. Es gibt Beispiele genug in der Kriegsgeschichte, daß ein General durch Erfolge im Kampfe sich hinreißen läßt, den großen Operationsplan außer acht zu lassen und seine Erfolge direkt auszubeuten. Napoleon, an diesem entscheidenden Punkte seiner Operationen angelangt, behält den Blick für den Hauptplan offen und wendet sich ganz folgerichtig gegen die Piemontesen.

Zunächst leitet er allerdings eine Unternehmung der Division Laharpe auf Sassello ein, zu deren Unterstützung er sogar auch Massena bestimmt, ohne daß es möglich wäre, klar zu sehen über den Zweck des Vorgehens in dieser Richtung. Bei dieser Gelegenheit muß erwähnt werden, daß die Correspondance de Napoléon I. für den Beginn des Feldzuges 1796 nur einen sehr lückenhaften Anhalt gewährt, wahrscheinlich ist sehr vieles mündlich abgemacht worden, da Napoleon mit äußerster Anstrengung beständig bemüht war, überall persönlich einzugreifen.[1]) „Mein Leben hier ist unbegreiflich", so schreibt er an das Direktorium, „ich komme ermüdet an, muß die ganze Nacht wachen, um Verwaltungssachen zu erledigen, und mich überall hinbegeben, um Ordnung herzustellen."

Am 16. April war Augereau zum Angriffe gegen die verschanzte Stellung der Piemontesen bei Ceva geschritten und hatte sie aus derselben gegen Abend verdrängt; sie weichen auf der Straße nach Mondovi bis Lesegno zurück. Am 17. sehen wir, daß Laharpe nach Dego

---

1) Carrù 24. April.

zurückberufen, Massena und Serurier auf Ceva vorgeschickt werden; letzterer besetzt am Abend den Ort. Tags darauf wird die gesamte Kavallerie Serurier überwiesen, und Napoleon selbst verlegt sein Hauptquartier nach Saliceto. Am 19. beginnt der Angriff auf Colli. Serurier geht links umfassend auf San Michele vor, um ihm den Weg auf Mondovi abzuschneiden, Augereau rechts umfassend auf Castellino, Massena direkt über Ceva. Colli, der über Mondovi zurück will, stößt mit Serurier zusammen und kämpft mit ihm, zwar mit Vorteil, aber doch ohne eigentliche Entscheidung. Napoleon war für seine Person nach Ceva vorgegangen, für die Nacht verlegt er sein Hauptquartier noch weiter vorwärts nach Lesegno, und von dort befiehlt er um 1 Uhr nachts den allgemeinen Angriff auf Colli. Die weiteren Anordnungen erfolgen im Laufe des Tages, nachdem er wohl die eigentliche Stellung des Feindes erst erkannt hat. Hiernach soll Massena auf Lesegno vorgehen, ein Teil der Truppen Augereaus wird ihm unterstellt. Der Rest derselben nimmt Stellung, teils bei Castellino, um des Feindes linke Flanke zu bedrohen, teils bei Mombarcaro, um das Bormidatal, in welchem die Österreicher herankommen könnten, zu beobachten. Zur Sicherung gegen letztere wird Laharpe gleichfalls nach Mombarcaro herangezogen, um die befestigte Stellung von Ceva zu beziehen, nur eine Brigade soll er als Nachhut in Cairo lassen.

Um 2 Uhr morgens den 21. überschreitet Massena den Tanaro und geht auf Lesegno vor, Serurier erhält an demselben Morgen Befehl, über die Brücke von Torre vorzugehen und den rechten Flügel des hinter der Cursaglia stehenden Feindes anzugreifen. Er soll dann weiter auf Mondovi vordringen. Allein der Gegner erwartet den Angriff nicht, sondern zieht über Mondovi ab. Nur Serurier trifft noch mit einer bei Vico zum Schutze dieses Abmarsches zurückgelassenen Abteilung zusammen und wirft sie vollständig. Am Abende ist Napoleon in Mondovi, kehrt aber dann wieder nach Lesegno zurück. Am 22. stellt sich die Armee in der Linie Mondovi—Niella—Castellino auf, bleibt also im allgemeinen stehen; die Zusammensetzung der republikanischen Truppen war wohl eine solche, daß ein Augenblick verhältnismäßiger Ruhe zur Herstellung der taktischen Ordnung unumgänglich war, auch war Napoleon nicht unbedingt sicher, ob nicht Colli wieder vorgehen würde; als dies nicht geschieht, schiebt er am 23. Serurier auf der Straße nach Fossano, Massena auf der Straße nach Cherasco, beide bis über den Pesio vor; Augereau kommt nach Dogliani, und Laharpe soll am 24. bis Niella folgen. Von Lesegno aus erläßt Na-

poleon auch am 23. einen Armeebefehl, um den zahlreichen Unordnungen seiner Untergebenen, besonders der Plünderung, Einhalt zu tun.

Wie alle großen Führer hat zwar Napoleon das feindliche Land immer für seine Armee auf das äußerste ausgenutzt, aber auch immer die Plünderung als einen nicht zu duldenden, die Mannszucht vernichtenden Krebsschaden angesehen. Er hat selbst gesagt: „Ich habe viel über diesen Gegenstand nachgedacht, man hat mich oft in die Lage gebracht, meine Soldaten damit zu belohnen, ich würde es getan haben, wenn ich Vorteile darin gefunden hätte. Aber nichts ist geeigneter, eine Armee zu desorganisieren und sie vollständig zu Grunde zu richten,"[1]) und diese Überzeugung war es, welche ihn zornig an das Direktorium schreiben ließ: „Ich werde die Ordnung wiederherstellen oder aufhören, diese Räuber zu kommandieren."[2]) Übrigens entsprach auch die Plünderung nicht seiner Natur. „Große Männer sind niemals ohne Notwendigkeit grausam",[3]) hat er sehr richtig selbst gesagt, und auch er war zwar unerbittlich, wenn er Widerstand fand, oder wenn es seine Politik verlangte, aber nicht persönlich grausam. Die Plünderung von Pavia ließ er nach drei Stunden aufhören, weil er sich der Einwohner erbarmte; wenn auf der Überfahrt nach Ägypten ein Mann über Bord fiel, so fand er nicht eher Ruhe, als bis derselbe gerettet war und alle, die mit ihm in näherem Verkehr gestanden, versichern übereinstimmend, daß er gegen den einzelnen nicht ohne ein gewisses Wohlwollen gewesen sei, solange sein Interesse nicht im Spiele war, oder sein Zorn nicht erregt wurde. Ein sicherlich unverdächtiger Zeuge, der General Foy, sagt: „Verwechseln wir nicht einen Despotismus, dessen Zorn an der Grenze dessen, was er für sein Interesse hielt, Halt machte, mit einer leidenschaftlichen, blinden und blutdürstigen Tyrannei. Napoleon war von Geburt nicht böse; immer sah man ihn voller Nachsicht für die Seinigen: er konnte selbst seine Feinde nicht lange und nicht kräftig hassen."[4])

Während seine Kolonnen den Pesio überschritten, traf bei Napoleon noch am 23., ein Schreiben Collis mit der Bitte um Waffen-

---

1) Mém. de Ste. Hél.
2) Carrú 24. April.
3) Mme de Rémusat Mém.
4) Hist. de la guerre de la péninsule.

stillstand ein. Napoleon erklärt sich dazu bereit unter der Bedingung, daß ihm zwei von den drei Festungen Cuneo, Alessandria und Tortona übergeben und sofort endgültige Friedensverhandlungen angeknüpft werden. Diese Bedingungen werden angenommen und der Waffenstillstandsvertrag am 28. unterzeichnet; den Franzosen überliefert er Cuneo und Tortona.

Somit ist der erste Abschnitt des ersten Napoleonischen Feldzuges siegreich geschlossen, und die Betrachtung desselben wird uns einen ersten und wertvollen Einblick in die Art und Weise des Napoleonischen Feldherrntums liefern. Zunächst fällt uns auf die Sicherheit, mit welcher der jugendliche Führer seine Aufgabe übernimmt und durchführt; kein halber oder Mißerfolg zwingt ihn zu mühsamer Lehrzeit, mit dem ersten Auftreten zeigt er uns den Meister, gleicherweise wie es bei Alexander, Hannibal und Karl XII. der Fall. Es ist zweifellos, daß körperliche und geistige Eigenschaften bestimmter Natur zusammentreffen müssen, um einen solchen Erfolg zu ermöglichen, gewiß aber ist auch, daß es andererseits in der Kriegskunst Dinge gibt, welche gelernt werden können und gelernt sein wollen, um zum Erfolge zu führen. Die größte Spannkraft des Geistes kann nicht darüber hinweghelfen, daß auch die Kriegskunst ihre handwerksmäßige Seite hat. „Achilles war der Sohn einer Göttin und eines Sterblichen; das ist das Bild des Geistes der Kriegskunst",[1]) so sagt Napoleon. Wir haben gesehen, wie gut vorbereitet er selbst seine Laufbahn antrat, wie im besonderen der italienische Kriegsschauplatz schon der Gegenstand seines reiflichen Nachdenkens gewesen war, und da diejenigen Eigenschaften, die das Glück verleihen muß, bei ihm im reichsten Maße vorhanden waren, so war der Erfolg sowohl verdient als auch notwendig. Unsere Tage haben uns dagegen in Gambetta einen Beweis geliefert, daß selbst höchste Tatkraft mit zweifelloser Begabung vereint nicht genügen, um den Sieg zu erzwingen, wenn die Kenntnis des Handwerks fehlt.

Betrachten wir nun im einzelnen die Tätigkeit Napoleons, so werden wir seinen Entschluß und dessen Ausführung nur dann nach ihrem vollen Werte würdigen, wenn wir uns die Gefahr der strategischen Lage klar machen, in welcher er die Armee übernahm. Weit verstreut stand sie in dem schmalen Landstriche zwischen den Ligurischen Alpen und dem Meere, ihre einzige auf Marseille laufende rückwärtige Verbindung war auf das äußerste gefährdet, vom Gebirge her durch

[1]) **Précis des guerres du Maréchal de Turenne.**

einen überlegenen Gegner, der, über den Col di Tenda vorgehend, die Franzosen vollständig abgeschnitten hätte, von der Seeseite her durch die das Meer völlig beherrschende englische Flotte. Und diese einzige Verbindungslinie lag nicht im Rücken der Armee, von ihr gedeckt, sondern in der Verlängerung ihrer linken Flanke, eine der denkbar ungünstigsten strategischen Lagen, wie es 1806 Napoleon der preußischen Armee schlagend bewies. Und was macht er hier aus so ungünstiger Lage? Nach drei Wochen ist die französische Armee versammelt, der eine Gegner geschlagen und auf seine Verbindungen zurückgeworfen, des anderen Hauptstadt bedroht, und die französische Armee hat jetzt ihre rückwärtigen Verbindungen hinter sich und zwar in der vollen Breite von Saluzzo bis an das Meer.

Gleich in dieser Feldzugseröffnung erkennen wir den Napoleons ganze Feldherrntätigkeit bezeichnenden Stempel, es ist dies die klare Erkenntnis der Wirkung der Masse. Jomini, dessen großartige Theorie sich aus den Taten des größten Praktikers herausgebildet hat, sagt in dem Kapitel von dem Fundamentalgrundsatze des Krieges,[1]) derselbe bestehe darin:

„1. Durch strategische Berechnungen die Masse einer Armee nacheinander auf die entscheidenden Punkte eines Kriegsschauplatzes zu führen, und zwar soviel als möglich auf die Verbindungen des Feindes, ohne die eigenen zu gefährden.

2. So zu manövrieren, daß man diese Masse der Kräfte nur gegen Bruchteile der feindlichen Armee in Wirkung bringt."

Diese Erkenntnis hat von vornherein klar vor der Seele Napoleons gestanden; schon 1794 sagte er: „Es verhält sich mit den Kriegssystemen wie mit den Belagerungen der Festungen; man muß sein Feuer gegen einen Punkt vereinigen. Ist die Bresche gelegt, so ist das Gleichgewicht gebrochen, alles übrige wird unnütz, und die Festung ist genommen. . . . . . Man muß seine Angriffe nicht zerstreuen, sondern sie vereinigen."[2]) Und als er 1799 Moreau zum ersten Male sah und beide sich über die Kriegskunst unterhielten, da sagte dieser: „Es ist immer die größere Zahl, welche die kleinere schlägt." „Sie haben Recht", fiel Napoleon lebhaft ein, „es ist immer die größere

[1]) Précis de l'art de la guerre.

[2]) Rapport sur la position polit. et mil. des armées de Piémont et d'Espagne.

Zahl, welche die kleinere schlägt",[1]) und erläuternd fügte er hinzu: „Als ich mit geringeren Kräften eine große Armee vor mir hatte, fiel ich, indem ich mit Schnelligkeit die meinige gruppierte, wie der Blitz auf einen ihrer Flügel und warf ihn über den Haufen. Ich benutzte dann die Unordnung, welche dieses Manöver niemals verfehlte in der feindlichen Armee hervorzubringen, um sie an einem anderen Teile anzugreifen, immer mit allen meinen Kräften. Ich schlug sie so im einzelnen, und der Sieg, welcher das Ergebnis davon war, war immer, wie Sie sehen, der Triumph der größeren Zahl über die kleinere."

Die Ausübung dieses Grundsatzes ist das Geheimnis der Napoleonischen Kriegführung, es gehört aber dazu, daß man jederzeit mit raschem Blicke den Punkt erkenne, wo die Masse eingesetzt werden muß, und daß man die geistige Kraft besitze, alle Nebenumstände, wie bedeutsam sie an und für sich auch sein mögen, zu verachten, um die Masse auf dem entscheidenden Punkte einzusetzen. Diese Klarheit und Folgerichtigkeit des strategischen Denkens ist es besonders, die bei Napoleon unsere Bewunderung erweckt und für unser Studium fruchtbar ist. Als nach Beendigung des ganzen uns hier beschäftigenden Krieges sein Siegeslauf Napoleon durch Italien bis nach Österreich hineingeführt hatte, da hat er selbst über seine Kriegführung gesagt: „Es gibt in Europa viele gute Generale, aber sie sehen zu viele Dinge auf einmal; ich, ich sehe nur eins, das sind die Massen; ich versuche sie zu vernichten, sicher, daß die Nebensachen dann von selbst fallen werden."[2]) So sehen wir, wie er hier, als Beaulieu den Feldzug eröffnet, ihm ruhig den Weg auf Genua freiläßt, Colli zunächst nur beobachtet und sich mit Übermacht auf das Zentrum, Argenteau, wirft; vom 11. bis 15. schlägt er nun alles, was sich ihm hier von den Österreichern entgegenstellt, also Anwendung von Übermacht und zwar auf dem entscheidenden Punkte, denn da die Gegner nicht vereinigt waren und da sie aus verschiedenen Nationen bestanden, so war das Wirksamste, sie durch Zwischenschieben zu trennen. Wich nach den ersten Schlägen der Hauptkämpfer, die Österreicher, zurück, so konnte Napoleon hoffen, daß die Hilfsmacht, die Piemontesen, nur an den unmittelbaren Schutz des eigenen Landes denken und nicht einsehen würden, daß sie ihr Land am besten schützten, wenn sie sich mit Beaulieu vereinigten, um mit ganzer Macht eine Schlacht zu liefern. Diese

[1]) Gohier Mém.

[2]) Berthezene, Souvenirs milit.

auf richtiger Schätzung der menschlichen Verhältnisse begründete Berechnung bewährte sich, wie denn das gleiche noch oft in der Kriegsgeschichte zu finden ist, wo Verbündete kämpfen; das andere und richtige Verfahren der Preußen, als sie am 17. Juni 1815 unter Aufgabe ihrer Verbindungen nach Wawre und am 18. nach Belle-Alliance marschierten, ist ein glänzendes Zeugnis für Gneisenaus Einsicht und Blüchers Entschlußkraft.

Nachdem Beaulieu geschlagen und zurückgewichen, wird nunmehr die Armee Collis der entscheidende Punkt, und sogleich wendet sich der französische Feldherr mit Übermacht gegen diese, nach der Seite der Österreicher hin nur sich sichernd. Vom 16. ab operiert er nun gegen Colli, und nach sieben Tagen bittet dieser um Waffenstillstand.. Bemerkenswert ist, daß Napoleon die gegen die Österreicher stehen gebliebenen Truppen auch heranzieht, sobald er sieht, daß die ersteren untätig bleiben und er sich durch sein Vordringen immer weiter von ihnen entfernt. Die Kräfte, so sehr es nur die Umstände erlauben, zusammenzuhalten war immer sein Ziel, solange es noch Gefechte gab, denn „man muß sich trennen, um zu leben, und sich vereinigen, um zu kämpfen.“[1])

So zeigt er uns also klarste Erkenntnis dessen, worauf es im Kriege ankommt, und entschlossenste Ausführung des als richtig Erkannten.

Hierzu kommt sorgfältige Regelung der Verpflegungsverhältnisse, vorsichtige Sicherung seiner Basis, unermüdliche persönliche Tätigkeit, strenge Aufrechterhaltung der Mannszucht, und so gibt uns Napoleon im ganzen ein Bild, wie kein anderer neuerer Feldherr bei Beginn seiner Laufbahn es in dieser Vollkommenheit zeigt.

Der erste Erfolg, einen der Gegner aus dem Spiele zu verdrängen, war kaum erreicht, als Napoleon den Blick auf das weitere richtet. Es ist bezeichnend, daß gerade von dem Augenblicke an, wo er ein günstiges Zahlenverhältnis in Bezug auf den Gegner erreicht hat, er beginnt bei dem Direktorium um Verstärkungen und um Mitwirken der Alpen-Armee nachzusuchen; wohl bewußt war ihm, welche Abnutzung an Kräften eine weite, großartige Offensive, wie er sie im Auge hatte, mit sich bringen müsse. Der erste Erfolg hatte seine Ansprüche an die weiteren Erfolge nur noch gesteigert, nur um so größere

---

[1]) **Rapport sur la pcs. etc.**

Kräfte wollte er in Bewegung setzen. Auch diese Rastlosigkeit im Erfolge, dieses Bestreben, sich selbst das Ziel immer weiter und wieder weiter zu stecken, ist ein Merkmal der Feldherrnnatur.

Nach der Waffenstillstands-Anerbietung Collis vom 23. April war Napoleon zunächst weiter auf Turin vorgedrungen, um den Piemontesen die Notwendigkeit des Nachgebens recht eindrücklich zu machen. Letztere weichen ohne Widerstand zurück, und am 27. überschreitet Napoleon die Stura. Von dem Verbleib der Österreicher hat er keine genaue Nachricht, aber da ein Vormarsch in die Lombardei ihn dieselben auf jeden Fall wird treffen lassen, so beunruhigt er sich darüber nicht, und kaum ist der Waffenstillstand geschlossen, so schreibt er: „Ich marschiere morgen gegen Beaulieu, ich zwinge ihn, hinter den Po zurückzugehen, ich gehe sogleich nach ihm über, ich bemächtige mich der ganzen Lombardei und vor einem Monate hoffe ich auf den Bergen Tirols zu sein, die Rhein-Armee zu finden und gemeinschaftlich den Krieg nach Bayern zu tragen."[1]) Denselben Tag, 28. April, gibt er die Befehle, erstens um die Besatzung der genommenen und überlieferten Orte zu regeln und sich so seine Basis zu sichern, zweitens um die Armee nach Osten in der allgemeinen Richtung auf Tortona in Marsch zu setzen. Über Cuneo hat er aus den Alpen die Divisionen Macqart und Grenier als Verstärkungen herangezogen, nach Abzug der zurückgelassenen Besatzungen bleiben ihm nun zu den Operationen 35 000 Mann. Beaulieu schätzt er richtig auf 26 000.

Dieser General, nachdem er einen vergeblichen Versuch gemacht, Tortona und Alessandria in seine Gewalt zu bringen und so auf dem Schauplatze rechts des Po Stützpunkte zu finden, weicht vor den herannahenden Franzosen am 1. Mai bei Valenza hinter den Po und am 2. hinter die Agogna zurück. An diesem Tage ist Napoleons Hauptquartier in Bosco, Augereau bei Frugarolo, Laharpe bei Rivalta, Massena bei Castellazzo; Serurier war auf einen Tagemarsch Abstand gefolgt und ist in Alba.

Der französische Feldherr war, wie wir gesehen, schon im Augenblicke des Abschlusses des Waffenstillstandes mit den Piemontesen entschlossen, sofort zur Eroberung der ganzen Lombardei zu schreiten, und so hatte er, um den Gegner irre zu führen, einen Artikel in diesen Vertrag aufnehmen lassen, welcher besagte, es solle der französischen

[1]) An das Direktorium. Cherasco 28. April.

Armee freistehen, den Po bei Valenza zu überschreiten. Als nun Beaulieu in diese Falle ging und sich hinter der Agogna an der Straße nach Pavia aufstellte, da war Napoleon sofort willens, von diesem durch ihn selbst veranlaßten Fehler Nutzen zu ziehen, den Übergang weiter unterhalb auszuführen und so nicht nur eine größere Gebietsstrecke gleich zu gewinnen, sondern auch in Flanke und Rücken der Österreicher zu erscheinen und ihre Verteidigungsabschnitte an der Agogna, dem Terdoppio, dem Tessin und dem Lambro mit eins zu umgehen; endlich würde auch der Übergang überraschend geschehen und daher leichter gelingen.

Am 3. Mai befiehlt Napoleon aus dem Hauptquartiere Tortona die Bildung von 4 Grenadier- und 2 Karabinier-Bataillonen, welche am 5. marschbereit sein sollen. Diese ausgesuchte Truppe ist bestimmt, sich überraschend des gewählten Übergangspunktes zu bemächtigen. Inzwischen fährt er fort, die Täuschung der Österreicher zu unterhalten. Am 4. schiebt er seine Armee auf Castelnuovo, Sale, Bassignana gegen den Po vor; am Tage vorher schon schreibt er an den Gouverneur von Alessandria,[1]) es würde unverzüglich eine Division vor Valenza erscheinen, um dort den Po zu überschreiten. Aller Verkehr mit dem linken Ufer wird unterbrochen und alle Schiffsgefäße in Beschlag genommen. Jedoch gleichfalls am 4. wird die neugebildete Eliteabteilung bei Casteggio versammelt und unter Befehl des Generals Dallemagne gestellt. Ebendorthin werden am 5. 1500 Mann Kavallerie und sechs Geschütze entsendet, während die Armee eine Rechtsschiebung längs des Po unternimmt.

Alle diese Anordnungen zeigen, wie sehr Napoleon das Gefühl der Überlegenheit an Einsicht und Willenskraft über seinen Gegner besaß; er schreibt ihm das Gesetz des Handelns vor und mit voller Sicherheit weiß er, daß dieser so handeln wird, die vorausgesetzten und veranlaßten Fehler begehen wird. Dieses Bewußtsein geistigen Übergewichts, eine der stärksten Bürgschaften des Sieges, hat Napoleon beständig in sich gefühlt. Wir werden sehen, wie er bei Austerlitz gleichfalls durch die eigenen Anordnungen Fehler beim Gegner hervorruft, und wie er mit Sicherheit diese Fehler und die Art, wie er sie benutzen wird, voraussagt. Aber wir werden uns auch fragen dürfen, ob dieses Gefühl der Überlegenheit in naturgemäßer Steigerung durch den Erfolg nicht endlich zu völliger Verachtung jedes Gegners und

---

[1]) An den Ritter Solar. Bosco.

damit zu verhängnisvollen Fehlern führen müsse, Fehler, die sich dann freilich zu denen der Beaulieu, Braunschweig, Mack und Massenbach verhalten wie die Ausschweifung zur Impotenz, doch aber zu gleichem Ende führen; denn, wie es Napoleon selbst auf dem Rückzuge von Moskau ausgesprochen: „Das Übermaß der Gewöhnung an große Erfolge bereitet oft große Rückschläge vor.“[1]) Oder war es nicht diese aus dem Bewußtsein der Überlegenheit hervorgegangene Verachtung des Gegners, welche Friedrich dem Großen mit 34 000 Mann gegen 53 000 die Entscheidungsschlacht bei Kolin suchen ließ, war es nicht dieser Übermut des Erfolges, der Karl XII. auf das Feld von Poltawa geführt, der auch wohl Alexander schon ergriffen hatte, der Napoleon in Moskau zu lange festhielt, der ihn noch am 12. Oktober 1813 von dem Leipziger Schlachtfelde sagen ließ: „Ich werde nur kämpfen, insofern als ich es will. Sie werden niemals wagen, mich dort anzugreifen“,[2]) der ihn endlich am 18. Juni 1815 hartnäckig den Gedanken des Erscheinens der Preußen abweisen ließ?

Friedrich hat sich durch die Ereignisse belehren lassen. Sofort nach Kolin gab er ganz Böhmen und, mehr wie das, für alle folgenden Kriegsjahre den Gedanken an einen auf den Wällen von Wien vorzuschreibenden Frieden auf, so mußte ein König handeln, denn wie Napoleon sagt: „Ein König .... muß nicht den Sieg als Zweck haben, sondern seine Folgen.“[3]) Aber gerade weil der General nur den Sieg als Zweck haben soll, so wird für uns Soldaten Napoleon das größere Vorbild sein. Das Halt, welches der Souverain gewordene Napoleon sich selbst hätte zurufen sollen, wird uns die Staatsgewalt auferlegen, für uns bleibt ein leitender Kriegsgedanke der immer maßgebende, volle ausschließliche Unterwerfung des Gegners, und somit wollen wir fortfahren, uns an dem Beispiele dessen zu belehren, der, nur Soldat, beständig von diesem Gedanken beherrscht wurde, so sehr, daß er noch 1814, von Übermacht beinahe an die Mauern seiner Hauptstadt zurückgedrängt, nach dem einen glücklichen Schlage von Champaubert sofort ausrief: „Wenn wir morgen über Sacken einen gleichen Erfolg davontragen wie den, welchen wir heut über Olssufiew gehabt haben, so wird der Feind schneller über den Rhein zurückgehen, als er herübergekommen ist, und ich befinde mich noch einmal an der

---

[1]) Ségur, Hist. de N. et de la grande armée. In Orscha.

[2]) Marmont Mém.

[3]) Mém. de Ste. Hél.

Weichsel."[1]) Dem Feldherrn ziemt solches Selbstgefühl, solche die äußerste Grenze jedes Erfolges erfassende Einbildungskraft.

Am 6. Mai beginnt Napoleon den Abmarsch auf Piacenza. Dallemagne kommt nach Castel San Giovanni, Augereau nach Broni, Laharpe und die Kavallerie unter Kilmaine nach Stradella, Serurier steht noch vor Valenza und Massena bei Sale. In dieser Lage sagt sich Napoleon: „Wenn meine Bewegung auf Piacenza Beaulieu bestimmt, die Lomellina zu räumen, so gehe ich ruhig bei Valenza über. Wenn Beaulieu während 24 Stunden über unseren Marsch nach Piacenza in Unkenntnis bleibt und ich Schiffe oder Floßmaterial in dieser Stadt finde, so gehe ich in der Nacht über",[2]) auf jeden Fall ist für ihn der letztere Entschluß der wahrscheinlichere, denn „man wird mich der Verwegenheit, aber nicht der Langsamkeit beschuldigen". Um von beiden Flügeln her die eingehenden Nachrichten frühzeitig zu erhalten, hat Napoleon sein Hauptquartier noch in Tortona belassen, es mag hierzu aber wohl auch noch ein anderer Umstand mitgewirkt haben. Da der Übergang bei Piacenza das Wahrscheinlichere war, dieser aber nur durch Überraschung gelingen konnte, so hielt er mit Recht es für angezeigt, sein Hauptquartier so lange als möglich in der Nähe von Valenza zu belassen, um die Österreicher nur um so mehr in ihrem Irrtume zu bestärken. Es ist das eine jener vielen Vorsichtsmaßregeln, die er nie außer acht ließ, wenn es sich darum handelte, dem Gegner eine begonnene Bewegung zu verbergen. Ein schönes Beispiel davon werden wir 1805 sehen, wo er erst ruhig in Paris verbleibt, dann sich nach Straßburg frontal vor die Schwarzwaldpässe begibt, während seine Armee die einleitenden Bewegungen zu der großartigen Umfassung der an der Iller stehenden Österreicher macht.

Die Aufklärung dieser Verhältnisse nahm noch den 6. Mai in Anspruch, und so kann, als die Entscheidung für Piacenza fällt, der Übergang nicht mehr in der Nacht, sondern erst am Morgen des 7. unternommen werden. Am Abende des 6. befiehlt Napoleon aus Tortona: Massena geht am 7. nach Voghera, Laharpe bricht um 5 Uhr auf und marschiert nach Calendasco, Augereau um 6 Uhr nach Castel San Giovanni, Dallemagne um 4 Uhr nach Borgo San Antonio. Napoleon selbst begibt sich nach Castel San Giovanni und läßt am Abende noch das Po-Ufer rekognoszieren und einige Schiffe zusammen-

---

[1]) **Marmont Mém.**

[2]) An das Direktorium. Tortona 6. Mai.

treiben. Am 7. um 4 Uhr morgens bricht Dallemagne auf, seine Abteilung, bei welcher sich der Oberbefehlshaber befindet, trifft um 9 Uhr bei Piacenza ein. Am anderen Po-Ufer zeigt sich nur schwache österreichische Kavallerie, etwa 150 Pferde. Bei diesem Anblicke schickt Napoleon, nunmehr sicher, den Übergang hier ausführen zu können, sofort seinen sämtlichen Unterbefehlshabern den Befehl, in Eilmärschen heranzukommen. Dallemagne beginnt sogleich den Übergang, und seine Abteilung steht um 2 Uhr nachmittags auf dem linken Ufer. Das Unternehmen war gelungen, und höhnisch konnte Napoleon sagen: „Beaulieu ist außer Fassung, er rechnet ziemlich schlecht, er geht beständig in die Fallen, die man ihm stellt.“[1]) Als erste Division geht sodann Laharpe über.

An demselben Tage noch stoßen die Franzosen mit der Spitze Beaulieus zusammen. Letzterer hat nämlich am 4. den General Liptay mit 5000 Mann poabwärts zum Uferschutze entsendet, während er selbst am 6. über Gropello folgt. General Liptay trifft am 7. bei Guardamiglia ein und drängt die Franzosen bis an den Po zurück. Um 1 Uhr mittags des 8. jedoch dringt Napoleon, der nun genügend viel Truppen herüber hat, seinerseits vor und wirft die feindliche Abteilung, die bei Fombio Stellung genommen hatte, auf Pizzighettone zurück, ein Teil derselben wird versprengt. Am Abende ist Laharpe in Codogno, Dallemagne geht bis gegen Pizzighettone vor. In der Nacht um 10 Uhr stößt eine neue, auf der Straße von Casalpusterlengo herankommende österreichische Abteilung auf Laharpes Vorposten und wirft sie zurück, wird aber dann abgewiesen; dieselbe war, auf die Nachricht von dem Po-Übergange durch die Franzosen, eiligst von Beaulieu aus Belgiojoso mittags entsendet worden. Laharpe fiel bei diesem Zusammentreffen, seine Division geht an Menard über. Napoleon, von dem Vorgefallenen benachrichtigt, sieht dieses Herankommen vereinzelter Kräfte mit Ruhe an und meint nur: „Vielleicht will Beaulieu eine Schlacht liefern, denn dieser Mensch hat die Kühnheit der Wut, aber nicht die des Genius.“[2])

Beaulieu hatte auch wirklich die Absicht eines allgemeinen Angriffes und befahl denselben am Abende des 8.; jedoch nach weiteren Nachrichten über die Ereignisse sieht er ein, daß er seine Kräfte nicht zum Schlagen versammelt hat, und so gibt er bald nach Mitternacht

[1]) An Carnot. Piacenza 9. Mai.
[2]) An Carnot. Piacenza 9. Mai.

Gegenbefehl und tritt den Rückzug hinter die Adda an. Er nimmt nun Stellung bei Lodi. Napoleon gebraucht den 9. noch, um die Divisionen Massena und Augereau, letztere bei Veratto, den Übergang vollenden zu lassen und sie gegen Lodi vorzuschieben. Augereau kommt nach Borghetto, Massena nach Casalpusterlengo, Dallemagne, der ihm unterstellt wird, nach Zorlesco, Menard nimmt den Platz des letzteren in Maleo vor Pizzighettone ein. Napoleon selbst verläßt in der Nacht Piacenza und trifft am 10. um 3 Uhr morgens in Casalpusterlengo ein. Sofort schiebt er Dallemagne auf Lodi vor und, als dieser den Ort besetzt findet, kommt er selbst mit den Divisionen Massena und Augereau herbei.

Beaulieu hatte seinen Rückzug sofort auf Cremona fortgesetzt, und Lodi wird nur noch durch eine Abteilung von 7000 Mann gedeckt, welche als Nachhut folgen soll. Um 11½ Uhr mittags trifft Napoleon vor der Stadt ein, vertreibt die Österreicher aus derselben und bildet dann nachmittags nach 6 Uhr jene dichte Kolonne, welche nach einiger Vorbereitung durch Artillerie, den Sturm der Brücke gegen 7 Uhr mit überraschender Schnelligkeit und unwiderstehlicher Gewalt ausführt. Dies Unternehmen, das er selbst als das kühnste des Feldzuges bezeichnete, war es auch, welches ihm von nun an ein unerschütterliches Vertrauen auf seinen Glücksstern einflößte. Noch auf St. Helena sagte er: „Vendemiaire und selbst Montenotte halten mich noch nicht veranlaßt, mich für einen besonderen Menschen zu halten. Erst nach Lodi kam mir der Gedanke, daß ich immerhin ein entscheidender Spieler auf unserer politischen Bühne werden könnte; damals entstand der erste Funken hohen Ehrgeizes.“[1])

Daß ihn dieses Ereignis mit so hoher Zuversicht erfüllte, erklärt sich, wenn man bedenkt, daß er erwartete, zur Verteidigung des Überganges bei Lodi die ganze österreichische Armee vorzufinden und wohl auch noch am Abende des Gefechts geglaubt hat, wirklich deren Hauptteil geschlagen zu haben. Wenn wir nun auch wissen, daß dieses nicht der Fall gewesen, so gibt doch auch uns Lodi die Lehre, daß im Kriege ein kühner Entschluß oft unerwartet durch das Glück begünstigt wird. Die bloße Überlegung hätte eigentlich kein Gelingen erwarten lassen, dennoch wird es entschlossen unternommen, und siehe da, bei Lodi ist weder die Hauptmacht der Österreicher, noch der Entschluß, den Übergang unter allen Umständen zu sperren, vorhanden. Das Hindernis

---

[1]) **Mém. de Ste. Hél.**

umgehen, wie es möglich gewesen wäre, hatte Napoleon nicht gewollt, er scheute so großen Zeitverlust, denn er dachte wie Gneisenau: „Strategie ist die Wissenschaft des Gebrauchs von Zeit und Raum. Ich bin weniger geizig auf diesen als auf jene. Raum mögen wir wieder gewinnen; verlorene Zeit nie wieder.“[1])

Am 11. Mai bleibt nun Napoleon im allgemeinen bei Lodi, indem er Abteilungen nach Crema und auf Mailand vorschiebt; seine nächste Absicht war, „Beaulieu zu verfolgen und Nutzen von seiner Betäubung zu ziehen, um ihn noch einmal zu schlagen“.[2]) Da die Österreicher, wie er in Erfahrung gebracht, auf Pizzighettone zurückgegangen sind, so setzt er sich am frühen Morgen des 12. dorthin in Marsch; Massena und Dallemagne gehen am linken Adda-Ufer vor, Menard greift auf dem rechten an, Serurier, der noch bei Piacenza ist, wird vorkommendenfalls Menard unterstützen. Augereau erhält im Laufe des 12. den Befehl, über Crema auf Pizzighettone nachzufolgen. Beaulieu wird jedoch daselbst nicht mehr angetroffen, er sammelte an diesem Tage seine Truppen bei Cremona und geht dann über den Oglio. Pizzighettone ergibt sich am 13. nach kurzer Beschießung.

Nunmehr überzeugt, daß einerseits Beaulieu, der sich nach Mantua zurückzieht, nicht mehr zu erreichen, andererseits aber auch von ihm zunächst nichts mehr zu fürchten ist, beschließt Napoleon, die Eroberung des gewonnenen Landstriches völlig durchzuführen, und entsendet Massena nach Mailand, Augereau nach Pavia, Serurier bleibt bei Piacenza und Menard bei Codogno und Pizzighettone. Napoleon selbst zieht am 15. Mai im Triumphe in Mailand ein, und somit war der zweite Abschnitt des Feldzuges, die Eroberung der Lombardei, 17 Tage nach Eröffnung der Operationen gegen Beaulieu beendet.

---

1) An Stein. Dammartin Le St. Père 27. Januar 1814.

2) An Carnot. Lodi 11. Mai.

Kapitel III.

Mantua. Wurmsers Entsatzversuche.

Am 14. Mai, in dem Augenblicke, wo der gesicherte Erfolg alle Pläne Napoleons so glänzend gekrönt hatte, empfing dieser in Lodi die Benachrichtigung seiner Regierung, daß er in Zukunft mit dem Eintritte der Alpen-Armee in Italien den Oberbefehl mit Kellermann zu teilen habe. Letzterer werde den Feldzug auf dem linken Po-Ufer führen und er, Napoleon, werde zunächst gegen Rom und Neapel zu marschieren haben.

Sofort erklärte er, unter diesen Umständen die Führung der Armee aufgeben zu müssen. Alles, was er darüber sagt, ist auf das äußerste treffend. „Ich habe den Feldzug geführt, ohne jemand um Rat zu fragen, ich würde nichts Gutes geleistet haben, wenn ich mich mit den Ansichten eines anderen hätte in Übereinstimmung bringen müssen .... Jeder hat seine Weise, den Krieg zu führen. Der General Kellermann hat mehr Erfahrung und wird ihn besser als ich führen, aber alle beide zusammen werden wir ihn sehr schlecht führen."[1]) — „Im übrigen glaube ich, daß es besser wäre, einen schlechten als zwei gute Generale zu haben. Der Krieg ist wie die Regierung, es ist eine Sache des Taktes",[2]) und er meint, die Entscheidung, welche das Direktorium nun über den Oberbefehl treffen werde, sei wichtiger als 15000 Mann Verstärkung, die etwa Beaulieu erhalten könne.

---

[1]) An das Direktorium. Lodi 14. Mai.

[2]) An Carnot. Lodi 14. Mai.

So wie hier Napoleon handelt, wird es jeder Feldherr in gleicher Lage tun müssen. Wer die Fähigkeit zum Oberbefehle in sich fühlt, der muß auch verlangen, daß man ihm volles Vertrauen schenke; dennoch zeigt die Kriegsgeschichte nicht selten Beispiele von Führern, welche nicht Selbstüberwindung genug besaßen, um ein großes Kommando auszuschlagen, welches ihnen nur unter Beschränkungen erteilt ward; man wird sagen können, daß eintretende Unglücksfälle dann mit Recht den Ruf dessen treffen, der, durch den Glanz der hohen Stellung verführt, sie angenommen hat, auch ohne der vollen Freiheit seiner Taten versichert zu sein. Bazaine am 12. August 1870 ist ein Beispiel dafür, Blücher am 11. August 1813 ein schönes Beispiel des Gegenteils. Napoleon selbst in seinen Denkwürdigkeiten widmet übrigens dieser Frage eine längere Auseinandersetzung, in welcher er auf das bestimmteste erklärt, daß ein General an der Spitze einer Armee nur solche Pläne ausführen dürfe, die er selbst billige. Er sagt ausdrücklich: „Jeder Oberkommandierende, der es auf sich nimmt, einen Plan auszuführen, den er für schlecht und verderblich hält, ist schuldig; er muß Vorstellungen machen, auf Abänderung dringen und endlich lieber seinen Abschied verlangen, als das Mittel des Verderbes für die Seinigen werden."[1])

Und dieses Kommando, welches man Napoleon jetzt verringern wollte, mit welcher Festigkeit hatte er es unter den erschwerendsten Umständen geführt. Die Armee, die er übernahm, litt an allem Mangel, und das Mittel, durch welches sie dann, wie wir gesehen, diesem Mangel abzuhelfen sucht, die Plünderung, war gefährlicher als das Übel selbst. Und dennoch diese Siege, diese Marschleistungen. Es zeigt dies, daß ein genialer Führer zu siegen weiß, welches auch die Beschaffenheit seiner Truppe sei, und daß Jomini Recht hat, wenn er sagt: „Ich glaube, daß, wenn Napoleon die am besten ausgebildeten Truppen kommandiert hätte, er doch nicht mehr geleistet hätte, ebenso wie Friedrich bei der entgegengesetzten Annahme nicht weniger geleistet hätte."[2])

Wichtiger aber als der Wert des Soldaten ist der des Unterführers, „denn es sind die Offiziere, welche die Schlachten gewinnen und gewinnen machen".[3]) In dieser Beziehung fand Napoleon gute

[1]) Mém. Observations sur les campagnes de 1796 et 1797.
[2]) Traité des grandes opérations mil.
[3]) Rapport du Gén. Clarke au Directoire. Milan 7 déc. 1796.

Verhältnisse vor; seine Unterführer waren jung, ehrgeizig, unternehmungslustig und doch schon kriegserfahren. Aber auch einen Übelstand mußte er hier mit in den Kauf nehmen. Als Napoleon bei der Armee von Italien eintraf, da fand er in ihren Reihen, bestimmt als seine Untergebenen zu dienen, Männer, deren kriegerische Taten dem Heere viel bekannter waren, und die an Mut, Talent und Fähigkeit zum Befehl ihm keineswegs nachzustehen meinten; seine Ernennung hatte Erstaunen, teils auch Neid hervorgerufen. Der wüste, habsüchtige, aber ehrgeizige und als Truppenführer unvergleichliche Massena; der leichtfertige, prahlerische, aber auch tapfere und geschickte Augereau; die strenge hohe Gestalt des diensterfahrenen Serurier; der einfache, tüchtige Laharpe; der unermüdliche Steingel, das Muster eines Vorhutgenerals, das waren alles Männer mit schon reicher Kriegserfahrung, obschon noch in der vollsten Manneskraft, denn man dachte damals so, wie es bald darauf Napoleon aussprach: „Die Menschen nicht altern zu lassen, muß die große Kunst der Regierung sein."[1]) Unter diese Männer trat nun als Befehlshaber der kleine, schwächlich aussehende, noch nicht 27jährige Bonaparte, jünger als sie alle, kaum von einigen als tüchtiger Artilleriegeneral gekannt.

Aber dieser jugendliche Führer brachte eine starke Meinung über die Notwendigkeit des unbedingten Befehlens einerseits, des unbedingten Gehorsams andererseits mit. Es war seine Ansicht, daß, „wenn man sich nicht in den Grenzen seiner Befugnisse hält, so ist das Ganze nur noch Verwirrung".[2]) Mochte doch die Oppositionspartei der Serurier, Kilmaine, Vignolle murren, der Erfolg war da, und höchstens sagte er verächtlich: „Die Stellung der Generale ist nach den Schlachten heikler als vorher, denn dann, weil sie doch nur e i n e n Entschluß haben fassen können, findet sich, daß sie von allen denen bekrittelt werden, welche einen anderen ergriffen hatten",[3]) und wären Einwendungen bis zu ihm gedrungen, er würde sie kalt abgewiesen haben, denn „es gehört sich nicht für diejenigen, welche nicht im Mittelpunkte der Maschine sind, über die Richtigkeit der Operationen abzuurteilen".[4]) Marmont, welcher damals mit Junot und Murat als Adjutant bei ihm war, sagt: „Die Haltung Bonapartes war von

[1]) An Carnot. Verona 9. August 1796.
[2]) An Pille. Nizza 16. Juni 1794.
[3]) An Letourneur. 6. Mai 1796.
[4]) An Berlier. 2. Juli 1794.

seiner Ankunft an die eines zum Herrschen geborenen Mannes. Es war auch den wenigst Scharfsichtigen klar, daß er wissen würde, sich Gehorsam zu verschaffen", und Duroc erzählte seinem Verwandten de Pradt, daß Napoleon schon damals seine Generale und jedermann so fern von sich gehalten habe, wir nur immer später inmitten seiner Garden im Louvre. Er hat denn auch so gewußt, sich Gehorsam zu verschaffen, daß für den ganzen Verlauf dieses Feldzuges uns von niemandem ein Beispiel der Auflehnung der Unterführer gegen sein Ansehen, des Abweichens von seinen Befehlen namhaft gemacht wird; ein großes Merkmal des wahren Feldherrn.

Vergleicht man übrigens die strenge sichere Art seines Befehlens, den unbedingten Gehorsam, den er zu erzielen wußte, mit seinem eigenen wenig disziplinierten Auftreten in seiner Leutnantszeit, so wird man sagen müssen, daß die am besten zum Befehlen geeigneten Männer sich oft am schlechtesten zum Gehorsam fügen, und deshalb sagt auch Napoleon selber: „Ich glaube nicht an das Sprichwort, daß, um befehlen zu können, man verstehen muß, zu gehorchen."[1]) Diese Erfahrung erschwert in Friedenszeiten sicherlich die Aufgabe derer, die berufen sind, das Aufsteigen der Offiziere zu den höheren Stellen zu leiten, da doch Gehorsam verlangt werden muß, und dennoch auch wieder Neigung zur Unbotmäßigkeit ein Zeichen starker Sinnesart sein kann.

Auf die Vorstellungen Napoleons gab dann das Direktorium den falschen Gedanken einer Teilung des Oberbefehls schon am 21. Mai wieder auf. Inzwischen war der französische Feldherr, welcher seinen Truppen nun einige Tage höchst notwendiger Ruhe läßt, mit der Verwaltungseinrichtung des eroberten Landstriches beschäftigt, um für sein ferneres Vorschreiten sich den Rücken zu sichern. Jedoch am 19. schon gibt er die Befehle zu erneutem Vorgehen an die Adda, und am 23. wird für den weiteren Vormarsch gegen den Oglio befohlen: die Vorhut, Kilmaine (5 Grenadier-, 3 Karabinier-Bataillone und 1600 Pferde), bricht um 4 Uhr morgens am 24. auf, geht nach Soncino und besetzt den Oglio-Übergang, die Divisionen brechen sämtlich um 5 Uhr morgens auf und marschieren, Augereau von Cassano nach Fontanella, Massena von Lodi nach Offanengo, Menard von Codogno nach Soresina, Serurier von Cremona nach Casalbuttano. Das Hauptquartier kommt nach Crema.

1) An Joseph. Finkenstein 5. Mai 1807.

Kaum ist Napoleon anderen Tages, den 24., daselbst eingetroffen, als er die Nachricht von einem unter der lombardischen Landbevölkerung ausgebrochenen Aufstande erhält, der auch Mailand und Pavia ergriffen hat. Sofort schreibt er mit Bleistift einen Zettel an Berthier, derselbe solle 3 Bataillone, 2 Regimenter Kavallerie und 4 Geschütze nach Mailand entsenden, er selbst eilt dorthin voran, trifft noch am Abende desselben Tages wieder dort ein, hält am 25. ein Strafgericht ab und marschiert dann auf Pavia. In diese Stadt waren etwa 8000 bewaffnete Bauern eingedrungen und hatten die kleine französische Besatzung zur Übergabe gezwungen. Am 26. erscheint Napoleon vor den Toren, erzwingt, als Widerstand versucht wird, den Eintritt, läßt eine Menge der Aufständischen niederhauen, den Kommandanten der Garnison, die sich ergeben, erschießen und sodann die Stadt anstecken und einige Stunden plündern. Diese Schnelligkeit im Entschlusse und in der Ausführung und die Rücksichtslosigkeit in Ansehung der Mittel bilden einen der Gründe seiner Erfolge. Dies getan, eilt er seiner Armee wieder nach, welche inzwischen seinen Befehlen gemäß weiter auf Brescia vorgerückt ist.

Am 25. hatte sie den Oglio überschritten, und es kommen Kilmaine nach Brescia, Massena nach Casaglio, Augereau nach Baitella, Serurier nach Quinzanello. Dort bleibt die Armee am 26. stehen. Am 27. holt Napoleon sie, in Soncino eintreffend, wieder ein und schiebt sie dann früh morgens am 28. an die Chiese vor, die Vorhut darüber hinaus bis Lonato; dies und eine nach Salo entsendete Halb-Brigade sollen den Anschein erwecken, als werde sich Napoleon nördlich um den Gardasee herum nach Tirol hineinwenden, eben deshalb wird auch der rechte Flügel, Serurier, noch etwas zurückgehalten, er ist an diesem Tage bei Ghedi. Am 29. erst erreicht Serurier bei Mezzano gleichfalls die Chiese, Augereau überschreitet sie und kommt nach Desenzano, Massena ist bei Montechiaro, Kilmaine geht nach Castiglione. Am 30. bricht alles um 2 Uhr morgens auf, um den Mincio-Übergang bei Borghetto zu erzwingen. Kilmaine voran wird direkt dorthin vorgeschickt, die anderen Korps werden auf 1 bis 1½ Meilen davon bereit gestellt. Napoleon selbst begleitet die Vorhut.

Beaulieu hatte beschlossen, die Minciolinie zu verteidigen. Allein trotzdem er die Wirkung Napoleonischer Strategie so reichlich an sich selbst erprobt hatte, war dieses dennoch nicht genügend gewesen, um ihn das Geheimnis des „sich trennen, um zu leben, und sich vereinigen,

um zu kämpfen" begreifen zu lassen. Zunächst durch das Linksschieben Napoleons mit Besorgnis für Tirol erfüllt, hatte er sich so verteilt, daß 9000 Mann bei Peschiera, 6500 bei Valeggio, 3500 bei Goito standen, während in und bei Mantua sich 11 000 Mann befanden. Dann aber, in dem Gedanken den Mincio-Übergang zu verwehren, verteilt er seine 19 000 Mann, soweit sie nicht bei Mantua verwendet sind, ziemlich gleichmäßig längs der 4½ Meilen langen Minciostrecke von letzterer Festung bis Peschiera. Napoleons Kombattantenstärke betrug 28 000 Mann.

Es war natürlich, daß bei der Kräfteversammlung Napoleons und der Kräfteverteilung Beaulieus ersterer mit dem bloßen Anmarsche auf Valeggio die Linie des letzteren durchstieß. Er gab so eine gute Erläuterung des Grundsatzes: „Die Kunst der Strategie ist, auf die entscheidenden Punkte einer Operationslinie die größtmögliche Masse von Kräften zu führen."[1]) Seinen Anordnungen gemäß trifft um 7 Uhr morgens Kilmaine mit der Vorhut vor Borghetto ein, drängt die feindlichen Vorposten zurück, und um 9 Uhr überschreiten seine Grenadiere eine Furt des Flusses. Um Mittag drängt er die in Minderzahl befindlichen Verteidiger des linken Ufers auf Valeggio zurück, und diese weichen dann weiter auf Castelnuovo. Nunmehr beschließt Napoleon, sich gegen den ihm zunächst stehenden und sich bei Castelnuovo sammelnden rechten Flügel der Österreicher zu wenden, um ihn von Tirol abzudrängen, wahrscheinlich aber glaubte er dort die gesamte Hauptmacht Beaulieus zu finden.

Demgemäß bleibt Kilmaine fürs erste bei Valeggio und deckt den Übergang von Massena, während Augereau, der mittlerweile schon herüber ist, längs des Mincio auf Peschiera vorgeschoben wird. Um 5 Uhr trifft er vor diesem Platze ein, die Österreicher ziehen ab, und er besetzt Peschiera, jedoch gelingt es ihm nicht, dem Gegner die Straße nach Tirol zu verlegen. Gleichfalls gegen 5 Uhr war, nachdem Massena den Übergang vollendet hat und gesammelt bei Valeggio steht, Kilmaine auf der Straße nach Castelnuovo vorgeschickt worden. Serurier ist noch zurück am rechten Ufer bei Guidizzolo. Das Hauptquartier ist in Valeggio.

Am folgenden Morgen gehen Augereau und Kilmaine auf Castelnuovo vor in der Hoffnung, die Österreicher dort noch vorzufinden und angreifen zu können; Massena wird nach Villafranca entsendet, um

---

[1]) Jomini, Traité des grandes opérations mil. III. 389.

anzugreifen, was sich dort etwa findet; Serurier wird über den Mincio nach Valeggio herangezogen. Beaulieu ist jedoch in der Nacht auf dem kürzesten Wege hinter die Etsch zurückgewichen, auch die Truppen seines linken Flügels sind noch rechtzeitig daselbst eingetroffen, und so ziehen sich die Österreicher längs dieses Flusses nach Tirol hinein, während Napoleon, acht Tage nach dem Aufbruche von den Ufern der Adda, triumphierend verkünden kann: „So sind also die Österreicher vollständig aus Italien vertrieben. Unsere Vorposten stehen auf den Bergen Deutschlands."[1])

Napoleons Marsch über Brescia an die Chiese hatte zuerst den Gedanken erwecken sollen, es könne vielleicht seine Absicht sein, links abzumarschieren, nach Tirol hinein, gerade so wie am Po das Stehenbleiben Massenas und Seruriers vor Valenza den Gedanken erwecken sollte, es sei nicht seine Absicht nach Piacenza rechts abzumarschieren. Ebenso wie am Po, wendet er sich dann schnell auf den gewählten Übergangspunkt und überschreitet ihn, ehe die zerteilten Österreicher Zeit gefunden, ihm eine genügende Masse entgegenzustellen. Die Schnelligkeit, mit welcher auch hier wieder die Entscheidung herbeigeführt wird, kennzeichnet den Führer, welcher gesagt hat, daß er nur dreierlei im Kriege kenne, „zwölf Lieues täglich machen, kämpfen und dann in Ruhe kantonieren".[2]) Freilich muß man aber auch wissen, seine zwölf Lieues täglich immer in der wirksamsten Richtung zu machen, wie es Napoleon tat, denn „das Geheimnis des Krieges liegt niemals in den Beinen, es ist ganz und gar in dem Kopfe, welcher dieselben in Bewegung setzt; eine Armee kann während des ganzen Feldzuges Gewaltmärsche machen, sie wird deshalb doch verloren sein, wenn die Richtung dieser Märsche fehlerhaft ist".[2]) Hier am Mincio z. B. konnte das Umgehungsmanöver vom Po nicht wiederholt werden, da der strategische Flügel der Österreicher durch ein so bedeutendes Hindernis, wie es der Gardasee bildet, gegen Umgehung geschützt war, und so konnte Napoleon, anders wie am Po, seinen Übergangspunkt nur frontal wählen. Einmal über den Mincio, versucht er jedoch sofort die wirksamste aller Operationen, das Abdrängen des Feindes von seiner Rückzugslinie, aufzunehmen und so schiebt er Augereau nach Peschiera, während er den Gegner durch Angriffe auf

---

[1]) An das Direktorium. Peschiera 1. Juni.
[2]) Jomini, Traité etc. III. 376. I. 297.

Villafranca und Castelnuovo festzuhalten sucht. Dieser entgeht dem nur durch völligen Rückzug, also Verlust des ganzen Feldzuges.

Nachdem nunmehr die Österreicher zunächst aus Oberitalien vertrieben sind, geht Napoleon an die weiteren Operationen zur Sicherstellung dieser Eroberung. Dreierlei muß er ins Auge fassen. Fernere Beobachtung der Anmarschstraßen der Österreicher, um einer Rückkehr derselben rechtzeitig entgegenzutreten, Eroberung Mantuas, um so den völligen und gesicherten Besitz Oberitaliens und die ganze Minciolinie als fernere Basis zu erlangen, und Erzwingung eines möglichst vorteilhaften Friedens mit den süditalienischen Staaten, namentlich Rom und Neapel. Letzteres war weniger von Napoleon in Betracht gezogen worden, als vielmehr ein Wunsch des Direktoriums. Wie wir oben gesehen, hatte dieses sogar eine Hauptoperation daraus machen und sie dem Feldzuge in Oberitalien gleichstellen wollen. Napoleon gelang es, zugleich mit der Bewahrung des alleinigen Oberbefehles, auch diese Operation zu ihrer eigentlichen Bedeutung als Nebensache herabzudrücken. Dem Direktorium ging es hier wie den „vielen guten Generalen in Europa“, es „sah zu viel Dinge auf einmal“; Napoleon aber sah nur eins, die Massen, nämlich die Österreicher, diese geschlagen, würden dann die Nebensachen, Rom und Neapel, schon von selbst fallen.

Nunmehr aber, wo die Österreicher geschlagen sind, hält es Napoleon für möglich, dem Wunsche seiner Regierung in Bezug auf die Nebensachen nachzukommen, und so nimmt er eine entsprechende Neueinteilung seiner Armee, zu welcher nun auch Verstärkungen von der Alpen-Armee gestoßen sind, vor. Massena erhält 18 000 Mann (einschließlich 5000 Mann der Division Sauret, die ihm unterstellt wird) und den Auftrag, die Deckung gegen die Österreicher zu übernehmen, und zwar wird er je drei Halbbrigaden bei Salo und Monte Baldo, also westlich und östlich des Gardasees, haben und als Reserve je eine bei Peschiera, bei Verona und in einem Lager zwischen Etsch und Gardasee. Serurier erhält 5000 Mann und den Auftrag, gegen Mantua vorzugehen und günstigenfalls die Einschließung dieses Platzes zu beginnen. Die Divisionen Augereau, Vaubois (von der Alpen-Armee angekommen) und die Vorhut Dallemagne (drei Grenadier-Bataillone), Summa 12 500 Mann, bleiben zur Verfügung des Oberbefehlshabers. Endlich befinden sich noch in der Lombardei 9000 Mann Besatzungen.

Napoleon gibt zunächst Befehl zu schleuniger Instandsetzung der

Werke von Peschiera; dieser Platz soll möglichst schnell verteidigungsfähig werden. Dann geht er zu Massena nach Verona und darauf nimmt er sein Hauptquartier in Roverbella und leitet von hier aus die Einschließung Mantuas. Zunächst geschieht dieselbe, indem Augereau die beiden auf das rechte, Serurier die beiden auf das linke See-Ufer führenden Chausseen sperrt; Dallemagne bleibt als Reserve bei Roverbella, später löst derselbe Augereau ab, und letzterer wird nach Bologna entsendet, um zu den weiteren Unternehmungen Napoleons gegen Toskana und Rom mitzuwirken. Diese Unternehmungen werden bald durch mehr oder weniger einträgliche und vorteilhafte Abmachungen mit den betreffenden Landesherren beendet, militärisch sind sie ohne Interesse.

Am 5. Juli ist Napoleon wieder im Hauptquartier Roverbella angelangt, und die Belagerung Mantuas wird nunmehr mit Ernst betrieben. Inzwischen sind aber auch beständig Nachrichten über die Verstärkungen, welche die Österreicher in Tirol an sich ziehen, eingelaufen, und Napoleon schätzt in diesem Augenblicke die Kräfte, welche Wurmser dort versammelt, auf 59 000 Mann; allerdings schlägt er sie bei Angabe dieser Zahl wohl wissentlich etwas zu hoch an, denn er sucht dadurch seine Regierung zu eifrigerer Absendung von Nachschub zu bewegen. Seine eigene Armee betrug 42 000 Mann. Die Garnison Mantuas schätzt er zu niedrig auf 8000 Mann (in Wirklichkeit 13 000). Sein Plan ist in diesem Augenblicke, Mantua sobald als möglich zu nehmen, gegen Wurmser will er sich nur dann wenden, wenn dieser sich der Etschlinie, die nun durch Massena, 15 000 Mann, und Augereau, 6000, besetzt ist, zu sehr nähert. Westlich des Gardasees ist die unter Massena stehende Division Sauret, 5000, zur Beobachtung aufgestellt, die Division Despinoy, 5000, ist von Mailand her im Anmarsche an die Etsch, und Serurier, 8000, belagert Mantua; ein Handstreich, um sich des Platzes ohne Belagerung zu bemächtigen, scheitert an unglücklichen Umständen, da, wie es Napoleon selbst voraussagte, „alle Unternehmungen dieser Art vollkommen vom Glücke abhängen, von einem Hunde oder einer Gans".[1]) 3000 Mann Kavallerie unter Kilmaine stehen bei Valese, und Napoleon, von Verona aus scharf das Auge auf die Bewegungen des Gegners in Tirol gerichtet, fühlt das Herannahen der Entscheidung und ruft aus: „Wehe dem, der schlecht rechnen wird!"[1])

---

[1]) An das Direktorium. Verona 12. Juli.

In der Nacht vom 18. zum 19. Juli wird mit Eröffnung des Laufgrabens vor Mantua begonnen und derselbe dann in der nächsten Nacht beendet. Die Belagerung nimmt sodann schnellen Fortgang. Napoleon selbst, der der Eröffnung des Laufgrabens beigewohnt hat, begibt sich darauf wieder zu den gegen Tirol aufgestellten Truppen, um bei dem nunmehr, wie er erfahren, bald zu erwartenden Angriffe Wurmsers zur Hand zu sein. Am 29. erfolgt dieser Angriff. Wurmser hat seine Armee in zwei Kolonnen geteilt; die eine unter Quosdanovich, 18 000 Mann, geht westlich des Gardasees auf Salo, schlägt Sauret, dringt bis Gavardo vor und besetzt mit einer Abteilung Brescia, Sauret geht nach Desenzano zurück; die andere Kolonne unter Wurmser selbst, 24 000 Mann, greift umfassend morgens 3 Uhr die Stellung der Vortruppen Massenas bei La Corona an und drängt sie unter schweren Verlusten zurück; eine Seitenabteilung, 5000 Mann, geht zur Täuschung der Franzosen im Brentatale vor. Als Napoleon, der sich damals in Montechiaro befand, dies erfährt, befiehlt er zunächst die Vereinigung von Massena, Despinoy und Kilmaine noch am 29. auf Castelnuovo, während Augereau sich bei Zerpa sammeln und dann, über Villanova auf Montebello vorgehend, den Feind dort am anderen Tage angreifen soll; es scheint also Napoleon die Abteilung im Brentatale wirklich für eine Hauptkolonne anzusehen. Jedoch durch die ferner eingehenden Nachrichten wird er über die Stärke der im Etschtale vorgehenden Kolonne besser aufgeklärt und erfährt, wenn auch noch unvollständig, daß die Division Sauret gleichfalls angegriffen worden und zurückgewichen ist.

Auf dieses hin können wir eine Erscheinung wahrnehmen, auf welche wir bei Napoleon nicht vorbereitet sind. Trotzdem er schon lange diesen Angriff erwartet hatte, ist er nun, wo er wirklich eingetreten, im ersten Augenblicke äußerst beunruhigt und geneigt, seine Lage sehr schwarz anzusehen. Zwar läßt er die Belagerung von Mantua noch nicht aufheben, aber alle Bagagen, alles Fuhrwesen und alles Staatseigentum im Rücken der Armee werden bis nach Mailand zurückgeschickt und befohlen, die Zitadelle dieser Stadt in Verteidigungszustand zu setzen; an Serurier schreibt er: „Vielleicht werden wir die Angelegenheiten wiederherstellen, dies zwingt mich indessen zu ernsthaften Vorsichtsmaßregeln für den Rückzug“;[1]) diesem Vielleicht und der Erwähnung eines wahrscheinlichen Rückzuges werden wir in

[1]) Montechiaro 29. Juli.

den späteren Zeiten Napoleons nicht wieder begegnen. Augereau hat sofort Gegenbefehl erhalten, er wird sich nunmehr nach Roverbella und Villafranca zurückziehen, und am anderen Tage schreibt ihm Napoleon:[1]) „Folgendes ist die unglückliche Lage der Armee. Der Feind hat unsere Linie auf drei Punkten durchbrochen, er ist Herr von La Corona und Rivoli, wichtigen Posten. Massena und Joubert[2]) sind genötigt gewesen, der Gewalt zu weichen, Sauret hat Salo aufgegeben und seinen Rückzug auf Desenzano gerichtet, der Feind hat sich Brescias und der Brücke von San Marco bemächtigt. Sie sehen, daß unsere Verbindungen mit Mailand und Verona abgeschnitten sind."

Es kommt wohl vor, daß in solchen Lagen die Unterführer, da auf ihnen nicht die Verantwortung in eben so hohem Maße lastet, ruhiger bleiben und richtiger sehen, dennoch mag man sich hüten, sie deshalb dem Feldherrn gleichzustellen, dessen Geist, eben weil er regsamer und umfassender ist, nun auch einmal die Ungunst der Lage mit allen Möglichkeiten in vollem Umfange sich vergegenwärtigt. So schreibt hier Massena: „Ich erwartete wohl, die Zahl der gestern in Vicenza angekommenen Truppen sich vermindern zu sehen. Sie werden sehen, Bürger General, daß es schließlich nur eine Rekognoszierung sein wird";[3]) und Sahuguet: „Bis jetzt läßt trotz der gewöhnlichen Übertreibungen nichts glauben, daß das feindliche Korps, welches auf Brescia gegangen ist, beträchtlich sei."[4]) Die Ansicht beider war hier eine ruhigere und richtigere Auffassung der Sachlage als die, welche Napoleon im ersten Augenblicke hatte, dennoch wußte jeder dieser Unterführer, daß nur dieser junge, erregte, feurige Oberbefehlshaber es sei, welcher im Augenblicke des Handelns die Armee zum Siege führen könne. So tüchtig sich auf seinem Gebiete als Korpsführer jeder fühlte, so sicher fühlte man auch, daß die Leitung der Operationen einen größeren Blick verlange. Es hatte sich dies gezeigt Ende Mai in den wenigen Tagen, wo Napoleon zur Dämpfung des Aufstandes in Mailand und Pavia abwesend gewesen war; ein Gefühl der Unsicherheit hatte sich damals der Führer bemächtigt, je näher sie ohne ihn dem Feinde rückten, und Berthier schrieb ihm: „Die

---

1) (Ohne Ort) 30. Juli.
2) Brig. Gen. unter Massena, stand bei Rivoli.
3) An Napoleon. Pieverono 29. Juli.
4) An Napoleon. Mailand 31. Juli.

Armee .... sehnt sich mit Ungeduld nach Ihnen."[1]) So stark ist das Übergewicht einer großen Persönlichkeit.

Es ist eben so, wie Jomini sagt, daß der Krieg keine Wissenschaft, sondern ein leidenschaftliches Drama ist, und die gewaltigen, plötzlich eintretenden Wechselfälle dieses Dramas nehmen den Menschen voll und ganz und nicht nur von der Seite des Verstandes in Anspruch. Deshalb ist es erklärlich, daß selbst bei großen Feldherren auch für unser Auge Stunden des Zweifels, ja sogar Augenblicke der Verzweiflung wahrnehmbar sind, deshalb aber ist es auch berechtigt, daß jene gewaltigen Naturen, welche siegreich diesen Sturm wechselnder Empfindungen überdauern und damit dann auch äußerlich ihres Gegners Herr werden, den höchsten geschichtlichen Ruhm erlangen. Nur phlegmatische Naturen würden im Augenblick größter Entscheidungen unberührt von solchem Zagen bleiben, solche aber haben nie geschichtlich Großes geleistet.

Napoleon war, wie alle großen Männer, nervös, leicht und stark erregbar, ein nervöses Zucken mit dem Mundwinkel und der rechten Schulter war das äußere Merkmal davon; beständige Unruhe beherrschte ihn und wurde in Augenblicken, wo sich Entscheidungen in seinen Feldzügen vorbereiteten, besonders sichtbar. Eine große Erregbarkeit zum Zorne ebensowohl wie zu Tränen war ihm eigen. „Es ist nicht selten, ihn bewegt zu sehen bis zu dem Grade, einige Tränen zu vergießen, es scheint, daß sie die Folge einer Art nervöser Erregung sind, deren Krisis sie dann bilden. Ich habe, sagt er, sehr unlenksame Nerven, und bei dieser Anlage würde ich Gefahr laufen toll zu werden, wenn mein Puls nicht mit beständiger Langsamkeit schlüge."[2]) Bekannt ist jene eigentümliche Abschiedsszene von Josephine und Talleyrand in Mainz 1806, als der Kaiser im Begriffe war, den Feldzug gegen Preußen zu beginnen; sie zeigt, wie gewaltig im Augenblicke großer Entschlüsse die Erregung großer Menschen ist, selbst solcher, welche die Geschichte als besonders kalt und fest im Entschlusse nennt, und sie bildet ein wertvolles Gegenstück zu jener anderen Szene, welche 60 Jahre später im Kriegsrate zu Nikolsburg, als die preußische Heerführung den Krieg nach Ungarn hinein fortsetzen wollte, gespielt hat, und die uns aus dem Munde des Handelnden selbst folgendermaßen geschildert wird: „Sie aber blieben dabei, und vergebens sprach ich

---

[1]) Crema 25. Mai.

[2]) Mme de Rémusat Mém. I. 124.

noch einmal gegen den Plan. Da ging ich aus der Stube hinaus in die Kammer, die bloß durch einen Bretterverschlag getrennt war, schloß ab und warf mich aufs Bett, wo ich laut weinte vor nervöser Aufregung. Da wurden sie drüben nach einer Weile alle still, und die Sache unterblieb."[1])

Mochte nun aber Napoleon einen Augenblick die Lage als ungünstig angesehen und in seinen Entschlüssen geschwankt haben, der Enderfolg war doch, daß er klar urteilte und kräftig handelte, und das ist es, was den großen Feldherrn ausmacht. Während er zuerst gesagt hatte, daß die feindlichen Kolonnen seine Linien durchbrochen hätten, erkennt er nun den Vorteil, den er bei schnellem Handeln aus seiner inneren Stellung gegenüber dem getrennten Vormarsche der Österreicher ziehen kann, und „fühlt, daß er einen großartigen Plan fassen müsse".[2]) Zunächst begibt er sich nach Desenzano und beschließt, sich auf diejenige Kolonne des Feindes zu werfen, welche, westlich des Gardasees vorgehend, seine Verbindungen gefährdete, und so befiehlt er, daß Sauret und Despinoy, welch letzterer an diesem Tage, 30. Juli, nach Desenzano herangezogen worden war, am 31. morgens auf Salo vorgehen und den dortigen Gegner angreifen sollen. Dann geht er für seine Person nach Castelnuovo und befiehlt Massena, den er bis dorthin zurückgedrängt findet, sich bei Peschiera hinter dem Mincio aufzustellen und mit einer Abteilung die Brücke von Valeggio zu besetzen.

Zur Deckung Mantuas gegen den Vormarsch Wurmsers standen die Truppen Augereaus und Kilmaines damals bei Castellaro und Roverbella, jedoch die Belagerung ist nicht mehr aufrecht zu erhalten, und es wird Serurier nun befohlen, sie aufzuheben, indem er die Belagerungsartillerie womöglich fortschafft, und sodann Augereau zu verstärken. Noch in der Nacht trifft Napoleon selbst auf diesem Teile des Schauplatzes in Roverbella ein und sendet nunmehr schleunigst Augereau, Kilmaine und einen Teil der Truppen Seruriers über Goito auf Montechiaro vor. Serurier selbst mit den Einschließungstruppen vom rechten Mincio-Ufer wird an den Oglio zurückkehren und dort bei der Brücke von Marcaria Stellung nehmen, um die ins Auge gefaßte Rückzugsstraße Cremona—Pizzighettone—Pavia zu sichern. Massena wird weiter auf Lonato vorgehen. Somit also wird die ganze

---

[1]) Die Grenzboten. — 1879. III. 495.

[2]) An das Direktorium. 6. August.

Armee hinter den Mincio zurückgenommen und damit Wurmsers nächsten Angriffen entzogen, sie aber fällt mit ganzer Kraft auf den vereinzelten Quosdanovich.

Letzterer war mittlerweile, nachdem er am 29. Brescia besetzt hatte, am 30. weiter auf Montechiaro vormarschiert; am 31. stößt er mit den Truppen Napoleons zusammen. Dieser ist selbst schon herbeigeeilt, seine rastlose Tätigkeit in diesen Entscheidungstagen ist bewundernswert und hat wesentlich dazu beigetragen, daß der schneidige Plan auch schneidig ausgeführt wurde, freilich ist es nur jugendlich kräftigen Führern möglich, so unermüdlich, gewissermaßen allgegenwärtig zu sein; fünf Pferde ritt der Obergeneral in diesen Tagen zu schanden.

Seitens der Franzosen dringt also am 31. Sauret ganz in der linken Flanke der Österreicher auf Salo vor, bemächtigt sich des Ortes und befreit eine daselbst am 29. zurückgebliebene Abteilung, dann geht er wieder auf Desenzano zurück. Währenddem werfen bei Lonato Despinoy und die Spitze Massenas gleichfalls eine österreichische Abteilung zurück. Quosdanovich, die Übermacht erkennend und nach der Wegnahme Salos für seine Verbindungen besorgt, tritt um 10 Uhr abends den Rückzug nach Gavardo an. Am 1. August mittags trifft nach einem Nachtmarsche Augereau in Brescia ein; dieser Vorstoß öffnete Napoleon seine Verbindung mit Mailand und gab ihm seine Magazine und sonstigen Niederlagen in Brescia wieder; er war nun nicht mehr auf die Rückzugsstraße nach Pavia angewiesen. An demselben Tage wird Sauret von neuem nach Salo vorgeschickt, und Despinoy stößt von Lonato aus vor, Augereau wird angewiesen, diese Bewegung zu unterstützen, während Massena seine herankommenden Truppen auf Lonato führt. Inzwischen hat in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August Serurier die Belagerung von Mantua aufgehoben, das Belagerungsgerät kann er nicht fortschaffen und macht es daher, so weit möglich, unbrauchbar.

Wurmser, der am 31. bis Valeggio gelangt war, beschließt nun, nachdem er Mantua befreit weiß, den Mincio zu überschreiten und in den Rücken der gegen Quosdanovich vorgehenden Franzosen zu fallen; am 1. begnügt er sich jedoch damit, eine Vorhut nach Goito zu entsenden und eine Abteilung bei Borghetto übergehen zu lassen. Am 2. beginnt er seinen Vormarsch über den Mincio bei Goito. Napoleon zieht an diesem Tage, nachdem er am Abende vorher selbst in Brescia eingetroffen, Augereau von dort her nach Montechiaro zurück, die Divi-

sionen Sauret (jetzt, da dieser verwundet, unter Guieu) und Despinoy gehen auf Salo und Gavardo vor, um Quosdanovich noch weiter zurückzudrängen. Massena sammelt seine Truppen als allgemeine Reserve bei Lonato und Ponte San Marco; eine Abteilung von ihm hatte den Mincio beobachtet und war dann vor Wurmser nach Castiglione gewichen, diese Stellung hat sie nunmehr Befehl zu halten. Jedoch nach geringem Widerstande läßt sie sich von dort durch die Spitze des heranrückenden Wurmser vertreiben, wofür Napoleon den Führer sofort angesichts seiner Truppe kassiert.

Am 3. August erfolgt der Zusammenstoß. Napoleon selbst geht mit Massena über Lonato vor und stößt auf eine, gleichfalls im Vorgehen auf diesen Ort befindliche Abteilung von Quosdanovich. Als jedoch dieselbe sich ausdehnt, um die Franzosen zu überflügeln, erscheint ihm diese Bewegung sofort „als ein sicheres Pfand des Sieges“, und mit geschlossenen Kolonnen durchstößt er ihre Mitte, schlägt sie, drängt sie auf Desenzano, und indem er ihr den Rückzug verlegt, nimmt er sie fast gänzlich gefangen. Eine ferner noch herankommende Abteilung wird unter Verlusten abgewiesen. Dagegen wird ein Angriff Guieus auf die bei Gavardo stehenden Teile von Quosdanovich zurückgeschlagen; Guieu muß nach Salo weichen, auch Despinoys Vorgehen bleibt erfolglos, und er ist am Abende wieder bei Brescia.

Auf der entgegengesetzten Front, d. h. gegen Wurmser, war Augereau um 2 Uhr morgens nach Castiglione in Marsch gesetzt worden, er vertreibt von dort Wurmsers Vorhut und drängt ihn bis Solferino zurück, wo Wurmser selbst Stellung genommen hat; die Angriffsversuche Augereaus auf diese Stellung werden bis zum Abende fortgesetzt aber ohne Erfolg. Am Abende erscheint Napoleon selbst bei Augereau, besichtigt dessen Stellung und begibt sich dann wieder in sein Hauptquartier nach Castelnedolo, um die weiteren Ereignisse vorzubereiten. Am 4. morgens dringen nun, erhaltenem Befehle gemäß, Despinoy und Guieu erneut von Brescia und Salo auf Gavardo vor, allein sie finden Quosdanovich bereits auf dem Rückzuge; derselbe hatte schon am gestrigen Tage beschlossen, die Verbindung mit Wurmser nunmehr nur noch nördlich um den Gardasee herum zu suchen. Eine kleinere Abteilung findet jedoch diesen Rückweg bereits durch die vorgegangenen französischen Kolonnen verlegt, sie versucht, über Lonato zu Wurmser durchzubrechen, stößt dort natürlich auf Massenas Truppen und muß auf Napoleons Aufforderung, der am Nachmittage persönlich in Lonato eingetroffen, die Waffen strecken.

Napoleon erkennt aus diesen Ereignissen, daß nunmehr von Quosdanovichs Seite her nichts mehr zu befürchten ist, und beschließt, sich anderen Tages mit allem, was er verfügbar hat, auf Wurmser zu werfen.

Dieser hat am 4. einige geringe Stellungsveränderungen vorgenommen, aber nichts getan, um sich für den jetzt sicher zu erwartenden Angriff ein günstiges Zahlenverhältnis oder die unbedingte Mitwirkung von Quosdanovich zu sichern. Napoleon dagegen befiehlt um 8 Uhr morgens der Division Serurier, wegen dessen Erkrankung augenblicklich unter dem General Fiorella, auf Guidizzolo zu marschieren, Despinoy soll auch so schnell als möglich herankommen, und Massena schiebt er links neben Augereau; er befolgt also glänzend seinen Grundsatz: „Allgemeine Regel: Wenn ihr eine Schlacht liefern wollt, so versammelt alle eure Kräfte, vernachlässigt keine derselben; ein Bataillon entscheidet manchmal einen Tag."[1]) Und nicht bloß, daß er alles heranzieht, sondern auch die Richtung, die er den ankommenden Verstärkungen gibt, ist eine solche, daß der Gegner nicht nur geschlagen, sondern vernichtet werden soll; dieser Zug in den Anlagen der Napoleonischen Schlachten ist besonders bezeichnend für dieselben; der Marsch Fiorellas auf Guidizzolo zeigt uns, „daß man eine Schlacht nicht liefern soll, bloß um sie zu gewinnen, sondern durchaus um die Vernichtung der organisierten Korps des Feindes zu vollenden."[2])

Um den Gegner bis zu dem Eintreffen des in seinen Rücken marschierenden Fiorella hinzuhalten, greift ihn Napoleon am Morgen des 5. August an. Wurmser dehnt sich nun nach rechts aus, um den linken französischen Flügel zu umfassen und eintretendenfalls Fühlung mit Quosdanovich zu gewinnen. Napoleon sieht dies mit Freuden, da es die Wirkung seiner besser vorbereiteten Umfassung des österreichischen linken Flügels nur begünstigt. Er läßt Wurmser gewähren, zieht sich seinerseits auch nach rechts, und als er das Eintreffen Fiorellas bemerkt, geht er zum allgemeinen Angriffe vor. Dem vereinten, umfassenden Angriffe der Übermacht kann Wurmser selbstverständlich nicht widerstehen, doch glückt es ihm noch, wenn auch unter Verlusten und hart gedrängt, nach Borghetto zurückzuweichen, wo er hinter den Mincio geht. Die Franzosen folgen bis an den Fluß, und befriedigt

---

[1]) **Précis des guerres de F. II. 263.**

[2]) **Jomini, Hist. crit. des camp. de F. II. III. 215.**

sagt Napoleon: „So ist also in fünf Tagen ein neuer Feldzug beendigt worden.“[1])

Wurmser will sich zunächst hinter dem Mincio halten. Napoleon befiehlt Augereau, bei Valeggio den Fluß zu überschreiten, während Massena bei Peschiera übergeht und den rechten österreichischen Flügel umgeht. Am frühen Morgen des 6. beginnen diese Bewegungen. Massena trifft um 8½ Uhr in Peschiera ein, während Augereau den Gegner bei Valeggio durch eine Kanonade beschäftigt. Ersterer wirft die ihm gegenüberstehenden Österreicher zurück, und Napoleon sendet ihm hierauf auch Fiorella und Augereau über Peschiera nach. Wurmser aber befiehlt am Abende den allgemeinen Rückzug nach Tirol und entzieht sich damit weiterer Verfolgung. Massena nimmt ungefähr seine alten Stellungen wieder ein, Sauret (der seine Division wieder übernommen) desgleichen westlich des Gardasees, indem sie die Österreicher zurückdrücken; Augereau unterstützt Massena hierin und nimmt dann bei Verona Stellung; Fiorella führt seine Truppen nach Mantua zurück, dieselben nehmen die Einschließung der Festung wieder auf.

Der Erfolg dieses neuntägigen Feldzuges, vom Beginn der Offensive Wurmsers bis zu seinem Zurückweichen hinter den Mincio, ist also für Napoleon das Zurückweisen dieser Offensive und 16 000 Mann Verlust der Österreicher. Dieser Erfolg ist aber erkauft worden mit der Aufgabe der Belagerung von Mantua und dem Aufopfern alles Belagerungsgerätes, so daß fernerhin dieser Platz nur durch Einschließung, also spät, wird genommen werden können. Dieser Abschnitt zeigt uns eine neue Seite der Feldherrntätigkeit Napoleons. Bis dahin war er unaufhaltsam vorgedrungen, eine Verteidigungslinie der Österreicher nach der anderen umgehend, durchbrechend; immer aber den offensiven Gedanken zur Grundlage seines Verfahrens. So erreichte er die Etsch und damit den Punkt, den jede in feindliches Land schnell und weit vordringende Offensive erreicht, den nämlich, wo der im Vorschreiten sich schwächenden Kraft der Invasion bloß durch die natürlichen oder künstlichen Hilfsmittel des Kriegstheaters das Gleichgewicht geboten wird. Das natürliche Hilfsmittel, welches Halt gebot, waren hier die Alpen, die erst nach neuer Stärkung der französischen Streitkräfte überschritten werden konnten; das künstliche Hilfsmittel war die Festung Mantua, die also vor weiterem Vor-

[1]) An das Direktorium. Castiglione 6. August.

schreiten erst zu Falle gebracht werden mußte. Napoleon selbst hatte schon vor Beginn des Krieges jederzeit die Etsch als die notwendig zu erreichende beste Verteidigungslinie gegen die Österreicher bezeichnet, und somit befindet er sich nun vom 1. Juni ab, trotzdem zunächst kein Gegner gegen ihn im Felde steht, in der Defensive.

Wie faßt er diese nun auf? Er bildet vor Mantua eine Belagerungs-, gegen Tirol eine Beobachtungsarmee; hierin liegt schon der Grundgedanke ausgesprochen, daß, sobald die Österreicher mit günstigem Stärkeverhältnisse aus den Bergen hervorbrechen, er ihnen entgegengehen und Mantuas Schicksal von einer Feldschlacht abhängig machen will. Es ist ihm der Vorwurf gemacht worden, daß diese Lösung der Aufgabe zu seinem nächsten Ziele, der Einnahme Mantuas, nur auf einem Umwege, also mit Zeitverlust hinführe, und das ist ja auch richtig. Allein bei dem Stärkeverhältnisse beider Gegner gab es keinen anderen Weg. Man stelle sich die andere Lösung, die als besser vorgeschlagen, in der Ausführung vor, und man wird kaum glauben, daß sie den endlichen Erfolg gegeben hätte. Diese andere Lösung ist, Napoleon hätte sollen Mantua mit Umwallungslinien umgeben und mit seiner ganzen Armee in ihnen aushalten bis zu dem allerdings bald zu erwartenden Falle der Festung. Was wäre aber dann geschehen? Der getrennte Vormarsch der Österreicher wäre für sie ohne Nachteil geblieben, sie aber hätten daraus alle die erwarteten Vorteile wirklich gezogen, denn der Gegner hätte dann eben das getan, was sie von ihm voraussetzten. Also Quosdanovich hätte Napoleons Verbindungen mit der Lombardei ungestraft abgeschnitten, und sodann würde sich die gesamte österreichische Armee vor den Umwallungslinien der Franzosen versammelt haben. Es standen dann 42 000 Franzosen gegen 13 000 Österreicher in der Festung und 47 000 vor den Umwallungslinien; die Ungunst des Stärkeverhältnisses kam also voll zur Geltung. Wir wollen nun selbst annehmen, daß den vereinten Anstrengungen beider österreichischen Armeen mit Hilfe der Verschanzungen widerstanden worden wäre, obgleich Napoleon durchaus der Ansicht war, daß „es ein Grundsatz in der Kriegskunst sei, daß derjenige, welcher hinter seinen Verschanzungen bleibt, geschlagen wird; die Erfahrung und die Theorie sind in diesem Punkte einig";[1]) wir wollen auch den Fall der Festung nach kurzer Zeit annehmen, was aber dann? Doch nur, daß Napoleon nunmehr vom Belagerer Be-

[1]) Souper de Beaucaire.

lagerter geworden wäre und mit 42 000 Mann und 13 000 Gefangenen in einem Platze gesessen hätte, der schon die Garnison nicht mehr hätte ernähren können. Er hätte dann selbst eine Entsatzarmee nötig gehabt. Oder sollte er dann Besatzung zurücklassen und mit etwa 32 000 Mann durchbrechen? Aber wenn es gelang, so war er ja nun doch wieder auf einen Kampf im freien Felde, nunmehr aber mit 32 000 Mann gegen die vereinigten 47 000 Österreicher angewiesen, während er zu Beginn der Operationen den noch Getrennten nach Aufgabe der Belagerung hatte mit 42 000 Mann entgegengehen können. Würde denn aber der Durchbruch gelungen sein? Die Kriegsgeschichte zeigt uns, seitdem Marcellus 216 v. Chr. aus Nola ausbrach, kein Beispiel einer Armee mehr, die eingeschlossen in einer Festung sich aus eigener Kraft befreit hätte, wohl aber viele Beispiele von solchen Armeen, die mit der Festung sich ergeben mußten. Es ist anerkannt, daß es eine ungünstige Lage ist, im Angesichte des Gegners aus einem Engpasse herauszutreten, wer aber aus einer Festung hervorbrechen will, ist, wo er dies auch tue, immer in dieser Lage.

Da Napoleon nicht stark genug war, die Belagerung fortzusetzen und der Entsatzarmee entgegenzugehen, so war das Aufgeben der Belagerung, das Einsetzen aller Kräfte im freien Felde nicht nur der beste, es war auch der einzig richtige Plan. Seine nächste Aufgabe war ja freilich der Fall Mantuas, seine Hauptaufgabe aber blieb es, siegreich die Minciolinie und damit die ganze Lombardei zu halten; schloß er sich bei Mantua ein, so gab er diese Hauptaufgabe verloren. Gerade hier also soll man die Meisterschaft bewundern, mit der es Napoleon verstand, die Hauptsache zu erreichen, das Nebensächliche hintanzusetzen. So nur konnte die Trennung des Gegners ausgenutzt werden, konnte die mangelnde Zahl durch die Schnelligkeit der Bewegungen ersetzt und glänzend gezeigt werden, daß „die Kraft einer Armee, wie die Bewegungsmenge in der Mechanik, ausgedrückt wird durch die Masse, multipliziert mit der Geschwindigkeit“.[1])

Wie sehr, was Napoleon tat, das Richtige war, das wird besonders klar durch den Vergleich mit der Lage einer anderen eingeschlossenen österreichischen Festung und den damaligen Enderfolg, ein Vergleich, auf welchen auch Napoleon selbst hingewiesen hat. Als 1757 Friedrich der Große vor Prag stand, und als Daun zum Entsatze heranrückte, da konnte sich ersterer nicht entschließen, die eigentliche

[1]) **Mém. Observations etc. I. 392.**

Belagerung für den Augenblick aufzugeben, nur ein schwaches Beobachtungskorps vor der Festung zu lassen und mit voller Macht auf Daun zu fallen. Er „sah zu viele Dinge auf einmal", brachte daher nicht die Masse auf den entscheidenden Punkt und wurde, als er mit 34 000 Mann 53 000 angriff, geschlagen. Nunmehr aber mußte er nicht nur doch die Belagerung aufheben, sondern er hatte auch den ganzen Feldzug verloren.

In Summa ist das Bezeichnende in dieser ersten Verteidigungstätigkeit Napoleons, daß er versteht, die Hauptschwäche der Verteidigung zu vermeiden; es ist dieses der Mangel an Initiative. Die Notwendigkeit, das Gesetz des Handelns vom Gegner zu empfangen, ist der Natur des wahren Feldherrn entgegen, und mehr als jede Überlegung war es der unwillkürliche Drang, selbst das Gesetz dem Gegner zu geben, welcher Napoleons Verfahren veranlaßt hat, mehr als jede Überlegung ist es aber auch dies, welches ihn rechtfertigt. Ihm ähnlich darin ist in der neueren Kriegsgeschichte am meisten Lee, welcher, durch die Zahlen und die politischen Verhältnisse im großen auf die Defensive angewiesen, dennoch die Initiative des Handelns sich immer zu wahren wußte.

Nachdem Wurmser wieder in die Berge zurückgeworfen ist, sieht sich Napoleon zunächst genötigt, die innere Ordnung, die Verpflegung und Ausrüstung der Armee, welches alles sehr gelitten hat, wieder in stand zu setzen. Auch will er, ehe er die Offensive nach Tirol hinein beginnt, abwarten, daß die ihm in Aussicht gestellten Verstärkungen herankommen, und daß die Armee in Deutschland einige weitere Fortschritte mache, um sich nicht etwa einer zu bedeutenden Übermacht gegenüber zu sehen. Für diejenigen, welche in Napoleons Erfolgen vom Glück begünstigten Übermut zu erkennen meinen, ist dieses Anhalten des jugendlichen, immer siegreichen Feldherrn vor den Alpen, die Erkenntnis, daß ihm sein Stärkeverhältnis jetzt ein Weitertreiben des Erfolges nicht erlaube, ein Umstand, der zum Nachdenken auffordert. Der Wert der Zahl trat in sein volles Recht, und dieses Recht ward von dem Feldherrn anerkannt; es ist dies etwas Neues im Vergleiche zu der Kriegführung des 18. Jahrhunderts.

Nachdem einige Personalveränderungen in den Kommandostellen vorgenommen worden, ist Ende August die Stellung der französischen Armee die folgende: die Division Sahuguet, 8000 Mann, schließt Mantua ein, welches einige Verstärkungen aufgenommen hatte und nun 17 000 Mann enthält (darunter freilich schon 4000 Kranke);

Augereau, 9000 Mann, steht bei Verona; Massena, 13 000 Mann, bei Rivoli; Vaubois, 11 000 Mann, bei Storo, westlich des Gardasees. Am 31. August schreibt Napoleon aus Brescia an Moreau, den Kommandierenden der Armee in Deutschland, daß sie nunmehr in der Lage seien, ihre Operationen in Übereinstimmung zu bringen; er werde am 2. September mit der Armee nach Trient aufbrechen.

In letzterer Stadt hatte damals Wurmser sein Hauptquartier. Dieser General verfügte in Tirol über 41 000 Mann. Er beschließt, daraus eine Verteidigungs- und eine Angriffsarmee zu bilden. Erstere unter Davidovich soll das Etschtal besetzt halten, mit letzterer will er im Brentatale nach Bassano vormarschieren und sich von dort gegen die Etsch nach Legnago wenden. Somit übergibt er Davidovich 20 000 Mann, von denen 8000 bei Roveredo, 5000 dahinter als Reserve bei Trient, der Rest in Graubündten und Vorarlberg aufgestellt werden, 21 000 Mann setzt er auf Bassano in Marsch, und von ihnen befinden sich am 31. August 11 000 bereits dort, 4000 bei Pergine, 6000 noch bei Trient; am 7. September soll dies alles bei Bassano vereinigt sein.

Während also Wurmser so seine Vorbewegung auf Bassano begonnen hatte, gibt auch Napoleon die Befehle zum Vormarsche. Am 1. September 10½ Uhr abends befiehlt er aus Verona: Massena geht am 2. im Etschtale bis Ala vor, Augereau folgt rechts rückwärts bis Lugo—Rovere; beide brechen mittags auf. Kilmaine bleibt mit 2000 Mann zum Schutze von Verona zurück. Vaubois hatte schon am Tage vorher den Befehl erhalten, am 2. September nördlich um den Gardasee herum nach Torbole zu marschieren. Dem vor Mantua stehenden Sahuguet wird mitgeteilt, daß die Armee nach Tirol hineingeht. Von der Anwesenheit feindlicher Truppen bei Bassano hat Napoleon Kenntnis, die Hauptmacht vermutet er jedoch bei Trient und ihren Vormarsch über Bassano auf Verona, um Mantua zu entsetzen, hält er nicht für wahrscheinlich, „sollte der Feind aber diese Dummheit begehen",[1]) so wird Kilmaine hinter den Mincio ausweichen, und Sahuguet soll dann sofort die Einschließung von Mantua aufgeben und hinter den Oglio gehen. Peschiera ist unter allen Umständen zu halten. Die befohlenen Vorbewegungen sind erst am 3. beendet, schwache österreichische Vorposten werden bei Ala und Serravalle zu-

[1]) An Berthier. Verona 2. Sept. morgens.

rückgeworfen; für den 4. wird der gemeinsame Vormarsch aller drei Divisionen auf Roveredo befohlen.

Diese Operationseröffnung ist wieder umbezeichnend für Napoleons Strategie. Seiner Ansicht nach „ist es ein Grundsatz, daß die Vereinigung der verschiedenen Korps einer Armee niemals nahe am Feinde geschehen darf".[1]) Schon Anfang April an der Riviera hatte er ein Beispiel davon gegeben, indem er die Armee aus ihrer weiten Aufstellung zunächst auf dem rechten Flügel versammeln wollte, ehe er die Berge überschritt und die Operationen eröffnete. Er verwirft mit anderen Worten alle konzentrischen Operationen, welche die Vereinigung getrennter Offensivkolonnen erst auf dem Schlachtfelde, am Feinde selbst suchen, und so sehen wir, wie er hier Sorge trägt, die Verbindung seiner Kolonnen in der Gegend von Serravalle—Mori zu gewinnen, ehe er zum Angriffe auf des Feindes Stellung bei Roveredo vorgeht. Immerhin aber war in Napoleons Augen auch diese Operation noch nicht geschlossen genug, und er urteilte später darüber: „Man kann nicht unbedingt sagen, daß dieser Marsch ohne Gefahr gewesen wäre, aber er bot deren nur wenig".[2]) So sehr war er durchdrungen von dem großen Grundsatze des „Vorbrechens in Masse".

Und mit Recht. Das konzentrische Verfahren hat ja allerdings etwas Bestechendes, es macht durch die Trennung der Kolonnen den Anmarsch leichter und es verspricht, wenn es gelingt, den Feind auf dem Schlachtfelde in die Mitte zu nehmen und gänzlich zu umzingeln; nur vergißt man leicht dabei, daß, wie der General Willisen sagt, dies nur dann eintreten kann, „wenn er so töricht ist, es dazu kommen zu lassen".[3]) Und auch Napoleon erläutert dies ausdrücklich: „Ich sehe, daß Sie auf einem falschen militärischen Wege sind; ich sehe, daß Sie denken, zwei Kolonnen, welche anderthalb in die Mitte nehmen, seien im Vorteile, aber das gelingt im Kriege nicht, weil die zwei Kolonnen nicht übereinstimmend handeln, und der Feind sie eine nach der anderen schlägt. Man muß freilich den Feind umgehen, aber vorher sich vereinigen."[4]) Und gerade dieser große Meister hat es so oft bewiesen, welche Möglichkeiten sich einem unternehmenden Führer gegen getrennte feindliche Kolonnen bieten, selbst wenn sie in Summa eine

[1]) Précis des guerres de F. II. IV. 218.
[2]) Observations etc. I. 401.
[3]) Der Feldzug von 1866. 250.
[4]) An Jerôme. Finkenstein. 18. Mai 1807.

bedeutende Übermacht darstellen. Die Armee, welche sich so teilt, gibt sich nicht nur den Zufälligkeiten hin, die den Marsch einer solchen Kolonne hindern oder verzögern können, sondern, während sie geschlossen nur eines Führers bedarf, der geeignet ist, große Operationen zu überschauen, muß sie hier an der Spitze jeder der selbständigen Kolonnen einen solchen haben, da sonst verschiedene Auffassungen der Sachlage das richtige Zusammentreffen verhindern werden.

Am 4. September wird nun durch das gemeinsame Vordringen aller drei französischen Divisionen Davidovichs Vorhut, welche schon am Tage vorher zurückgedrängt worden, bei Marco und Mori mit Übermacht angegriffen und mit starkem Verluste auf Roveredo geworfen. Jedoch auch hier dringt der Feind gleichzeitig mit ihr ein, und sie muß auf Davidovichs Hauptstellung bei Caliano zurückweichen. Napoleon sammelt seine Truppen bei Roveredo und stellt schnell die taktische Ordnung wieder her, dann geht er weiter vor. Der schmale und sehr verteidigungsfähige Engpaß von La Pietra wird von einem Regimente besetzt gefunden; ein entschlossener Vorstoß genügt jedoch, um ihn zu öffnen, und nun werden die dahinter bei Caliano immer noch sorglos im Lager stehenden Truppen Davidovichs überfallen und gänzlich zerstreut.

Wurmsers Korps hatte inzwischen seinen Marsch im Brentatale planmäßig fortgesetzt, die hintere Staffel war am heutigen Tage bei Borgo, und auch als dieser General, der noch in Trient zurückgeblieben, um 5½ Uhr abends das bei Caliano Vorgefallene erfährt, ändert er an seinem Marsche nichts. Er selbst begibt sich vielmehr nun auch auf den Weg nach Bassano und hinterläßt, daß Davidovich Trient halten solle. Letzterer kann dieses aber nicht mehr, sondern muß bis Lavis zurückgehen.

Somit rückt Massena am 5. morgens um 8 Uhr ungehindert in Trient ein, Vaubois folgt mittags, Augereau ist noch zurück. Hier in Trient erfährt Napoleon, daß er bisher nicht Wurmsers Hauptmacht vor sich gehabt habe, sondern daß dieser durch das Brentatal abgezogen sei; er faßt diese Bewegung jedoch nicht als ein Vorgehen zum Entsatze Mantuas, sondern als ein durch sein eigenes Angriffsverfahren veranlaßtes Ausweichen auf. Er beschließt ihm zu folgen, um ihn abzuschneiden und anzugreifen, zuvor jedoch wird er endgültig mit dem Gegner, den er soeben vor sich gehabt, abrechnen, damit er für den eigenen Rücken nichts zu besorgen habe. Am Nachmittage

geht also Vaubois vor und abends hat er Davidovich aus der Stellung von Lavis vertrieben, derselbe geht weiter etschaufwärts zurück. Währenddem wird Massena nach Pergine, Augereau aus dem Etschtale über Val Sorda nach Levico gleichfalls in das Brentatal geschickt, und so die Verfolgung Wurmsers eingeleitet.

Am 6. September setzt Napoleon seine Bewegung fort. Vaubois bleibt zur Deckung des Rückens bei Lavis stehen und gibt nur eine aus seinen sämtlichen Grenadieren gebildete Abteilung zur Verstärkung der Angriffskolonnen. Massena kommt nach Levico; Augereau und das Hauptquartier nach Borgo, die Spitze bis Ospedaletto vorgeschoben; dieselbe hatte am Morgen eine kleinere österreichische Abteilung aus Levico vertrieben. Am 7. wird Cismone erreicht, nachdem bei Primolano wiederum eine österreichische Abteilung zurückgeworfen wurde. Am 8. bricht Napoleon um 2 Uhr morgens auf, läßt bei Carpane Augereau auf das rechte Brenta-Ufer übergehen und geht dann weiter gegen Bassano vor. Um 7 Uhr stößt er auf die Österreicher. Wurmser hatte zwar den Plan des weiteren Vormarsches über Vicenza auf Verona immer noch festgehalten, und so befindet sich die eine Hälfte seiner Armee bereits bei Montebello, während er selbst mit der anderen noch hier bei Bassano steht; nun aber scheint ihn das entschlossene Vordringen der Franzosen in seinen Rücken gänzlich in Verwirrung zu bringen, und so nimmt er hier eine Schlacht an, obgleich eine solche in keiner Weise seinem eigentlichen Plane entsprach und es sicher keine schlechtere Lage gibt, als sich zu schlagen, wo man nur die Hälfte der Truppen zur Hand hat. Das Ergebnis war denn auch eine Niederlage und fluchtartiger Rückzug über Vicenza; viele Versprengte freilich kommen in anderen Richtungen ganz von der Armee ab. Nach Vereinigung mit der Armeehälfte in Montebello geht es dann eiligst nach Legnago weiter, und am Morgen des 10. wird dieser Ort erreicht. Wurmser hat nunmehr nur 12 000 Mann unter seinen Befehlen.

Napoleon hat noch am 8. seine Divisionen zur Verfolgung entsendet, und zwar Augereau auf Padua, um den Österreichern jeden Rückweg nach Friaul abzuschneiden; mit Massena geht er selbst auf Vicenza vor und erreicht diese Stadt am Nachmittage des 9. Einige nähere, aber immer noch unbestimmte Nachrichten über Wurmsers Bewegungen lassen ihn nun dessen Absicht, über Legnago nach Mantua zu entkommen, durchschauen, und während er fortfährt, mit Massena über Montebello nachzudrängen, erhält Augereau den Befehl zum

Märsche auf Legnago. Am 10. abends beginnt Massena bei Ronco die Etsch zu überschreiten, Augereau marschiert auf Montagnana. Wurmser ist im allgemeinen bei Legnago stehen geblieben. Napoleon, seinen Grundsätzen getreu, beeilt sich, unter Aufgabe aller Nebensachen, seine Kräfte zur Entscheidung gegen Wurmser heranzuziehen. Kilmaine mit der Besatzung von Verona wird nach Isola della Scala gehen, Sahuguet sich bei Goito versammeln. Am 11. treffen Sahuguet und Kilmaine bei Castellaro zusammen, die Spitze von Augereau erscheint abends vor Legnago, und Massena erreicht Roverchiara. Wurmser setzt an diesem Tage den Marsch auf Mantua fort und kommt spät in der Nacht nach Nogara, nachdem er bei Cerea sich schon gegen Massenas Spitze den Weg durch Gefecht hat frei machen müssen. Nach kurzer Ruhe marschiert er am frühesten Morgen des 12. weiter; als er die Anwesenheit Sahuguets bei Castellaro erfährt, biegt er links von der Straße ab und erreicht mit einem Umwege über Villimpenta ungestört um Mittag Mantua. Napoleon eilt nun mit allem, was er hat, herbei und zwingt ihn, demnächst völlig in diesen Platz hineinzugehen; sodann nimmt er dessen Einschließung wieder auf. Dieselbe wird Kilmaine übertragen und ihm dazu 9000 Mann gegeben; Vaubois, 10 000 Mann, steht noch bei Trient; Massena, 9000 Mann, wird nach Bassano und Treviso entsendet, und Augereau, 9000 Mann, nimmt Stellung bei Verona. Als allgemeine Reserve wird von rückwärts her die Division Macquart, 3000 Mann, herangezogen und bei Villafranca aufgestellt. Napoleon selbst begibt sich zunächst nach Mailand. Obige Stellungen sind mit Anfang Oktober eingenommen, desgleichen werden die angegebenen Kombattantenstärken auch erst in diesem Monate nach Eintreffen von Ersatz erreicht. Demgegenüber ist Wurmser mit 28 000 Mann (darunter aber 5000 Kranke) in Mantua, Davidovich mit 14 000 in Tirol, und entsendet sind noch in Vorarlberg 3000 und am Isonzo und den Pässen nach Kärnthen 4000 Mann.

Diejenige Seite Napoleonischer Kriegführung, welche in diesem Zeitabschnitte besonders hervortritt, ist die Schnelligkeit der Bewegungen, jene Schnelligkeit, welche Jomini mehr als einmal mit dem Blitze vergleicht, und die 1805 die französischen Soldaten sagen ließ: „Der Kaiser hat eine neue Weise gefunden, den Krieg zu führen, er bedient sich nur unserer Beine, nicht unserer Bajonette.“[1]) Am Nach-

[1]) 6e Bull. de la grande Armée. Elchingen 18. oct.

mittage des 5. September beginnt Napoleon, seine Kolonnen in das Brentatal hineinzuschieben, und am 8. um 7 Uhr morgens stößt er auf die österreichische Stellung bei Bassano, er hat also in etwa 60 Stunden 11 Meilen zurückgelegt und ist dabei noch mit dem Gegner bei Levico und Primolano handgemein geworden. Nachdem er sodann Wurmser bei Bassano geschlagen, entsendet er seine Divisionen ohne Aufenthalt zur Verfolgung, und es erreicht Massena am Nachmittage des 9. Vicenza, hat also in 36 Stunden eine Schlacht geliefert und 4½ Meilen zurückgelegt, in den nächsten 24 Stunden legte er wiederum 4½ Meilen zurück und überschreitet sodann die Etsch. Augereau, der nach der Schlacht von Bassano auf Padua entsendet, dann aber nach Legnago herangezogen wurde, trifft am Abende des 11. vor diesem Orte ein, er hat also vom Morgen des 8. ab in 84 Stunden eine Schlacht geliefert und 13 Meilen marschiert. In Summa haben die Truppen Napoleons vom 5. bis 11. September, also in sechs Tagen, zwei Gefechte und eine Schlacht geliefert und zurückgelegt: Massena 22 Meilen einschließlich eines Flußüberganges auf einer Fähre, Augereau 24 Meilen. Nur der Genius zwingt der gewöhnlichen menschlichen Natur solche Leistungen ab.

Für die ruhige Betrachtung erscheint im allgemeinen nichts leichter, als nach gewonnener Schlacht den fliehenden Gegner eifrig zu verfolgen, und doch ist in der Kriegsgeschichte nichts seltener, als eine wirklich ausgiebige Verfolgung; es hat mancher General mit großer Ausdauer und äußerster Anstrengung den Sieg auf dem Schlachtfelde zu erringen, den errungenen Sieg aber dann nicht auszubeuten gewußt. Die großen Ergebnisse einer kräftigen Verfolgung sind kein leichter Erfolg, der dem Sieger von selbst in den Schoß fällt. Es ist dies begründet in der menschlichen Natur. Denn nach dem Siege ist die Erschöpfung des nun die Ruhe, die er sich verdient zu haben meint, begehrenden Soldaten zu überwinden und, gewichtiger als dies, der leitende Feldherr selbst wird die gleiche menschliche Empfindung, wenn auch auf einem höheren geistigen Gebiete, in sich zu überwinden haben. Die gewaltige Anspannung aller sittlichen und körperlichen Kräfte, welche zur Erreichung des Sieges gehörte, weicht nun, wo das Ziel, zu welchem sie führen sollte, für welches diese Kräfte eingesetzt wurden, erreicht ist. Nur zu leicht scheut es der Geist, sofort zu neuer Anstrengung sich aufzuraffen, selbst gewissermaßen vor sich neue Schwierigkeiten aufzutürmen, und da nun nach dem Siege kein Feind mehr gegenüber, der uns zu solchen Anstrengungen zwingt, so erliegt

leicht ein Geist, der nicht über das Mittelmaß hinausgewachsen, der Versuchung und gibt sich dem hin, was Müffling treffend „die notwendige Verdauung der Freude über den Sieg“[1]) nennt. Wer in solchen Lagen die Mattigkeit und den passiven Widerstand von Truppen und Unterführern nicht nur, sondern noch mehr sich selbst zu unmittelbar neuer Arbeit überwindet, wer da verfolgt wie Gneisenau nach Belle-Alliance und wie Napoleon fast immer, der hat durch solche geistige Kraft sein Recht auf einen Platz unter den großen Feldherren erwiesen.

---

1) Aus meinem Leben. 76.

Kapitel IV.

Mantua. Alvinzys Entsatzversuche.

Am 24. September wird das Kommando einer neuen Entsatzarmee an Alvinzy übertragen, und man beschäftigt sich nun eifrig mit Bildung dieser Armee. Einen Monat später glaubt man sich im stande, die Feindseligkeiten wieder aufzunehmen, und Alvinzy beschließt: Die in Friaul gesammelten Truppen, 29000 Mann, brechen am 22. Oktober auf, vereinigen sich bei Pordenone, überschreiten dann die Piave und nehmen am 3. November Bassano. Die Truppen in Tirol unter Davidovich, 18000 Mann, nehmen am gleichen Tage Trient. Sobald letzteres geschehen, gehen beide Kolonnen vor, um sich an der Etsch zu vereinigen. In Ausführung dieses Planes trifft am 30. Oktober die Friauler Kolonne unter Alvinzy selbst vorwärts Conegliano an der Piave ein.

Napoleon hat schon seit dem 25. Kenntnis von feindlichen Vorbewegungen in Richtung auf die Brenta. Sein Gedanke ist, durch Vaubois die Truppen in Tirol angreifen und bis über Neumarkt zurückdrücken zu lassen, sodann diesem General 3000 Mann zu entziehen und die Hauptmacht damit zu verstärken. Inzwischen soll Massena, wenn stärkere Kräfte auf Bassano vorgehen, nach Vicenza zurückweichen. Dann wird Napoleon, wenn die Verstärkungen von Vaubois angelangt sind, und der Feind sich bei dem andauernden Regenwetter und den schlechten Wegen im weiteren Anmarsche genug ermüdet hat, mit seiner Hauptmasse sich auf ihn stürzen. Schon am 29. war zur Aufklärung Massena mit einer kleineren Abteilung gegen die Piave

vorgegangen und hatte die Anwesenheit des Gegners am anderen Ufer festgestellt. Demgemäß versammelt er nun seine Division bei Bassano und fährt fort, die Piave zu beobachten. Am 2. November überschreitet Alvinzy diesen Fluß; Massena meldet dies sofort dem in Verona befindlichen Napoleon. Am 3. erreicht Alvinzy Barcon, Massena steht bei Bassano. Napoleon sieht dem Herannahen des Gegners immer noch ruhig von Verona aus zu, Berthier hat er zu Vaubois entsendet, um dort einen direkten Vertreter seines Willens zu haben. Am 4. morgens geht Alvinzy auf Bassano vor und besetzt diese Stadt ohne Widerstand, da Massena sie schon um 5 Uhr früh geräumt und sich auf der Straße nach Vicenza zurückgezogen hat. An demselben Tage erreicht Augereau, nun von Napoleon vorgesendet, Montebello. Napoleon selbst trifft ebenfalls dort ein. Am 5. vereinigt er sodann Massena und Augereau bei Vicenza, während Alvinzy bei Bassano bleibt.

Mittlerweile war dem Befehle gemäß Vaubois im Etschtale gegen Davidovich vorgegangen. Am 2. November um 3 Uhr morgens bricht er auf und greift die vordere Stellung der Österreicher bei San Michele und Segonzano an, es gelingt ihm jedoch nicht, derselben endgültig Herr zu werden, und am Abende zieht er sich wieder nach Lavis zurück. Am 3. geht Davidovich seinerseits vor und versammelt seine Truppen bei Sevignano gegen den rechten französischen Flügel. Vaubois, fürchtend, abgeschnitten zu werden, zieht schon an diesem Tage seinen linken Flügel gegen Trient zurück. Am 4. schreitet Davidovich zum Angriffe und drängt Vaubois gänzlich zurück, so daß dieser in der Nacht Trient räumt und mit allem, was er hat, die Stellung im Passe von La Pietra bezieht. Gegen diese Stellung schiebt nun am 5., den Angriff vorbereitend, Davidovich seine Truppen vor, indem er zugleich rechts eine Umgehungskolonne in den Rücken des Feindes auf Nomi und Torbole entsendet.

Am 6. findet auch an der Brenta der Zusammenstoß statt. Napoleon war am frühen Morgen aufgebrochen und war vorgegangen mit Augereau auf Bassano, mit Massena auf Cittadella; jedoch an beiden Stellen scheitern alle von 7½ Uhr morgens bis zum Abende unaufhörlich wiederholten Angriffe, um die von den Österreichern verteidigten Brenta-Übergänge zu gewinnen. An demselben Tage hatte Davidovich die Stellung von La Pietra angegriffen, in der Front jedoch ohne Erfolg; allein die Umgehungskolonne hat sich der Orte

Nomi und Torbole bemächtigt und droht so, Vaubois den Rückzug zu verlegen. Somit sieht Napoleon seinen Plan, zunächst Alvintzy hinter die Brenta zurückzuwerfen und dann, im Tale dieses Flusses marschierend, Davidovich in den Rücken zu kommen, gescheitert und als er noch dazu in der Nacht von Vaubois Nachrichten erhält, welche dessen Rückzug bis Caliano feststellen und weitere rückgängige Bewegungen wahrscheinlich machen, da sieht er die Notwendigkeit ein, zunächst seine Offensive aufzugeben und der drohenden Bewegung von Davidovich in seinen Rücken bei Verona, am Eintritte des Etschtales in die Ebene, sich vorzulegen. Demgemäß läßt er noch in derselben Nacht Augereau und Massena den Rückmarsch nach Vicenza antreten, erreicht am 7. diesen Ort, gibt den Truppen dort etwas Ruhe und setzt dann mit Einbruch der Nacht den Rückzug nach Verona fort, wo er am 8. vormittags eintrifft.

Währenddem war am 7. Vaubois in seiner Stellung bei Caliano wiederum angegriffen, dieselbe aber diesmal bald nach 4 Uhr nachmittags genommen worden, und er findet sich am Abende bis in die Stellung von La Corona—Rivoli zurückgedrängt. Von Seiten der Österreicher ist Alvintzy am 7. mit den Vortruppen bis auf eine Meile an Vicenza heran gefolgt, am 8. erreicht seine ganze Macht diese Stadt, Davidovich an demselben Tage Roveredo.

Dieser Zeitabschnitt ist besonders interessant für Napoleons Feldherrnart. Wir sehen daraus, daß er keineswegs immer, er mochte unternehmen, was er wollte, vom Glücke blindlings unterstützt wurde, sondern daß auch ihm gefährliche und ungünstige Lagen nicht erspart worden sind, wenn er viel gewagt hatte; fesselte er dann endlich doch den Sieg wieder an seine Fahnen, so war dies eben nicht ein Geschenk des blinden Glückes, sondern die Frucht seiner Ausdauer und seines Geschickes. Bei näherer Prüfung kriegsgeschichtlicher Ereignisse wird man überhaupt immer finden, daß die Glücksumstände sich ziemlich gleich beiden Gegnern geboten haben; auch der, welcher nachher der Besiegte wurde, hat Augenblicke, Stunden, Tage gehabt, wo seine Sache gut stand und er die Gunst der Umstände nur entschlossen auszunutzen brauchte, um den Sieg zu erringen; er aber ließ die Gelegenheit entschlüpfen, und wenn dann bei zu spätem oder unverständigem Handeln nichts mehr gelang, so nannte er es nicht vorherzusehende Unglücksfälle. Napoleon dagegen befolgt immer den Grundsatz: „Nutzen zu ziehen von allen Gelegenheiten; Fortuna ist ein Weib, wenn ihr sie

heut verfehlt, so erwartet nicht, sie morgen wiederzufinden",[1]) und so geschieht es leicht, daß man über dem glücklichen Enderfolge nicht beachtet, wie Irrtümer und teilweise Mißerfolge auch in seine Kriegführung eingegriffen haben und wie der Glückswechsel nur durch seine Tatkraft und Einsicht wieder erzwungen wurde.

Im vorliegenden Falle hatte er, sieggewohnt wie er es war, einen Plan gefaßt, der allerdings nicht ohne Gefahren war. Obgleich im ganzen der Schwächere, wollte er beiden anrückenden Kolonnen der Österreicher offensiv entgegengehen, um sodann, wenn er Alvinzy wieder hinter die Brenta gedrängt haben würde, in dem Tale dieses Flusses marschierend, gegen Davidovich von Süden her das zu wiederholen, was ihm Anfang September gegen Wurmser von Norden her geglückt war. Als nun aber Vaubois empfindlich geschlagen wird und Napoleon die Verteidiger der Brenta nicht überwältigen kann, da sieht er ein, daß nur die schleunigste Änderung seines Planes ihn aus einer mißlichen Lage ziehen könne. Die schnelle Entschlossenheit, mit der er nun seinen ersten Plan aufgibt und einen anderen einleitet, ist eben hier das am meisten Bemerkenswerte. Das Glück hatte seinen freilich gewagten Plan nicht begünstigt, sofort ist er bereit, aus den Umständen, wie sie sich nun einmal gegen seinen Willen gebildet haben, den größtmöglichen Nutzen zu ziehen. „Ein großer Feldherr muß sich mehrere Male täglich sagen: Wenn die feindliche Armee vor meiner Front, in meiner rechten oder linken Flanke erschiene, was würde ich tun. Wenn er in Verlegenheit ist, so ist er schlecht aufgestellt, so ist er nicht in Ordnung, er muß dem abhelfen",[2]) so sagte und so handelte er, und deshalb traf ihn jede wechselnde Lage bereit, aus den neuen Umständen neuen Nutzen zu ziehen.

Es ist eine der großen aber auch schweren Seiten der Kriegskunst, daß der Feldherr die Festigkeit der Sinnesart besitzen muß, um sein Ziel unverrückt im Auge zu behalten, andererseits aber auch die Geschmeidigkeit, daß er fähig ist, die Wahl der Wege zum Ziele jederzeit den Umständen anzupassen. „Wer das Leben nicht wie ein Ringer umfaßt hält und tausendgliedrig, nach allen Windungen des Kampfes, nach allen Widerständen, Drücken, Ausweichungen und Reaktionen

---

[1]) Dix-huit Notes sur l'ouvrage intit. Consid. sur l'art de la guerre III. 497.

[2]) Mém. Observations etc. I. 405.

empfindet und spürt: der wird, was er will, in keinem Gespräch durchsetzen; viel weniger in einer Schlacht."[1])

Aber diese Eigenschaft, muß sie denn nicht angeboren sein? Sicherlich muß sie das und sie wird und muß es dem großen Feldherrn in hohem Grade sein, denn der Farbenblinde kann eben nicht Maler werden, aber doch muß und kann auch diese Naturgabe wie jede andere ausgebildet werden, und hier, scheint es mir, wird mit Nutzen das Studium der Kriegsgeschichte einsetzen. Wer die wechselnden Lagen früherer Feldzüge, früherer Heerführer zu verstehen sich bestrebt, wer sich oft übt zu prüfen, welcher Entschluß in dem einzelnen Falle zum Sieg, welcher zur Niederlage geführt hat, was geschehen ist und was hätte geschehen können, dessen Geist wird auch die Fähigkeit in sich stärken, von neuen Ereignissen schnell ein klares Bild zu gewinnen. Es ist wenigstens kein Geringerer als Napoleon selbst, der uns das Studium der Feldzüge aller großen Meister empfiehlt und sogar hinzufügt: „Das ist das einzige Mittel, um ein großer Feldherr zu werden und die Geheimnisse der Kunst zu erfassen",[2]) und Jomini sagt: „Die Kriegsgeschichte, begleitet von gesunder Kritik, ist die wahre Schule des Krieges."[3])

Es sind in der Schätzung des Nutzens, welcher sogar unmittelbar aus den durch die Kriegsgeschichte gewonnenen Erfahrungen gezogen werden kann, große Führer so weit gegangen, daß z. B. ein so kühner und tätiger Soldat, wie der General Skobelew, es liebte, während der Gefechte aus seinen reichen kriegsgeschichtlichen Studien frühere ähnliche Lagen anzuführen und auseinanderzusetzen, woran damals Erfolg und Mißerfolg gelegen habe, und daß selbst Napoleon am 14. Oktober 1813, als Marmont bei Breitenfeld anlangte und es zu vermuten war, daß dort sein Schlachtfeld sein werde, ihm schrieb: „Ich schicke Ihnen einen Bericht der Schlacht von Gustav Adolph, welcher die Stellungen behandelt, die Sie einnehmen."[4]) Freilich soll man nun deshalb nicht glauben, kriegsgeschichtliche Kenntnis sei eine Beispielsammlung, in die man nur hineinzugreifen brauche, um etwas zur bloßen Nachahmung Geeignetes zu finden, wohl aber wird die durch Übung gewonnene Schulung des Geistes das Erkennen des

---

[1]) H. v. Kleist, Von der Überlegung.

[2]) Observations etc. III. 497.

[3]) Précis etc.

[4]) H. Q. Reudnitz.

rechten Zieles unwillkürlich erleichtern, und was ursprünglich schwache und unbewußte Naturgabe gewesen, wird so zu gestärkter und bewußter Kraft. Von Napoleon heißt es: „Solange ihn die Leidenschaft trieb, sah er nur das Ziel; aber wenn das Ziel erreicht war, so untersuchte er die Hindernisse, welche er hätte antreffen können";[1]) so mögen auch wir durch das Studium lernen, wie Hindernisse zu überwinden sind, um dann im Augenblicke, wo wir zum Handeln berufen werden, im Gefühle der Sicherheit auf unser Ziel loszugehen, überzeugt, daß nicht vom Glücke, sondern von unserer Tüchtigkeit der Erfolg abhängen wird. Auch wir werden dann sagen: „Es gibt keine großen, andauernden Handlungen, welche das Werk des Zufalles und des Glückes wären; sie entstehen immer aus den Überlegungen und dem Genie. Selten sieht man die großen Männer auch in ihren gefährlichsten Unternehmen scheitern. Seht Alexander, Cäsar, Hannibal, den großen Gustav und andere an, es gelingt ihnen immer, werden sie solcherweise große Männer, weil sie Glück haben? Nein, sondern da sie große Männer waren, so haben sie das Glück zu meistern verstanden. Wenn man die Triebräder ihrer Erfolge studieren will, so ist man erstaunt zu sehen, daß sie alles getan haben, um sie zu erlangen."[2])

Es steht nun also am 8. November Napoleon selbst mit 21 000 Mann bei Verona, Vaubois mit 8000 Mann bei La Corona. Ihnen gegenüber Davidovich mit 16 000 Mann in der Gegend von Roveredo, Alvinzy mit 27 000 Mann bei Vicenza. Am 9. rückt Alvinzy nach Montebello vor, während Davidovich, veranlaßt durch Gerüchte von Verstärkungen, die unter Massena bei Vaubois angekommen seien, nichts unternimmt. Am 10. ändert sich weiter nichts, als daß Alvinzy eine Vorhut von 8000 Mann über Caldiero vorschiebt. Am Tage darauf folgt er selbst nach Villanova. Während dieser Tage war Napoleon unbeweglich stehen geblieben. Sein erster Gedanke war natürlich gewesen, daß Davidovich, die Gunst der Umstände benutzend, entschlossen weiter vordringen werde, dann kam er selbst zwischen zwei Feuer, und somit beschließt er, Davidovich unter allen Umständen sich vom Leibe zu halten, um eintretendenfalls den Rückzug hinter den Mincio nicht zu verlieren. Also soll Massena sich mit Vaubois vereinigen. Als aber Massena, der für seine Person nach La Corona vor-

---

[1]) Bourrienne Mém.

[2]) Mém. de Ste. Hél. VII. 236.

ausgeschickt ist, noch am Abende des 8. mit etwas beruhigenderen Nachrichten über Vaubois' Stellung zurückkehrt, und als ein fernerer Bericht am nächsten Tage Napoleon beweist, daß Davidovich zunächst keine offensiven Absichten habe, da unterbleibt die Absendung der Division Massena, und Napoleon, seinen Truppen Ruhe gönnend, wartet am 9. und 10. die weitere Entwickelung der gegnerischen Pläne ab. Erst am 11. gegen 3 Uhr nachmittags wird ihm der Anmarsch feindlicher Kräfte gegen Verona auf der Straße von Vicenza gemeldet.

Sofort entschließt er sich zur Gegenoffensive. Er treibt die vorgegangenen Truppen, einen Teil der österreichischen Vorhut, leicht zurück, und diese, in der Nacht den Rückmarsch fortsetzend, erreichen die Stellung von Caldiero. Hier beschließt die Vorhut am 12., Widerstand zu leisten. Am frühen Morgen dieses Tages geht Napoleon dagegen vor, und bald nach 8 Uhr beginnt der Angriff. Zunächst erringt er Teilerfolge, mit Augereau auf der Straße gegen die Front von Caldiero vorgehend, mit Massena den rechten Flügel bei Colognola umfassend; allein von 4 Uhr nachmittags ab treffen die Truppen der Hauptmacht Alvinzys ein. Die Franzosen werden nunmehr überall geworfen und ziehen sich in der Nacht nach Verona zurück. Alvinzy folgt am 13. bis Vago, nur seine Kavallerie streift bis an die Tore von Verona. Davidovich hat während dieser Tage abermals nichts unternommen, dennoch ist nun aber die Lage Napoleons höchst bedenklich geworden. Zwar kann er sich noch sowohl auf die Belagerungs-Armee von Mantua als auch hinter den Mincio zurückziehen, aber in beiden Fällen folgt ihm unmittelbar die im Vorgehen sich an der Etsch vereinigende österreichische Übermacht, und keine Möglichkeit wird sich dann bieten, Mantuas Einschließung, ja selbst die lombardische Ebene zu halten. Deshalb, während fast jeder andere General die Armee unter Terrainaufgabe aus so gefährlicher Lage nach rückwärts gerettet hätte, erkennt Napoleons scharfer und kühner Blick immer noch ein Mittel, den noch nicht vereinigten Gegner mit einem offensiven Schlage zu treffen. Zwar ist schon Alvinzy allein ihm überlegen, und somit wird er jeden zu direkten Angriff auf ihn vermeiden, wohl aber will er ihn gänzlich umgehen, ihm seine Trains und Artilleriereserve wegnehmen und ihn sodann im Rücken angreifen.

Immerhin erfordert aber selbst bei einem großen und kühnen Geiste das Reifen eines solchen Entschlusses unter dem Drucke beständig wechselnder, häufig sich widersprechender Nachrichten und sodann die sachliche Vorbereitung einige Zeit, und somit kann Napoleon erst am

Abende des 14. seine Truppen zu der die Sachlage ganz verändernden Umgehung in Marsch setzen. In Verona läßt er Kilmaine zurück, den er mit 3000 Mann zu diesem Zwecke von dem Einschließungskorps vor Mantua abgerufen. Napoleon marschiert nun auf Ronco und dort, wo er eine Brücke hat schlagen lassen, geht er am Morgen des 15. über die Etsch. Hier befand er sich in einem den Winkel zwischen der Etsch und dem Alpone ausfüllenden Sumpfgelände, dessen Durchschreitung nur auf den vorhandenen, links auf Belfiore di Porcile, rechts auf Albaredo und in der Mitte auf Arcole führenden Dämmen möglich war. Somit geht am Morgen des 15. Massena auf dem Damme nach Belfiore, Augereau auf dem nach Arcole vor.

Die Österreicher beabsichtigten an diesem Tage einerseits direkt gegen Verona vorzugehen, andererseits zu gleichem Zwecke die Etsch bei Zevio zu überschreiten, um so den bei Verona vermuteten Gegner zu umfassen; es ging aber mit dieser konzentrischen Umfassung wie so oft im gleichen Falle, der Gegner „war nicht so töricht, es dazu kommen zu lassen", er war nicht stehen geblieben, und seine Vorbewegung hat nunmehr die Österreicher völlig überrascht. Erst gegen Mittag setzt Alvintzy seine Truppen auf die bedrohten Punkte in Marsch. Allein die Gunst der örtlichen Umstände kommt nun den in die Rolle des Verteidigers gedrängten Österreichern zu gute. Massena wird noch vor Belfiore aufgehalten, Augereaus wiederholte heftige Stürme gegen die über den Alpone führende Brücke von Arcole scheitern. Napoleons persönliches Beispiel vermag gleichfalls nicht den Erfolg zu erzwingen, ja in der Verwirrung des Zurückweichens wird sogar der Oberfeldherr vom Damme herab in den Sumpf gedrängt und schwebt einige Augenblicke in der lebhaftesten Gefahr, von den verfolgenden Österreichern gefangen zu werden. Allerdings trifft am Abende gegen 7 Uhr eine kleine, unter Guieu über Albaredo zur Umgehung der frontal unbezwingbaren Stellung abgesandte Kolonne bei Arcole ein und zwingt noch in der Nacht die Österreicher zur Räumung des Ortes, immerhin aber war Napoleons Plan, schnell, überraschend auf Villanova in des Feindes Rücken vorzudringen, gescheitert. Alvintzys Truppen stehen jetzt zum Teil östlich des Alpone, zum Teil bei Caldiero und vor Massena, und Napoleon, so von beiden Seiten von im ganzen überlegenen Kräften bedroht, hält es für sicherer, noch in der Nacht sich hinter die Etsch zurückzuziehen, um so mehr, als er keine Gewißheit darüber haben konnte, ob nicht Vaubois zurückgeworfen sei.

Diese Gewißheit, daß auf Vaubois' Seite noch kein Angriff stattgefunden habe, erlangt er dann durch die im Laufe der Nacht eingehenden Nachrichten und beschließt darauf, am 16. seinen Angriff gegen Alvintzy von neuem aufzunehmen. Somit geht am Morgen dieses Tages Augereau wieder auf Arcole, Massena auf Belfiore vor; in beiden Richtungen werden zwar die Österreicher zurückgedrängt, allein die Brücke von Arcole bleibt in ihrem Besitze, und wiederum hält es am Abende Napoleon für geraten, die Nacht nicht in diesem Damm- und Sumpfgelände zu verweilen, sondern die Etsch zwischen sich und den Gegner zu legen und zugleich auch damit wieder die Möglichkeit eines Marsches zu Vaubois sich zu sichern. Für den 17. beschließt er nunmehr jedoch, von dem frontalen Sturme gegen Arcole abzustehen und den Alpone weiter unterhalb zu überschreiten. Noch in der Nacht läßt er daher den Brückenschlag beginnen und am Morgen des 17., nachdem er die Nachricht erhalten, daß Vaubois auch am 16. noch nicht angegriffen worden, beginnt er gegen 8 Uhr zum dritten Male den Vormarsch über die Etsch mit der Division Massena, während Augereau dazu bestimmt wird, den Alpone auf der neuen Brücke zu überschreiten. Massenas Vordringen auf Arcole mißlingt, aber als nun die Österreicher hinter den weichenden Franzosen her auf dem Damme bis gegen Ronco vorstoßen, wird diese so vereinzelte Kolonne von allen Seiten umfaßt und gänzlich geworfen. Augereau, zuerst noch mit in dieses Gefecht verwickelt, beginnt dann sogleich die eben beendete Alponebrücke zu überschreiten und nunmehr Arcole auf dem linken Ufer anzugreifen. Jedoch auch diesem Angriffe widersteht der Verteidiger noch.

Immerhin aber waren die Kräfte der Österreicher aufs äußerste erschöpft. Schon am Morgen hatte Alvintzy an Davidovich geschrieben, daß er zwar einem erneuten Angriffe noch widerstehen werde, aber selbst die Offensive zu ergreifen außer stande sei; es war also bei Führer und Truppe der Wendepunkt eingetreten, wo die Wage, zwischen Erfolg und Mißerfolg im Gleichgewicht schwebend, nur des geringsten Anstoßes bedarf, um sich endgültig auf die eine Seite zu neigen und Napoleons Ausspruch zu bewahrheiten: „Das Schicksal einer Schlacht ist das Ergebnis eines Augenblicks, eines Gedankens . . . . . der entscheidende Augenblick tritt ein, ein moralischer Funke blitzt auf, und die kleinste Reserve führt es aus“;[1]) und noch an anderem Orte gibt er

---

[1]) Mém. de Ste. Hél. II. 15.

dieser Überzeugung Ausdruck, indem er sagt: „Es gibt einen Augenblick in den Gefechten, wo das kleinste Manöver entscheidet und die Überlegenheit verleiht; es ist das der Tropfen Wasser, der überlaufen macht."[1]) Alvinzy, der nur noch glaubt, einem Angriffe widerstehen zu können, nicht aber einen völligen Sieg zu erringen, besaß diesen Funken nicht, in Napoleon aber blitzt er auf und gibt ihm den Sieg. Nicht dem Glücke wird dann in solchem Falle das anscheinend noch so geringfügige, zufällige Ereignis zuzuschreiben sein. Ein tatkräftiger Vorstoß, ja nur der Anschein eines solchen ist im stande, das fehlende Gewicht in die Schale zu werfen. Auch hier war es der Anschein eines Angriffes, welcher die endliche Entscheidung anbahnte, den Umschwung bewirkte. Etwa 50 Reiter, von Napoleon in den Rücken der bei Arcole fechtenden Österreicher entsendet, um durch zahlreiche Trompetensignale und entschlossenes Anreiten das Schreckbild eines großen Reiterangriffes zu erwecken, erschütterten wirklich durch dieses Mittel die feindliche Truppe und veranlaßten sie, den Zugang zu Arcole freizugeben. Dies geschah gegen 3 Uhr nachmittags. Zu gleicher Zeit dringen Massena und Augereau erneut vor, während über Albaredo eine von der Garnison von Legnago herbeigerufene Abteilung herannaht. Der allgemeine Angriff gegen Arcole auf beiden Alponeufern beginnt, und um 5 Uhr ist die Stellung in den Händen der Franzosen. Die Österreicher weichen nach Villanova und San Bonifacio, nicht ohne daß die von Caldiero abziehenden Truppen sich den Weg auf Villanova bereits gegen die von Arcole her verfolgenden Franzosen freimachen müssen. Am 18. setzt Alvinzy den Rückzug über Montebello bis Olmo fort. So hatte Napoleons größere Hartnäckigkeit im Ringen nach dem Erfolge den Sieg erzwungen, und er fühlte dies wohl, als er sagte: „Noch nie ist ein Schlachtfeld so streitig gemacht worden als das von Arcole."[2])

Inzwischen hatte sich nun auch endlich Davidovich in Bewegung gesetzt. Den 17. November um 7 Uhr morgens begann er seinen umfassenden Angriff auf Vaubois' Stellung bei Rivoli; der Erfolg konnte bei seiner Übermacht nicht zweifelhaft sein, und gegen 2 Uhr nachmittags fand sich denn auch Vaubois aus seiner Stellung geworfen, in völligem Rückzuge auf Verona. Nach kurzem Halt in Bussolengo

---

[1]) **Précis des guerres de J. César. XXXII. 104.**

[2]) An Carnot. Verona 19. November.

setzt er in der Nacht den Rückzug nach Castelnuovo fort und zieht sich am 18. morgens bei Peschiera hinter den Mincio. Davidovich ist am Abende des 17. auf dem Schlachtfelde verblieben; am 18. geht er bis Pastrengo vor.

Als Napoleon Vaubois' Niederlage erfährt und zugleich am 18. morgens bemerkt, daß Alvinzy bei Villanova nicht mehr stand zu halten beabsichtigt, da sendet er zu des letzteren Verfolgung nur seine Kavallerie ab, während er Massena auf dem rechten Etschufer nach Villafranca, Augereau auf dem linken Ufer nach Verona in Marsch setzt. Am 19. bekommt Davidovich die Nachricht von Alvinzys Rückzuge und Napoleons Vormarsche gegen ihn selbst, und so tritt er am 20. auch seinerseits den Rückmarsch nach Rivoli an. Mittlerweile hatte aber Alvinzy, der sich unverfolgt sah, beschlossen, umzukehren und wieder auf Verona vorzugehen, um Davidovich zu entlasten, somit, während dieser zurückgeht, geht Alvinzy am 20. bis Villanova vor. Inzwischen hat Napoleon Massena und Vaubois vereinigt und sie gegen Davidovich vorgeschoben, zugleich geht Augereau von Verona aus über die Berge nach Dolce ins Etschtal vor, um dem Gegner den Rückzug abzuschneiden.

Am 21. erreicht Alvinzy die Stellung von Caldiero, nachdem er schwache dort zurückgelassene französische Abteilungen aus ihr vertrieben; seine Vortruppen nähern sich Verona. An demselben Tage morgens räumt bei Annäherung von Vaubois und Massena Davidovich gerade die Stellung von Rivoli, als er die Nachricht von Alvinzys erneutem Vorrücken erhält; nunmehr will er erst die eben aufgegebene Stellung wieder besetzen und gibt den Befehl dazu, besinnt sich aber dann wieder eines anderen und beschließt, den Rückmarsch fortzusetzen. Dieses Hin und Her mußte natürlich Irrtümer und Unordnung ergeben. Als daher die Franzosen angreifen, nimmt das Gefecht sogleich eine ungünstige Wendung; unter Verlust werden die Österreicher zurückgedrängt, und wie nun noch die Meldung von Augereaus den Rücken bedrohendem Vordringen über Lugo auf Peri eingeht, wird der allgemeine Rückzug bis nach Ala angeordnet. Allein Augereau hat Peri schon erreicht, und so muß man sich daselbst durch Gefecht den Weg bahnen. In dieser ungünstigen Lage geraten Davidovichs Truppen gänzlich auseinander, und nur unter schweren Verlusten entkommen sie nach rückwärts.

In den nächsten Tagen geschehen keine bedeutenden Bewegungen. Am 23. erfährt Alvinzy den ungünstigen Ausgang auf Davidovichs

Seite und sieht sich nun auch endgültig zum Rückzuge hinter die Brenta genötigt, den er in der Nacht zum 24. antritt. Ein Ausfall, den Wurmser am 23. aus Mantua unternimmt, wird zurückgewiesen, da Napoleon nunmehr ja schon Zeit gehabt hat, die dem Einschließungskorps entzogene Abteilung wiederum dorthin zurückzusenden. Am 24. November ist also auch dieser Feldzug beendet; von neuem hat Napoleon die Defensivaufgabe siegreich gelöst, er hat sich in seiner Lage erhalten.

Die französische Armee nimmt nun folgende Stellungen ein und erreicht bis gegen Ende Dezember die angegebenen Stärken: Serurier (der den erkrankten Kilmaine ersetzt hat) schließt mit 8000 Mann Mantua ein; Massena, 9000 Mann, steht bei Verona, Joubert (der an Vaubois' Stelle das Kommando übernommen hat), 10 000 Mann, bei Rivoli; Augereau, 9000 Mann, bei Legnago; als Reserven stehen die Division Rey, 4000 Mann, zur Beobachtung des Chiesetales bei und vorwärts Brescia, die Brigade Victor, 2000 Mann, bei Castelnuovo und bei Goito. Es tritt zunächst wieder eine Ruhepause ein, da Napoleon natürlich kein Interesse daran hat, vor der Einnahme Mantuas Offensivoperationen zu unternehmen, und die Österreicher zuvor ihre Armee wieder herstellen und verstärken müssen.

Mit Anbruch des Jahres 1797 ist dies geschehen, und nun plant Alvinzy einen zweiten Entsatzversuch. Er hat jetzt 9000 Mann unter Provera bei Padua, diese werden von dort am 7. Januar aufbrechen und sich am 9. Legnagos bemächtigen; 6000 Mann unter Bajalich bei Bassano, diese werden gleichfalls am 7. aufbrechen und am 12. Verona einnehmen. Die Hauptarmee unter Alvinzy selbst, 28 000 Mann, soll gegen die Stellung von Rivoli vorgehen und dieselbe am 13. Januar angreifen und nehmen. Demgemäß brechen denn am 7. Januar Bajalich und Provera auf; ersterer erreicht am 9. Villanova, letzterer, nachdem er schon am Tage vorher ein Gefecht mit Augereaus Vortruppen bestanden, Montagnana. Augereau meldet dies Napoleon noch an demselben Tage, glaubt jedoch noch nicht an eine ernstliche Absicht auf Legnago und versammelt daher dort nur einen Teil seiner Truppen, den anderen Teil unter Guieu aber bei Ronco.

Diese Nachricht erhält Napoleon am 10. in Bologna. Er sendet die dort befindlichen 2000 Mann unter Lannes sogleich auf Rovigo ab, um Augereau zu unterstützen, selbst begibt er sich zunächst zu Serurier. Bajalich geht an diesem Tage nur wenig vor, seine Vortruppen er-

reichen Caldiero; Provera bleibt stehen; Alvintzys Hauptmacht ist noch im Begriffe sich zu sammeln. Am 11. Januar trifft Bajalich vor Verona ein, Provera bleibt abermals bei Montagnana stehen, Alvintzys Kolonnen beginnen den Monte Baldo zu erreichen. In den französischen Stellungen ändert sich im allgemeinen nichts, sowohl an der Etsch wie bei Rivoli tritt alles unter die Waffen, das auf dieser ganzen Linie erfolgende Anrücken des Feindes läßt aber die Richtung des Hauptangriffes noch zweifelhaft.

Am 12. greift Bajalich, der aber den größeren Teil seiner Truppen durch das Val Pantena zu Alvintzy hin entsendet hat, Verona an, jedoch ohne Erfolg; er zieht sich dann nachmittags nach Caldiero zurück. Die vorderen Truppen Alvintzys treffen vor der Vorpostenstellung Jouberts bei La Corona ein, ihr Angriff ermangelt jedoch der Übereinstimmung, und die Stellung bleibt in den Händen der Franzosen. Provera bleibt wieder untätig. Napoleon trifft an diesem Tage in Verona ein. Seine erste Anschauung der Sachlage nach Augereaus Meldung war gewesen, daß der Feind über die untere Etsch nach Mantua wolle, und so befiehlt er aus Roverbella an Massena, sich zum Abmarsche nach Legnago bereit zu halten. Als er dann aber in Verona eintrifft und Bajalichs Angriff bemerkt, beläßt er Massena dort, ohne jedoch die Lage schon klar durchschauen zu können. Jouberts Meldung über das Vorgehen gegen La Corona geht dann ein, und nunmehr beginnt Napoleon daran zu zweifeln, ob die feindliche Hauptmacht wohl vor Augereau stehe. Er sagt sich am Morgen des 13.: Ich habe hier bei Verona etwa 6000 Mann vor mir, die ich heute angreifen werde, Joubert muß mir heute noch melden können, ob das, was er vor sich hat, 9000 Mann übersteigt; ist das der Fall, so können vor Augereau nicht mehr als höchstens 10 000 Mann stehen, dann ist der Feind nirgends in voller Stärke, und ich kann, auf welchem Flügel er auch die Etsch überschreiten will, mich mit Übermacht auf ihn werfen. Immerhin aber muß Napoleon, um keinen Luftstoß zu machen, erst bestimmt erkennen, auf welchem Flügel der größere Teil der Österreicher sich befindet; dies einmal erkannt, wird dann die schleunigste Bewegung der Armee dorthin nötig, jeder Augenblick kostbar sein. Seit dem vorigen Abende steht deshalb sein Wagen bespannt, um ihn sofort auf den bedrohten Punkt zu führen, und mit lebhafter Unruhe erwartet er die Aufklärung der Lage. Sie erfolgt noch an diesem Tage.

Joubert hatte bereits erkannt, daß der Gegner entschlossen sei, ihn aus seiner festen Stellung zu werfen, und demgemäß hier auch seine Hauptkräfte haben werde; er räumt daher am frühen Morgen des 13. seine vorgeschobene Stellung bei La Corona und versammelt seine Truppen auf der Hochfläche von Rivoli. Die österreichischen Kolonnen, nun ungehindert vorgehend, bedrohen jedoch auch diese Stellung am Nachmittage mit Umfassung. Mittlerweile hat Napoleon aus den Meldungen Jouberts den Plan Alvintzys erkannt, und sofort beschließt er zu handeln, wie er es bisher immer getan, wie es nach seinem Beispiele die Lehre vom Kriege als Grundsatz anerkennt, nämlich sich mit versammelter Macht auf die feindliche Hauptkolonne zu werfen, ohne sich zunächst um das Vordringen der Nebenkolonnen zu kümmern. Er befiehlt also um 3 Uhr nachmittags: Viktor marschiert sogleich nach Villafranca, und um 5 Uhr: Rey geht nach Castelnuovo, wo er weitere Weisung zum Marsche auf das Schlachtfeld erhalten wird, Massena läßt Verona schwach besetzt und bricht sogleich auf, um links von Joubert aufzumarschieren; für seine Person wird er dorthin vorauseilen. Joubert wird befohlen, die Stellung von Rivoli zu halten.

Dieser General hatte gerade um 10 Uhr abends vor der drohenden österreichischen Umfassung begonnen, auch die Stellung von Rivoli zu räumen, als der eben erwähnte Befehl Napoleons noch rechtzeitig eintrifft und ihn in dieser Stellung festhält. Die Österreicher, in sechs Kolonnen vordringend, erreichen am Abende mit vier derselben die Linie Caprino—San Marco-Kapelle, die fünfte ist bei Canale, die sechste jenseits der Etsch bei Ceradino. Provera hat seine Truppen bei Minerbe versammelt mit der Absicht, in der Nacht die Etsch bei Anghiari zu überschreiten; Bajalich, am Morgen durch Massenas Vortruppen angegriffen, geht mit Einbruch der Nacht nach Villanova zurück.

Um 2 Uhr morgens am 14. Januar trifft Napoleon bei Joubert ein. In der hellen Mondnacht übersieht er deutlich die ihn halb umkreisende Stellung der Österreicher und beschließt, ihren umfassenden Angriff zu durchbrechen, indem er selbst auf ihre ausgedehnte Linie einen offensiven Stoß führt. Noch vor Tage läßt er also Joubert die feindlichen Vortruppen zurückdrängen und bis in die Stellung der San Marco-Kapelle vorgehen, der linke Flügel der Franzosen ist bei Trombalora, der rechte sperrt den bei dem Wirtshaus della Dogana auf die Hochfläche führenden Hohlweg. Mit Tagesanbruch gehen die österreichischen Kolonnen zum Angriffe vor; diejenige des äußersten rechten

Flügels, die 1., soll die Stellung von Rivoli ganz umgehen und dann von den Höhen von Cavajon her in den Rücken fassen: die bei Ceradino, die 6., wird den auf dem linken Etschufer liegenden Engpaß der Chiusa einnehmen und mit Geschütz gegen Rivoli wirken. In der Front werden die Kolonnen 2, 3 und 4 die Stellung von Rivoli angreifen, während die 5. bei Canale den Erfolg dieses Angriffes abwartet und sodann den Hohlweg beim Wirtshause erstürmt. Napoleon seinerseits will auf seinen zurückgebogenen Flanken bei Trombalora und dem Wirtshause nur ein geringstes an Kräften zurücklassen, da er Massenas und Reys Eintreffen (letzterem ist nach Castelnuovo der Befehl zum Weitermarsche geschickt worden) in kurzer Zeit erwarten kann. Mit Jouberts Hauptkräften wird er dem Angriffe der drei mittleren österreichischen Kolonnen offensiv entgegentreten, diese, also das Zentrum, geschlagen, wird er die dann vereinzelten Flügelkolonnen abschneiden und gefangen nehmen oder vernichten.

Zunächst jedoch sind die Österreicher im Vordringen, und die 2. über Caprino vordringende Kolonne derselben droht sogar einen Augenblick, Joubert durch Umfassen seines linken Flügels vollständig von Rivoli abzudrängen und gegen die Etsch zu drücken. Allein diese Gefahr wird abgewandt, da nun schon die Spitze Massenas links neben Joubert bei Trombalora eintrifft. Nichtsdestoweniger bleiben die Österreicher im allgemeinen Vorgehen, der Posten der Kapelle von San Marco wird von ihnen genommen, die Stellung bei dem Wirtshause wird schon von ihrer 4. Kolonne in den Rücken gefaßt, während von vorn die 5. Kolonne den Hohlweg heraufdringt; die Verteidiger dieses wichtigen Aufstieges zur Ebene von Rivoli weichen. Es ist Mittag.

So drohend nun auch für den Augenblick die Lage aussah, so gab doch Napoleon keinen Befürchtungen Raum, da er zu sicher das innere Gefühl des Übergewichts über seine Gegner hatte, nicht nur des tatsächlichen, da mit Massenas und Reys Herankommen er eine Übermacht auf das Schlachtfeld führte, sondern auch ganz besonders des persönlichen seiner Führung. Er blieb völlig ruhig, und mit jenem wunderbar klaren Blick, der eine seiner größten Eigenschaften war, den Punkt erkennend, wo die Entscheidung zu geben sei, wirft er nunmehr alles, was er eben noch zur Hand hat, der von dem Wirtshause her die Hochfläche ersteigenden 5. Kolonne entgegen. Diese Kolonne, von dem Stoße getroffen, ehe sie in der Lage gewesen, sich zu entwickeln, wird in völliger Unordnung wieder den Hohlweg hinuntergeworfen.

Zu gleicher Zeit weichen auch im Zentrum die drei anderen österreichischen Kolonnen vor den nun auf der ganzen Linie vorgehenden Franzosen zurück, und auch ihre rückgängige Bewegung artet bald in Unordnung aus. Damit ist aber die 1. österreichische Kolonne, welche, wie erwähnt, in den Rücken der Stellung von Rivoli marschiert war, von ihrer Armee vollständig abgeschnitten, und als hinter ihr am Nachmittage auch noch Rey erscheint, da versucht zwar ihr Führer, den Ausweg auf Garda zu gewinnen, sieht sich aber so gedrängt und umringt, daß seine Truppen zersprengt werden, und bis zum Mittage des anderen Tages sind alle Mannschaften dieser Kolonne in Feindes Hand gefallen.

Napoleon, im Begriffe, trotzdem der Abend schon hereinbricht, über das Wirtshaus vorzugehen und auch noch die 5. Kolonne zu vernichten, erhält die Nachricht, daß Provera in der vergangenen Nacht die Etsch bei Anghiari passiert hat. Er beschließt, sogleich zur Deckung Mantuas zu eilen, und beauftragt daher Joubert, welchem Rey unterstellt wird, die Verfolgung am nächsten Morgen früh entschlossen aufzunehmen; Massena hält er bei Rivoli an und befiehlt, daß er am 15. mit Tagesanbruch auf Villafranca abmarschiere. Sobald Joubert Rey nicht mehr bedarf, soll er ihn gleichfalls dorthin in Marsch setzen.

Wie wir gesehen haben, hatte Provera am Abende des 13. Januar seine Truppen bei Minerbe bereitgestellt, um die Etsch in der Nacht zu überschreiten. Dieser Übergang gelingt auch, trotzdem Guieu mit dem bei Ronco stehenden Teile von Augereaus Truppen herbeieilt und die Spitze der Kolonne angreift. Provera setzt dann am 14. seinen Marsch auf Mantua fort und erreicht Nogara. Freilich aber sind Guieu und Augereau (bei welchem am Abende vorher Lannes eingetroffen war) sofort von beiden Seiten auf die Kolonne Proveras zumarschiert, und wenn es ihnen auch nicht gelang, derselben noch den Weg zu sperren, so verlangsamen sie doch ihr Vorrücken, und bei Cerea schneiden sie sogar ihre Nachhut völlig ab.

Am 15. kommt es vorwärts Rivoli noch einmal zum Zusammenstoße, da nicht nur Joubert vorgeht, sondern auch Alvintzy, letzterer, um dadurch die abgeschnittene 1. Kolonne zu befreien und auch Provera zu entlasten. Jedoch sieht er sich sehr bald zum Weichen gebracht, und Joubert, als er dies bemerkt, läßt, das Zentrum zurückhaltend, seine Flügel umfassend vorgehen. Die österreichischen Soldaten, schon in den letzten Tagen starken Mangel an Lebensmitteln und Schießbedarf

leidend und durch die gestrige Niederlage entmutigt, geraten in Auflösung und lassen zahlreiche Gefangene in Jouberts Händen; im ganzen bringen diese beiden Tage des 14. und 15. bei Rivoli den Franzosen 13 000 Gefangene.

Provera ist nach Mantua weitermarschiert und trifft mittags vor der von den Franzosen besetzten und befestigten Vorstadt San Giorgio ein. Nachdem es ihm gelungen, dieses Eintreffen Wurmser kund werden zu lassen, beschließen beide den gemeinsamen Angriff am 16. morgens auf La Favorita und San Antonio. Napoleon erreicht am Abende des 15. mit den Truppen Massenas und Victors, den er von Villafranca aus auch mit sich genommen, Roverbella; dort erfährt er, daß Provera am Mittage vor San Giorgio angelangt, die Vorstadt aber noch in den Händen der Franzosen ist. Er befiehlt nun Augereau, scharf von hinten her zu drängen, Serurier, sich bei La Favorita aufzustellen, um einem Ausfalle aus der Festung entgegenzutreten, er selbst wird mit Massena und Victor von Norden herankommen und so den Kreis um Provera völlig schließen. Augereau war zwar am 15. den Österreichern nicht unmittelbar gefolgt, sondern hatte sich damit beschäftigt, ihnen den Rückweg nach der Etsch zu verlegen, jedoch erhält er den Befehl zum Vorgehen auf La Favorita noch rechtzeitig, um am anderen Tage dort eingreifen zu können.

Am 16. morgens eröffnet nun also Provera den Angriff auf La Favorita. Bald jedoch sieht er sich infolge von Napoleons eben mitgeteilten Anordnungen von allen Seiten umfaßt, und gegen Mittag entschließt er sich, die Waffen niederzulegen. Schwerer wie alle bisherigen Offensiven der Österreicher zum Entsatze Mantuas war also nun, neun Tage nach dem Aufbruche, auch diese gescheitert, es sollte die letzte sein. Von den 43 000 Mann, mit denen Alvintzy die Operationen eröffnet hatte, brachte er höchstens noch 25 000 Mann wieder mit zurück. Das Schicksal Mantuas war nun unabwendbar geworden, und am 3. Februar wird die Festung den Franzosen übergeben, die Besatzung kriegsgefangen.

Acht Monate war um den Platz gekämpft worden, vier Entsatzarmeen hatte Napoleon geschlagen und teils vernichtet. Auch hierin zeigte sich, wie sehr er anderen Geistes Kind war als gewöhnliche Generale. Letzteren ist es eigen, durch fortgesetzte, selbst erfolgreiche Operationen an ihrer Unternehmungslust Einbuße zu erleiden; der erworbene Ruhm scheint ihnen ein nunmehr verdienter und auch völlig

befriedigender Lebensabschluß, und sie begehren nicht, ihn zu vermehren, sondern nur zu bewahren, uneingedenk des stolzen Wortes: „Wer fürchtet seinen Ruhm zu verlieren, ist sicher, ihn zu verlieren."[1]) Nur ein ungewöhnlicher Geist wird sich das Ziel so hoch stecken, daß alles Erreichte immer nur als Stufe zu Höherem erscheint und somit auch Lust und Kraft zu neuer Tätigkeit gibt; es ist derselbe Seelenvorgang, der bei der Frage der Verfolgung zur Sprache kam. Daher müssen wir die Frische, mit der Napoleon gegen jede der vier neuauftretenden Armeen den Kampf aufnimmt, die Kühnheit, mit der er ihn durchführt, bewundern, seine Tatkraft wird nicht erschöpft durch seine Taten, sondern gestählt.

[1]) Napoleon an das Direktorium. Leoben 16. April 1797.

Kapitel V.

Der Feldzug von 1797.

Nachdem auch der letzte Versuch, Mantua zu entsetzen, gescheitert und die Stadt gefallen war, haben sich die Österreicher in die Berge von Tirol und Friaul zurückgezogen. Sie nehmen nun zwar sofort die Arbeit, reichliche Verstärkungen heranzuziehen, um mit einer neuen kampffähigen Armee aufzutreten, wieder auf, allein mit dieser Armee offensiv in die italienische Ebene einzubrechen, ist ferner nicht mehr möglich, nur zur Verteidigung des eigenen Hinterlandes wird die wiederhergestellte Armee dienen. Zunächst jedoch nach der Niederlage stehen gegen den ersten Anprall nur 7000 Mann in Tirol und 24 000 an der Brenta bereit.

Naturgemäß ist bei Napoleon mit dem Falle Mantuas der Offensivgedanke sofort wieder voll in sein Recht getreten, jedoch auch er erwartet noch Verstärkungen, ohne welche eine nachhaltige Offensive, das Überschreiten der Alpen und das Eindringen in das Herz Österreichs, unmöglich ist. Somit schiebt er zunächst nur Massena und Augereau auf Bassano und Cittadella vor, angesichts welcher Bewegung die Österreicher die Brenta aufgeben und sich hinter die Piave zurückziehen. Desgleichen weicht vor dem auch vorgehenden Joubert der Gegner bis hinter den Avicio zurück. Nunmehr jedoch bleiben diese französischen Truppen stehen, und Napoleon mit einem Korps von 8000 Mann wendet sich gegen Rom, da sowohl seine Regierung als er selbst beschlossen hatten, zunächst endgültig mit diesem Staate abzurechnen, welcher, während die Kämpfe gegen die Österreicher das Schicksal Italiens noch unentschieden erscheinen ließen, feindliche Gesinnungen

gezeigt hatte. Da die Österreicher zur Wiederaufnahme des Kampfes zu schwach sind, so tritt nun eine Pause ein. Der Marsch Napoleons gegen die schwachen und geringwertigen römischen Truppen ist ohne militärisches Interesse, und am 19. Februar werden zu Tolentino die von Napoleon diktierten Friedensbedingungen seitens der päpstlichen Regierung unterschrieben.

Schon hatte jedoch der französische Feldherr fortlaufende Meldungen über die immer mehr anwachsenden österreichischen Truppenansammlungen erhalten; am 17. schrieb er: „In wenig Tagen werde ich wieder bei der Armee sein, wo, wie ich merke, meine Gegenwart nötig wird.“[1]) und unter den Gründen, welche er dem Direktorium als bestimmend für seinen Abschluß mit Rom anführt, nennt er auch: „4. Weil meine Anwesenheit der Armee unentbehrlich ist.“[2])

Inzwischen war der Erzherzog Karl an Alvinczys Stelle zum Oberkommandierenden ernannt worden. Anfang März trifft er bei der Armee ein, und am 10. hat dieselbe folgende Aufstellung: an die Piave vorgeschoben 10 000 Mann, hinter dem Tagliamento von Gemona an abwärts 17 000 Mann, in Tirol, bei Salurn und in den Tälern des Avicio und der Nos, 14 000 Mann und außerdem 10 000 Mann Tiroler Landesschützen.

Auch Napoleon ist zu seiner Armee zurückgekehrt, und zu diesem Zeitpunkte (10. März) befindet er sich zu Bassano, während nach Ankunft der Verstärkungen seine Armee folgende Stellungen und Stärken hat: Bernadotte, 10 000 Mann, bei Padua, Serurier, 9000 Mann, bei Asolo, Massena, 12 000 Mann, bei Bassano, Guieu, 10 000 Mann (die bisherige Division Augereau), bei Castelfranco. Joubert steht in Tirol an der Etsch und hat seine eigene Division, 10 000 Mann, Baraguey d'Hilliers 6000 Mann und Delmas 5000 Mann. In Verona und Mantua sind Garnisonen von 2000 und 1500 Mann.

Von der Aufstellung der Österreicher in zwei Gruppen hatte Napoleon Kenntnis, und sein Plan bestand darin, sich mit dem größeren Teile seiner Armee, 41 000 Mann, auf die feindliche Hauptgruppe, vermutlich nicht 30 000 Mann, welche der Oberfeldherr selbst führte und die auf dem geraden Wege nach Wien stand, zu werfen. Das Vorgehen sollte aber zugleich so geschehen, daß die französische Armee sich

1) An Joubert. Tolentino.
2) Tolentino 19. Februar.

zwischen die beiden österreichischen Gruppen hineinschöbe, sie trennte, wie im April 1796 Beaulieu und Colli, und so die Hauptgruppe angriffe, ohne daß diese durch eine Mitwirkung der Tiroler Gruppe unterstützt werden könne. Demgemäß wird Massena, über Feltre und Belluno vordringend, des Erzherzogs rechten Flügel umgehen und seine Verbindungen mit dem Tiroler Korps abschneiden. Sodann wird Napoleon, mit Serurier, Guieu, Bernadotte frontal, mit Massena von links her gegen die Österreicher vorgehend, mit aller Macht gegen den Paß von Tarvis vorstoßen. Baraguey wird auf Primiero entsendet, um Massenas umgehende Bewegung gegen Tirol zu sichern und um die Trennung des Friauler und Tiroler Korps noch gründlicher zu machen. Joubert wird, wenn etwa, wie kaum zu vermuten, ihn überlegene Kräfte angreifen, langsam längs der Etsch auf Castelnuovo zurückweichen, immer wieder Front machend und die dortigen guten Stellungen einnehmend. Ist aber Joubert, wie bei seiner Stärke anzunehmen, auch im Vorgehen und hat er Botzen erreicht, so wird ihn Napoleon, selbst auf Villach vordringend, durch das Pustertal heranziehen. Mit vereinigter Macht steht er dann auf der kürzesten Straße nach Wien.

Noch am 10. März eröffnet Napoleon den Feldzug, indem er Massena auf Feltre vorschiebt. Die österreichischen an die Piave vorgeschobenen Truppen sammeln sich nun rückwärts hinter der Livenza, die Piave nur noch beobachtend. Am 11. rücken Guieu und Serurier näher an den stark angeschwollenen Fluß heran, Massena geht etwas über Feltre vor. Für den 12. früh morgens befiehlt Napoleon das Überschreiten der Piave, und es gehen demgemäß über: Guieu bei Nervesa südlich des Waldes von Montello, Serurier, dem die Kavalleriereserve vorausgeht, nördlich dieses Waldes bei Ciano. Guieu erreicht noch an diesem Tage Conegliano, Serurier ist etwas rückwärts davon, Bernadotte folgt in Reserve nach Castelfranco, und Massena trifft in Belluno ein. Baraguey erreicht an diesem Tage Primiero. Die schwachen österreichischen Vortruppen weichen überall bis an die Livenza zurück.

Am 13. versammeln sich die von der Piave zurückgegangenen Österreicher, etwa 10 000 Mann, bei Fontanafredda an der großen Straße nach Udine; ihre Vorhut wird am Abende dieses Tages durch Guieu aus Sacile herausgeworfen. Serurier erreicht Conegliano, Bernadotte Treviso. Massena bleibt im allgemeinen bei Belluno, bemächtigt sich jedoch des Piave aufwärts liegenden Passes von La Fossa. Napoleon,

der in Conegliano ist, gewinnt aus dem Bisherigen die Überzeugung, daß es ihm gelingen wird, den Gegner am Tagliamento zu stellen und zur Schlacht zu zwingen. Er will jedoch diese erst liefern, wenn er auch Massena heran hat, und befiehlt daher letzterem, über Aviano und, wenn dies nicht möglich, auf Sacile heranzukommen. Am 14. setzt sich also Massena auf Serravalle in Marsch, Serurier kommt nach Porto Buffole, Bernadotte nach Conegliano, Guieu versammelt sich bei Sacile, dorthin wird auch das Hauptquartier verlegt. Deutlich erkennen wir aus diesen Anordnungen, wie Napoleon bemüht ist Masse zu bilden und alle seine Truppen in die Hand zu bekommen, ehe er über den Tagliamento zum Angriffe auf die feindliche Stellung vorgeht. Die Österreicher ziehen an diesem Tage ihre Vortruppen bis an den Tagliamento zurück, die Hauptmacht steht hinter diesem Flusse mit der Mitte bei Codroipo, die Flügel nach San Daniele und Latisana ausgedehnt. Der Erzherzog ist in Udine.

Am 15. schiebt Napoleon seine Truppen nur wenig vor, er selbst mit Guieu erreicht Pordenone, Bernadotte Sacile, Serurier überschreitet die Livenza und kommt nach Belvedere. Von Massena erwartet Napoleon, daß er an diesem Tage Serravalle erreichen wird, und um 9 Uhr abends befiehlt er ihm, seinen weiteren Marsch über Sacile, Pordenone nach Cordenons zu richten, wo er womöglich schon am 16. eintreffen soll. Die Österreicher ziehen ihre Vortruppen hinter den Tagliamento zurück, verändern aber im übrigen ihre Stellung kaum. An demselben Tage schreibt Napoleon an Joubert einen Brief[1]) über die Sachlage, der sehr bemerkenswert ist. Zunächst teilt er ihm seine Absicht mit, die Vereinigung der beiden Heeresteile im Tale der Drave auszuführen, er will nach Überschreitung des Tagliamento sich nördlich wenden und den Paß von Pontafel gewinnen, Joubert soll den Feind über Brixen zurückwerfen. Dieses als Hauptabsicht festgestellt, betrachtet aber Napoleon noch folgende Fälle:

1. daß Joubert geschlagen und sogar bis Mantua zurückgeworfen wird,

2. daß feindliche Kräfte über Feltre nach Primolano in das Brentatal vordringen, um Joubert von Napoleon abzuschneiden,

3. daß eine feindliche Kolonne einen von Napoleons Flügeln umgeht und an der Piave oder Brenta erscheint, ehe er seine Truppen hat können Kehrt machen lassen.

---

[1]) Aus Sacile.

Zweierlei ist nun hier bezeichnend für Napoleon. Erstens die völlige Ruhe, mit der er dem Eintreffen der ersten Annahme entgegensieht. Mag doch der Feind gänzlich in seinen Rücken vordringen und Joubert völlig bis an den Po drängen, auf Mantua gestützt, den Po als Verpflegungslinie benutzend, wird dieser General sich halten können, bis die Hauptentscheidung am Tagliamento gefallen ist, und sodann wird der zurückkehrende Napoleon das feindliche Korps, welches so kühn vorgedrungen und seine Verbindungen mit der Heimat für einen Augenblick unterbrochen, seinerseits abschneiden und vernichten. In zweiter Linie ist zu beachten, daß er, obgleich drei verschiedene Möglichkeiten feindlicher Bewegungen ins Auge fassend, dennoch nicht fortfährt mit genauer Angabe alles dessen, was er von seinem Untergeneral in diesen verschiedenen Fällen erwartet, sondern, nachdem er ihm für den wahrscheinlichsten derselben, den ersten, eine allgemeine Anweisung gegeben, den zweiten selbst als unwahrscheinlich abweist und von dem dritten gar nicht weiter spricht. Es ist ja allgemein anerkannt, daß es fehlerhaft ist, einem entfernten Korps für all und jede Möglichkeit Vorschriften erteilen zu wollen, und so ist der vorliegende Napoleonische Brief ein neues Zeugnis der natürlichen Feldherrnbegabung, die diesem Kopfe eigen war. Freilich bedarf es auch so tätiger, unternehmungslustiger, jugendfrischer Unterführer wie Joubert, ein Altersgenosse Napoleons, einer war, damit der Obergeneral solche Unternehmungen zwischen sich und der Heimat, welche immer geeignet sind lebhaften Eindruck auf Führer und Soldaten zu machen, mit solcher Ruhe mitansehen kann.

Am 16. morgens setzt Napoleon seine Divisionen auf Valvasone in Marsch, um an diesem Tage den Tagliamento zu überschreiten. Guieu trifft zuerst ein und wird gegen den rechten Flügel der von Codroipo nach Torrida sich erstreckenden österreichischen Linie, Bernadotte, der um Mittag ankommt, gegen den linken Flügel derselben bestimmt. Serurier folgt später rechts rückwärts auf Codroipo als Reserve. Gegen 3 Uhr nachmittags beginnen die französischen Kolonnen den Übergang auszuführen, die Österreicher führen bis zum Abende nur ein hinhaltendes Gefecht, um sich den auf Palma angetretenen Rückzug zu sichern. Im Laufe der Nacht sammeln sich also die österreichischen Truppen bei Palma, eine Nachhut bleibt am Cormor. Massena hatte, wie man sieht, an diesem Tage zu der Öffnung des Überganges über den Tagliamento nicht mitwirken können, wie es eigentlich Napoleons Absicht gewesen; die Gebirgswege, die er zu überschreiten hatte, haben

sein Vordringen aufgehalten. Nunmehr befiehlt ihm Napoleon um 11 Uhr abends aus Valvasone, sobald als möglich nach Spilimbergo heranzukommen.

Der Erzherzog Karl will, ehe er sich in einen Entscheidungskampf einläßt, seine zu erwartenden Verstärkungen herankommen lassen, er setzt daher am 17. seinen Rückmarsch auf Gradisca fort. Die Franzosen gehen nur wenig an diesem Tage vor, es scheint, als habe Napoleon nötig gehabt, sich zunächst darüber Aufklärung zu verschaffen, daß der Feind wirklich nach Süden ausgewichen und nicht doch mit der Hauptmacht noch auf der Straße nach Tarvis sei. Die Erfolge, welche der 25jährige Erzherzog im Jahre vorher in Deutschland erfocht, hatten ihm einen Ruhm verschafft, der mächtig genug wirkte, um seinen 27jährigen Gegner, welcher niemals unterließ, die Persönlichkeit der feindlichen Feldherren bei seinen strategischen Plänen mit in Rechnung zu stellen, zur Vorsicht zu mahnen.

Mit jedem ferneren Tage schwand freilich Napoleons Besorgnis vor der Kriegführung des Erzherzogs immer mehr und mehr, und schon am 25. März kam er dazu, sich zu sagen: „Bis zu dieser Stunde hat der Prinz Karl schlechter manövriert als Beaulieu und Wurmser, er hat auf Schritt und Tritt Fehler gemacht und äußerst grobe, es ist ihm das teuer zu stehen gekommen, aber es würde ihm noch weit teurer geworden sein, wenn der Ruf, den er hatte, mich nicht bis zu einem gewissen Grade getäuscht und mich nicht verhindert hätte, von gewissen Fehlern, welche ich bemerkte, mich zu überzeugen, da ich sie für veranlaßt hielt durch Absichten, die in Wirklichkeit nicht bestanden.“[1])

Es zeigt dies uns auch noch, von wie hoher Wirkung der Ruf, den ein Feldherr einmal erworben, für seine spätere Tätigkeit ist. Das größte Beispiel in dieser Beziehung ist Napoleon selbst, der, als er im Jahre 1814 man kann sagen mit einer Handvoll kaum eben zu Soldaten umgeschaffener Mannschaften den Krieg gegen die dreifach überlegenen Verbündeten zu führen hatte, auf diese allein durch das Gewicht seines Namens einen so gewaltigen Eindruck machte, daß ihnen keinerlei Übergewicht an Zahl der Streiter zu genügen schien, um dort, wo der Kaiser selbst auftrat, sich des Sieges für gewiß zu halten. Sieht man freilich an unserem Beispiele, daß selbst ein Napoleon einer solchen Einwirkung vorübergehend zugänglich war, so wird man einer-

---

[1]) An das Direktorium. Goritz.

seits es verständlich finden, wenn unendlich Schwächere dem Eindrucke gänzlich erlagen, andererseits aber der Seelengröße Blüchers, den keine derartige Erwägung je erschütterte, gerechte Bewunderung spenden.

Im übrigen muß man, angesichts dieses ersten Zusammenstoßes Napoleons und des Erzherzogs Karl, sagen, daß wohl kaum die Kriegsgeschichte zwei Persönlichkeiten kennen möchte, die als Feldherren wie als Menschen so verschieden waren. Napoleon heftig, unbändig, voll ungezähmter Ruhm- und Herrschsucht, der Erzherzog kalt, überlegend und jederzeit das Gebot der Pflicht bei seinem Tun voranstellend. Napoleon, der Sohn des kleinen korsikanischen Neugeadelten, eigenwillig alle gesetzlichen Schranken des von ihm gewählten Vaterlandes zu eigener Erhöhung durchbrechend, der Erzherzog als erster Prinz des Hauses sich ohne Regung des Widerstandes den Geboten seiner Regierung fügend. Napoleon, wie im Leben für sich immer nach dem Größten greifend, so auch in der Kriegführung das Kühnste entschlossen wählend, unwiderstehlich ausführend, der Erzherzog, wie im Leben bescheiden für sich, so in der Kriegführung nie persönlichem Ruhme nachjagend, aber freilich auch manchmal bedächtig, wo höchste Eile not tat, zurückscheuend vor dem Wagnisse, das ganze Heil der Armee, des Vaterlandes auf einen Schlag zu setzen, und daher denn auch Napoleon, in fortdauernder Steigerung aller Größe und Einseitigkeit seiner Sinnesart, das höchste Vorbild jedes Soldaten, aber ein Schreckbild für einen in die Zukunft blickenden Herrscher, der Erzherzog keiner jener großen Ländereroberer und Staatenzerstörer, aber das Muster eines an höchster und verantwortlichster Stelle selbstlos denkenden Untertanen. Der Erzherzog erkannte die militärische Überlegenheit seines Gegners rückhaltlos und ohne Neid an und widmete ihm Bewunderung, Napoleon, der für eine so edle und durch nichts vom Pfade der Pflicht zu verlockende Natur kein rechtes Verständnis hatte und haben konnte, brach, als er 1805 den Erzherzog persönlich kennen gelernt hatte, in den ihn kennzeichnenden zornigen Ausruf aus: „Es ist ein Dummkopf.“[1]) Diese beiden Tatsachen schließen in sich die ganze Verschiedenheit, welche dieser Männer Sinnesart trennte.

Am 18. März zieht nun der Erzherzog seine Armee ganz hinter den Isonzo zurück und stellt sie östlich Görz auf. Napoleon hat am Abende vorher um 7 Uhr aus Valvasone befohlen: Bernadotte bricht

[1]) Mme de Rémusat Mém. II. 235.

um 3½ Uhr morgens auf und geht nach Palma, Serurier folgt ihm und hinter diesem wiederum Guieu. Massena wird über San Daniele, Gemona vordringen und sich der Chiusa am Eingange des Pontafel-passes (Chiusa veneta) bemächtigen. Joubert erhält gleichfalls Befehl, nunmehr zum Angriff zu schreiten und nach Brixen vorzugehen. Palma wird geräumt gefunden und besetzt, Napoleon läßt dann seine Armee am rechten Ufer des Torre aufmarschieren. Mit dem frühen Morgen des 19. hatte Napoleon seine Truppen bereitgestellt, um den Torre zu überschreiten. Bernadotte geht zuerst über und marschiert nach Medea, Napoleon begleitet diese Kolonne. Widerstand leisten die Österreicher nicht. Darauf wird auch Serurier über den Fluß gezogen und geht nach Villesse vor, worauf dann beide Divisionen auf Gradisca gehen; die Stadt wird umfaßt, und um 9 Uhr abends ergibt sich die Besatzung.

Der Erzherzog beschließt, seinen Rückzug weiter fortzusetzen, und tritt denselben noch in der Nacht an. Er gedenkt bei Villach sich mit seinen herankommenden Verstärkungen zu vereinigen. Hierzu teilt er seine Armee in zwei Kolonnen; der einen, etwas stärkeren, gibt er die Richtung nach Laibach, um sie sodann über Krainburg nach Tarvis heranzuziehen; die andere soll ebendahin im Isonzotale aufwärts gehen. Er selbst eilt nach Villach voraus. Massena, der den verlorenen Vorsprung durch stärkere Märsche wieder eingeholt hat und in den Paß von Pontafel eingetreten ist, stürmt an diesem Tage, den 19., die Brücke von Casasola, die von einer schwachen Abteilung besetzt war und einen der Sperrpunkte des Passes bildet. Die Österreicher ziehen sich nach Pontafel zurück.

Am 20. dringt Napoleon längs des Isonzo flußaufwärts bis Görz vor, Bernadotte auf dem rechten, Serurier auf dem linken Ufer; Guieu hat die Richtung nach Cormons erhalten. Im Laufe des Tages erlangt Napoleon jedoch auch davon Kenntnis, daß ein mindestens nicht unbedeutender Teil der feindlichen Streitkräfte sich auf Laibach zurückgezogen, und, wenn er auch nicht die Absicht hat, mit seinen Hauptkräften dorthin zu folgen, so entsendet er doch am 21. Bernadotte nach Czernitza, um diese Straße im Auge zu behalten, und dieser gewinnt auch Fühlung mit der feindlichen Nachhut. Guieu marschiert an diesem Tage nach Cividale, Serurier geht weiter im Isonzotale aufwärts. Massena hatte mittlerweile am 20. sein Vordringen über Pontafel fortgesetzt und mit einem Teile seiner Truppen Tarvis erreicht; die zum

Schutze des Passes aufgestellte schwache österreichische Abteilung weicht vor ihm nach Wurzen zurück. Somit steht nun am 21. Massena zum Teil schon bei Tarvis, während die im Isonzotale sich zurückziehenden Österreicher von Caporetto her ebendahin aufbrechen; sie erreichen an diesem Tage Predil. Die Anwesenheit des Feindes bei Tarvis ist ihnen bekannt geworden und sie beschließen durchzubrechen. Zur Erleichterung dieses Unternehmens soll die vor Massena nach Wurzen zurückgewichene Abteilung von dort wieder gegen Tarvis vorgehen.

Am 22. gelingt es denn auch wirklich den Österreichern, sich Tarvis' wieder zu bemächtigen; die von Massena dort eingetroffenen Truppen weichen zu ihrer Division nach Malborghetto zurück. Die Österreicher nehmen Stellung bei Tarvis, indem sie alles heranziehen; gegen Massena schieben sie einen Posten nach Saifnitz vor, eine Nachhut wird im Predilpasse zur Festhaltung der Flitschlerklause belassen. An demselben Tage ist Guieu von Cividale bis Caporetto vorgedrungen, indem er bei Stupizza einen österreichischen Posten vertreibt. Die Division Seruriers (wegen dessen Erkrankung seit dem Abende des vorigen Tages unter Führung von Chabot) bleibt als allgemeine Reserve stehen. Am 23. morgens erstürmt Guieu die Flitschlerklause, während von der anderen Seite Massena vorgeht, die Stellung von Saifnitz und sodann auch Tarvis nimmt; damit ist alles, was von den Österreichern noch im Predilpasse zurück war, über 2000 Mann, abgeschnitten und ergibt sich den Franzosen. Bernadotte ist an diesem Tage weiter auf der Straße nach Laibach bis Präwald vorgerückt, Chabot wird gleichfalls dorthin entsendet und erreicht Czernitza.

Des Erzherzogs Absicht ist es nunmehr, seine gesamten Kräfte zunächst bei Klagenfurt zu sammeln; ein Teil seiner erwarteten Verstärkungen, etwa 5000 Mann, ist schon in Villach eingetroffen und wird dort die von Tarvis zurückweichenden Truppen aufnehmen. Napoleon seinerseits läßt Massena und Guieu auf Villach vorrücken, Chabot, der, wie wir gesehen, auf die Straße von Laibach gesetzt worden war, erhält Gegenbefehl und wird durch das Isonzotal herangezogen. Bernadotte bleibt zunächst bei Präwald. Villach wird vor den anrückenden Franzosen geräumt, und Napoleon erwartet nun in dieser Lage Nachrichten über die Ereignisse in Tirol.

Dort waren inzwischen gleichfalls die Operationen eröffnet worden. Zunächst hatte Joubert natürlich abgewartet, bis er Kenntnis über das Vordringen Napoleons erhielt. Daraufhin begann er dann am

20. März seinen Feldzug, indem er den Avicio überschritt; auf allen Punkten werden die Österreicher überrascht und unter Zurücklassung zahlreicher Gefangener auf Neumarkt zurückgeworfen. Joubert erreicht Salurn. In den nächsten Tagen setzen die Österreicher ihren Rückzug fort, Joubert folgt und erreicht am 22. Botzen. Hier hatte die Masse des Gegners, 8000 Mann, den Weg in das Eisacktal eingeschlagen, der rechte Flügel desselben aber, den Weg nicht mehr frei findend, war auf Meran zurückgegangen. Joubert seinerseits läßt nun Delmas bei Botzen zur Sicherung seines Rückens zurück, mit dem Reste macht er sich auf die Spur der Österreicher ins Eisacktal. Diese haben ihre Nachhut in dem Engpasse bei Klausen, ihre Hauptmasse in der Stellung bei Brixen aufgestellt.

Joubert erreicht am 23. Teutschen. Am 24. geht er gegen Klausen vor, stürmt den Paß und dringt dann weiter gegen Brixen, die Österreicher halten sich dort nicht, sondern weichen nach Unter-Aue. Joubert steht somit am Abende bei Brixen. Die Österreicher setzen am Tage darauf ihren Rückzug nach Sterzing fort; zur Deckung des Eintrittes in das Pustertal wird in der Paßstellung bei Mühlbach nur eine Nachhut von 1500 Mann zurückgelassen, allein diese wird am 26. von Joubert angegriffen und vertrieben. Nunmehr jedoch bleibt dieser General, da er ohne jede weitere Nachricht über den Stand der Dinge bei Napoleon ist, bei Brixen stehen.

Mittlerweile war am 28. die Vereinigung der Österreicher, 13 000 Mann, bei Klagenfurt ausgeführt worden, nur ein Korps von 5000 Mann steht noch in der Gegend von Laibach am linken Sau-Ufer. Die Ereignisse in Tirol sind dem Erzherzoge bekannt. Napoleon versammelt, wie wir gesehen, zunächst Massena und Guieu bei Villach, während Chabot noch von rückwärts her im Anmarsche ist. Am 29. bricht er auf, drängt die österreichischen Vortruppen zurück und besetzt dann Klagenfurt; der Erzherzog ist an diesem Tage nach St. Veit zurückgegangen. Von neuem muß jedoch Napoleon nun hier verweilen, teils um, bevor er weitergeht, Chabot heranzuziehen, teils um sich hinreichende Aufklärung über Jouberts Lage und über den vor Bernadotte befindlichen Gegner zu verschaffen.

Am 31. März geht Napoleon von Klagenfurt nach St. Veit vor, während Bernadotte auf Laibach marschiert. Die Österreicher weichen zurück und stellen sich hinter der Gurk auf. Als jedoch am 1. April die Franzosen vor dieser Stellung eintreffen, beschließt der Erzherzog,

immer noch vor Aufnahme des Kampfes auf Heranziehen der Verstärkungen bedacht, den ferneren Rückzug. Diesem am frühen Morgen des 2. April angetretenen Rückzuge folgt jedoch Napoleon auf dem Fuße, erreicht noch die Nachhut und wirft sie heftig und mit viel Verlust zurück. Seine Truppen treffen an diesem Tage in Neumarkt ein, Bernadotte erhält nunmehr Befehl, über Klagenfurt in Gewaltmärschen gleichfalls heranzukommen. Die feindliche Hauptstadt winkt jetzt als Ziel, und nur der Gegner, welcher auf dieser Straße steht und den Weg zu ihr versperrt, kommt für den Augenblick in Betracht, deshalb liegt hier der entscheidende Punkt, und deshalb werden hierher alle Kräfte versammelt, unbekümmert darum, daß die Straße über Laibach auf Triest und auf Udine frei bleibt. So befolgt er eben immer „die Grundsätze der Konzentration, welche die wahren Grundsätze des Krieges sind".[1]) In Bezug auf Joubert sagt er, daß „augenblicklich die Offensive noch nicht entschieden genug und Wien noch nicht nahe genug bedroht sei, als daß wirklich der Feind keine Lust mehr bekommen könne, die Offensive in Tirol wieder aufzunehmen, aber in 48 Stunden wird alles anders sein",[2]) und somit schreibt er Joubert, es sei zwar sehr möglich, daß er ihn heranziehen werde, aber zunächst solle er nur bemüht sein, sich den Weg dazu im Drautale auf Lienz offen zu halten.

Die Österreicher setzen noch in der Nacht vom 2. zum 3. April den Rückzug fort, auch der vor Laibach zurückgelassenen Abteilung wird Befehl geschickt, schleunigst über Graz nach Bruck heranzukommen. Hier sehen wir, wie wirksam es ist, die geschlossene Masse gegen den entscheidenden Punkt zu führen. Napoleon, indem er Bernadotte heranzieht, entblößt zwar den Weg über Laibach, aber der Gegner, mit voller Macht an seinem empfindlichsten Punkte bedroht, vermag keinen Vorteil davon zu ziehen, sondern sieht sich genötigt, seine entsendete Abteilung gleichfalls möglichst schnell heranzuziehen. Bereits am frühen Morgen des 3. drängt jedoch auch Napoleon dem Erzherzoge nach und holt bei Unzmarkt wieder seine Nachhut ein. Dieses heftige und unermüdliche Vordringen Napoleons war nur zum Teil veranlaßt durch das natürliche Verlangen, einen fliehenden Gegner nicht aus dem Spiele zu lassen, zum Teil beruhte es auch auf der Hoffnung, eine feindliche Kolonne abzufangen, von der ihm gemeldet war, sie sei durch

[1]) Mém. Observations etc. I. 414.

[2]) An Joubert. Friesach 3. April.

Joubert von dem Tiroler Korps abgedrängt und wolle sich durch das Murtal an den Erzherzog heranziehen. Die Nachricht war ungenau, der Erfolg war aber jene lebhafte Verfolgung des Erzherzogs, also ein Beweis, daß bei richtiger allgemeiner Anschauung dessen, worauf es im Kriege ankommt, auch die jederzeit häufig vorkommenden Irrtümer nicht schädlich wirken werden.

In den nächsten Tagen geht der Rückzug der Österreicher abermals weiter, und am 6. wird Bruck erreicht, die Nachhut ist in Leoben. An diesem Tage jedoch treffen Kaiserliche Bevollmächtigte im Hauptquartiere Napoleons zu Judenburg ein, und die nun beginnenden Unterhandlungen enden den Feldzug. Schon am 7. April wird ein Waffenstillstand geschlossen. Massena, den Österreichern zunächst folgend, trifft jedoch noch an demselben Tage abends vor Leoben ein, fordert und erlangt die Räumung des Ortes. Joubert, nachdem er in Brixen Nachrichten und Anweisungen von Napoleon erhalten, hatte am 4. Delmas aus Botzen zu sich herangezogen und sodann den Marsch in das Pustertal angetreten; er war in Lienz eingetroffen.

Somit steht also die Spitze von Napoleons Armee, 28 Tage nach dem Aufbruche gegen den Erzherzog und Tag für Tag ein Jahr, nachdem die Operationen gegen Beaulieu von dem genuesischen Meeresufer aus begonnen, in Leoben, nur 20 Meilen vor Wien.

Zu vielen Betrachtungen sicherlich gibt dieser letzte Feldzug Veranlassung, aber für uns, die wir hier das Denken des Feldherrn Napoleon belauschen wollen, hauptsächlich zu einer. Hervorgehoben ist schon, daß es sein großer Grundsatz war, Masse zu bilden, ehe er an den Gegner geriet. Aber bietet denn nicht dieser Feldzug eine Verletzung dieses seines Grundsatzes, und darf man angesichts einer solchen Verletzung obiges überhaupt noch als seinen leitenden Grundsatz hinstellen? Über diese Frage hat er selbst auf St. Helena sich ausgesprochen und überzeugend nachgewiesen, daß hier keine erst am Gegner selbst sich vereinigenden Kolonnen, keine konzentrischen Operationen waren. Aber diese Beweisführung scheint für das, was wir hier wissen wollen, gleichgültig. Selbst wenn jemand durch dieselbe nicht überzeugt würde, so genügt doch schon der Umstand, daß Napoleon es überhaupt für nötig gehalten, sich gegen die Annahme, er habe die konzentrische Operationsform gewählt, zu verteidigen. Er hat eben diese Form für innerlich falsch und den Grundsatz des Vorbrechens in Masse für den allein richtigen gehalten, und diese Anschauung des

Feldherrn ist das für uns Wichtige, nicht, ob er vielleicht einmal den eigenen Grundsatz selbst nicht ganz streng innegehalten. „In voneinander entfernten Richtungen ohne Verbindungen untereinander zu operieren, ist ein Fehler, welcher gewöhnlich einen zweiten begehen macht. Die entsendete Kolonne hat nur für den ersten Tag Befehle, ihre Operationen für den zweiten Tag hängen von dem ab, was bei der Hauptkolonne geschehen ist; entweder verliert sie also Zeit, um Befehle abzuwarten, oder sie handelt auf gut Glück."[1])

Es muß hier durchaus darauf hingewiesen werden, daß Napoleon das Bestehen und die Berechtigung gewisser Regeln und Grundsätze in der Kriegskunst anerkannt hat, denn die heutige Strömung geht dahin, zu sagen, es gebe nichts Derartiges, jeder Fall im Kriege sei etwas Neues und müsse und könne nur für sich betrachtet werden, Empirie sei der Schlüssel zur Kunst, nicht Theorie. Solchen antwortet Napoleon, den man sicher nicht schulmäßigen Theoretisierens beschuldigen wird: „Die Kriegskunst ist eine Kunst, welche Grundsätze hat, die es niemals erlaubt ist zu verletzen",[2]) und ferner: „Alle diese großen Feldherren des Altertums und die, welche später am würdigsten in ihre Fußstapfen getreten sind, haben große Dinge nur geleistet, indem sie sich den Regeln und den natürlichen Grundsätzen der Kunst anbequemt haben, d. h. durch die Richtigkeit der Kombinationen und das überlegte Verhältnis der Mittel zu ihren Folgen, der Anstrengungen zu den Hindernissen. Es ist ihnen geglückt, nur indem sie sich diesem anbequemten, welches auch im übrigen die Kühnheit ihrer Unternehmungen und die Ausdehnung ihrer Erfolge gewesen sei. Sie haben niemals aufgehört, aus dem Kriege eine wirkliche Wissenschaft zu machen. Nur nach Maßgabe dieses sind sie unsere großen Vorbilder, und nur indem man ihnen nachstrebt kann man hoffen, ihnen nahe zu kommen";[3]) und derselbe Feldherr, als ihm das Wort „methodischer Feldzug" aufstieß, entgegnete erzürnt: „Jeder gut geführte Krieg ist ein methodischer Krieg — — — die Grundsätze der Kriegskunst sind die, welche die großen Feldherren geleitet haben, deren Großtaten uns die Geschichte überliefert hat."[4]) Welchen Wert hätte es denn auch, die Taten dieser Männer zu studieren, wenn keine

---

1) Mém. Observations etc. I. 396.

2) Notiz für den König von Spanien. Châlons sur Marne 22. Sept. 1808.

3) Mém. de Ste. Hél. VII. 238.

4) Mém. Dix-huit Notes etc. III. 415.

gemeingültige Lehre aus ihnen zu gewinnen wäre! Diese Arbeit, das Gemeingültige in den Taten der großen Feldherren zu erfassen und es zur Lehre herauszubilden, ist geschehen in dem Lager derselben großen Feldherrnpersönlichkeit, deren Taten die schärfste Erläuterung dazu gegeben haben. Unter dem Eindrucke der Napoleonischen Erfolge erkannte es Jomini als den Fundamentalgrundsatz des Krieges, „die Hauptmasse der zur Verfügung stehenden Kräfte einer Armee auf den entscheidenden Punkt, sei es des Kriegstheaters, sei es des Schlachtfeldes zu bringen",[1]) während der Napoleonischen Kriege schrieb er seine grundlegenden Werke, und aus den in diesen Kriegen gewonnenen Erfahrungen entstand dann als reifste Frucht der „Abriß der Kriegskunst", die klarste Darstellung des praktisch Lehrhaften in unserer Kunst.

Wende ich mich nun zu der Betrachtung des gesamten italienischen Feldzuges, so ist sicherlich das, was auf den ersten Blick aller Augen am meisten trifft, der natürliche Feldherrngenius dieses jugendlichen Führers. Über ihn gab es nunmehr nur noch eine Stimme: „Hier ist niemand, der ihn nicht als einen Mann von Genie ansähe . . . . Er hat eine große Gewalt über die Persönlichkeiten, welche die republikanische Armee bilden. . . . . Sein Blick ist sicher, seine Entschlüsse werden von ihm mit Anspannung und Kraft verfolgt. Seine Kaltblütigkeit in den heftigsten Aktionen ist ebenso bemerkenswert als seine außerordentliche Raschheit, seine Pläne zu ändern, wenn unvorhergesehene Umstände es gebieten."[2]) Wohl bemerkte man auch, daß er die Menschen wenig schone, daß er hart, ungeduldig, herrisch sei, aber seine Haltung, sein Blick, seine Art und Weise zu sprechen waren die eines zum Befehlen Geborenen, jeder fühlte es, jeder unterwarf sich. Und doch rühmen uns auch seine damaligen Waffengefährten sein leichtes und lebhaftes Wesen, seine belebte, glänzende Unterhaltung, seine Scherze und Gutmütigkeit, wo es nicht den Dienst betraf, mit einem Worte den eigentümlichen Zauber, der jene geniale Persönlichkeit in ihrer Jugendfrische umgab.

Und wie neu, wie schöpferisch war sein erstes Auftreten gewesen. Zwar schon die Revolution mit ihren Massenaufgeboten hatte das Verlassen der Kriegführung des 18. Jahrhunderts, die wir nach ihrem

---

[1]) **Introduction à l'étude des grandes combinaisons de la stratégie et de la tactique. 8.**

[2]) **Rapport du Gén. Clarke au Directoire. Milan 7 déc. 1796.**

größten Vertreter die fridericianische nennen können, eingeleitet, aber noch war es etwas Halbes, noch hatten die Führer, talentierte Männer, aber immerhin nicht Geister ersten Ranges, sich nicht völlig von dem Hergebrachten losgesagt, nicht alle Folgerungen der neuen Sachlage gezogen, sie besaßen eben nicht das schaffende Genie. Napoleon war es, der völlig und mit eins alle Überlieferungen hinter sich warf und in dem Siegeszuge von Nizza nach Leoben der Schöpfer und der größte Vertreter der neueren Kriegsweise wurde, alle ihre Gedanken sogleich verkörpernd; das ist die große Bedeutung des Feldzuges von 1796. Auch die Revolutionsführer waren nicht mehr in den Magazinfesseln der fridericianischen Führer befangen, aber sie hatten dieses noch nicht als die Gestaltung voller Kräfteentfaltung, sondern als ein häufig verwirrendes Element empfunden. Napoleon fand allerdings die alte Form schon zerbrochen vor, aber die große Tat seines Genius war, daß er neues an deren Stelle zu setzen wußte, „und sicherlich ist die größte Improvisation des menschlichen Geistes die, welche eine Wirklichkeit dem gibt, das keine hat",[1]) er hatte eben eigene Gedanken und das ist seltener, als man glaubt, denn eigene Gedanken schaffen neues, und „überall wo Schöpfung ist, muß Genie sein".[1])

Der schöpferische Gedanke ist also das größte in diesem Feldzuge. Aber dies anerkannt, so bleibt noch ein gewaltiger Raum für die Bewunderung der Ausführung des Gedankens. In erster Linie ist es die Anlage der einzelnen Feldzüge, welche durch ihre einfache Großartigkeit auffällt. Ein leitender Gedanke beherrscht dieselbe immer: „Die Kriegskunst besteht darin, mit einer geringeren Armee immer mehr Kräfte als der Feind auf dem Punkte zu haben, den man angreift, oder auf dem Punkte, der angegriffen wird."[2]) Dieses immer im Auge und danach den Plan einmal gefaßt, scheint es von nun an, als durchschaue Napoleon die Gedanken der Gegner, als leite er selbst ihre Bewegungen; das Eingreifen der Zufälligkeiten geht ohne Störung, ja für den Beschauer des Feldzuges fast unbemerkbar vorüber, mit solcher Klarheit verstand der militärische Blick Napoleons, das Ganze zu umfassen. „Die militärische Wissenschaft", sagt er, „besteht darin, alle Wechselfälle wohl zu berechnen und sodann genau, beinahe mathematisch, den Anteil des Zufalles auszuwerfen. Hierin ist es, wo man sich nicht irren darf und wo eine Dezimale mehr oder weniger alles

[1]) Mme de Rémusat Mém. I. 333.
[2]) Bourrienne Mém. Diktat Napoleons I. 186.

ändern kann. Es kann nun aber diese Teilung zwischen Wissenschaft und Zufall nur in einem genialen Kopfe Platz finden."[1])

Diese Benutzung des Zufalles, der „immer ein Geheimnis für die mittelmäßigen Geister bleibt und eine Wesentlichkeit für die bedeutenden Männer wird",[1]) hängt zusammen mit jener vollen Herrschaft über alle seine Geisteskräfte, die Napoleon jederzeit und in jeder Lage sofort besaß. Es ist das der „Mut von 2 Uhr nach Mitternacht, d. h. der Mut aus dem Stegreife, welcher ungeachtet der plötzlichsten Ereignisse dennoch dieselbe Freiheit des Geistes, des Urteiles und der Entscheidung beläßt",[2]) und in Bezug hierauf fügte Napoleon hinzu, daß er gefunden habe, er selbst besitze am meisten diese Art des Mutes, und er habe nur wenig Persönlichkeiten gesehen, die darin nicht weit hinter ihm zurückständen. Auch den Zeitgenossen fiel die außerordentliche Schnelligkeit auf, mit welcher Napoleon sogleich jede Sachlage richtig zu beurteilen wußte. „Die Gewohnheit", heißt es in einem Schreiben an ihn, „die ich an Ihnen erkannt habe, sehr richtig, obgleich sehr schnell zu sehen."[3])

Aber noch eine andere Seite des geistigen Mutes ist es, die hier hervorgehoben werden muß, es ist das der Drang, die Schlachtentscheidung zu suchen. Auch dieser Drang ist Merkmal der großen Feldherren, er war es, der Friedrich den Großen so weit über die anderen Heerführer seiner Zeit heraushob, denn er ist immer ein Zeichen selbstvertrauender Geistesstärke. Napoleon, rückblickend auf mehr siegreiche Schlachten als irgend ein Feldherr der Geschichte, sagt, „daß man sich eine wenig richtige Vorstellung von der Seelenstärke mache, die nötig sei, um mit voller Überlegung ihrer Folgen eine jener großen Schlachten zu liefern, von denen das Geschick einer Armee, eines Landes, der Besitz eines Thrones abhängen werde",[4]) und er fügt hinzu, daß man selten Generale fände, die eifrig seien, Schlachten zu liefern.

Es war eben bei ihm im höchsten Maße vorhanden, was er selbst als das Wünschenswerteste bezeichnet, und was er nannte: „g e v i e r t z u s e i n, dasselbe Maß in Grundfläche und Höhe."[4]) Er verstand darunter das volle Gleichgewicht zwischen Einsicht und Cha-

---

1) Mme de Rémusat Mém. I. 333.
2) Mém. de Ste. Hél. II. 17.
3) Comeyras an Napoleon. Mailand 15. Juli 1796.
4) Mém. de Ste. Hél. II. 18.

rakter oder Mut. „Wenn der Mut“, fährt er in seiner Auseinandersetzung fort, „sehr überwiegt, so unternimmt der General Fehlerhaftes über seine Auffassungen hinaus, und dagegen wagt er nicht, diese auszuführen, wenn sein Charakter oder sein Mut hinter seiner Einsicht zurückbleiben.“[1]) Würde nicht, wenn mitten in seinen Unternehmungen Napoleon gefallen wäre, bei jedem seiner Unterführer, welchen man sich dann auch an der Spitze der Armee denkt, ein Mangel auf einer jener Seiten sich gezeigt haben, würden wohl an seiner Stelle Bernadotte und Serurier den moralischen Mut besessen haben, das kühne Unternehmen, was Napoleons Einsicht geplant hatte, auszuführen, und würden wohl Massena und Augereau im stande gewesen sein, das kühn Unternommene mit gleicher Einsicht wie Napoleon zu glücklichem Ende zu führen? Bei Napoleon war eben in übereinstimmendem Maße die klarste Einsicht in das, was das beste sei, verbunden mit dem äußersten Mute, das beste, sei es noch so gewagt, auszuführen.

Und endlich alle diese Eigenschaften wurden belebt und in Bewegung gesetzt durch einen gewaltigen Ehrgeiz. Nur dieser beständige Trieb, alle zu übertreffen, wird unermüdliche Tätigkeit hervorrufen und so den Soldaten in stand setzen, die ihm von der Natur verliehenen Fähigkeiten zu offenbaren, den Erfolg zu erringen. Der Ehrgeiz ist das Feuer, ohne welches die bestgefügte, voll mit Material versehene Maschine nicht in Tätigkeit kommt, ohne Ehrgeiz gleicht der Soldat jenem Pferde Rolands, welches alle Vollkommenheiten besaß, nur leider tot war. Warum stand Napoleon bei Leoben, während Moreau und Hoche kaum den Rhein überschritten? Der persönliche, vorwärts treibende, nach Ruhm und Sieg dürstende Ehrgeiz war es gewesen, der ihn geführt hatte, und mit Recht wird eben deshalb sein Name weit über die seiner damaligen Gefährten gestellt. Waren Moreau und Hoche von solchem Ehrgeize beseelt, sie hätten es nicht vermocht, am Rhein auf das Belieben des Direktoriums zu warten. Erzürnt schrieb damals Napoleon: „Die Armeen vom Rhein müssen kein Blut in den Adern haben . . . . . Wenn man den guten Willen hat, den Feldzug zu eröffnen, so gibt es nichts, was aufhielte.“[2])

Nicht kleinlich kann und darf aber ein solcher Ehrgeiz sein, nicht

[1]) Mém. de Ste. Hél. II. 18.
[2]) An das Direktorium. Leoben 16. April.

jener, der im Herabdrücken der anderen den Weg zum Aufsteigen sieht, sondern der, welcher vor der Bildsäule Alexanders den jungen Cäsar weinen machte, weil jener in demselben Alter schon die Welt erobert habe, der Napoleon sagen ließ: „Für mich ist die Unsterblichkeit der Seele das Andenken, welches man in dem Gedächtnisse der Menschen zurückläßt. Dieser Gedanke führt zu großen Dingen, es wäre besser, nicht gelebt zu haben, als keine Spuren seines Daseins zurückzulassen."[1])

Bedenken wir zusammenfassend die Vielseitigkeit und Großartigkeit der Eigenschaften, die den großen Feldherrn ausmachen, und erkennen wir, wie glücklich sich die ganze Summe derselben in dieser einen jugendlichen Feldherrnpersönlichkeit vereint hatte, so werden wir dem beistimmen, was Desaix sagte, als ihm Marmont begeistert das damals der Welt noch unbekannte Genie Napoleons verkündete: „Das Kommando einer Armee ist das schwierigste, was es auf Erden gibt, es ist das die Tätigkeit, welche die meiste Befähigung in einer gegebenen Zeit verlangt."[2])

[1]) Bourrienne Mém. IV. 280.
[2]) Marmont Mém. I. 80.

1798/99.

Kapitel VI.

Ägypten.

Seine Siege, Leoben, der 18. Fructidor, Campo Formio, hatten Napoleon herausgehoben aus der Reihe bloßer Generale, er war von nun an sowohl für die eigene als für die fremden Regierungen eine politische Macht, mit der gerechnet wurde. In Italien wie ein Herrscher handelnd, hätte er nun, nach Paris zurückgekehrt, einfacher Bürger sein sollen, das war unmöglich, er selbst fühlte es, das Direktorium begriff es, und so entstand die Unternehmung nach Ägypten.

Zwar versuchte er sich zunächst in politischen Machenschaften, um eine seines Ehrgeizes und seiner Fähigkeiten würdige Stellung zu erlangen, aber teils war seine heftige, ganz soldatische Natur noch nicht bewandert genug in diesen Irrwegen, teils war auch die ganze Sachlage noch nicht geeignet dazu, die Birne, wie er selbst sagte, noch nicht reif. So schwebte er zwischen der Gefahr, sich durch Übereilung zu Grunde zu richten oder in der Menge zu verschwinden, er selbst fürchtete letzteres, „in Paris bewahrt man für nichts ein Andenken. Wenn ich lange bleibe, ohne etwas zu tun, so bin ich verloren“.[1]) So einen Ausweg suchend fand er den, welcher auch Cäsar einst nach Gallien geführt hatte, eine ferne Unternehmung an der Spitze einer Armee.

Zunächst ward ihm das Kommando einer gegen England bestimmten Landungsarmee übertragen, aber seine persönliche Prüfung der Sachlage ließ ihn bald diesen ganzen Plan verwerfen, und so suchte sein unstillbarer Tatendrang ein anderes Feld. „Ich habe schon

[1]) Bourrienne Mém. II. 32.

keinen Ruhm mehr, dieses kleine Europa gibt dessen nicht genug. Man muß nach dem Orient gehen, aller große Ruhm kommt von dort",[1]) und dorthin war es, wohin schon lange seine Blicke sich gerichtet hatten, nach jenem Lande, das mit wunderbarem Zauber seine Einbildungskraft entflammte. Schon während der Verhandlungen mit Österreich in Passeriano hatte er gesagt: „Europa ist ein Maulwurfshaufen, große Reiche und große Umwälzungen hat es immer nur im Orient gegeben, wo sechshundert Millionen Menschen leben."[1]) Das Direktorium, welches schon lange begonnen hatte, ihm zu mißtrauen und ihn zu fürchten, dennoch aber sich nicht zu dem Versuche entschließen konnte ihn zu beseitigen, war froh, ihn loszuwerden, wenn auch um den Preis einer guten Armee, deren Frankreich bald genug wieder bedurft hätte; „alles was er fordert, erhält er. Es scheint, daß das Direktorium um jeden Preis sich eines so gefährlichen Kriegers entledigen will."[2])

Es ist Napoleon bei dieser Gelegenheit aufs höchste bewundert worden, daß er mit solchem Blicke die Zukunft überschaut habe, wie er dem Direktorium Zeit lassen müsse, abzuwirtschaften, sich selbst fern halten und doch neuen Ruhm erwerben müsse, um dann als der allseitig begrüßte Retter wieder zu erscheinen. Wohl, so ist es eingetroffen, und diese Berechnung hat sicher seinem ägyptischen Plane auch mit zu Grunde gelegen, aber man nehme einmal an, daß nun in seiner Abwesenheit, wie es bei den damaligen Zuständen an jedem Tage möglich war, eine Umwälzung eintrat, ein anderer die Staatsgewalt an sich riß, würde dann das geschichtliche Urteil nicht lauten: Wie konnte ein Mann wie Napoleon, der sich dazu berufen glauben durfte, einst an die Spitze des Staates zu treten, um einer Unternehmung nach Ägypten willen Frankreich in dem Augenblicke verlassen, wo alles dort noch im Schwanken war? Freilich hat wohl das englische Ministerium richtig in seiner verschlagenen Seele gelesen, als es in der Vorrede zu dem „Aufgefangenen Briefwechsel der französischen Armee in Ägypten" sagen ließ, derselbe habe sicher nur auf einen kurzen Aufenthalt daselbst für sich gerechnet, um dann, nur von seinen Getreuesten begleitet, wieder zurückzukehren mit Ruhm bedeckt und als der Eroberer Ägyptens gefeiert. Abukir zerstörte diesen wohlüberlegten Plan.

[1]) Bourrienne Mém. II. 34. 44.
[2]) Gohier Mém. I. 29.

Aber dennoch wird man sagen müssen, daß bestimmte Pläne in den unsicheren menschlichen Dingen sich auf so weitsichtige Berechnungen nicht bauen lassen, wohl strebte Napoleon damals danach, der Herr Frankreichs zu werden, aber die Wege dazu lagen so klar doch noch nicht vor ihm; er konnte nicht ruhig im Lande bleiben, Ägypten bot sich seinem ungestümen Tatendrange, er ergriff die Gelegenheit und, wie so oft, war das Glück dem Kühnen hold, viel verlangte er von ihm, mehr noch gab es, gerade seine Abwesenheit bahnte ihm den Weg zu seinem höchsten Ziele. Ein scharfer Kenner der menschlichen Dinge sagt: „Ich bin allerdings der Meinung, daß es besser ist ungestüm als vorsichtig zu sein, weil das Glück ein Weib ist, und wer es niederhalten will, es schlagen und stoßen muß; auch sieht man, daß es sich eher von diesen besiegen läßt als von denen, die kalt zu Werke gehen. Und darum ist es immer, wie das Weib, der Freund der Jugend, weil diese weniger bedenklich ist, heftiger ist und ihm mit mehr Kühnheit gebietet."[1])

Am 19. Mai 1798 geht Napoleon von Toulon aus an Bord des Orient unter Segel, am 1. Juli trifft er vor Alexandria ein. Hier erfährt er, daß Nelson, der eifrig das Mittelmeer nach ihm durchspähte, am 28. Juni gleichfalls vor dieser Stadt gewesen sei und, als er wider Erwarten die Franzosen dort nicht angetroffen, sich sofort nach Syrien begeben hätte. Von Staunen über diese Gunst des Glücks ergriffen, beschließt er, trotz der hochgehenden See und der weiten Entfernung der Küste, sofort mit der Ausschiffung zu beginnen; auf die Gegenvorstellungen von Brueys erwidert er: „Admiral, wir haben keine Zeit zu verlieren, das Glück gibt mir nur drei Tage, wenn ich sie nicht ausnutze, sind wir verloren."[2]) Die gegen Abend beginnende Ausschiffung dauert die ganze Nacht hindurch ohne besonderen Unfall fort, und am Morgen sind etwas über 4000 Mann von den Divisionen Menou, Kleber und Bon bei der Bucht von Marabut ans Land gesetzt. Mit diesen Truppen setzt sich Napoleon sogleich selbst, um 3 Uhr morgens, in Marsch, während Reynier die fernere Ausschiffung leitet.

Die ganze Armee hatte damals folgenden Bestand:

Chef des Stabes: Berthier.

Division Kleber: 2. leichte, 25., 75. Linien-Halbbrigade.

[1]) Machiavelli. Der Fürst. 55.

[2]) Bourrienne Mém. II. 86.

Division Desaix: 21. leichte, 61., 88. Linien-Halbbrigade.
Division Bon: 4. leichte, 18., 32. Linien-Halbbrigade.
Division Menou: 22. leichte, 13., 69. Linien-Halbbrigade.
Division Reynier 9., 85. Linien-Halbbrigade.
Die Division war etwa 4500 Mann stark.
Die Kavallerie unter Dumas 4000 Mann.
Die Reserveartillerie 3000 Mann.

Außer den obengenannten Führern befand sich noch in den verschiedensten Stellungen alles, was Napoleon als tüchtig erkannt hatte, und so finden wir schon hier unter seinen Fahnen vereinigt einen großen Teil der Namen, die später unter dem Kaiserreiche den höchsten militärischen Glanz erhielten; Murat, Lannes, Rampon, Junot, Marmont, Davout, Friant, Belliard, Lanusse, Vial, Caffarelli, Duroc, Bessieres, Rapp waren Männer, würdig einen solchen Obergeneral auf dem Wege zu solchen Taten zu begleiten.

Mit der einbrechenden Nacht des 3. Juli ist im wesentlichen die Ausschiffung der französischen Streitkräfte beendet. Mittlerweile hatte Napoleon am 2. Alexandria erreicht, die Araber versuchen zunächst Widerstand zu leisten, als jedoch die Franzosen mit umfassendem Angriffe bald in das Tor von Rosette eindringen, erscheinen nach kurzer Zeit Abgesandte, welche die Unterwerfung der Stadt anzeigen. Die Transportschiffe werden nunmehr in die Häfen von Alexandria übergeführt, die Flotte ankert in der Bucht von Abukir. Napoleon versammelt seine Armee in Alexandria, nur Desaix wird sogleich von dem Ausschiffungspunkte aus nach Al Beda an die Straße nach Damanhur entsendet und soll sodann nach letzterer Stadt vorgehen. Napoleons erste Operation wird sein, sich Kairos zu bemächtigen. Die Armee bleibt die nächsten Tage jedoch noch in Alexandria, um die völlige Ausschiffung alles Heeresgerätes abzuwarten. Für seine zukünftige Kriegführung unter diesen neuen Verhältnissen stellte sich Napoleon damals die Regel auf: „Die Kunst besteht hier darin, alle meine außerordentlichen Mittel verborgen zu halten, um sie nur zu gebrauchen und um so mehr dadurch zu überraschen, wenn wir große Massen zu bekämpfen haben werden.“[1])

Am 5. werden die Divisionen der Armee in Marsch gesetzt. Es sind jedoch bei dem Sturme auf Alexandria Kleber und Menou ver-

---

1) An Desaix. Alexandria 3. Juli.

wundet worden und hat ersterer daher das Kommando in dieser Stadt erhalten, während letzterer für den gleichen Posten in Rosette bestimmt ist. Somit wird die Division Kleber von Dugua, die Division Menou von Vial geführt. Es kommt nun also am 5. Reynier nach Al Beda, während Desaix schon vor ihm im Weitermarsche auf Damanhur ist; Vial folgt hinter Reynier und Bon am 6. abends — Nachtmärsche sind natürlich in diesem Klima häufig — wiederum hinter Vial. Dugua wird am Abende des 5. nach Rosette entsendet. Am 7. nachmittags folgt Napoleon selbst der Armee auf der Straße nach Damanhur, welchen Ort Desaix schon am 6. erreicht hat.

Dieser erste Marsch hatte den französischen Soldaten einen hinreichenden Vorgeschmack derjenigen Anstrengungen, Entbehrungen und Leiden gegeben, welche ihnen diese Unternehmung in so reichem Maße bringen sollte, daß bald außer dem Oberfeldherrn niemand mehr war, der nicht mit allen Kräften aus diesem Lande sich hinweggesehnt und den Feldzug verwünscht hätte. Er allein blieb unberührt von allen Schrecken des Klimas, nur mit dem Gedanken an den zu erwerbenden Ruhm beschäftigt, und während in der Armee schon Fälle von Selbstmord vorkamen, um nur der gegenwärtigen Lage zu entgehen, klopfte er befriedigt seinem Stabschef auf die Schulter und sagte: „Wohlan, Berthier, endlich sind wir hier.“[1]) Und wie gewaltig arbeitete seine durch die Großartigkeit dieser Natur erregte Einbildungskraft. „In Ägypten fand ich mich der Fessel einer beengenden Zivilisation entledigt, ich träumte alles und ich sah die Mittel, alles auszuführen, was ich geträumt hatte. Ich schuf eine Religion, ich sah mich auf dem Wege nach Asien auf einem Elefanten, den Turban auf dem Kopfe und in der Hand einen neuen Koran, den ich nach meinem Belieben zusammengestellt hätte. Ich würde in meinen Unternehmungen die Erfahrungen der beiden Welten vereinigt haben, zu meinem Vorteile das Gebiet der ganzen Geschichte ausbeutend, die englische Macht in Indien angreifend und durch diese Eroberung meine Verbindungen mit dem alten Europa wieder anknüpfend. Diese Zeit, die ich in Ägypten zugebracht habe, ist die schönste, weil die idealste meines Lebens gewesen.“[2])

In Damanhur sammelt Napoleon seine Armee und setzt dann am 9. den Marsch nach dem Nil auf Ramanhieh fort, dorthin erhält auch

[1]) Miot Mém. 33.

[2]) Mme de Rémusat Mém. I. 274.

Dugua Befehl, von Rosette heranzukommen. Am 10. trifft die Armee in Ramanhieh ein. Auf diesem Marsche fand der erste Zusammenstoß mit dem Feinde statt. Ägypten stand damals dem Namen nach zwar unter türkischer Oberhoheit, tatsächlich aber unter der Herrschaft der kriegerischen Kaste der Mameluken, als deren Hauptstadt Kairo galt. Dort sammelte nunmehr auf die Nachricht der Landung der Franzosen der allgemein als der mächtigste unter ihren Beys anerkannte Murad ein Herr, der Landessitte gemäß zum größten Teile aus Kavallerie bestehend. Eine von hier aus zur Aufklärung vorgesendete Vorhut stieß nun am 10. auf die Division Desaix, die Überlegenheit der europäischen Bewaffnung und Taktik wird aber sogleich augenscheinlich, die Mameluken werden durch Desaix' Feuer bald abgewiesen.

Die Franzosen brechen, nachdem Dugua gleichfalls eingetroffen, am 12. von Ramanhieh wieder auf und erreichen, nunmehr längs des Nils vorgehend, Miniet Salameh. Murad, der am 6. von Kairo aufgebrochen ist, hat inzwischen bei Schebreket Stellung genommen und verschanzt sich dort. Am 13. findet der Zusammenstoß statt. Auf dem Nil begleitete eine bewaffnete Flottille den Marsch der französischen Armee. Diese, der Armee voraus, stößt in der Höhe von Schebreket mit der gleichen Waffe der Mameluken zusammen und hat zunächst einen sehr schweren Stand, der heftige Kampf wendet sich jedoch, dank der überlegenen Bewaffnung, zu Gunsten der Franzosen. Zu Lande ist mittlerweile auch die Armee herangekommen, die einzelnen Divisionen in sich geschlossene Vierecke bildend. Die Mameluken, etwa 5000 Mann, nachdem sie einigemal vergeblich versucht haben, eine Einbruchsstelle für ihre Reiterei zu finden, treten mit ganz unbedeutendem Verluste den Rückzug auf Kairo an. Napoleon, der sich mit passivem Widerstande begnügt hatte, da er an diesem Tage zunächst die Fechtart seines Gegners kennen lernen will, gab diesem geringfügigen Scharmützel den Namen Schlacht von Schebreïss.

Am 21. setzt er seinen Marsch nilaufwärts fort und stößt im Angesichte Kairos auf die Hauptmacht der Mameluken, welche sie bei Embabeh, den linken Flügel gegen die Pyramiden hin, zur Verteidigung ihrer Hauptstadt aufgestellt haben. Die französische Armee nimmt dieselbe Schlachtordnung an wie bei Schebreket, die Divisionen in großen Vierecken werden schachbrettförmig aufgestellt, so daß eine die andere flankiert. Nunmehr aber die Wirksamkeit dieser

Fechtart und die Angriffsweise des Gegners kennend, will Napoleon nicht mehr bloß dessen Angriff erwarten, sondern auch seinerseits vorgehen. Hierbei nimmt er mehr und mehr den rechten Flügel vor, um den Gegner von seiner Rückzugsstraße ab und an den Nil zu drücken. Der große Reiterangriff des linken Mamelucken-Flügels gegen die umgehenden Divisionen Desaix und Reynier scheitert an deren Feuer, der rechte Flügel der Mamelucken in dem verschanzten Lager von Embabeh wird nun durch Bon und Vial angegriffen, das Lager erstürmt, und der größte Teil der Verteidiger findet in den Wellen des Nils den Tod. Der Rest der Mamelucken begibt sich auf die Flucht, teils unter Murad nach Oberägypten, teils unter Ibrahim nach Bülbeïss und Salahieh auf dem Wege nach Syrien. Die französische Armee ist den Abend bei Embabeh und in der Gegend von Giseh.

Am 22. wird die Zitadelle von Kairo durch Bon besetzt, am 23. geht Desaix über Giseh hinaus nilaufwärts vor und nimmt Stellung zur Beobachtung der Straße nach Oberägypten, am 24. verlegt Napoleon selbst sein Hauptquartier nach Kairo, die Divisionen liegen in und bei der Stadt. Von hier aus werden verschiedene Anordnungen zur Sicherung der eroberten Landesstrecke getroffen. Vial mit einer kleinen Abteilung besetzt Damiette, während Lannes an seiner Stelle die Division Menou übernimmt. Kontributionen werden verhängt, die Waffen abgefordert, Strafen verfügt und unnachsichtlich vollstreckt, denn „die Türken können nur durch die größte Strenge geleitet werden; täglich lasse ich 5 bis 6 Köpfe in den Straßen Kairos abschlagen. Bis jetzt haben wir sie schonen müssen, um den Ruf des Schreckens, der uns voranging, zu zerstören; heute im Gegenteil muß man den Ton annehmen, der sich gehört, damit diese Völker gehorchen, und gehorchen für sie heißt fürchten.“[1])

Es ist nunmehr Napoleons Absicht, Ibrahim völlig aus Ägypten nach Syrien zu verjagen, um sich das Gewonnene zu sichern; mit Murad versucht er zunächst Unterhandlungen anzuknüpfen. Zur Einleitung der Operationen gegen Ibrahim wird am 2. August eine Vorhut nach Kanka entsendet, wo sie am 3. eintrifft. Am 5. jedoch wird sie von dort durch Ibrahim vertrieben und geht auf dem Wege nach Kairo zurück. Unterwegs wird sie von Reynier, den Napoleon gleichfalls dorthin entsendet hat, aufgenommen, und am Morgen des

---

[1]) An Menou. Kairo 31. Juli.

6. treffen die Franzosen wieder in der Stellung von Kanka ein. Noch am Abende des 5. hatte Napoleon das Vorgefallene erfahren und sieht nun den Augenblick gekommen, um den Plan, Ibrahim zu schlagen und aus Ägypten zu vertreiben, auszuführen. Deshalb setzt er sich selbst am 7. mit Lannes nach Kanka in Marsch, nachdem er Desaix das Kommando in Kairo und die Sicherung gegen Oberägypten übertragen hat.

Mit dem Beginne dieser neuen Unternehmung brach die allgemeine Unzufriedenheit, die ungeheure Enttäuschung und Entmutigung, welche Führer und Soldaten seit dem Augenblicke der Ausschiffung bei Alexandria ergriffen hatte, zum ersten Male los und machte sich in Murren und aufrührerischen Redensarten Luft. Aber weiter ging es auch nicht. Noch ehe eine Tat des Ungehorsams geschehen, ohne Strafen, ohne Gewaltmaßregeln, nur durch den Eindruck seines Wortes und seiner Persönlichkeit führt Napoleon den Soldaten zu seiner Pflicht zurück, und, sagt Savary, „so groß war das Vertrauen, welches der General Bonaparte in sich selbst hatte, daß er bei diesem Stande der Dinge Kairo verließ."[1])

Am 7. also trifft er gleichfalls in Kanka ein; Dugua folgt an diesem Tage bis Matarieh, er ist ebenfalls zu dem Unternehmen gegen Ibrahim bestimmt. Am 9. erreicht Napoleon Bülbeïss, während Ibrahim vor ihm auf Salahieh zurückweicht. Am 10. ist das Hauptquartier in Koreïn, und am 11. erreicht bei Salahieh Napoleon, der mit seiner geringen Kavallerie, etwa 300 Pferde, der Infanterie vorauseilt, Ibrahim. Dieser ist schon auf dem weiteren Rückzuge nach Syrien, und die französischen Angriffe auf seine Nachhut, um ihn daran zu verhindern, sind vergeblich; die Mamelucken-Reiterei zeigt sich überlegen, und als die Infanterie herankommt, ist der Feind schon in der Wüste verschwunden. Napoleon beschließt nun, Salahieh zu einem Magazinpunkte zu machen, und ordnet demgemäß dessen Befestigung an, ein Anzeichen des zukünftigen Feldzuges nach Syrien. Reynier wird daselbst zurückgelassen und Dugua am 13. nach Manssurah entsendet. Mit den übrigen Truppen eilt sodann der Oberfeldherr nach Kairo zurück.

Kaum hat er Salahieh verlassen, als bei ihm ein Adjutant Klebers eintrifft, der ihm eine Depesche dieses Generals überbringt;

[1]) Mém. 89.

sie enthält die Nachricht von der Zerstörung der französischen Flotte bei Abukir durch Nelson. Was auch in diesem Augenblicke in der Seele Napoleons vorgehen mochte, seine Umgebung hat keinen Schatten davon auf seinem Antlitze gesehen. Wohl sah er ein, welchen furchtbaren Eindruck dies Ereignis auf seine schon entmutigte Armee machen müsse, aber mehr noch fühlte er die Notwendigkeit, der Ungunst des Geschickes sowohl wie der Mutlosigkeit der Seinigen die eigene Unerschütterlichkeit entgegen zu setzen, auf sein ehernes Gemüt paßt jenes antike Wort: **Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.** Und mehr noch als bisher fühlten jetzt Führer und Soldat, daß in diesem dem Geschicke trotzenden, genialen Manne allein das fernere Heil der Armee beruhe.

Weniger als die anderen Feldzüge kann die ägyptische Unternehmung zu unmittelbarer militärischer Belehrung dienen, Klima und Gegner sind zu verschieden von den europäischen Verhältnissen. Nicht als seien die immer wahren großen Grundsätze des Krieges nicht auch hier befolgt worden und als könne man nicht auch hier ihre Lehren vernehmen. So sehen wir, wie Napoleon, einmal den Schlag gegen Ibrahim geplant, alles, was er verfügbar hat, gegen diesen vereinigt, obgleich auch schon mit geringerer Macht er überlegen gewesen wäre, aber er hält fest daran, daß man alle seine Truppen versammeln müsse, wenn man fechten wolle.

Und als er sodann, wie wir gleich sehen werden, Desaix gegen Murad Bey nach Oberägypten entsendet und dieser, um den Gegner nicht nur zu schlagen, sondern zu umzingeln, konzentrisch vorgehende Umgehungskolonnen anordnet, da erwacht sogleich wieder in Napoleon die Abneigung, die er schon in Italien gegen solche künstlichen, vom richtigen Zusammentreffen verschiedener Kolonnen abhängigen Manöver gezeigt hatte, und er beeilt sich, seinem Untergebenen zu schreiben: „Sie wissen, daß ich im allgemeinen die kombinierten Angriffe nicht liebe. Kommen Sie vor Murad Bey an, von wo Sie können und mit allen Ihren Kräften. Dort auf dem Schlachtfelde, wenn er standhält, werden Sie Ihre Anordnungen treffen, um ihm so viel Schaden zu tun als möglich.“[1]) Auch seinem Stabschef hält er für gut bei dieser Gelegenheit die gleiche Lehre einzuprägen; seine ganze Armee will er wie sich selbst von der Wirksamkeit des Vor-

[1]) Kairo 4. September.

brechens in Masse durchdrungen sehen, damit auch, wo er nicht sein wird, nach diesem großen Grundsatze gehandelt werde, und so schreibt er an Berthier: „Sie werden dem General Desaix den Befehl geben, Murad Bey überall, wo er ihn findet, anzugreifen, indem er indessen immer seine Kräfte vereinigt hält; mein Wille ist nicht, daß er seine Kräfte teile in der Absicht, den Feind zu umfassen."[1]) Bei dieser einfachen Lehre, immer Masse zu bilden, erinnern wir uns auch der Worte Jominis, die er „eine unbestreitbare Wahrheit" nennt, nämlich „daß je mehr ein entscheidendes Manöver einfach ist, um so sicherer sein Erfolg sein wird".[2]) So sehen wir auch in Ägypten der militärischen Lehren genug, dennoch aber wird dieser außereuropäische Feldzug noch wichtiger für das Studium der Seele des Feldherrn als für das seiner Kriegführung sein.

Die Nachricht von Abukir bewirkte zunächst in ganz Ägypten einen Umschlag der Stimmung; die Bevölkerung sowohl wie die Mameluken-Beys Murad und Ibrahim schöpfen neue Hoffnung, der Franzosen entledigt zu werden, und auch die Pforte beschließt, sich nun gegen Frankreich zu erklären. Für die französische Armee trat jedoch zunächst eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe ein, welche zur Einrichtung der Landesverwaltung und Befestigung der französischen Herrschaft angewendet wird. Nur Desaix wird nach Oberägypten entsendet. Seine Truppen, am 25. August auf Nilbarken eingeschifft, gelangen am 14. September nach Siut; dort jedoch erfährt er, daß Murad, längs der großen Wüste ihn rechts umgehend, auf Kairo im Vorgehen ist. Sofort fährt er am 19. wieder den Fluß hinab, am 7. Oktober trifft er bei Sediman mit Murad zusammen und schlägt ihn in die Flucht. Desaix bleibt dann in der Gegend von Benissuof und beschäftigt sich mit der Unterwerfung des Landes.

Man kann sagen, daß dieser Zeitabschnitt jene unerschütterliche Seelenfestigkeit Napoleons in der Durchführung des Begonnenen, die ich für die bedeutsamste Seite seines Feldherrntums in diesem Kriege halte, mehr noch bestätigt als selbst seine Ruhe nach Abukir. Auch ein Schwächerer mag wohl dem Ansturme e i n e s großen Unglückes widerstehen, der fortwährend, täglich sich erneuernde Kampf gegen ungünstiges Geschick, der nie eine Abspannung erlaubt, reibt auch den Starken auf. Und gegen wie ungünstige Verhältnisse jeder Natur

[1]) Kairo 4. September.
[2]) Précis etc. 228.

Napoleon täglich neue Kraft, neuen Scharfsinn aufzuwenden hatte, das mögen uns Augenzeugen und vor allem er selbst darstellen.

Die ganze ihn umgebende Bevölkerung war eine feindliche, „die Einwohner, obgleich besiegt, sind nicht unterworfen und werden es auch noch lange nicht sein",[1]) der geringste Transport, jeder Depeschenbote bedurfte der Bedeckung, immer wieder brach an den verschiedensten Stellen der Widerstand los, wurden Franzosen ermordet, „es ist ein Krieg, meiner Treu, schlimmer als in der Vendee",[2]) und zahlreich sind die Befehle Napoleons, wie die folgenden: „Benutzen Sie, Bürger General, die Tage, wo die Division des Generals Dugua in Damiette bleiben kann, um die Stadt zu entwaffnen, die Verdächtigen zu verhaften und sie nach Kairo zu schicken, die Dörfer zu entwaffnen und Geiseln zu nehmen."[3]) „Ich bin unzufrieden, Bürger General, daß man die fünf Dörfer, welche sich so schlecht verhalten haben, noch nicht entwaffnet hat."[4]) „Sie werden dem General Lannes Befehl geben, morgen mit Tagesanbruch mit 400 Mann aufzubrechen und sich nach dem Dorfe El Katah, Arm von Rosette, zu begeben, um die Einwohner zu strafen, weil sie diesen Morgen zwei mit Artillerie beladene Dschermen (Nilbarken) angehalten haben."[5]) Immer wieder von neuem mußten solche Strafkommandos gegeben werden, und man ersieht aus der Stärke der eben angeführten Abteilung, wie unsicher das Land war.

Und dennoch, wie streng wurde jeder Widerstand bestraft. „Sie werden die Güte haben, Bürger General, dem Kommandanten des Platzes den Befehl zu geben, allen, die mit den Waffen in der Hand gefangen worden sind, den Kopf abschlagen zu lassen. Sie werden diese Nacht an das Nilufer zwischen Bulak und Alt-Kairo geführt; ihre Körper ohne Köpfe werden in den Strom geworfen werden."[6]) „Jede Nacht lassen wir einige dreißig Köpfe abschlagen und viele von den Anführern; das wird, glaube ich, ihnen eine gute Lehre sein."[7]) „Die Post von Damiette ist angegriffen worden, Bürger General, und wie mir scheint ermordet worden von den Dörfern Ramleh u. s. w.

---

[1]) Correspondance de l'armée française. Girey an Ramcy. Rosette 28. Juli 1798.

[2]) Dasselbe. Damas an Kleber. Bulak 27. Juli.

[3]) An Vial. Kairo 26. September.

[4]) An Dugua. Kairo 6. Oktober.

[5]) An Berthier. Kairo 1. November.

[6]) An Berthier. Kairo 23. Oktober.

[7]) An Reynier. Kairo 27. Oktober.

Versuchen Sie die Anführer zu fangen und lassen Sie ihnen den Kopf abschlagen."[1])

Vor allem aber wurde dabei die Auflage von Kriegssteuern und die Verfügung von Vermögenseinziehungen nicht vergessen, die Befehle dazu sind äußerst zahlreich, denn die Armee litt dringenden Geldmangel, so dringend, daß, wie einer derjenigen, die Napoleon damals nahe standen, Bourrienne, uns verrät, es damals Gebrauch war, sich der Erschießungen zu bedienen, um Geld zu haben, und nachstehender Befehl Napoleons gibt dieser Aussage Gewicht: Sie werden anliegend, Bürger General, einen Befehl finden, welchen Sie Koraïm mitteilen werden; nach dem in diesem Lande üblichen Gebrauche lasse ich ihm den heutigen Tag, um seinen Kopf auszulösen, indem er 30 000 Talari in die Kasse des Zahlmeisters der Armee abliefert."[2]) Mit solchen Maßregeln gelang es denn auch allmählich einigermaßen Ordnung und Sicherheit herzustellen.

Aber ein anderer täglich zu bekämpfender Feind war der Zustand der Armee selbst. Mangel an Mannszucht und Neigung zur Plünderung bei den Soldaten, Veruntreuungen seitens der Beamten waren schon in Italien an der Tagesordnung gewesen, und auch hier dauerten diese Schäden fort, „wir plündern die Dörfer, richten die Einwohner zu Grunde und notzüchtigen ihre Frauen".[3]) Aber etwas neues trat hier noch dazu. Während in Italien Offizier und Soldat mit Begeisterung der Armee angehörte, mit Freude die Fortdauer des Kriegszustandes begrüßte, war hier in allem das gerade Gegenteil zu finden. Ägypten war als das Land der Verheißung geschildert worden, der erste Tritt auf seinen Boden brachte grenzenlose Enttäuschung. „Es ist dies das Land des Elendes. Die Einwohner sind Wilde, welche auf alle Weise die Ungnade der Natur auf sich geladen haben. Sie haben durchaus nichts für sich, und man muß sich immer inmitten einer Mörderbande glauben, wenn man sich in irgend einem Dorfe Niederägyptens befindet."[3]) Kaum betritt die Truppe die erste Stadt, so lautet das Urteil: „Nichts auf der Welt ist so traurig, so elend, so ungesund als Alexandria, Häuser aus Kot ohne andere Fenster als einige Löcher .... mit einem Wort stelle Dir eine Vereinigung von häßlichen und schlecht gebauten Taubenschlägen vor, und

1) An Lanusse. Kairo 27. Oktober.

2) An Dupuy. Kairo 5. September.

3) Corresp. de l'armée française, 2e partie, No. IV. Kairo 26. Juli.

Du wirst eine richtige Vorstellung von Alexandria haben."[1]) Kairo gefällt nicht besser. „Diese Stadt ist scheußlich, die Straßen hauchen die Pest durch ihren Unflat aus, das Volk ist abschreckend und vertiert."[2]) „Das scheußliche Nest Kairo ist bevölkert von einem faulen Gesindel, welches den ganzen Tag vor seinen niederträchtigen Hütten kauert."[3])

Alle Märsche, alle Bewegungen der Armee bringen die größten Leiden mit sich. „Seit wir in Ägypten sind, hört die Armee nicht auf zu leiden. Die großen Anstrengungen, welche wir in der Wüste ausgehalten haben, die große Sonnenhitze, welche Feuer aus der Erde kommen ließ, völlig ohne Lebensmittel, genötigt, beständig zu marschieren, dies alles ist die Ursache, daß viele Freiwillige gestorben sind, welche vor Schwäche plötzlich tot in den Staub fielen."[4]) Allenthalben brach bald die Sehnsucht los, aus diesem Lande fortzukommen. „Ich versichere Dich, daß, wenn ich das Glück habe, den Boden meines Vaterlandes wieder zu berühren, es sein wird, um es nie wieder zu verlassen. Unter den vierzigtausend Franzosen, die hier sind, gibt es nicht vier, die anders denken."[5]) „Es ist mir beinahe unmöglich, Dir eine Vorstellung von dem zu geben, was wir erduldet haben, Leiden über Leiden, Entbehrungen, Trübsal, Mühen, wir haben alles aus erster Hand erduldet."[6]) „Wir bewohnen ein Land, wo jedermann sich bis zum Sterben mißfällt. Wenn die Armee es gekannt hätte, ehe sie Frankreich verließ, so würde keiner von uns sich eingeschifft haben und man würde millionenmal den Tod vorgezogen haben, als uns in das Elend gebracht zu sehen, worin wir sind."[7])

Und nicht wenige bestätigten die Wahrheit dieser letzteren Worte durch ihren Selbstmord. „Mehrere Soldaten haben sich eine Kugel vor den Kopf geschossen, andere haben sich in den Nil gestürzt, es sind schreckliche Dinge geschehen."[8]) „Wir haben Soldaten, die sich den Tod in Gegenwart des Oberfeldherrn gegeben haben, indem sie ihm sagten:

---

[1]) Corresp. de l'armée française, 1re partie. Rosette 27. Juli.
[2]) Dupuis an Carlo. Kairo 29. Juli.
[3]) Damas an Kleber. Bulak 27. Juli.
[4]) Dezirard an Adeline. Kairo 17. August.
[5]) Tallien an seine Frau. Rosette 4. August.
[6]) Colbert an Colasse. Tersi 25. Juli.
[7]) Rozis an Grivet. Alexandria 9. September.
[8]) Gay an seine Eltern. Kairo 27. Juli.

Das ist Dein Werk."[1]) So kam die Armee hart bis an den Punkt, den Gehorsam aufzukündigen. „Man hat Soldaten sagen hören, als sie Generale vorbeigehen sahen: das sind sie, die Henker der Franzosen, und tausend anderes dieser Art."[2])

Aber wo der Überdruß an der ägyptischen Unternehmung so weit ging, Offiziere zum Aufgeben des Dienstes zu veranlassen, da griff Napoleon strafend ein. „Der Obergeneral bestätigt das Abschiedsgesuch, welches ihm der Bürger Beauvais, Adjutant-General, einreicht; ein Offizier, welcher gesund seinen Abschied inmitten eines Feldzuges einreicht, kann nicht in der Absicht gekommen sein, Ruhm zu erwerben und zu dem großen Zwecke des allgemeinen Friedens mitzuwirken, er ist durch irgend einen anderen Beweggrund hierher geführt worden und ist demgemäß der Soldaten nicht würdig, die ich kommandiere."[3]) Als aber diese öffentliche Schande noch nicht hinreichte, um alle den Ekel vor Ägypten überwinden zu lassen, da hieß es auf die Bitte um Rückkehr nach Frankreich seitens eines anderen Offiziers: „Der Obergeneral antwortet auf diese Bitte, daß, da der Bürger Grobert seinen Grad als Brigadechef in Paris erworben hat und ohne einen Flintenschuß zu hören, sein Wille ist, daß Sie diesen Offizier beständig auf Vorposten verwenden."[4])

Bei dem Klima und den Anstrengungen konnten endlich Krankheiten nicht ausbleiben; „der größte Teil der Armee ist vom Durchfalle befallen und, obgleich siegreich, wird sie doch damit enden, elend unterzugehen".[5]) „Etwa 200 Blinde, Bürger General, gehen heute nach Rosette ab, mein Wille ist, sie nach Frankreich abgehen zu lassen."[6]) Und mit dem Beginne des Jahres 1799 brach nun noch jene Geißel des Orients, die Pest, aus.

Ist es unter allen diesen Umständen nicht ein schwerwiegender Beweis für die Größe dieses 29jährigen Feldherrn, daß trotz alledem der Zügel der Mannszucht schließlich doch nicht riß, die Armee doch ein brauchbares Werkzeug blieb? Es lebte eben in allen mehr noch als

---

[1]) Rozis an Grivet. Alexandria 9. September.
[2]) Boyer an seine Eltern. Kairo 28. Juli.
[3]) Ordre du jour. Kairo 14. Oktober.
[4]) An Dommartin. Kairo 10. Dezember.
[5]) Pistre an Pistre. Kairo 10. August.
[6]) An Berthier. Kairo 28. Januar 1799.

das Gefühl des Leidens das Bewußtsein, daß dieser Mann allein der Sachlage gewachsen sei, gerade die Umstände, die das Kommando einer gewöhnlichen Natur vernichtet hätten, gaben seinem Genie die unbedingte Herrschaft über alle in die Hand. „Als der Offizier und der Soldat Alexandria und die es umgebenden Wüsten sahen, wurden sie von Staunen ergriffen. Bonaparte hat alles wiederbelebt.“[1]) „Unser Vertrauen in Bonaparte ist ohne Grenzen.“[2]) „Du kannst wohl glauben, wie sehr dies Ereignis (Abukir) unsere Lage in diesem Lande zu einer verwirrenden macht, und sie würde der ganzen Armee die Hoffnung rauben, wenn man nicht das Genie des Obergenerals, der sie führt, kennte. Gänzlich auf ihn also legen wir die Sorge, uns aus der Lage zu ziehen, in die wir hineingeraten sind.“[3])

Bei dem bloßen Studium eines solchen Feldzuges drängt sich die Frage auf: Würdest du unter gleichen Umständen mehr wie diese Männer geleistet, mit Festigkeit alles ertragen haben? Und es hat Augenblicke gegeben, wo ich geneigt war, nicht mit ja zu antworten. In solchen Augenblicken bewundert man dann Napoleon, wie er es hier verdient. Daß der halb verrückte Menou unter solchen Umständen einer der wenigen war, welche die Hoffnung auf einen endlichen guten Ausgang des Unternehmens nicht verloren, hat ihm, wie seine spätere Laufbahn zeigt, Napoleon nie vergessen. Überhaupt würde es falsch sein, sich die in Napoleons Natur so scharf hervortretende Eigenliebe als eine engherzige Eigenschaft vorzustellen, er bewahrte im Gegenteile ein treues Gedächtnis geleisteter Dienste, besonders aus der Zeit, wo seine Laufbahn noch nicht den vollen Glanz erreicht hatte, und wußte großartig zu belohnen; „Bonaparte“, so bezeugt Marmont, „vergaß niemals die Beweise von Anhänglichkeit, die er erhielt.“[4])

Die Aufstellung der französischen Armee im Herbst und Winter 1798 war folgende:

Hauptquartier Kairo.
Dugua in Manssurah, später in Damiette.

---

[1]) Jaubert an Bruix. Reede von Abukir 9. Juli.
[2]) Le Père an Beyts. Alexandria 5. August.
[3]) Miot an Miot. Kairo 15. August.
[4]) Mém. I. 412.

Reynier in Salahieh.

Desaix bei Benissuof.

Lannes und Bon in Kairo. Die Stadt wird, einem Befehle Napoleons vom 9. Oktober gemäß, zur Verteidigung eingerichtet und mit Forts umgeben. Ein am 22. Oktober dort ausbrechender Volksaufstand wird schon am Tage darauf schnell und streng unterdrückt.

Entsendet sind von Lannes die 69. Linien-Halbbrigade in Alexandria, wo Kleber, und von Bon die 4. leichte Halbbrigade in Rosette, wo Menou kommandiert.

Kapitel VII.

Syrien.

Obgleich seit Abukir und der darauf folgenden Blockade Alexandrias seitens der Engländer von dem regelmäßigen Empfange von Nachrichten abgeschnitten, erfährt doch Napoleon auf verschiedenen Wegen das Allgemeine der sich nun gegen ihn vorbereitenden Pläne der Gegner. England und die Türkei werden nunmehr gemeinschaftlich handeln, der Angriff soll ein doppelter sein. Eine türkische Armee sammelt sich in Syrien unter dem Oberbefehle Achmed Paschas, seiner Grausamkeit wegen Dschessar (der Schlächter) zubenannt, eine andere türkische Armee sammelt sich auf Rhodos, um sodann in Niederägypten zu landen; eine englische Flotte wird die Operationen der Türken unterstützen.

Napoleon beschließt, den Gegnern, wie er es schon so oft in Italien getan, nicht Zeit zu lassen, diesen kombinierten Plan auszuführen, sondern sich schnell auf einen derselben zu werfen. Dieses konnte naturgemäß nur gegen Dschessar geschehen. Eine Landung hatte noch nicht stattgefunden, in Niederägypten gab es also noch keinen Feind zu bekämpfen, die Armee in Syrien dagegen war schon in voller Bildung begriffen, sie hatte Gasa besetzt und ihre Vorhut bis El Arisch vorgeschoben, hier also bot sich ein Gegner, und somit wird der Marsch nach Syrien geplant. Am 2. Dezember wird Bon mit einer kleinen Abteilung nach Suez entsendet, um daselbst eine Etappe zu schaffen. Am 26. Dezember trifft Napoleon persönlich dort ein und verweilt drei Tage, um die Örtlichkeit zu untersuchen und einige Anordnungen zu

treffen. Am 2. Januar 1799 wird sodann Reynier nach Katieh vorgeschoben, und am letzten Tage dieses Monats gibt Napoleon die Befehle zum allgemeinen Vormarsche.

Die nach Syrien bestimmte Operationsarmee besteht aus den Divisionen Kleber, Reynier, Bon und Lannes, welche jedoch, da sie sämtlich Truppenteile zur Besatzung in Ägypten zurücklassen müssen, nur je 2500 Mann zählen, an Kavallerie, Artillerie und Ingenieuren treten noch 3000 Mann hinzu. Das Kommando in Alexandria erhält an Klebers Stelle Marmont, das in Kairo wird Dugua übertragen. Die Bewegung der ganzen Armee geht zunächst auf El Arisch, Napoleon selbst verläßt Kairo am 10. Februar um 10 Uhr abends; Lannes ist an diesem Tage in Bülbeïss, Bon in Salahieh.

Währenddem war Reynier schon am Tage vorher vor El Arisch eingetroffen, hatte das von etwa 2000 Mann hartnäckig verteidigte Dorf erstürmt und die Verteidiger desselben, nach dem Gefechtsverluste noch etwa 1500 Mann, in das Fort hineingeworfen. Gegen dieses, obgleich es nicht einmal Geschütze besaß, ist man nun genötigt, die Laufgräben zu eröffnen und Feldgeschütze in Stellung zu bringen, um Bresche zu schießen, denn die voraussichtlichen Verluste eines Sturmes kann die Armee bei ihrer geringen Zahlenstärke nicht auf sich nehmen. Am 12. trifft Kleber gleichfalls vor El Arisch ein. Aber auch feindliche Truppen haben sich, in täglich zunehmender Zahl auf einige tausend Mann anwachsend, von Gasa her genähert, und am 13. lagern sie hinter einem ausgetrockneten Flußbette im Angesichte der Franzosen. In der Nacht vom 14. zum 15. werden sie jedoch von Reynier, der ihre Stellung umgangen hat, überrascht und gänzlich in die Flucht getrieben. Am 17. trifft Napoleon selbst hier ein, und am 18. kann er sagen: „Die vier Divisionen, Infanterie und Kavallerie, sind vereinigt vor El Arisch, Bürger General, nachdem sie die Wüste mit Leichtigkeit durchschritten haben, dank den Maßregeln, die getroffen waren.“[1]) Am Nachmittage des 20. ergibt sich dann El Arisch, nachdem schon begonnen war, Bresche in die Mauer zu legen; die Entschlossenheit der Verteidiger, es aufs äußerste ankommen zu lassen, erlangt sehr günstige Bedingungen.

Am 21. Februar wird sodann Kleber als Vorhut auf der Straße nach Gasa vorausgesendet, und Tags darauf folgen Bon und Lannes, während Reynier noch bis zum 25. bei El Arisch verbleibt. Napoleon

[1]) An Dugua. Vor El Arisch.

selbst bricht am 23. auf; in Chan Junes angekommen, muß er sich jedoch überzeugen, daß seine Divisionen den Weg verloren haben, und erst am folgenden Tage gelingt es ihm, sie bei diesem Orte zu versammeln. Vor sich hat er feindliche Kavallerie, welche auf Gasa zurückweicht; die französische Armee, den Marsch fortsetzend, trifft am 25. vor letzterer Stadt ein. Dort befand sich unter Abdallah ein Korps von einigen tausend Mann, welche sich aber, als Napoleon seine Armee aufmarschieren und gegen sie vorgehen läßt, ohne ernstlichen Widerstand zurückziehen. Die Armee verweilt nunmehr noch zwei Tage bei Gasa. Sowohl die Burg dieser Stadt wie das Fort von El Arisch werden in gehörigen Verteidigungszustand gesetzt, eine Vorsicht, die Napoleon zur Sicherung seiner Etappenpunkte niemals außer acht gelassen hat, denn dieser kühne und siegreiche Feldherr, in der Kriegführung anders wie in der Politik, hat die Möglichkeit von Rückschlägen immer mit in seine Operationspläne aufgenommen. „Sie sehen ein, daß Ereignisse eintreten können solcher Art, daß El Arisch der vorderste Punkt unserer Operationslinie wird, welches, da es sich vierzehn Tage oder einen Monat halten kann, unberechenbare Folgen ergeben kann.“[1])

Am 28. bricht die Armee, nunmehr auch von Reynier als Nachhut gefolgt, von Gasa wieder auf, und am 3. März erscheint sie vor Jaffa, Reynier folgt zwei Tage später. Die Einnahme dieser Stadt sollte Napoleon den Zugang zum Meere eröffnen, von woher er aus Alexandria Zufuhren und einiges Belagerungsgeschütz erwartet. Wiederum werden Laufgräben ausgehoben, die Feldgeschütze in Batterie gebracht, und Bon und Lannes bilden das Belagerungskorps, während Kleber auf die Straße nach Akre zur Deckung der Belagerung vorgeschoben wird. Die Besatzung leistet kräftig Widerstand und wagt sogar zwei Ausfälle, welche freilich leicht zurückgewiesen werden. Am 7. März nachmittags wird der Platz, nachdem Bresche gelegt und eine Übergabe abgelehnt worden, erstürmt, und „alles mußte über die Klinge springen, die Stadt, der Plünderung hingegeben, erlitt alle Schrecken einer mit Sturm genommenen Stadt“.[2])

Aber nicht nur die Wut des durch den Kampf entflammten Soldaten wurde den Verteidigern Jaffas tödlich, sondern auch die ruhige Überlegung der Sachlage seitens des Oberfeldherrn. Etwa

---

[1]) An Caffarelli. Jaffa 10. März.

[2]) Napoleon. Mém. Camp. d'Égypte et de Syrie. II. 32.

2000 Türken waren gefangen genommen worden. Sie mit sich führen war der ohnehin schon drückenden Verpflegungsschwierigkeiten wegen unmöglich; sie auf Ehrenwort entlassen ist eine Maßregel, die dem gemeinen Manne gegenüber selbst bei zivilisierten Völkern oft unwirksam wird, ließen sich ja doch sogar Beispiele von höheren Offizieren anführen; sie nach Ägypten schicken, hätte eine nicht zu entbehrende Zahl von Bedeckungsmannschaften und für die Verpflegung abermals Mittel erfordert, die nicht zu beschaffen und fortzuschaffen waren. Zwei Tage überlegte sich Napoleon den Fall, dann befahl er: „Sie werden dem diensttuenden Generaladjutanten befehlen, alle Kanoniere und anderen Türken, welche die Waffen in der Hand in Jaffa gefangen worden sind, an das Meeresufer zu führen und sie erschießen zu lassen, indem er seine Vorsichtsmaßregeln ergreift, daß keiner davonkomme."[1])

Eine schulmeisterliche Geschichtschreibung hat sich über diese Tat entsetzt und empört, die militärische darf es nicht. Das Heil der eigenen Armee und damit die Möglichkeit, den endlichen Sieg zu erringen, geht allem anderen vor. War die Tat zum Heile der Armee notwendig, so war sie nicht nur gerechtfertigt, sondern es würde es auch ihre Wiederholung in einem zukünftigen Kriege sein, und keine Konvention könnte daran etwas ändern. In dem Ausnahmezustande des Krieges gilt kein anderes Wort als: salus publica summa lex esto, und der Abschluß von Konventionen kann und soll immer nur so weit binden, als es mit diesem Grundsatze verträglich ist. Immer werden daher in jedem Kriege Fälle vorkommen, wo die Kämpfenden den Wortlaut solcher Konventionen zum eigenen Heile verletzen müssen, die gegenseitigen Anklagen sind dann zwar als politisches Mittel wohl angebracht, eigentlich aber unhaltbar. Napoleon selbst betrachtete das Ereignis von Jaffa als etwas völlig Selbstverständliches und teilt es auch so seinen Untergebenen mit, er denkt nicht daran, sie etwa erst über die Notwendigkeit dieses Entschlusses aufzuklären; an Marmont schreibt er: „Die Einnahme von Jaffa ist sehr glänzend gewesen, 4000 Mann der besten Truppen Dschessars und der besten Kanoniere von Konstantinopel haben über die Klinge springen müssen",[2]) und an Kleber: „Die Besatzung von Jaffa betrug nahe an 4000 Mann; 2000 sind in der Stadt getötet worden und nahe an 2000 sind zwischen

---

1) An Berthier. Jaffa 9. März.

2) Jaffa 9. März.

gestern und heute erschossen worden."[1]) Es ist früher erwähnt worden, daß man nicht sagen kann, Napoleon sei grausam gewesen, die Kraft, hart zu sein und zu rechter Zeit die Menschen nur als Zahlen zu berechnen, besaß er aber, und sie muß ein Feldherr besitzen.

Wiederum wird nun auch Jaffa in Verteidigungszustand gesetzt, und drei Fregatten erhalten Befehl, aus Alexandria auszulaufen und hierher heranzukommen; Reynier wird einstweilen daselbst zurückgelassen; während am 14. März die Armee den Marsch auf Akre antritt. Am folgenden Tage stößt Napoleon bei Korssum auf ein feindliches Korps, welches zwar zurückweicht, aber in dem durchschnittenen Gelände, wo mehr als bisher gegen die Taktik der Franzosen die Gewandtheit und Ortskunde der Eingeborenen zur Sprache kam, fügt dasselbe der scharf nachdrängenden Division Lannes einige Verluste zu, was diesem General nachher eine Zurechtweisung seitens Napoleons zuzog: „Wir sind nicht in der Lage, solche Tapferkeitsstücke zu machen."[2]) Am 17. tritt sodann die Armee in die Ebene von Akre ein.

Napoleon nimmt nun Stellung an dem rückwärtigen Abhange eines Höhenrückens, der nördlich sich bis an das Meer erstreckt, und dessen Besetzung das auf einer Art Landzunge gelegene Akre von dem Lande abschließt. Kleber hat den rechten Flügel, Lannes und Bon die Mitte, Reynier, der auf zwei Tagemärsche Abstand gefolgt ist, den linken Flügel. Am 19. wird die Stadtbefestigung rekognosziert, und ihr Aussehen ließ einen nicht minder schnellen Fall derselben vermuten als Jaffa; eine Verwundung jedoch, die der rekognoszierende Ingenieuroffizier in die Hand erhielt, ließ ihn den ferneren Versuch, Einblick zu gewinnen, aufgeben, und zurückgekehrt, meldet er, der Platz habe keine Kontereskarpe. Der Angriff wird nun am 20. durch Eröffnung der Laufgräben begonnen, er ist gegen die Ostfront des Platzes gerichtet. Diese Front wird von zwei im rechten Winkel aufeinander stoßenden Seiten gebildet; im Scheitelpunkte dieses vorspringenden Winkels lag ein starker, die übrigen Befestigungswerke beherrschender und die Seiten des Winkels flankierender Turm, und gegen diesen vorspringenden Turm wird der Angriff insbesondere angesetzt.

Zum Schutze der Belagerung gegen Angriffe von außen her soll die Jordan-Linie beobachtet werden, und läßt demgemäß Napoleon vier Abteilungen sich in Haifa, Nazareth, Safed und gegen Tyrus hin auf-

---

[1]) Jaffa 9. März.

[2]) Bourrienne Mém. II. 229.

stellen, um den Beobachtungsdienst zu versehen. Dies getan, schärft er den Führern derselben ihre Verantwortlichkeit dafür ein, daß nichts ohne ihr Vorwissen diese Linie überschreiten dürfe. „Wir schlafen ruhig, überzeugt, daß Sie nichts auf der Linie zwischen den Mühlen Daud und Scherdahm übergehen lassen werden, ohne davon benachrichtigt zu sein."[1])

Am 28. März sind die Arbeiten so weit gediehen, daß die Bresch-Batterien ihr Feuer gegen den Turm eröffnen, und nachmittags um 3 Uhr wird die Bresche als gangbar angesehen, der Sturm angeordnet. Dieser scheitert jedoch an der Konterescarpe des Grabens, ein Hindernis, dessen man nun erst gewahr wird. Zwar war auf die Annahme hin, daß vielleicht eine Konterescarpe vorhanden sei, ein Minengang vorgetrieben worden, die Mine hatte jedoch ihren Zweck nicht erfüllt. Die Stadt hatte inzwischen mit Beginn des Monats März eine schwerwiegende Unterstützung durch die Ankunft eines englischen Geschwaders unter Sidney Smith erhalten, der volle Nachdruck, den eine gänzliche Einschließung des Platzes allein einer Belagerung verleiht, kam somit nicht zur Geltung, und der Zufuhr aller Streit- und Verpflegungsmittel blieb der Weg offen. Dieser Flotte fallen außerdem auch noch Schiffe in die Hände, welche für Napoleon schweres Geschütz heranbrachten, und somit sieht sich derselbe für das weitere Fortschreiten der Belagerungsarbeiten zum großen Teil auf den Minenkrieg angewiesen; man weiß, was das für einen Belagerer bedeutet. Dschessar, unterstützt durch einen früheren französischen Ingenieuroffizier und ehemaligen Kameraden Napoleons auf der Schule zu Paris (die er bei der Schlußprüfung mit der Nummer 41 verließ, Napoleon war mit Nummer 42 sein unmittelbarer Hintermann gewesen), Picard de Phelippeaux, und durch englische Offiziere und Kanoniere, leistet denjenigen Widerstand, den die Kriegsgeschichte die Türken so oft gerade bei der Verteidigung von nicht sturmfreien oder schon breschierten Plätzen hat leisten sehen; die verschiedenen heftigen Ausfälle freilich, die er unternahm, werden zurückgeschlagen.

Inzwischen beginnt sich auch eine Entsatzarmee in der Gegend von Damaskus zu bilden, und in der ersten Aprilwoche kommen Napoleon Meldungen darüber zu, daß feindliche Kräfte den Jordan sowohl nördlich als südlich des Sees Tiberias überschreiten, sowie daß in Tiberias selbst Magazine angelegt werden. Eine starke Rekognoszierung, von

---

[1]) An Murat. Vor Akre 10. April.

Junot geführt, stößt bereits bei Lubi, halbwegs von Nazareth nach Tiberias, auf feindliche Übermacht und weicht fechtend wieder nach Nazareth zurück.

Zum Schutze gegen diese Bewegungen entsendet Napoleon daher Kleber nach Nazareth, und am 11. April vereinigt sich dieser mit Junot. Von dort auf Lubi vorgehend, trifft er schon jenseits Kana auf etwa 4000 Mann meist feindlicher Kavallerie und wirft sie gegen den Jordan zurück, dann aber nimmt er wieder Stellung bei Nazareth, da er mit Recht befürchtet, bei sofortigem weiteren Vordringen vereinzelt gegen die ganze Entsatzarmee den Kampf aufnehmen zu müssen.

Letztere dringt nunmehr wirklich über den Jordan vor, und zwar mit der Hauptmasse über die Medschamiabrücke südlich des Sees Tiberias; eine Seitenabteilung, die Brücke Jakub nördlich des Sees überschreitend, schließt Safed ein. Um letzterer den Rückzug zu verlegen, schickt Napoleon Murat am frühen Morgen des 14. nach der Brücke Jakub vor, während er Kleber beauftragt, die Entsatzarmee ferner zu beobachten und von Akre abzuhalten. Diese jedoch dringt jetzt nicht geradezu auf Akre vor, sondern zieht sich am 14. links nach der Ebene von Esdrelon, wo sie Verstärkungen aus Samaria und Nabulus heranzieht; ihre Gesamtstärke mochte nun 15 000 Mann sein.

Kleber bemerkt diese Bewegung und erinnert sich der Aufforderung Napoleons: „Wenn Sie bei den verschiedenen Bewegungen, die sich bieten können, Mittel finden, sich zwischen sie und den Jordan zu stellen, so dürfte Sie der Gedanke nicht davon abhalten, daß dieses sie gegen uns marschieren lassen würde",[1]) er beschließt daher, nun diese vorgeschlagene Operation auszuführen, und meldet, daß er sich am 14. dazu in Marsch setzen werde. Daraufhin faßt Napoleon sogleich den Plan, zu handeln nach dem Grundsatze, den er vor Mantua befolgt hat, nämlich zunächst endgültig mit der Entsatzarmee abzurechnen und dazu soviel Kräfte als möglich von der Belagerungsarmee in Tätigkeit zu bringen; freilich erlaubt ihm hier die große taktische Überlegenheit seiner Truppe, die Belagerung zugleich aufrecht zu erhalten.

Somit setzt er sich am 15. mittags mit Bon über Nazareth in Marsch, um die Verbindung mit Kleber aufzunehmen. Dieser hatte mittlerweile die Rückzugslinie der türkischen Armee nach dem Jordan gewonnen und beschloß nun, dieselbe in der Nacht zum 16. zu überfallen, abermals nach Napoleons Worten handelnd: „Wenn der Feind es wagte, nahe bei Ihrem Lager zu lagern, so zweifelt der Obergeneral

[1]) Vor Akre 13. April.

nicht, daß Sie auf ihn einen Nachtangriff machen werden, welcher denselben Erfolg haben wird wie der von El Arisch."[1]) Dieser Plan gelingt jedoch nicht. Der Morgen des 16. kommt heran, ehe Kleber die feindliche Armee erreicht, und in der Ebene, die im Nordosten durch den Berg Tabor begrenzt wird, sieht er sich bald von ihrer Übermacht auf allen Seiten umgeben und angefallen. Er bildet mit seinen Truppen zwei geschlossene Vierecke, und in dieser Aufstellung gelingt es ihm auch, die Angriffe abzuwehren, bis dann Napoleon erscheint, welcher den Gegner mittlerweile ganz umgangen und zwischen sich und Kleber eingeschlossen hat. Dem gemeinschaftlichen Angriffe erliegt dieser nun völlig und flieht mit starkem Verluste teils hinter den Jordan, teils in die Berge. Napoleon kehrt dann mit Bon zur Armee vor Akre zurück, Kleber nimmt wieder bei Nazareth Stellung, nachdem er noch am 17. den flüchtigen Gegner nach dem Jordan hin verfolgt hat.

Vor Akre ist inzwischen eine Mine vorgetrieben worden, um Bresche in den großen Turm zu legen, und Napoleon rechnet mit voller Sicherheit auf den Erfolg; in einem Schreiben an Dugua kündigt er schon den Fall des Platzes auf den 25. April an. Auch neun Stück schweres Geschütz sind nunmehr durch drei aus Alexandria ausgelaufene Fregatten bei Tantura glücklich gelandet worden und befinden sich auf dem Transporte zur Belagerungsarmee.

Am 24. läßt Napoleon die große Mine spielen, der Erfolg aber ist ungenügend, ein Teil der Wirkung verliert sich in einem Kellerraum, und die Bresche ist nicht gangbar genug, um den Sturm anzusetzen. Somit wird die Beschießung in den nächsten Tagen fortgesetzt, um die Breschierung zu vollenden, und am 30. April werden dann auch die ersten schweren Geschütze in Batterie gebracht.

Außer der Bresche in dem großen Turme läßt jetzt Napoleon auch noch den Breschschuß gegen die Kurtine östlich davon richten und geht mit einem Minengange vor, um die Contreskarpe diesem zweiten zu breschierenden Punkte gegenüber niederzulegen. Mittlerweile hat jedoch der Gegner den Gegenangriff angesetzt und geht auf der Angriffsfront von zwei Waffenplätzen aus mit Kontreapprochen vor; der Versuch, ihn aus diesen Werken herauszuwerfen, hat nur einen vorübergehenden Erfolg, ihm dagegen gelingt es, den vor der Kurtine gegen die Kontereskarpe vorgetriebenen Minengang zu erreichen und zu zerstören. Nunmehr richten sich Napoleons Anstrengungen wieder gegen

[1]) Vor Akre 14. April.

den großen Turm und gegen die feindlichen Außenwerke. Nach einem vergeblichen Versuche am Abende des 6. gelingt es am Abende des 7. Mai, die feindlichen Waffenplätze und die Einbauungen auf dem Glacis zu stürmen, sowie dann auch sich in dem großen Turme festzusetzen. Am 9. nehmen die Batterien von neuem das Feuer auf, nachdem Pulvermangel es einige Tage unterbrochen hatte; die Hauptwirkung wird jetzt gegen die Kurtine gerichtet, denn, da man nun Herr des Grabens ist, wird man die dortige Bresche benutzen können, während vom Turme aus ins Innere der Stadt noch kein Zugang geschaffen ist, auch haben sich dort die Belagerten durch neu errichtete Bollwerke innerhalb der Umfassungsmauer neue Verteidigungsstellungen geschaffen.

Am 10. früh morgens wird die französische Armee zum Sturme bereitgestellt, auch Kleber ist dazu herangezogen worden; die Bresche in der Kurtine erscheint gangbar, und die Hauptsturmkolonne unter Lannes erreicht dieselbe auch wirklich, allein den Verteidigern gelingt es, ihre Waffenplätze wieder zu gewinnen, von dort aus, im Graben vordringend, greifen sie die Sturmkolonne im Rücken an, während die Bresche zugleich von seitlichen Walltraversen und von einem Mauerturme aus so wirksam flankiert wird, daß die Stürmenden sich nicht in ihr halten können. Alles weicht zurück, der Sturm ist völlig abgeschlagen.

Es ist dieses der erste wirkliche Mißerfolg, der Napoleon trifft, denn mit diesem abgeschlagenen Sturme ist der Feldzug verloren, die Tage, die er noch vor den Mauern von Akre verweilen kann, sind gezählt, der Sturm kann nicht wiederholt werden, in seinem Heere wütet die Pest, aus Ägypten kommen Nachrichten von neuerdings ausgebrochenen Unruhen, und die Landung einer türkischen Armee in Niederägypten ist nun nahe bevorstehend. Und welche Pläne hatte er nicht schon auf den Fall von Akre gebaut, während er mit 10 000 Mann und 3000 Kranken und Verwundeten vor diesem Platze lag! Die Völker des Orients hatte er aufbieten, Konstantinopel einnehmen, das türkische Reich stürzen wollen, ein neues Reich sollte durch ihn entstehen, und über Wien gedachte er siegreich nach Paris zurückzukehren. Und diese ganze gewaltige Arbeit einer riesenmäßigen Einbildungskraft war nun mit eins zusammengebrochen.

Hier zeigt sich schon an seinem Geiste jener Vorbote seines späteren Geschickes, der aber, wie es mir scheinen will, von den höchsten Feldherrnnaturen unzertrennlich ist, das Zügellose der Einbildungskraft.

Wer sich freiwillig beschränkt, wird Dauerndes erreichen, und solcherweise hat das Wort, welches der Dichter dem Großen Kurfürsten zuruft, tiefe Wahrheit:

> „Es ist der Stümper Sache, nicht die Deine,
> Des Schicksals höchsten Kranz erringen wollen." [1])

Der höchste Erfolg allerdings, den wir mit unserer Einbildungskraft ergreifen können, wird unserer Tat immer unerreichbar sein, denn hier streiten unsere Mittel, die wie alles Menschliche endlich sind, gegen die Unendlichkeit des Zieles. Allein der Feldherr, der irgendwann Selbstbeschränkung übt, ist in Gefahr, auch hinter dem Erreichbaren zurückzubleiben, auch den möglichen Erfolg zu mindern, und so wird er nur dann unseren höchsten Ansprüchen genügen, wenn er sich selbst nie genügt und nach jedem Erfolge den gierigen Blick nach weiterem Ziele richtet. „Der General hat nur eine Richtung, der Fürst und General eine doppelte. Sein Handeln als Soldat ist der Politik immer untergeordnet."[2]) Jedoch nur wer voll und ganz sich einem hingibt, vermag das Höchste zu erreichen, und so bleibt das Ideal des Herrschers mit dem Ideal des Feldherrntums unvereinbar, die Politik legt dem Fürsten Beschränkungen in seiner Feldherrnlaufbahn auf, und weil er ein großer Herrscher ist, fügt er sich diesen Beschränkungen, aber auch, weil er sich freiwillig beschränkt und nicht das Äußerste des Erfolges erstrebt, kann er für den General nicht als das höchste der Vorbilder gelten. Ein feiner Beobachter des geschichtlichen Lebens sagt von Karl dem Großen: „Er war ein Kriegsfürst, wie wenig andere, aber er war, und auch darin ist er den vornehmen Helden früherer und späterer Zeit ungleich, nicht ehrgeizig nach Schlachtenruhm, noch weniger beneidete er ihn seinen Befehlshabern. Denn immer war ihm der Kampf nur das Mittel, um einen Zweck zu erreichen. Er selbst hat einige Male als Heeresfürst entscheidende Siege erfochten, viele Feldzüge durch andere geführt, er empfand, daß seine Aufgabe eine größere war, und diese höchste Tugend eines Königs erwies er nicht nur im späteren Mannesalter, auch in seiner Jugend."[3]) Handelte Napoleon so, er würde als einer der bewundertsten Staaten- und Dynastiengründer auf dem Throne gestorben sein, nie aber wäre er im Triumphe in Wien,

---

[1]) Kleist, Prinz von Homburg. II. 293.

[2]) Müffling, Die Feldzüge der schlesischen Armee. 52.

[3]) Freytag, Aus dem Mittelalter. 321.

in Berlin, in Madrid, in Moskau eingezogen, und die Kriegsgeschichte entbehrte ihres größten Bildnisses.

Am 17. Mai erläßt also Napoleon eine Proklamation an seine Armee, worin er ihr die Rückkehr nach Ägypten ankündigt und so gut wie möglich die Tatsache seiner Niederlage verschleiert. Sodann werden die Vorbereitungen zum Abmarsche getroffen, alle Vorräte werden vernichtet, die Geschütze, welche nicht fortgeschafft werden können, gesprengt oder ins Meer versenkt, und am 18. und 19. alle Verwundeten, Kranken und Nichtstreitbaren vorausgesendet, währenddem das Feuer gegen den Platz auf das heftigste fortgesetzt wird. Endlich tritt dann am 20. Mai abends 9 Uhr die Armee selbst den Rückzug an. Lannes ist an der Spitze, ihm folgt Bon und dann Reynier, während Kleber zunächst Stellung nimmt zur Deckung des Abmarsches und dann als Nachhut sich anschließt. Unter den schwersten Strapazen ging so die Armee in starken Märschen über Tantura und Cäsarea zurück, von dem Gegner nicht mehr eingeholt und ihm außerdem durch vollständige Verwüstung des Landes die Möglichkeit dazu erschwerend.

Schon am 24. wird Jaffa erreicht und hier nun der aufs äußerste angestrengten Armee einige Tage der Ruhe gegönnt, welche auch dazu benutzt werden, die Befestigungen dieses Platzes zu sprengen und seine Verteidigungsmittel zu zerstören. Am 28. wird dann der Weitermarsch nach Ägypten angetreten, in El Arisch läßt Napoleon eine kleine Garnison zurück; von Katieh aus, welches ebenfalls Garnison erhält, entsendet er Kleber nach Damiette, er selbst mit den drei anderen Divisionen schlägt die Richtung auf Kairo ein und zieht am 14. Juni feierlich in diese Stadt wieder ein, d. h. am 26. Tage nach seinem Aufbruche von Akre. Der Weg, den in dieser Zeit die Armee zurückgelegt hat, beträgt ohne Berücksichtigung der Wegekrümmungen 77 Meilen, eine Leistung, welche, auf einem europäischen Kriegsschauplatze ausgeführt, schon mit Achtung genannt werden würde, unter den vorliegenden Umständen aber, nach einer harten Belagerung, unter diesem Klima, ohne ordentliche Straßen, bei dem Kampfe mit Wasser- und Verpflegungsmangel, mit Krankheit und mit der Wüste geradezu staunenerregend ist.

Nach Kairo zurückgekehrt, widmet sich Napoleon von neuem der inneren Ordnung des Landes und seines Heeres, besonders denkt er auf Mittel, die Kopfstärke des letzteren wieder zu heben; seine bisherigen Verluste gibt er auf 5344 Mann an, und diese Zahl, obgleich sie den Umständen nach nicht hoch ist, darf wohl als richtig an-

genommen werden, denn er meldet sie dem Direktorium in einem Schreiben, in dem er um Verstärkungen bittet, also sicher keinen Grund hat, seinen Abgang zu gering anzusetzen; freilich ist er andererseits aus naheliegenden Gründen auch bemüht, seine Lage möglichst rosig zu schildern. Einstweilen schreibt er an Desaix: „Ich würde wünschen, Bürger General, 2000 oder 3000 Neger über 16 Jahre alt anzukaufen, um etwa hundert davon in jedes Bataillon zu stecken;“[1]) dieses weist immerhin schon auf empfindliche Lücken hin, man darf daher annehmen, daß zu obiger Verlustzahl noch eine starke Kranken- und Verwundetenziffer hinzuzuzählen ist, auf deren Wiedergenesung Napoleon rechnet und die er daher noch nicht in Abgang stellt. Für den Verlauf des nächsten Jahres rechnet Napoleon einen abermaligen Verlust von 6000 Mann und gibt die sodann zu erwartende Effektivstärke der Armee auf 15 000 Mann an, sonach würde er jetzt 21 000 Mann haben. Allein diese Zahl ist wohl absichtlich ungünstig gestellt, da er auf sie seine Forderung von Verstärkungen stützt. Ziehen wir von der ursprünglichen Zahl von 30 000 Mann den Verlust mit 5000 ab, so müßten ihm jetzt noch 25 000 zu Gebote stehen, demnach 4000 mehr, als die obige Rechnung ergab, und unter der Annahme, daß etwa die Hälfte dieser 4000 wegen Verwundung oder Krankheit augenblicklich nicht dienstfähig ist, würde für Napoleons Armee im Juni 1799 eine streitbare Zahl von 23 000 Mann verbleiben, immerhin ein günstiges Ergebnis, nur erklärbar daraus, daß gegen diese Gegner die Gefechtsverluste verschwindend klein waren.

Napoleons Plan, 3000 Neger in seine Armee einzustellen, zeigt ferner recht deutlich, wie er im Vollgefühle des ihm innewohnenden Genius die Beschaffenheit seiner Werkzeuge gering achtete; er rechnet mit den Massen; der Wert der Zahl im Kriege ist es, der sich hier geltend macht, und gerade Napoleons Strategie hat diesen Wert als entscheidenden Faktor in die neuere Kriegführung eingeführt, denn die fridericianische Zeit kannte ihn nicht als solchen. Dieses neue Element der Kriegführung und sein entscheidendes Gewicht ward, wie das immer mit großem Neuen der Fall, zunächst kaum erkannt und gar nicht verwendet, und so trat dann Napoleon 1805 ebensowohl wie 1807 gegen zwei große Militärstaaten mit erdrückender Übermacht auf. Von den wenigen Stimmen, die damals schon den Grundsatz der Masse verkündet hatten, ist als eine der bedeutsamsten die des geistreichen Bülow

[1]) Kairo 22. Juni.

zu nennen: „Die Überlegenheit der größeren Zahl Streiter über die kleinere folgt schon in dem neueren Kriegssystem aus der Notwendigkeit, sich nicht überflügeln zu lassen, und aus dem Nutzen, den Überflügelungen gewähren. Hat man mehr Leute wie der Feind und versteht von dieser Überlegenheit gehörig Gebrauch zu machen, so hilft die größere Geschicklichkeit und Tapferkeit der Soldaten desselben nichts."[1])

Ägypten hatte Napoleon im allgemeinen ruhig vorgefunden. Dugua hatte es verstanden, die Ordnung aufrecht zu erhalten und einige ausbrechende Aufstandsversuche niederzuwerfen. Desaix durchzog mittlerweile Oberägypten und war am 1. Februar 1799 bei Assuan an den Stromschnellen des Nil eingetroffen, Murad Bey nach Äthiopien verdrängend. Dieser wirft sich sodann in die Wüste, und zahlreiche Einfälle der Araber in das Niltal aus den Wüsten zu beiden Seiten des Stromes zwingen Desaix' Truppen zu beständigen Hin- und Hermärschen. Anfang Juli versucht Murad sogar, durch die Provinz Fajum vorgehend, Kairo zu erreichen; allein Napoleon, durch Desaix von diesem Plane in Kenntnis gesetzt, sendet ihm Murat entgegen, und Murad weicht nun in die Wüste zurück, dringt aber sogleich wieder auf Giseh vor. Murad folgt ihm, während Napoleon am 14. Juli ihm eine kleine Abteilung nach den Pyramiden entgegenschickt, um die Sachlage aufzuklären. Er selbst will sich gleichfalls zu dieser Abteilung begeben, als er von Marmont die Nachricht erhält, daß am 11. morgens eine türkische Flotte, anscheinend mit Landungstruppen an Bord, auf der Reede von Abukir erschienen sei.

Nunmehr beschließt er ganz Oberägypten zu räumen und Desaix nach Kairo heranzuziehen, während er selbst der Landungsarmee entgegengehen wird, sobald eine Bestätigung davon eingeht, daß eine ernstliche Landung der Zweck der gemeldeten Flotte ist. Vorläufig erhält Desaix Befehl, sich Benissuof zu nähern. Sodann begibt sich Napoleon am 15. morgens nach den Pyramiden von Giseh, Murad hat schon den Rückzug angetreten, und man wechselt nur noch einige Schüsse mit seinen Plänklern. Hier jedoch gehen neue Nachrichten von Marmont ein, welche eine Verstärkung der feindlichen Flotte um einige zwanzig Schiffe melden und eine Landung als unmittelbar bevorstehend erscheinen lassen. Mit der ihm eigenen Schnelligkeit des Entschlusses ergreift nun Napoleon den Plan, sich auf die Landungsarmee zu werfen, und ohne Zeitverlust wird er ausgeführt. Dugua überträgt

[1]) Geist des neueren Kriegssystems. 209.

er das Kommando in Kairo, Kleber erhält Befehl, nach Rosette zu marschieren, und Desaix, nach Kairo heranzukommen, Lannes und Rampon (welcher an die Stelle des an seiner in Syrien erhaltenen Verwundung gestorbenen Generals Bon getreten ist) setzen sich sofort am 16. um 1 Uhr morgens auf Ramanieh in Marsch, und Murat ist angewiesen, ihnen mit der bei Giseh gegen Murad vereinigten Abteilung als Vorhut voraufzugehen; in Summa bricht Napoleon mit 6000 Mann nach Niederägypten auf.

Dort hat mittlerweile die türkische Armee, 12 000 Mann, ihre Landung bei Abukir ausgeführt und sich am 15. dieser Feste bemächtigt; sodann verschanzt sie sich auf der dortigen Halbinsel. Marmont, der sich zuerst mit der Garnison von Alexandria, 1200 Mann, am Morgen des 15. in Marsch gesetzt hatte, um sich der Landung zu widersetzen, macht auf die Nachricht, daß dieselbe bereits geschehen, Kehrt und beschließt, sich in Alexandria bis zu Napoleons Ankunft zu halten. Dieser ist am 19. Juli in Ramanieh eingetroffen, wo er bis zum 22. verweilt, um seine Armee daselbst zu versammeln.

Folgendes ist nun seine Ansicht über die Sachlage, wie er sie in einem Schreiben an Kleber auseinandersetzt: „Es scheint, daß der Feind wirklich bei Abukir ausgeschifft hat und in diesem Augenblicke Herr der Schanze ist.[1])

Meine Operationslinie ist Alexandria, Birket, Rosette. Ich werde mich mit der Masse der Armee bei Birket aufhalten. (In einem Schreiben an Menou heißt es: „Birket ist der Angelpunkt aller meiner Operationen.")[2]) Der General Marmont ist in Alexandria, und Sie befinden sich in Rosette, der eine mit etwa ebensoviel Kräften als der andere, so daß Sie den rechten Flügel bilden, der General Marmont den linken, und ich bin in der Mitte. Wenn der Feind stark ist, werde ich mich auf einem guten Schlachtfelde schlagen, indem ich mich mit meinem rechten oder linken Flügel vereinige, ich werde versuchen, daß derjenige, der nicht bei mir sein kann, herankommen kann, um als Reserve zu dienen."

Es zeigt uns also wieder die ganze Anlage der Operation nach Niederägypten die beiden großen Grundsätze, die wir so klar in seiner bisherigen Kriegführung erkannt haben:

---

1) El Ramanieh 20. Juli.
2) El Ramanieh 21. Juli.

1. nicht mit getrennten Kolonnen auf den Gegner vorzugehen, sondern vorerst Masse zu bilden;

2. zur Schlacht alles, was möglich ist, bis auf den letzten Mann heranzuziehen.

Das erstere zeigt sich zunächst darin, daß Napoleon die Truppen, welche er gegen die Türken führen will, aus ihren verschiedenen Standquartieren im Lande bei Ramanieh vereinigt, also an einem Punkte, den er sicher vor dem Gegner erreichen kann. Nunmehr aber hätte man im ferneren Verlaufe vielleicht eine Operation getrennter Kolonnen, umfassend auf den Gegner zu, erwarten können, Marmont von Alexandria, Kleber von Rosette, Napoleon von Birket aus auf Abukir vorgehend; sie standen gewissermaßen gerade dazu schon bereit. Aber nein, die Überzeugung, daß man Masse bilden müsse, ehe man an den Gegner gelange, war zu fest begründet, und so beschließt Napoleon, sich zuerst mit einem seiner Flügel zu vereinigen, da beide heranzuziehen nicht mehr möglich sei, und dann zu schlagen. Und auch den anderen Flügel schickt er nicht gerade auf Abukir vor, wobei er, wenn etwa die Türken vorgingen, vereinzelt hätte auf ihre Übermacht stoßen können, sondern er zieht ihn sich als Reserve auf seine eigene Operationslinie heran.

Es erhält also Kleber Befehl, bereit zu stehen, um sofort entweder nach Birket oder nach Etko abzumarschieren, mit Napoleon soll er fleißig Verbindung suchen; Dugua wird angewiesen, alles irgend Verfügbare herbeizuschicken, denn „der Obergeneral hat alle seine Kräfte nötig, um den Feind anzugreifen;“[1]) Murat wird noch am 20. nach Besseïntuan und Birket voraufgeschickt, um aufzuklären und Verbindung mit Marmont aufzunehmen. Letzterer wird zur äußersten Wachsamkeit ermahnt; böte ihm etwa der Feind eine Kapitulation an, so möchte er andeuten, daß wenn er sich wirklich eingeschlossen sähe, er nicht abgeneigt sein würde, darauf einzugehen, „denn ich würde es als ein großes Glück ansehen, wenn die Leichtigkeit, mit der sie Abukir genommen haben, sie dahin bringen könnte, Sie einzuschließen, sie würden dann verloren sein.“[2])

Jedoch am 22. schon muß Napoleon sich überzeugen, daß der Gegner nicht gewillt ist, etwas gegen Alexandria zu wagen, sondern sich bei Abukir verschanzt, und nunmehr will er auf ihn losmarschieren

[1]) El Ramanieh 20. Juli 8 Uhr abends.

[2]) El Ramanieh 21. Juli.

und sehen, ob es möglich sein wird, ihn anzugreifen. Somit setzt er an diesem Tage Lannes nach Birket und Lanusse (die ehemalige Division Bon) nach Besseintuan in Marsch. Den 23. ist demgemäß die Armee bei Birket; in der Nacht zum 24. marschiert sie auf Alexandria weiter und lagert zwei Meilen vor der Stadt. Napoleon selbst, der Armee vorauseilend, trifft am 23. abends bei Marmont in Alexandria ein, prüft am 24. die Befestigungswerke, die er in gutem Stande findet, erfährt, daß der Feind etwa 15 000 Mann stark und noch fernerhin damit beschäftigt ist, sich bei Abukir zu verschanzen, und entnimmt der Garnison eine kleinere Abteilung, mit der er etwa halbwegs zwischen Alexandria und dem Feinde an einem durch Brunnen wichtigen Punkte Stellung nimmt. Der Armee gibt er sofort Befehl, hierher heranzukommen, dieselbe ist in der Nacht vom 24. zum 25. gegen Mitternacht daselbst vereinigt; von Kleber ist Meldung eingegangen, daß er bei Fuah am Nil steht.

Napoleon befiehlt nunmehr: Murat mit der gesamten Vorhut (zu der auch die von Alexandria mitgenommene Abteilung übertritt) bricht um 2 Uhr morgens auf und geht gerade auf den Feind los, die Armee folgt, Lannes rechts, Lanusse links; Kleber soll so schnell als möglich als Reserve auf Abukir folgen. Menou wird mit einigen hundert Mann von Rosette aus vorgehen, um den Feind von dieser Seite her zu beunruhigen und seine Aufmerksamkeit abzulenken.

So marschiert am frühen Morgen die Armee auf Abukir. Dort hat sich die türkische Armee vor der Feste in zwei unvollkommen verschanzten Linien aufgestellt, die Flügel an das Meer gelehnt. Die Infanterie der Vorhut Napoleons beginnt den Angriff gegen den rechten Flügel der ersten feindlichen Linie, während Lannes sich gegen den linken Flügel wendet, Murat mit seiner gesamten Kavallerie bildet die Mitte, Lanusse ist in zweiter Linie hinter dem linken Flügel. Der feindliche rechte Flügel gibt sofort seine Stellung auf und zieht sich auf die zweite Linie zurück; der linke Flügel, nunmehr ganz vereinzelt, wird durch Lannes' Angriff völlig umfaßt und bis auf den letzten Mann niedergemacht oder ins Meer geworfen. Zur Unterstützung vorgehende Truppen der türkischen zweiten Linie werden auf diese wieder zurückgeworfen, teils auch in das Meer gedrängt. Die französische Armee ordnet sich nun wieder, ehe sie zum Angriffe auf die zweite Linie schreitet.

Diese Linie, vorwärts der Feste von Abukir gelegen, ist gebildet durch eine starke Schanze in der Mitte, von welcher aus nach rechts

und links Positionsgräben gezogen sind. Es bestimmt jetzt Napoleon zum Frontalangriffe auf die Schanze die Infanterie der Vorhut, während die gesamte Kavallerie den feindlichen linken Flügel in Schach zu halten hat; Lanusse, der nunmehr auf dem linken Flügel aufmarschiert ist, erhält Befehl, den rechten feindlichen Flügel völlig zu umfassen, indem er ihn mit der 32. Halbbrigade frontal beschäftigt, mit der 18. aber zwischen ihm und dem Meere durchdringt. Dieser Angriff jedoch, unter dem flankierenden Feuer der Schanze unternommen, scheitert; es gelingt weder, die Türken aus ihrer Grabenposition zu vertreiben, noch ihre rechte Flanke zu umfassen, und Lanusse muß zurückweichen. Hierauf wirft sich Lannes mit zwei Bataillonen auf die Schanze selbst, während zu gleicher Zeit Murat die Kavallerie auf den feindlichen linken Flügel wirft, und Lanusse die 18. Halbbrigade aufs neue zum Angriffe gegen die Stellung des feindlichen rechten Flügels ansetzt. Der Sturm der Schanze gelingt, Lannes dringt von der Kehle und von rechts her in dieselbe ein, und da eine Eskadron von Murat, die feindliche Linie durchbrechend, bis hinter das Werk gelangt, so finden die Verteidiger desselben keinen Rückzug mehr und werden teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Von der Schanze aus wird nun der ganze rechte Flügel des Feindes aufgerollt und in das Meer geworfen, die türkische Armee ist vollständig zertrümmert, und nur schwache Reste davon retten sich in die Feste.

Es war eine echt Napoleonische, eine Vernichtungsschlacht, und triumphierend schreibt er an Dugua: „Der Generalstab wird Sie von dem Ergebnisse der Schlacht von Abukir in Kenntnis gesetzt haben, es ist eine der schönsten, die ich gesehen habe, von der feindlichen gelandeten Armee ist nicht ein Mann entkommen.“[1])

Tags darauf läßt Napoleon die Feste Abukir zur Übergabe auffordern, die Aufforderung wird aber zurückgewiesen. Der nun beginnenden Beschießung leistet die Besatzung, so gut es unter den ungünstigen Umständen möglich, Widerstand, muß sich jedoch endlich am 2. August ergeben.

Napoleon, nachdem er noch den Fall dieses Werkes abgewartet hat, verläßt Alexandria am 5. und trifft am 10. wieder in Kairo ein. Jedoch schon war sein Entschluß, ohne Zögern Ägypten zu verlassen, gefaßt. Wann derselbe zur Reife gekommen, dürfte genau festzustellen

---

[1]) Vor Abukir 27. Juli.

unmöglich sein, im Hintergrunde seiner Gedanken hat er wohl immer gestanden. Unwahrscheinlich ist, daß er ihn erst gefaßt habe, als ein infolge von Abukir zur englischen Flotte entsandter Unterhändler von dort mit den neuesten Zeitungen aus Europa zurückkehrte. So vollständig von allen Nachrichten abgeschnitten, wie er und seine Umgebung es später immer dargestellt haben, ist er wohl doch nicht gewesen; zu viele in Frankreich, in erster Linie seine Brüder, hatten ein dringendes Interesse daran, ihn auf dem laufenden zu erhalten, und er selbst hatte in seinen Plänen dieses Land nie aus den Augen verloren.

Sei dem wie ihm wolle, nunmehr völlig von der unglücklichen Lage der Dinge in Frankreich, von den Erfolgen der Verbündeten gegen dieses Land unterrichtet, hält er die Zeit für gekommen, sein Schwert dort in die Wagschale zu werfen, eine entscheidende Stelle in der Regierung einzunehmen. „Was können die unfähigen an die Spitze der Geschäfte gestellten Leute? Alles bei ihnen ist Unwissenheit, Dummheit oder Bestechlichkeit. Ich, ich allein habe die Last getragen und habe durch ununterbrochene Erfolge Beständigkeit dieser Regierung verliehen, die ohne mich sich niemals hätte erheben und sich halten können."[1]) Trotz der in diesen Äußerungen enthaltenen Übertreibungen war doch Napoleon völlig berechtigt, so zu sprechen, denn die große Mehrzahl der Franzosen sah die Dinge gleichfalls so an, sah in ihm den einzig möglichen Retter. Und ihm erlaubte nun der frische Lorbeer von Abukir dort mit dem ganzen Übergewichte des Siegers aufzutreten, nach Akre hätte er Ägypten nicht verlassen können, das war für ihn die Bedeutung dieses Sieges, und darum hatte er in der Nacht vor der Schlacht zu Murat die diesem rätselhaften Worte gesprochen: „Diese Schlacht wird das Geschick der Welt entscheiden."[2])

Zunächst beschäftigt er sich in Kairo mit Verwaltungsanordnungen, immer bemüht, durch sein Verhalten die trotz der Geheimhaltung seines Planes auftauchenden Gerüchte von seiner Abreise zu entkräften, denn wohl wußte er, daß diese Armee, nur in ihm ihre Kraft sehend, ihn nicht ruhig würde scheiden lassen.

Wohl ist der große Grundsatz der Wirkung der Masse der wichtigste Faktor in der Kriegführung, aber daß diese Massen in Bewegung ge-

---

1) Marmont Mém. II. 32.
2) Miot Mém. 258.

setzt und an der entscheidenden Stelle verwendet werden, ist Arbeit des Geistes, und so ist das geistige Element, also der Feldherr, das wahrhaft Siegende; die Tausende, welche im Meere ertrinken, unter den Kugeln fallen, hilflos sich gefangen geben, erliegen der körperlichen Gewalt des hier stärkeren Gegners, aber der Gedanke des Feldherrn war es, der hier diese Gewalt in Tätigkeit brachte. Je größer die Masse, um so stärker werden der Trägheits- und der Reibungswiderstand, und um so weiter und großartiger muß daher der Geist des Feldherrn sein; daher liegt schon in dem Triebe, den Grundsatz der Massenverwendung immer mehr zur Geltung zu bringen, ein Anzeichen von Napoleons Feldherrngröße. In diesem Sinne ist der den Staatsmann verdammende Zug nach Rußland des Feldherrn größte Tat.

Mitte August benachrichtigt Marmont, den Napoleon damit beauftragt hatte, seinen Oberfeldherrn, daß der Augenblick günstig sei. Sidney Smith, der die Küste von Alexandria bewachte, hatte sich soeben nach Cypern begeben, um Wasser einzunehmen. Sogleich verläßt Napoleon am 18. August Kairo, begibt sich nach Alexandria, erläßt von dort an Kleber den Befehl, das Kommando der Armee zu übernehmen, und geht am 23. um 5 Uhr morgens auf der Fregatte „Muiron“ unter Segel, Berthier, Murat, Lannes, Marmont mit ihm. Am 9. Oktober morgens landet er in Frejus, von dem Jubel der Bevölkerung empfangen.

Das wunderbare Glück, welches ihn während der 47 Tage dieser Überfahrt beständig den drohendsten Gefahren entgehen ließ, machte auf seine Gefährten einen nicht minder tiefen Eindruck als seine Siege. „Wir fühlten uns einem allmächtigen Geschicke verbunden. Wenn jemals ein Mensch an den Schutz einer göttlichen Hand hat glauben können, an eine leitende Macht, welche über ihm wachte und alles, was zum Erfolge seiner Unternehmungen nötig war, vorbereitete, so ist es Bonaparte.“[1]) Und wahrlich, die Ereignisse des Lebens beweisen so oft die Unzulänglichkeit der menschlichen Voraussicht, daß wohl jeder schon hat sagen müssen: „Ich habe mich in diese Unternehmung eingelassen, so leichtsinnig berechnet sie mir auch zu sein scheint; hier wie bei tausend anderen Umständen wird der Mangel an Voraussicht durch Kühnheit ersetzt werden, und das Glück wird vielleicht nochmals mit Erfolg Anstrengungen krönen, welche die kalte Vernunft niemals ge-

[1]) **Marmont Mém. II. 41.**

wagt hätte zu unternehmen."[1]) Der Mut des Wagens, die Zuversicht des Erfolges, die Entschlossenheit in der Ausführung, das ist es eben, was das Gelingen des Unternommenen über den Zufall hinaushebt. Dieselben, die Napoleons Glück mit fast abergläubischem Staunen betrachteten, sagten sich dann doch: „Freilich, er verstand zu wagen, und diese Eigenschaft ist die erste von allen, um große Dinge zu verrichten. Er wagte viel, er wagte rechtzeitig, und wenn die Umstände ihn nicht im Stiche gelassen haben, so hat doch auch er niemals den Umständen gefehlt."[2])

1) Kleber an die Gräfin ***. Toulon 8. Mai 1798.
2) Marmont Mém. II. 41.

1800.

Kapitel VIII.

Marengo.

Der 18. Brumaire hatte Napoleon tatsächlich die volle Allgewalt eines unumschränkten Herrschers verliehen, das erste Auftreten des neueren Repräsentativsystems auf dem Festlande hatte das Schwankende und den ewigen Wechsel einer solchen Regierung scharf hervortreten lassen und zugleich gezeigt, daß in der gefährlichen, beständig bedrohten Lage eines Festlandsstaates diese Regierungsform in ganzer Folgerichtigkeit nur zu Niederlagen führen könne. Daher begrüßte der Beifall des ganzen Volkes Napoleon, als er die Herrschaft an sich riß nach dem Grundsatze: „Man muß, wenn man Kraft und Fähigkeit zum Regieren in sich spürt, sich der Regierung, wenn man kann, bemeistern, wenn sie in unfähigen Händen ist.“[1])

Wie er als Staatsmann die Herrschaft gebrauchte, ist nicht hier zu entwickeln. Nur kurz sei eines gesagt. Sein Feldherrntum habe ich als das Höchste der neueren Zeit hingestellt, auch Friedrich muß hierin ihm weichen. Anders aber sein Wirken als Herrscher. Friedrichs Eroberungen waren Erwerbungen, die bald mit dem Leben seines Volkes verschmolzen, diesem ein Mehr an Kraft gaben, es weiter ausdehnungs- und entwickelungsfähig machten, Napoleons Eroberungen blieben äußerliche Einverleibungen, die keine neuen Kraftquellen erschlossen, sondern immer neuen Kraftaufwand zu ihrer Bewahrung erforderten. Die Form des fridericianischen Despotismus zerbrach

[1]) Bülow Feldzug von 1805. II. 138.

bald, aber die Erziehung, die er dem Volke gegeben, wirkte fort und ist heute noch in ihm lebendig; die von dem Napoleonischen Despotismus geschaffenen Formen regeln noch das heutige Frankreich, aber was dieses Volk an dauernden politischen Ideen, an wirklicher Kraft besitzt, das verdankt es einem anderen Despoten, einem größeren Staatsmann, Richelieu. Wer mit Napoleonischer Staatskunst die eines Richelieu, Friedrich, Bismarck vergleicht, wird ein positives, begrenztes, feststehendes Ziel erkennen, das Erreichbare gegenüber dem Unendlichen.

Napoleon begann den Antritt seiner Herrschaft mit Friedensverhandlungen. Allein die ganze Lage Europas war damals zu unentschieden, zu wenig geklärt, als daß es möglich gewesen wäre, sich über die Bedingungen eines dauerhaften Friedens zu einigen. Von beiden Seiten wurden die Verhandlungen nicht mit dem guten Willen geführt, wirklich zu einem bindenden Abschlusse zu gelangen. So waren denn bald die Unterhandlungen gescheitert, die Wiederaufnahme des Krieges entschieden.

Mit dem Beginne des Jahres 1800 war die militärische Lage an den Grenzen Frankreichs folgende:

In Italien stand Massena, 30 000 Mann, in der Linie Genua—Savona—Col di Tenda, weitere 10 000 Mann hielten die verschiedenen Alpenpässe besetzt; ihm gegenüber Melas, 80 000 Mann, in Piemont, außerdem hat er noch 20 000 Mann als Garnisonen in Oberitalien, Toskana und der Romagna.

Gegen Deutschland hatte Moreau 120 000 Mann im Elsaß und in der Schweiz versammelt; vor ihm stand jenseits des Rheins Kray, 120 000 Mann, bei Donaueschingen, der rechte Flügel an der Kinzig, der linke bei Schaffhausen. Wollte die Republik die durch die unglücklichen Feldzüge von 1799 geschaffene Lage entscheidend verbessern, große Schläge gegen ihre Gegner führen, so mußte sie, das sieht man, ein größeres Aufgebot von Kräften unter Waffen stellen. Napoleon hatte natürlich diesen Willen, und somit erteilt er am 25. Januar Berthier, damals Kriegsminister, den Befehl, eine Reservearmee zu bilden, deren Kommando er sich selbst vorbehielt. Sie sollte bestehen aus einem rechten Flügel, Vereinigungspunkt Lyon; einem Zentrum, Vereinigungspunkt Dijon; einem linken Flügel, Vereinigungspunkt Châlons an der Marne; jedes dieser Korps 18 000 bis 20 000 Mann stark. Der Befehl schließt: „Sie werden die Bildung der besagten Armee außerordentlich geheim halten, selbst in Ihren Bureaux, von

denen Sie nur die unumgänglich notwendige Auskunft verlangen werden."[1])

Hier also zum ersten Male werden wir Napoleon über die Anlage eines Krieges in seiner Gesamtheit entscheiden sehen. Diese Entscheidung lag in der Frage: Wo ist die Reservearmee einzusetzen, in Italien oder in Deutschland, gegen Melas oder Kray? Die Karte zeigt uns, daß der entscheidende Punkt Deutschland war. War Kray geschlagen, so konnte man ungehindert auf Wien marschieren, oder mit Übermacht in Melas Rücken in Italien einbrechen. Napoleon selbst setzt es uns mit voller Klarheit auseinander: „Die Grenze von Deutschland war in diesem Feldzuge die vorherrschende, die Grenze der Riviera von Genua war die nebensächliche. In der Tat, die Ereignisse, welche in Italien statthaben würden, würden keine direkte, unmittelbare und notwendige Wirkung auf die Angelegenheiten am Rheine haben, während die Ereignisse, die in Deutschland statthaben würden, eine notwendige und unmittelbare Wirkung auf Italien haben würden."[2]) „In der Tat, wenn die Armee der Republik am Rhein geschlagen worden und in Italien siegreich wäre, so hätte die österreichische Armee in das Elsaß, die Franche Comté oder Belgien eindringen und ihre Erfolge ausnutzen können, ohne daß die in Italien siegreiche französische Armee irgend eine Diversion hätte ausführen können, welche geeignet gewesen wäre, sie aufzuhalten. — Wenn die französische Armee an der vorherrschenden Grenze siegreich war, während die an der nebensächlichen Grenze von Italien geschlagen wurde, so war alles, was man fürchten konnte, die Wegnahme von Genua, ein Einbruch in die Provence oder vielleicht die Belagerung von Toulon; aber eine Abteilung der Armee von Deutschland, welche von der Schweiz in das Potal herabstiege, würde sofort die feindliche siegreiche Armee in Italien und in der Provence aufhalten."[3])

Somit ist es denn auch Deutschland, auf das Napoleon zuerst seine Blicke wirft, um den Hauptschlag des Krieges zu tun, und es war seine Absicht, die Reservearmee mit der von Moreau zu vereinigen, um so eine entscheidende Übermacht gegen Kray ins Feld zu führen. Sein Plan war, gedeckt durch den Rhein, seine gesamte Armee in der Gegend von Schaffhausen—Stein zu versammeln, sodann den Rhein bei

[1]) Paris 25. Januar.

[2]) Mém. Ulm-Moreau. II. 485.

[3]) Mém. Notes sur le précis des événements mil. etc. (M. Dumas.) II. 592.

Schaffhausen zu überschreiten und sogleich bei Eröffnung des Feldzuges mit Übermacht in der linken Flanke und dem Rücken Krays zu erscheinen, ihn von allen seinen rückwärtigen Verbindungen abzuschneiden und gegen den Rhein zu drängen; dann war die Armee vernichtet, der Weg nach Wien völlig frei.

Diese Feldzugseröffnungen sind es, welche am schärfsten die Napoleonische Strategie in ihrer genialen Einfachheit, in ihrer auf die völlige Vernichtung des Gegners gerichteten Absichtlichkeit darstellen. So wie er es hier gegen Krays linken Flügel plante, führte er es noch in demselben Feldzuge gegen Melas' rechten Flügel aus, und er wird es wiederum 1805 gegen den österreichischen rechten, 1806 gegen den preußischen linken Flügel ausführen; in derselben Weise war auch 1813 das Vorbrechen über die Saale im April gedacht. Es sind wenige große Grundsätze, die er damit ausspricht und befolgt.

Zuerst der Grundsatz, nur eine Operationslinie zu haben; immer hat Napoleon die Masse seiner Armee in einer Richtung vereint zusammengehalten, eine Offensive, wie etwa die Friedrichs 1757 nach Böhmen hinein auf vier räumlich so weit getrennten Operationslinien, hat er als falsch verworfen, da sie dem Gegner die Möglichkeit bietet, mit seiner ganzen Armee Teile anzufallen.

Zweitens der Grundsatz, die Masse der feindlichen Armee als Operationsobjekt zu nehmen.

Drittens der Grundsatz, die Operationslinie so zu wählen, daß sie in eine Flanke und womöglich den Rücken des Feindes führt, und so seine Verbindungen zu gewinnen.

Viertens der hieraus folgende Grundsatz, immer den strategischen Flügel, wie ihn Willisen nennt, zu umfassen, d. h. den, dessen Umfassung am meisten das Abdrängen des Gegners von seinen Verbindungen bewirkt. Hätte z. B. in dem vorliegenden Falle Napoleon Krays rechten Flügel umfassen wollen, so würde er ihn günstigstenfalls nach Tirol hineingeworfen haben, es wäre ihm also ein Teil seiner rückwärtigen Verbindungen immer noch offen geblieben.

Fünftens der Grundsatz, die eigenen Verbindungen sich zu bewahren.

Allein persönliche Rücksichten zwangen Napoleon, von seinem großartigen Plane abzuweichen. Er selbst hatte natürlich die Oberleitung der vereinigten Reserve- und Moreauschen Armee in die Hand nehmen wollen, nunmehr aber zeigte sich, daß Moreau sich weigerte unter ihm zu dienen, und Napoleons Stellung war noch nicht befestigt genug,

weder um diesen General ohne weiteres bei Seite zu schieben, noch um etwa Moreau selbst die Oberleitung beider Armeen anzuvertrauen, da dieser Führer dann leicht eine politisch zu starke und einflußreiche Stellung hätte gewinnen können. Übrigens zeigte sich auch bald, daß zur Ausführung eines, wenn auch einfachen, aber genialen Planes eben auch das Genie des Urhebers nötig ist. Denn als nun Napoleon Moreau eben diesen Plan auszuführen vorschlug, wozu seine Armee auch allein völlig stark genug war, da war es diesem nicht möglich, auf die Gedanken Napoleons einzugehen. Er sah merkwürdigerweise Gefahren in diesem geschlossenen Vorgehen und wollte das Überschreiten des Rheins lieber auf die ganze Strecke von Straßburg bis Schaffhausen verteilt wissen; ein Blick auf die Karte zeigt, daß er damit frontal auf Kray stößt, und daß gerade das Geniale des Planes, gleich mit Beginn der Bewegungen den Feind in die ungünstigste Lage zu versetzen, seine schwächste Stelle zu treffen, verloren geht. Als ihm daher am 1. März Napoleon befahl, sich zwischen Basel und Konstanz zu versammeln und seinen Stabschef sofort nach Paris zu schicken, wo ihm der allgemeine Plan der Operationen werde mitgeteilt werden, da brachte dieser Offizier so völlig abweichende Ansichten über die Form der Feldzugseröffnung am Rheine mit, daß Napoleon bald einsah, er könne seine Gedanken durch Moreau nicht zur Ausführung bringen lassen.

Und um so mehr überließ er ihm nun allein die Art und Weise des Rheinüberganges und der Feldzugseröffnung, als ja mit dem Augenblicke, wo er von dem Gedanken des Einsetzens der Reservearmee in Deutschland abgegangen war, dieser Kriegsschauplatz und die Operationen auf ihm überhaupt nicht mehr die entscheidende Rolle spielen sollten. Es ward nun am 22. März als Aufgabe für die Armee in Deutschland festgestellt, den Rhein zwischen dem 10. und 20. April zu überschreiten, auf Stockach vorzugehen und den Feind hinter den Lech zurückzuwerfen, eine Division unter Lecourbe soll als Reserve in der Schweiz bleiben. Sobald dieses geschehen, wird diese Division und die drei ersten Divisionen der Reservearmee über den Gotthard nach Italien gehen, die drei letzten Divisionen dieser Armee, welche aus Truppen geringerer Güte bestehen, werden Ende April als Reserve nach Zürich folgen. Nunmehr ist es also in Italien, wo der entscheidende Schlag geführt werden wird, während es die Aufgabe Moreaus ist, dieser nach Italien gehenden Armee durch Vordringen südlich der Donau Rücken und linke Flanke zu decken.

Wenden wir nun unsere Blicke nach Italien. Schon am 5. März hatte Napoleon Massena seine Ansicht über dessen Lage mitgeteilt. Sein Rat war, vier Fünftel der gesamten Streitkräfte bei Genua zu versammeln und von dort aus gegen die österreichischen Offensivbewegungen immer mit vereinter Kraft auf einen Punkt vorzustoßen, was dann sicher Teilerfolge geben werde, denn von den Österreichern sei eine konzentrische Operation getrennter Kolonnen mit Gewißheit wieder zu erwarten; „der Feind wird nach der österreichischen Weise drei Angriffe machen, längs der Levante, über Novi und über Montenotte; weichen Sie zweien dieser Angriffe aus und finden Sie sich mit allen Ihren Kräften gegen den dritten ein". Der ewige Grundsatz: „Die Zerstreuung der Macht gegen mehrere Objekte zugleich macht, daß man gegen kein einziges mit gehörigem Nachdruck verfahren kann. Man schwächt sich hierdurch, man gibt dem Feinde Gelegenheit, seine Gegner teilweise aufzureiben. Man kann nur erwarten da glücklich zu sein, wo man mehr wirkende Kräfte hinbringt, als der Feind entgegensetzen kann. Die Massen entscheiden. Durch Vereinigung entsteht Kraft, durch Trennung Schwäche."[1]) Bülow predigt es, Jomini predigt es, Willisen predigt es, Napoleons Taten beweisen, seine Worte bestätigen es.

Am 8. März erfolgt sodann die offizielle Verfügung, daß eine Reservearmee von 60 000 Mann zu bilden und bei Dijon zu sammeln sei, sie werde unter dem Befehle des ersten Konsuls stehen. Allein die Führung einer Armee zu übernehmen verbot ein Verfassungsartikel dem ersten Konsul, und so wird denn am 2. April Berthier an die Spitze der Reservearmee gestellt, wozu Marmont richtig bemerkt, „das hieß, ihn unter einem anderen Namen als seinen Stabschef behalten". Napoleon war an ihn und an seine Art der Dienstführung gewöhnt, und es wird uns bezeugt, daß er überhaupt den Personenwechsel nicht liebte, daß er „dem Einflusse der Gewohnheit nachgab, nichts mehr fürchtend als den Wechsel und, wie er selbst sagte, die neuen Gesichter".[2])

Die Reservearmee sollte, wie die offizielle Verfügung sagte, sich bei Dijon sammeln, allein in Wirklichkeit wurden ihre sämtlichen Bestandteile sofort weiter vorwärts nach der Schweiz in Marsch gesetzt;

---

[1]) Bülow, Geist des neueren Kriegssystems. 57.

[2]) Bourrienne Mém. III. 119.

die öffentliche Verkündigung des Sammelpunktes Dijon sollte mit zur Täuschung des Gegners beitragen, und die Nachrichten, die demgemäß die Österreicher über die Geringfügigkeit der Kräfteversammlung bei Dijon erhielten, ließen diese bald überhaupt den Glauben an das Dasein einer Reservearmee verlieren.

Am 18. März schon setzt Napoleon, annehmend, daß die Reservearmee in Zürich angekommen ist, für sie eine Marschroute von dort über den Splügen nach Bergamo auf. Wir werden bald sehen, wie sich nun, den Ereignissen folgend, der Übergangspunkt allmählich nach Westen verschiebt. Am 9. April schreibt er an Massena, um ihm den für die Rhein-Armee vereinbarten Plan mitzuteilen; ihm wird anempfohlen, sich streng auf der Defensive zu halten, bis die aus der Schweiz in den Rücken des Feindes vorbrechende Armee, sei es über den Gotthard, sei es über den Simplon, in Italien erscheine, sodann solle er über Turin die Verbindung mit dem rechten Flügel derselben suchen. Mittlerweile hatte jedoch am 6. April Melas mit 60 000 Mann die Offensive gegen Massena schon eröffnet, und zwar genau so, wie es Napoleons militärischer Scharfblick vorausgesehen, aus drei Richtungen konzentrisch vorgehend. Massena leistet gegen diese Übermacht einen Widerstand, welcher seine militärischen Fähigkeiten im glänzendsten Lichte erscheinen läßt. Jede Gunst des gebirgigen Geländes ausnutzend, beständig bereit, die teilweise Offensive wieder zu ergreifen, gibt er das Muster einer schrittweise zurückweichenden Verteidigung, die schönste Erläuterung zu den Napoleonischen Worten: „Anders zu handeln, würde nicht mehr heißen, den Krieg führen, dessen Kunst nur darin besteht, Zeit zu gewinnen, wenn man geringere Kräfte hat.“[1]) Am 19. April ist Massena völlig auf Genua zurückgedrängt und in der dortigen Stellung von Melas umschlossen.

Napoleon hat über diese Vorgänge nur unsichere Nachrichten; das umfassende Vorgehen Melas' und seine Übermacht hatten bald alle Verbindungen Massenas mit Frankreich abgeschnitten, und somit weiß denn noch am 24. April Napoleon weiter nichts, als daß „die Armee von Italien mit der österreichischen handgemein ist“,[2]) im übrigen aber fährt er fort: „mag sie nun siegen oder besiegt werden, so ist es unumgänglich notwendig, daß die Reservearmee nicht eine Stunde verliere“. Es soll also Berthier befohlen werden, die Armee nach Genf

---

1) An Joubert. 17. Februar 1797.

2) An Carnot. Paris.

zu führen und von dort so schnell als möglich entweder über den Großen St. Bernhard oder über den Simplon in Italien einzubrechen; seine Armee nimmt Napoleon nun auf 40 000 Mann an. Ferner heißt es (denn Moreau hatte trotz aller früheren Abmachungen bedächtig wie immer den Feldzug noch nicht eröffnet): „Wiederholen Sie dem General Moreau den Befehl, den Feind anzugreifen. Machen Sie ihm begreiflich, daß seine Zögerungen die Sicherheit der Republik wesentlich in Frage stellen." Moreaus Offensive sollte eben die Möglichkeit zu dem Marsche über die Alpen geben, der anderenfalls Kray die linke Flanke, ja sogar den Rücken geboten hätte.

Zum ersten Male haben wir nun auch hier den St. Bernhard erwähnen sehen, und es ist somit der Übergangspunkt über die Alpen vom Splügen bis nach dem St. Bernhard, also etwa 30 Meilen, der Einbruchspunkt in Italien von Bergamo nach Ivrea, also etwa 20 Meilen weiter westlich, verlegt worden. Als durch Moreaus Verhalten ein schnelles und gründliches Abrechnen mit Kray weniger wahrscheinlich geworden war, da wurde die weiter ausgreifende Operation über den Splügen aufgegeben und der Gotthard oder Simplon ins Auge gefaßt. Als dann aber Melas zum Angriffe schritt, da wurde eine bald wirksam werdende Operation nötig, und abermals mußte also der Übergangspunkt näher gesucht, die Operationslinie verkürzt werden.

Es wird übrigens, wenn die feindliche Armee selbst das Objekt der Operationen ist, meist so gehen, daß die ursprünglich gewählte Operationslinie sich allmählich verschiebt, da doch der Gegner wohl nur selten an seiner Stelle bleiben wird, es ist ein Zielen auf laufendes Wild. Die Operation auf Ulm 1805 wird uns dieselbe Erscheinung zeigen. Um so größere Wichtigkeit gewinnt aber dann der Napoleonische Grundsatz, die Masse auf nur einer Operationslinie zu versammeln, denn hat man sich, wie es ja oft geschieht, über des Gegners Standpunkt oder über seine Bewegungen getäuscht, so ist man nun doch im stande, jeder unerwarteten Lage die ganze Masse zu bieten. In der vorher als Gegensatz angeführten Operation Friedrichs mit vier getrennten Kolonnen nach Böhmen hinein war es dagegen nicht mehr möglich, wenn nun die Österreicher nicht auf der erwarteten Stelle standen, oder wenn ihre Armee unvermutete Bewegungen machte, mit Sicherheit alle vier Kolonnen rechtzeitig in die neue Richtung zu bringen und überhaupt diese vier verschiedenen Bewegungen den wechselnden Umständen anzupassen.

Noch am 24. April hatte Napoleon, wie wir sahen, Berthier die Wahl zwischen dem Simplon und dem Großen St. Bernhard freigelassen, und dieser selbst schrieb damals: „Nach den Umständen werde ich mich von Genf den 13. oder 14. Mai in Bewegung setzen, um mich nach Italien zu werfen, sei es über den St. Bernhard oder über den Simplon oder über den St. Gotthard. Ich werde mich erst in dem Augenblicke selbst entscheiden. Der Simplon ist ungangbar für Schlitten, der St. Bernhard und der St. Gotthard sind die vorzuziehenden Einbruchsstellen."[1]) Allein die Nachrichten, welche von dem Stande der Dinge bei Genua eingehen, treiben immer mehr zu schnellerer Entscheidung, und so sagt denn am 27. Napoleon: „Mein Plan würde nicht mehr sein, über den St. Gotthard zu gehen; ich halte diese Operation nur dann für möglich und in den gewöhnlichen Klugheitsregeln, wenn der General Moreau einen großen Erfolg über den Feind davongetragen hätte.

Übrigens ist es möglich, daß wir nicht mehr nach Mailand gehen müssen, sondern daß wir genötigt sind, uns in aller Eile nach Tortona zu begeben, um Massena zu entlasten, der, wenn er geschlagen worden ist, sich in Genua eingeschlossen haben wird, wo er für 30 Tage Lebensmittel hat. Also wünsche ich, daß man über den St. Bernhard gehe."[2])

Mittlerweile war die Organisation der Reservearmee bei Genf eifrig weiterbetrieben worden, die ursprünglich beabsichtigte Stärke wurde aber doch nicht erreicht, es waren Mitte April etwa 25 000 Mann versammelt, und Berthier meint demgemäß in einem Schreiben an Napoleon, er werde die Alpen mit höchstens 30 000 Mann Infanterie überschreiten, wobei er hinzufügt: „Generalsrechnung, nicht Bureaurechnung, was Sie besser als irgend jemand zu würdigen wissen",[3]) und deshalb verlangt er, daß Moreau strengsten Befehl erhalte, ihm Lecourbe mit 15 000 Mann zu senden. Napoleon schreibt seinem General fast täglich, auf das eingehendste sich mit allen Organisationsfragen beschäftigend, beständig treibend und anfeuernd. Auch er hatte nun, seitdem der Reservearmee die Hauptrolle zugefallen war, folgerichtigerweise beschlossen, sie auf die höchstmögliche Stärke zu bringen, und so verfügt er am 5. Mai durch einen Regierungserlaß,

1) An Napoleon. - Dijon 25. April.
2) An Berthier. Paris 4 Uhr abends.
3) Dijon 25. April.

daß die Rhein-Armee sofort zur Unterstützung der Reservearmee 25 000 Mann über den Gotthard und Simplon abzusenden habe.

Am 1. Mai trifft Berthier für seine Person in Genf ein. Am 6. um 2 Uhr morgens verläßt Napoleon Paris und erreicht in der Nacht vom 8. zum 9. gleichfalls Genf. Durch Befehl vom 10. Mai wird nun die Reservearmee, wie nachfolgt, eingeteilt:

	Vorhut Lannes	8000	Mann,
Korps Duhesme	Division Loison	7000	"
	" Boudet	8000	"
Korps Victor	" Monnier	4000	"
	" Chambarlhac	6000	"
	" Chabran	5000	"
Kavalleriereserve:	Murat	4000	" .

Nachdem Napoleon mit unermüdlichem Eifer hier noch die letzte Hand an die Ausrüstung und Vervollständigung der Armee gelegt hat, begibt er sich am 12. nach Lausanne. Die Truppen, welche er zum Einbruche in Italien bestimmt und versammelt hatte, boten ihm nunmehr folgendes Bild: Lannes war im Rhonetal auf Martigny vorgeschoben. Die Divisionen Boudet, Loison, Chambarlhac und Monnier standen dahinter am Genfer See von Villeneuve bis Lausanne. Die Division Chabran stand in Savoyen und hatte die Bestimmung, über den kleinen St. Bernhard zu gehen. Rechts der Armee hält Turreau, 5000 Mann (er hatte ursprünglich den äußersten linken Flügel von Massena gebildet), den Paß des Mont Cenis besetzt, er soll dann auf Susa marschieren und wird nach Ivrea herangezogen werden. Links der Reservearmee ist Moncey, 15 000 Mann (das von Moreau abgezweigte Korps), im Marsche auf den St. Gotthard. Die Reservearmee steht somit am Fuße des St. Bernhard völlig zum Übergange bereit, und Napoleon beschließt, denselben sogleich zu unternehmen. „Ich werde mich für meine Person nach Italien begeben. Die Ereignisse werden sich mit großer Schnelligkeit folgen.“[1])

Die Lage bei dem Gegner war damals folgende: Mit dem 21. April hatte die eigentliche Einschließung Massenas in der Festung begonnen, derselbe hat dort 12 000 Mann Streitbare und 16 000 Kranke und Verwundete. Melas hatte mit der Belagerung von Genua

[1]) An Brune. Genf 11. Mai.

den General Ott mit 24 000 Mann beauftragt. Er selbst wandte sich mit 28 000 Mann nach der Riviera gegen Suchet, welcher als Massenas linker Flügel mit 10 000 Mann in den Alpen gestanden hatte, nun aber durch das allseitige Vordringen der Österreicher auf Genua von diesem abgedrängt war. Melas treibt ihn nunmehr längs der Küste und über die französische Grenze zurück und erreicht am 14. Mai den Var. Von seiner Armee stehen ferner: bei Bellinzona zur Beobachtung des Gotthard 8000 Mann, im Tale der Dora Baltea 3000 Mann, im Tale der Dora Riparia 5000 Mann, im Sturatale 1000 Mann. Außerdem noch Besatzungen in Oberitalien 10 000 Mann, in der Romagna und Toskana 3000 Mann, in Istrien 3000 Mann. Aus der Romagna hatte Melas 6000 Mann heranbefohlen, deren Spitze soeben bei ihm eintrifft.

Es schiebt nun am 14. Mai Napoleon Lannes nach St. Pierre vor, hinter ihm folgen Boudet nach Bex, Loison nach Aigle, Chambarlhac nach Villeneuve, und hinter diesem schließt Monnier die Kolonne. Am 15. beginnt Lannes den Paß zu übersteigen und erreicht mit der Spitze Etroubles, schwache österreichische Vorposten weichen von diesem Orte auf Aosta zurück. Am 16. besetzt Lannes Aosta. Hinter ihm beginnt die Masse der Armee in der obigen Reihenfolge der Divisionen die Paßhöhe zu überschreiten. Napoleon blieb seiner Gewohnheit gemäß selbst noch in Lausanne zurück, um durch sein Erscheinen dem Feinde nicht die Gewißheit eines Vordringens der ganzen Armee zu geben. Er treibt Berthier an, sich so schnell als möglich der Feste Bard zu bemächtigen, welche, in einer Talenge der Dora Baltea gelegen, dem Gelingen des Unternehmens die schwersten Hindernisse bereiten kann, im übrigen aber weist er ihn an, Lannes schnell auf Ivrea vorzuschieben, wenn auch der Rest der Armee nicht gleich folgen könne, denn es sei von größter Wichtigkeit, sich dieses Ortes am Austritte in die Ebene möglichst frühzeitig zu bemächtigen.

Zu gleicher Zeit wie Lannes den großen, hatte Chabran den kleinen St. Bernhard überschritten, und am 16. vereinigten sich die Spitzen beider Kolonnen bei Aosta. Am 17. fährt die französische Vorhut, Napoleons Absichten entsprechend, fort, im Tale der Dora Baltea abwärts zu steigen, und am 18. wirft sie die Österreicher aus einer Stellung bei Chatillon heraus. Napoleon war den Tag vorher in Martigny eingetroffen. Am 19. Mai erreicht nunmehr Lannes die verhängnisvolle Feste Bard und muß sich bald überzeugen, sowohl daß die Besatzung zur Verteidigung derselben entschlossen sei, als auch daß

sie das Tal völlig sperrt. Der Augenblick war allerdings bedenklich. „Machen Sie dem General Lannes begreiflich", schreibt Berthier, der sich in Aosta befand, „daß das Schicksal Italiens und vielleicht der Republik an dem Schlosse von Bard hängt."[1]) Allein bei dem festen Entschlusse zum Widerstande seitens des österreichischen Befehlshabers und der örtlichen Stärke der Feste ist es nicht möglich, derselben Herr zu werden, und Lannes muß, um vorwärts zu kommen, einen Seitenweg links über den Berg von Albaredo einschlagen, auf dem jedoch keinerlei Geschütz mit fortgeschafft werden kann.

Napoleon selbst übersteigt am 20. den Paß und trifft in Etroubles ein. Mißmutig sieht er, daß Bard noch unbezwungen ist und somit die darüber hinaus vorgedrungene Vorhut ohne schnelle Unterstützung bleiben muß; er sagt Berthier: „Seien Sie wachsam, Lannes wird vor 3 oder 4 Tagen 7000 bis 8000 Mann auf dem Halse haben."[2]) Im übrigen aber sieht er in dem Widerstande der Feste Bard zwar eine Verzögerung, keineswegs aber eine ernstliche Gefahr des Mißlingens. Er faßt andere Wege ins Auge und sagt sich, „wenn der St. Bernhard uns nicht aufgehalten hat, so wird ein Berg zweiten Ranges nicht ein unübersteigbares Hindernis für unseren Marsch bilden".[3]) An dem Wege über den Berg von Albaredo ordnet er sogleich Verbesserungsarbeiten an, „er müßte schon sehr schlecht sein, wenn er es noch mehr als der St. Bernhard wäre, wo wir einen Teil unserer Artillerie herübergebracht haben; mit Mühe und Zeit überwindet man viele Hindernisse".[3]) Die Nachrichten, die er von Suchet erhalten hat, haben ihm gezeigt, daß am 13. Mai Melas noch am Var sich befand; er rechnet daher, daß er die Armee nicht vor dem 26. oder 27. ernstlich angreifen kann, und sieht deshalb die Sachlage mit Ruhe an.

Nachdem Lannes seine Umgehung von Bard bewerkstelligt und am 21. die zur Verteidigung des Tales bestimmten österreichischen Truppen auf Ivrea zurückgeworfen hat, greift er diese Stadt am 22. an, ohne sie jedoch nehmen zu können. Inzwischen trifft nun aber auch Geschütz bei ihm ein. Marmont, Chef der Artillerie bei der Armee, hatte nämlich den kühnen Plan gefaßt, Geschütze und Munitionswagen nächtlicherweile durch das unterhalb der Feste gelegene Dorf Bard durchzuschaffen. Er ließ die Dorfstraße mit Mist belegen, die

1) An Dupont. 18. Mai.

2) Etroubles 9 Uhr abends.

3) An Berthier. Etroubles 20. Mai 9 Uhr abends.

Räder und sonstigen beweglichen Geschützteile dicht mit Heu umwickeln, und so wurde wirklich ein großer Teil der Artillerie von Soldaten glücklich in mehreren Nächten an der Feste vorbeigezogen. Wenn auch deren Verteidiger das Unternehmen bald bemerkten und das Feuer eröffneten, so lag doch die Feste zu steil über der Talsohle und tat das Feuer daher nicht viel Schaden. Mit Hilfe der Artillerie gelingt es nun Lannes, am 23. das Schloß von Ivrea und am 24. die Stadt mit Sturm zu nehmen. Napoleon meint dazu: „Es war Zeit, denn später würde es einer regelmäßigen Belagerung bedurft haben."[1]) Die übrigen Divisionen der Armee haben mittlerweile hinter Lannes gleichfalls den St. Bernhard überschritten, am 22. war die letzte Staffel derselben über die Paßhöhe gegangen.

Man hat in Bezug auf diesen Alpenübergang Napoleon den Vorwurf gemacht, derselbe sei nicht sorgfältig genug vorbereitet, sei zu leichtsinnig unternommen gewesen, wie leicht habe nicht bloß an der Feste Bard das Ganze scheitern können, dem Glücke allein sei dieser Erfolg zu danken. Allein dem ist nicht so. Wir haben schon gesehen, daß Napoleon, als diese Feste einen nicht vermuteten Widerstand entgegensetzte, darum noch keineswegs in seinem Vertrauen auf das Gelingen des Planes schwankend wurde, und die tatsächlichsten Ereignisse beweisen ja, daß die Feste nicht fiel und dennoch der Alpenübergang aufs beste glückte. Bei Gelegenheit des endlichen Falles von Bard bemerkt die österreichische Darstellung: „Auch hatte es außer aller Vermutung gelegen, daß der Feind die Bernhardsberge mit Kanonen passieren und diese gegen ein Schloß verwenden würde, welches eigentlich nur dem Musketenfeuer widerstehen konnte."[2]) Das ist es eben, bei Napoleon dagegen lag nie etwas außer aller Berechnung und ganz besonders nichts für ihn Günstiges; freilich war er weit entfernt davon, jedes mögliche Ereignis in allen seinen Einzelheiten vorher zu überlegen, er schuf seine Pläne im großen, überzeugt, daß sein Geist und seine Tatkraft im Verlaufe der Entwickelung der Tatsachen wissen würden, die Einzelheiten nutzbar oder unschädlich zu machen. Dieses Außerachtlassen der Einzelheiten ist aber eine von dem großen Genie untrennbare Eigenschaft, denn gerade darum, weil ihr Geist nicht die Nebensachen beachtet, sondern sich immer ganz auf die Hauptsache, auf das Entscheidende richtet, gerade darum sind eben die Er-

---

[1]) Rapport sur les prem. opér. de l'armée de rés. Chiasso 28. Mai.
[2]) Österr. Mil. Zeitschrift 1822. IV. 252.

folge solcher Männer so große geworden. Von Lee wird uns gesagt: „Lee griff als Oberkommandeur nie in die Details ein, die außer seiner speziellen Führung lagen, sondern wandte seine ganze Manneskraft dem Amte zu, welches ihm oblag",[1]) und von Gneisenau heißt es: „Gneisenau ging leicht darüber (die Details) hin, im Vertrauen auf seine Geistesgegenwart, auf sein Genie. Das im voraus Abwägen aller Fälle, wovon (wie er bemerkte) doch immer nur ein einziger, und zwar nie vollständig so, wie er ersonnen war, eintreten konnte, machte ihm Langeweile; bewußt, er werde sich zu helfen wissen, wenn der Augenblick dazu eintrete, setzte er diese Gabe bei allen anderen voraus und überflog mit seinem lebhaften Geist um so williger Raum und Zeit, als er für alles, was gewagt, aber auf Mut gegründet war, eine besondere Neigung hatte";[2]) ein deutliches Beispiel davon, wie wenig er taktische und örtliche Schwierigkeiten beachtete, wenn er in seinen großartigen strategischen Erwägungen eine bestimmte Operation beschlossen hatte, ist Wartenburg; es war das auch eine Art von Feste Bard, und doch ist beidemal der große strategische Gedanke trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten durchgeführt worden. „Genie ist mehr ein Prädikat der Wärme des Willens als des Lichtes des Verstandes",[3]) sagt der wegen unfruchtbaren Theoretisierens so zu Unrecht verschriene Bülow.

Am 24. Mai steht nun Boudet vor Ivrea, Lannes hat die Stadt genommen, Loison ist bei Bard, Monnier bei Chatillon, Chambarlhac bei Aosta, Chabran hat Befehl erhalten, die Einschließung der Feste Bard zu übernehmen. Napoleon ist in Aosta, er sieht die Gesamtlage nun folgendermaßen an: „Der Feind scheint sehr erstaunt über unsere Bewegung. Er weiß nicht, woran er ist. Er glaubt noch kaum daran. -- Folgendes war die Lage des Feindes am 18. Mai: 12 000 Mann bei Nizza, 6000 Mann bei Savona und in der Riviera von Genua, 25 000 Mann vor Genua, 8000 Mann bei Susa, Pinerolo 2c.; 3000 im Tale von Aosta, 8000 gegenüber dem Simplon und dem St. Gotthard."[4]) Man sieht also, daß er von der Stellung der Österreicher aufs beste unterrichtet war. Sodann gibt er an, was inzwischen geschehen sein wird: „Er ist in dieser Stellung bis zu dem Augenblicke geblieben, wo wir in Ivrea angekommen sind. Die 3000 Mann,

---

1) Scheibert, Der Bürgerkrieg in den Nordamerikanischen Staaten. 180.

2) Müffling, Aus meinem Leben. 29.

3) Feldzug von 1805. I. 203.

4) An Brune.

welche in dem Tale waren, sind geschlagen und zerstreut worden. Das ganze Korps, welches nach Susa und Pinerolo zu war, hat sich zwischen Turin und Ivrea begeben. Nizza wird vermutlich zu jetziger Zeit geräumt sein. Man schreibt mir sogar von Ivrea, daß Melas in Turin angekommen sein soll, aber das ist nicht sicher." Summa, der Alpenübergang ist vollständig gelungen, der Feind ist überrascht worden, er hat nichts zur Hand, sich den aus dem Gebirge heraustretenden Kolonnen entgegenzustellen, und Napoleon wird seine Operationen mit Sicherheit in der Ebene eröffnen können. Hierüber sagt er: „Den 26. oder 27. rechne ich darauf, bei Ivrea die ganze Armee vereinigt zu haben, es bildet dies etwa 33 000 Mann. Ich werde Herr des ganzen Landes von der Dora Baltea bis zur Sesia sein. Denselben Tag wird Moncey den Gotthard mit 15 000 Mann überschreiten, Suchet und Massena, welche von der Bewegung benachrichtigt sind, werden dem Feinde folgen, sobald sie sehen, daß er sich vor ihnen schwächt."

Melas war, nachdem er an dem Var anlangte, zunächst durch verschiedene Nachrichten auf den Gedanken gebracht worden, die Reserve-Armee wolle nach der Provence marschieren und ihm an der Riviera frontal entgegentreten. Als er daher von dem in Piemont kommandierenden General am Morgen des 18. Mai Meldung über den erfolgten Alpenübergang Napoleons erhält, ist er vollständig durch diese Bewegung überrascht und ohne die Mittel, ihr sofort wirksam entgegenzutreten. Er läßt nunmehr am Var ein Korps von 17 000 Mann stehen, denn die Riviera und die Hoffnung auf den baldigen Fall von Genua will er nicht aufgeben, und eilt selbst nach Turin. Von seinen Truppen in der Riviera sendet er etwa 9000 Mann nach Piemont zurück. Am 25. Mai trifft er für seine Person in Turin ein, wo er nun an Besatzung und aus dem Gebirge zurückgewichenen Truppen etwa 5000 Mann versammelt. Die Belagerung von Genua hält er fest, dem Feinde im freien Felde muß er sich aber doch auch stellen; man vergleiche mit diesem Verfahren das Verhalten Napoleons 1796 vor Mantua und den damaligen mit dem jetzigen Enderfolge, von neuem wird man dann einsehen, wie sehr das, was Napoleon damals tat, das einzig Richtige war.

Napoleon trifft am 26. abends in Ivrea ein, voll Zuversicht, gehoben durch den so schnellen und glücklichen Verlauf des Alpenüberganges. „In zehn Tagen", sagte er, „wird viel geschehen sein."[1]) Je-

[1]) An die Konsuln. 27. Mai.

doch wie es die Art des großen Feldherrn ist, das Glück des ersten Erfolges steigert nur seine Ansprüche an den zu erreichenden Gesamterfolg, und während er zuerst den Plan gefaßt hatte, nach Eintritt in die Ebene über Tortona sich gegen Melas zu wenden und so diesen zwischen sich und Massena zu bringen, letzteren aber dadurch zu entsetzen, so sieht er nun, in Ivrea angelangt, ein größeres Ziel vor Augen; „es ist möglich", sagt er sich, „daß ich diese Operationslinie den 29. oder 30. verlasse".[1]) Noch hält Massena Genua, warum soll nun nicht Napoleon dieses benutzen, auf Mailand marschierend, sich der Lombardei zu bemächtigen, und dann, den Po überschreitend, Melas jegliche Rückzugslinie vollständig abzuschneiden.

In solchen Augenblicken ist es, wo sich die Wege des tüchtigen Armeegenerals und des geschichtlich großen Feldherrn scheiden. Ersterer wäre von Ivrea auf Turin marschiert, hätte Melas geschlagen, Genua befreit und wäre dann zur Eroberung der Lombardei aufgebrochen, um den Gegner hinter Po oder Tessin abermals vorzufinden. Letzterer zerschnitt alle Verbindungen des Feindes und bot ihm eine Schlacht, die, wenn er sie verlor, sein Untergang werden mußte. Der Gegner unterlag, und die eine Schlacht brachte ganz Oberitalien in Napoleons Gewalt. Eine gleiche Entscheidung werden wir 1809 sehen, als der Erzherzog Karl im siegreichen Vorgehen zwischen den durch Berthiers Schuld getrennten Teilen, Davout und Napoleon, ist. Auch da hätte der tüchtige General durch das Ausweichen auf Ingolstadt den sicheren Weg gewählt, der Feldherr faßt den kühnen Entschluß, operiert auf des Gegners Verbindungen, zerschmettert ihn und gewinnt mit einer Operation ganz Österreich bis zur Hauptstadt. Und zum dritten Male wird Napoleon 1813 im Oktober bei Düben vor der Wahl stehen zwischen dem sicheren Wege des Ausweichens hinter die Saale oder dem kühnen Wagnisse des Vorgehens über die Elbe, aber wunderbar verändert, wird er entschlußlos bleiben, bis das Vordringen des Gegners in seinem Rücken auf Leipzig ihm das Gesetz vorschreibt.

Am 26. greifen Lannes und Boudet die Österreicher, die sich bei Romano abermals entgegenstellen, an, werfen sie hinter den Orco zurück und erreichen am 27. Chivasso; an diesem Tage nimmt Murat mit der Kavallerie und einem Teile der Division Monnier Vercelli. Unter dem Schutze dieser vorgeschobenen Abteilungen sammelt sich der

[1]) An Petiet und Dejean. 27. Mai.

Rest der Armee in diesen und den nächsten Tagen in und vorwärts Ivrea. Inzwischen sind auch die Abteilungen vorgedrungen, die rechts und links der Armee dazu bestimmt waren. Turreau hatte seine Vorbewegung vom Mont Cenis und vom Mont Genèvre her auf Susa am 20. begonnen, die Österreicher, die bei Susa standen, zurückgedrückt und sodann Stellung bei Bussoleno genommen. Moncey überschreitet den St. Gotthard am 26. und 27. und steht am 28. zum Vorgehen gegen Bellinzona bereit, er führt die Divisionen Lapoype, Lorge und Gilly; eine Seitenkolonne hat den Simplon überstiegen und nähert sich Domo d'Ossola.

Napoleon, seinem Entschlusse gemäß, auf Mailand zu marschieren, läßt nun Lannes bei Chivasso zum Schutze dieses Linksabmarsches gegen Turin stehen und schiebt die Armee hinter ihm fort gegen den Tessin. Murat, der durch den Marschwechsel nunmehr die Vorhut bekommen hat, trifft am 29. an der Sesia ein, treibt schwache österreichische Truppen, die sich ihm dort entgegenstellen, zurück und erreicht Novara. Ihm folgen unmittelbar Boudet und Loison, hinter ihnen Monnier und Chambarlhac. Moncey dringt an demselben Tage auf Bellinzona vor.

Am 30. setzen alle französischen Kolonnen ihre Vorwärtsbewegung gegen den Tessin fort. Dort stehen nun von den Österreichern etwa 5000 Mann, teils aus Piemont zurückgewiesen, zum größeren Teile von Bellinzona herangezogen; auch die gegen den Simplon aufgestellt gewesene Abteilung ist herangezogen worden. Am 31. erreichen Murat und Monnier bei Turbigo den Tessin, sie erzwingen den Übergang, werden aber dann durch den Feind, der den großen Kanal noch besetzt hält, am weiteren Vordringen verhindert. In der Nacht zum 1. Juni ziehen sich jedoch die Österreicher nach Mailand zurück; die Truppe, welche noch ferner bei Bellinzona den Gotthard beobachtet hatte, ist nach Como gewichen. Murat, Monnier und Boudet benutzen den 1. Juni, um bei Turbigo und Buffalora Übergangsmittel herzustellen, und vollenden dann an diesem Tage das Überschreiten des Tessin. Am 2. nachmittags erreicht schon die Vorhut Mailand, während die Österreicher sich auf Lodi zurückziehen. Napoleon, der soeben auch erfahren hat, daß tags zuvor die Feste Bard gefallen ist, zieht drei Stunden nach Ankunft der Vorhut feierlich in Mailand ein. Lannes hatte mittlerweile am 1. Juni auch seine Stellung bei Chivasso verlassen und ist nun an diesem Tage in Vercelli; dort erhält er den Befehl, nach Pavia zu marschieren, und trifft am 3. daselbst ein, während die übrigen

Divisionen sich bei Mailand sammeln; Chabran folgt von Bard aus nach. Die Verfolgung der auf Lodi abziehenden Österreicher war sogleich Loison übertragen worden, derselbe erreicht Lodi am 4. Die Österreicher sind jedoch schon in der Nacht auf Crema abgezogen.

Moncey hatte zunächst die von Bellinzona über Como zurückweichende österreichische Kolonne verfolgen lassen, erhält aber nun Befehl, so schnell als möglich nach Mailand heranzukommen. Nach der Einnahme dieser Hauptstadt war die nächste Operation für Napoleon, um seinem Gegner völlig alle rückwärtigen Verbindungen zu durchschneiden, der Po-Übergang. Aber wenn dieses nicht zur eigenen Niederlage führen sollte, so mußte es mit genügenden Kräften geschehen, also war es nötig, in Mailand Monceys Herankommen abzuwarten.

Über des Gegners Stellung war Napoleon am 4. durch einen Spion aufgeklärt worden, er hatte daraus ersehen, daß in den letzten Tagen des Mai dessen Hauptkräfte noch immer an der genuesischen Küste gestanden hatten, und meinte daher: „Ich glaube nicht, daß der Feind in diesem Augenblicke am Tanaro mehr als 10 000 Mann Infanterie, und 20 000 vor dem 9. oder 10. haben kann.“[1]) Da also zunächst von dem Feinde ernstliche Gefahren nicht drohen, so beschließt er einerseits, schnell Truppen über den Po vorzuschieben, um sich der Übergänge zu versichern, andererseits die österreichischen Kolonnen, mit denen man bis Mailand hin in Fühlung gewesen, so weit zurückzudrücken, daß sie aus dem Spiele wären. Also wird Murat auf Piacenza vorgeschoben und das Korps Victor auf Pavia in Marsch gesetzt; andererseits soll Loison den weichenden Gegner bis über Crema hinaus verfolgen und womöglich noch Orzinovi besetzen.

Melas hatte nach seinem Eintreffen in Turin zunächst erwartet, daß Napoleon auf diese Stadt vormarschieren werde. Allmählich aber wird er dann über dessen Marsch auf Mailand aufgeklärt, und am 29. beschließt er, ihm über Vercelli in den Rücken zu fallen. Er hat jedoch kaum die schwachen ihm zu Gebote stehenden Kräfte dazu in Bewegung gesetzt, als er am 31. die Nachricht erhält, daß die am Tessin stehenden Truppen vor großer Übermacht hätten weichen müssen, und daß vom Gotthard gleichfalls bedeutende Kräfte herabkämen. Nunmehr erkennt er erst den wirklichen Ernst der Lage und damit die Notwendigkeit,

[1]) An Lannes. Mailand 6. Juni.

Genua und die Riviera aufzugeben. Er bestimmt also Alessandria als Sammelpunkt für seine ganze Armee und sendet an Ott sowohl wie an die am Var stehende Kolonne den Befehl zum Marsche dorthin. Letztere Kolonne war mittlerweile, als sie diesen Befehl am 1. Juni erhält, schon durch Suchet, bei dem Verstärkungen eingetroffen sind, angegriffen und unter ungünstigen Gefechten zurückgedrängt worden; auf ihrem weiteren Abmarsche bleibt ihr Suchet an der Klinge und fügt ihr noch solche Verluste zu, daß, als sie am 7. bei Ceva und Montenotte eintrifft, sie nur mehr 8000 Mann zählt.

Ott erhält den Befehl zum Abmarsche gleichfalls am 1. Juni, jedoch schon waren Unterhandlungen angeknüpft und der Fall Genuas in nächster Aussicht. Somit verweilt er noch einige Tage, bis dann am 4. die Übergabe des Platzes erfolgt. Massena, der mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit und Tatkraft bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit den Widerstand verlängert hatte, erzwingt durch diese seine feste Haltung den völlig freien, bedingungslosen Abmarsch der Besatzung. Seine Verteidigung Genuas ist eins der glänzendsten Beispiele dieser Art. Am 5. und 6. marschieren Otts Truppen nach Alessandria ab.

Am 5. Juni ist also die Lage folgende: Napoleon ist für seine Person in Mailand, von dem Falle Genuas weiß er noch nichts. Moncey steht nur noch einen Tagemarsch von Mailand ab. Murat und Boudet sind vor dem Brückenkopfe von Piacenza eingetroffen und haben um 10 Uhr abends eine geringfügige Abteilung, ein paar hundert Mann, von dort vertrieben. Loison hat Orzinovi erreicht, Lannes steht bei Pavia und Belgiojoso, wohin das Korps Victor (Divisionen Chambarlhac und Gardanne, letztere 4000 Mann nachgezogene Truppen der Reserve-Armee) und Monnier im Anmarsche sind. Chabran ist noch am Orco, Turreau im Tale der Dora Riparia. Demgegenüber ist Melas noch immer in Turin. Er bemerkt jedoch nun mehr und mehr die Gefahr, die ihm droht, wenn die französische Armee mit ganzer Macht den Po überschreitet. Der Brückenkopf von Piacenza war, wie schon oben erwähnt, nur ganz schwach besetzt, ernstliche Hindernisse konnten daher dem übergehenden Feinde nicht bereitet werden. Bei Turin standen 14 000 Mann, 8000 waren von der Riviera im Anmarsche und näherten sich Ceva, Ott mit 12 000 war im Aufbrechen von Genua, die Kolonne endlich, die vor Loison zurückwich, etwa 4000 Mann, hat Cremona erreicht. Ott erhält nunmehr Befehl, nicht mehr auf Alessandria, sondern in starken Märschen nach

Piacenza zu gehen. Die Truppen von Turin sollen am 8. aufbrechen und die Straße über Alessandria einschlagen, ebendorthin werden auch die Truppen von Ceva her marschieren.

Am 6. sehen wir Loison einerseits gegen Brescia, andererseits gegen Pizzighettone verstoßen, an beiden Orten weicht der Feind vor ihm zurück; nachdem dies geschehen, setzt jedoch am Abend Loison seine sämtlichen Truppen in Richtung auf Cremona in Marsch. Murat hatte bei Piacenza selbst nicht übergehen können, da der Ort noch besetzt und die Brücke teilweise zerstört war. Er hatte sich daher etwas poabwärts gewandt und am frühen Morgen bei Noceto mit dem Übergange begonnen. Von hier aus vorgehend, nimmt er die Stadt ein. Lannes hat an demselben Tage, Napoleons Anordnungen folgend, von Belgiojoso aus ebenfalls begonnen, den Po zu überschreiten; Monnier tut ein wenig weiter unterhalb dasselbe. Mit der Nachhut der sich über Stradella zurückziehenden Österreicher kommt es noch zu einem Zusammenstoße. Moncey erreicht an diesem Tage mit seiner ersten Staffel Mailand, wo Napoleon selbst noch zurückbleibt.

Dieser kennt zwar das Gelingen des Überganges der ersten Staffeln von Murat und Lannes, aber was am rechten Po-Ufer denselben zunächst gegenübersteht, weiß er nicht; freilich vermutet er, daß es nur wenig sein wird. Am 7. setzt die Armee das Überschreiten des Po fort und sammelt sich bei Stradella und Piacenza. Da Napoleon über die Verhältnisse bei letzterem Orte noch nicht unterrichtet ist, so weist er Lannes an, vorkommendenfalls zu dessen Einnahme mitzuwirken, ermahnt jedoch zugleich Berthier, der sich am Tage vorher nach Pavia begeben hatte, sich Lannes zu diesem Unternehmen nicht gänzlich aus der Hand zu geben, denn er könne darauf rechnen, daß er spätestens am 9. bei Stradella von 20 000 Mann werde angegriffen werden. An Murat schickt er schleunigst einen Adjutanten, um den Stand der Dinge bei ihm zu erfahren. Bis er über alles aufgeklärt sein wird, gedenkt er noch in Mailand zu bleiben.

Diese Aufklärung über die Lage sollte bald völlig erfolgen. Murat hatte einen von Melas am 5. aus Turin nach Wien entsendeten Kurier abgefangen, und am 8. um 4 Uhr morgens wird Napoleon eine Übersetzung seiner Depeschen überreicht. Er erfährt daraus die Übergabe Genuas und die Bewegungen und Stärken der Österreicher. Danach rechnet er, daß sie ihre Kräfte nicht vor dem 12. und 13. bei Alessandria vereinigen können und sodann dort nicht mehr als 22 000 Mann haben

werden. Somit werden die gestern noch vorsichtig defensiven Instruktionen an Berthier heute zu entschieden offensiven. „Lassen Sie lebhaft Abteilungen vortreiben und alle Truppen vernichten, denen Sie begegnen. Die Vorhut kann bis Voghera vorstoßen.“[1]) „Wenn morgen sich ein Korps vor Stradella zeigt, wie das möglich ist, so muß man es in großem Stile angreifen, um davon 2000 bis 3000 Gefangene zu machen. Es ist gewiß, daß dieses Korps nur schwach sein kann.“ Mit einem Worte, er beschließt, die erste herankommende Kolonne des Feindes zu schlagen, ehe dieser Zeit hat, seine Gesamtmacht zu vereinigen.

Diesem Befehle gemäß bricht Lannes am 9. morgens nach Voghera auf, das Korps Victor folgt ihm mit der Division Chambarlhac, Gardanne ist noch im Begriffe, den Po zu überschreiten. Inzwischen trifft aber auch um Mittag Ott bereits bei Casteggio ein. Lannes entwickelt sich sogleich zum Angriffe, entsprechend dem nochmals wiederholten Befehle Napoleons: „Wenn sich Truppen zwischen Voghera und Stradella zeigen, so soll man sie ohne Besinnen angreifen, sie sind unbedingt schwächer als 10000 Mann.“[1]) Zunächst im Vordringen wird Lannes jedoch bald durch eintreffende Verstärkungen des Feindes in der linken Flanke gefaßt und zurückgeworfen, allein auch er erhält nunmehr Unterstützung durch die Ankunft von Chambarlhac, der seinerseits in die rechte Flanke der Österreicher vorgeht und so im Vereine mit Lannes' erneuertem Frontalangriffe den Gegner zum Weichen bringt; derselbe geht bis an die Scrivia zurück.

Napoleon war am Vormittage noch in Mailand gewesen, um Moncey, der mit seinen letzten Kanonen an diesem Tage dort eintrifft, zu erwarten. Dieser erhält den Auftrag, mit Lorge zwischen dem Oglio und der Chiese aufzuklären, mit Gilly Mailand besetzt zu halten und die Zitadelle einzuschließen, und mit Lapoype an den Po vorzugehen, wo er längs dieses Flusses auf dem linken Ufer sich mit der Armee in einer Höhe halten soll. Sodann begibt sich Napoleon nach Pavia, wo er mit Berthier zusammentrifft. Er findet Murat und Boudet in Piacenza, Monnier, der an diesem Tage den Po überschritten hat, im Marsche nach Stradella, Loison in Cremona und beschließt, erstere beide für diesen Tag noch in Piacenza zu lassen, letzteren als eine Reserve dorthin heranzuziehen; schon am Tage vorher

---

[1]) An Berthier. Mailand 8. Juni.

hatte er Befehl gegeben, Chabran nach Vercelli in Marsch zu setzen. Sodann reitet Napoleon bis auf das Schlachtfeld von Lannes vor und nimmt alles persönlich in Augenschein, hierauf verlegt er sein Hauptquartier nach Stradella. So wie hier verfuhr er grundsätzlich; zunächst blieb er hinter der Armee in irgend einem großen Mittelpunkte des Landes zurück, von dort in Ruhe seine Kolonnen leitend, alles vorbereitend und den Feind verhindernd, aus seiner Anwesenheit auf den eigentlichen Angriffspunkt zu schließen. Sobald dann aber die ernstliche Fühlung mit dem Gegner gewonnen war, so durcheilte er von hinten her in kürzester Zeit den ganzen von seiner Armee eingenommenen Raum bis zur Vorhut hin, dort persönlich die Sachlage studierend.

Bei den Österreichern steht Ott, dem das Gefecht von Montebello 4000 Mann gekostet hat, bei Castelnuovo; Melas ist noch 1 bis 2 Tagemärsche hinter Alessandria. Diese Sachlage ist geeignet, unser Erstaunen in nicht geringem Maße zu erregen. Man kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß Napoleon hier gegen einen derjenigen großen Grundsätze fehlt, welche selten ungestraft verletzt werden. Zur Zeit nämlich, wo sich alles zu einer entscheidenden Schlacht in den nächsten Tagen zuspitzt, zieht er nicht mit äußerster Anstrengung alle Kräfte dazu heran, sondern verwendet nicht unbedeutende Teile derselben zu Nebenunternehmungen. Zählt man, so wird man sehen, daß er zur Verfügung bei sich hat: Lannes, Victor, Monnier, Boudet, Murat, Loison, Summa jetzt 34 000 Mann; dagegen sind nicht zur Stelle verwendbar: Moncey, Chabran, Turreau, Summa 23 000 Mann. Vor diesen Zahlen wird man nicht anders können, als Jomini beizustimmen, wenn er sagt: „Immerhin ist durch eine außerordentliche Seltsamkeit der Feldzug von Marengo, welcher so glänzenden Erfolg hatte, derjenige gewesen, wo er am meisten von den Grundsätzen abwich, wenigstens in den Ausführungsmaßregeln.“[1]) Die großen Fehler, welche sein Gegner schon im Verlaufe des Feldzuges gemacht hatte, erlaubten ihm nicht, nunmehr seine Masse versammelt gegen die 34 000 Mann Napoleons zu führen und so diesem das Gefahrvolle, ja man muß das Wort sagen, das Fehlerhafte seines Verfahrens durch eine Niederlage zu beweisen.

Aber was ist es gewesen, was so Napoleon sich selbst untreu werden, seinen großen Grundsatz, zur Schlacht die ganze Masse der

[1]) Hist. crit. et mil. des guerres de la Rév. VIII. 192.

Armee heranzuführen, mißachten ließ? Ich glaube dasselbe, was Friedrich bei Kolin den gleichen Fehler begehen ließ, durch beständige Siege ins Übermaß gesteigertes Selbstvertrauen, Verachtung des Gegners. Der Feldherr, welcher nunmehr doch siegte, hat aber ebensowohl wie derjenige, welcher mit einer Niederlage das zu große Wagnis bezahlte, den militärischen Fehler erkannt und nicht wiederholt. Freilich ist dennoch der so verschiedene Ausgang beider Schlachten wohl nicht ohne schwerwiegenden Einfluß geblieben. Wer vermag zu sagen, ob, wenn auch das Wagnis von Kolin noch gelang, nicht Friedrichs großer Geist auf die gleiche Bahn der ungeheueren Unternehmungen getrieben worden wäre wie Napoleon, und ob dieser, wenn Marengo eine Niederlage wurde, nicht zu maßvollerem Einhalten geführt worden wäre. Der Feldherr Friedrich hat seitdem Entsagung geübt, seine Ziele eingeschränkt, ihm mag Kolin ein hemmendes Gewicht seines Ruhmes bedeuten, aber die Dauer und das Bestehen seines Staates haben, wie ich glaube, dieser Niederlage mindestens ebensoviel wie den glänzendsten Siegen zu danken. Napoleon hat den höchsten Gipfel des Feldherrnruhmes erreicht, aber schon in dem Siege von Marengo wird man vielleicht die Quelle zu den Niederlagen zu suchen haben, die dann das Gebäude des Napoleonischen Weltreiches umstürzten.

Am 10. Juni weicht Ott hinter die Scrivia zurück, Melas' erste Staffeln treffen in Alessandria ein. Napoleons Truppen bleiben im allgemeinen stehen, doch werden Murat und Boudet etwas näher herangezogen; dagegen verbleibt nun Loison bei Cremona und Piacenza, und auch diese 6000 Mann werden an der Schlacht von Marengo keinen Anteil nehmen. Am 11. morgens trifft Desaix, auf Napoleons Anordnung aus Ägypten zurückgekehrt, im Hauptquartiere zu Stradella ein, Napoleon überträgt ihm sogleich das Kommando über die Divisionen Monnier und Boudet. An diesem Tage beenden die Franzosen ihre Versammlung zwischen Casteggio und Voghera, und am 12. morgens bricht Napoleon zum weiteren Vormarsche auf; am Abend dieses Tages stehen seine Truppen, wie folgt: Lannes bei Castelnuovo, Desaix bei Pontecurone, Murat gegen Tortona vorgeschoben, Victor ebendorthin als linker Flügel vorgehend. Melas hat nun am 12. gleichfalls seine Armee bei Alessandria versammelt, auch Ott zieht sich mit Einbruch der Nacht hinter die Bormida zurück, bei Marengo nur eine Nachhut belassend.

Am 13. morgens überschreitet Napoleon die Scrivia, Victor als Vorhut auf der großen Straße nach Alessandria voraus. Wider Er-

warten traf er jedoch nun die österreichische Armee nicht in der freien Ebene zwischen diesem Flusse und der Bormida an, wo ihre beste Waffe, die Kavallerie, ein gutes Feld der Tätigkeit gefunden hätte, wie es tags darauf Kellermann beweisen sollte. Napoleon hatte schon in den letzten Tagen beständig die Möglichkeit in Erwägung gezogen, daß Melas gewillt sein könne, die Schlacht zu vermeiden, indem er, sei es auf Genua, sei es auf das linke Po-Ufer, auswiche; nunmehr scheint ihm diese Vermutung sich zu verwirklichen, er sendet daher sogleich Desaix mit der Division Boudet auf der großen Straße nach Novi ab, um den Österreichern den Weg nach Genua zu verlegen, während am linken Po-Ufer eintretendenfalls Lapoype und Chabran, der zwischen Chivasso und Vercelli steht, Melas aufhalten sollen. Die Absendung von Desaix ist eine abermalige gewagte Kräfteteilung, und auch der Armee fiel dieses Verfahren auf; man sagte sich, daß Napoleon, entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, „sich damit beschäftigte, den Feind zu fangen, indem er sich aller seiner Verbindungen bemächtigte, ehe er ihn geschlagen hatte. Es wäre klüger gewesen, sich zuerst der Mittel zu versichern, ihn zu besiegen, ehe man ihn zum Gefangenen machte".[1])

Die Vorhut, Victor, stößt gegen 5 Uhr nachmittags bei Marengo auf die daselbst zurückgelassene österreichische Nachhut und wirft sie nach kurzem Widerstande aus ihrer Stellung in den Brückenkopf an der Bormida zurück, ein Umstand, der natürlich geeignet ist, Napoleon in seiner Ansicht von dem Abmarsche des Gegners nur noch zu bestärken. Er läßt deshalb seine Armee, ohne sie nach vorwärts zu versammeln, für die Nacht an den eben erreichten Punkten bleiben; es stehen also Victor bei Marengo, Lannes und Murat bei San Giuliano, Desaix bei Rivalta, Monnier bei Torre di Garofoli, dort bleibt auch Napoleon die Nacht; eine irrtümliche Meldung versichert ihm noch, daß die Österreicher keine Brücke über die Bormida hätten. Inzwischen hatte jedoch Melas den Plan gefaßt, die französische Armee anzugreifen und sich so durch eine Schlacht seine Verbindungen wieder zu eröffnen.

Mit dem frühen Morgen des 14. Juni beginnen also die Österreicher, die Bormida zu überschreiten; ihre Vorhut, die Stellung Victors angreifend, vertreibt Gardanne aus Pietrabuona und wirft ihn

[1]) Marmont Mém. II. 126.

auf Marengo zurück. Napoleon, der, wie wir gesehen, diesen Angriff nicht erwartet hatte, sendet nun eiligst an Desaix den Befehl nach San Giuliano, wieder zur Armee heranzukommen. Unter dem Schutze des Erfolges ihrer Vorhut entwickelt sich nunmehr die österreichische Armee vorwärts der Bormida. Auf französischer Seite erhält Victor Befehl, Marengo hartnäckig festzuhalten, denn da die Armee nicht in der für eine Schlacht nötigen Versammlung war, so war jetzt Zeitgewinn alles. Lannes soll rechts von Victor aufmarschieren, und Murat stellt zwei seiner Kavallerie-Brigaden hinter die Flügel der Linie, die dritte steht bei Sale, um einer etwaigen Umgehung längs des Tanaro entgegenzutreten.

Die ersten Angriffe der Österreicher gegen Marengo scheitern, und Lannes gewinnt Zeit, in die ihm angewiesene Linie einzurücken; links von ihm verteidigt Gardanne Marengo, während Chambarlhac den Raum von diesem Orte bis an die Bormida bei dem Gehöfte Stortigliona einnimmt. Inzwischen ist der General Ott mit einer starken Kolonne ungehindert in Castel Ceriolo angelangt; dort keinen Gegner vor sich sehend, schwenkt er rechts ein und geht gegen Lannes' rechte Flanke vor. Zur Zeit, 10 Uhr, ist nur noch Monnier bei Torre di Garofoli verfügbar; Desaix meldet, daß er mit Boudet gegen 4 Uhr nachmittags eintreffen werde. Napoleons Anstrengungen müssen sich also darauf richten, bis zu diesem Zeitpunkte die Schlacht zu halten.

Er schickt nun Monnier vor und läßt durch zwei seiner Halbbrigaden Castel Ceriolo besetzen, allein diesen wirft Ott sein zweites Treffen entgegen. In der Front können Lannes und Victor dem andauernden österreichischen Angriffe nicht länger widerstehen, Marengo wird ihnen entrissen, und ihre ganze Linie weicht längs der großen Straße zurück. Durch diesen Rückzug sehen sich die Verteidiger von Castel Ceriolo dort vereinzelt, sie geben daher auch ihre Stellung auf und weichen nach Torre di Garofoli zurück. Es ist Mittag.

Napoleon wirft jetzt die letzten unberührten Truppen, die er noch hat, seine 800 Mann Konsulargarden, Ott entgegen, diese jedoch, in der Front durch Infanterie beschäftigt, werden in Flanke und Rücken durch österreichische Kavallerie angegriffen und völlig zersprengt. Hiermit ist, es war etwa 1 Uhr, der französische Rückzug unaufhaltsam geworden, und auf dem linken Flügel, Victor, artet er bald in völlige Unordnung und Flucht aus. Noch eine allgemeine Anstrengung der österreichischen Armee, und der Sieg war für sie unwiderruflich ent-

schieden. Aber Melas war nicht der Mann dieser Sachlage, der siebenzigjährige Mann war erschöpft durch die Anstrengungen dieses Vormittages, und als er die Flucht der Franzosen sah, da glaubte er, es sei genug getan, eine Verfolgung zu befehlen, und ritt für seine Person nach Alessandria zurück. Sein Stabschef ordnet nunmehr die Hauptmasse der ganzen Armee in eine große Kolonne, welche auf der Straße nach San Giuliano vordringt, während links davon Ott über Villanova auf das Schloß La Ghilina marschiert. Die Spitze der großen Kolonne traf gegen 5 Uhr nachmittags vor San Giuliano ein, während die Franzosen an diesem Orte vorüber auf Torre di Garofoli weiter flüchten.

In dieser Lage erscheint aber daselbst Desaix mit der Division Boudet, und an ihn schließt sich alles, was noch in der Hand der Führer ist, an, während Napoleon seine Adjutanten über das Schlachtfeld entsendet, um allen Truppenteilen, denen sie begegnen würden, zu sagen, die Armee mache wieder Front und alles solle wiederum vorgehen. Marmont versammelt am rechten Flügel von Desaix eine Batterie von 18 Geschützen, um damit dessen Angriff zu unterstützen, und die Brigade Kellermann (diejenige Kavallerie-Brigade, welche während der Schlacht Victors linken Flügel gedeckt hatte), hinter Desaix sich herumziehend, erscheint auf dem rechten Flügel von Marmonts Artillerie und geht dann mit Desaix längs der großen Straße vor.

Desaix wirft mit Ungestüm seine ganze Division auf die Spitze der großen österreichischen Kolonne, und während diese dadurch ins Stocken gerät, fällt ihr Kellermann mit dem ersten Treffen seiner Kavallerie in die linke Flanke, mit dem zweiten Treffen geht er der zum Schutze dieser Flanke in der Ebene seitlich der Straße vorrückenden österreichischen Kavallerie entgegen. Diese weicht aus, und Kellermann wirft nun auch dieses Treffen auf die österreichische Infanteriekolonne. Die Wirkung dieser vereinigten Angriffe von Desaix und Kellermann war entscheidend; die vordere Hälfte der ganzen Kolonne wird völlig zersprengt, niedergemacht oder gefangen, und der Rest der Kolonne, durch die eigenen Flüchtlinge in Verwirrung gebracht, erliegt dann auch den jetzt allerseits wieder vordringenden Franzosen. Die Schlacht ist damit entschieden, die Österreicher fliehen hinter die Bormida zurück, ihre Nachhut hält jedoch den Brückenkopf, bis auch Ott von Castel Ceriolo her wieder eingetroffen ist. Die französische Vorhut lagert die Nacht bei Pietrabuona, die Masse der Armee bei Marengo.

Mit dem nächsten Morgen erscheint ein von Melas entsandter Unterhändler, und noch an demselben Tage wird eine Übereinkunft abgeschlossen, wonach die österreichische Armee ganz Oberitalien bis an den Mincio mit allen Plätzen räumt. Am 15. Mai hatte Napoleon das Überschreiten des großen St. Bernhard begonnen, am 15. Juni war der Feldzug entschieden, der strategische Gedanke, der seiner Anlage zu Grunde gelegen, war voll zur Ausführung gekommen.

Es bewahrheitet sich hier ganz das Wort, welches Napoleon zu Jomini bei Beginn des Feldzuges 1806 gesagt hat: „Das Geheimnis des Krieges liegt in dem Geheimnis der Verbindungen."[1]) Derjenige, welcher die Wege zu erfassen versteht, die ihn am schnellsten und in Masse auf des Gegners Verbindungen führen, ohne daß er die eigenen verliert, der wird das Geheimnis der Erfolge im Kriege erkannt haben. Und diese Erkenntnis zu gewinnen, ist sehr wohl auf dem Wege des Studiums möglich; hier liegt ein großer praktischer Gewinn, der aus der Kriegsgeschichte unmittelbar zu ziehen ist.

Freilich wird ein Feldherr nicht allein durch Studium, denn die klare Erkenntnis des Richtigen im Kriege, die dadurch gewonnen wird, ist noch nicht zugleich die Fähigkeit, das Richtige auszuführen, sie ist aber die Vorbedingung dazu. Sehr richtig sagt daher Willisen: „Vom Wissen zum Können ist immer ein Sprung, aber doch einer vom Wissen aus und nicht vom Nichtwissen",[2]) und Jomini erläutert den gleichen Gedanken: „Die schönen Berechnungen, welche das Bestehen der Armeen von Wurmser, Melas, Mack und Braunschweig bedrohten, waren an und für sich kluge Manöver; sie würden allein die Niederlage des Feindes hervorgebracht haben, aber sie würden das Geschick dieser Armeen nur bedroht haben, sie würden sie nicht zerstört haben, ohne diese glänzende Ausführung, diese Kraft, diese Schnelligkeit, welche die Welt in Erstaunen gesetzt haben."[3]) Auch anderwärts betont er noch, daß der beste Plan seinen Wert erst erhält durch die Tat der Ausführung, indem er sagt: „Die Kunst des Krieges besteht nicht darin, Anläufe auf die Verbindungen seiner Feinde zu machen, indem man zittert, einen Schritt zu tun; sie besteht wesentlich darin, sich dieser Verbindungen zu bemächtigen und dann zur Schlacht zu marschieren."[4])

---

[1]) Traité etc. III. 18.

[2]) Theorie des großen Krieges. I. 23.

[3]) Traité etc. III. 215.

[4]) Traité etc. IV. 34.

So ist es bei Marengo geschehen, und deshalb sagt der große Kritiker dieser Zeiten:[1]) „Diese Ereignisse wurden von weiter her durch die geschickte Anlage des Feldzugsplanes vorbereitet, denn sie vervollständigten bloß die Ausführung einer klugen und kühnen Berechnung, diejenige, sich auf die Verbindungen seines Gegners zu werfen, ohne die eigenen preiszugeben. Wenn Bonaparte bei Marengo geschlagen worden wäre, so glauben wir nicht, wie viele es behauptet haben, daß er, eingeschlossen in einem umzäumten Kampfplatze, dort hätte untergehen müssen."[2]) Das ist wohl unzweifelhaft richtig, der Rückzug auf der Straße nach Stradella und dann über den Po stand ihm völlig frei, und derselbe Umstand, der ihn zu schwach auf dem Felde von Marengo hatte erscheinen lassen, die Entsendung zahlreicher Kräfte, gab ihm dann die Möglichkeit, mit frischen Truppen den Kampf wieder aufzunehmen. Und er selbst beurteilt die Sachlage so: „Ich war in einer außerordentlichen Lage und ich wagte wenig, um viel zu gewinnen. Geschlagen zog ich mich in mein befestigtes Lager bei Stradella zurück, überschritt den Po auf meinen fünf Brücken, gedeckt durch meine Batterien, ohne daß die feindliche Armee im stande gewesen wäre, sich dem zu widersetzen; ich vereinigte meine erste Division mit den Korps Moncey, Lecchi und Turreau; ich ließ eines der Korps von Melas über den Po gehen (und das war gerade, was er wünschte), sodann, überlegen an Zahl, konnte ich ihn mit allen meinen Kräften angreifen. Als Sieger erlangte ich dieselben Erfolge. Seine Armee, zwischen uns und dem Flusse eingeschlossen, war gezwungen, die Waffen niederzulegen und alle ihre Festungen zu übergeben. Wenn ich geschlagen worden wäre, was, wie ich glaube, unmöglich gewesen wäre, so begann ich einen regelmäßigen Krieg und rief die Schweiz mir zu Hilfe."[3])

Auf die für Napoleon epochemachende Bedeutung von Marengo und auf den Vergleich, welcher sich zwischen seiner nunmehrigen Kriegführung und der Friedrichs von Kolin ab ergibt, wurde schon oben hingewiesen; hier muß aber dieser Gedanke noch in anderer Weise erwogen werden. Der militärische Endzweck jedes Krieges ist Vernichtung des Gegners, und daher entspricht an und für sich nur die Offensive dem Endzwecke des Krieges. Es kann daher nicht überraschen,

[1]) Jomini, Hist. crit. et mil. etc. XIII. 301.

[2]) Diese Worte finden sich in Dumas, Précis etc. III. 303.

[3]) Antommarchi Mém. I. 184.

zu sehen, daß überall da, wo die größten Erfolge eintreten, auch immer der Offensivgedanke besonders vorherrscht. Und hier zeigt sich eine bedeutsame Scheidung zwischen den Feldherren von Kolin und Marengo; Friedrichs Kriegführung ist nun notgedrungen, trotz aller Offensive im einzelnen, eine ihrem innersten Wesen nach defensive, auf Selbsterhaltung berechnete, diejenige Napoleons wird eine immer stärker offensive, auf Weltherrschaft abzweckende. So führt er selbst noch 1813 seinen Krieg nicht, um sich selbst zu erhalten, sondern um die Gegner zu vernichten; daß dieses damals nicht mehr möglich war, das hätte der Herrscher Napoleon einsehen müssen, da der Staatsmann aber sich diese Entsagung nicht auferlegen wollte, ja, vielleicht durch seine früheren Taten gefesselt, nicht einmal mehr wirklich konnte, so war der Feldherr im Rechte, den Charakter seiner Kriegführung nicht zu ändern, den Krieg so zu führen, wie er es tat, und wir, ihn zu bewundern, daß er es tat, wenn wir uns auch sagen müssen, daß das Endergebnis nur die Niederlage sein konnte.

1805.

Kapitel IX.

Ulm.

Luneville hatte den Festlandskrieg abgeschlossen. Mit starker Hand war in Frankreich während jener ersten Jahre des 19. Jahrhunderts die innere Ordnung hergestellt worden, deren das von Staatsumwälzungen erschöpfte Land bedurfte; immer gewaltiger, ausschließlicher hatten sich die Macht und das Ansehen des Ersten Konsuls erhoben, bis dann der 18. Mai 1804 mit der Kaiserwürde seinem Werke den natürlichen Abschluß, der Regierung des Landes die notwendige Beständigkeit gab. Mit Recht durfte Napoleon später von sich sagen: „Ich habe mir keine Krone angemaßt, ich habe sie aus der Gosse aufgehoben, das Volk hat sie mir aufs Haupt gesetzt."[1])

Der Vertrag von Amiens war nur eine kurze Unterbrechung des Kampfes mit England gewesen. Mit der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten im Mai 1803 hatte Napoleon aber beschlossen, einen entscheidenden Schlag gegen Frankreichs große Nebenbuhlerin zu tun, seine Armee wollte er in England landen, das Land selbst unterwerfen. Dieser Plan zeigt die Großartigkeit seines Genies in vollem Lichte. Der Gedanke, welcher der Landung zu Grunde lag, war vollkommen richtig, war „Anwendung der obersten Kriegsregel, welche lautet: suche deine Stärke in Zeit und Raum gegen des Feindes Schwäche in Wirksamkeit zu bringen".[2]) Napoleons Stärke waren die Armee und der

---

[1]) Mém. de Ste. Hél. I. 233.

[2]) Willisen, Die Feldzüge der Jahre 1859 und 1866. Zueignung.

Landkrieg, Englands die Flotte und der Seekrieg; mit ersterer es angreifen, zu ersterem es zwingen, war also sicherlich gute Strategie. Man hat ihn verurteilen wollen, weil die Ausführung dieses Planes unmöglich gewesen sei. Wer aber, der sich vergegenwärtigt, was alles in der Weltgeschichte von den Zeitgenossen für unmöglich gehalten und durch die Gewalt eines überlegenen Genies dennoch ausgeführt wurde, vermag zu sagen, daß die Landung einer Armee in England für Napoleon unmöglich gewesen wäre! Auch Hannibals großer Plan, die Alpen zu überschreiten und in Italien selbst Rom anzugreifen, zu besiegen, würde heute vielleicht für unmöglich gelten, wenn er Plan geblieben wäre.

Daß die Landung unausgeführt blieb, England nicht niedergeworfen wurde, das stellt die Geschichtschreibung im allgemeinen als das Heil Europas hin, so sei doch noch ein Land von Napoleons Herrschaft unberührt geblieben. Ich teile diese Meinung nicht. Zu schwer und unmittelbar litten damals die Festlandsstaaten unter Napoleon, als daß nicht unbeachtet geblieben wäre, wie auch die damalige Politik Englands nicht minder ausschließlich, nur freilich in praktischerer und dauernderer Weise und mit allen Mitteln die eigenen, keineswegs etwa die gemeinsamen Interessen Europas verfolgte. Wäre Napoleon an der Spitze seiner Armee in England eingedrungen, so wäre einerseits seine Kraft dadurch geschwächt worden, dem Festlande größere Aktionsfreiheit gewahrt geblieben, andererseits würde das im Innersten erschütterte England dann nicht im stande gewesen sein, so wie es geschehen, fast den ganzen Kolonialbesitz der Welt in seiner Hand zu vereinigen, und die Mächte des Festlandes würden heut einen gerechteren Anteil daran besitzen.

An die Ausführung des Landungsplanes setzt nun Napoleon die volle Kraft seines großen Geistes; seine ganze Unermüdlichkeit, Vielseitigkeit und Scharfsichtigkeit entfaltet er in der Schaffung der dazu nötigen Transportflotte und Armee. Die erstere, von ihm auf eine Gesamtzahl von 2008 Fahrzeugen berechnet, soll fähig sein, 150 000 Mann mit aller zu einer solchen Armee gehörenden Ausrüstung über den Kanal zu setzen, dessen schmalste Stelle, die Gegend von Boulogne, zur Abfahrt ausersehen wird; mit zahlreichen Batterien werden die Küsten zum Schutze gegen die Unternehmungen der englischen Flotte bedeckt, ungeheure Hafenbecken, Dämme, Befestigungen werden hergestellt. Zugleich entsteht auch die Landungsarmee. Am 14. Juni

1803 erfolgt der Befehl zur Bildung von sechs Korps, deren jedes in einem Lager vereinigt und daselbst ausgebildet werden soll. Fünf dieser Lager werden längs der Nordsee- und Kanalküste in Holland bei Gent, St. Omer, Compiegne und St. Malo errichtet. Nur allmählich erfolgt in ihnen die Versammlung und Bildung der Truppenteile. Im Juli bereist Napoleon persönlich den Nordosten Frankreichs und Belgien, besichtigt die Küste von der Sommemündung bis Dünkirchen und studiert die Örtlichkeiten, welche für die Ausführung seines Planes in Betracht kommen können. Im November wird dies wiederholt und nunmehr auch die Truppen des unter Soult stehenden Lagers von St. Omer besichtigt. Bald darauf, am 12. Dezember, erfolgt eine Verfügung betreffend „die Organisation der großen Expedition", welche vier Korps festsetzt, drei in den Lagern von St. Omer, Brügge, Montreuil, das 4. die Reserve.

Abermals werden die Truppen im Januar 1804 durch Napoleon besichtigt. Die Armee bietet nun folgendes Bild: Bernadotte hält Hannover besetzt, Marmont steht im Lager von Utrecht, Davout im Lager von Brügge, Soult im Lager von St. Omer, Ney im Lager von Montreuil. Dahinter kantonieren in zweiter Linie sämtliche Dragoner-Regimenter, zu Divisionen zusammengezogen. Demnächst tritt dann hinzu das Lager zu Brest unter Augereau, zur Landung in Irland bestimmt. Am 16. August versammelt sodann der neue Kaiser die Truppen von Soult und Ney bei Boulogne, um durch eine feierliche Austeilung von Orden der Ehrenlegion ihre Begeisterung für seine Person anzufachen, denn „die Seele aller Armeen ist die aufrichtige Anhänglichkeit aller Teile an den Führer".[1])

Die großen Vorbereitungen Napoleons gegen England haben jedoch auf dem Festlande sowohl Befürchtungen als Hoffnungen erweckt, und besonders Österreich, durch den Frieden von Luneville zu sehr in seinem rechtmäßigen Einflusse auf die Geschicke Europas beschränkt, bereitet sich vor, die Wechselfälle der Zukunft auszunutzen. Mit dem Oktober 1804 stellt diese Macht an den Grenzen der Schweiz und Italiens unter dem Vorwande des gelben Fiebers in Spanien einen sogenannten Sanitätskordon auf, und im Januar 1805 spitzen sich die Verhältnisse so zu, daß für einen Augenblick Napoleon sich genötigt sieht, die Marschbefehle für seine Armee aufzusetzen. Sodann benutzen

---

[1]) N. an Ganteaume. St. Cloud 23. Juni 1804.

die Österreicher eine Ansammlung der französischen Truppen in Italien aus Anlaß der Krönung Napoleons zum Könige dieses Landes (26. Mai 1805), um ihrerseits ihre Armee in Kärnthen und Venetien auf 40 000 Mann zu erhöhen.

Bald darauf erhält der Wiener Hof seitens des Petersburger Hofs Vorschläge zu gemeinsamem Handeln gegen Frankreich, und im Juli 1805 trifft Winzingerode in Wien ein, um sich über die Operationen zu verständigen; am 16. wird eine Übereinkunft abgeschlossen, wonach Rußland zwei Armeen aufstellen wird, die erste, 55 000 Mann, wird am 20. August von Brody aufbrechen und, in sechs Staffeln marschierend, mit der letzten den 20. Oktober bei Braunau am Inn eintreffen. Die zweite, 40 000 Mann, wird von Brest-Litowsk aufbrechen und nach Böhmen gehen. Wenn der Kaiser oder ein Erzherzog die österreichische Armee kommandiert, so werden ihm die Russen unterstellt werden. Außerdem sollen zwei Landungskorps von je 25 000 Mann abgehen, eins nach Neapel, eins, um sich in Pommern mit den Schweden zu vereinigen und Hannover zu besetzen.

Der österreichische Feldzugsplan, vom Erzherzoge Karl aufgesetzt, beruhte auf dem Gedanken, die Hauptentscheidung durch eine Offensive in Oberitalien zu suchen und in Deutschland in der Defensive zu bleiben, bis man in Italien eine entscheidende Schlacht gewonnen hätte, oder bis die russische Armee heran sei. Somit sollten versammelt werden: in Italien 95 000 Mann, in Tirol, aber der italienischen Armee unterstellt, 33 000 Mann und in Deutschland 59 000 Mann.

Napoleon, der seit dem 3. August wieder im Lager von Boulogne ist, beginnt nun mehr und mehr einzusehen, daß er für jetzt auf die Überfahrt nach England wird verzichten müssen, und am 23. August sagt er sich: „Mein Entschluß ist gefaßt. Mein Geschwader ist den 14. August von El Ferrol mit 34 Schiffen ausgelaufen, es hatte keine Feinde in Sicht. Wenn es seine Anweisungen befolgt, sich mit dem Geschwader von Brest vereinigt und in La Manche einläuft, so ist es noch Zeit, ich bin der Herr Englands."[1]) Trifft dieses nicht ein, so „eile ich zu dem Dringlichsten, ich hebe mein Lager auf und ich lasse meine Feld-Bataillone durch meine dritten Bataillone ersetzen, was mir immerhin eine genügend starke Armee bei Boulogne gibt, und am 23. September befinde ich mich mit 200 000 Mann in Deutschland

[1]) An Talleyrand.

und mit 25 000 Mann in dem Königreiche Neapel. Ich marschiere auf Wien und lege die Waffen nicht eher nieder, bis ich nicht Neapel und Venedig habe und die Staaten des Kurfürsten von Bayern so vergrößert habe, daß ich nichts mehr von Österreich zu befürchten habe."

Von diesem Tage an beginnen die vorbereitenden Befehle für eine Versammlung der französischen Armee in Deutschland. Die Verteilung derselben in den Lagern war damals: Bernadotte Hannover, Marmont Utrecht, Davout Ambleteuse, Soult und die Kavalleriereserve unter Murat Boulogne, Mortier Etaples, Ney Wimereux, Augereau Brest. In der Lombardei stand Jourdan, an dessen Stelle dann bald Massena tritt. Nur zwei Tage später ist die endgültige Entscheidung gefallen, und der Kaiser sagt: „Mein Entschluß ist gefaßt. Meine Bewegung hat begonnen, ich werde den 17. September mit 200 000 Mann in Deutschland sein."[1]) Und denselben Tag noch entsendet er Murat und Bertrand nach Deutschland, um sorgfältig das gesamte Gelände zu untersuchen, auf welchem sich der Feldzug abspielen soll, sie werden die Plätze, die Straßen, die Nebenflüsse der Donau sowohl als die Ufer dieses Stromes selbst genau in Augenschein nehmen und sich über alle Übergänge, die nach Tirol und Böhmen hinein und die über den Schwarzwald führen, unterrichten.

Am 28. August wird Savary ebendorthin entsendet, jedoch schon hat der Feldzugsplan des Kaisers eine bestimmtere Form angenommen, und der Auftrag dieses Offiziers ist also auch schon mehr im einzelnen festgesetzt. Er hat die Bestimmung, die Straßen zu rekognoszieren, welche, von Philippsburg, Bruchsal und Durlach ausgehend, den Neckar bei Heilbronn, Cannstadt und Eßlingen überschreiten und von dort an die Donau nach Dillingen, Gundelfingen und Ulm führen, ebenso wie alle Querverbindungen zwischen ihnen. In dieser Anweisung ist schon der ganze Feldzugsplan des Kaisers vorgezeichnet, und wir werden ihm um so mehr unsere Aufmerksamkeit zu widmen haben, als nun, mit unumschränkter Macht an der Spitze des Staates, auch durch persönliche Rücksichten keiner Art mehr gebunden, Napoleon sein Genie ganz entfalten, seine Grundsätze voll anwenden kann.

---

[1]) An Talleyrand.

Zunächst sehen wir, daß er den Entschluß faßt, die Entscheidung in Deutschland zu suchen; daß hier der entscheidende Punkt lag, wurde schon bei Gelegenheit des Feldzugsplanes von 1800 auseinandergesetzt. Hier setzt er auch die volle Masse seiner Armee, 200 000 Mann, ein, in Italien nur 50 000 Mann der österreichischen Hauptmacht entgegenstellend. Schärfer und großartiger also als irgendwann tritt hier die Befolgung des Grundsatzes, ohne Rücksicht auf die Nebendinge mit Übermacht auf dem entscheidenden Punkte zu erscheinen, hervor. Und in gleicher Weise wie er es 1800 gegen Krays linken Flügel geplant hatte, wird hier diese Übermacht gegen den rechten Flügel der österreichischen Armee in Deutschland in Bewegung gesetzt, wie es die Savary aufgegebene Straßenrekognoszierung schon anzeigt. Dieser Flügel war der gebotene, denn auf ihn stieß er zunächst von Nordwesten und mit zwei Korps, Bernadotte und Marmont, sogar von Norden heranmarschierend. Mit Übermacht also diesen Flügel angreifend und umgehend, wird der Kaiser die Österreicher völlig von ihren Verbindungen mit Wien abschneiden und somit vernichten.

Hier ist auf einen Unterschied hinzuweisen, der sich zwischen der Napoleonischen und der heutigen Kriegführung bemerkbar macht. Napoleon verlegt, wie es sowohl bei dem ersten Plane von 1800, wie besonders hier deutlich hervortritt, bereits den strategischen Aufmarsch seiner Armee in die Flanke des Gegners, so daß dann mit dem bloßen Vormarsche zur Schlacht er dessen Verbindungen gewonnen hat, und schon der erste Zusammenstoß zu einem Ulm oder Jena führt. Heute kann man dies nicht mehr. Da wir bemüht sein müssen, alle Eisenbahnen zum Aufmarsche auszunutzen, und da der Gegner gleichfalls alle seine an die Grenze führenden Bahnlinien in Tätigkeit bringt, so wird immer ein im allgemeinen frontaler Aufmarsch der beiden Gegner stattfinden, und es wird nicht mehr möglich sein, schon im Aufmarsche räumlich ein solches Übergewicht zu gewinnen, wie dies Napoleon durch seinen strategischen Aufmarsch in der Flanke des Gegners tat, nur zeitlich können wir hierin Vorteile davontragen.

In dem Napoleonischen Geschichtsabschnitte war während des Aufmarsches der Armeen, der durch Fußmarsch geschah, Zeit genug vorhanden, die Aufstellung des Gegners zu erkennen und bei richtiger strategischer Anschauung die eigene Versammlung in dessen Flanke zu verlegen. Die heutige Schnelligkeit der Mobilmachung und der vermittelst der Eisenbahnen auszuführende strategische Aufmarsch machen

denselben zu einer im Frieden schon völlig fertigzustellenden Arbeit, man kann also nicht denselben je nach der Flanke des Gegners verlegen. Erst nach geschehenem Aufmarsche, mit Beginn der Operationen wird sich dann ein Übergewicht strategischer Berechnung zur Gewinnung der feindlichen Flanke und des Rückens geltend machen können, und demgemäß wird das Manöver, mit dem Napoleon seine Feldzüge eröffnete, sich folgerichtigerweise bei uns erst nach den ersten Zusammenstößen entwickeln können. Wir können nicht mehr gleich mit Jena beginnen, wohl aber können wir nach Wörth und Spicheren unsere Operationslinien so wählen, daß wir den Gegner zu einem Gravelotte zwingen.

Während der Kaiser so durch vertraute Offiziere das zu durchschreitende Gelände erforschen läßt, gibt er seinem Stabschef Berthier bereits die nötigen Befehle für „den Kontremarsch seiner ganzen Armee",[1]) und am 31. August sagt er mit Befriedigung: „Die Große Armee ist in vollem Marsche, sie wird am 23. September ganz am Rheine angekommen sein."[2]) Die Summe dieser Marschbefehle ist: Bernadotte wird sein Korps bei Göttingen sammeln und am 23. und 24. September in Würzburg eintreffen. Marmont wird nach Mainz marschieren, sein Korps vom 20. bis 25. September dort versammeln und dann sich mit Bernadotte bei Würzburg vereinigen. Von den Truppen am Kanale werden am 28. August die ersten Divisionen der Korps Davout (linker Flügel), Soult (Mitte), Ney (rechter Flügel) abmarschieren, die nächsten Divisionen folgen auf zwei und die letzten wiederum diesen auf einen Tagemarsch. Der Kaiser, um des Feindes Aufmerksamkeit von dieser Bewegung abzulenken, bleibt selbst zunächst noch in Boulogne und ernennt Murat zu seinem Stellvertreter bei der Armee, derselbe soll am 11. September in Straßburg eintreffen. Dorthin bricht auch am 31. August die Garde unter Bessières von Boulogne auf.

Am 29. August verfügt der Kaiser die Einteilung der „Großen Armee von 1805":

---

1) 25. August.

2) An Eugen. Lager von Boulogne.

Der Kaiser.

Chef des Stabes: Berthier.

Die Garde Bessières 6 000 Mann.

	Inf. Div.	Kav. Div.	
I. Korps Bernadotte.	Drouet	Kellermann	18 000 Mann.
	Rivaud		
II. Korps Marmont.	Boudet	Lacoste	
	Grouchy		
	Dumonceau		21 000 Mann.
		leichte Kav.	
III. Korps Davout.	Bisson	Vialannes	
	Friant		
	Gudin		27 000 Mann.
IV. Korps Soult.	St. Hilaire	Margaron	
	Vandamme		
	Legrand		
	Suchet		41 000 Mann.
V. Korps Lannes.	Oudinot	Treilhard	
	Gazan		18 000 Mann.
VI. Korps Ney.	Dupont	Tilly	
	Loison		
	Malher		24 000 Mann.

Kavalleriereserve.
Murat.

Küraßier-Division Nansouty,
" " d'Hautpoul,
Dragoner-Division Klein,
" " Walther,
" " Beaumont,
" " Bourcier,
Dragoner zu Fuß Baraguey d'Hilliers 22 000 Mann.

Als Reserve ist noch zurück und in der Bildung befindlich:

VII. Korps Augereau. Infanterie-Div. Desjardins
" " M. Mathieu 14 000 Mann.

In Deutschland treten dann noch hinzu:

Bayerisches Korps Deroy	20 000 Mann,
württembergische Hilfstruppen Seeger	5 000 Mann,
badische Hilfstruppen Harrant	3 000 Mann,

so daß die Summe der Operationsarmee 219 000 Mann beträgt.

Von dieser Armee sagte damals der Kaiser mit Stolz: „Sicherlich, es gibt in Europa keine schönere Armee als diejenige, welche ich heute habe",[1]) und noch am Schlusse seines Lebens nannte er sie „die beste Armee, welche es jemals gegeben hat".[2]) Und wirklich, die Bestandteile derselben verbürgten ein gutes Ganzes. Die Mannschaften waren zum geringeren Teile ein Stamm altgedienter Soldaten, die meisten stammten aus der vorjährigen Konskription, aber anderthalb Jahre hindurch waren sie ununterbrochen in den Lagern versammelt gewesen und aufs eifrigste ausgebildet worden. Einer ihrer damaligen Führer sagt: „Die Truppe erreichte schnell einen Grad der Ausbildung, den man sich unmöglich vorstellen kann. Ich habe ihn bei den französischen Truppen niemals ebenso erreichen sehen."[3]) Tüchtig exerzierte, gut organisierte Truppen, deren Spannkraft noch nicht durch die eigene Erfahrung der Leiden, Gefahren und Anstrengungen des Krieges abgeschwächt ist, sind aber das beste Material.

Vor allem aber die Führer waren vorzüglich. Von den 7 Korpsführern der nach Deutschland bestimmten Armee hatten nur zwei, Augereau und Bernadotte, das 40. Jahr überschritten, drei, Soult, Lannes und Ney, waren Altersgenossen des damals 36jährigen Kaisers, Davout war noch um ein Jahr jünger und Marmont sogar erst 31 Jahre alt. Von den Divisionskommandeuren stand die Hälfte noch in den Dreißigern, von den anderen hatte nur d'Hautpoul die 50 erreicht. So standen denn alle die Männer, welche an wichtiger Stelle kommandierten, noch im kräftigsten Mannesalter. Alle sahen noch einer größeren Zukunft entgegen, und somit waren sie von lebhaftem Tatendurst erfüllt, voller Initiative und Unternehmungslust. Dabei kannten sie alle den Krieg, und die meisten waren vertraut mit Napoleons Führung, jeder aber an unbedingten Gehorsam gewöhnt.

---

[1]) An Cambacérès. Lager von Boulogne 13. August.

[2]) Mém. de Ste. Hél. II. 319.

[3]) Marmont Mém. II. 231.

Inzwischen haben die Österreicher auch ihre Truppen gegen die bayerische Grenze in Bewegung gesetzt. Das Kommando dieser Armee erhält Erzherzog Ferdinand, jedoch behält sich der Kaiser Franz die Oberleitung der Operationen selbst vor und ernennt zu diesem Behufe den General Mack zu seinem General-Quartiermeister. Napoleon hatte ihn 1800 als Kriegsgefangenen in Paris kennen gelernt und damals von ihm gesagt: „Mack ist einer der mittelmäßigsten Menschen, die ich in meinem Leben gesehen habe. Voll Eigendünkel und Eitelkeit, hält er sich zu allem fähig. Er ist jetzt nichts mehr, aber es wäre zu wünschen, daß er eines Tages gegen einen unserer guten Generale geschickt würde, er würde schöne Dinge sehen; er ist übermütig, und das ist alles; es ist das einer der unfähigsten Menschen, die es gibt, dazu kommt noch, daß er Unglück hat."[1] Dieser Mann also sollte als Beirat des Kaisers der eigentliche Leiter der Operationen sein.

Am 2. September kommt Mack in Wels an und läßt die Armee sogleich nach Bayern einrücken. Zwar war sie noch nicht an der Grenze dieses Landes versammelt, allein da die Franzosen noch entfernt waren, so konnte man durch schnelles Handeln Bayern entweder zum Bündnisse zwingen oder vor der Ankunft Napoleons entwaffnen. Hier hieß es mit Recht: „Die Zeit drängt, und die Tage sind Monate."[2] Aber kaum in Bayern eingerückt, läßt man sich durch ausweichende Unterhandlungen des Kurfürsten hinhalten, während die bayerische Armee, dieses benutzend, sich hinter die Donau zurückzieht und sich erst bei Amberg und sodann bei Bamberg sammelt. Die Österreicher marschieren, unbekümmert darum, südlich der Donau weiter, und ihre Spitze erreicht am 21. Memmingen. Mack besichtigt Ulm und rekognosziert dann die Iller, die er als Verteidigungslinie gewählt hat. Zwar versucht der Erzherzog Ferdinand, welcher am 19. September in Alt-Ötting eintrifft, den Vormarsch der Armee anzuhalten, um nicht, so weit vorgeschoben, vor Ankunft der Russen vereinzelt zu einer Schlacht gezwungen zu werden, allein der Kaiser Franz, der am 20. nach München kommt, voller Vertrauen auf Mack, hebt diese Anordnungen wieder auf, und die Österreicher fahren fort, an die Iller aufzuschließen. Am 23. September jedoch wird unter Kienmaier ein Korps zur Beobachtung der Bayern und Bernadottes, dessen Ankunft

---

[1] Bourrienne Mém. III. 275.

[2] N. an Daru. Lager von Boulogne 30. August.

in Mainz man erfahren hat, bestimmt; dasselbe soll in der Linie Neuburg—Ingolstadt Stellung nehmen.

Währenddem hat Napoleon, nachdem er seine Armee nach dem Rhein in Marsch gesetzt hat, sich für seine Person nach St. Cloud zurückbegeben, um so lange als möglich die große Offensivbewegung, die er eingeleitet hatte, zu verbergen. In derselben Absicht schreibt er an Fouché: „Verbieten Sie den Zeitungen der Rheinufer, von der Armee zu sprechen, nicht mehr als wenn sie gar nicht bestände",[1]) und wenn auch die Wirkung und Verbreitung der Presse damals weit von den heutigen Zuständen entfernt war, so wird man doch gewiß diese Vorsicht für äußerst zweckmäßig erklären, besonders wenn man daran denkt, welchen Schaden die französischen und belgischen Zeitungen im August 1870 dem Marsche Mac Mahons getan haben. Während der Kaiser so Sorge trug, seine Bewegungen dem Feinde zu verbergen, erhielt er selbst von Murat aus Straßburg eine vorläufige Benachrichtigung vom 10. September über das Ergebnis von dessen Rekognoszierung. Danach stehen etwa 60 000 Österreicher bei Wels, 10 000 bis 12 000 bei Braunau und ungefähr 15 000 am Bodensee; bei Braunau wird ein Lager für 30 000 Mann abgesteckt und ungeheure Magazine angelegt, endlich stehen an den Grenzen Galiziens 80 000 Mann Russen.

Schon am 7. September hat der Kaiser eine Verfügung erlassen, wonach Reservelager gebildet werden sollen; es wird eins davon bei Straßburg unter Kellermann, eins bei Mainz unter Lefebvre stehen; ferner befiehlt er, Mainz, Straßburg, Neu-Breisach und Hüningen in Verteidigungszustand zu setzen. Dieses Verfahren, durch Bildung einer strategischen Reserve die Ergänzung seiner Armee sicherzustellen und die Basis seiner Operationen durch Armierung der an ihr belegenen Festungen festzuhalten, ist eine von jenen Vorsichtsmaßregeln, welche dieser kühn vordringende, siegreiche Feldherr jederzeit beachtete.

Inzwischen fährt er fort, die Österreicher scharf im Auge zu behalten; „es scheint", schreibt er am 13. September, „daß die Österreicher den Inn am 10. September überschritten haben".[2]) Seine eigenen Truppen nähern sich nunmehr auch schon dem Rheine, und somit erläßt am 17. September der Kaiser einen Befehl zur Regelung

---

[1]) St. Cloud 12. September.

[2]) An Eugen. St. Cloud.

des Überganges über diesen Strom und zur Anweisung der ferneren Marschlinien für die einzelnen Korps. Dieser Befehl ist eines jener Dokumente, welche im klarsten Lichte den strategischen Überblick Napoleons hervortreten lassen; die Einfachheit, die Klarheit und das Sachgemäße aller Anordnungen machen ihn zu einer der wertvollsten Anweisungen, um mit der Karte in der Hand daran zu lernen, wie die Bewegungen einer Armee im Großen anzuordnen sind.

Und wie entstanden diese Befehle, wie arbeitete er, um in so großartiger Weise die strategische Sachlage zu durchschauen? Fragen wir einen derer, die ihn bei der Arbeit gesehen haben: „Der Kaiser war selbst sein eigentlicher Generalstabschef; in der Hand einen auf den Maßstab von 7 bis 8 Wegstunden Luftlinie geöffneten Zirkel (welches immer 9 bis 10 Stunden, wenigstens mit den Wegekrümmungen, voraussetzt), gebeugt und manchmal liegend über seiner Karte, wo die Stellungen seiner Armeekorps und die vermuteten Stellungen des Feindes durch Stecknadeln von verschiedener Farbe bezeichnet waren, so ordnete er seine Bewegungen mit einer Bestimmtheit an, von der man sich kaum eine richtige Vorstellung machen kann. Lebhaft seinen Zirkel über diese Karte hinführend, beurteilte er in einem Augenblicke die für jedes seiner Korps notwendige Anzahl von Märschen, um an dem Punkte anzukommen, wo er es zu einem bestimmten Tage haben wollte; sodann, indem er seine Stecknadeln in diese neuen Stellungen einsteckte und die Marschschnelligkeit, die jede der Kolonnen erhalten müßte, mit der für sie möglichen Abmarschzeit in Verbindung brachte, diktierte er jene Anweisungen, welche schon an und für sich ein Ruhmestitel sein würden.“[1])

Nur selten erließ der Kaiser allgemeine Armeebefehle, er suchte dadurch nicht nur zu vermeiden, daß der Feind, wenn er etwa einmal einen einzelnen Befehl abfinge, sogleich über die gesamte Sachlage aufgeklärt sei, sondern er scheute auch das allgemeinere Bekanntwerden seiner Operationsabsichten in der eigenen Armee, überzeugt, daß bei vielen Mitwissern das Geheimnis an irgend einer Stelle doch werde verletzt werden; immer aber gehörte es zu seinem Plane, den Feind in Raum und Zeit zu überraschen. In den meisten Fällen wurde daher jedem Korpsführer nur das befohlen, was er auszuführen hatte, in Bezug auf die Lage der Armee wurde er nur noch über das aufgeklärt,

[1]) Jomini, Précis etc. 289.

was seine Nachbarkorps betraf. Diese eigenen Befehle des Kaisers sind es, deren sorgfältigstes Studium für jeden Offizier von höchstem Werte ist, sie enthalten die Geheimnisse dessen, was die ältere Schule Logistik, die neuere Generalstabsgeschäfte nennt. Scharf und bestimmt gibt der Kaiser die Bewegungen im großen an, die er vollführt wissen will; er hält dabei keine bestimmte Reihenfolge inne, sondern wie sich ihm der Gedanke bietet, so diktiert er, und die Ursprünglichkeit und das Kraftvolle seiner Ausdrucksweise, durch kein Befehlsschema gemindert, geben dem, was er befiehlt, noch einen besonderen Nachdruck; man fühlt, wie unmöglich es sei, einen so ausgesprochenen Befehl nicht auszuführen. „Schlafen Sie nicht eher, als bis Sie mir alle diese Einzelheiten übersandt haben."[1]) „Ich beglückwünsche Sie zu den Erfolgen, welche Sie erlangt haben. Aber keine Ruhe, verfolgen Sie den Feind, den Degen in den Rippen, und schneiden Sie ihm alle Verbindungen ab."[2]) „Wenn der Feind nicht in Memmingen ist, so kommen Sie wie der Blitz bis in unsere Höhe herab."[3]) „Ich empfehle Ihnen, Ihre Adjutanten und Gehilfen ihre Pferde totreiten zu lassen. Verteilen Sie sie als Relais auf der Straße nach Weissenhorn, damit ich schleunigst Nachricht von Ihnen habe."[4]) Einzelheiten führt er nur dann, dann aber immer an, wenn sie eine besondere Wichtigkeit für die Ausführung des allgemeinen Planes haben. Es war sodann Berthiers Sache, die Befehle auszuarbeiten, die Einzelheiten zu regeln, dem Ganzen die übliche Form zu geben und es der Armee zu übermitteln.

Der obenerwähnte Befehl zum Rheinübergange besagt in kurzem: Zunächst werden die Divisionen der Kavalleriereserve übergehen. Am 25. September sollen Nansouty nach Heidelberg, Klein nach Bruchsal kommen, letzterer wird, wenn die erste Division von Soult herüber ist, nach Bretten vorgehen.

Bourcier wird den 25. bei Kehl übergehen und sich dann nach Norden wenden, um den Übergang von Ney zu sichern, am 26. geht er nach Durlach. Beaumont und d'Hautpoul gehen früh morgens am 25. bei Kehl über, der erstere geht sodann nach Offenburg, der letztere nach Oberkirch vor. Baraguey d'Hilliers, und unter ihm Walther,

---

[1]) An Bernadotte. Augsburg 11. Oktober 1805 3 Uhr nachmittags.

[2]) An Murat. Abtei Elchingen 17. Oktober 1805 2 Uhr nachmittags.

[3]) An Soult. Augsburg 12. Oktober 1805 $10^1/_2$ Uhr abends.

[4]) An Soult. Augsburg 12. Oktober 1805 $10^1/_2$ Uhr morgens.

wird am 25. bei Neu-Breisach übergehen und sodann sich nach Freiburg begeben, von wo aus er gegen Donaueschingen aufklärt. Hinter der Masse der Kavallerie wird die Armee folgen.

Die erste Division von Davout wird am 26. bei Mannheim übergehen, Davout soll an diesem Tage dort sein Hauptquartier haben, seine anderen Divisionen schließen nach Mannheim auf, seine Kavallerie schiebt er nach Sinsheim vor.

Die erste Division von Soult wird am 25. bei Germersheim übergehen, von dort kommt sie nach Bruchsal, wo am 26. Soults Hauptquartier sein wird.

Die erste Division von Ney wird am 25. bei Selz übergehen und sich nach Rastatt begeben, den 26. wird Neys Hauptquartier daselbst sein.

Endlich die erste Division von Lannes wird am 25. den Rhein bei Kehl überschreiten.

Nach vollzogenem Rheinübergange wird die Armee folgende Vorbewegung machen:

Lannes geht auf der Kniebisstraße über Sand, Oberkirch, Freudenstadt, Rottenburg, Reutlingen, Urach nach Ulm, wo er am 9. Oktober einzutreffen hat. Beginn des Marsches am 29. September.

Ney geht über Durlach, Pforzheim, Stuttgart, Eßlingen, Göppingen, Geißlingen gleichfalls nach Ulm. Beginn des Marsches am 27. September, Eintreffen in Ulm am 7. Oktober.

Soult wird die Straße über Bruchsal, Bretten, Vaihingen, Ludwigsburg, Schorndorf, Gmünd nach Aalen zugewiesen. Letzteren Ort soll er am 9. Oktober erreichen.

Davout marschiert am 29. September ab und schlägt die Straße über Mannheim, Heidelberg, Sinsheim, Heilbronn, Öhringen, Hall, Ellwangen ein, um den 10. Oktober in Nördlingen einzutreffen.

Bernadotte und Marmont marschieren am 30. September oder 1. Oktober von Würzburg ab, um den 9. Oktober in Weißenburg zu sein.

An diesem Tage werden die Garde, die Kavalleriereserve und der große Artilleriepark sich in Gmünd befinden.

Es wird also, mit kurzen Worten gesagt, nach diesem Befehle die Hauptmasse der Armee den Rhein auf einer Linie von Mannheim bis

Kehl, 15 Meilen, am 26. September überschreiten, während ihr am 25. die Divisionen der Kavalleriereserve auf gleichen Wegen vorausgegangen sind; diese Divisionen werden vor den Ausgängen der Schwarzwaldtäler erscheinen, zum Teil in sie eindringen und so nicht nur die eigene Armee während des Flußübergangs decken, sondern auch bei dem Feinde eine irrige Vorstellung über die eigentliche Vormarschrichtung des Kaisers erwecken, denn wie wir sehen, wird die Masse der Armee nicht frontal den Schwarzwald überschreiten, sondern sich links ziehen, um dessen Pässe zu umgehen und am 9. Oktober in der Linie Weißenburg—Nördlingen—Aalen—Ulm zu stehen.

Diese Verwendung der Kavallerie kann man musterhaft nennen. Es ist eine in der Kriegführung der größten Feldherren gleichmäßig hervortretende Erscheinung, daß sie verstanden haben, die Kavallerie großartig und ausgiebig zu verwenden. Gerade diese Waffe, deren Element weiter Raum und Schnelligkeit sind, verlangt auch obere Führer ungewöhnlich weiten Geistes und schnellen Entschlusses, die, nur die großen Ziele des Krieges im Auge, sich über alle Nebensachen und besonders auch über starke Verluste hinwegsetzen, denn allerdings wird eine ausgiebig verwendete Kavallerie auch oft in Lagen geraten, denen ohne bedeutende Verluste sich zu entziehen nicht möglich ist. „Die Kavallerie", sagt Napoleon, „verlangt Kühnheit, Geschicklichkeit und besonders, daß sie nicht von dem Geiste der Erhaltung und des Geizes beherrscht werde",[1]) und „Ich will nicht", wird es noch in diesem Feldzuge heißen, „daß man die Pferde schont, wenn sie Menschen fangen können".[2]) „An die Klagen der Kavallerie muß man sich nicht kehren; denn wenn man so große Zwecke als die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreichen kann, kann der Staat wohl einige hundert Pferde verlieren, die aus Müdigkeit fallen",[3]) so Gneisenaus Überzeugung, und was bei der Armee eines Lee durch die Kavallerie geleistet wurde, das bezeugt der eine Name Stuart genugsam.

Der obige Befehl ist noch nicht das endgültige Umgehungsmanöver, um sich mit voller Macht in des Feindes Rücken zu werfen, sondern vielmehr eine Vorwärtsversammlung der Armee, denn noch weiß der Kaiser nicht, daß die Österreicher, ohne das Herankommen der

[1]) Mém. Notes sur l'introduction à l'hist. de la guerre etc. par Lloyd III. 509.

[2]) An Lannes. Znaym 18. November 11 Uhr abends.

[3]) Blücher an York. Hohlstein 31. August 1813.

Russen abzuwarten, so weit vereinzelt vorgehen werden; immerhin aber spricht sich der Grundgedanke, mit der ganzen Macht den rechten feindlichen Flügel anzufallen, in dieser Anordnung schon klar aus.

Jedoch 24 Stunden nach Ausgabe dieses Befehls erfährt der Kaiser durch den Telegraphen, daß die Österreicher den Lech überschritten haben, und am 20. erhält er einen Brief Murats vom 18., welcher ihm mitteilt, daß der Feind sich Ulm nähert. Nunmehr läßt er eine kleine Verschiebung der Operationslinien vornehmen. Davout wird von Mannheim über Heidelberg, Neckarelz, Ilshofen, Dinkelsbühl nach Nördlingen gehen. Soult wird den Rhein bei Speier überschreiten und über Sinsheim, Heilbronn, Öhringen und Hall nach Aalen marschieren, Ney wird bei Pforz übergehen und die Straße über Durlach, Pforzheim, Stuttgart, Gmünd nach Giengen einschlagen, und endlich Lannes wird bei Rottenburg die Kniebisstraße verlassen und über Tübingen, Grötzingen, Nürtingen nach Göppingen gehen. In Summa sehen wir also, daß die Korps enger aneinander geschoben werden und die allgemeine Richtung mehr nach links ausgreift; der Umgehungsgedanke tritt also schon etwas schärfer hervor, und da der Feind nun näher ist, so wird auf schnellere Vereinigung der gesamten Armee Bedacht genommen.

Aber noch bestimmter tritt der Plan des Kaisers hervor in einer eigenhändigen kurzen Notiz, die er damals für sich niederschrieb; das Datum ist leider auf derselben nicht angegeben; sie muß jedoch kurz vor dem Rheinübergange, also in die Tage vom 22. bis 24. September, fallen. Die Notiz lautet:

	28. Sept.	6. Okt.	9. Okt.	16. Okt.
Bernadotte	Würzburg,	Ansbach,	Nürnberg,	Regensburg,
Marmont	desgl.	desgl.	desgl.	desgl.
Davout	Mannheim,	Mergentheim,	Ansbach,	Dietfurt,
Ney	Selz,	Crailsheim,	Weißenburg,	Ingolstadt,
Lannes	Straßburg,	Gmünd,	Nördlingen,	Neuburg.
Soult	Landau,	Aalen,	Donauwörth,	

Wir sehen, wie hier der Kaiser eine weiter ausgreifende Umgehung ins Auge faßt, jedenfalls in der Annahme, daß die Österreicher, wenn sie seinen Anmarsch erfahren, nicht stehen bleiben, sondern zurückweichen werden und er somit weiter ausholen muß, um sie zu überflügeln und abzuschneiden. Einstweilen werden jedoch die gegebenen Befehle nicht abgeändert.

Als aber gegen seine Erwartung der Kaiser dann doch sieht, daß die Österreicher stehen bleiben, da gibt er die endgültigen Befehle zu einer Umgehung auf kürzerer Operationslinie, und am 28. September übersendet Berthier dieselben der Armee.

Danach wird Davout über Heidelberg, Obrigheim, Möckmühl, Ingelfingen, Ilshofen, Dinkelsbühl, Öttingen, Monheim marschieren und am 8. Oktober in Neuburg eintreffen.

Soult wird über Heilbronn, Öhringen, Hall, Ellwangen, Nördlingen marschieren und am 8. nach Donauwörth kommen.

Lannes schlägt die Straße über Ludwigsburg, Schorndorf, Gmünd, Aalen ein und kommt den 8. nach Neresheim.

Ney verfolgt die Straße über Stuttgart, Eßlingen, Weilheim, um den 7. nach Heidenheim zu gelangen.

Die Kavalleriereserve wird, nachdem sie vor den Schwarzwaldpässen Scheinbewegungen gemacht hat, über Stuttgart, Göppingen, Heidenheim marschieren und den 8. Oktober in Donauwörth eintreffen.

Bernadotte wird die Richtung von Ansbach nach Eichstädt, wo er den 8. sein soll, angewiesen, von dort aus wird er auf Ingolstadt zu operieren haben.

Marmont hat rechts von ihm über Rothenburg, Feuchtwangen, Wassertrüdingen vorzumarschieren und den 7. in Treuchtlingen einzutreffen, von dort wird er seine Richtung auf Nassenfels nehmen.

Mit solcher Sicherheit und Planmäßigkeit wird nun die hier vorgeschriebene Bewegung ausgeführt werden, daß drei Wochen nach dem Rheinübergange der Kaiser wird sagen können: „Ich habe meinen Zweck erreicht, ich habe die österreichische Armee durch bloße Märsche zerstört."[1])

Die Masse der Großen Armee überschritt also den Rhein am 26. September. Denselben Tag trifft der Kaiser, der Paris am 24. verlassen hat, in Straßburg ein. Die Korps setzen sich auf die ihnen vorgeschriebenen oben angegebenen Straßen. Der Kaiser hat nicht sobald diese Bewegung eingeleitet, als er auch schon mit ruhiger Sicherheit dem glücklichen Erfolge derselben entgegensieht. „Wehe den Österreichern", ruft er aus, „wenn sie mich einige Märsche ihnen abgewinnen lassen; ich hoffe, sie umgangen zu haben und mich mit

[1]) An Josephine. Elchingen 19. Oktober.

meiner ganzen Armee zwischen dem Lech und der Isar zu befinden",[1]) und an Eugen schreibt er: „Der Feind scheint sehr außer Fassung gebracht durch die Richtung, die Schnelligkeit und die Kraft unserer Bewegungen."[2])

Während die französische Armee so im Anmarsche gegen die Donau ist, wiegt sich Mack immer noch in völlige Sicherheit ein. Mitte September hat er, wie schon gesagt, die Illerlinie besichtigt und an Befestigungsanlagen bei Ulm arbeiten lassen; dort, so ist sein Plan, soll sich die österreichische Armee versammeln, um dann daselbst entweder in starker Stellung das Herankommen der Russen abzuwarten oder auf eine der heranmarschierenden französischen Kolonnen zu fallen. Aber es entspricht einem solchen Gedanken weder die Schnelligkeit der Versammlung noch die Zahl der zu versammelnden Streitkräfte. Noch am 3. Oktober stand die österreichische Armee, wie folgt: General Jellacic mit 14 000 Mann in Vorarlberg, die Generale Riesch, 19 000 Mann, und Schwarzenberg, 11 500 Mann, längs der Iller und der Donau von Kempten bis Günzburg, General Kienmaier, 6000 Mann, zur Beobachtung gegen Norden zerstreut bei Neuburg, Ingolstadt, Eichstädt, Ellwangen und Amberg. Von rückwärts her und aus Tirol sind noch 18 000 Mann Verstärkungen im Anmarsche.

Die Ausführung des Mackschen Planes der Versammlung bei Ulm soll nunmehr beginnen. Am 5. Oktober erhält Jellacic den Befehl, näher an die Donau heranzukommen, um die Strecke zwischen diesem Strome und dem Bodensee zu decken, er wird am 7. und 8. in Biberach eintreffen. Die übrigen Korps haben Befehl, nach Ulm zu kommen, und am 6. steht die Hauptmasse von Schwarzenberg und Riesch bei diesem Platze, seitlich dehnt sich die Front der Armee rechts nach Günzburg, links nach Illereichen aus. Kienmaier hat sein Korps bei Neuburg versammelt. Diese Versammlung bei Ulm entgeht der Aufmerksamkeit des Kaisers nicht, schon am 5. abends sagt er sich: „Der Feind beginnt erst heute unsere Bewegung zu bemerken, und er vereinigt sich bei Ulm."[3])

Der Kaiser hatte in der Nacht vom 5. zum 6. in Gmünd geschlafen. Am Morgen des 6. verlegt er zunächst sein Hauptquartier nach Aalen, trifft dann aber noch am Nachmittage dieses Tages in

[1]) An Augereau. Straßburg 30. September.
[2]) Straßburg 30. September.
[3]) Berthier an Soult. Gmünd 10 Uhr abends.

Nördlingen ein. Je weiter er vorgeschritten ist, um so mehr sieht er seine Hoffnungen sich bestätigen. Am 2. Oktober schrieb er: „Der Feind macht Märsche und Gegenmärsche und scheint sehr in Verlegenheit.“[1]) Daß der Gegner sich zu einem entschiedenen Rückmarsche noch nicht aufgerafft hat, erkennt er wohl. „Es scheint, daß der Feind schon etwas auf Donauwörth und Ingolstadt in Marsch gesetzt hat, indessen ist seine Bewegung schwach, und ich halte sie nicht für allgemein. Er hält immer noch Stockach, Memmingen und Tirol besetzt.“[2]) Nichtsdestoweniger versäumt er nicht, seine Korpsführer darauf hinzuweisen, daß sie sich gegenseitig sofort zu unterstützen haben, wenn doch etwa die Armee des Gegners gegen den rechten und linken Flügel offensiv vorginge, und diese Unterstützung wird, in Anbetracht der Versammlung, in der des Kaisers Armee vorgeht, rechtzeitig wirksam sein, denn, wie er mit Befriedigung selbst sagt, „noch nie wird eine so große Masse von Truppen auf einem so kleinen Raume manövriert haben.“[3])

Er selbst hatte bisher während des Vormarsches sein Hauptquartier immer mehr nach dem rechten Flügel der Armee hin genommen, denn stieß der Gegner vor, so mußte er auf diesen Flügel treffen; jetzt nun, wo er die Untätigkeit desselben erkennt und sieht, daß seine große Schwenkung über die Donau herüber vermutlich ungestört vor sich gehen wird, begibt er sich nach Nördlingen in die Mitte seiner Kolonnen. Diese stehen am 6. Oktober folgendermaßen:

Auf dem linken Flügel hat Bernadotte (zu dem am 2. bei Würzburg die Bayern gestoßen sind) Weißenburg und Marmont Wassertrüdingen erreicht; in der Mitte steht Davout bei Öttingen, Soult bei Nördlingen; dessen Vorhut, Vandamme, bemächtigt sich noch am Abend dieses Tages der Brücke von Münster, dahinter ist Lannes bei Neresheim, Bessières bei Aalen. Auf dem rechten Flügel deckt Ney bei Heidenheim die ganze Bewegung und die rückwärtigen Verbindungen der Armee gegen Ulm. Murat ist mit den Divisionen Walther, Klein und Beaumont gegen die Donau vorgeschoben, Baraguey und Bourcier stehen zum Schutze der rechten Flanke bei Geißlingen,

1) An Joseph. Ettlingen.
2) An Bernadotte. Ludwigsburg 4. Oktober.
3) An Otto. Ludwigsburg 5. Oktober.

und als Nachhut folgen d'Hautpoul hinter Bessieres, Nansouty hinter Soult.

Am 7. morgens geht zunächst Murat bei Donauwörth über die Donau und wendet sich dann gegen Rain; ihm folgt sogleich Soult, der die Richtung nach Augsburg einschlägt. Die übrigen Korps, in ihren Richtungen fortmarschierend, erreichen: Bernadotte Eichstädt, Marmont Treuchtlingen, Lannes Nördlingen, Davout Monheim; d'Hautpoul schließt bis Nördlingen auf, Nansouty wird schnell vorgezogen und trifft vor Donauwörth ein. Ney, der erst gleichfalls Befehl zum Marsche nach Donauwörth hatte, soll nun zum Schutze der ganzen Operation des Überganges gegen Ulm stehen bleiben; er kommt an diesem Tage nach Giengen, zu seiner Unterstützung stehen noch Bourcier und Baraguey bei Heidenheim. Jedoch soll Ney, sobald die Armee die Donau glücklich überschritten hat, gleichfalls sich im Vorgehen auf Ulm weiter oberhalb diesem Strome nähern, denn der Kaiser, immer darauf bedacht, für eine etwaige Schlacht alles zur Stelle zu haben, will in der Lage bleiben, auch Ney vorkommendenfalls über die Donau heranziehen zu können.

Mack hat beschlossen, nachdem er den Beginn des Donau-Überganges der Franzosen am 7. nachmittags erfahren, seine Armee bei Günzburg zu versammeln, er schickt Riesch sogleich dorthin, Schwarzenberg wird folgen, sobald der herbeigerufene Jellacic Ulm erreicht hat. Von den mittlerweile in Günzburg herangekommenen Verstärkungen wird nun ein Korps von 5000 Mann nach Wertingen entsandt, um zunächst die übergegangenen Franzosen aufzuhalten.

Am 8. Oktober bricht Murat morgens von Rain auf und marschiert, sich nun nach Westen wendend, nach Wertingen, hierbei schließen sich ihm, von Donauwörth kommend, Lannes und Nansouty an. Bald nach Mittag erreichen sie Wertingen und stoßen dort auf das eben eingetroffene österreichische Korps; von beiden Seiten umfassend, gehen sie gegen den Ort, welchen die Österreicher verteidigen, vor, und die letzteren werden völlig zersprengt, niedergemacht oder gefangen. Murat verfolgt und erreicht am Morgen des 9. Zusmarshausen. Bernadotte beginnt am 8. den Übergang bei Ingolstadt, Soult nähert sich Augsburg, Davout geht bei Neuburg über und marschiert auf Aichach, hinter ihm erreicht Marmont Neuburg, Bessieres ist in Donauwörth, d'Hautpoul ist dort schon übergegangen, und Ney marschiert in zwei Kolonnen über Langenau auf Ulm und über Gundelfingen auf Günzburg vor; ein Versuch, sich in der Nacht vom 8.

zum 9. der Brücke von Elchingen zu bemächtigen, scheitert. Der Kaiser trifft in Donauwörth ein und von hier aus entsendet er Befehl auf Befehl, um seine Unterführer auf das schnellste vorzutreiben. „Das Wenigste, was Sie mir schicken können", schreibt er an Soult, „sind 3000 oder 4000 Gefangene", und an Davout: „Verlieren Sie keine Stunde und lassen Sie mich unverzüglich hören, daß Sie Aichach in Besitz haben."

Kienmaier ist vor dem drohenden allseitigen Anmarsche des Feindes nach Dachau ausgewichen, und am 9. erreicht Davout Aichach, Bernadotte geht bei Ingolstadt und Marmont bei Neuburg über die Donau, Murat und Lannes kommen nach Zusmarshausen, Soult, der an beiden Lechufern vorgegangen ist, trifft um Mittag in Augsburg und Friedberg ein, ihm folgen bald d'Hautpoul und Bessieres.

Mack hat nun am 9. den größten Teil seiner Armee bei Günzburg gesammelt, die Nachrichten von dem unglücklichen Gefechte bei Wertingen und dem Erscheinen des Feindes bei Augsburg und Zusmarshausen treffen ein, erwecken aber keinen Entschluß bei ihm; endlich beschließt er am Abend, auf das linke Donau-Ufer überzugehen. Dort ist aber mittlerweile Ney, des Kaisers Befehl gemäß, gegenüber von Günzburg eingetroffen und bemächtigt sich seinerseits der Brücke. Nunmehr gibt Mack diesen Plan auf und beschließt, nach Ulm zurückzumarschieren. Dies führt er in der Nacht zum 10. aus. Dort also steht seine Armee an diesem Tage. Kienmaier setzt, den erhaltenen Befehlen gemäß, seinen Rückmarsch an den Inn fort.

Der Kaiser, der die Nacht in Zusmarshausen bei den Truppen Murats zugebracht hatte, verbleibt dort auch noch am Vormittage des 10. Oktober, er ist nun der Ansicht, daß der Feind nicht bei Ulm bleiben, sondern versuchen werde, sich der drohenden Umzingelung noch zu entziehen; als wahrscheinlichste Richtung dieses Rückzuges nimmt er Memmingen an. „Seine Majestät glaubt nicht, daß der Feind so toll sei, um auf das linke Donau-Ufer überzugehen, da alle seine Magazine in Memmingen sind und er das größte Interesse hat, sich nicht von Tirol zu trennen."[1]) Somit befiehlt er Ney, schnell auf Ulm vorzumarschieren, sich der Stadt zu bemächtigen und sich dann sofort auf die Spuren der Österreicher zu machen. Er selbst gedenkt sich nach

[1]) Berthier an Ney. 8. Oktober.

München zu begeben, um den Russen, deren Vorgehen über den Inn, um Mack zu entlasten, er nunmehr erwartet, entgegenzutreten; zunächst hat er hierzu Davout, Bernadotte und Marmont bestimmt; gegen Mack stellt er Ney, Lannes und die Kavalleriereserve bereit, die er alle unter dem Kommando Murats vereinigt.

Am 10. trifft Murat in Burgau ein, Lannes steht noch bei Zusmarshausen, Soult versammelt sein Korps bei Augsburg, Marmont ist bei Pöttmes, Davout nähert sich Dachau, und Bernadotte ist im Marsche auf München. Am Abend jedoch ersieht der Kaiser, nachdem er um 9 Uhr in Augsburg eingetroffen, aus den eingegangenen Nachrichten, daß die Masse der Österreicher wohl doch noch bei Ulm steht, die Russen dagegen keine Offensivabsichten zu haben scheinen, und jetzt beschließt er, die letzteren nur durch Bernadotte und Davout zu beobachten, selbst aber mit dem ganzen Reste der Armee gegen Ulm vorzugehen, dabei Sorge tragend, dem Feinde nun auch den Ausweg nach Tirol zu verlegen. Somit wird Soult befohlen, nach Landsberg zu marschieren, Lannes soll hinter Murat nach Burgau folgen, Marmont nach Augsburg herankommen, Davout und Bernadotte, zu denen die Kavallerie-Division d'Hautpoul übertritt, sollen Dachau, bezüglich München möglichst schnell erreichen. „Mein Wille ist, daß Sie mich von jeder Art Feinden zwischen der Isar und dem Lech freimachen."[1])

Ney steht am 10. bei Günzburg, Loison hat er auf das rechte Donau-Ufer entsendet, Dupont und Bourcier, den rechten Flügel bildend, stehen bei Albeck. Des Kaisers Befehlen gemäß ordnet Ney für den morgigen Tag das allgemeine Vorgehen auf Ulm an. Demzufolge dringt am 11. morgens Dupont von Albeck aus vor, stößt jedoch auf die Masse der österreichischen Armee, welche bei Ulm aufmarschiert ist, und wird von ihr unter starkem Verluste nach Albeck zurückgeworfen. Baraguey, der über Langenau zu seiner Unterstützung herankommen sollte, hat diesen Befehl nicht rechtzeitig erhalten, die übrigen Truppen Neys gehen, einem Befehle Murats folgend, auf das rechte Donau-Ufer über. Lannes kommt nach Burgau heran, Soult erreicht am Nachmittage Landsberg, der Kaiser mit den Garden bleibt in Augsburg, und Marmont trifft in dieser Stadt ein; diese Korps können von hier aus je nach der Entwickelung der Dinge auf „diesem großen

---

[1]) An Bernadotte. Augsburg 11. Oktober 3 Uhr nachmittags.

Kriegsschauplatze, welcher sich in jedem Augenblicke ändert",[1]) entweder gegen Mack oder gegen die Russen in die Wagschale geworfen werden. Davout erreicht Dachau, und Bernadotte ist in Freising. Kienmaier weicht eiligst weiter nach dem Inn zurück, er erhält nun die Nachricht, daß in Braunau 8000 Russen eingetroffen sind.

Mack hatte an diesem Tage, wie wir gesehen, mit Dupont geschlagen und erfahren, daß Ney auf das rechte Donau-Ufer übergegangen. Er kommt nunmehr auf den Gedanken, Napoleon habe sich mit dem Hauptteile seiner Armee gegen die Russen gewendet, und er selbst beabsichtigt jetzt, auf Heidenheim vorzumarschieren und so auf die Verbindungen Napoleons zu fallen. Jedoch ehe die Zustimmung des dem Namen nach kommandierenden Erzherzogs Ferdinand gewonnen ist, vergeht der 12. Oktober, und die Ausführung wird erst am 13. beginnen.

Der Kaiser ist jetzt überzeugt, daß sich der Gegner ihm nicht mehr werde entziehen können, „der entscheidende Augenblick ist gekommen",[2]) sagt er, aber sein Erfolg soll ein voller, vernichtender sein, und so will er den entscheidenden Angriff erst dann machen, wenn er alles gegen Mack versammelt hat. „Mein Wille ist", sagt er am 12. morgens, „daß, wenn der Feind fortfährt, in seinen Stellungen zu bleiben und sich bereit macht, die Schlacht anzunehmen, sie nicht morgen stattfinde, sondern übermorgen, damit der Marschall Soult und seine 30000 Mann daran teilnehmen und er die rechte Flanke des Feindes überflügele, sie angreife, indem er sie umgeht, ein Manöver, welches uns einen gewissen und entscheidenden Erfolg sichert."[3]) So sorgfältig bereitete der Kaiser seine Schlachten vor, so sehr wußte er vorher alle Vorteile auf seine Seite zu bringen, und so beherrschte er jederzeit das große Ganze seines Planes, vermeidend, sich durch Eigenmächtigkeiten seiner Unterführer zur Unzeit irgendwo verwickeln zu lassen. „Alles", sagt Bülow, „ist bei diesem außerordentlichen Feldherrn auf den Untergang des Feindes berechnet."[4])

Am 12. rückt nun Bernadotte schon um 6 Uhr morgens in München ein, Davout und d'Hautpoul bleiben in Dachau beobachtend gegen die Russen stehen. Soult kommt nach Mindelheim, Marmont

[1]) An Bernadotte. Augsburg 11. Oktober 3 Uhr nachmittags.
[2]) An Soult. Augsburg 12. Oktober 10 1/2 Uhr morgens.
[3]) An Murat. Augsburg 9 Uhr.
[4]) Der Feldzug von 1805. I. 213

erreicht mit seiner Vorhut Tannhausen, das Korps nahe dahinter. Murat steht mit Lannes und seiner Kavallerie am Roth-Bache in der Linie Weißenhorn—Pfaffenhofen—Fahlheim, rechts schließt sich an ihn Ney an, von dem jedoch Dupont und Bourcier noch auf dem linken Donau-Ufer sind; sie weichen an diesem Tage nach Osten hinter die Brenz zurück, wo sie Stellung nehmen. Bessieres ist bei Zusmarshausen. So hat sich also der Halbkreis, um Mack einzuschließen, schon gebildet, noch zwei Märsche, und er wird geschlossen sein; „den 14., am Tage der Schlacht, wird der Feind vernichtet sein, denn er ist von allen Seiten eingeschlossen".[1])

Im Vorgefühle des sicheren Sieges verkündet der Kaiser seiner Armee: „Niemals werden sich mehr Ereignisse in weniger Zeit entscheiden",[2]) mit Stolz erinnert er wiederholentlich an die Ähnlichkeit zwischen der nunmehrigen Lage Macks und der Melas' bei Marengo und spricht von dem Keulenschlage, der den Feind niederschmettern wird. Es ist nützlich, solche Siegesgewißheit der Truppe zu zeigen und damit auch in ihr zu erwecken; freilich wird dieses nur dann erreicht werden, wenn eben der Feldherr auch wirklich von solchem Selbstvertrauen durchdrungen ist, denn die Truppe hat ein außerordentlich feines Gefühl für die Seelenzustände des Feldherrn. Jedenfalls würde im Kriege Bescheidenheit im Erfolge übel angebracht sein. Und rastlos gehen des Kaisers Gedanken bereits über diesen nunmehr als sicher gerechneten Erfolg hinaus, „nach Beendigung dieser Angelegenheit wird Seine Majestät zurückkommen, um sogleich den Inn zu überschreiten".[3])

Am Abend des 12. Oktober um 10½ Uhr verließ der Kaiser Augsburg. In dem Augenblicke, wo er in den Wagen stieg, erfuhr er durch eine Meldung Murats, daß die feindliche Armee sich noch bei Ulm befinde; auch Soult wird nunmehr angewiesen, nach Ulm heranzukommen, während er bisher auf Memmingen in Marsch gesetzt war und die Bestimmung hatte, Mack den Ausweg nach Tirol zu sperren. Der Kaiser legt dann in der Nacht bei strömendem Regen, der schon seit dem 8. anhielt, noch die acht Meilen bis Pfaffenhofen zurück.

Am 13. beginnt Mack, seinen Plan des Vorgehens auf Heidenheim auszuführen, er marschiert sowohl dorthin als auf Gundelfingen vor,

1) Berthier an Davout. Augsburg 12. Oktober 8½ Uhr abends.

2) Fünftes Bulletin. Augsburg 12. Oktober.

3) Berthier an Davout. Augsburg 12. Oktober 8½ Uhr abends.

Jellacic dagegen schickt er auf Vorarlberg zurück. Die Vorhut der ersteren Kolonne erreicht Heidenheim, während die andere Kolonne bei der Brücke von Elchingen auf einen französischen Posten stößt, denselben zurückwirft und den Ort besetzt; der Feind aber bricht die Brücke ab, und die Österreicher dringen nicht weiter vor. Mack wiegt sich nunmehr in den unglaublichsten Irrtümern, er versteigt sich bis zu der Annahme, Napoleon wolle sich den Rückzug nach Frankreich erzwingen, da in Paris ein Aufstand ausgebrochen und die Engländer in Frankreich gelandet seien. Infolge dieser Anschauung behält er jetzt die Hälfte der Armee, welche noch bei Ulm steht, bei diesem Orte zurück und schickt sie nicht der anderen schon auf Heidenheim und Elchingen vorgegangenen nach. Napoleon sagte später von ihm: „Seine Anordnungen sind beständig falsche gewesen, und niemals hat er meine Pläne erraten."[1])

Während der Kaiser bis dahin zu der Ansicht geneigt hatte, der Feind werde versuchen, sich nach Tirol, wohin der Ausweg noch am freiesten, zu retten, erfährt er jedoch nun in Pfaffenhofen am Vormittag des 13. den ungünstigen Kampf Duponts bei Albeck, und sogleich begibt er sich, sehend, daß der Feind nach Norden durchzubrechen bestrebt ist, in das Hauptquartier Neys nach Küssendorf und sendet diesen zu Duponts Unterstützung über die Brücke von Elchingen auf das linke Donau-Ufer. Am 14. geht Ney auf Elchingen und Dupont auf Albeck vor, ersterer schlägt die Österreicher, welche Elchingen verteidigen wollen, stürmt den Ort und wirft sie unter Verlust auf Ulm zurück. Lannes nähert sich Ulm und nimmt auf den Höhen von Pfuhl Stellung, und Marmont erreicht die Iller bei Unter- und Ober-Kirchberg. Soult erscheint in der Nacht zum 14. vor Memmingen und fordert die Besatzung, etwas über 4000 Mann, zur Übergabe auf, die dann auch am Abend des 14. statthat. Jedoch ist die Aufmerksamkeit des Kaisers nunmehr voll auf das nördliche Donau-Ufer gerichtet, er nimmt noch am Abend des 14. sein Hauptquartier in der Abtei Elchingen und gibt Lannes, Bessieres, und dem größeren Teile der Kavalleriereserve Befehl, noch vor Tage dorthin heranzukommen; auf diesem Donau-Ufer wird nun der Hauptangriff stattfinden, auf dem anderen Marmont, der die Stellung bei Pfuhl einnimmt, mit Beaumont und Baraguey nur bestrebt sein, den Feind festzuhalten.

Gegen Mittag des 15. geht also Ney gegen Ulm vor und be-

[1]) An Talleyrand. Abtei Elchingen 17. Oktober.

mächtigt sich des beherrschenden Michelberges; in die Stadtbefestigungen einzudringen gelingt ihm jedoch nicht; dort befinden sich jetzt noch 27 000 Mann. Soult erreicht an diesem Tage Biberach. Abends um 6 Uhr entsendet Ney einen Unterhändler in die Stadt und läßt Mack zur Übergabe auffordern, zunächst freilich ohne Erfolg. Nach einer einstündigen Beschießung der Stadt am 16. mittags beginnt der Kaiser selbst die Unterhandlungen wieder, und am Nachmittage des 17. werden sie abgeschlossen. „Mein Plan", kann er nun befriedigt sagen, „ist ausgeführt worden, wie ich ihn gefaßt hatte. Ich habe den Feind völlig getäuscht, und von dieser Armee von 100 000 Mann ist mehr als die Hälfte gefangen, getötet, verwundet oder davongelaufen."[1]) Mack hat sich zur Übergabe verpflichtet, wenn bis zum 25. mitternachts kein Entsatz eingetroffen ist. Es gelingt jedoch dann, ihn auch noch zur Aufgabe dieser Einschränkung zu bewegen, und am 20. um 3 Uhr nachmittags streckt die österreichische in Ulm eingeschlossene Armee die Waffen.

Diejenige Kolonne, welche, wie wir gesehen, am 13. auf Heidenheim marschiert war, hatte am 14. Herbrechtingen glücklich erreicht. Obgleich nun in die Ereignisse von Ulm nicht mehr unmittelbar mitverwickelt, entgeht sie dennoch nicht dem gleichen Schicksale. Sie hatte zunächst am 15. eine Unternehmung gegen den Rücken Napoleons ins Werk setzen wollen und war auf Albeck marschiert, erhielt aber dann durch den Erzherzog Ferdinand, der sich glücklich noch der Einschließung mit einiger Kavallerie entzogen hatte, den Befehl zum Rückmarsche auf Aalen. Nunmehr aber wird sie am 16. morgens von dem Kaiser bemerkt, und dieser sendet sofort Dupont, Oudinot und die Kavallerie Murats ab, um sie zu verfolgen und abzuschneiden. Halb aufgerieben, strecken dann auch ihre Reste am 18. bei Trochtelfingen die Waffen.

Somit ist die österreichische Armee, welche in Bayern eingebrochen war, drei Wochen, nachdem der Kaiser den Rhein überschritten, vernichtet, der erste Feldzug des Krieges von 1805 beendet.

Nur selten spielt sich ein Feldzug so ganz dem ursprünglich gefaßten Plane gemäß, wie ein gut angelegtes Friedensmanöver ab, so daß wir klar das Entstehen des Entschlusses und dessen weitere Entwickelung und genaue Ausführung vor uns sehen; um so lehrreicher aber ist eben dieser Feldzug und ein um so schöneres Zeugnis für die

---

[1]) An Talleyrand. Abtei Elchingen 17. Oktober.

Klarheit, Folgerichtigkeit und Kraft der Napoleonischen Strategie. Sein Plan war angelegt, wie es jeder gute Feldzugsplan sein soll, nämlich so, daß im großen seine Ausführung unabhängig sei von Zufälligkeiten. Mochte geschehen, was da wollte, Napoleons große Umgehung mit der gesamten Masse war jeder Lage gewachsen.

Man hat Napoleons Strategie „einseitig" genannt, man hat gesagt: „Er war eigentlich nur da, wo ihm die Gunst der Umstände die unbedingteste Offensive gestattete, streng genommen nur an der Spitze einer Übermacht, ganz in seinem Element."[1]) Jedoch schon Bülow hat sehr treffend darauf hingewiesen, daß er diesen Feldzug mit nicht mehr Kräften eröffnet hat, als Friedrich die seinigen, und 1796 sowohl wie 1814, Anfang und Ende seiner Laufbahn, beweisen unwiderleglich, wie er auch an Zahl sehr überlegene Gegner durch überlegene Strategie zu besiegen wußte. Aber wäre er auch immer offensiv, immer an der Spitze einer Übermacht gewesen, so würde das, weit entfernt, gegen ihn zu sprechen, gerade die Größe seines Genies beweisen. Der Erzherzog Karl sagt, man wollte „Bonapartes Ruhm durch die Bemerkung schwächen, daß er die meisten Erfolge seiner überlegenen Kraft verdanke. Gibt es wohl ein größeres Lob für den Staatsmann, als daß er keinen Krieg oder Feldzug begann, ohne solch einer Überlegenheit sicher zu sein? Selbst dort, wo seine Streitkräfte im ganzen mit den feindlichen gleich stark, ja sogar oft schwächer waren, wie z. B. in den Feldzügen 1796 und 1814, wußte er sich die Überlegenheit auf den entscheidenden Punkten in verhängnisvollen Momenten zu verschaffen."[2]) Wahrlich, 1805 ist ein Beweis dafür; das Gesamtaufgebot der Österreicher und Russen war nicht minder gewaltig als die Streitkräfte Napoleons, dennoch erschien im entscheidenden Augenblicke am entscheidenden Punkte dieser mit erdrückender Übermacht.

[1]) Bernhardi, Friedrich der Große als Feldherr. II. 645.
[2]) Österr. Mil. Zeitschrift 1865. I. 121.

Kapitel X.

Austerlitz.

Der erste Abschnitt des Feldzuges war kaum beendet, die Übergabe des Mackschen Heeres kaum sichergestellt, als auch der Kaiser schon zu weiterer Ausbeutung und Vermehrung des Erfolges zum Vormarsche gegen den Inn aufbrach. Am 21. Oktober mittags verläßt er selbst sein Hauptquartier Elchingen und begibt sich nach Augsburg. Hier ist nunmehr seine erste Sorge, sich eine neue Basis für den weiteren Vormarsch zu schaffen, und zwar wird diese die Linie das Lech sein. Augsburg wird zum Zentral-Magazinpunkte und Haupt-Depotplatze bestimmt und demgemäß nach unabänderlicher Napoleonischer Gewohnheit armiert und gegen den gewaltsamen Angriff gesichert.

Während der entscheidenden Tage des Bewegungskrieges hatte der Kaiser auf die Klagen über Verpflegungsmangel geantwortet: „In allen Briefen, welche mir der General Marmont schreibt, spricht er mir von Verpflegung. Ich wiederhole ihm, daß in dem Bewegungs- und Invasionskriege, welchen der Kaiser führt, es keine Magazine gibt; es ist Sache der kommandierenden Generale der Korps, sich die Mittel zur Verpflegung in den Ländern zu verschaffen, die sie durchschreiten."[1]) Aber kaum ist dieser Drang der Umstände vorbei, kaum ist die für den neuen Feldzugsabschnitt gewählte „eventuelle Basis", wie Jomini es nennt, erreicht, so räumt der Feldherr auch der Frage der Verpflegung sogleich wieder ihr volles Recht ein und sagt: „Wir

[1]) Berthier an Marmont. Augsburg 11. Oktober 6 Uhr morgens.

sind ohne Magazine marschiert, wir wurden dazu durch die Umstände gezwungen. Wir haben eine hierfür außerordentlich günstige Jahreszeit gehabt, aber obgleich wir immer siegreich waren und Früchte auf den Feldern fanden, so haben wir doch viel gelitten. In einer Jahreszeit, wo es keine Kartoffeln auf den Feldern geben würde, oder wenn die Armee Rückschläge erlitte, würde der Mangel an Magazinen uns in das größte Unglück stürzen",[1]) und somit gibt er Befehle zur Ansammlung von Magazinvorräten.

Mittlerweile sind seine Korps aufgebrochen, um sich zunächst an der Isar zu vereinigen. Marmont, der sein Korps am 20. bei Weißenhorn sammelt, wird auf München, Davout von Dachau auf Freising in Marsch gesetzt; Lannes, und mit ihm Nansouty, geht von Nördlingen auf Landshut, Soult marschiert am 21. von Memmingen auf Landsberg ab. Bernadotte, der schon bei München stand, zieht nunmehr sein Korps dort zusammen, Ney bleibt zunächst noch bei Ulm zurück. Auch Augereau wird nun aus Frankreich herangezogen und erhält Befehl, nach Kempten zu kommen.

Auf der Seite des Gegners war inzwischen nicht viel geschehen. Die russischen Truppen sammelten sich bei Braunau, und ihre Infanterie ist fast vollzählig eingetroffen. Die Österreicher unter Kienmaier verschanzten sich bei Mühldorf, um den Innübergang dort zu halten. Da während der entscheidenden Tage um Ulm die ihnen hier gegenüberstehenden französischen Korps, Davout und Bernadotte, natürlich nur eine Defensivrolle spielen konnten, und da Kutusow, der jetzt den Oberbefehl über die vereinigten Österreicher, 20 000 Mann, und Russen, 30 000 Mann, übernommen hat, keine Neigung zu einem Vorstoße zeigt, so geschieht hier nichts von Bedeutung, bis man am 23. abends aus dem Munde des nach Wien durchpassierenden Mack die amtliche Bestätigung der schon verlautbarten Ereignisse von Ulm empfängt. Nunmehr beschließt Kutusow den Rückzug an die Ens. Am 25. und 26. zieht sich alles hinter den Inn zurück, die Brücken werden sämtlich verbrannt, das rechte Ufer aber besetzt gehalten.

An diesem letzteren Tage stand der Kaiser, der am 24. 6 Uhr abends in München eingetroffen war, mit Lannes bei Landshut, Davout in der Gegend von Dorfen; Bernadotte ist vor Wasserburg eingetroffen, Marmont hat München erreicht, wo die Garden auch sind; Soult ist schon über diese Stadt hinaus auf der Straße nach Mühl-

[1]) An Petiet. Augsburg 24. Oktober.

dorf, Augereau hat soeben den Rhein überschritten, Ney marschiert von Ulm nach Landsberg ab. Von der Kavallerie sind Walther, Beaumont, d'Hautpoul unter Murat bei Hohenlinden, Nansouty unter Lannes bei Landshut; dorthin ist auch Klein von Ingolstadt her im Anmarsche. Zurück sind noch bei Augsburg und Ingolstadt Bourcier und Baraguey; auch die Infanterie-Divisionen Dumonceau und Dupont sind zur Deckung der linken Flanke des allgemeinen Vormarsches bei diesen Städten geblieben, sie werden im weiteren Vormarsche nach Passau gehen; Dupont scheidet damit aus dem Korps Ney aus.

Am 27., während die Österreicher im Begriffe sind, die Innlinie zu räumen, trifft ein Befehl des Hofkriegsrats ein, welcher die Verteidigung dieses Flusses verlangt, und somit bleiben sie stehen. Die Russen sammeln sich an diesem Tage bei Wels.

Auf seiten der Franzosen geht Lannes über Vilsbiburg hinaus, Murat marschiert über Ampfing nach Mühldorf; bei diesem Orte trifft auch Davout ein, und die Herstellung der Brücke wird in Angriff genommen. Dasselbe geschieht von Bernadotte bei Wasserburg und Rosenheim. Marmont folgt hinter Bernadotte und Soult hinter Murat. Nur bei Mühldorf findet man einigen Widerstand, jedoch ist es schon klar, daß eine eigentliche Verteidigung der Innlinie nicht stattfinden wird. Noch im Laufe der Nacht und am Morgen des 28. wird die Wiederherstellung der Brücke beendet, und mittags beginnt Murat mit dem Übergange, um sich sodann auf Burghausen zu wenden, das er am Abend erreicht; zugleich läßt er die Herstellung der Übergänge bei Neu-Ötting und Marktl in Angriff nehmen. Davout folgt ihm unmittelbar über die Brücke von Mühldorf. Zu derselben Zeit beginnt auch Bernadotte das Überschreiten des Flusses, in zweiter Linie nähert sich Lannes Braunau, Soult trifft bei Mühldorf und Marmont bei Wasserburg ein. Das Hauptquartier kommt an diesem Tage nach Haag, wo der Kaiser um 11 Uhr abends eintrifft.

Vor Tagesanbruch, den 29., begibt er sich nach Mühldorf und sieht dort noch die letzten Truppen Davouts übergehen; die eingegangenen Nachrichten besagen, daß der Gegner im Rückzuge ist. Für den ferneren Vormarsch gegen die Traunlinie, wo er die Russen und Österreicher zu finden erwartet, ist nun sein Plan, mit Murat voran, dahinter Lannes, Soult und Davout, frontal gegen die Traun auf Wels und Lambach vorzugehen, während Marmont an diesem Tage Befehl erhält, über Straßwalchen, Vöcklabruck auf Steyer den linken Flügel des Feindes zu umgehen. Bernadotte, der auf Salzburg, und

Ney, der auf Innsbruck bestimmt wird, sollen den gesamten Vormarsch in der rechten Flanke gegen etwaige Absendungen der österreichischen Armee in Italien sichern, indem sie Salzburg und Tirol unterwerfen und von den dorthin geflüchteten österreichischen Truppen reinigen; Augereau wird von Kempten aus hierzu mitwirken. Nur wenn der Kaiser starken Widerstand in der Front findet, will er auch noch Bernadotte gegen des Feindes linke Flanke werfen.

An diesem Tage, 29., erscheint Lannes vor Braunau und besetzt diese Festung und wichtigen Innübergang ohne Widerstand. Noch am Abend um 5 Uhr trifft der Kaiser dort ein, wie er selbst sagt, „entzückt über die Einnahme von Braunau, welches eine Festung ist, die ich mit Magazinen, Pulver und Schießbedarf aller Art angefüllt gefunden habe. Diese Leute hier haben keinen Führer mehr; der panische Schrecken hat sich ihrer bemächtigt".[1]) Er macht sofort diese Stadt zu seinem Hauptdepotplatze an Stelle von Augsburg, so seine „eventuelle Basis" von dem Lech an den Inn vorschiebend. Murat ist über Braunau bis in die Gegend von Altheim vorgegangen. Davout kommt bei Burghausen auf das rechte Salzachufer, Marmont erreicht Tittmoning, Soult überschreitet den Inn bei Mühldorf, und Bernadotte zieht in Salzburg ein. Während nun der Kaiser für die nächsten Tage in Braunau bleibt, fahren die Korps in ihren Vorbewegungen ununterbrochen fort, und zwar sind am 31. Oktober: Murat voran bei Lambach an der Traun, auf dem linken Flügel Lannes bei Schärding, Richtung auf Linz, rechts von ihm Soult bei Obernberg, Richtung auf Wels, weiterhin Davout bei Haag, Richtung auf Lambach, und endlich Marmont bei Straßwalchen, Richtung auf Vöcklabruck.

Man sieht also, daß der Kaiser diese Tage benutzt, „sich zu trennen, um zu leben", aber da er jederzeit besorgt ist, „sich zu vereinigen, um zu schlagen", so schärft er nun seinem Führer der Vorhut ein, daß „man jedermann etwas die Zeit, seine Bewegung zu machen, lassen muß. Also muß man nicht so schnell vorgehen",[2]) und weiterhin: „Man muß mit Vorsicht marschieren. Die Russen haben noch nicht gelitten, sie verstehen auch anzugreifen."[2]) So wohl wußte der im politischen Erfolge so Übermütige auf dem rein militärischen Gebiete Vorsicht und Kühnheit zu verbinden. Diese Vorsicht war dem Kaiser hier dadurch eingeflößt worden, daß schon am Tage vorher, den 30.,

1) An Talleyrand. Braunau 30. Oktober.

2) An Murat. Braunau 31. Oktober 11 Uhr morgens.

Murat die Fühlung mit dem Gegner wieder gewonnen hatte. Bei Ried war er nämlich auf die österreichische Nachhut gestoßen und hatte sie in den dortigen Engpaß zurückgeworfen.

Die Österreicher haben mittlerweile ihre sehr zerstreut in kleinen Abteilungen längs des Inn und der Salzach aufgestellt gewesenen Truppen zurückgezogen und besetzen nun, während die Hauptmacht sich hinter Wimsbach aufstellt, mit der Nachhut die Brücke von Lambach; eine Abteilung wird nach Gmunden entsendet. Die Russen sind bei Wels. Am 31. Oktober dringt Murat und mit ihm die Spitze von Davout auf Lambach vor, gegen Mittag wirft er die Österreicher hinter die Traun zurück, diese aber brechen die Brücke ab und halten, unterstützt von einigen herangekommenen russischen Bataillonen, das rechte Ufer bis zum Abend. Die verbündete Armee setzt jedoch sofort ihren Rückzug weiter fort, und am 2. November sind die Russen hinter der Enns bei Strengberg, die Nachhut in Enns, die Österreicher bei Steyer, die Nachhut an der Krems. Von Wien treffen wiederholt Befehle zur Verteidigung der Enns ein.

Am 1. November erreicht der Kaiser selbst Ried; das bis dahin seit Ulm nasse und schlechte Wetter ändert sich nun zu trockener Kälte. Wiederum benutzt er jetzt den Traunabschnitt, um seine Armee etwas aufschließen zu lassen, und so sammeln sich am 2. Lannes bei Linz, Soult bei Wels, Davout bei Lambach, die Vorhut auf Kremsmünster vorgeschoben; Murat ist vorwärts Wels, er soll Lannes in der Gewinnung des Traunüberganges von Ebelsberg unterstützen, jedoch wird ihm abermals eingeschärft, die Versammlung der Armee abzuwarten, wenn der Gegner bei Ebelsberg ernstlich Widerstand leisten sollte. Da der Kaiser die Ansicht gewinnt, der Gegner werde sich ihm vor Wien noch einmal entgegenstellen, so erhalten jetzt Marmont, der in Vöcklabruck, und Bernadotte, der noch in Salzburg ist, den Befehl, nach Lambach zur Armee heranzukommen. Das Hauptquartier kommt am 2. nach Haag.

Der weitere Vormarsch geschieht durch Murat, welchem auf etwa einen Tagemarsch Lannes und diesem wiederum Soult folgt, über Enns auf Amstetten, und durch Davout, hinter dem auf gleichen Abstand Marmont und diesem Bernadotte folgen, über Kremsmünster auf Steyer. Dieses Zusammendrängen der gesamten Armee auf zwei Straßen, geboten durch den Mangel brauchbarer in gleicher Richtung laufender Wege, war natürlich einem etwaigen Aufmarsche der Armee

ungünstig und erregte des Kaisers Mißmut. „Es gibt keinen Weg. Der Marschall Soult muß auf der großen Straße kommen. Man muß also aufschließen, damit die Queue der Spitze zu Hilfe kommen kann."[1] „Schließen Sie, so sehr Sie können, auf den Marschall Lannes auf, da die Natur des Landes will, daß wir nur eine Kolonne bilden; zum mindesten schließen Sie so viel wie möglich auf, damit von der Spitze zur Queue Sie sich unterstützen können."[2])

Kutusow räumt nunmehr am 3. das linke Ennsufer und tritt am 4. den ferneren Rückzug an. Die schnell nachdringende Kavallerie Murats erreicht seine Nachhut am 5. bei Amstetten, kann aber, obgleich auch noch die Division Oudinot herankommt, die zur Deckung des Rückzuges dort aufgestellte russische Nachhut nicht überwältigen. Am 7. trifft Kutusow bei St. Pölten ein, wo er beschließt, der durch den Rückzug stark mitgenommenen Armee einen Ruhetag zu gewähren. Mit der Aufgabe der Ennslinie hat sich jedoch ein starker Teil der Österreicher, 12 000 Mann, von ihm getrennt, um, von Steyer aus ennsaufwärts zurückgehend, den ferneren Vormarsch der Franzosen in der Flanke zu bedrohen.

Der Kaiser hielt sich vom 4. bis 9. in Linz auf, bereit, die Armee anhalten und aufmarschieren zu lassen, wenn der Gegner noch vor Wien Widerstand leisten wolle. „Man meint, daß der Feind standhalten und sich hinter den Höhen von St. Pölten, zehn Stunden von Wien, verschanzen will",[3]) sagt er schon am 5. Nunmehr jedoch wirft er seine Blicke auch auf das linke Donau-Ufer, sowohl um ein Übergehen der Russen auf dieses Ufer rechtzeitig zu bemerken und die Ausgänge aus Böhmen zu beobachten, als auch, um den Vormarsch zu erleichtern. Zunächst wird am 4. die Bildung einer Donauflottille befohlen, „damit es keine Donau mehr gebe und ich sie unverzüglich überschreiten kann;"[4]) sodann werden am 5. die Divisionen Gazan und Klein bei Linz auf das linke Ufer hinübergeschickt, und endlich am 6. wird unter Mortier ein neues Korps gebildet, bestimmt, auf dem linken Donau-Ufer zu operieren; er soll sich immer links rückwärts der von Lannes am rechten Ufer eingenommenen Stellung halten. Es werden ihm überwiesen: die Divisionen Gazan, Dupont, Dumonceau,

[1]) An Murat. Linz 6. November.
[2]) An Soult. Linz 7. November 11 Uhr abends.
[3]) 18. Bulletin.
[4]) An Murat. Linz 7. November 11 Uhr abends.

— letztere beiden von Passau her im Anmarsche — und die Kavallerie-Division Klein, deren Befehl er am 7. morgens übernimmt. Es erreichen an diesem Tage Gazan und Klein Grein, die beiden anderen Linz.

Lannes trifft am 7. an der Ips in der Gegend von Neumarkt ein, Soult ist bei Amstetten, Bernadotte in Steyer. Diese letztere Stadt hatte Davout am 4. und Marmont am 5. erreicht, sie waren dann zunächst auf Waidhofen weitermarschiert, hatten aber darauf abändernde Befehle erhalten. Davout soll nun über Gaming auf Lilienfeld marschieren, sowohl um den etwa bei St. Pölten standhaltenden Feind links zu umgehen, als auch, um die gerade Straße auf St. Pölten etwas zu entlasten, denn auf ihr marschiert die ganze übrige Armee vor. Marmont, der erst wenig über Steyer hinaus war, erhält Befehl, in starken Märschen von Steyer auf Leoben zu gehen, alles, was er findet, über den Haufen zu werfen und so die Armee in der rechten Flanke zu decken. Somit stehen also am 7. Davout bei Gaming, Marmont bei Weyer; Murats Kavallerie streift an diesem Tage bis Mölk. Am 8. und 9. rückt alles in den bisherigen Richtungen vor, so daß die Spitze der Hauptkolonne — Murat — vor St. Pölten erscheint. Der Kaiser selbst verläßt Linz am 9., eilt an den gesamten Kolonnen seiner Armee vorbei und nimmt sein Hauptquartier im Kloster Mölk.

Inzwischen war die österreichische Kolonne, welche, wie wir gesehen, von der Enns ab sich bei Speyer von der Hauptarmee abzweigte, zunächst von Marmont ennsaufwärts zurückgedrückt worden und versuchte nun über Mariazell, Annaberg die Verbindung mit den Russen bei St. Pölten wieder zu erreichen, geriet aber hierbei durch das Vorgehen Davouts auf Lilienfeld und Marmonts auf Leoben zwischen diese beiden Korps und kann sich nur mit schwerstem Verluste in Auflösung über Bruck nach Graz retten.

Kutusow hatte bei St. Pölten nicht die Absicht, zur Verteidigung Wiens gegen die heranrückende französische Übermacht eine Frontalschlacht zu schlagen; er ist vielmehr entschlossen, dem ihm drohenden Angriffe auszuweichen, und somit schiebt er in der Nacht vom 8. zum 9. seine Armee an die Donau nach Mautern heran, geht sodann auf das nördliche Donau-Ufer über, nimmt bei Krems Stellung und verbrennt die Brücke. Die österreichische Kavallerie, bei St. Pölten bleibend, verschleiert diese Bewegung und weicht dann auf Wien zurück.

Den Übergang Kutusows auf das linke Donau-Ufer hatte der Kaiser zwar schon vermutet, allein seine Pläne daraufhin nicht geändert: „Schieben Sie Ihre Posten bis unter den Wiener Wald vor, vorausgesetzt, daß der Feind Ihnen nicht zu starken Widerstand leistet. Halten Sie sich bereit und in Masse. Ziehen Sie Soult dicht an sich heran. Bernadotte wird morgen in Amstetten sein", so schrieb er am 8. abends an Murat. In Mölk angekommen, erfährt er die Nachricht des Überganges der Russen, und in seiner Siegessicherheit sieht er sie zunächst nur im Abziehen nach Mähren der zweiten russischen Armee entgegen. Er läßt also seine Armee am 10. in ungestörtem Vormarsche, und somit erreicht Murat Sieghartskirchen, Lannes folgt ihm und kommt über St. Pölten hinaus; Soult nimmt Stellung an der Traisen, eine Division in Mautern; Bernadotte erreicht Amstetten. Mortier hat am Morgen schwache österreichische Vorposten aus Unter-Loiben vertrieben und nun am Engpasse von Dürrenstein mit Gazan Stellung genommen, Dupont und Dumonceau sind noch einen Tagemarsch zurück bei Mahrbach.

Jedoch im Laufe dieses Tages gewinnt der Kaiser eine richtigere Ansicht über die Sachlage; er sieht ein, daß es Kutusow freisteht, nicht nur den nunmehr vereinzelten Mortier zu schlagen, sondern auch, flußabwärts marschierend, sich der Wiener Donaubrücke zu bemächtigen und sich so dem Übergange der französischen Armee dort in günstiger Lage entgegenzustellen, und er beginnt daher am Morgen des 11. Befehle zu erlassen, um dem zu schnellen Vormarsche der Armee auf Wien Einhalt zu tun und sich in der Gegend von St. Pölten einige Streitkräfte zur Verfügung zu stellen. Murat, dem für sein schnelles Vorgehen auf Wien sehr ungerechte Vorwürfe gemacht werden, soll nicht über Purkersdorf hinausgehen, Tulln besetzen und gegen Korneuburg aufklären. Soult, der auf Murats Befehl seinen Weitermarsch auf Wien angetreten hat, erhält am Nachmittage vom Kaiser, der sich für seine Person nach St. Pölten begibt, um den Ereignissen näher zu sein, Gegenbefehl; es gelingt jedoch nur noch, die eine seiner Divisionen bei Mautern festzuhalten. Davout soll Mödling nicht überschreiten, er kommt jedoch nur erst einen Marsch über Lilienfeld hinaus. Marmont hat schon am Tage vorher Leoben erreicht. Schon aber kamen des Kaisers Maßregeln zu spät, um die zu spät erkannte Gefahr noch von Mortier abzuwenden.

Kutusow, durch das nahe Herandrängen Mortiers für die Sicherheit seines Abmarsches besorgt gemacht, beschließt, sich durch einen An-

griff desselben zu entledigen. Zu diesem Zwecke wird vor Tagesanbruch eine Division nach Egelsee entsendet, welche von dort nach Weißenkirchen vorgehen und, so Mortier umgehend, ihm den Rückweg aus dem Engpasse von Dürrenstein völlig verlegen soll, während er zugleich von einer anderen Division in der Front von Stein her angegriffen wird. Diesem letzteren Angriffe, der morgens beginnt, widersteht Mortier nicht nur, sondern, seinerseits zum Angriffe vorgehend, drängt er die Russen, deren Umgehungskolonne, erst mittags von Egelsee aufbrechend, nicht, wie geplant war, von hinten her eingreift, wieder über das von ihnen schon genommene Loiben zurück. Als aber gegen 4 Uhr nachmittags in seinem Rücken nun endlich die Umgehungskolonne bei Dürrenstein eintrifft und den Angriff ansetzt, kann Mortier weiter nichts mehr tun, als versuchen, sich durchzuschlagen; dies gelingt jedoch nur ihm selbst und geringen Trümmern der im Gefechte gewesenen Truppen; die Division Gazan als solche ist vernichtet. Mortier trifft am Abend bei Spitz Dupont, dem er schon morgens, das Mißliche seiner Lage erkennend, die Beschleunigung seines Marsches anbefohlen hatte; zu wirksamem Eingreifen in das Gefecht ist er jedoch nicht mehr gelangt.

Es war hier zum ersten Male, daß der strategische Scharfblick des Kaisers eine Trübung erlitten hatte, daß er nicht mit gewohnter Klarheit und Schnelligkeit alle Möglichkeiten der gegebenen Sachlage überblickt hatte, und eins seiner Korps mußte es mit empfindlicher Niederlage büßen. Man kann nicht umhin, hierbei eines anderen Napoleonischen Korps zu gedenken, welches, ich meine Vandamme bei Kulm, sich gleichfalls vereinzelt der Umfassung eines überlegenen Feindes ausgesetzt sah und vernichtet wurde, getrennt von der Armee durch das Erzgebirge, wie hier Mortier durch die Donau. Dort wie hier überließ der Kaiser sorglos, des Erfolges gewiß, der Armee selbst das Nacheilen hinter dem geschlagenen Feinde, dort wie hier hatte er ein durch ein großes Naturhindernis von der Armee getrenntes einzelnes Korps gegen die Rückzugslinie des Feindes in Bewegung gesetzt. Und während die Armee von 1805, unter jungen tatendurstigen Führern, zu schnell hinter dem Feinde her- und damit an ihm vorbeieilt, bleibt die von 1813 unter verbrauchten, kriegsunlustigen Führern zu weit hinter ihrer Aufgabe zurück; es stoßen daher sowohl Mortier 1805 wie Vandamme 1813 vereinzelt in die Kolonnen der gesamten feindlichen Armee hinein und werden beidemal vernichtet. Beidemal hatte der große Spieler auf einen Augenblick die Übersicht über das

Schachbrett verloren, und beidemal strafte es sich durch den Verlust einer wichtigen Figur.

Aber das Mißgeschick von 1805, wie es hervorgegangen war aus einem Übermaße von Siegessicherheit bei dem Feldherrn, von Tatendrang bei den Unterführern, so wurde es auch durch fortgesetzte eifrige Tätigkeit schnell unschädlich gemacht; 1813 dagegen hatte das gleiche Ereignis, da es verursacht wurde durch einen Mangel an Tatkraft, viel nachteiligere Folgen. Sehen wir also hier einerseits, daß ein Mangel an strategischer Einsicht im Kriege sich straft, und daß also diese Einsicht ein Erfordernis für den Feldherrn ist, so sehen wir doch auch andererseits, daß sie nicht das höchste Erfordernis ist; ihre Irrtümer kann Entschlossenheit und Tatkraft unschädlich machen, nicht aber einem Mangel an letzteren Eigenschaften durch größere Einsicht abgeholfen werden, „den Krieg führt man nur mit Kraft, Entschluß und festem Willen“.[1])

Und so wird man zwar immer noch sagen müssen, daß ein großes Feldherrngenie auch mit dem unvollkommensten Werkzeuge zu siegen weiß und daher die sicherste Bürgschaft für den Sieg gibt, denn „im Kriege sind die Menschen nichts, ein Mann ist alles“,[2]) aber ein solches ist selten, auch nutzt es sich ab durch das Alter, geht verloren durch den Tod. Gesunde militärische Institutionen sind daher bessere Bürgen für dauernden Erfolg. Wo solche bestehen, da werden immer, wenn auch nicht bedeutende Köpfe, so doch tüchtige, entschlossene, tatenlustige Männer an der Spitze der Truppe stehen, und wir sahen soeben an obigen Beispielen, daß damit, wenn auch noch nicht jede, so doch die wichtigste Vorbedingung des Sieges erfüllt ist.

Ein Jahr nur nach den hier geschilderten Begebenheiten sollten die Ereignisse in erschreckender Weise zeigen, was aus einer Armee wird, die, eines Führergenies verwaist, ihre Institutionen nicht in lebendiger Weise fortbildet. Und gerade heute, bei der Größe unserer Armeen, kommt viel auf eine gleichmäßig tüchtige Führung der Teile derselben an, und die Napoleonische Kriegsgeschichte wird dies noch 1813 bestätigen; dort, wo auf jeder Seite 400 000 Mann standen, wo Nebenarmeen gebildet werden mußten, da scheiterte des Kaisers Plan in der Ausführung an seinen Marschällen, deren Tat- und Entschlußkraft

[1]) N. an Bertrand. Liegnitz 6. Juni 1813.

[2]) Notiz über die spanischen Angelegenheiten. St. Cloud 30. August 1808.

der Aufgabe nicht gewachsen waren; Oudinot, Macdonald, Ney werden geschlagen, Davout bleibt untätig; Blücher und Gneisenau dagegen führen einen glänzenden Feldzug, und Bülow machte durch seine Tatkraft die Untätigkeit Bernadottes unschädlich.

Gründliche militärische Institutionen werden aber solche Führer geben und nicht verloren gehen, solange das ganze Volk noch gesund und Waffendienst nicht Last, sondern Ehre ist; ist dieses nicht mehr der Fall, so wird das Volk fallen, es soll dann aber auch Besseren, weil Stärkeren, Platz machen, denn in den Beziehungen der Völker zueinander liegt wirklich in der Macht das oberste Recht, und die „militärischen Schriftsteller lehren den Gebrauch der Kraft zur Aufrechterhaltung des Rechts“.[1])

Den ungünstigen Ausgang des Gefechtes von Dürrenstein, wenn auch noch ohne Einzelheiten, erfuhr der Kaiser in der Nacht, er erkennt aber nunmehr sofort den Vorteil, den er daraus ziehen kann, wenn die Russen sich deshalb noch bei Krems verweilt haben, „in diesem Augenblicke ist die große Angelegenheit, die Donau zu überschreiten, um die Russen von Krems zu vertreiben, indem man sich in ihren Rücken wirft“. Daher wird ihm die schnelle Besitzergreifung der großen Donaubrücke in Wien, ehe sie zerstört werden kann, jetzt von größter Wichtigkeit, „dieser Umstand allein kann den Kaiser zwingen, nach Wien hineinzugehen“.[2]) Murat soll also unverweilt vorgehen und sich, wenn irgend möglich, der Donaubrücke bemächtigen, um sofort überzugehen, wofür ihm denn auch Lannes und Davout zugewiesen werden. Bernadotte dagegen erhält den Befehl, bei Mölk stehen zu bleiben, Soult soll desgleichen noch nicht weiter vorgehen, denn auch von hier aus will der Kaiser bereit sein, die Donau zu überschreiten, sei es, daß der Anschlag auf die Wiener Brücke mißlingt, sei es, daß er so Kutusow von zwei Seiten fassen kann, sei es, daß Mortier der Hilfe bedarf, denn ihn vermutet der Kaiser noch auf dem linken Donau-Ufer. Er geht jedoch an diesem Tage wieder auf das südliche Ufer dieses Stromes zurück; nur die Kavallerie-Division Klein, welche zur Aufklärung gegen die böhmische Grenze entsandt war, fährt fort, diesen Auftrag zu erfüllen.

Inzwischen trifft ein zu Waffenstillstandsverhandlungen von dem Kaiser Franz abgeschickter Offizier bei dem Kaiser Napoleon ein, und

[1]) Bülow, Feldzug von 1805. II. 18.

[2]) An Murat. St. Pölten 12. November 6 Uhr morgens.

während er sich seines Auftrages entledigt, wird Murats Vorgehen noch aufgeschoben, bald aber werden die Unterhandlungen ohne Erfolg abgebrochen. Der Kaiser zweifelt nicht daran, daß Kutusow entweder nach Böhmen oder nach Mähren aufbrechen werde, „alles läßt mich denken, daß die Russen ihre Bewegung diese Nacht beginnen";[1]) die dritte Möglichkeit, daß sie bei Krems stehen bleiben könnten, nennt er selbst „so unsinnig, daß man sie nur hat erwähnen wollen, um alles, was möglich ist, darzulegen".[1]) Somit beschließt er schleunigstes Vorgehen, um Kutusow womöglich den Weg zu der Vereinigung mit der herankommenden zweiten russischen Armee zu verlegen. Er schickt also an Murat seinen Adjutanten, den General Bertrand, mit Anweisungen über die Einnahme Wiens, und um 11 Uhr abends gibt er ihm Befehl, am anderen Morgen mit Tagesanbruch sich der Brücke zu bemächtigen und dann sofort mit seiner Kavallerie auf den Straßen nach Brünn und Weikersdorf, also nach Mähren und Böhmen, vorzustoßen; die beiden vorderen Divisionen von Soult werden unmittelbar auf der ersteren Straße, Lannes in letzterer Richtung folgen, die beiden Divisionen von Soult, die noch zurück sind, werden als Reserve an der Wiener Straße Stellung nehmen.

Am frühen Morgen des 13. rückt also dem Befehle gemäß Murat an der Spitze seiner Kavallerie in Wien ein, unmittelbar gefolgt von der Division Oudinot. Murat, Lannes und Bertrand begeben sich nun persönlich an die große, völlig zur Sprengung vorbereitete Donaubrücke und wissen durch nachdrückliches Auftreten und Erzählungen von einem abgeschlossenen Waffenstillstande den mit der Zerstörung der Brücke beauftragten General Fürsten Auersperg so zu betören, daß er das Heranrücken der französischen Truppen ungestört geschehen läßt; diese bemächtigen sich der Brücke, vertilgen die Sprengvorbereitungen, und Auersperg zieht sich zurück. Der wichtige Donau-Übergang ist spielend gewonnen. Der Kaiser wird sogleich davon in Kenntnis gesetzt. General Bertrand, der ihm die Nachricht überbringt, trifft ihn schon in Purkersdorf an, wohin er sich begeben hatte, als ihm von der Donau her gemeldet worden war, die Russen marschierten von Krems ab. Schon vorher hatte Bernadotte Befehl erhalten, bei Krems überzugehen, dort Stellung zu nehmen und sich an die Fersen der Russen zu heften, sobald sie abmarschierten. Mortier, dessen Übertritt auf das rechte Donau-Ufer der Kaiser immer noch nicht kennt, soll ihm als

[1]) An Bernadotte. St. Pölten 13. November.

Reserve dienen. Um 11 Uhr abends begibt sich der Kaiser selbst an die Donaubrücke, besichtigt dieselbe und überschreitet sie dann, um seine vorausgeeilten Truppen einzuholen; dort bereitet er in den ersten Stunden nach Mitternacht die Vorposten und tadelt scharf die Nachlässigkeiten, die er hierbei findet, denn „man muß immer annehmen, daß der Feind während der Nacht Bewegungen gemacht hat, um mit Tagesanbruch anzugreifen“.[1])

So war, ohne zu manövrieren, von Ulm aus der Kaiser auf dem geradesten Wege gegen die Hauptstadt vorgeeilt, „weil eine überlegene Kraft gerade zum Ziel fortschreiten muß. . . . Er handelte nach dem Gesetz des kleinsten Aufwandes“,[2]) und der Gegner hatte nichts anderes getan, als noch eiliger geradeaus auf Wien zurückzugehen. Erst bei Krems weicht er exzentrisch hinter die Donau, und sofort macht diese Flankenstellung ihre Wirksamkeit geltend. Napoleon muß die Frage des Einschwenkens in die linke Flanke erwägen, er wird zu einem Halt gezwungen, „des Kaisers Wille ist nicht, die Russen in seiner Flanke zu lassen“.[3]) Sodann aber eilt er auf Wien weiter, und so sehen wir, daß die am 13. November dort eintreffenden Korps Lannes und Soult, die am 1. November die Innlinie verließen, in 13 Tagen, nicht auf moderner Kunststraße, sondern auf Landweg, und die Wegekrümmungen ungerechnet, 32 Meilen zurückgelegt haben; Davout, der am 14. die feindliche Hauptstadt erreicht, hat über Gaming und Lilienfeld, zum Teil auf schwierigstem Gebirgswege, in 16 Tagen 40 Meilen, nur die gerade Wegstrecke gerechnet, zurückgelegt. „So hat Napoleon am Ende, so schlimm sie auch ausfielen, seine Gegner nicht durch die Schlachten von Ulm und Jena ruiniert, sondern durch seine unerhörten Märsche.“[4])

Am Abend des 13. hatte Murat Stockerau erreicht, auf der Straße nach Brünn ist seine Kavallerie gleichfalls vorgegangen. Lannes und die Division Suchet von Soult hatten an diesem Tage die Donaubrücke überschritten und waren einen halben Marsch hinter ihm. Die österreichische Besatzung von Wien, 13 000 Mann, war nach Aufgabe der Brücke auf der Straße nach Brünn bis Wolkersdorf zurückgegangen. An demselben Tage brach Kutusow von Krems auf und erreichte Ebers-

---

[1]) Tagesbefehl vom 14. November.

[2]) Bülow, Feldzug von 1805. II. 3.

[3]) Berthier an Soult. St. Pölten 11. November 4 Uhr nachmittags.

[4]) Willisen, Theorie des großen Krieges. I. 100.

brunn. Am 14. setzt Murat seinen Marsch, um Kutusow abzuschneiden, in der Richtung auf Znaym fort und kommt nach Weikersdorf. Lannes folgt ihm sogleich, während Soult noch einigen Abstand gewinnt, da er Wien nicht verlassen kann, ehe Davout daselbst eingetroffen ist. Dieser erreicht Wien am Nachmittage. Der Kaiser legt sein Hauptquartier in das Schloß von Schönbrunn und versammelt seine Garde um sich.

Mit dem Augenblicke des Überschreitens der Donau wirft er wiederum einen umfassenden Blick auf das gesamte Kriegstheater; er sieht seine rückwärtigen Verbindungen durch Ney und Augereau gedeckt, gegen die Armee des Erzherzogs Karl in Italien sicherte ihm die rechte Flanke seines Vormarsches bisher Marmont bei Leoben. Nun aber, wo der Kaiser die Donau überschreitet, bietet er dieser Armee sogar den Rücken, die rechte Flanke wird jetzt gegen Ungarn hingewendet sein. Abermals sieht er sich also gezwungen, ein Korps zur Deckung seiner Operationslinie zu bestimmen, und somit erhält Davout Befehl, mit Friant die Straße nach Preßburg auf dem rechten Donau-Ufer, mit Caffarelli[1]) die Straße nach Brünn zu decken und Gudin bei Neustadt zur Verbindung mit Marmont aufzustellen. Letzterem wird eingeschärft, streng defensiv zu bleiben; „Allemal, wo Sie den Feind verhindern, sich des Sömmering zu bemächtigen und in das Donautal herabzusteigen, wird Ihre Rolle erfüllt sein."[2]) So zeigte es sich abermals, wie stark jede Verlängerung der Operationslinie an den Kräften des Heeres zehrt, und noch denselben Tag befahl daher der Kaiser, daß Ney die Festhaltung Tirols den Bayern überlassen und nach Salzburg herankommen solle, wo er weitere Anweisungen erhalten werde.

Da die Sorge für die Sicherheit Wiens und der Donaubrücke nun in Davouts Händen liegt, so schiebt der Kaiser noch am Abend dieses Tages Soult in der Richtung auf Stockerau vor. Kutusow gelangte an diesem Tage nach Meissau. Bernadotte hat es bis jetzt noch unmöglich gefunden, seine Brücke zu vollenden und die Donau zu überschreiten, worüber ihm am nächsten Tage der Kaiser seine Unzufriedenheit zu erkennen gibt.

Auch am 15. eilt Murat weiter vor, aufs eifrigste von Napoleon angetrieben, welcher die bestimmte Hoffnung hat, der russischen Armee

---

1) Bisher Division Bisson; dieser war bei Lambach verwundet worden.

2) An Marmont. Schönbrunn 15. November 4 Uhr nachmittags.

den Weg zu verlegen und ihr zum wenigsten schwere Verluste zuzufügen. Da Soults letzte Division, St. Hilaire, erst am Nachmittag dieses Tages in Wien eintreffen kann, so läßt er nun Caffarelli sich auf die Stockerauer Straße setzen, um nötigenfalls Murat zu verstärken. In diesem Augenblicke war hier der entscheidende Punkt; hier konnte es zu einer Waffenentscheidung kommen, und so zögert denn der Kaiser nicht, alles irgend Entbehrliche dorthin zu senden; „alle meine Streitkräfte sind gegen die Russen gesendet. Ich habe deren nicht viel, da ich genötigt bin, Wien zu bewahren, und ich brauche, weil ich sie umgehen will, um sie ernstlich anzufassen, mehr, als wenn ich sie bloß schlagen wollte".[1]) Es war seine stete Sorge, zum Gefechte alles heranzuführen, und er betonte jederzeit, daß nichts davon freisprechen könne, diese Regel zu beobachten. „Man schreibt mir etwas mehr Talent als anderen zu, und doch, um einem Feinde, den ich gewohnt bin, zu schlagen, eine Schlacht zu liefern, glaube ich, niemals genug Truppen zu haben; ich rufe zu mir heran alles, was ich vereinigen kann."[2])

Kutusow hatte mittlerweile schon am 14. abends seine Armee wieder in Bewegung gesetzt und nach einem anstrengenden Nachtmarsche am Morgen des 15. Schrattenthal erreicht. Dort muß er seinen Truppen etwas Ruhe gönnen. Zur Deckung seines Weitermarsches hatte er Bagration mit 6000 Mann nach Hollabrunn entsendet; dieser soll daselbst Stellung nehmen, die Straße sperren und so Kutusow Zeit verschaffen, hinter ihm herummarschierend, die große Znaymer Straße bei Jetzelsdorf vor Murat zu erreichen. Als nun Murat am Nachmittag hinter Hollabrunn auf den bei Schöngrabern in Stellung stehenden Bagration stößt, hat er außer seiner Kavallerie nur noch Lannes, seit der Abgabe Gazans eine Division stark, bei sich, meint dagegen, sich gegenüber die ganze russische Armee zu sehen. Um Zeit zu gewinnen und den Rest seiner Truppen herankommen zu lassen, versucht er es wieder mit dem Mittel, welches ihm schon die Donaubrücke in die Hände geliefert hat; er knüpft unter Vorspiegelung eines Waffenstillstandes Verhandlungen mit dem Gegner an. Auf diesem Gebiete jedoch zeigte sich der verschlagene Russe als der unbestrittene Meister des hitzigen Gascogners. Da nichts Kutusow in seiner Lage erwünschter sein konnte, als irgendwie die Fortschritte Murats aufzu-

1) An Marmont. Schönbrunn 15. November 4 Uhr nachmittags.
2) Savary Mém. IV. 231.

halten, so geht er nicht nur sofort auf die Unterhandlungen ein, sondern tut, als sei er vollständig darüber unterrichtet, daß dergleichen zwischen den Parteien im Gange seien, und als sei er mit der weiteren Vermittlung beauftragt. Demgemäß schickt er an Murat einen Adjutanten des russischen Kaisers, an denen es in den russischen Hauptquartieren niemals fehlt, und dieser schließt einen Waffenstillstand mit dem französischen Führer ab; Murat wird nicht weiter vorgehen, Kutusow wird sofort den Abmarsch aus Deutschland antreten, sobald nur die Bestätigung des Waffenstillstandes durch Napoleon eingegangen ist. Jedoch während nun Murat diese Abmachung dem Kaiser übersendet, richtet Bagration sich in seiner Stellung zur Verteidigung ein, Kutusow aber versammelt sogleich seine Truppen auf Jetzelsdorf und macht sich bereit, am anderen Morgen früh den Rückzug über Znaym fortzusetzen.

Der Überbringer des abgeschlossenen Waffenstillstandes trifft erst gegen 8 Uhr morgens am 16. in Schönbrunn ein. Bei dem Empfange dieser Nachricht geriet der Kaiser in den äußersten Zorn; er sieht sofort klar, daß Kutusow jetzt schon im Abmarsche ist, und daß vor Murat nur eine Nachhut steht; unter den heftigsten Ausdrücken gerechten Unwillens befiehlt er ihm daher, unverzüglich anzugreifen. Einige Stunden später ist er selbst zu ihm hin unterwegs, nachdem er seine Garde auf Hollabrunn in Marsch gesetzt und Davout befohlen hat, Gudin nach Wien heranzuziehen, um nun Caffarelli ganz gegen die Russen verwenden zu können.

Als am Nachmittage Murat den Angriffsbefehl erhält, ist auch schon Soult mit den drei Divisionen, welche er bei sich hat, eingetroffen, und mit großer Überlegenheit geht nun Murat gegen Bagration vor, Oudinot in der Front, Vandamme in Reserve dahinter, während Suchet den feindlichen rechten, Legrand den linken Flügel umgeht. Bagration leistet bis 11 Uhr nachts entschlossen Widerstand, dann bildet er aus dem, was er nach seinen schweren Verlusten noch zusammenbringen kann, eine Kolonne und bricht durch die umgehenden französischen Divisionen durch. Der Kaiser trifft abends in Hollabrunn ein. Kutusow erreicht noch in der Nacht Lechwitz.

Am 17. eilt die französische Armee, nunmehr von dem Kaiser persönlich angetrieben, auf Znaym vor, Murat erreicht diese Stadt, und auch der Kaiser kommt um 3 Uhr nachmittags daselbst an, während Lannes, Soult, die Division Caffarelli und die Garde teils noch im Laufe dieses Tages, teils erst in der Nacht zum 18. und nach starken

Märschen dort anlangen. Bernadotte, der am 15. endlich die Donau überschritten hat, ist noch einen Marsch zurück; Mortier, jetzt auch wieder auf dem nördlichen Donau-Ufer, steht bei Krems. Von den erst bei Augsburg und Ingolstadt zurückgebliebenen Kavallerie-Divisionen ist Bourcier im Anmarsche auf Wien, während Baraguey über Waldmünchen bis gegen Pilsen streift. In Wien bei Davout ist Beaumont zurückgeblieben und klärt auf der Straße nach Brünn auf. Klein fährt fort, die böhmische Südostgrenze zu beobachten. Diese Verteilung der Kavallerie, wie auch ihre ganze bisherige Verwendung, zeigt sehr gut, wie der Kaiser bei der Bildung einer großen „Kavalleriereserve" keineswegs gemeint gewesen war, dieselbe als geschlossene Masse mit sich zu schleppen, etwa um sie am Tage der Schlacht einzusetzen, sondern wie er von ihr die weitausgreifendste Aufklärungstätigkeit erwartete, während der bei der Armee unmittelbar unter Murats Befehlen verbleibende Rest seit dem Abmarsche vom Inn ununterbrochen die Vorhut gebildet hatte.

Die sich weiter zurückziehenden Russen erreichen am 17.: Bagration Frainspitz, Kutusow Pohrlitz; dort vereinigt sich mit ihm das von Wien abgezogene österreichische Korps, so daß er nun 45000 Mann stark wird. Somit ist denn allerdings des Kaisers Plan, Kutusow abzuschneiden, gescheitert, sein Vorwurf an Murat: „Sie lassen mich die Früchte eines Feldzuges verlieren",[1]) hat sich bewahrheitet. Dennoch gedenkt er jetzt unverweilt weiter auf Brünn vorzudringen, „welches nötig ist, um unsere Stellungen sicher einzunehmen, denn man kann nicht in einer Stadt wie Wien auf Vorposten bleiben".[2]) Nichtsdestoweniger sieht er sich genötigt, seinen äußerst erschöpften Truppen einen Ruhetag zu geben. Er nutzt diesen Umstand aus, der Truppe gegenüber, indem er sagt: „Ich bin dazu bewogen worden durch den Gedanken, daß es besser ist, einen weniger vollständigen Sieg zu erlangen, als so tapfere Leute der Gefahr auszusetzen, krank zu werden",[2]) und der Welt gegenüber, indem er sagt: „Die Russen haben sich nach Brünn zurückgezogen, und unsere Vorhut hat sie bis halbwegs verfolgt. Aber der Kaiser, benachrichtigt, daß der Kaiser von Österreich dort wäre, hat einen Beweis der Rücksicht für diesen Fürsten geben wollen und ist den 18. über stehen geblieben."[3]) Bernadotte erhält Befehl, nach Budwitz

---

[1]) Schönbrunn 16. November 8 Uhr morgens.

[2]) An Lannes. Znaym 18. November 9 Uhr abends.

[3]) 26. Bulletin. Znaym 18. November.

zu marschieren, Mortier soll Dumonceau bei Krems lassen und mit den beiden anderen Divisionen Wien besetzen, denn Davout wird jetzt Preßburg in Besitz nehmen. Die verbündete russisch-österreichische Armee bezieht an diesem Tage das Lager bei Schlappanitz.

Am 19. November wird französischerseits der Vormarsch fortgesetzt; Murat erreicht am Nachmittage Brünn, Lannes Pohrlitz, wohin auch das kaiserliche Hauptquartier kommt; Soult marschiert rechts von der Pohrlitzer Straße nach Niemtschitz; Bernadotte ist bei Znaym. Kutusow kommt nach Wischau und vereinigt sich dort mit der ersten Staffel, 14 000 Mann, der nun unter Buxhöwden heranmarschierten Zweiten russischen Armee; am folgenden Tage nach Proßnitz zurückgehend, erreicht er die zweite Staffel, 10 000 Mann, dieser Armee. An diesem Tage, 20. November, trifft um 10 Uhr morgens der Kaiser Napoleon in Brünn ein. Hier gedenkt er, zunächst Halt zu machen; er bedarf einer kurzen Frist, sowohl um selbst in einer allgemeinen Umschau den Stand seiner Angelegenheiten auf dem gesamten Umfange des Kriegsschauplatzes zu prüfen, als auch um seine Armee sich neu kräftigen und ordnen zu lassen, ehe es zu der Entscheidungsschlacht kommt, die er nun als unvermeidlich ansieht, seit Kutusow und Buxhöwden sich vereinigt haben, und seit, wie er erfahren, der Kaiser Alexander im Lager bei dem Kaiser Franz eingetroffen ist.

In den folgenden Tagen finden wir also die französische Armee in nachstehender allgemeiner Aufstellung: In Mähren der Kaiser selbst im Hauptquartiere Brünn, bei ihm die Garden, 5300 Mann, und Lannes mit den Divisionen Oudinot und Suchet, 12 000 Mann; rechts davon bei Austerlitz Soult, 26 000 Mann (Divisionen St. Hilaire, Vandamme, Legrand); links Bernadotte, 19 000 Mann, mit seinen beiden französischen Divisionen in Znaym und Budwitz und mit der bayerischen Division Wrede in Iglau. Vor dieser Linie Murats Kavallerie, 4500 Mann (Nansouty, d'Hautpoul, Walther) bei Wischau, hinter der Linie Caffarelli, 6000 Mann, bei Pohrlitz und Friant, 6000 Mann, bei Nikolsburg. Gegen Böhmen sind immer noch entsendet Baraguey, 4500 Mann, und Klein, 1100 Mann, jedoch wird letzterer dann nach Preßburg geschickt, um den nach Znaym herangezogenen Bourcier, 2000 Mann, zu ersetzen. An der Donau steht Davout mit der Division Gudin, 8000 Mann, bei Preßburg, und Mortier, 6000 Mann (Dupont und die kaum wiederhergestellte schwache Division Gazan), dabei die Kavallerie-Division Beaumont, 2000 Mann, hält Wien besetzt. Dumonceau, 4500 Mann, bei Neustadt stehend, bildet die Verbindung mit

Marmont, 9000 Mann, dessen Divisionen, Boudet und Grouchy, das Murtal bei Leoben und Graz halten. Die italienische Armee unter Massena, noch etwa 35 000 Mann, ist nach Krain vorgedrungen und erreicht am 29. November Laibach; von dort aus gelingt es einem unternehmenden Offizier, mit einer Dragonerpatrouille durch die Berge Kärnthens und Steiermarks vordringend, die Verbindung mit Marmont bei Bruck aufzunehmen. Vor Massena war von den Ufern der Etsch her der Erzherzog Karl, durch die Ereignisse in Deutschland gezwungen, zurückgewichen; er steht nunmehr in der Drauniederung bei Marburg; dort ist auch am 26. Erzherzog Johann, nachdem er vor Ney Tirol geräumt hat, eingetroffen; sie bilden jetzt zusammen 80 000 Mann. Ney hat Tirol von dem Feinde gesäubert und ist nun, die bayerische Division Deroy, 9000 Mann, daselbst als Besatzung zurücklassend, mit den Divisionen Loison und Malher, 13 000 Mann, im Marsche durch das Pustertal, den Spuren des Erzherzogs Johann folgend; am 21. November bricht er hierzu von Bozen auf. Die vereinigte russisch-österreichische Hauptarmee, bei welcher nunmehr auch der Kaiser Alexander eingetroffen ist, hat am 22. ein Lager bei Ollschann, vorwärts Olmütz bezogen; ferner bei ihr eintreffender Nachschub bringt sie auf 89 000 Mann.

Prüft man diese Aufstellung, so findet man, daß bei Brünn oder Austerlitz der Kaiser versammelt haben kann nach 24 Stunden 53 800 Mann, nach drei Tagen 74 800 Mann, nach vier Tagen noch Wrede von Iglau her und die Kavallerie Baraguey, also 85 300 Mann. Der Gegner stand neun Meilen vor ihm bei Ollschann, konnte ihn also erst am Morgen des vierten Tages, dann allerdings mit 89 000 Mann, angreifen; immerhin konnte dann mit 74 800 Mann Napoleon einen gesicherten Rückzug antreten und, wenn er, wie anzunehmen, auf das Vorgehen des Feindes hin Davout, Mortier und Klein herbeigerufen hatte, nach 48 Stunden mit 102 400 Mann zu einem sicheren Siege wieder Front machen. Die Verbündeten dagegen konnten sich in keiner Weise rechtzeitig vereinigen; wollte Kutusow auf das Herankommen des Erzherzogs Karl warten, so hätte dieser, da er mit Massena, Ney und Marmont zu rechnen hatte, dieses Ziel mit Sicherheit nur durch Ungarn marschierend erreicht; dies hätte der Aufmerksamkeit Davouts bei Preßburg jedoch nicht entgehen können, und der Kaiser würde, ehe es zur Vereinigung gekommen wäre, sich auf Kutusow gestürzt haben; Montenotte, Castiglione, Arcole beweisen es. Wären Kutusow und der Erzherzog gleichzeitig konzentrisch auf Wien vormarschiert, so würde Na-

poleons Aufstellung dagegen eine innere Linie gebildet haben und er unter allen Umständen seine Gesamtmacht, 172 000 Mann, eher daselbst vereinigt haben, ehe die 169 000 Mann der getrennten Gegner dort hätten eintreffen können, ganz abgesehen davon, daß schon während dieses getrennten Vormarsches der Kaiser hätte mit geringeren Kräften defensiv gegen den einen Gegner sein können, während er mit der Hauptmacht den anderen anfiel, die Lektionen wiederholend, die er 1796 Wurmser und Quosdanovich gegeben hatte.

So zeigt es sich also, daß, trotzdem der Kaiser in weiter Aufstellung einen Frontraum von 50 Meilen deckt, er dennoch konzentrierter stand als der in zwei Massen vereinigte Gegner, eben deshalb, weil der letztere zwei auf äußeren Operationslinien getrennte Massen gebildet hatte. Wer diese Lage vergleicht mit derjenigen der preußischen und österreichischen Armee Mitte Juni 1866, die erstere in ihren zwei, durch das Isergebirge getrennten Massen an der Neiße und bei Görlitz, sich vorstellt und in Betracht zieht, wie leicht ein entschlossener Führer gegen eine derselben Übermacht vereinigt hätte, wie kein Anhalt vorlag, Benedek zur Ausführung eines solchen Planes für unfähig zu erachten, und wie wenig man von der österreichischen Aufstellung wußte, der wird zwar das Verfahren von 1866 preußischerseits richtig nennen, denn Umstände politischer Natur zwangen zu dieser Form, aber er würde doch für bedenklich halten, die damalige, getrennt konzentrisch vorgehende, preußische Offensive als Grundsatz anzunehmen. Napoleon hat vielmehr diese Form grundsätzlich vermieden.

Die ruhig defensive Haltung, die für den Augenblick der Kaiser bei Brünn annahm, sollte auch mit dazu beitragen, den Gegner zu einem Angriffe zu verlocken, denn nichts konnte ihm in seiner Lage erwünschter sein, als bald zu einer Schlacht zu kommen, sowohl ehe sich der Erzherzog Karl durch Ungarn näherte, als auch ehe das Kabinett von Berlin, welches seine Armee mobil gemacht hatte, zu dem Entschlusse gelangte, dieselbe zu gebrauchen. Da nun aber seine Operationslinie ohnehin schon sehr ausgedehnt war, so mußte es dem Kaiser weit lieber sein, wenn ihn die Verbündeten aufsuchten, als wenn er sich endlich genötigt sähe, gegen ihre Stellung bei Olschann vorzugehen. Aus denselben Gründen also, die es für Napoleon wünschenswert machten, bald zu schlagen und dabei sich angreifen zu lassen, mußten die Verbündeten dieses vermeiden; allein in ihrem Lager gewinnen Angriffspläne das Übergewicht, und so wird am 24. November beschlossen, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen und ihn durch

diesen Druck auf seine Verbindungen zum Rückzuge an die Donau zu veranlassen; träte er denselben jedoch nicht an, so würde man dann zum Angriffe gegen den rechten Flügel vorgehen.

Hierzu bricht die Armee am 27. um 8 Uhr morgens auf und erreicht die Gegend von Proßnitz. Am 28. wird der Vormarsch fortgesetzt; die Kavallerie Murats räumt vor der feindlichen Vorhut, Bagration, sogleich Wischau, und Kutusow ist an diesem Tage bei und vorwärts dieses Ortes. Durch die Meldungen der Kavallerie erfährt gegen Abend der Kaiser den Anmarsch des Gegners; er erwartet den Angriff am anderen Tage und befiehlt daher um 8 Uhr: Caffarelli, Bourcier, Klein (dieser noch im Marsche auf Preßburg) sollen den 29. um 7 Uhr morgens bei Brünn eintreffen, Davout, Bernadotte und Mortier in Eilmärschen herankommen; eine Stunde später steigt er zu Pferde und begibt sich nach dem Posorzitzer Posthause zu Soult. Von der Höhe von Austerlitz herab prüft er die Maßnahmen des Gegners; nur schwache Vortruppen zeigen sich, nichts deutet auf unmittelbaren Angriff, und so will er zunächst stehen bleiben. Jedoch noch spät abends trifft sein Adjutant Savary, den er mit einem nichtssagenden Schreiben an den Kaiser Alexander, hauptsächlich aber zur Einziehung von Nachrichten über den Stand der Dinge im gegnerischen Lager, nach Olmütz entsendet hatte, wieder bei ihm ein und bestätigt ihm, daß die ganze feindliche Armee im Anmarsche ist.

Daraufhin zieht der Kaiser mit Tagesanbruch den 29., unter Aufgabe von Austerlitz, Soult in die Linie Sokolnitz—Schlappanitz zurück, Caffarelli in Reserve bei Latain, Suchet nördlich der Olmützer Straße hinter dem Bosenitzer Berge, von den französischen Soldaten in Erinnerung an einen gleichen Hügel in Ägypten der Santon genannt, hinter Suchet bei Kritschen die Garden und Oudinot. Die Kavallerie besetzt Welatitz, Bosenitz, Girschkowitz und die Hochfläche von Pratzen. Der Kaiser, der Savary unverzüglich wieder in das feindliche Lager zurückgesendet hat, schlägt sein Biwak auf einem weite Aussicht gestattenden Hügel, südlich der Brünner Straße vorwärts Bellowitz, auf; an Dumonceau ergeht der Befehl, Wien zu besetzen; dafür soll sich Marmont näher an diese Hauptstadt heranschieben. Kutusow tut am 29. weiter nichts, als daß er, behufs besserer Umfassung des feindlichen rechten Flügels, unter dem Schutze seiner Vorhut die Armee links schiebt. Der Kaiser sieht aus alledem, daß die Schlacht doch nicht so unmittelbar bevorsteht, wie er erst glaubte; er setzt sie nun auf den 1. Dezember. Um Mittag kommt Savary zu ihm zurück und teilt ihm

mit, daß ein Adjutant des Kaisers Alexander ihn an den Vorposten erwarte, denn, vorsichtiger als die Russen, ließ Napoleon keine derartigen Abgesandten ohne weiteres inmitten seiner Armee bis zu sich vordringen. Er reitet nun zu den Vorposten und nimmt des Adjutanten Mitteilungen entgegen, die Verhandlung aber bleibt ohne Erfolg.

Am 30. läßt Kutusow seine Vorposten in die Linie Schunitz—Walspitz—Satschaner Teich vorgehen; die Armee schiebt sich abermals nach links vor und steht nun rittlings des Littawaflusses, Front nach Westen, die letzte Kolonne bei Butschowitz, die vorderste bei Hodjegitz. Dieser abermalige Zeitgewinn läßt den Kaiser zu der Hoffnung kommen, die Schlacht auf den Höhen von Pratzen annehmen zu können. Noch war er willens gewesen, am 29. und 30. vor einem entschlossenen Angriffe hinter die Schwarzawa auszuweichen, denn seine herankommenden Verstärkungen, Bernadotte und Davout, konnten nicht vor dem 1. Dezember eintreffen. Jetzt aber sieht er, daß die Entscheidung wohl erst am 2. Dezember fallen wird, und somit bereitet er am heutigen Tage, 30. November, das gesamte Gelände rechts der Littawa; hierbei sagte er sich: Stelle ich mich auf die Hochfläche von Pratzen, den rechten Flügel an der Littawa, so verhindere ich des Feindes Absicht, diesen Flügel zu umgehen. Aber wenn ich so weit vorgehe, kann es leicht schon am 1. zu einem Zusammenstoße kommen, der Gewinn eines Tages bringt mir jedoch noch gewisser meine Verstärkungen heran. Auch kann ich zwar in der guten und gesicherten Stellung von Pratzen den Feind zurückschlagen („nur eine gewöhnliche Schlacht haben", wie er sich ausdrückt),[1]) aber wenn ich dieselbe nicht einnehme, so verleite ich ihn wahrscheinlich, meinen, dann nicht so gut angelehnten, rechten Flügel zu umgehen, und während er sich in dieser, zu weit ausgreifenden Bewegung befindet, werde ich geschlossen vorstoßen und ihm so eine vernichtende Niederlage beibringen.

Auf dem taktischen Gebiete zeigt sich hier die Wahrnehmung, die wir schon auf dem strategischen Gebiete 1800 bei Gelegenheit von Napoleons Marsch auf Mailand machen konnten, nämlich die Scheidung des Weges, welchen der tüchtige General gewöhnlichen Schlages und der geniale Feldherr einschlagen. Ersterer würde sich hier unbedingt in der schönen und sicheren Stellung auf der Hochfläche von Pratzen aufgestellt, den Gegner zu einem Frontalangriffe gezwungen und da-

[1]) **Hist. des campagnes de l'Emp. N. en 1805—6 et 1807—9 I. 141.**

mit, wie der Kaiser sagt, „eine gewöhnliche Schlacht" gewonnen haben. Letzterer nahm eine Stellung ein, die, wenn man sie in ähnlicher Weise etwa bei einem Kriegsspiele einnehmen würde, sicher die Kritik gegen sich haben würde, und sicherlich, es sprechen auch alle Gründe einfach verständiger Führung gegen sie, nur im sicheren Bewußtsein überlegener Führung darf man sie einnehmen. Napoleon aber durchschaute mit genialem Blicke, welche Fehler der Gegner machen würde, wie schnell es ihm selbst gelingen werde, seine dicht zwischen Schlappanitz und der Brünner Straße zusammengedrängten Massen nach der Hochfläche von Pratzen zu entwickeln, und welche Verzögerung die Übergänge von Sokolnitz und Tellnitz dem Umgehungsmanöver des Feindes bereiten würden; er wollte keine „gewöhnliche Schlacht", sondern einen vernichtenden, entscheidenden Sieg.

Somit stellt er am 1. Dezember seine Armee folgendermaßen auf: Suchet vom Santon bis gegen Girschkowitz, ein Regiment als fester Stützpunkt des linken Flügels verschanzt sich auf dem Santon; Caffarelli hinter Suchet; Bernadotte, der am Nachmittage eintrifft, nimmt Aufstellung hinter Caffarelli rittlings der Brünner Straße; Wrede jedoch hat er bei Iglau gelassen zur Deckung gegen den Erzherzog Ferdinand, der bei Prag etwa 18 000 Mann versammelt hat. Oudinot steht rechts der Brünner Straße vor dem kaiserlichen Biwak, die Garden hinter demselben. Murat ist mit seiner Kavallerie hinter der Linie von Caffarelli und Oudinot. Soult hat die Divisionen Vandamme und St. Hilaire westlich des Bosenitzer Baches gegenüber Puntowitz, Legrand ist hinter Kobelnitz, Sokolnitz und Tellnitz besetzt haltend. In der Nacht kommt noch Davout mit Friant und Bourcier bei Raigern an.

Der Gegner rückt an diesem Tage von neuem halblinks vor; seine Armee ist, wie auf dem ganzen Marsche von Olmütz her, in fünf Kolonnen eingeteilt, und diese nehmen nun folgende Stellungen ein: die 1., Dochturow, 8500 Mann, in der Linie Kl. Hostjeradek—Augezd; die 2., Langeron, 11 600 Mann, rechts davon auf den Höhen von Pratzen; die 3., Prschibitschewski, 13 800 Mann, zwischen Krzenowitz und Pratzen; die 4., Kollowrat, 25 400 Mann, dahinter vorwärts Krzenowitz; die 5., die Kavallerie unter Lichtenstein, 4600 Mann, zwischen der 2. und 3. Kolonne am Fuße der Hochfläche von Pratzen. In Reserve stehen die Garden unter Großfürst Konstantin, 8500 Mann, bei Krzenowitz, wo auch das Hauptquartier ist. Die Vorhut, Bagration, mit 13 000 Mann, steht vorwärts Raußnitz an der Twaroschna.

Man hatte nun die Absicht, zu tun, was Napoleon vorausgesehen, nämlich durch einen Linksabmarsch sich der Übergänge von Sokolnitz und Tellnitz zu bemächtigen und dann die Franzosen zu überflügeln.

Der Kaiser hat sich damit begnügt, seine Truppen die befohlene Aufstellung einnehmen zu lassen und im übrigen die Bewegungen des Feindes nur genau zu beobachten; „mit unsäglicher Freude" sieht er ihn in die gestellte Falle gehen, sein Umgehungsmanöver ansetzen. Am späten Nachmittag, während er sein Mittagsmahl einnimmt, versammelt er seine Korpsführer um sich und bespricht eingehend mit ihnen die Sachlage sowie seine Absichten für die morgige Schlacht, jedem von ihnen seine Rolle darin zuteilend. Soult soll um 7 Uhr morgens Vandamme und St. Hilaire jenseits des Bosenitzer Baches bereit stehen haben, um „das Manöver des Tages, einen staffelförmigen Vormarsch die rechte Schulter vor" beginnen zu können; Legrand wird währenddem die Übergänge von Sokolnitz und Tellnitz festhalten. Murat (zu dem auch Beaumont übertritt) wird links von Soult das Zentrum bilden. Caffarelli wird gleichfalls um 7 Uhr den Bosenitzer Bach überschritten haben und rechts von Suchet aufmarschieren, wozu dieser ihm Platz macht, sich tiefer aufstellend; beide Divisionen unter Lannes' Befehl werden gedeckt hinter den Höhen bleiben. Bernadotte wird hinter Lannes vorrücken, seine zweite Linie bildend; rechts von ihm Oudinot und hinter beiden die Garden. Davout soll schon um 5 Uhr morgens von Raigern aufbrechen und an den rechten Flügel von Soult heranmarschieren; auf diese Weise wird er gerade in die Flanke von allem stoßen, was etwa bei Sokolnitz und Tellnitz den Übergang erzwingt.

Diese Befehle gegeben, durchwandert mit hereinbrechender Dunkelheit der Kaiser noch die Biwaks seiner Truppen, sie durch seine Worte und seinen Anblick begeisternd; schon jetzt verkündet er ihnen siegessicher das Manöver des Gegners: „Während sie marschieren werden, um meinen rechten Flügel zu umgehen, werden sie mir die Flanke bieten."[1]) Inzwischen ist auf dem rechten Flügel in der Gegend von Sokolnitz Infanteriefeuer hörbar geworden; dies beunruhigt den Kaiser einigermaßen, denn allerdings, wenn eine entschlossene Bewegung des Gegners ihm die Übergänge von Sokolnitz und Tellnitz schon an diesem Abend in die Hand gab, so wurde des Kaisers Flügel

[1]) An die Armee. Im Biwak 1. Dezember.

wirklich bedroht, seine Stellung viel unsicherer. Dieses war eben die Gefahr, die man bei einem genialen Plane immer an einer oder der anderen Stelle wird auf sich nehmen müssen; dies aber zu wagen, zu beurteilen, wie weit der Gegner fähig sei, den Vorteil seiner Lage richtig zu erkennen und entschlossen auszunutzen, das eben ist es, was Napoleon als die göttliche Seite der Kriegskunst bezeichnet. Während nun der Kaiser selbst sich zur Ruhe begibt, entsendet er seinen Adjutanten Savary nach dem bedrohten Punkte, um zu sehen, was es gibt. Auf dessen Meldung hin, daß die Russen sich dort sammeln, jedoch zum Angriffe in der Nacht nicht scheinen vorgehen zu wollen, reitet der Kaiser gegen 1 Uhr nachts mit Soult hin, um, soweit es die Dunkelheit erlaubt, die Anstalten des Feindes in Augenschein zu nehmen. Sodann ruht er noch kurze Zeit bis Tagesanbruch.

Mit der fünften Morgenstunde beginnt Napoleon in seine Stellungen einzurücken; er selbst ist auf seinem Biwakshügel, umgeben von seinen Korpsführern; noch bedeckt ein dichter Nebel das vorliegende Gelände, der sich jedoch allmählich zu heben beginnt; gegen 7 Uhr ist der Umblick über die hochliegenden Teile ziemlich frei, in den Tälern aber ballt sich noch der Nebel. Um diese Zeit treten die Verbündeten ihren Marsch an. Es gehen Dochturow auf Tellnitz, Langeron rechts davon, Prschibitschewski auf das Sokolnitzer Schloß, Kollowrat auf den Grund zwischen Sokolnitz und Kobelnitz. Wenn dann dieser Angriff den Goldbach überschritten haben und sich dem Holze von Turas nähern würde, dann sollte auch Bagration, gedeckt in seiner linken Flanke durch die 5. Kolonne, die Kavallerie, und unterstützt durch die Reserve, die Garden, zu dem entscheidenden Stoße längs der Brünner Straße gegen die hinter Schlappanitz und Bellowitz vermutete und somit ganz umgangene Stellung des Feindes vorgehen. So setzt sich also zunächst alles auf dem linken Flügel der Verbündeten gegen den Goldbach in Bewegung.

Von seiner Höhe herab bemerkt der Kaiser gegen 7½ Uhr, daß sich die Hochfläche von Pratzen immer mehr leert, und er wendet sich an Soult mit der Frage: „Wie lange Zeit brauchen Sie, um mit Ihren Divisionen auf die Höhen von Pratzen zu gelangen?“ „Weniger als 20 Minuten“, antwortete der Marschall. „In dem Falle“, sagt der Kaiser, „wollen wir noch eine Viertelstunde warten.“ Bald darauf hört man an dem lebhaften Infanteriefeuer auf dem rechten Flügel, daß der Kampf an den Übergängen des Goldbaches entbrannt ist. Kurz nach 8 Uhr bricht die Kolonne Dochturow aus Augezd hervor, und

eine Stunde später ist es ihr gelungen, sich des Überganges von Tellnitz zu bemächtigen. Während nun diese Kolonne sich in dem gewonnenen Dorfe festsetzt, erscheint vor Sokolnitz Langeron und nimmt dasselbe gleichfalls. Prschibitschewski folgt ihm, findet aber nicht mehr genügenden Entwickelungsraum. Indem also die Spitzen der ersten beiden Kolonnen hier beginnen, den Goldbach zu überschreiten, trifft von Raigern her gegen 9 Uhr Davout vor Tellnitz ein und wirft sich sofort zu Legrands Unterstützung den feindlichen Kolonnen entgegen. So stand also um 9 Uhr beinahe die Hälfte der verbündeten Armee hier im Gefechte.

Inzwischen hatte jedoch im Zentrum gegen 8 Uhr Soult seine Vorwärtsbewegung begonnen, die Divisionen Vandamme und St. Hilaire ersteigen die Hochfläche von Pratzen. In diesem Augenblicke erreicht die Spitze der Kolonne Kollowrat, bei welcher sich Kutusow selbst befand, Pratzen. Der Oberfeldherr, durch den Angriff Napoleons überrascht, erkennt nun erst die Gefahr, in der seine Armee schwebt, sobald es den Franzosen gelungen sein wird, sich der Hochfläche von Pratzen zu bemächtigen; er wirft schnell zwei Bataillone in dieses Dorf und schwenkt mit seiner Kolonne nach rechts ein; allein die Kräfte, die er zur Hand hat, sind denen, die der Gegner entwickelt, nicht gewachsen. Zunächst jedoch leistet Kutusow hier entschlossenen Widerstand.

Auch in dem Gelände südlich der Brünner Straße hat mittlerweile das Gefecht begonnen. Mit der Vorbewegung Soults ist auch Bernadotte bei Girschkowitz über den Bosenitzer Bach gegangen, während links von ihm Murat auf Blasowitz vorgeht. Diesen tritt der Großfürst Konstantin, gleichfalls auf letzteres Dorf im Marsch, entgegen und stößt nun auf die Division Rivaud, Bernadottes linken Flügel. Rechts neben dem Großfürsten trifft die Kavallerie unter Lichtenstein ein und wirft sich sofort auf Murat. Es entsteht einer jener Kavalleriekämpfe, die ohne bestimmte Entscheidung bleiben, und bei denen sich jeder Teil den Sieg zuschreibt. Inzwischen hat auch der Kampf zwischen Rivaud und dem Großfürsten begonnen. Unter den Augen des Kaisers, der nach den Höhen bei Blasowitz vorgeritten ist, nimmt Rivaud dieses Dorf; ein allgemeiner, sehr entschlossener Angriff der russischen Garden kann sich desselben nicht wieder bemächtigen, der Kaiser wirft ihnen die Kavallerie seiner Garde entgegen, zugleich greift auch Caffarelli sie in der rechten Flanke an, und bald nach 11 Uhr werden sie endgültig zum Rückzuge auf Krzenowitz gezwungen.

Nur wenig später als der Großfürst Konstantin, zwischen 9 und 10 Uhr, war Bagration angetreten; er trifft nunmehr, gegen Bosenitz vorgehend, auf die Front von Lannes, der gleichfalls vorrückt. Während so der gesamte rechte Flügel der Verbündeten im Feuer steht, fällt gegen Mittag bei Pratzen die Entscheidung des Tages. Kutusow, der in einer letzten Anstrengung versucht hat, den Besitz der Höhen zu gewinnen, wird von Soult völlig geworfen, seine Truppen weichen in Verwirrung den Abhang hinunter nach Krzenowitz und Gr. Hostjeradek; von links her greift auf des Kaisers Befehl auch Drouet hierzu ein, indem er zu Kutusows Unterstützung herbeieilende Reserven wirft. Dadurch ist nun die gesamte Linie der verbündeten Armee durchbrochen, alles, was an dem Goldbache kämpft, von seiner Rückzugslinie abgeschnitten und in dem Winkel, welchen Littawa und Goldbach am Satschaner Teiche bilden, eingeschlossen.

Kurz bevor hier die entscheidende Wendung eintrat, war auch, wie wir gesehen, der Rückzug des Großfürsten Konstantin erfolgt, und nunmehr geht Lannes mit Suchet und Caffarelli zum Angriffe gegen Bagration vor, der, inzwischen bis Bosenitz vorgedrungen, sich dieses Dorfes bemächtigt hatte; von rechts her greift noch die Kürassier-Division d'Hautpoul ein, und auch der rechte Flügel der Verbündeten wird geworfen; Bagration weicht nach Raußnitz zurück, von wo aus er sich dann aber, zwischen 5 und 6 Uhr, nach Austerlitz zieht.

Der Kaiser, nachdem er bei Blasowitz dem Mißerfolge der russischen Garden beigewohnt und gesehen hat, daß sein entscheidender Stoß in das feindliche Zentrum nichts mehr von dieser Seite her zu befürchten hat, begibt sich zu Soult. Dieser befindet sich jetzt bei der St. Antonskapelle. Nach der endgültigen Besitznahme der Hochfläche von Pratzen war er, sich immer rechts ziehend, weiter vorgedrungen, mit St. Hilaire auf Sokolnitz, mit Vandamme auf Augezd, so die Vereinzelung des feindlichen linken Flügels vollendend. Drouet folgt über die Höhen von Pratzen. Gegen 2 Uhr nimmt Vandamme Augezd, während Davout, welcher seit 9 Uhr auf den Höhen des anderen Goldbachufers das Heraustreten des Feindes aus der Niederung verwehrt hatte, auch zum Angriffe auf Sokolnitz und Tellnitz vorgeht. Somit ist um 2 Uhr nachmittags die Schlacht entschieden, die Kolonnen Dochturow, Langeron und Prschibitschewski sind gänzlich umringt, und nur Trümmer derselben retten sich noch, teils über das Eis des Satschaner Teiches, teils auf dem Damme zwischen diesem und dem Menitzer Teiche.

Der Kaiser, der von der St. Antonskapelle herab der Vernichtung des gesamten feindlichen linken Flügels zugesehen hat, durchreitet dann mit Einbruch der Dämmerung noch das gesamte Schlachtfeld, wie es immer nach größeren Gefechten seine Gewohnheit war, und wobei er mit einer seine Umgebung befremdenden Art von Neugierde die Massen der Toten und Verwundeten in Augenschein nahm; nach Mitternacht schlägt er sein Hauptquartier in dem Posorzitzer Posthause auf. Dort trifft um 4 Uhr morgens ein von dem österreichischen Kaiser abgesandter Offizier bei ihm ein mit dem Vorschlage eines Waffenstillstandes und einer persönlichen Unterredung beider Kaiser. Weder im französischen noch im verbündeten Lager konnte man zur Zeit den ganzen Umfang des Sieges beziehungsweise der Niederlage klar übersehen, aber diese Sendung zeigt Napoleon, daß sein Gegner die Überzeugung einer völligen Niederlage hat. Um so mehr beschließt er nun, den 3. Dezember dazu zu benutzen, den Sieg auszubeuten, die Verwirrung und Auflösung der feindlichen Armee so zu steigern, daß die Wiederaufnahme des Widerstandes unmöglich wird; daher verwirft er den Waffenstillstand, bewilligt aber eine Zusammenkunft mit dem Kaiser Franz am 4. Mit dieser Entscheidung sendet er den Offizier zurück und gibt seinerseits sofort, 8 Uhr morgens, allen Korps die Befehle zu eifrigster Verfolgung. „Der Kaiser wird sich persönlich an die Fersen des Feindes heften. Seine Meinung ist, daß im Kriege nichts getan ist, so lange noch etwas zu tun übrig bleibt; ein Sieg ist nicht vollständig allemal, wo man noch mehr tun kann. . . . . . . In der Lage, in der wir uns befinden, gibt es nur eine Anordnung und einen allgemeinen Befehl: dem Feinde so viel Schaden zufügen als möglich und den Sieg auszunutzen.“[1]) Das ist in kurzen Worten aus berufenstem Munde die ganze Lehre der Verfolgung.

Die Richtung jedoch, welche die Feinde auf ihrem Rückzuge eingeschlagen haben, ist dem Kaiser noch unbekannt, und so wird Murat auf der Olmützer Straße bis Proßnitz vorgetrieben, auch Lannes und Soult setzen sich hinter ihm her in Marsch; nur Bernadotte und Davout gehen in südöstlicher Richtung vor. Von letzterem wird die Division Gudin, welche das Schlachtfeld von Austerlitz nicht mehr hatte erreichen können und am 2. Dezember bei Nikolsburg stand, nunmehr auf Göding entsendet. Im Laufe des Tages erfährt der Kaiser aus den Meldungen, daß auf der Olmützer Straße nichts vom Feinde gefunden ist, daß derselbe aber über Urschitz, also gegen Ungarn hin, abgezogen

[1]) An Soult. Austerlitz 3. Dezember 10 Uhr abends.

zu sein scheint. Demgemäß werden auch Soult und Lannes angewiesen, in dieser Richtung auf Hradisch oder Göding vorzugehen. Tatsächlich hatten die Verbündeten ihre Truppen am Abend des 2. zunächst notdürftig bei Hodjegitz gesammelt und waren dann in der Nacht nach Tscheitsch zurückgegangen, wo sie am Vormittage des 3. eintreffen. Am 4. gehen sie bei Göding über die March und erreichen Holitsch. Am Nachmittage dieses Tages begibt sich der Kaiser Franz zu den bei der Mühle von Saroschitz aufgeschlagenen Zelten des Kaisers Napoleon, und aus dieser Zusammenkunft geht ein Abkommen hervor, welches den Feindseligkeiten ein Ende macht.

So war durch den Tag von Austerlitz der Krieg von 1805 beendet worden; zum ersten Male hatte Napoleon eine große Schlacht geleitet, denn auch Marengo hatte doch, wenn man den neueren Maßstab anlegt, nur aus zwei Gefechten bestanden, und daher sagt Jomini: „Die großen Feldschlachten unserer Tage schreiben sich von 1805 her.“[1]) Und das ist richtig. In dieser ersten Napoleonischen Schlacht erkennt man sogleich all jene Merkmale, welche die neueren Schlachten von denjenigen des fridericianischen Zeitabschnittes unterscheiden. In den letzteren wurde die gesamte Armee einheitlich in Bewegung gesetzt, sie konnte und mußte während des ganzen Verlaufes der Schlacht manövrierfähig in der Hand des Führers bleiben; wurde ihr festes Gefüge an einer Stelle gebrochen, so war sie geschlagen. In der neueren Schlacht kann das Zentrum durchbrochen werden, während die umfassenden Flügel den Sieg erringen, kann ein Flügel vernichtet werden, während der andere den Feind erdrückt; ja in einer gut geleiteten Schlacht wird man immer auf einem Teile des Schlachtfeldes dem Gegner einen solchen Erfolg einräumen, um dafür auf dem zur Entscheidung gewählten Punkt mit Übermacht auftreten zu können, so wie hier Napoleon seinen rechten Flügel, Legrand und Davout, der Übermacht preisgab, um, obgleich im ganzen etwas schwächer als der Gegner, bei Pratzen mit voller Macht erscheinen zu können; in gleichem Sinne hatte er auch schon bei Rivoli seine Flügel preisgegeben, um im Zentrum die Entscheidung zu suchen. Dafür aber, daß man heute teilweise Mißerfolge nicht zu fürchten hat, ist man anderseits der Möglichkeit beraubt, durch Manövrieren den verschiedenen Wendungen der Schlacht zu entsprechen. In den neueren Schlachten hat der Oberkommandierende nur zwei Umstände in seiner Hand: die Richtung, in der er eine frische Truppe ansetzt, und den Augenblick, in welchem er

[1]) Österr. Mil. Zeitschrift 1830. I. 113.

es tut. Einmal angesetzt, geht die Truppe gerade vor sich, und sie weicht auch wohl wieder aus der Schlacht, kann aber nicht nach Belieben zurückgezogen werden. So konnte hier Napoleon Drouet auf Soults linkem Flügel einsetzen, er hätte ihn aber nicht wieder von dort losmachen und auf Bernadottes rechtem Flügel verwenden können. Drouet folgt von nun an dem einmal gegebenen Anstoße in der Richtung über Pratzen.

Je mehr uns die neuesten Schlachten diese Erfahrung bestätigen, um so mehr muß also das Bestreben des Oberkommandierenden auf einem Schlachtfelde dahin gehen, diese beiden Umstände, mit denen er einzig noch eine Leitung des Ganzen der Schlacht ausüben kann, sich zu sichern; er muß mit einem Worte seine Reserven in der Hand behalten, um sie da und dann einzusetzen, wo es sein Plan verlangt. Hat er im entscheidenden Augenblicke oder am entscheidenden Orte keine frischen Truppen mehr einzusetzen, so kann er eine Leitung der Schlacht zum Siege nicht mehr bewirken; das geschicktere Verhalten der Unterführer oder die günstigere, durch vorhergegangene gute Strategie geschaffene Gesamtlage werden dann die Entscheidung ergeben. Bedenken wir, daß der Altmeister unserer Kunst gesagt hat: „Die Schlachten werden nur gewonnen, indem man die Linie in einem kritischen Augenblicke verstärkt";[1]) damit man dies aber noch könne, muß man vermeiden, sich vorzeitig zu verausgaben, muß man handeln wie Napoleon, der, „wenn die nächsten Korps sich in den Kampf eingelassen hatten, sie ruhig machen ließ, ohne sich besonders um ihre gute oder schlechte Lage zu kümmern, und nur sehr Sorge trug, nicht zu leicht den Bitten um Unterstützung seitens ihrer Führer nachzugeben".[2]) Erst wenn er den „kritischen Augenblick, welcher über Gewinn oder Verlust der Schlachten entscheidet",[3]) eintreten sieht, dann verwendet er die sorgfältig aufgesparte Reserve. Wie sehr er die Vorbedingung der Schlachtleitung, das Aufsparen der Reserve, verstand, das zeigt eben hier Austerlitz; noch am Abend waren Oudinot und die Garden unberührt, sie hatten keinen Schuß getan, da Soult, Bernadotte und Lannes schon genügt hatten. So zeigt sich diese, eigentlich erste, Napoleonische Schlacht zugleich als ein Muster von Schlachtenleitung überhaupt, das Napoleonische Wort bewahrheitend: „Die Aufgabe, welche der Führer einer Armee zu erfüllen hat, ist in den neueren

---

1) An Murat. Düben 13. Oktober 1813.

2) Gouvion St. Cyr Mém.

3) Bulletin der Großen Armee. Lützen 2. Mai 1813.

Armeen schwerer, als sie es in den antiken Armeen war. Es ist freilich auch wahr, daß sein Einfluß auf den Ausgang der Schlacht wirksamer ist.“[1])

Auf dem strategischen Gebiete gibt Austerlitz zu der Frage Veranlassung: Was tat der Kaiser, wenn er hier geschlagen wurde? Schon hatte seine Operationslinie, rechnen wir selbst den Lech als Basis, eine bedenkliche Länge und mit dem Hineingehen nach Mähren eine gefährliche Richtung angenommen. War er nicht verloren, wenn in solcher Lage ein Rückschlag erfolgte? Man hat zwar gesagt: „Kümmerten sich Alexander, Hannibal und Cäsar um ihre Rückzugslinien, wenn der Augenblick kam, um die Weltherrschaft zu kämpfen“,[2]) und das ist auch sehr berechtigt in dem Sinne, daß im Augenblicke der Entscheidungsschlacht keine Sorge um die rückwärtigen Verbindungen Nebenunternehmungen zu deren Sicherheit veranlassen darf, denn der Sieg wird das alles gut machen. Aber die gesamte strategische Lage muß doch auch für den Fall des taktischen Mißerfolges sich dem Geiste des Feldherrn einmal dargestellt haben. Gerade von Napoleon wird uns gesagt: „Bevor er eine Schlacht lieferte, beschäftigte sich Bonaparte wenig mit dem, was er im Falle des Erfolges tun würde, aber viel mit dem, was er im Falle des Mißlingens zu tun haben würde.“[3]) Für den vorliegenden Fall hatte er beschlossen, nicht zu tun, was der Feind erwartete, nämlich nicht auf Wien zurückzugehen, sondern seine Operationslinie durch Böhmen auf Passau oder Regensburg zu verlegen; das hatte auch der feine militärische Blick Bülows erkannt. „Hier will ich“, sagte er schon 1806, „eine Vermutung hinzusetzen. Ich glaube, daß er nach Znaym retiriert hätte, oder vielleicht gar sich auf Böhmen geworfen und den Erzherzog Ferdinand erdrückt hätte. Er war dann in der Nähe von Würzburg.“[4]) Solche plötzlichen, genialen Wendungen hatte bei seinen großen und gewagten Unternehmungen Napoleon immer im Hintergrunde bereit; er selbst sagt: „Der Wechsel der Operationslinie wird als das geschickteste Manöver angesehen, welches die Kriegskunst lehrt.“[5])

---

1) Notes sur l'art de guerre. III. 397.
2) Fain, Manuscrit de 1813.
3) Bourrienne Mém. III. 215.
4) Feldzug von 1805. II. 54.
5) Précis des guerres de F. II. IV. 233.

1806/07.

Kapitel XI.

Jena.

Die Rückkehr des Kaisers nach dem Frieden von Preßburg kann als ein Abschnitt in seiner persönlichen Entwicklung und damit in seiner Geschichte bezeichnet werden. Seine Macht in Europa war groß gewesen, Austerlitz steigerte sie zur unbestrittenen Übermacht. Jetzt begann er, ringsum sich jene Vasallenfürsten zu schaffen, jetzt begann jene großartige Belohnung seiner Generale mit Reichtümern und Fürstentiteln, die nur mehr und mehr ihre Ansprüche steigerte, wie es ja auch des Herrschers Absicht war, der immer auf die Schwächen der Menschen zu rechnen wußte und der erst dann die großen Eigenschaften eines seiner Untergebenen ohne Besorgnis sah, wenn irgend eine Schwäche ihnen das Gleichgewicht hielt und ihm die Herrschaft über denselben sicherte; „er hielt sich der übrigen Welt für sehr überlegen, und dennoch fürchtete er alles Hervorragende. Wer von denen, die ihm nahe gekommen sind, hat ihn nicht sagen hören, daß er die mittelmäßigen Leute vorziehe".[1])

Immer schärfer ließ er den Unterschied zwischen seiner kaiserlichen Würde und den übrigen Menschen hervortreten, mit immer strengerem, ausgesuchterem Ceremoniell umgab er seine Person; obgleich im persönlichen Geschmacke einfach, liebte er nun doch um sich den höchsten Glanz und Pomp als Zeichen seiner Macht und der Abhängigkeit der anderen. „Die Neigungen Napoleons waren einfach und bescheiden, aber er liebte

[1]) Mme de Rémusat Mém. III. 46.

den Glanz und die Pracht um sich."[1]) Mit wunderbarer Gewalt wußte er für jeden sein Übergewicht fühlbar zu machen. Schon wagte, wie es uns auch von Attila berichtet wird, niemand mehr, ihn anzureden, selbst Murat nicht, sein Schwager und bald selbst ein König. Nie hat es ein Mensch besser verstanden, „die beiden Hebel, welche die Menschen bewegen, Furcht und Interesse",[2]) anzuwenden.

Mit jedem Erfolge wurde sein Glaube an die Zukunft fester, aber je mehr er sich nun auf sein Geschick verließ, um so mehr neigte er dazu, die Mittel zum Erfolge zu vernachlässigen. Er war schon weit von der Zeit, wo er gesagt hatte: „Nur mit Vorsicht, Weisheit und viel Geschicklichkeit erreicht man große Ziele und überwindet alle Hindernisse, anders gelingt nichts. Vom Triumphe zum Sturze ist nur ein Schritt. . . . . . Das Unterscheidungszeichen unseres Volkes ist es, viel zu lebhaft im Glücke zu sein. Wenn man als Grundlage aller Operationen die wahre Politik nimmt, welche nichts anderes ist als die Berechnung der Kombinationen und der Möglichkeiten, so werden wir auf lange Zeit die große Nation und der Schiedsrichter Europas sein. Ich gehe weiter, wir halten die Wagschale Europas, wir werden sie sinken lassen, wie wir es wollen, und selbst, wenn es so der Wille des Geschickes ist, sehe ich keine Unmöglichkeit, in einigen Jahren zu den großen Ergebnissen zu gelangen, welche die erhitzte und erregte Einbildungskraft erblickt, und welche nur der äußerst kalte, folgerichtige und überlegte Mann erreichen wird."[3])

Jetzt war das Vertrauen auf sein Geschick unerschütterlich; als Fesch seine Politik angriff und sich der Ansicht des Kaisers nicht fügen wollte, führte ihn dieser auf einen Balkon und sagte: „Sehen Sie nach oben, sehen Sie dort etwas", und als Fesch verneinte, „nun wohl, so sollten Sie schweigen, ich sehe meinen Stern, er führt mich. Vergleicht nicht ferner Eure schwachen und unvollkommenen Fähigkeiten mit meiner überlegenen Organisation";[4]) und auf diesem Wege gelangte er dahin, zu sagen: „Es ist wahrlich ein Beweis der Schwäche des menschlichen Geistes, daß man glaubt, gegen mich ankämpfen zu können."[5])

1) Bausset Mém. I. 12.
2) Bourrienne Mém. III. 217.
3) An den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Passeriano 7. Oktober 1797.
4) Marmont Mém. III. 340.
5) de Pradt, Ambassade 54.

So entwickelt sich mehr und mehr der Gedanke, der Mißerfolg sei für ihn tatsächlich unmöglich. Bisher hatte er die Dinge immer gesehen, wie sie wirklich waren, so sehr er auch bemüht gewesen war, sie anderen darzustellen, wie er wollte, daß sie ihnen erschienen. Aber diese beständige Arbeit, Mit- und Nachwelt über sich und sein Werk zu täuschen, hatte auch in dem Geiste des Kaisers selbst Furchen gezogen, und allmählich kam er, der nur das Tatsächliche, Wirkliche anerkannt hatte, dessen Erfolge auch auf dem militärischen Gebiete darauf beruht hatten, daß er immer mit wahren Größen rechnete, die wahren Verhältnisse in Betracht zog, er kam dahin, daß „man glaubte, die Macht, andere zu täuschen, von der einen so gewaltigen Gebrauch zu machen verstand, wende er nun gegen sich selbst an".[1]) Marmont sagt von dem Napoleon nach Tilsit, er habe an die Wahrheit nur noch geglaubt, wenn sie mit seinen Leidenschaften, seinen Interessen oder seinen Launen in Übereinstimmung gewesen sei.

Da er immer mehr von der Unfehlbarkeit der eigenen Ansicht sich überzeugte und der immer steigende Erfolg ihm auch völlig Recht zu geben schien, so duldete er bald keine abweichende Ansicht mehr, und der Widerspruch schwieg. Dagegen zeigte sich seine ruhmesbedürftige Seele dem Beifalle der Mitwelt zugänglich, die Schmeichelei fand leicht Eingang bei ihm, schien sie ihm doch in ihren stärksten Ausdrücken kaum die Wahrheit zu erreichen; „er konnte nicht umhin, alles zu glauben, sobald man ihm schmeichelte. Eine gewisse Leichtgläubigkeit kann sich sehr gut in demselben Charakter mit Mißtrauen verbinden."[2])

Auf dem militärischen Gebiete machte sich diese Entwicklung seiner Sinnesart zunächst nur darin geltend, daß seine Pläne, den Mitteln entsprechend, großartiger, umfassender werden, und somit seine Kriegführung immer mehr maßgebend und vorbildlich sich gestaltet; immer mehr tritt es hervor, wie die Anlage des Ganzen, die richtige Verwendung der Massen den Sieg so sichern, daß Fehler in den Einzelheiten unschädlich werden, und allerdings, je mehr die Heere wachsen, um so weniger wird der Feldherr noch Einzelheiten übersehen und leiten können, um so häufiger bietet sich aber die Gelegenheit, daß Fehler in der Ausführung sich bemerkbar machen. Im Überschauen und Leiten des Ganzen war aber des Kaisers Feldherrngröße natur-

[1]) Ségur, Hist. de N. et de la grande armée en 1812. I. 252.

[2]) Mme de Rémusat Mém. II. 309.

gemäß nur noch gestiegen, je höher er sich selbst in der Welt gestellt hatte, und je geringer ihm alles außer ihm erschien. „Was gilt mir eine Million Menschen!“ wird er 1813 zu Metternich sagen, und de Pradt bemerkt, es sei einer der schlagendsten Züge seines Charakters gewesen, daß er im Augenblicke alle seine Fähigkeiten auf den ihn gerade beschäftigenden Gegenstand habe vereinigen können, „auf eine Persönlichkeit wie auf ein feindliches Heer.“

Allein je mehr er das Ganze im Auge hatte, um so mehr litten nun die Einzelheiten. Der Erfolg war bisher immer wie auf Befehl erschienen, Widerspruch wagte niemand mehr, und so geschah es, daß „die Leichtigkeit des Gehorsams, welche er immer angetroffen hatte, damit endete, ihn glauben zu machen, seine eigene Aufgabe beschränke sich darauf, zu befehlen, und die Ausführung werde unfehlbar seinem Worte folgen.“[1]) „Freilich beurteilte er dann nur manche Bewegung im großen, und nicht achtend die unbekannten Schwierigkeiten, befahl er Unternehmungen, die durch die streng pünktliche Ausführung seiner Generale große Aufopferungen von Menschen nach sich zogen.“[2]) Die Sorge für die Nebensachen und Einzelheiten ist nun allerdings nicht Sache des Feldherrn, der vielmehr gerade, wie es auch der Kaiser tat, seinen Geist nur immer auf das Große, auf die Hauptsache gerichtet haben soll; dafür muß aber dann die Erziehung der Unterführer die richtige Ausführung in den Einzelheiten sicherstellen, und daran fehlte es in der Napoleonischen Armee.

Da der Kaiser, wie oben gesagt, in den nächsten Stellen unter sich vorzüglich die tätige, fleißige und blind ergebene Mittelmäßigkeit liebte, so hatte er zwar an der Spitze seiner Korps eine Reihe tapferer und tüchtiger Taktiker, aber sehr wenig denkende Führer, die Unternehmungen von strategisch mehr oder weniger selbständiger Natur leiten konnten. Schon 1806 wird uns ein solches Beispiel zeigen, indem Bernadotte bei Naumburg sich nicht fähig zeigt, das strategische Bild richtig zu erfassen, sondern, an dem einmal erhaltenen Befehle blindlings festhaltend, auf Dornburg abmarschiert, so Davout allein den Schlägen der preußischen Hauptarmee aussetzend, das eigene Korps aber für den ganzen 14. Oktober außer Spiel setzend. Da ferner der Kaiser mehr und mehr die unbedingte Unterwürfigkeit forderte, jedem Widerspruche unzugänglich wurde, so gab es bald keine Möglichkeit

---

[1]) de Pradt, Ambassade etc. XIV.

[2]) O. v. O., Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813. 193.

mehr, Einwendungen an ihn gelangen zu lassen gegen Befehle, welche durch die Verhältnisse in der Ausführung unmöglich oder verderblich wurden. „Man begnügte sich damit, ihn anzuhören und ihm zu gehorchen, ohne ihn auf irgend etwas davon aufmerksam zu machen, was einem, der so beschäftigt war wie er, wohl erlaubt war, zu vergessen."[1]) „Der Befehl mußte ausgeführt werden, und man bekümmerte sich nicht um die Mittel. . . . . Diese Gewohnheit, alles mit den schwächsten Hilfsmitteln zu unternehmen, dieser Wille, nichts Unmögliches zu sehen, dieses unbegrenzte Vertrauen in den Erfolg, welches erst eine der Ursachen unserer Erfolge gewesen war, haben damit geendet, uns verhängnisvoll zu werden."[2])

Hierzu kam, daß des Kaisers persönliche Tatkraft nachzulassen begann. Schon in den Feldzug gegen Preußen ging er „mit einer Art Widerwillen. Der Luxus und die Bequemlichkeit, welche ihn umgaben, wirkten auf ihn. Die Beschwerlichkeiten des Lagerlebens erschreckten seine Einbildung".[3]) Er fing damals an stark zu werden und war „beschäftigt mit seinen Bequemlichkeiten bis zu dem Grade, eine Hauptsache daraus zu machen, sorglos, die Strapazen scheuend, gegen alles abgestumpft, gegen alles gleichgültig".[4])

Nicht, als sei dies alles schon 1806 voll entwickelt gewesen; vielmehr ist es erst weit später, 1812 und 1813, ganz zur Geltung gekommen, aber es begann schon zu keimen und bemerkbar zu werden.

Nach dem Abschlusse des Friedens von Preßburg war die französische Armee keineswegs sofort in ihre Heimat zurückgekehrt. Politische Schwierigkeiten, besonders die schwebende Angelegenheit der Cattaromündung, benutzend, ließ vielmehr der Kaiser sie im südlichen Deutschland, teils sogar noch auf österreichischem Gebiete, stehen, so die Verpflegung derselben anderen Ländern aufbürdend und gegen Österreich und Preußen beständig eine drohende Stellung einnehmend. „Meine Lage ist schön und glänzend, aber die Ausdehnung meiner Verhältnisse ist eine solche, daß ich die größte Aufmerksamkeit darauf richten muß, meine Truppen zu versammeln und jeden möglichen Nutzen von ihnen

---

1) Savary Mém. V. 273.
2) Fézensac, Souvenirs militaires. 118.
3) Mme de Rémusat Mém. III. 59.
4) Marmont Mém. VI. 275.

zu ziehen;“[1]) mit der größten Sorgfalt betreibt er daher die Komplettierung der Truppenteile, beständig nachrechnend, welche Stärke sie erreicht haben. „Die Stärkenachweisungen der Armeen sind für mich die angenehmsten literarischen Bücher meiner Bibliothek, und diejenigen, welche ich mit dem meisten Vergnügen in meinen Erholungsstunden lese.“[2]) Somit sehen wir also noch im August 1806 Bernadotte in Ansbach und Nürnberg, Soult am Inn, Davout in der Gegend von Nördlingen, Lefebvre am unteren Main, Ney an der Iller und der oberen Donau, Augereau um Frankfurt. Das Oberkommando führte Berthier in München. Zu diesem Zeitpunkte rechnete der Kaiser seine Streitkräfte in Deutschland auf 192 000 Mann.

Es ist hier nicht der Ort, die politischen Ereignisse zu entwickeln, welche nunmehr Preußen in den Krieg trieben, ebensowenig, als die tieferen Ursachen des unglücklichen Ausganges klar zu legen; die damalige preußische Staatsleitung zeigte nach außen hin Unentschlossenheit und Schwäche und wollte dabei doch von der wechselnden Lage Europas Nutzen ziehen; im Innern wollte man, wie es Napoleon von Mailand sagt, „in diesem Lande da das Unmögliche, wenig Steuern zahlen, wenig Truppen haben und doch ein großes Volk bilden; alles das ist Einbildung“.[3])

Mit den ersten Tagen des September beginnt der Kaiser, den Krieg ernstlich ins Auge zu fassen. Ebenso wie 1805 ist seine erste Maßregel die Absendung von Offizieren, um die Straßen von Bamberg nach Berlin, sowie die Saale, Elster, Pleiße, Mulde und Elbe genau zu untersuchen. Als seine Basis zieht er zunächst die Rheinlinie Straßburg—Mannheim—Mainz in Betracht, und er wird von ihr aus seine Operationslinie auf das damals befestigte Würzburg nehmen; für das weitere Vorgehen sucht er eifrig einen geeignet gelegenen Stützpunkt in der Gegend am oberen Main, ja er sendet sogar schon Offiziere aus, um weitere feste Plätze auf der Marschlinie Bamberg—Berlin aufzusuchen, deren er sich dann mit dem Vorschreiten der Operationen bei Annahme einer eventuellen Basis bedienen könne, so wie er es 1805 mit Augsburg und Braunau gemacht hatte; auf letztere Fälle weist er hierbei ausdrücklich hin.

[1]) An Joseph. St. Cloud 12. Juli.
[2]) An Joseph. Paris 9. Februar.
[3]) An Eugen. St. Cloud 14. April.

Sodann ergehen die Befehle zur Versammlung der Korps; am 2. und 3. Oktober sollen eintreffen: Augereau bei Frankfurt, Lefebvre bei Königshofen, Davout und Bernadotte bei Bamberg, Ney bei Ansbach, Soult, der erst hatte gegen Österreich am Inn stehen bleiben sollen, bei Amberg; die Garde ist von Paris nach Mainz in Marsch gesetzt; in Mainz wird unter Kellermann ein Reservekorps gebildet. Am 28. September verlegt Berthier sein Hauptquartier nach Würzburg, und am Morgen desselben Tages trifft der Kaiser in Mainz ein. Während seines Aufenthaltes in dieser Stadt verlegt er nun allmählich den Schwerpunkt seiner Armee mehr und mehr nach dem rechten Flügel; Bernadotte wird angewiesen, nach Kronach vorzugehen, Ney soll nach Nürnberg, Murat wird die Divisionen der Kavalleriereserve zwischen Schweinfurt und Kronach versammeln, Lefebvre wird auf die Straße Würzburg—Koburg gewiesen, Soult erhält Befehl, nach Bayreuth zu marschieren, mit dem Hinweise auf Hof als weiteres Marschziel, ein bayerisches Hilfskorps unter Wrede wird nach Nürnberg herankommen, und der Kaiser sagt: „Meine Absicht ist, bei Saalfeld anzukommen, ehe der Feind sich dort mit starken Kräften einfindet.“[1])

Außer Würzburg wird auch noch Forchheim als Stützpunkt der Operationen befestigt, und am 30. September ist des Kaisers Plan völlig gereift: „Meine Absicht ist, alle meine Kräfte auf meiner äußersten Rechten zu versammeln, indem ich den Raum zwischen dem Rhein und Bamberg gänzlich entblößt lasse, so daß ich etwa 200 000 Mann vereinigt auf einem und demselben Schlachtfelde habe. Wenn der Feind Streifparteien zwischen Mainz und Bamberg vorschiebt, so wird mich das wenig beunruhigen, weil meine Verbindungslinie über Forchheim, welches ein kleiner fester Platz ist, und von dort auf Würzburg verlegt sein wird.“[2]) Wir sehen also, wie der Kaiser Masse bildet, denn er wird seine ganze Armee bei Bamberg—Bayreuth versammeln, und diese Masse wird er dann auf den entscheidenden Punkt führen; denn von dort aus über Saalfeld, Hof um den linken preußischen Flügel herum vorgehend, trifft er auf die rückwärtigen Verbindungen der preußischen Armee mit ihrer Basis, der Elbe, ebenso wie er im Jahre vorher, um den rechten österreichischen Flügel herumgehend, die Verbindungen Macks abschnitt.

---

[1]) An Berthier. Mainz 30. September.

[2]) An Louis. Mainz.

Um aber dort in Masse zu erscheinen, muß er anderseits etwas preisgeben, und das ist hier seine Verbindung mit Mainz, dem wichtigsten Subjekte an seiner Basis; er muß dies, denn mit dem Augenblicke, wo er sich nach dem rechten Flügel versammelt, liegt diese Verbindungslinie mit seiner Basis in seiner linken Flanke, ist also doch nicht wirksam zu schützen. Daher zieht er es vor, seine rückwärtigen Verbindungen nunmehr in die Linie Forchheim—Würzburg—Mannheim, welche mehr im Rücken der nunmehrigen Aufstellung seiner Armee liegt, zu verlegen. Jedoch Mainz und die Rheinlinie selbst gedenkt er nicht preiszugeben, und so schreibt er an seinen Bruder Louis, welcher die holländische Armee bei Wesel versammeln soll: „Die Natur der Ereignisse, welche stattfinden können, ist unberechenbar, weil der Feind, welcher meinen linken Flügel am Rhein und meinen rechten in Böhmen annimmt und glaubt, daß meine Operationslinie mit meiner Gefechtsfront gleichlaufend ist, ein großes Interesse haben kann, meinen linken Flügel zu umgehen, und in dem Falle kann ich ihn in den Rhein werfen. Beschäftigen Sie sich damit, Wesel in den bestmöglichen Stand zu setzen, damit Sie, wenn es die Ereignisse verlangen, Ihre ganze Armee über die Brücke von Wesel zurückführen und längs des Rheines vorgehen können, um die Streifparteien in Schach zu halten, daß sie nicht über diese Barriere hinaus können. Den 10. oder 12. Oktober wird das 8. Korps der Großen Armee, 18000 bis 20000 Mann stark, in Mainz sein. Seine Instruktion wird sein, sich nicht vom Rheine abschneiden zu lassen und Vorstöße bis in die Höhe von Frankfurt zu machen, aber im Falle der Notwendigkeit sich hinter den Rhein zurückzuziehen und seinen linken Flügel an Ihre Truppen anzulehnen."

So sichert sich zwar der Kaiser die Rheinlinie, mit der Hauptarmee aber gedenkt er im Falle des Verlustes einer Schlacht nicht über den Rhein zurückzugehen, sondern sich auf die Donau zu basieren. Immerhin nennt er dieses alles selbst nur Vorsicht, welche durch die Erfolge der Hauptarmee unnötig werden wird. Demgemäß wird nun Louis angewiesen, sich nur als ein Korps zu betrachten, welches die Aufmerksamkeit des Feindes ablenken soll, „bis zum 12. Oktober, welches der Zeitpunkt ist, wo meine Operationen sich enthüllen werden"; bis dahin soll er sich damit begnügen, etwaige Versuche einzelner feindlicher Korps oder englischer Landungen gegen die Rheinlinie abzuweisen, worin das 8. Korps aus Mainz ihn nötigenfalls unterstützen kann. „In allem diesem gehe ich so weit, als es die menschliche Vor-

aussicht nur erlaubt", sagt er bei Erwähnung dieser allerdings unwahrscheinlichen Fälle. Im übrigen hatte er von der preußischen Armee im ganzen eine hohe Meinung. „Der Ruf der preußischen Truppen war groß; man sprach viel von der Vorzüglichkeit dieser Kavallerie, die unsrige flößte noch kein Zutrauen ein, und die Militärs erwarteten einen kräftigen Widerstand."[1] „Ich glaube", sagte der Kaiser damals, „daß wir mehr zu tun haben werden als mit den Österreichern, wir werden Erde bewegen müssen."[2]

Auf preußischer Seite stand zu dieser Zeit, 30. September, die Hauptarmee, bei welcher sich der König befand, unter dem Herzog von Braunschweig bei Naumburg. Sie sollte 62 000 Mann stark werden, ihr Reservekorps, 13 000 Mann, war jedoch noch weit zurück. Bei Chemnitz stand das Korps Hohenlohe, 19 000 Mann; zu ihm sollten 20 000 Sachsen stoßen, jedoch ihre Mobilmachung war noch nicht beendet; endlich das Korps Rüchel stand in der Linie Eisenach—Gotha—Erfurt; von seinen 18 000 Mann war aber noch eine Anzahl Truppenteile in Westfalen zurück. Die Erfahrungen von 1805 waren für die preußische Armee verloren gewesen. Gerade wie Mack an der Iller sich vereinzelt den Schlägen der Napoleonischen Übermacht dargeboten hatte, ehe die Russen heran und damit ein günstiges Stärkeverhältnis erreicht war, so stand man hier in gleicher Lage am Thüringer Walde. Und so wenig hatte man aus den bisherigen Feldzügen dessen gelernt, den man nun zum Gegner hatte, daß man jetzt auf den Gedanken geriet, der Kaiser werde sich defensiv hinter der fränkischen Saale halten. Ein Jahrzehnt führte er nun schon in drei Weltteilen Krieg, und doch hatte bisher nur einer aus dem Studium seiner Taten die Erkenntnis der Grundsätze, welche ihn leiteten, und damit ein Urteil darüber, wie er auch ferner in einem gegebenen Falle verfahren würde, gewonnen.

In jenen Tagen war es, wo Jomini seinem Chef, Ney, eine Denkschrift einreichte, in welcher er darlegt, welche Richtung die Operationen des Kaisers einschlagen werden, und schon bestimmt erklärt, daß derselbe, wenn die Preußen am Thüringer Walde ständen, deren linken Flügel als Operationsobjekt nehmen werde; „der linke Flügel der Verbündeten würde dann der Zielpunkt aller unserer Bewegungen werden, welche zum Zwecke haben würden, mit überlegenen Kräften

---

1) Mme de Rémusat Mém. III. 59.

2) Lecomte. Jomini.

die Straße Bayreuth—Hof zu gewinnen, diesen Flügel zu erdrücken, sodann den Rest einzeln zu verfolgen und immer die Straße, auf welcher die Russen zu Hilfe kommen könnten, zu behalten".[1])

Hier erkennt man den Nutzen richtig aufgefaßter kriegsgeschichtlicher Studien. Jomini hatte sich nicht damit begnügt, zu erkennen, wie der Kaiser jedesmal den Sieg errungen hatte, sondern er hatte aus der Gesamtheit seiner Operationen die allgemeinen Grundsätze, das für alle Operationen Gemeingültige, erkannt, und dies befähigt ihn nun, theoretisch die Wege darzulegen, auf denen praktisch der Sieger von 1805 auch 1806 wieder den Sieg erringen werde, „denn jeder Krieg muß methodisch sein, weil jeder Krieg entsprechend den Grundsätzen und Regeln der Kunst, der Vernunft geführt werden, ein Ziel haben muß."[2])

Von der Aufstellung der Preußen wußte der Kaiser nur ganz Ungenaues; eine Vorhut hatte sich bei Hof gezeigt, in Westfalen fanden Truppenbewegungen statt, aber auf welchem Flügel der Gegner seine Hauptkräfte versammele, das war ihm noch verborgen, allein dies bekümmert ihn wenig; da er entschlossen ist, in der für den Gegner empfindlichsten Richtung auf dessen Verbindungen vorzugehen, so kann dieser entweder nur schnell zurückweichen, oder er muß sich zur Schlacht stellen, und da der Kaiser mit versammelter Macht „in einem Bataillonsviereck von 200 000 Mann" vorgehen wird, so wird er dem Gegner jedenfalls gewachsen sein. „Meine ersten Märsche bedrohen das Herz der preußischen Monarchie, und der Aufmarsch meiner Kräfte wird so eindrucksvoll und rasch sein, daß vermutlich die ganze preußische Armee in Westfalen sich auf Magdeburg zurückziehen wird, und daß alles in starken Märschen aufbrechen wird, um die Hauptstadt zu verteidigen."[3])

Am 1. Oktober um 9 Uhr abends verläßt der Kaiser Mainz und trifft am Abend des folgenden Tages in Würzburg ein. Die Sachlage beim Feinde hat sich noch nicht aufgeklärt; „die preußische Armee macht Märsche und Gegenmärsche, es scheint, daß ihr hauptsächlicher Vereinigungspunkt vorwärts Erfurt ist. Die Armeen des Kaisers sind in Stellung."[4]) Die Korps erhalten Befehl, folgende Stellungen ein-

---

[1]) Correspondance entre le Gén. Jomini et le Gén. Sarrazin. 44.

[2]) Dix-huit Notes etc. III. 497.

[3]) An Louis. Mainz 30. September.

[4]) Berthier an den König von Bayern. Würzburg 2. Oktober.

zunehmen: Bernadotte bei Lichtenfels, Vorposten bei Kronach und Koburg; Davout bei Bamberg; Ney bei Nürnberg; Lefebvre vorwärts Schweinfurt, Vorhut bei Königshofen; Augereau und die Garde bei Würzburg; Murats Kavallerie zwischen Würzburg und Kronach; Soult bei Amberg. Nachdem am 3. und 4. Oktober der Kaiser sich noch eingehend mit der Sorge für die Verpflegung beschäftigt und zugleich den Korps Zeit gelassen hat, völlig in die ebengenannten Stellungen aufzuschließen, erläßt er nunmehr die Befehle zum endgültigen Vormarsche und eröffnet somit die eigentlichen Operationen.

Die Einteilung seiner Armee ist die folgende:

Der Kaiser.

Chef des Stabes: Berthier.

	Inf. Div.	leichte Kav.	
Die Garde: Infanterie Lefebvre			4 000 Mann.
Kavallerie Bessieres			5 000 Mann.
I. Korps Bernadotte.	Rivaud	Tilly	
	Drouet		
	Dupont[1])		25 000 Mann.
III. Korps Davout.	Morand	Vialannes	
	Friant		
	Gudin		33 000 Mann.
IV. Korps Soult.	St. Hilaire	Margaron	
	Leval		
	Legrand		35 000 Mann.
V. Korps Lannes.[2])	Gazan	Treilhard	
	Suchet		23 000 Mann.
VI. Korps Ney.	Marchand	Colbert	
	Malher		21 000 Mann.
VII. Korps Augereau.	Desjardins	Durosnel	
	Heudelet		16 000 Mann.
			Summe 162 000 Mann.

1) Abkommandiert vom Korps Ney.
2) An Lefebvres Stelle getreten.

Transport 162 000 Mann.

Kavalleriereserve.
Murat.

schwere Division Nansouty,
" " d'Hautpoul,
Dragoner-Division Klein,
" " Beaumont,
" " Grouchy,
" " Sahuc,
leichte Kavallerie-Brigade Lasalle,
" " " Milhaud 20 000 Mann.

Hierzu an Spezialwaffen 8 000 Mann.
Bayerisches Hilfskorps unter Wrede 8 000 Mann.

Summe 198 000 Mann.

Außerdem noch in Mainz das VIII. Korps, Mortier, 15 000 Mann.

Die Operationsbefehle verweisen die Armee auf drei Vormarschstraßen, und zwar soll der linke Flügel, Lannes, am 8. früh Koburg erreichen, einen Tagemarsch hinter ihm auf der Bamberger Straße Augereau. Bei der mittleren Kolonne wird Bernadotte über Kronach auf Lobenstein vormarschieren; am 8. wird er auf einen Tagemarsch von letzterem Orte stehen, während hinter ihm Davout vorwärts Kronach eintrifft. Hinter diesem folgt dann die Garde. Auf dem rechten Flügel wird Soult am 8. bei Münchberg zum weiteren Vormarsche auf Hof bereit stehen, ihm folgt auf einen Tagemarsch Ney, den Schluß bildet Wrede, der am 9. nach Bayreuth gelangen soll. Das Hauptquartier soll am 8. in Lichtenfels sein. Im weiteren Verlaufe wird dann der rechte Flügel über Hof, die Mitte über Lobenstein, Schleiz, der linke Flügel über Gräfenthal, Saalfeld vorgehen.

Mochten damals auch schon in der Sinnesart des Kaisers sich gefährliche Seiten zu entwickeln beginnen, so erkennen wir doch an diesem strategischen Aufmarsche eines, daß nämlich die großen Grundsätze seiner Kriegführung in der Gesamtanlage der Operationen sich nur immer folgerichtiger, immer vollkommener herausbildeten; immer mehr waren die Massen „in der Hand des Kaisers, wie ein Bataillon in der Hand eines guten Majors, zu allem bereit".[1]) So geht er hier

[1]) Bemerkungen eines französischen Offiziers zu der offiziellen Darstellung der Schlacht von Austerlitz von Kutusow. Moniteur, 21. April 1806. (Napoleon selbst.)

auf einer Front vor, die von Münchberg bis Koburg in der Luftlinie nicht mehr als acht Meilen beträgt, während die Armee in der Tiefe nicht mehr als zwei Tagemärsche Ausdehnung hatte, also eine Geschlossenheit, die ihn befähigt, auf jedem Punkte in 48 Stunden die Gesamtheit seiner Truppen vereinigt zu haben. „Sie sehen ein, daß ich mit dieser ungeheuren Überlegenheit an Kräften, die auf einem so engen Raume vereinigt sind, den Willen habe, nichts dem Zufalle zu überlassen und den Feind überall, wo er standhalten will, mit doppelten Kräften anzugreifen.“[1])

Hier dürfte es lehrreich sein, in den Hauptquartiersdienst des Kaisers einen Blick zu werfen, zu sehen, wie die Maschine, welche diese Massen bewegte, beschaffen war, und wie sie arbeitete.

Das gesamte persönliche Hauptquartier des Kaisers stand unter der Leitung des Großmarschalls Duroc; dieser sowie der Großstallmeister Caulaincourt waren auch bei allen Ritten und Fahrten in der unmittelbaren Umgebung desselben; letzterer führte immer die Karte der Gegend, in welcher man sich befand, bei sich zum sofortigen Gebrauche für Napoleon zurechtgelegt. Der kaiserliche Wagen war so eingerichtet, daß Napoleon, da er oft die Nächte durchfuhr, darin auch liegen konnte; bei ihm saß meist Berthier oder Murat, und unmittelbar am Schlage ritt Caulaincourt. Hinter dem Wagen drängte sich sodann das Gefolge, jeder bemüht, so nahe heran zu bleiben als möglich, denn man wußte, mit welcher Ungeduld der Kaiser immer seinen einmal ausgesprochenen Willen sofort ausgeführt zu sehen verlangte. Dieses Gefolge bestand aus den Adjutanten und Ordonnanzoffizieren als Organen für des Kaisers Befehlsführung; 1807 hatte er von den ersteren 7, von den letzteren 14, ferner aus 4 Pagen für die notwendigen Handreichungen, sowie dem Leibmamelucken Rustan zur persönlichen Bedienung des Kaisers. Die notwendigsten Karten und Papiere führten zwei berittene Chasseurs in Ledermappen mit, als Bedeckung diente eine Abteilung Gardechasseurs, von denen, wenn aus irgend einem Grunde der Kaiser aus dem Wagen oder vom Pferde stieg, sofort vier absaßen und mit aufgepflanztem Bajonette um denselben die vier Winkel eines Viereckes einnahmen, welches sich dann je nach seinen Bewegungen unmerkbar verschob, die Aussicht immer für ihn freihaltend. Endlich folgten noch Stallmeister und Reitknechte mit den Handpferden und allerlei Bedienung des Gefolges; für seine Person

[1]) An Soult. Würzburg 5. Oktober 11 Uhr morgens.

nahm der Kaiser meist 8 bis 9 Reitpferde ins Feld mit. Erst 1813 wurde, nachdem die Unzuträglichkeit eines so starken Gefolges, immer unmittelbar hinter dem Kaiser selbst, sich öfter bemerkbar gemacht hatte, ein Befehl erlassen, welcher ein für allemal festsetzte, daß der Person des Kaisers unmittelbar sich nur anschließen dürften: Berthier, Caulaincourt (Duroc war schon gefallen), der Marschall vom Dienst, der Kommandeur der Bedeckung, 2 Adjutanten, 2 Ordonnanzoffiziere, 2 der Landessprache kundige Offiziere, 1 Page, 1 Reitknecht und Rustan. Für die plötzliche und schnelle Zurücklegung drößerer Wegstrecken waren die gesamten Reitpferde in Brigaden zu 9 Pferden eingeteilt, von denen 2 für den Kaiser, 7 für das unmittelbarste Gefolge bestimmt waren. Diese Brigaden wurden dann auf dem zu durcheilenden Wege im voraus so verteilt, daß der Kaiser auf alle 1½ bis 2 Meilen frische Pferde fand. In gleicher Weise waren die Wagenpferde in Relais zu 3 Bespannungen eingeteilt und wurden dann ebenso bereitgestellt. In solcher Weise hat der Kaiser z. B. bei starkem Froste den Weg von Valladolid nach Burgos, 18 Meilen, in 5½ Stunden zu Pferde zurückgelegt.

Der eigentliche Generalstab stand unter Berthiers Leitung; derselbe hatte in diesem Kriege 13 Adjutanten und ferner, unter 3 Abteilungschefs mit 5 Adjutanten, 31 Generalstabsoffiziere und 30 Ingenieurgeographen. Der Chef der Artillerie, Songis, hatte 1807 einen Stab von 18, der der Ingenieure, Chasseloup, einen solchen von 19 Offizieren, und endlich der Generalintendant, Daru, hatte 43 Beamte zu seiner Verfügung. Diese Offiziere waren jedoch nicht alle immer im Hauptquartiere anwesend. Die reiche Ausstattung aller Zweige desselben sollte vielmehr ermöglichen, vielfache Abkommandierungen vorzunehmen; besonders auch der Kaiser selbst schickte beständig seine Ordonnanzoffiziere den verschiedenen Korps zu nicht nur mit Befehlen, sondern auch, um Nachrichten einzuholen, damit er nicht genötigt sei, zu warten, bis die Truppe die gewünschte Meldung sendete, und damit er auch gerade das erführe, was ihm im Augenblicke besonders wichtig war.

Traf der Kaiser in dem zum Hauptquartiere ausersehenen Orte ein, so war die erste Sorge für die Einrichtung des Arbeitskabinetts; meist fand er dasselbe schon einmal wie allemal eingerichtet vor, wenn er vom Pferde stieg. Die Mitte dieses Zimmers nahm ein Tisch ein, auf welchem die beste und größte vorhandene Karte des Kriegsschauplatzes durch den Direktor seines topographischen Bureaus, den

Obersten Bacler d'Albe, ausgespannt, orientiert und die Truppenstellungen mit bunten Stecknadeln bezeichnet waren; in den Ecken des Zimmers standen die Tische für die vier Geheimsekretäre des Kaisers. Diese waren die eigentlichen Organe seiner Befehlsausgabe; was er ihnen, im Zimmer auf und ab gehend und mit unglaublicher Schnelligkeit sprechend, diktierte, war die Grundlage für Berthiers Befehle an die Armee und für die Minister der verschiedenen Verwaltungszweige. Sodann das Schlafgemach des Kaisers, vor dessen Türe sich beständig Rustan lagerte, und das Zimmer für die diensttuenden Offiziere. Das übrige Gefolge sah zu, wie es unterkam. Nur für Berthier mußte immer in demselben Hause mit dem Kaiser Schlafraum und Bureau geschaffen werden. Biwakierte das Hauptquartier, so wurden fünf Zelte aufgeschlagen: das Arbeitskabinett des Kaisers, sein Wohnzelt, ein Zelt für Berthier und zwei für das Gefolge.

Während Napoleon im Frieden sich meist gegen 11 Uhr, sehr selten nach Mitternacht schlafen legte und zwischen 7 und 8 Uhr aufstand, also viel schlief, änderte er diese Gewohnheit im Felde. Kurz nachdem er sein Mittagsmahl eingenommen, welches nie länger als eine Viertelstunde dauerte, da er sehr mäßig war und wenig, aber sehr hastig aß, legte er sich, meist um 6 oder 7 Uhr abends, nieder, um sodann gegen 1 Uhr wieder aufzustehen und nun erst seine Befehle für den kommenden Tag zu erlassen. Dieses Verfahren hatte große praktische Vorteile. Gibt der Feldherr schon am Abende, ehe er die Ruhe sucht, seinen Befehl für den anderen Tag, so erhält ihn die Truppe mitten in der Nacht, und die ihr nötige Ruhe wird dadurch unterbrochen; bei der Napoleonischen Befehlsausgabe kam der Befehl an die Truppen allerdings erst morgens kurz vor der Abmarschzeit, allein dies genügt in den weitaus meisten Fällen völlig; Vorkehrungen für die bevorstehende Tagesaufgabe lassen sich in der Nacht doch nur ausnahmsweise treffen. Wichtiger aber ist etwas anderes. Bei der Befehlsausgabe schon um 8 oder 9 Uhr abends wird in fast allen Fällen sich der Feldherr noch nicht vor einer abgeschlossenen Sachlage sehen. Die Korps haben kaum erst ihre Tagesarbeit beendet, von den etwas entfernten sind sicherlich noch keine Meldungen eingegangen darüber, bis wohin sie endgültig an diesem Tage gelangt sind, was der Feind mit Schluß des Tages getan, kurz alles das, worauf sich doch erst der weitere Entschluß für den nächsten Tag gründen kann. Somit wird dann der Befehl vom Abende durch die in der Nacht eingehenden Meldungen häufig abgeändert werden, so daß dann die Truppe, die in der

Nacht einen Befehl erhielt, den endgültigen nun doch erst am Morgen bekommt. Napoleon, der erst nach Mitternacht den Befehl erließ, hatte aber dann meist schon alle Meldungen und somit eine sichere Grundlage, ein abgeschlossenes Tagesergebnis vor sich.

Wir haben gesehen, wie die französische Armee auf Grund der Befehle vom 5. Oktober den Vormarsch antrat. Auf Seite des Gegners war an diesem Tage die Sachlage die folgende: In einem am 24. und 25. September in Naumburg abgehaltenen Kriegsrate war beschlossen worden, offensiv über den Thüringer Wald auf Schweinfurt vorzugehen. Hierzu hatte man sich in Bewegung gesetzt und stand nun am 5. Oktober: Hohenlohe in dem Dreieck Jena—Erfurt—Rudolstadt, Vorposten nach Gräfenthal und auf Schleusingen und Eisfeld vorgeschoben; Braunschweig stand in der Linie Langensalza—Erfurt, Vorhut vorwärts Gotha; Rüchel bei Eisenach; ein Teil seines Korps, unter Blücher aus Westfalen heranmarschierend, war erst bei Kassel. Das Reservekorps stand noch bei Magdeburg. Man messe hier einmal auf der Karte nördlich des Thüringer Waldes die Entfernungen von Jena und Rudolstadt nach Kassel und südlich desselben die von Münchberg nach Koburg und Bamberg, man bedenke, daß auf ersterem Raume 106 000 Mann verteilt, auf letzterem 190 000 Mann vereinigt waren, und man wird einen zahlenmäßigen Beweis gewinnen von der Folgerichtigkeit und überlegenen Kraft Napoleonischer Strategie.

In Erfurt finden am 4., 5. und 6. abermals lange Beratungen statt, die aber ohne bestimmtes Ergebnis bleiben; das Hauptquartier war wirklich, wie es Napoleon schildert: „immer beratend, niemals einig",[1]) denn er wußte sehr wohl, wie es bei dem Gegner aussah. Der Erfolg ist zuletzt, daß man beschließt, am Nordabhange des Thüringer Waldes stehen zu bleiben, die Hauptarmee bei Erfurt, Rüchel bei Eisenach, Hohenlohe bei Blankenhain, in die Gebirgspässe nur Vorposten vorzuschieben und die weitere Entwicklung der Absichten des Feindes zunächst abzuwarten.

Daß bei Erfurt eine Art von Versammlung der Armee stattfindet, bemerkt der Kaiser wohl und deutet es als eine Offensivabsicht gegen seinen linken Flügel; so schreibt er am 5.: „Nach allen Nachrichten, die ich heute habe, scheint es, daß, wenn der Feind Bewegungen macht, es in meiner linken Flanke geschieht, da die Hauptmasse seiner Kräfte bei

[1]) Zweites Bulletin der Großen Armee. Auma 12. Oktober.

Erfurt zu sein scheint."[1]) Um 10 Uhr abends desselben Tages verläßt er Würzburg und begibt sich nach Bamberg.. Der Vormarsch seiner Armee findet nun in den nächsten Tagen statt, wie befohlen, und am 8. steht Lannes bei Koburg, Augereau einen Marsch dahinter, Murat bei Saalburg, Bernadotte bei Lobenstein, Davout bei Nordhalben, die Garde in Kronach, Soult bei Münchberg, Ney einen starken Marsch dahinter bei Bayreuth. Nur Murat hatte bei Saalburg schwache feindliche Vorposten angetroffen, welche aber bald den Ort räumten.

Der Kaiser hatte um 3 Uhr morgens Bamberg verlassen und war um 9 Uhr in Kronach eingetroffen; wie immer in solchen Augenblicken war er sehr ungeduldig, Nachrichten über den Feind zu erhalten. „Ehe die erwarteten Nachrichten von seinen Generalen, vielleicht vor einem wahrscheinlichen Gefecht, eingingen, war er in einer quälenden Unruhe;"[2]) an Soult, der ja zuerst auf den empfindlichsten Punkt der feindlichen Linie treffen mußte, schrieb er: „Geben Sie mir häufiger Nachricht von sich; in einem kombinierten Kriege wie dieser kann man nur durch sehr häufige Verbindung untereinander zu schönen Ergebnissen kommen; lassen Sie dieses Ihre erste Sorge sein. Dieser Augenblick ist der wichtigste des Feldzuges; Sie vermuten das nicht, was wir tun werden, wehe Ihnen, wenn Sie zögern und wenn Sie einen Tag verlieren."[3])

Am 9. setzen die französischen Kolonnen ihren Vormarsch fort. Im Zentrum stößt Bernadotte nachmittags bei Schleiz auf den Gegner; es war dieses eine Abteilung, 7000 Mann, des Hohenloheschen Korps, die ursprünglich bei Hof gestanden, aber auf den Anmarsch der französischen rechten Flügelkolonne hin sich nach Schleiz zurückgezogen hatte. Sie wird nun dort angegriffen, aus ihrer Stellung verdrängt und zieht sich in der Nacht nach Mittel-Pöllnitz zurück. Hinter Bernadotte kommt Davout nach Lobenstein. Auf dem linken Flügel erreicht Lannes Gräfenthal, Augereau ist bei Neustadt. Auf dem rechten Flügel ist Soult bei Hof eingetroffen und hinter ihm Ney bei Münchberg.

Der Kaiser war in den ersten Morgenstunden bei Nordhalben angelangt; hier läßt er zunächst seine Bureaux und steigt zu Pferde,

---

1) An Soult. Würzburg 11 Uhr vormittags.

2) O. v. O., Napoleons Feldzug in Sachsen.

3) Kronach 8. Oktober $3^1/_2$ Uhr nachmittags.

um sich für seine Person an die Spitze der mittleren Kolonne zu begeben. Dort wohnt er dem Gefechte von Schleiz bei und verlegt dann sein Hauptquartier nach Ebersdorf, wohin auch ein Teil seiner Garde gelangt. Noch immer weiß er nicht, ob er die Hauptkräfte des Feindes seinem rechten oder linken Flügel gegenüber zu erwarten hat, doch scheint letzteres ihm das Wahrscheinliche. Schon am Morgen ließ er Lannes mitteilen, es sei anzunehmen, daß Saalfeld stark besetzt sei; in diesem Falle solle er nicht eher angreifen, als bis auch Augereau heran sei. Wären aber dort des Feindes Hauptkräfte, so solle er defensiv bei Gräfenthal bleiben, und der Kaiser werde dann über Saalburg dem Feinde in die linke Flanke fallen; dasselbe werde auch geschehen, wenn der Feind offensiv vorginge, wobei dann Lannes sich zurückziehen solle; ziehe dagegen der Feind sich zurück, so sei Saalfeld schleunigst zu besetzen. „Was in dieser Lage das wichtigste ist, das ist, dem Kaiser täglich dreimal Nachricht von Ihnen und dem Feinde zu schicken."[1])

In Wirklichkeit war es auf preußischer Seite immer noch nicht zu einem festen bestimmten Plane gekommen. Rüchel stand bei Eisenach und Gotha; die Hauptarmee war bei Erfurt; die Vorhut bei Meiningen, ihre ferneren Operationen finden selbständig statt; Hohenlohe stand bei Mittel-Pöllnitz, eine starke Vorhut war in der Gegend um Saalfeld. Am 10. geht Lannes gegen Saalfeld vor, und um 10 Uhr stößt er auf Hohenlohes Vorhut, die dort zur Verteidigung des Engpasses Stellung genommen hat; in der Front den Gegner durch starke Angriffe beschäftigend, umgeht er dessen rechte Flanke, und dieser läßt sich verleiten, Saalfeld zu lange und zu hartnäckig zu halten, bis dann Lannes seine Übermacht völlig entwickelt zur Geltung bringen kann und somit die preußische Vorhut gänzlich zersprengt wurde.

Der Kaiser war durch das gestrige Gefecht von Schleiz und die Truppen, die sich bei Saalfeld gezeigt hatten, schon in der Ansicht bestärkt worden, daß die rechte Flügelkolonne wohl nichts Erhebliches vor sich haben werde; somit gibt er nun Ney Befehl, nach Tanna heranzukommen, und Murat wird angewiesen, gut gegen Auma und Saalfeld aufzuklären, um festzustellen, ob vor Lannes oder vor der mittleren Kolonne die feindlichen Hauptkräfte seien. Napoleon selbst meint: „Es scheint, daß die Preußen den Plan hatten, anzugreifen, daß ihr linker Flügel über Jena, Saalfeld und Koburg vorbrechen sollte,

[1]) Berthier an Lannes. Nordhalben 9. Oktober.

daß der Fürst Hohenlohe sein Hauptquartier in Jena und der Prinz Louis in Saalfeld hatte; die andere Kolonne ist über Meiningen auf Fulda vorgegangen."[1]) Da er also die Hauptmasse des Feindes vor sich und Lannes vermutet, so liegt ihm zunächst daran, sichere Verbindung mit letzterem aufzunehmen. „Wenn meine Vereinigung geschehen ist, so werde ich bis Neustadt und Triptis vorstoßen und dann, was auch der Feind tue, wenn er mich angreift, so werde ich entzückt sein; wenn er sich angreifen läßt, so werde ich ihn nicht verfehlen; wenn er über Magdeburg abzieht, so werden Sie (Soult) vor ihm in Dresden sein. Ich wünsche sehr eine Schlacht",[1]) und da er durch die Bewegung seines rechten Flügels sicher ist, sich zwischen die Elbe und den Gegner zu schieben, so fügt er hinzu: „Nach dieser Schlacht werde ich vor ihm in Dresden oder Berlin sein." Eine Meldung Soults läßt ihn dann bestimmt annehmen, daß die preußische Armee sich bei Gera versammeln wolle, der Kaiser meint aber: „Ich zweifle daran, daß sie sich dort vereinigen kann, ehe ich daselbst eintreffe."[1])

Von seinen Korps erreichen am 10.: Soult Plauen, aber auch er hat nunmehr Befehl erhalten, seine Marschrichtung mehr links über Weida auf Gera zu nehmen; Ney, dem Befehle gemäß links abbiegend, erreicht Gefell; Bernadotte ist bei Auma; Davout, der den Befehl erhalten hat, seinen Marsch zu beschleunigen, erreicht Schleiz; Augereau kommt nach Gräfenthal. Der Kaiser nimmt sein Hauptquartier in Schleiz; die Einnahme von Saalfeld erfährt er erst spät abends, jedoch hat er aus dem Kanonendonner schon geschlossen, daß Lannes im Besitze des Ortes sei, und sendet ihm nun den Befehl, am folgenden Tage auf Neustadt zu marschieren; es haben somit die sämtlichen Kolonnen der Armee eine zusammenschließende Richtung auf Gera erhalten, „in Gera werden sich die Angelegenheiten aufklären".[2])

Angesichts des allgemeinen Vordringens der Franzosen war Hohenlohe auf Kahla zurückgewichen; die Haupt-Armee beginnt nunmehr auch, infolge des Vorgehens der Franzosen auf Schleiz, für ihre Verbindungen mit der Elbe besorgt zu werden und marschiert daher nach Blankenhain ab. Abends jedoch beschließt man, nachdem die Nachricht des Gefechtes bei Saalfeld eingegangen, die ganze Armee bei Weimar zu versammeln. Rüchel hat am 10. mehr gegen Erfurt herangeschlossen. Man sieht also, daß, wenn der Kaiser auch im ein-

[1]) An Soult. Ebersdorf 10. Oktober 8 Uhr morgens.
[2]) An Soult. Schleiz 10. Oktober 6 Uhr abends.

zelnen die feindlichen Stellungen nicht kannte, seine allgemeine Anschauung dennoch der wahren Lage der Dinge entsprach; die preußische Armee, auf ihre Verbindungen zurückweichend, sucht sich nach Osten hin zu sammeln, Napoleons Vorstoß auf Gera wird also den richtigen Punkt treffen.

Am 11. Oktober begleitet der Kaiser zunächst die mittlere Kolonne. Hier treffen Murat mit der leichten Kavallerie und Bernadotte bei Gera ein, der Rest der Kavalleriereserve folgt letzterem. Vom Feinde wird nichts dort angetroffen, und Murat sendet daher sogleich die Kavallerie zu weiterer Aufklärung auf Zeitz und Jena vor. Davout erreicht Mittel-Pöllnitz, Ney kommt bei Schleiz an, Soult ist in der Gegend von Langen-Wetzendorf; auf dem linken Flügel kommt Lannes nach Neustadt, Augereau nach Saalfeld. Daß Gera unbesetzt war und in dem Gelände westlich der Elster sich nichts Erhebliches vom Feinde zeigte, hatte in dem Kaiser schon den Gedanken erweckt, die feindliche Armee sei noch weiter westlich zurück, als er ursprünglich vermutet hatte; zur Nacht reitet er nach Auma zurück, wohin er das Hauptquartier verlegt hatte, und dort gewinnt er durch die eingehenden Meldungen die Überzeugung, daß die feindliche Armee noch bei Erfurt steht, jedenfalls aber die Saale noch nicht überschritten hat. Auf Grund dieser Ansicht beschließt er jetzt, mit der ganzen Armee gegen die Saale links einzuschwenken und dem Gegner jeden Rückzug an die Elbe zu verlegen, am 12. morgens ergehen die Befehle hierzu an die Armee; Murat soll nach Zeitz vorgehen, und wenn es sich bestätigt, daß der Feind noch bei Erfurt ist, nach Naumburg; Bernadotte soll ihm folgen; Soult soll nach Gera, Ney nach Auma, Davout nach Naumburg, Lannes nach Jena, Augereau nach Kahla. Auf seiten der Preußen hatte Hohenlohe sich am 11. nach Jena zurückgezogen, während die Haupt-Armee sich bei Weimar aufstellte, wohin auch Rüchel herankommt.

Am 12. gehen also die französischen Korps auf die ihnen angewiesenen Marschziele vor. Der Kaiser begibt sich morgens wieder nach Gera, Bernadotte kommt nach Zeitz, Murat noch darüber hinaus, Soult nach Gera, Ney nach Auma, Augereau nach Kahla; Davout erreicht am Abend noch mit den Vortruppen Naumburg, sein Korps kommt in die Gegend von Schkölen; Lannes war vor Jena eingetroffen und hatte die feindlichen Vorposten auf diesen Ort zurückgedrängt; dort stand nunmehr nur noch Hohenlohes Vorhut, er selbst hatte weiter rück-

wärts ein Lager und zwar Front nach Südwesten bezogen, den rechten Flügel bei Kapellendorf, den linken an der Schnecke.

Im Laufe der Nacht ersieht der Kaiser aus den Meldungen der verschiedenen Korps, daß der Feind noch immer jenseits der Saale ist, und er fährt daher fort, ihn bei Erfurt zu vermuten. Hier ist es nun auch, wo er für sich in einer eigenhändigen Notiz eine Übersicht der Sachlage entwirft und die Punkte berechnet, auf die er seine Korps bei einem allgemeinen Vormarsche über die Saale führen will. Zunächst überschlägt er die vorangegangenen Bewegungen der Garde, welche zum großen Teile während des Marsches ziemlich weit zurück war, um festzustellen, wann sie heran sein kann; das gleiche tut er für die Kavallerie-Divisionen d'Hautpoul und Klein; hier ist jedoch sein Gedankengang heute nicht mehr ganz klar festzustellen. Sodann mißt er auf der Karte die Entfernungen zwischen den in Betracht kommenden Ortschaften und setzt danach für alle seine Korps die Marschziele fest.

Die Notiz lautet:

Garde, 10. abends in Bamberg; — 11. in Lichtenfels; — 12. vorwärts Kronach; — 13. Lobenstein.
d'Hautpoul, den 11. zwei Wegstunden vorwärts Kronach; — 14. Auma; — 15. Jena.
Klein, den 11. zwei Wegstunden vorwärts Kronach; — 13. in Jena.
den 14. in Jena.
den 15. in Auma.

Klein, den 12. in Lobenstein.

Jena nach Weimar, vier Wegstunden.	Reservekavallerie, den 14. in Jena.
Naumburg nach Weimar, sieben Stunden.	Garde, den 15. in Jena.
Kahla nach Weimar, fünf Stunden.	Park, den 15. in Auma.
Neustadt nach Jena, fünf Stunden.	Davout, den 14. in Apolda.
Gera nach Jena, sieben Stunden.	Lannes, den 15. in Weimar.
Von Zeitz nach Jena, sieben Stunden.	Augereau, den 14. in Mellingen.
	Bernadotte, den 14. in Dornburg.
	Soult, den 14. in Jena.
	Ney, den 14. in Kahla.

Wir sehen also, daß er im Vorgehen seine Korps auf Weimar zusammenschließen läßt, um sodann mit der ganzen Armee geschlossen zum Angriffe auf Erfurt vorzugehen; dies stimmt auch mit dem, was er an Murat schreibt: „Wenn der Feind bei Erfurt ist, so ist mein Plan,

meine Armee auf Weimar zu führen und ihn den 16. anzugreifen."[1]) Es ist übrigens durchgängig bezeichnend für Napoleons Strategie, daß er bei einem Vormarsche zur Schlacht den Vereinigungspunkt seiner Kolonnen immer vor das zu vermutende Schlachtfeld, niemals auf dasselbe legt.

In Übereinstimmung mit obiger Notiz, wonach das Überschreiten der Saale auf den 14. festgesetzt war, läßt er den Korps mitteilen, daß die Armee heute, 13., ruhen solle; nur Ney soll nach Roda vorgehen. Jedoch noch war keine Meldung von Lannes eingegangen, und da gerade dieser bei Jena am ersten in der Lage ist, Fühlung mit dem Gegner aufzunehmen, so schickt ihm der Kaiser am Morgen des 13. um 7 Uhr einen seiner Ordonnanzoffiziere, um Kenntnis von dem Stande der Dinge bei diesem Marschall zu nehmen. Kurz darauf geht jedoch dessen Meldung über sein Eintreffen vor Jena und die dort bemerkten Truppen ein, und der Kaiser ruft aus: „Endlich ist der Schleier zerrissen, der Feind beginnt seinen Rückzug auf Magdeburg",[2]) und er befiehlt nunmehr Murat, mit der leichten Kavallerie und Bernadotte schleunigst nach Dornburg zu marschieren; er selbst begibt sich nach Jena, wohin er auch den Rest der Kavalleriereserve in Marsch setzt. Noch unterwegs bei Köstritz erhält er die Nachricht, daß Lannes das linke Saale-Ufer gewonnen hat, und sofort erläßt er an Soult Befehl, noch bis an diesen Ort heranzukommen, dann eilt er weiter nach Jena. Kurz vor dieser Stadt wird ihm gemeldet, Lannes habe etwa 50 000 Mann vor sich und erwarte, noch heute angegriffen zu werden. Sogleich werden Davout und Bernadotte angewiesen, auf Jena heranzukommen, sobald sie dort ein Gefecht hörten, andernfalls aber würden ihnen in der Nacht des Kaisers Bestimmungen für den 14. zugehen. Bei Jena eintreffend, findet dann der Kaiser Lannes im Besitz der Stadt und der steilen Höhen des dahinter auf dem linken Saale-Ufer liegenden Landgrafenberges. Schon am frühen Morgen hatte nämlich die Vorhut Hohenlohes sich aus Jena zurück und die Höhen am linken Saale-Ufer hinauf bis in die Linie Lützeroda—Closwitz gezogen. Lannes hatte sogleich nachgedrängt und so die Höhen gewonnen.

Der Kaiser begibt sich sofort selbst auf den Landgrafenberg, er trifft dort um 4 Uhr nachmittags ein, steigt vom Pferde, nähert sich ohne Begleitung den feindlichen Linien bis auf Schußweite und sieht

[1]) Gera 13. Oktober 7 Uhr morgens.

[2]) An Murat. Gera 13. Oktober 9 Uhr morgens.

nun die Stellung Hohenlohes bei Kapellendorf und Lützeroda vor sich. Es war eine der Eigenschaften, die ihn als geborenen Feldherrn bezeichneten, mit einem Blick die ganze Sachlage zu übersehen und zu beurteilen. „Ein Blick durch das Fernrohr, und er hatte das Bild von einer ganzen Armee mit unglaublicher Schnelligkeit gefaßt. So beurteilte er von den Höhen ganze Korps von 50 000, 60 000 Mann nach dem Raum und der Stellung."[1] Auch hier schätzt er sogleich die Armee, die er sich gegenüber hat, auf 40 000 bis 50 000 Mann, glaubt jedoch, es sei die feindliche Haupt-Armee, die sich ihm zur Schlacht stelle; er sieht nun, daß hier und am 14. die Schlacht stattfinden wird, die er geglaubt hatte, bei Erfurt und am 16. suchen zu müssen.

Seine erste Sorge ist jetzt, noch heute das gesamte Korps Lannes auf die Höhen heraufzuführen, um so für die Armee den Austritt aus den Saale-Übergängen bei Jena freizuhalten und zu decken. Mit dem ihm eigenen Feuereifer greift er überall persönlich ein, antreibend und die Stellungen den einzelnen anweisend. So wichtig muß es ihm sein, im Besitze der Höhen am linken Saale-Ufer zu bleiben, daß er annimmt, der Gegner werde diese Wichtigkeit gleichfalls einsehen und noch am Abend dieses Tages versuchen, Lannes wieder herunterzuwerfen; er befiehlt daher Lefebvre und Soult, schleunigst heranzukommen, „möge ein Adjutant ein Pferd totreiten, wenn es nötig ist". An Ney und Augereau ergeht gleichfalls Befehl, bis zum 14. bei Jena einzutreffen.

Jedoch kein Angriff erfolgte. Hohenlohe blieb ruhig in seinem Lager. Die Haupt-Armee hatte nämlich am Abend des gestrigen Tages endlich den Entschluß gefaßt, abzumarschieren, und Hohenlohe sollte diesen Rückzug, welcher dem Gegner die Flanke bot, decken. Bei Ausführung dieses Planes treten jedoch abermals Verzögerungen ein, und abends steht die Haupt-Armee bei Auerstädt.

Rüchel hat seine Truppen um Weimar versammelt. Auf französischer Seite sind am Abend dieses Tages Davout und Bernadotte bei Naumburg, ersterer hat den Paß von Kösen besetzt; Murat zwischen Naumburg und Kamburg; Lannes steht, wie gesagt, auf dem Landgrafenberge, Augereau trifft im Laufe der Nacht bei Jena an dem sich dort von links her in die Saale ergießenden Mühlbache ein; der größere Teil der Garde erreicht abends Jena. Soult ist von Gera, Ney von Roda her im Anmarsche; der erstere bringt noch während der

---

[1] O. v. O., Napoleons Feldzug in Sachsen. 192.

Nacht seine Kavallerie und St. Hilaire heran, Ney erreicht das Schlachtfeld bis zum Beginne des Angriffs nur mit seiner Vorhut.

Der erwartete Angriff blieb, wie gesagt, aus, und endlich begibt sich der Kaiser, schon spät in der Nacht, in sein auf dem Landgrafenberge aufgeschlagenes Biwak. Von hier aus erläßt er nach Mitternacht die Angriffsbefehle für den kommenden Tag. Augereau wird links von Lannes auf der Hochfläche aufmarschieren, Soult wird mit Tagesanbruch die Höhen durch das Rautal ersteigen und den rechten Flügel bilden, Ney wird links von ihm einrücken, sobald Lannes Closwitz genommen hat und dadurch Entwicklungsraum auf dem Landgrafenberge gewonnen ist; die Garde wird am Anstiege zum Landgrafenberge in Reserve stehen. Im allgemeinen wird allen Korps eingeschärft, daß es zunächst nur darauf ankommt, die Hochfläche zu gewinnen; je nach den Bewegungen und Kräften des Feindes werden die weiteren Angriffsbestimmungen erst dann getroffen werden können. Den Entwicklungsraum für die Armee soll Lannes schaffen, indem er die Schlacht durch den Angriff auf Cospeda und Closwitz eröffnet.

Um 4 Uhr morgens begibt sich der Kaiser zu diesem Korps, redet die Soldaten an, verkündet ihnen, daß die preußische Armee völlig abgeschnitten ist, und erinnert sie an die gleiche Lage Macks vor einem Jahre am gleichen Tage; um 6 Uhr tritt dann das Korps an, in dem dichten Nebel des kalten Oktobermorgens gegen die feindliche Stellung bei Closwitz—Lützeroda vorgehend. Nach längerem Feuergefecht begann gegen 8 Uhr der Nebel sich allmählich aufzuhellen, und das Korps, nunmehr erst die Angriffsobjekte erkennend, geht gegen die viel schwächere Hohenlohesche Vorhut mit vorgenommenem rechten Flügel vor, verdrängt sie aus Closwitz und wirft sie gegen 9 Uhr unter starken Verlusten gegen den Dornberg zurück. Lannes drängt sodann nach und zersprengt die feindliche Vorhut gänzlich; gegen 10 Uhr nimmt er in der Linie Closwitz—Lützeroda Stellung.

So war genügender Raum auf den Höhen gewonnen und „der Kaiser hätte gewünscht, es noch zwei Stunden aufzuschieben, handgemein zu werden, um in der Stellung, die er soeben nach dem Angriffe am Morgen genommen hatte, die Truppen, welche noch herankommen sollten, und besonders seine Kavallerie abzuwarten",[1]) er mußte aber die Erfahrung machen, die wir schon bei Austerlitz zu betonen für gut hielten, daß nur der Augenblick und die Richtung der

[1]) Fünftes Bulletin. Jena 15. Oktober.

Eröffnung eines Angriffs in den Händen des Feldherrn liegt, ein Abbrechen und Wiederansetzen des Kampfes aber meist unmöglich wird.

Noch während der letzten Kämpfe Lannes' hatte auch Soult die Hochfläche erstiegen und stand um 10 Uhr vorwärts Zwätzen. Dort geht nun von Rödigen her eine feindliche Abteilung gegen ihn zum Angriffe vor. Dieselbe war von Hohenlohe am Abend vorher nach Dornburg zur Besetzung des dortigen Saale-Überganges entsendet worden und hatte sich nun auf den Kanonendonner hin bei Rödigen wieder zusammengezogen. Die Verbindung mit der Armee wieder aufzunehmen, gelang ihr jedoch nicht, Soult wies den Angriff bald ab und drängte sie über Nerkwitz hinter den dortigen Bach zurück. Sie zieht sodann auf Apolda ab.

Zu gleicher Zeit hatte aber auch Hohenlohe selbst sich in Bewegung gesetzt und seine Armee in die Linie Vierzehnheiligen—Isserstädt vorgeführt. Mittlerweile sind aber fernere französische Truppen auf der Hochebene eingetroffen. Ney mit seiner Vorhut dringt zwischen den beiden Divisionen Lannes' auf Vierzehnheiligen vor und besetzt das Dorf noch vor den Preußen, die Garde marschiert hinter Lannes in Reserve auf, Augereau entwickelt sich auf dem Flohberge zwischen Cospeda und der Schnecke. Hohenlohe geht nunmehr in entwickelter Linie gegen die vordere französische Linie vor; diese wurde gebildet durch Ney in Vierzehnheiligen, links von ihm gegen Isserstädt hin stand Suchet, rechts von Vierzehnheiligen Gazan. Die Garde hielt der Kaiser, der noch über keine andere Reserve verfügte, am Dornberge zurück.

Vor der vorgehenden Hohenloheschen Linie weichen die französischen Schützen zurück, auch das nur schwach besetzte Isserstädt wird aufgegeben, jedoch vor Vierzehnheiligen stockt der Angriff, Artilleriefeuer wird gegen das Dorf gerichtet, und die preußische Infanterielinie, Salvenfeuer abgebend, verfällt in ein stehendes Feuergefecht. So bleibt es ohne Entscheidung bis gegen Mittag, die Franzosen sich verteidigend und Vierzehnheiligen behauptend, die Preußen nicht zu einem entscheidenden Angriffsstoße vorgehend. Um diese Zeit treffen aber auf dem linken Saale-Ufer die Divisionen Leval und Legrand von Soult, Marchand von Ney ein, und der Kaiser, jetzt im Besitze frischer Reserven, läßt den bisher vorhandenen Teil seiner Armee nun zum allgemeinen Angriffe auf die preußische Linie vorgehen. Soult wendet sich gegen ihren linken Flügel, die Garde geht auf Vierzehnheiligen vor, und Augereau wendet sich gegen Isserstädt und die Schnecke, wo der rechte Flügel Hohenlohes, die Sachsen, standen. Dem gemeinsamen

Drucke dieser Massen kann die schon durch das zweistündige Stehen im französischen Schützenfeuer erschütterte preußische Linie nicht widerstehen, sie wird geworfen und ihr Rückzug durch die nachdrängenden Franzosen bald in völlige Flucht verwandelt. Es war 2 Uhr.

Um diese Zeit trifft Rüchel auf dem Schlachtfelde ein, allein sein schwaches Korps kann das Schicksal des Tages nicht mehr wenden; über Kapellendorf auf Groß-Romstädt vorgehend drückt er zunächst die vorderen französischen Abteilungen zurück, wird aber bald durch Übermacht angegriffen und nach kurzem Gefechte gänzlich geworfen. Auch der Widerstand, den auf dem rechten preußischen Flügel die Sachsen in ihrer Stellung auf der Schnecke noch leisten, wird nun gebrochen; während Augereau sie in Front angreift, sendet der Kaiser über Isserstädt Marchand in ihre Flanke, und so werden sie abgeschnitten und zum großen Teil gefangen. Um 4 Uhr ist alles entschieden, der Kaiser ist auf allen Punkten völlig Herr des Schlachtfeldes und treibt seine Kolonnen in der Richtung auf Weimar, wohin der geschlagene Feind gewichen, zur Verfolgung vor. Die Kavalleriereserve, welche eben erst eingetroffen war, und das Korps Ney, nunmehr vollständig versammelt, dringen bis Weimar vor und werfen noch einmal den Feind, der sich dort setzen wollte. Lannes erreicht Umpferstädt, Soult Schwabdorf. Der Kaiser kehrt abends nach Jena zurück, immer noch in der Überzeugung, die Haupt-Armee geschlagen zu haben.

Diese jedoch hatte an demselben Tage Davout gegenüber gestanden. Wir haben gesehen, daß sich am 13. die Haupt-Armee von Weimar auf Freiburg in Marsch gesetzt und Auerstädt erreicht hatte; man meinte, der Paß von Kösen sei nur schwach besetzt, und man werde ihn morgen beim Weitermarsche leicht freimachen und selbst besetzen können. Jedoch es war, wie gesagt, nicht nur Davout mit seinem ganzen Korps bei Naumburg bereits eingetroffen, sondern am Abend des 13. stand hinter ihm bei dieser Stadt auch noch Bernadotte. Um 3 Uhr morgens am 14. geht bei ersterem Marschall ein „Biwak bei Jena, 13. Oktober 10 Uhr abends“ datierter Befehl des Kaisers ein, worin, da derselbe glaubt, die ganze feindliche Armee vor sich zu haben, und nicht meint, daß Davout einen irgendwie erheblichen Widerstand finden werde, dieser angewiesen wird, auf Apolda zu marschieren und so der feindlichen Armee, welche der Kaiser am 14. angreifen werde, in den Rücken zu fallen. Hinzugefügt ist: „Wenn der Fürst von Ponte-Corvo bei Ihnen ist, so können Sie zusammen marschieren.“ Der Kaiser hofft aber, daß

er in der Stellung, die er ihm bei Dornburg angegeben hat, sein wird. Bernadotte sieht hierin noch keine Ermächtigung, von dem am Morgen des 13. aus Gera erlassenen Befehle, nach Dornburg zu marschieren, abzuweichen, und tritt nun sogleich den Marsch dorthin an. Somit wird Davout in Ausführung des ihm zugegangenen Vormarschbefehls allein auf die ganze preußische Haupt-Armee stoßen.

Um 6 Uhr morgens trat er in einem dichten Nebel seine Bewegung auf Hassenhausen an, und zu gleicher Zeit hatte sich auch der Gegner in Marsch gesetzt. Jedoch schon bei Hassenhausen trifft die an der Spitze vorgehende preußische Kavallerie auf die feindliche Vorhut, welche sich beeilt, dort Stellung zu nehmen. Der Herzog von Braunschweig sieht sich genötigt, seine Infanterie dagegen zu entwickeln; Davout läßt die seinige gleichfalls, sowie sie eintrifft, rechts aufmarschieren, um diesen durch die preußische Kavallerie mit Flankierung bedrohten Flügel zu verlängern; bald nach 8 Uhr erfolgt auch unter Führung des Generals Blücher ein allgemeiner Kavallerieangriff umfassend gegen die rechte Flanke der französischen Infanterie; die Kavallerie wird aber durch deren ruhig abgegebenes Feuer abgewiesen und so in Verwirrung gebracht, daß sie in voller Flucht über Spielberg zurückjagt.

Zu dieser Zeit beginnt neben der bisher allein bei Hassenhausen stehenden Division Gudin auch Friant aufzumarschieren und die Linie bis Spielberg zu verlängern, während die preußische Linie, sich ihrerseits auch nach rechts verlängernd, nunmehr, 9 Uhr, einen umfassenden Angriff gegen den bei Hassenhausen stehenden linken Flügel von Gudin ansetzt. Die preußische Linie drängt im Vorgehen alles, was im freien Felde steht, in das Dorf zurück, Hassenhausen selbst jedoch widersteht, wie drei Meilen davon Vierzehnheiligen, allen Angriffen der Lineartaktik.

Auch hier verfällt die preußische Infanterie in ein stehendes Feuergefecht und erleidet die schwersten Verluste, bis dann endlich zwischen 11 und 12 Uhr auch die letzte Division Davouts, Morand, die Saale überschritten hat und nun von dem Marschall selbst im Laufschritt gegen die Gudin umfassenden Preußen vorgeworfen wird. Dem Angriffe dieser frischen Truppen kann die durch starke Verluste schon schwer erschütterte preußische Linie nicht widerstehen, sie wird geworfen und weicht über Poppel und Tauchwitz auf ihre bei Gernstädt stehende Re-

serve zurück. Nunmehr befiehlt jedoch der König den allgemeinen Rückzug der Armee auf Weimar, und somit geht es weiter durch Auerstädt fortdauernd unter dem Drucke der nachdrängenden Franzosen; erst an dem Emsbache stellen dieselben gegen 5 Uhr die Verfolgung ein.

Bernadotte hatte Dornburg erst spät erreicht, und dort bereitet ihm die Ungunst des Geländes bei dem Überschreiten der Saale solche Schwierigkeiten, daß seine Spitze erst mit sinkender Nacht bei Apolda erscheint.

Von neuem hatte also der Kaiser seinen großen Grundsatz, sich der feindlichen Verbindungen durch geschlossenen Vormarsch seiner gesamten Armee in einer Richtung zu bemächtigen, in großartigster Weise zur Durchführung gebracht. Schon die Erfolge gegen Melas und Mack hatten einige denkende Soldaten erkennen lassen, daß diese Operationen nicht nur örtlicher Umstände des einzelnen Falles wegen so gewählt worden waren, sondern daß ein in der Natur der Dinge begründeter, daher immer wahrer Grundsatz in ihnen sich zeige, und Bülow war es, der zuerst deutlich aussprach: „Die Zufuhrlinien sind die Muskeln, durch deren Abschneidung der militärische Körper paralysiert wird. Da diese nun von der Seite und von hinten kommen, so folgt, daß Flanke und Rücken der Gegenstand der Operationen sein müssen.“[1] Aber die volle Erkenntnis dessen, was die Wirksamkeit dieser Operation ausmacht, gewann auch er nicht, meint vielmehr, dieses Vorgehen auf die feindlichen Verbindungen werde durch seinen Eindruck allein den Feind zurückgehen lassen, Gefechte könne und müsse man bei solchen Operationen mehr und mehr vermeiden. Jomini war es vorbehalten, bestimmt auszusprechen, daß die Wirkung der strategischen Umgehung sich erst dann geltend mache, wenn man nach erreichter Verbindungslinie des Feindes die Schlacht suche. Es genügt nicht, um gut im Kriege zu operieren, seine Massen auf die wichtigsten Punkte zu führen, man muß auch wissen, sie dort einzusetzen. Wenn man auf diesen Punkten steht und dort in Untätigkeit bleibt, so ist der Grundsatz in Vergessenheit geraten; der Feind kann Gegenmanöver machen, und um ihm dieses Mittel zu entziehen, muß man, sobald man seine Verbindungen oder eine seiner Flanken gewonnen hat, auf ihn losmarschieren und schlagen.“[2])

---

[1]) Geist des neueren Kriegssystems. 101.

[2]) Traité des grandes opérations militaires. IV. 281.

Es ist allerdings erst die Schlacht, welche der Umgehung Wirksamkeit verleiht. Bis zu ihr hin wird man bei Betrachtung der Karte immer finden, daß, wer umgeht, sich mehr oder weniger auch seinerseits dem Umgangenwerden preisgibt. Erst die taktische Entscheidung befreit von dieser Gefahr, und daher sehen wir, wie Napoleon immer, und besonders auch hier, mit, man kann sagen, atemloser Tätigkeit auf die Schlacht hindrängt, und er war sich dessen als eines Unterschiedes mit seinen Gegnern bewußt, er sagte: „Während man berät, marschiert die französische Armee."[1])

Immerhin aber wird man auch erkennen, daß Napoleon bei seinen Umgehungen sich gegen die Gefahr des Verlustes der eigenen Verbindungen durch die Auswahl der Richtung seiner Operationslinien mit besonderer Sorgfalt sicherte. Dennoch kann man nicht verkennen, daß die Möglichkeit einer zeitweisen Durchschneidung seiner rückwärtigen Verbindung 1805 vorliegt. Freilich wäre eine solche Durchschneidung ohne weitere schlimme Folgen für ihn geblieben, denn seine große Überlegenheit an Zahl erlaubte ihm, sofort eine taktische Entscheidung zu suchen, die ihm den Rücken wieder frei machte. Doch aber kann man 1806, obgleich er auch hier mit großer Überlegenheit auftrat, noch eine Steigerung der Sicherheit der ganzen Operation wahrnehmen, und zwar durch die Anlage der Basis.

Wir wissen, daß er die Haupt-Armee bei einem ungünstigen Verlaufe auf die Donau basieren wollte, dennoch aber auch die Rheinlinie festhielt. Hier machte schon Jomini auf die Sicherheit aufmerksam, welche eine solche Beherrschung zweier Seiten des Kriegstheaters gewährt; er sagt: „Und wenn selbst die Preußen sich hätten einfallen lassen, ihm diese Rückzugslinie abzuschneiden (Saalfeld—Schleiz—Hof), indem sie sich zwischen Gera und Bayreuth warfen, so würden sie ihm dadurch seine natürlichste Linie eröffnet haben, die schöne Straße von Leipzig nach Frankfurt, außer den zehn Wegen, welche von Sachsen über Kassel nach Koblenz, Köln und selbst Wesel führen."[2])

Dieses war auch der den Anweisungen an Louis vom 30. September zugrunde liegende Gedanke, daher die holländische Armee bei

---

[1]) Drittes Bulletin. Gera 13. Oktober.

[2]) **Précis de l'art de la guerre.** 133.

Wesel, Mortier feststehend bei Mainz. So scheint, mit der Freiheit doppelten Rückzuges die strategische Lage des Kaisers am Vorabend von Jena eine solche innere Sicherheit zu enthalten, wie es eben in unsicheren menschlichen Angelegenheiten überhaupt nur möglich ist.

Allerdings kannte er, wie das ja meist im Kriege der Fall sein wird, nicht genau den Punkt, wo der Gegner gerade stand, und wir haben gesehen, daß er sich irrte und ihn zu weit zurück annahm. Es war daher wohl möglich, daß bei weiterem Vorgehen über die Saale eins seiner Korps auch unerwartet auf die Hauptmacht des Feindes stieß und einen Mißerfolg erlitt, allein dann erfuhr ja eben Napoleon, wo die feindliche Armee war; er konnte sogleich seine Korps auf den Gegner hinführen, und die Geschlossenheit seines gesamten Vorgehens bürgte dafür, daß er sie noch rechtzeitig gegen ihn versammeln würde. Mehr als die Niederlage eines französischen Korps hatte die preußische Armee nicht zu hoffen, Napoleon nicht zu fürchten.

Wie hiernach natürlich ist, trug Jena von seiten des Kaisers durchaus den Stempel der Begegnungsschlacht; erst am Vorabend erkennt er, daß dort die feindliche Armee steht und der nächste Tag schon zum Zusammenstoße führen muß. Es geschieht nunmehr, was in solcher Lage geschehen muß: der Kaiser gibt allen Korps Befehl, so schnell als möglich heranzukommen. Allerdings konnte jetzt eintreten, was oben erwähnt worden ist: das einzelne Korps Lannes konnte am 13. einen Mißerfolg erleiden, aber damit war der gesamte Feldzug weder für die preußische Armee gewonnen, noch für die napoleonische verloren. Der Kaiser war so geschlossen vormarschiert, daß er sicher sein konnte, bis zum 14. mittags eine Macht heranzuführen, die der preußischen Armee zum mindesten gewachsen war.

In der Schlacht selbst tritt sofort wieder das Bestreben bei Napoleon hervor, sich die Leitung derselben zu bewahren, indem er sich nicht völlig verausgabt, ehe der äußerste Augenblick eingetreten. So überläßt er, selbst dem drohend genug aussehenden Angriffe Hohenlohes gegenüber, Neys Vorhut und Lannes zwei Stunden hindurch ihren eigenen Kräften, und als er während dieser bangen Augenblicke aus den Reihen seiner Garde den Zuruf: „Vorwärts“ hörte, sagte er:

„Was soll das! Das kann nur ein junger bartloser Mann sein, welcher dem vorgreifen will, was ich tun soll. Er soll warten, bis er in zwanzig Schlachten kommandiert hat, ehe er es wagt, mir Rat zu erteilen",[1]) und mit Ruhe dem Gefechte zusehend, wartet er ab, bis dann durch das Eintreffen frischer Truppen die bisher aufgesparte Reserve verfügungsfähig wird, und er sie nun zu jenem allgemeinen entscheidenden Stoße verwendet, den niemand besser zu führen verstand als er.

---

[1]) Histoire des campagnes de l'Empereur Napoléon en 1805—1806 et 1807—1809. II. 77.

Kapitel XII.

Eylau.

Die Wirkung, welche die Schlacht von Jena haben mußte, ward von dem Kaiser sogleich voll erkannt. Es lag in seiner Sinnesart, den einmal errungenen Sieg eher zu hoch als zu gering anzuschlagen; aus dieser Überzeugung schöpfte er die Kraft, die äußersten Ergebnisse, welche derselbe geben könnte, anzustreben, und die Kriegsgeschichte zeigt, daß sie ihm zuteil wurden. Schon am Tage nach Jena verkündete er: „In Anbetracht, daß das Ergebnis der gestrigen Schlacht die Eroberung aller dem Könige von Preußen gehörigen und diesseits der Weichsel gelegenen Länder ist u. s. w.“[1]) Es ist ein weiter Blick, der den Kaiser noch an den Ufern der Saale dieses schon sagen läßt, aber er war gerechtfertigt, denn wohl fühlte Napoleon, daß seine rastlose Tätigkeit der geschlagenen Armee keinen früheren Ruhepunkt gönnen werde und daß, wer in einer Hauptschlacht siegreich war, nichts mehr zu fürchten hat als nur, daß er hinter dem möglichen Ziele zurückbleibe.

Am 15. Oktober morgens gibt er seinen Korps die Befehle zur Verfolgung; Bernadotte wird auf Neustadt vorgehen und so die Straße nach Querfurt sperren, Davout wird sich bei Naumburg aufstellen, Soult nach Buttelstädt, Murat nach Erfurt marschieren und Ney letzterem folgen. Lannes und Augereau bleiben bei Weimar. Die preußische Haupt-Armee war nördlich Weimar vorbei auf Erfurt ge-

1) Dekret. Jena 15. Oktober.

gangen und dann nach Empfang der Nachricht von Jena auf Sömmerda abgebogen, wo sie am Morgen des 15. eintrifft, freilich durch den Nachtmarsch stark verringert, indem nicht nur in Menge einzelne Soldaten sich absonderten, sondern durch die wechselnden Marschrichtungen es auch geschah, daß verschiedene Truppenteile nach Frankenhausen und nach Erfurt marschierten. Sömmerda wird jetzt auch Hohenlohe, dessen Truppen aber gleichfalls vollständig auseinander gekommen waren, als Sammelpunkt angewiesen; der weitere Rückzug soll auf Magdeburg gehen und dort die Vereinigung mit dem Reservekorps geschehen.

Bald nach 2 Uhr nachmittags traf Murat vor Erfurt ein, Verhandlungen werden sogleich angeknüpft und noch in der Nacht Stadt, Zitadelle und was sich von Truppen dorthin gerettet hat, übergeben; „es ist das eine wertvolle Erwerbung, welche als Stützpunkt inmitten unserer Operationen dienen wird",[1]) äußert darüber der Kaiser. Am 16. schon erreicht der nachdrängende Soult bei Greußen die feindliche Hauptkolonne, greift ihre Nachhut an und fügt ihr Verluste zu, während die Kolonne auf Nordhausen weitergeht, wo man am 17. anlangt. Dort haben sich auch etwa 10000 Mann des Hohenloheschen Korps gesammelt.

Der Kaiser läßt nun diesen Truppen unmittelbar auf Nordhausen Murat, Soult und Ney folgen, während er mit dem Reste der Armee den geraden Weg nach der Elbe einschlägt, um sich den zurückweichenden Preußen dort vorzulegen und sie von der Hauptstadt und der Richtung nach der Oder ab-, nach Norden hinzudrängen. Somit soll Bernadotte auf Querfurt, Lannes über Naumburg auf Merseburg gehen; letzterem folgen auf derselben Straße die Garden und Augereau. Davout erhält die Richtung auf Leipzig. Mortier soll nunmehr nach Fulda herankommen. Der Kaiser begibt sich am 16. nach Weimar.

Bernadotte erfuhr, als er am 16. Querfurt erreichte, daß das preußische Reservekorps von Magdeburg nach Halle vorgegangen sei. Er bricht am 17. um 2 Uhr morgens auf, findet dasselbe bei Halle in Stellung, greift es an, nimmt die Saalebrücken und die Stadt und wirft den Gegner sodann gänzlich. Dieser, von den Franzosen verfolgt und halb vernichtet, zieht auf Dessau ab. Am 20. Oktober finden wir die Armeen in nachstehender Lage: Murat ist vor Magde-

[1]) Neuntes Bulletin. Weimar 17. Oktober.

burg eingetroffen, Soult ist dicht hinter ihm bei Groß-Wanzleben, Ney hat Halberstadt erreicht. Der rechte Flügel der Armee ist auf folgenden Punkten: Bernadotte bei Calbe, Lannes geht bei Dessau über die Elbe, Augereau ist nahe hinter ihm, Davout überschreitet diesen Strom bei Wittenberg und besetzt die Stadt, welche nun der Hauptdepotplatz und Stützpunkt für die weiteren Operationen und demgemäß sogleich gegen den gewaltsamen Angriff gesichert wird. Das Hauptquartier und die Garden sind in Halle.

Auf seiten der Preußen hatte an diesem Tage die ursprüngliche Hauptkolonne, jetzt unter Hohenlohes Befehl, Magdeburg erreicht, wo die äußerste Unordnung und Verwirrung herrscht. Eine zweite Kolonne, unter Blücher, welche schon von Nordhausen aus bei dem Marsche durch den Harz eine abweichende Richtung eingeschlagen hatte, war dann durch das Vordringen der Franzosen genötigt worden, den Marsch auf Magdeburg aufzugeben und hat die Havelmündung als ungefähren Zielpunkt genommen; am 20. steht sie eine Meile vorwärts Braunschweig. Hier nimmt Blücher Verbindung mit einer dritten Kolonne, unter dem Herzog von Weimar, auf. Es war dieses ursprünglich die Vorhut der Haupt-Armee gewesen, die man am 9. Oktober bis an die Werra vorgeschoben und dann nicht wieder rechtzeitig herangezogen hatte. Der Herzog war nach Empfang der Nachricht von Jena, mit dem großen Bogen über Erfurt, Mühlhausen, Heiligenstadt den Harz umgehend, am 20. in die Gegend von Goslar gelangt. Blücher und der Herzog beschließen nun, den Marsch gemeinschaftlich fortzusetzen, und am 24. überschreitet ersterer, am 26. der letztere die Elbe bei Sandau.

Der Marsch dieser Truppen war schon am Tage vorher Soult, welcher mit Ney zusammen Magdeburg berannte, bekannt geworden, und er setzte sich noch an demselben Tage, den 25., in Marsch, um sie abzuschneiden, stößt jedoch am 26. bei Altenzaun nur noch auf die zur Deckung des Elbeüberganges aufgestellte preußische Nachhut und kann dieselbe nicht überwältigen.

Mittlerweile war schon am 21. Hohenlohe von Magdeburg aufgebrochen und erreicht am 24. die Gegend von Wusterhausen und Neustadt nördlich des Rhinbruches. An diesem Tage trifft der Kaiser mit Murat, Lannes und der Garde in Potsdam ein, Davout steht bei Tempelhof an den Toren Berlins, nur Bernadotte, welcher bei dem Überschreiten der Elbe Verzögerungen erlitten hat, ist erst bei Ziesar.

Diesmal bricht der Zorn des Kaisers gegen ihn los; in scharfen Ausdrücken wird ihm nicht nur die jetzige Verzögerung, sondern auch die Untätigkeit zwischen den beiden im Kampfe befindlichen Teilen der Armee am 14. vorgeworfen. Will man dagegen wiederum ein Beispiel der Marschleistungen, die im allgemeinen der napoleonischen Armee abverlangt wurden, so messe man die Marschstraße, welche Davout von Schleiz, wo er am 10. Oktober ankam, bis Berlin, wo er am Morgen des 25. einzieht, zurückgelegt hat; man wird finden, daß sie bloß in der Luftlinie 35 Meilen beträgt, die somit, eine Schlacht inbegriffen, in 14 Tagen zurückgelegt wurden.

In Potsdam erhielt der Kaiser Nachricht von dem Marsche des Hohenloheschen Korps gegen Nordosten und gibt noch in der Nacht zum 25. Murat Befehl, die leichte Brigade Lasalle nach Oranienburg zu entsenden, von wo aus sie durch zahlreiche Offizierpatrouillen in allen Richtungen die eigentliche Marschrichtung Hohenlohes festzustellen hat. Murat und Lannes treffen am 25. vor Spandau ein, und dieser Platz wird sogleich übergeben, dasselbe Spandau, von dem, als es in seinen Händen war, der Kaiser sagte: „Spandau ist ein Platz, den der Feind niemals nehmen wird."[1]) An demselben Tage erhält der Kaiser eine Meldung Bernadottes, wonach Hohenlohes Marsch auf Stettin gerichtet ist, und da auch die Nachricht vom Falle Spandaus eingeht, so werden nun Murat und Lannes auf Oranienburg in Marsch gesetzt. Bernadotte, der heute in Brandenburg eintrifft, soll gleichfalls den Spuren des Feindes folgen, und Soult erhält freie Hand, nach bestem Ermessen dazu mitzuwirken.

Schon am 26. erreicht Lasalles Kavallerie bei Zehdenick eine feindliche Abteilung, welche Hohenlohes, über Prenzlau auf Stettin gerichteten und nicht genügend beschleunigten Marsch in der rechten Flanke decken sollte, und wirft sie; am 28. trifft Murat gleichzeitig mit der Kolonne Hohenlohe bei Prenzlau ein. Letzterer zieht sich zwar noch durch die Stadt und nimmt Stellung an der Straße nach Pasewalk, hier aber bringt ihm in dieser ohnehin bedrängten Lage sein Stabschef, Oberst Massenbach, den er zum Feinde gesandt und der völlig den Kopf verloren hatte, die Nachricht, der Feind dringe schon auf dem rechten Uckerufer gegen die Pasewalker Straße vor und sei 100 000 Mann stark, man werde bald ganz umgangen sein. In Wirklichkeit

[1]) An Daru. Charlottenburg 26. Oktober.

war nur Murats Kavallerie da, und zwar immer noch allein auf dem linken Uckerufer, Massenbach hatte einen kleinen Bach, den er überschritt, für die Ucker gehalten. Hohenlohe sieht keinen Ausweg mehr und ergibt sich. Zwei Tage darauf wird die Festung Stettin der allein vor ihr erschienenen leichten Kavallerie Lasalles übergeben.

Die Kolonne Blücher war Hohenlohe gefolgt und erhielt am 29. früh morgens bei Boitzenburg die Nachricht des Ereignisses von Prenzlau. Blücher beschließt jetzt, sich an die untere Elbe zurückzuziehen; mit ihm vereinigt sich die Kolonne Weimar, nunmehr unter dem General Winning, und mit diesen Truppen erreicht Blücher am 31. Waren. Bernadotte hatte zu gleicher Zeit die Übergabe Hohenlohes und den Marsch Blüchers auf Strelitz erfahren; vermutend, daß dessen Ziel Stralsund sei und beabsichtigend, ihn abzuschneiden, marschiert er gegen ihn vor; am 31. ist er bei Stargard. Soult steht an diesem Tage bei Zechlin, wo er die Sachlage erfährt, und nun nur noch seine Kavallerie unmittelbar hinter Blücher herschickt, mit der Infanterie aber sich zwischen ihn und die Elbe schieben will. Am 1. November gewinnt Bernadotte Fühlung mit der Nachhut Blüchers und folgt ihr unter Gefecht auf Alt-Schwerin. Auch Murat ist von Stettin her über Demmin im Anmarsche.

So drängt Blücher, dicht auf gefolgt von Bernadotte und Soult, nach der Elbe hin, um bei Boitzenburg dieselbe zu überschreiten; bald aber scheint auch dieses nicht mehr möglich, und am 4. November schlägt er die Richtung über Gadebusch auf Lübeck ein, wo er am 5. mittags anlangt; jedoch schon tags darauf wird die Stadt von den Franzosen erstürmt, und Blücher muß, stark geschwächt, auf Ratkau zurückweichen; zwar will er Schutz in den Werken von Travemünde suchen, aber bereits am nächsten Tage mußte er angesichts der weit überlegenen französischen Truppen, welche sofort nachgedrängt hatten und mit unmittelbarem Angriffe drohten, die Waffen niederlegen. So war, da auch noch verschiedene Übergaben vereinzelter kleinerer Abteilungen stattgefunden hatten, alles, was sich noch von preußischen Truppen zwischen Elbe und Oder befand, vernichtet.

Nach der Einnahme von Lübeck hatte sich der französische Soldat der unerhörtesten Ausbeutung des Sieges überlassen, die Stadt ward geplündert und die Einwohner die Beute der zügellosesten Ausschweifungen und Grausamkeiten; auf die Bitten um Schonung ward von den französischen Führern achselzuckend und gleichgültig erwidert,

es sei nichts zu machen, die Stadt sei mit Sturm genommen und da sei es so Kriegsgebrauch. Der Armee ist es auch hierin verhängnisvoll geworden, daß ihr Feldherr immer weniger den Mitteln, immer ausschließlicher nur dem zu erreichenden Zwecke seine Aufmerksamkeit zuwandte.

Daß freilich der Feldherr darin nur folgerichtig war, also recht hatte, kann man nicht leugnen. Ob sein Endziel ein richtiges, ein mögliches war, ist eine andere Frage, aber dieses Ziel einmal gesteckt, war sein Weg dazu sicher der richtige. Auf cäsarische Weltherrschaft war sein gesamtes Tun gerichtet, das verurteilt den Blick des Staatsmannes, aber der Feldherr konnte seine höchsten Ziele nur erreichen, wenn er ungeheuere Anstrengungen forderte, konnte diese nur fordern, wenn er alle Leidenschaften seiner Soldaten entfachte und ihnen dann deren Befriedigung gestattete, konnte die Welt nur erobern, wenn er ihre Teile seinen Werkzeugen zur Beute hinwarf. „Von dem Zeitpunkte ab, wo Napoleon sich der Gewalt bemächtigt hatte, veränderten sich die militärischen Sitten reißend schnell, die Einigkeit der Herzen verschwand mit der Armut, und der Geschmack am materiellen Wohlleben und den Bequemlichkeiten des Lebens drang in unsere Lager ein..... Der Kaiser hielt es seiner Politik für angemessen, diese Verderbnis zu begünstigen. Er hielt sie für seine Zwecke für vorteilhaft und für geeignet, die Armee völlig von sich abhängig zu machen",[1]) so spricht sich ein zugunsten Napoleons äußerst parteiischer Offizier der damaligen Armee aus.

Immer mehr mußten ihm dabei die Menschen gleichgültig werden, nicht nur in dem Sinne, daß ihm das Geschick der Besiegten immer geringwertiger wurde, sondern auch in dem Sinne, daß er das eigene Werkzeug, die Armee, nur noch als Masse ansah, deren innerer Wert vollständig gleichgültig sei; wenn sie die geforderten Marschleistungen lieferte, auf den Schlachtfeldern todesmutig sich schlug, so mochte der Soldat plündern, der Führer stehlen; was kümmerte ihn das, was kümmerte es ihn, selbst daß die Frontstärken schneller sanken, als es bei schärferer Mannszucht der Fall gewesen wäre; durch mehr Nachschub, durch schnelleres Erschöpfen des kommenden Geschlechtes war das bald wieder ausgeglichen, und so hebt er im Dezember 1806 80000 Mann aus, die erst im September 1807 fällig waren. Hätte

1) Berthezène, Souvenirs milit. I 328.

er sein Heer und sein Volk erziehen wollen, er hätte des Friedens bedurft; er aber wollte den Krieg und durch ihn die Weltherrschaft.

So muß ich wiederholen: von dem Standpunkte des von ihm gewollten Zieles aus handelte er folgerichtig und hatte recht,

> „Denn recht hat jeder eigene Charakter,
> Der übereinstimmt mit sich selbst, es gibt
> Kein andres Unrecht als den Widerspruch."

Es muß diese Rücksichtslosigkeit in Ansehung der Mittel, diese Seelenfestigkeit, mit Gleichmut die Übelstände zu betrachten, welche von außerordentlichen Anstrengungen unzertrennlich sind, überhaupt jeder Führer besitzen, der Großes zu leisten gedenkt. „Keine lächerliche Schonung, man hat immer noch Zeit, großmütig zu sein."[1]) „Wir führen den Krieg mit seiner ganzen Kraft und Strenge",[2]) das war des Kaisers Grundsatz, und sicherlich, wäre nur sein Endziel ein für Frankreich politisch vernünftiges gewesen, die Opfer, welche die Rücksichtslosigkeit napoleonischer Kriegführung erforderte, wären wohl angebracht gewesen.

So kam denn des Kaisers Armee schnell dahin, das eroberte Land in ausgiebigster Weise auszubeuten und den Besiegten als fast rechtlos anzusehen. „Die Soldaten aßen bei ihren Wirten, und man kann verstehen, mit welchen Ansprüchen, wenn man die Sinnesart der Franzosen kennt, ihre Gierigkeit, ihre Gefräßigkeit, welche nicht die Leckerei ausschließt, ihren Geschmack am Weine und die Verachtung, die sie immer den Fremden gezeigt haben",[3]) und hier war man im Frieden auf verbündetem Gebiete einquartiert; im feindlichen Lande verfuhr man kürzer: „Auch wurde noch niemals die Plünderung weiter getrieben als während dieser Märsche, die Unordnung ging bis zur Unbotmäßigkeit."[3]) Die Offiziere konnten dem nicht steuern, denn sie selbst gaben meist das böse Beispiel. „Die Offiziere, zu entfernt von den Soldaten, konnten die Mißbräuche nicht unterdrücken; im übrigen gab die Mehrzahl von ihnen das Beispiel der Ansprüche und der Unbescheidenheit. Wenn man ausfahren wollte, verlangte man Pferd und Wagen, die man nie bezahlte. Man empfing Besuche, man gab seinen Freunden Mittagsmahle, immer auf Kosten des Landes."[4])

1) An Lannes. Schönbrunn 14. November 1805.
2) An Joseph. Osterode 1. März 1807.
3) Fézensac, Souvenirs militaires. 84. 110.
4) Fézensac, Souvenirs militaires. 85.

Der Kaiser ermunterte die Führer zu rücksichtslosem Auftreten. Ihm war es lieb, wenn ihre Übergriffe sie ihm gegenüber immer von neuem ins Unrecht setzten; das stärkte seine Gewalt über sie, und so ließ er ihnen Dinge durch, die aus jeder anderen Armee auch den tüchtigsten Führer hätten entfernen lassen. Schon von 1805 heißt es: „Die eroberten Länder sahen sich der Raubsucht des Siegers überliefert, und viele österreichische Magnaten und Fürsten bezahlten mit der gänzlichen Plünderung ihrer Schlösser die Verpflichtung, in der sie sich befanden, eine einzige Nacht, auch nur einige Stunden, einen General zu beherbergen. . . . Man konnte diesen oder jenen Marschall nicht verhindern, im Augenblicke seiner Abreise von dem Schlosse, welches er verließ, mitzunehmen, was ihm wohlgefiel. Ich habe nach der Rückkehr von diesem Kriege die Marschallin *** uns lachend erzählen hören, daß ihr Mann, da er ihren Geschmack für Musik kannte, ihr eine ungeheuere Sammlung, die er bei, ich weiß nicht welchem deutschen Fürsten fand, geschickt hatte, und mit derselben Unbefangenheit sagte sie uns, daß der ihr eine solche Menge von Kisten voll Wiener Kronleuchter und Glassachen, die von allen Seiten zusammengerafft waren, zugeschickt habe, daß sie nicht mehr wisse, wohin damit."[1])

Von Massena sagt der Kaiser: „Er ist ein guter Soldat, aber gänzlich der Liebe zum Gelde hingegeben; das ist der einzige Beweggrund seiner Handlungen und nur das bringt ihn in Bewegung, selbst unter meinen Augen. Erst waren es kleine Summen, jetzt würden Milliarden nicht mehr genügen."[2]) Als er Marmont 1806 die Verwaltung in Dalmatien anvertraut hat, muß er bald darauf schreiben: „Sagen Sie Marmont im Vertrauen, daß die Rechnungsangelegenheiten hier mit der größten Strenge durchgesehen werden, daß jede Unordnung ihn verderben könnte, ihn und seine Freunde, daß in den Verteilungen, welche für die Große Armee werden gemacht werden, ihm nichts zu wünschen übrig bleiben wird, daß er einen Ruf von Rechtschaffenheit zu bewahren hat."[3]) Und selbst Berthezène, immer bemüht, den Ruhm der französischen Armee zu verkünden, erzählt ganz ruhig von Bernadotte: „Auf diesem Rückzuge verlor er einen Packwagen, welcher die Beute von Lübeck und die Früchte seines Feldzuges enthielt. So unangenehm ihm dieses Ereignis war, so tat

---

[1]) Mme de Rémusat Mém. II. 210.

[2]) An Joseph. St. Cloud 3. Juni 1806.

[3]) An Eugen. St. Cloud 9. August.

er doch, als sei es ihm nur empfindlich, weil es ihn verhindere, seinem Korps eine Vergütung in Gelde zu geben",[1]) und Berthezène hat hierfür keine andere Betrachtung, als: „Diese Gasconnade erregte viel Heiterkeit."

Die Roheit gegen die Besiegten vereinte sich mit der Habgier. In Wolborsh findet de Pradt den Sekretär des Bischofs „Kanonikus von Kujawien, geschmückt mit dem Bande und Kreuze seines Kapitels, welcher mir seinen durch starke Ohrfeigen beschädigten Kinnbacken zeigte, die ihm am Tage vorher der Herr General Vandamme gegeben hatte, wegen Verweigerung von Tokayer, welchen der General gebieterisch verlangte, und den der Kanonikus verweigerte, indem er sagte, daß der König von Westfalen, der den Tag vorher im Schlosse gelegen hatte, ihn vollständig auf seine Wagen habe laden lassen;"[2]) von Vandamme sagt er ferner, man habe „tausend Züge von Wildheit und Raubsucht in bezug auf Vandamme angeführt; dieser Name ist in Polen verabscheut geblieben", und von Davout, daß er „Polen mit Schrecken erfüllt habe. Ich habe entsetzliche Auftritte davon erzählen hören, welche große Vorurteile gegen die Franzosen hervorriefen".

Nun soll gar nicht geleugnet werden, daß alles dieses für die Bedeutung des einzelnen als General gleichgültig war; gerade Massena, den in dieser Beziehung die schwersten Vorwürfe treffen, war der unbedingt bedeutendste der napoleonischen Führer, und wenn es sich darum handelte, ihn zu verwenden, dann lautete des Kaisers Urteil: „Massena hat militärische Begabungen, vor denen man niederknieen muß; man muß seine Fehler vergessen, denn alle Menschen haben deren".[3]) Sehr oft vereinen sich ja Habsucht und Roheit mit Unternehmungslust und Kühnheit, dennoch aber entwickelte sich in der ganzen Armee aus dieser allgemein verbreiteten Sucht, zu erwerben, bald die Sucht, das Erworbene zu genießen, und diese allerdings ist dem General verderblich. „Die Wahrheit ist, daß im allgemeinen die höheren Generale es satt hatten. Ich hatte sie mit zu viel Ansehen, mit zu viel Ehren, mit zu viel Reichtümern überladen. Sie hatten von dem Becher des Genusses getrunken, und nunmehr forderten sie nur noch Ruhe; sie hätten sie um jeden Preis erkauft, um jeden Preis, hört ihr, Marschälle

1) Souvenirs militaires I. 120.
2) Ambassade etc. 73. 80. 142.
3) An Eugen. Burghausen 30. April 1809.

des Reiches, um jeden Preis! Das heilige Feuer war erloschen."[1]) Hier müssen wir allerdings den unersättlichen Napoleon seinen übersättigten Gefährten als das für den Soldaten bessere Vorbild gegenüberstellen.

Der Kaiser hatte von Charlottenburg und dann von Berlin aus mit Aufmerksamkeit die Bewegungen seiner Korps, um Hohenlohe, Blücher und Weimar abzuschneiden, verfolgt und geleitet. „Wenn die militärischen Ereignisse nicht mehr das Interesse der Ungewißheit in der Entwicklung haben, so haben sie doch immer noch das Interesse der Kombinationen, der Märsche und der Manöver",[2]) sagt er, die Lage mit dem Blicke des Kunstkenners betrachtend; im übrigen beschäftigt er sich damit, die Verwaltung zu ordnen, so weit er dieses in eroberten Ländern immer tat, so nämlich, daß sie geeignet sei, die ausgeschriebenen Lieferungen und Kriegssteuern einzutreiben. „Mein Wille ist, daß Berlin mir im Überflusse alles liefere, was für meine Armee notwendig ist, und daß nichts gespart werde, damit meine Soldaten in allem Überfluß haben."[3])

Inzwischen fährt Ney fort, Magdeburg zu berennen, und am 8. November wird auch diese Festung übergeben. Augereau und die Garden sind in Berlin geblieben, Davout war von dort aus nach Frankfurt vorgeschoben worden, wo er am 31. Oktober anlangt. Am Tage darauf wird Küstrin der von ihm dorthin entsendeten Division Gudin übergeben; so fiel einer der Plätze nach dem andern, welche nach dem Willisenschen Ausdrucke zu „Wellenbrechern" der Invasion hätten werden können, ohne Verteidigung, ja ohne nur den Versuch einer solchen. Den jungen, gewaltsamen, vollkommen rücksichtslosen französischen Führern gegenüber zeigten sich die hochbejahrten, kraft- und entschlußlosen preußischen Kommandanten vollkommen widerstandsunfähig; als der äußere dienstliche Rahmen, der ihnen allein noch einen gewissen Halt verlieh, zerbrochen war, hatten sie nicht mehr die Kraft gefunden, sich selbst aufrecht zu erhalten. Der Kaiser war achtsamer darin, die alternden Offiziere rechtzeitig zu entfernen; „die dritten Bataillone sind voll von Offizieren, welche das Recht auf ihren Abschied haben, und die infolge ihrer körperlichen Untauglichkeit nicht

[1]) Gohier Mém. II. 239.
[2]) Zwanzigstes Bulletin. Charlottenburg 27. Oktober.
[3]) An Daru. Berlin 28. Oktober.

mehr dienen können; man muß das Offizierkorps verjüngen".[1]) Und hier muß hervorgehoben werden, daß allerdings der raubgierige Massena und der rohe Davout für jeden Soldaten weit ansprechendere Erscheinungen sind als die Kleist und Ingersleben.

So war Preußen der Gewalt des Siegers völlig hingegeben und mußte seine Bedingungen annehmen, wenn nur es ihm gefiel, solche zu stellen. Einen Augenblick schien es, als werde es zu einem Abkommen zwischen Napoleon und Preußen kommen, schon hatte Friedrich Wilhelm seinerseits des Kaisers harte Bedingungen unterschrieben, als dieser, der inzwischen die Nachrichten von Prenzlau, Lübeck, Stettin, Küstrin empfing, die Verhandlungen abbrach. Er sah schon über Preußen hinaus, sah die Russen im Anmarsche und damit die Aussicht auf neue Erfolge, die auch den letzten Widerstand in Europa brechen mußten.

Wieder muß man sagen, daß bloß vom Standpunkte des erobernden Feldherrn aus er recht hatte; besser war es, den Russen keine Zeit zu weiteren Vorbereitungen zu lassen und mit der starken, siegreichen Armee, die sich nun auf die Oder basieren konnte, den Kampf im unmittelbaren Anschlusse an die eben errungenen großartigen Erfolge fortzusetzen, so daß dann die Eröffnung des neuen Feldzuges zugleich die letzte Ausnutzung der Vorteile des alten wurde; die rein militärische Sachlage wird immer durch Mäßigung verschlechtert, Einhalten im Erfolge kann dem General, wenn nötig, wohl befohlen, aber nie geraten werden. Freilich der Staatsmann hätte auf den Sieg von Jena ein dauerhaftes politisches System gegründet, hätte dem General hier ein Halt geboten; ein Bismarck, der in Nikolsburg abschloß und die Führer der siegreichen Armee an den Toren Wiens anhielt, hätte in Berlin einen festen Frieden geschlossen, wir haben es aber hier nur mit dem Feldherrn zu tun.

Zunächst hatte der Kaiser keine irgend sicheren Nachrichten darüber, wie weit die Russen schon vorgedrungen und wie stark sie seien. Er schiebt daher Davout in der Richtung auf Posen vor, um die Sachlage aufzuklären, er soll es aber vermeiden, sich ernsthaft einzulassen. Etwas rückwärts links und rechts von ihm folgen Augereau und das aus den Bayern und Württembergern neu gebildete IX. Korps unter Jerôme. Dann gehen Nachrichten ein, daß die Russen am 9. Oktober noch bei Kamenez Podolsk gestanden haben, und der Kaiser berechnet am

[1]) An Lacuée. Mainz 29. September 1806.

5. November, daß sie dann nicht vor dem 20. November bei Warschau eintreffen können. Davout hat also Befehl, seinen Marsch auf Posen fortzusetzen, und am 7. beschließt der Kaiser, seine ganze Armee bei Posen zu vereinigen, „denn dort ist es, wo ich den Plan habe, den Russen eine Schlacht zu liefern, wenn sie vorgehen wollen“.[1])

Aber noch an demselben Tage treffen genaue Mitteilungen ein; die Russen unter Bennigsen, 56 000 Mann, vier Kolonnen bildend, stehen zwischen Jurburg und Grodno, am 23. Oktober können sie Preußens Ostgrenze überschreiten und mit der ersten Staffel am 7. bis 8., mit der letzten am 18. bis 20. November bei Thorn eintreffen. In diesem Falle will der Kaiser nicht über Posen hinausgehen und hofft, dort noch vor dem 18. Augereau, Lannes, Davout, Jérôme, die Garden und einige Kavallerie zu vereinigen. „Wenn im Gegenteile die Russen ihre Bewegung verzögert hätten, so würden die Dinge anders sein, und ich würde mich zu einem andern Plane entschließen“.[2])

Am 9. war Davout in Posen eingetroffen, und da von den Russen noch keine Vorwärtsbewegung sichtbar wird, so soll er nun seinen Marsch unverweilt auf Warschau fortsetzen, während Augereau auf Thorn, Jérôme auf Kalisch gehen; Lannes hat Befehl erhalten, über Bromberg auf Thorn heranzukommen. Die Korps in zweiter Linie, Ney, Soult, Bernadotte und Murat, die nun auch frei geworden sind, nähern sich Berlin, um dann gleichfalls über die Oder zu folgen. Zwar mußten die vorderen Korps, da in diesem Augenblicke ihr Hauptzweck war, Nachrichten über den Feind einzuziehen, sich ausbreiten, und sie durften es auch, da der Gegner noch fern war; aber doch verließ den Kaiser nie der Gedanke an die Möglichkeit der rechtzeitigen Vereinigung, sie war zu sehr das A und O seiner Kriegführung. „Es gibt in allem diesem nur eine sehr wichtige Sache, das ist, daß meine drei Korps und meine Kavallerie sich in wenig Zeit vereinigen können, wenn die Bewegungen der Russen es nötig machten.“[3]) Er rechnet jetzt seine Truppen in erster Linie auf 80 400 Mann und stellt sie unter den gemeinsamen Befehl Murats, der für seine Person nach Posen vorausgeeilt ist.

Am 25. November um 2 Uhr morgens verläßt auch der Kaiser Berlin und trifft am 27. um 10 Uhr abends in Posen ein. Seine

---

1) An Berthier. Berlin.
2) An Davout. Berlin 7. November 3 Uhr nachmittags.
3) An Davout. Berlin 13. November 4 Uhr abends.

Korps findet er folgendermaßen vor: die Vorhut von Murats Kavallerie stößt am 27. bei Blonje auf feindliche Kavallerie und drängt sie auf Warschau zurück. Davout folgt auf einen Tagemarsch, Lannes ist bei Lowitsch, Augereau bei Gostynin, die Garde und Ney bei Posen, Soult vorwärts Frankfurt und nur Bernadotte noch bei Berlin; Jerôme endlich ist bei Kalisch, wird nun aber nach Schlesien gehen, um die Plätze dieser Provinz einzunehmen und so die Basis der Oder noch mehr zu sichern und auszudehnen. In Mecklenburg und Vorpommern wird Mortier zurückgelassen.

Am 28. wird Warschau von den Russen geräumt und nur noch die Vorstadt Praga am rechten Weichselufer besetzt gehalten. Murat mit der Kavallerie zieht an demselben Tage in die Stadt ein, und am 30. folgt ihm Davout. Die Russen hatten damals zwei Armeen aufgestellt, von denen die erste, 55 000 Mann unter Bennigsen, seit Mitte November bei Pultusk steht, die zweite, 36 000 Mann unter Buxhöwden, erst im Anmarsche und noch weit zurück ist. Bei Thorn steht ein preußisches Korps unter Lestocq, 15 000 Mann. Jedoch angesichts der napoleonischen Offensive und des ungünstigen Stärkeverhältnisses befürchtet Bennigsen mit Recht, daß der Kaiser seinen linken Flügel umgehen und ihm dann ein Jena bereiten werde. Er räumt daher am 1. Dezember auch Praga und zieht seine ganze Armee an den Narew zurück, auch Lestocq steht jetzt unter seinem Befehle und geht daher nach Strasburg zurück.

Napoleon will gleich nachdrängen. „Wenn der Feind die Dummheit beginge, Praga zu räumen, so bemächtigen Sie sich dieser Vorstadt .... Ich würde sehr zufrieden sein, wenn Sie die Weichsel bei Praga überschritten. Unmittelbar danach versuchen Sie den Bug zu überschreiten."[1]) So gehen denn in den ersten Dezembertagen Murat und Davout über die Weichsel und schieben sich gegen den unteren Bug vor, während Lannes in Warschau eintrifft und Ney Thorn besetzt.

Der Kaiser, noch ungewiß über das Verbleiben der Russen, ermahnt zunächst von Posen aus beständig Murat, Brücken über den Bug und Narew herzustellen und sodann vor allen Dingen einen starken Brückenkopf am Einflusse des Narew in die Weichsel zu errichten, dort, wo heute die Russen Nowogeorgiewsk gebaut haben; dann soll er mit der Kavallerie Stellung bei Pultusk, mit Davout

---

1 An Murat. Posen 1. Dezember 10 Uhr morgens.

bei Ssjerozk nehmen. Bald jedoch geht Bennigsen wieder vor. Er war zunächst auf Ostrolenka zurückgewichen, als aber nun Buxhöwden sich nähert, schiebt er seine Truppen am 8. Dezember wieder nach Pultusk vor und entsendet Lestocq gegen Thorn.

Der Kaiser kann immer noch nicht klar erkennen, was der Feind will, ob er vor einem ernstlichen Angriffe zurückweichen oder stand zu halten beabsichtigt; am 13. beschließt er, dem ein Ende zu machen, indem er die Korps über die Weichsel vorschiebt und so den Feind zwingt, seine Absichten zu erklären. Er bildet ein zweites Korps der Kavalleriereserve unter Bessieres, welches von Thorn nach Rypin vorgehen, die Verbindung zwischen Ney und Soult bilden und in dem ganzen Gelände nördlich der Weichsel aufklären soll; Murat wird seinerseits das gleiche tun, dann werden die Infanteriekorps über die Weichsel folgen, Davout bei Nowy-Dwor, Augereau bei Sakrotschim, Soult bei Wlozlawsk; Ney wird auf Strasburg vorgehen und bei Thorn durch Bernadotte und die Garde ersetzt werden.

So auf 16 Meilen Front gegen die Linie der Wkra vorgehend, meint er Gewißheit über die Absicht des Feindes bekommen zu müssen; bleibt der Gegner bei Pultusk stehen, so will er ihn dann mit dem vorgeschobenen linken Flügel, Ney, Soult und Bernadotte, umgehen[1]) und an die österreichische Grenze drücken, „aber die größte Schwierigkeit wird in der Verpflegungsfrage liegen".[2]) Diese Worte zeigen, wie sich schon hier die Umstände des polnischen Kriegsschauplatzes im Gegensatze zu Italien und Deutschland geltend machen; in jenen Ländern hatte der Kaiser die Hauptschwierigkeit niemals in der Verpflegung gesehen; sie zeigen aber auch, daß der Feldherr diesen Unterschied erkennt und ihm Rechnung trägt. „Der Drang der Umstände hat mich gezwungen, zu dem Magazinsysteme zurückzukehren."[3])

Somit gehen denn in der zweiten Hälfte des Dezember Ney nach Strasburg, Bernadotte nach Thorn vor; Augereau bereitet den Weichselübergang bei Sakrotschim, Soult bei Wyschogrod vor, Davout

---

[1]) Es ist nötig zu bedenken, daß damals die österreichische Grenze längs der Piliza und sodann längs der Weichsel lief, um etwa 1 Meile oberhalb Warschau von diesem Strome abzubiegen und nach dem Zusammenflusse des Bug und Narew hinzuführen.

[2]) Allgemeine Anordnungen, entworfen für den Feldzug jenseits der Weichsel. Posen 13. Dezember.

[3]) An Daru. Willenberg 2. Februar 1807.

wird bei Okunin eine Brücke über den Narew schlagen. Der Kaiser verläßt Posen den 15. abends und trifft um Mitternacht vom 18. zum 19. Dezember in Warschau ein. Bennigsen steht bei Pultusk, seine Truppen bis an die Wkra vorgeschoben; Buxhöwden hat Ostrolenka erreicht; Lestocq, wie erwähnt, wurde auf Thorn vorgesendet, war dort auf Ney gestoßen und nach Lautenburg zurückgewichen.

Dieses Vorgehen der Russen auf Pultusk ist von dem Kaiser nicht unbemerkt geblieben, und er gibt nun allen seinen Korps die Richtung dorthin, um den Gegner anzugreifen. Am 22. geht Augereau auf Plonsk vor, Soult überschreitet die Weichsel bei Dobrshykow, Bessières und Bernadotte sind in der Gegend von Bjeshun, Ney bei Strasburg, Lannes in Warschau, Davout sammelt seine Truppen an der Narewbrücke, die er bei Okunin geschlagen hat, und geht gegen Abend über. Dort trifft auch am 23. um 9 Uhr morgens der Kaiser ein und rekognosziert nun persönlich die Wkra. Hinter derselben stand eine feindliche Division in der Linie Tscharnowo—Pomjechowo zwischen Narew und Wkra.

Der Kaiser beobachtet diese Stellung eingehend, mit einer Leiter besteigt er das Dach eines Hauses auf der kleinen Insel am Einflusse der Wkra in den Narew; dann diktiert er seinen Angriffsbefehl; die Brücken zum Übergange sollen an der Wkramündung von der kleinen Insel aus geschlagen werden, und dann hier zuerst Morand übergehen und den feindlichen linken Flügel bei Tscharnowo angreifen, ein Teil von Gudin wird folgen und sich gegen Pomjechowo wenden, der größere Teil dieser Division soll jedoch als Reserve im Brückenkopfe der Narewbrücke bleiben. Gegen Abend beginnen die Franzosen die Wkra in der befohlenen Weise zu überschreiten, und in einem Nachtgefechte werfen sie die Russen aus ihrer Stellung, diese ziehen sich nach Nassielsk zurück. Lannes ist näher an die Narewbrücke herangezogen worden.

Für den 24. befiehlt der Kaiser, der jetzt den Feind vor sich hat, seine Stärke aber noch nicht erkennen kann, daß Lannes den Narew überschreiten, die Garde von Warschau an die Brücke herankommen soll; Augereau soll nach Nowemjesto vorgehen, Soult ihm nach Plonsk folgen. Davout wird den Feind auf Nassielsk verfolgen.

Die russischen Armeen waren nunmehr, freilich wohl nur dem Namen nach, unter den Oberbefehl des 76jährigen, geistig und körperlich geschwächten Kamenski getreten. Dieser läßt auf die Nachricht

vom Wkraübergange der Franzosen zu der Abteilung bei Nassielsk einen Teil der Truppen von Nowemjesto stoßen, und als am 24. gegen Mittag Davouts Vorhut vor Nassielsk eintrifft, halten sich die Russen bis gegen Abend und ziehen dann auf Strshegozin ab. Der Kaiser nimmt sein Hauptquartier in Nassielsk und befiehlt Lannes, der an diesem Tage die Wkra überschritten hatte, am anderen Morgen mit dem frühesten dorthin heranzukommen. Während des Kampfes bei Nassielsk hat Kamenski die längs der Wkra bei Nowemjesto und Koloshomb aufgestellten Truppen auf Pultusk zurückgezogen, bei letzterem Orte stieß jedoch Augereau schon mit ihnen zusammen und öffnete sich den Übergang über die Wkra.

Am 25. morgens setzt Davout seinen Marsch auf der Spur der Russen gegen Strshegozin fort. Der Kaiser, der sich nach Ssilostowo begeben hat, um den beiden Flügeln seiner Offensive, Davout und Augereau, gleich nahe und in der Lage zu sein, zu dem wichtigsten hinzueilen, der Kaiser sieht wohl ein, daß er die feindliche Linie an der Wkra durchstoßen und daß der Gegner seine Kräfte jetzt nicht vereinigt hat, etwas Näheres aber, wo die einzelnen feindlichen Korps sind, weiß er nicht. In dieser Lage faßt er den Entschluß, Lannes nicht, wie erst befohlen war, über Nassielsk Davout folgen zu lassen, sondern er entsendet ihn nach Pultusk, um dort an dem wichtigen Narewübergange die Rückzugslinie des Feindes zu sperren.

Als wenige Tage später dieser Feldzug beendet war und die Russen sich zurückzogen, jedoch ohne daß sie eine wirkliche Niederlage erlitten, geschweige denn eine große Schlacht verloren hätten, da werden wir hören, wie in Napoleons Briefen und Gefechtsberichten ein Satz beständig wiederkehrt, der nämlich, wären die Tage nicht so kurz und vor allem die Wege nicht so grundlos gewesen, so wäre kein Mann der russischen Armee davongekommen. Es liegt hierin das Eingeständnis, daß eben doch nicht alles erreicht worden ist, was der Feldherr gewollt und die Welt erwartet hatte, den Grund aber, den er angibt, wird man doch nicht ohne weiteres annehmen wollen, oder waren etwa für die Russen die Tage länger, die Wege weniger grundlos, und wußte der Feldherr nicht, daß er im Dezember und in Polen operiere, so daß er also auch diese wie so manche anderen äußeren Umstände in seine Rechnung ziehen und berücksichtigen konnte? Und es geschah auch so. Dieselben grundlosen Wege, die nachher den mangelnden Erfolg entschuldigen sollten, dienten vorher nur dazu, von den Unterführern vermehrte Schädigung des Feindes zu verlangen. „Da die Wege

schlecht sind, so müssen seine Artillerie und seine Bagage Ihnen zufallen."[1])

Ich glaube, der entscheidende Augenblick, der den Feldzug von Pultusk im Gegensatze zu Abukir, Ulm, Jena ohne großen Vernichtungsschlag enden läßt, obwohl er doch ebenso wie diese darauf angelegt war, ist die Entsendung Lannes' auf Pultusk. Hier wich der Kaiser von dem großen Grundsatze ab, den er sonst immer befolgt hatte. Während er in der Operation von Jena auch nicht gewußt hatte, wo gerade im besonderen des Feindes Hauptmacht zu suchen sei, er aber seine Korps geschlossen zusammenhielt und deshalb dem Zusammenstoße gewachsen war, wo er nun auch stattfände, versucht er hier den Feind von allen Seiten strategisch zu umfassen, noch ehe er sicher sein kann, wo die taktische Entscheidung sich entwickeln würde. Dazu muß er aber die Korps trennen, und daher vereinigt er nicht die ohnehin schon auf zwei getrennten Operationslinien von Thorn und Warschau vorgehenden Flügel seiner Armee, bevor der Zusammenstoß mit dem Feinde erfolgen kann, also westlich der Wkra, wie er es sonst immer tat, sondern er zieht sie, nachdem die Wkra überschritten und Fühlung mit dem Feinde gewonnen ist, noch mehr auseinander, indem er, wie wir sahen, Lannes auf Pultusk und, wie wir noch sehen werden, Soult über Zechanow auf Makow entsendet.

Wie es damit bei solchen weit ausgreifenden, konzentrischen Umfassungen von allen Seiten her leicht geht, der Feind steht nicht mit der Hauptmacht da, wo man meinte; ein Korps stößt in die Luft, das andere kommt nicht rechtzeitig auf dem befohlenen Punkte an, und dafür sieht sich dann das dritte einer Übermacht gegenüber, so ging es auch hier; der Gegner zerriß an einer Stelle das zu weit ausgedehnte strategische Netz, und wäre er an Führer und Armee ebenbürtig gewesen, so konnte leicht der Feldzug verloren gehen. In diesen Operationen nördlich der Weichsel ist der Feldherr von 1796, von Ulm und Jena nicht wiederzuerkennen.

Der Kaiser hatte die Ansicht gewonnen, die Hauptmasse der Russen sei auf Golymin zurückgewichen, und so läßt er am 25. Davout auf dieser Straße folgen, derselbe erreicht Strshegozin und Murat Ssilubowa. Lannes kommt bis Sbroschki, Augereau nach Ssonsk, Soult nach Ssochotschin, Bessières und Bernadotte sind noch in der Gegend

[1]) Berthier an Murat. Lopatschin 26. Dezember.

von Bjeshun. Ney, der fortgefahren hatte, Lestocq zurückzudrängen, erreicht an diesem Tage Soldau und Mlawa, scharf in Fühlung mit dem Gegner. Von den Russen vereinigten sich am 25. die Truppen Bennigsens und ein Teil derer von Buxhöwden bei Pultusk, der Rest der Buxhöwdenschen Divisionen stand bei Makow und Golymin.

Am 26. morgens bricht Lannes zum Weitermarsche nach Pultusk auf. Gegen 10 Uhr vor diesem Ort eintreffend, sieht er den Gegner daselbst in Stellung und beschließt den Angriff. Unter beiderseitigen schweren Verlusten dauert das Gefecht bis in den Nachmittag, sodann trifft gegen 2 Uhr die Division Gudin, welche morgens von Strshegozin auf Pultusk entsendet worden und jetzt auf den Kanonendonner herbeigeeilt war, bei Moschin ein; dieselbe entwickelt sich gegen den russischen rechten Flügel. Bennigsen biegt denselben zwar zunächst zurück, aber seine Überlegenheit hatte ihm erlaubt, trotz des nun schon über vier Stunden heftig andauernden Gefechtes, gerade auf diesem Flügel unberührte Reserven zu bewahren. Er wirft dieselben Gudin entgegen, drängt sich zwischen ihn und Lannes und treibt ihn unter bedeutendem Verluste bis zum Abende gänzlich auf Moschin zurück. Währenddem hatte auch Lannes gegen Abend einen abermaligen Angriff unternommen, war aber nach kurzem Erfolge abgewiesen worden und zieht sich mit einbrechender Dunkelheit zurück.

An demselben Tage marschiert Davout auf Golymin vor. Der Kaiser hatte sein Hauptquartier am Abende vorher nach Lopatschin verlegt, und von dort aus schickt er nun Augereau gleichfalls auf Golymin vor, denn dort meint er immer noch das Hauptkorps der Russen zu finden. Murat soll noch bei Sjlubowa abwarten, bald aber erhält er Befehl, Davouts Vormarsch zu unterstützen, Soult soll nach Zechanow vorgehen, um dann von dort aus des Feindes Rückzugsstraße auf Ostrolenka zu gewinnen, und Bernadotte, noch weiter ausgreifend, auf Koschewo am Omulew marschieren; dieses bestätigt die Ansicht, die wir vorher über des Kaisers diesmalige Operationen gewonnen hatten.

Die Russen führen bei Golymin gegen Murat, Davout und Augereau, deren Truppen nach und nach eintreffen, nur ein Nachhutsgefecht bis zum Dunkelwerden, dann gehen sie unverfolgt auf Makow zurück. Soult erreicht an diesem Tage nur mit der größten Mühe Zechanow. Auf dem linken Flügel war vor Ney Lestocq auf Neiden-

burg zurückgegangen, Ney bleibt an diesem Tage stehen. Der Kaiser hatte sich für die Nacht nach Paluki begeben; als er die Russen zurückweichen sieht und die Nachricht von Pultusk erhält, beschließt er, den Feldzug als beendet anzusehen, und es wäre bei dem Zustande der Wege, der späten Jahreszeit und der Erschöpfung der Armee auch tatsächlich nicht möglich gewesen, eine irgend ergiebige Verfolgung des Feindes vorzunehmen.

Zwei Gründe zeigt uns das Studium der Kriegsgeschichte für die Unterlassung der Verfolgung; der erste machte sich besonders in den Zeiten der friderizianischen Kriegführung geltend, er ist ein ungenügendes Erkennen des Wertes und der Bedeutung einer ausgiebigen Verfolgung, hervorgerufen durch die Unmöglichkeit, in der man sich damals glaubte, von dem Grundsatze der ängstlich an Magazine gebundenen und daher nur kurzen Operationslinien abzuweichen, auch Friedrich vermochte nicht diese Anschauung abzustreifen. Der zweite Grund ist, daß der Feldherr der eigenen Abspannung und dem Eindrucke der übergroßen Ermüdung der Truppe unterliegt. Daß der erste Grund für Napoleon keine Bedeutung mehr hatte, hat uns seine ganze Kriegführung erkennen lassen; sollte nicht aber einmal der zweite sich selbst bei seiner festen Sinnesart geltend gemacht haben?

Allerdings muß man gegen die Angabe, die Truppe sei tatsächlich zu erschöpft gewesen, um noch eine Verfolgung zu leisten, mißtrauisch sein, sie kehrt oft in der Kriegsgeschichte wieder, und dennoch zeigt diese auch immer, daß da, wo ein mehr als gewöhnlich tatkräftiger Mann an der Spitze stand, es doch noch möglich war, das Unerwartete zu leisten. „Bei Verfolgung eines fliehenden Feindes, den jede Stunde durch Gefangene und Marodeurs schwächt, kommt es gar nicht darauf an, mit geschlossenen Brigaden oder selbst mit geschlossenen Bataillonen und Eskadrons zu marschieren. Was zurückbleibt, bleibt zurück und muß nachgeführt werden; sobald die Bataillone sich schwächen, kann man auch Offiziere entbehren und dazu zurücklassen.“[1])

Aber hier scheint einmal ausnahmsweise die Unmöglichkeit vorgelegen zu haben. Die ungeheuren Anstrengungen, die er 1796, nach Ulm, nach Jena, seinen Soldaten abverlangte, zeigen zu deutlich, daß des Kaisers Seele den Erwägungen der Schonung nicht zugänglich war; hier jedoch fand er so grundlose Wege, daß er schon zu dem Ge-

[1]) Blücher an York. Hohlstein 31. August 1813.

fechte bei Golymin seine Artillerie nicht hatte heranbringen können, die Tage waren kurz, das Wetter äußerst ungünstig, kalt und naß; für die Verpflegung bot das von den Russen schon ausgesogene Land so gut wie nichts, und so mußte er einsehen, daß, wenn es auch wirklich noch möglich sei, einige Truppen hinter den Russen herzutreiben, seine Armee sich dabei völlig auflösen und bedenklich schwächen, dabei aber immer weiter nach Rußland hineingehen müsse. Anderseits konnte auch die Verfolgung, und das war das Wichtigste, die Summe des Erfolges gar nicht steigern; der bloße Rückzug, eben weil die Natur so ungünstig war, mußte den Russen schon schädlich genug werden, die Art Verfolgung, welche in den polnischen Morästen allein möglich war, hätte zur Vermehrung ihrer Verluste schwerlich beitragen können. Die Schwerkraft des bei Jena geführten Stoßes hatte hier ihre Grenze erreicht, und die Armee mußte unbedingt erst wieder zu neuer Anspannung die Kräfte sammeln. Schon begann auch in den Reihen der französischen Armee jenes Murren der Legionen Cäsars angesichts der immer erneuerten Feldzüge hörbar zu werden. „Sie müssen einen tüchtigen Sparren im Kopfe haben", rief man dem vorbeireitenden Kaiser zu, „um uns ohne Brot auf solchen Wegen herumzuführen",[1]) aber er fühlte, was hinter dieser scherzenden soldatischen Kritik sich verbarg, und so ließ er seine Korps Quartiere beziehen.

In den letzten Tagen des Dezember erläßt er aus Golymin und Pultusk die vorläufigen Befehle dazu, die endgültige Regelung der Quartiere erfolgt aus Warschau am 7. Januar.

Bernadotte wird an die Drewenz entsendet, um die untere Weichsel zu decken; er wird sich bei Osterode aufstellen und bis gegen Elbing ausdehnen, Depotpunkt Marienwerder; Ney wird Thorn und die Berennung von Graudenz decken, er stellt sich bei Soldau—Mlawa—Chorshele auf, Depotpunkt Thorn. Soult ist bei Zechanow, Praßnysch und Makow, Depotpunkt Plozk; hinter ihm steht an der Weichsel in der Gegend von Nowemjesto Augereau, Depotpunkt Wyschogrod; Davout steht in dem Winkel zwischen Bug und Narew, er dehnt sich vorwärts bis Ostrolenka, links über den Narew hinaus bis Pultusk und Golymin aus, Depotpunkt Pultusk; Sjjerozk und das Gelände zwischen Bug und Weichsel bleiben für Lannes, der auch Praga besetzt, Depotpunkt Warschau; in Warschau steht die Garde, dorthin kehrte am

[1]) Savary Mém. III. 23.

1. Januar 1807 auch der Kaiser zurück. Die Versammlungspunkte der Korps, wenn der Feind die Offensive ergreift, sind für Bernadotte Osterode, für Ney Mlawa, für Soult Golymin, für Augereau Plonsk, für Davout Pultusk, für Lannes Sjerozk.

So in weiter Aufstellung, damit die der Ruhe bedürftige Armee dieselbe auch völlig genieße und um so eher wieder mit vollen Rotten operationsbereit werde, gibt sich jetzt der Kaiser den dringenden Aufgaben hin, die Verpflegung der Armee zu regeln, den Nachschub heranzuziehen, Polens Verwaltung einzurichten und besonders die von den Polen gelieferten Hilfsscharen zu organisieren. Zu der Zeit der Wiederaufnahme der Operationen sind zu rechnen: Bernadotte auf 18 000 Mann, Ney auf 16 000, Soult 28 000, Augereau 16 000, Davout 20 000, Lannes 18 000, die Garde 15 000, Murat 14 000 Mann. Der Kaiser, eifrig darauf bedacht, sofort und in der seinen Auffassungen entsprechendsten Weise benachrichtigt zu werden, sobald der Gegner sich rührt, läßt einen seiner Generaladjutanten mit zwei Ordonnanzoffizieren und zwei Adjutanten sich dauernd bei der den Vorpostendienst versehenden vorgeschobenen Kavallerie aufhalten. Um sich ferner die rechtzeitige Zusammenziehung der Korps seiner Armee zu sichern, ordnet er die Errichtung und Armierung von Brückenköpfen an den Brücken bei Sjerozk, Modlin, Pultusk, Praga an; den Korps wird eingeschärft, den Feind nicht durch offensive Unternehmungen zu einem Angriffe zu veranlassen, sondern ihn nur zu beobachten, denn da einmal geruht wird, so soll die Armee die Ruhe völlig genießen.

Bennigsen war zunächst nach der Schlacht von Pultusk über den Narew in der Richtung auf Bjelostok zurückgewichen, während Buxhöwden nördlich des Narew in der Richtung auf Grodno zurückgeht; demnächst jedoch werden die Armeen in der Gegend von Schtschutschin vereinigt und Bennigsen erhält den Oberbefehl. Lestocq war nach Angerburg zurückgegangen.

Diese Aufstellung der Preußen, welche den geraden Weg nach Königsberg freiließ, flößte Ney den Gedanken ein, den Vorstoß auf diese Stadt zu wagen und so in einem besonderen Unternehmen vielleicht besondere Gelegenheit zur Auszeichnung zu finden. Somit bricht er noch Anfang Januar von Neidenburg auf und geht über Wartenburg, Gutstadt, Bartenstein vor; hier an der Alle tritt ihm jedoch Lestocq, 13 000 Mann, der herangekommen ist, entgegen; vom 11. bis 16. finden Plänkeleien statt, aber Ney sieht nun ein, daß er das

Unternehmen aufgeben muß, und mit Recht besorgt darüber, wie der Kaiser seine Eigenmächtigkeit aufnehmen wird, schickt er am 15. von Bartenstein einen Offizier an ihn ab, um das Geschehene zu erläutern.

Inzwischen jedoch hatte Bennigsen seine Armee, 63 000 Mann, nach Preußen in Marsch gesetzt; sein Plan war, überraschend über Ney herzufallen, ihn zu vernichten, Bernadotte dann auch hinter die Weichsel zu werfen und sodann, gestützt auf Danzig, für den Winter sich in Ostpreußen zu halten. Am 17. und 18. trifft seine Armee in der Gegend von Rhein ein.

Mittlerweile hatte der Kaiser Kenntnis von dem Vormarsche Neys erhalten und ist aufs äußerste erzürnt über dessen Abweichen von seinen Bestimmungen. „Der Kaiser, Herr Marschall, hat in dem Ganzen seiner Pläne weder Ratschläge noch Feldzugspläne nötig; niemand kennt seine Gedanken, und unsre Pflicht ist, zu gehorchen."[1]) Außer einem scharfen Schreiben, in dem ihm befohlen wird, sogleich in die ihm angewiesenen Quartiere zurückzukehren, schickt ihm der Kaiser noch Jomini, um ihm seine Unzufriedenheit mündlich auszudrücken. Ney zieht sich nun dem Befehle gemäß langsam zurück, am 23. ist er wieder bei Neidenburg.

Bennigsen ist an diesem Tage bei Bischofstein, auch Lestocq steht wieder unter seinem Befehle; er setzt seinen Vormarsch dann über Heilsberg fort, und am 25. Januar trifft seine Vorhut bei Mohrungen auf den Gegner. Es war dieses Bernadotte, der auf die Nachricht von Neys Rückzuge nach dem Vorgehen der Russen sich an der Seelinie Osterode—Preußisch-Holland versammelt, und der nun die russische Vorhut bei Mohrungen zurückwirft. In den nächsten Tagen weicht jedoch Bernadotte, der wohl bemerkt, daß er Übermacht gegen sich hat, nach Löbau zurück, Bennigsen aber drängt nicht nach, sondern läßt seine Armee, in weiter Aufstellung um Mohrungen herum, Quartiere beziehen.

Der Kaiser hatte, zunächst an die eigenmächtige Bewegung Neys anknüpfend, seinen Unterführern nochmals eingeschärft, der Truppe die volle Ruhe zu lassen; auch die Bewegungen, die auf seiten des Feindes bemerkt werden, hält er zunächst nicht für eine allgemeine Offensive. „Se. Majestät glaubt, daß die außerordentliche Stellung des Feindes

[1]) Berthier an Ney. Warschau 8. Januar.

ihren Grund in der unüberlegten Bewegung hat, welche der Marschall Ney gemacht hat."[1]) Am 23. erläßt er den Befehl zur Bildung eines X. Korps unter Lefebvre, 22000 Mann, welches Danzig berennen soll. Jedoch schon zwei Tage später beginnt er stutzig zu werden. „Verschiedene Meldungen, Herr Marschall, lassen glauben, daß verschiedene Bewegungen, welche der Feind macht, Offensivabsichten haben können."[2]) Die Korps erhalten also Befehl, sich marschbereit zu machen, und Lefebvre den, einstweilen Danzig zu lassen und Thorn zu decken.

Der Wert, den der Kaiser von nun an auf Thorn legt, ist bemerkenswert. Es wurde schon nach Jena hervorgehoben, mit welcher Sorgfalt er immer auf die gesicherte Anlage seiner rückwärtigen Verbindungen bedacht war, und so sagte er sich auch hier, daß er bei dem vielleicht notwendig werdenden Vordringen nach Ostpreußen hinein die Verbindungslinie unmittelbar auf Warschau nicht werde beibehalten können, denn sie bot gegen Rußland die Flanke, und je länger des Kaisers Operationslinie nach Preußen hinein wurde, um so bedenklicher mußte dieses werden. Daher war er beizeiten darauf bedacht, die kürzere und gesichertere auf Thorn zu wählen, und damit er dies könne, diesen Platz unbedingt festzuhalten. Die Lage seiner Operationslinien war hier genau dieselbe wie 1805 bei Wien; erst die gerade, natürliche Linie Berlin—Warschau, wie damals Augsburg—Wien, wobei die rückwärtigen Verbindungen immer hinter der Armee und von ihr gedeckt blieben; dann, dem Feinde nach, die im rechten Winkel nach Norden abgehende und im Osten bedenklich flankierte Linie Warschau—Bartenstein, wie damals Wien—Brünn, und deshalb damals wie jetzt der Hintergedanke, im Falle ungünstiger Ereignisse diese zu verlassen und eine neue, nicht bedrohte und gerade auf die Basis zurückführende anzunehmen.

Am 27. Januar erfolgt der endgültige Entschluß des Kaisers, die Operationen wieder aufzunehmen; somit läßt er seine Armee aufbrechen und die Korps sich zusammenziehen. „Der Feind scheint zu manövrieren, um sich bei Elbing zu halten und um seine Verbindung mit Danzig zu verteidigen. In dieser Lage hebe ich meine Quartiere

---

[1]) Berthier an Soult. Warschau 24. Januar.

[2]) Berthier an Lefebvre. Warschau.

auf und mache einen Kontremarsch."[1]) Murat und Soult versammeln sich bei Willenberg, Ney bei Neidenburg, Augereau bei Mlawa, Davout bei Pultusk, Lannes bei Brok; der Kaiser rechnet, daß diese Zusammenziehung in drei bis vier Tagen beendet sein wird. Bernadotte soll, wenn er sich bei Osterode nicht halten kann, auf Thorn zurückgehen, um diesen Platz zu decken.

Tags darauf werden Davout und Augereau angewiesen; ihre Versammlung mehr nach vorn zu verlegen; ersterer soll bei Myschinez, letzterer bei Neidenburg stehen, während Ney nach Gilgenburg kommt; Murat soll sich etwas auf Ortelsburg vorschieben, um Platz zu machen, er soll sich aber ja hüten, „daß keine Bewegung bemerkbar werde. Man muß vor den Kosaken fliehen, man muß nichts tun, was den Feind unruhig macht."[2]) Noch muß der Feind drei Tage hingehalten werden, und dann „wird der Kaiser bei seiner Vorhut vorwärts Willenberg den 1. Februar vor Tage sein und die Offensive gegen den Feind mit seinen vereinigten Kräften ergreifen. . . Die Absicht des Kaisers ist, den Feind im Zentrum zu durchbrechen und die feindlichen Abteilungen, welche sich nicht rechtzeitig zurückziehen werden, nach links und rechts auseinander zu werfen".[3])

Nachdem er dann im Laufe des 28. und 29. noch die Verpflegung geregelt und eine Fülle von Verwaltungsmaßregeln erledigt hat, verläßt der Kaiser am 30. um 6 Uhr morgens Warschau. In Pultusk trifft er den Marschall Lannes an, welcher erkrankt ist und sein Korps nicht länger hat führen können; er ordnet seine Überführung nach Warschau an und fährt dann nach Praßnysch weiter, wo er nachts eintrifft. Hier läßt er Savary rufen und überträgt ihm das Kommando des Lannesschen Korps, welches bestimmt war, bei Brok die Offensive der Armee in der rechten Flanke gegen ein bei Briansk unter dem General Essen stehendes feindliches Korps (18 000 Mann) zu sichern. Der Kaiser schärft Savary ein, daß dieses seine Aufgabe sei, und er sich nicht durch die Hoffnung auf einen taktischen Erfolg verführen lassen solle, anzugreifen, wenn er seiner Sache nicht ganz gewiß sei; Hauptzweck bleibe immer, die Narewlinie von Ssjerozk bis zum Omulew zu decken.

---

[1]) An Clarke. Warschau 27. Januar.

[2]) An Murat. Warschau 28. Januar.

[3]) Berthier an Bernadotte. Warschau 28. Januar.

Nehmen wir die Sachlage, wie sie der Kaiser in Praßnysch vorfindet, so werden wir mit Bewunderung wiederum hier den großen Meister in der Kunst der Massenbewegung und Massenversammlung erkennen. Am vierten Tage, nachdem er die Befehle zum Aufbruche erteilt hat, steht er mit 10 000 Mann versammelt und operationsbereit in dem Raume Myschinez—Willenberg—Gilgenburg—Mlawa—Praßnysch, während 18 000 Mann seine rechte Flanke sichern und 40 000 Mann in seiner linken Flanke sowohl die Offensive unterstützen, als auch im schlimmsten Falle die Weichselstrecke Bromberg—Thorn und besonders den letzteren wichtigen Platz halten konnten. Und was kann Bennigsen tun, um dem überlegenen Stoße in seine Flanke zu begegnen, um seine bedrohte Operationslinie zu schützen? Nimmt er den Kampf auf und geht er mit seinen, außerdem noch nicht versammelten 76 000 Mann dem Kaiser entgegen, so ist seine Niederlage so gut wie sicher; weicht er schleunigst zurück, so gibt er den eben begonnenen Feldzug verloren, also kann man sagen, daß der Kaiser schon mit dem Augenblicke der Eröffnung der Operationen als der notwendige Sieger dasteht.

Für den 1. Februar hat der Kaiser den Beginn des Vormarsches beschlossen, und am 31. Januar ergehen aus Willenberg die letzten Befehle dazu. Einer dieser Befehle, an Bernadotte gerichtet und die ganze Lage der Armee besonders eingehend diesem, einstweilen noch als entsendet anzusehenden Marschall auseinandersetzend, fällt in die Hände des Feindes und wird am 1. Februar Bennigsen übergeben. Demgemäß erhält nun Bernadotte nicht den in dem Schreiben enthaltenen Befehl, nach Gilgenburg heranzukommen und an dem allgemeinen Vormarsche teilzunehmen, anderseits aber wird Bennigsen über die ihm drohende Gefahr aufgeklärt und ordnet sogleich die Versammlung seiner Armee in der Stellung von Jonkendorf an.

Am demselben Tage, 1. Februar, trat der Kaiser den Vormarsch an. Murat und Soult vertreiben russische Vortruppen aus Passenheim, Davout blieb bei Myschinez, Ney kam nach Hohenstein, Augereau ist bei Neidenburg. Tags darauf erreichen Murat und Soult Allenstein, die russische Vorhut weicht vor ihnen nach Gettkendorf zurück; Ney kommt auf einen halben Marsch an Allenstein heran, Augereau nach Dembenofen, Davout nach Ortelsburg. Bennigsen hat die Hauptmasse der russischen Korps bei Jonkendorf vereinigt. Der Kaiser hatte sich am 2. nach Passenheim begeben; er war der Ansicht, daß der

Gegner im Rückzuge auf Gutstadt sei. „Man bemerkt, daß er unser Manöver ungern sieht und es verhindern möchte, was mich glauben läßt, daß er sich verfahren hat. Das Gerücht im Lande ist, daß er von allen Seiten im Rückzuge ist, um zu versuchen, den Schlag, welcher ihn bedroht, zu vermeiden."[1]) Die Gefahr des Stehenbleibens scheint dem Kaiser für den Gegner zu groß; es ist unmöglich, zu verstehen, daß er seine linke Flanke umgehen läßt",[2]) freilich, „ist es möglich, daß der Feind, um sich zu sammeln, sich heute mit den 30 000 oder 40 000 Mann, die er hat, schlägt".[3])

Demnächst erhält er dann von Murat, der im Vereine mit Soult gegen Jonkendorf vorgegangen war, am 3. morgens Nachricht von der dortigen Aufstellung des Feindes; er eilt nun sogleich herbei, rekognosziert die Stellung und erläßt dann seinen Angriffsbefehl; in der Front werden Murat und Ney, welcher in Allenstein eingetroffen war, angreifen; Soult erhält Befehl, den Alleübergang bei Bergfried zu nehmen und in den Rücken des Feindes vorzugehen, Davout wird befohlen, ebendorthin nach Spiegelberg heranzukommen. Die Umgehung Soults abwartend, begnügt sich der Kaiser in der Front mit einer Kanonade, Soult gelangt jedoch erst mit sinkender Nacht in den Besitz des Überganges von Bergfried, Augereau erreicht heute Allenstein, Davout steht südlich Wartenburg. Der Kaiser, der sein Biwak bei Gettkendorf aufgeschlagen hat, meint, daß Bennigsen am nächsten Tage die Schlacht annehmen werde, und bereitet alles dazu vor.

Als er jedoch am nächsten Morgen vormarschiert, muß er bald bemerken, daß Bennigsen vor ihm nur eine Nachhut hat stehen lassen und in der Nacht abgezogen ist; er läßt daher eiligst nachdrängen, um die Richtung dieses Rückzuges festzustellen. Murat erreicht Deppen, Ney Schlitt, Soult Heiligenthal, die Spitze von Davout Rosengarten, endlich Augereau Pupkeim. Des Kaisers Hauptquartier kommt nach Schlitt. Bennigsen war auf Arensdorf zurückgegangen und hatte dorthin auch Lestocq heranbefohlen; dieser hatte bei Beginn der Offensive des Kaisers bei Freistadt gestanden und kommt nun, den 4. Februar, bei Mohrungen an. Napoleon durchschaut diese Bewegungen: „Der Kaiser denkt, mein Fürst, daß das Ziel des Feindes sein muß, vor uns

---

1) An Talleyrand. Passenheim 3. Februar.

2) An Murat. Passenheim 3. Februar 6 Uhr morgens.

3) An Davout. Passenheim 3. Februar 6 Uhr morgens.

nach Landsberg zu gelangen; es ist also wahrscheinlich, daß er zwischen Liebstadt und Gutstadt durchgegangen ist. . . . . Der Kaiser hofft, daß Sie Nachrichten vom Feinde bei dem Dorfe Arensdorf erlangen werden, welches ein großer, im Schnittpunkte der Straßen von Gutstadt nach Landsberg gelegener Ort ist. Se. Majestät würde nicht überrascht sein, wenn der Feind sich heute dort sammeln wollte."[1])

Am 5. marschiert Lestocq, von der so drohenden Nähe des Feindes jetzt unterrichtet, über Pfarrersfelden ab, um den Passargeübergang bei Spanden zu gewinnen. Der Kaiser entsendet zunächst Murat und Ney hinter dem Gegner her auf Arensdorf, während Soult und Davout aus der Richtung von Gutstadt seine linke Flanke bedrohen; Augereau folgt in Reserve auf Arensdorf. Die Bewegung war eben angetreten worden, als der Kaiser die Nachricht von Lestocqs Marsche auf die Passarge erhält. Er befiehlt nun Ney, bei dessen Korps er sich gerade befand, sogleich auf Liebstadt abzubiegen und sich dieser Kolonne vorzulegen; sollte dieselbe jedoch zu größerer Sicherheit weit nach Westen ausgeholt haben, so soll er sich nicht zu sehr entfernen, „da der Kaiser seine ganze Armee haben will, um die Russen zu bekämpfen, wenn es gelingt, sie zu überflügeln".[2])

Ney trifft bei Waltersdorf auf eine von Lestocq zum Schutze seines Marsches dorthin entsendete Vorpostenabteilung und wirft dieselbe gänzlich auf Mohrungen zurück; dann erreicht er selbst Liebstadt, während es Lestocq, hinter der erwähnten Abteilung fortmarschierend, gelingt, die Passarge bei Spanden zu überschreiten und nach Wuson zu kommen. Murat und Soult erreichen Freimarkt; ebendorthin kommt auch die Division Friant von Davout, der Rest seines Korps ist um Gutstadt, Augereau bei Lauterwalde. Der Kaiser nimmt sein Hauptquartier in Arensdorf. Mit Bernadotte ist, wie es bei diesen Bewegungen natürlich war, die Verbindung verloren gegangen; der Kaiser vermutet ihn ungefähr bei Osterode und wünscht, daß er seinerseits gleichfalls auf Liebstadt vordringe. Bennigsen ist nach Drewenz an die Straße Mehlsack—Heilsberg zurückgegangen, jedoch noch in der Nacht setzt er seinen Marsch fort und steht am 6. morgens bei Landsberg.

---

[1]) Berthier an Murat. Schlitt 5. Februar.
[2]) Berthier an Ney. Im Biwak 5. Februar.

Der Kaiser ist mit Recht äußerst zufrieden mit der Sachlage. „Unsere Angelegenheiten hier gehen aufs beste. Ein Korps von 20000 Mann ist abgeschnitten. Die russische Armee flieht, ohne zu wissen wohin, und in der größten Unordnung."[1]) Ganz so stand es nicht, dem Feldherrn aber ist solche Zuversicht nützlich. Es ist überhaupt zu bemerken, daß sich der Kaiser damals in der Fülle körperlichen Wohlbehagens befand; auch das Sinnliche seiner Natur, welches der junge Feldherr von 1796, der sich seinen älteren Untergebenen gegenüber scharf bewachen mußte, unterdrückte, war mittlerweile zur Entfaltung gekommen. Schon in Egypten wußte man, daß die junge Frau des Leutnants Fourès seine Geliebte sei; der erste Konsul legte sich dann immer weniger Zwang auf, und gerade jetzt genoß seit der Ankunft in Warschau der Kaiser die Liebe einer vornehmen Polin, die dann auch fernerhin ihm verbunden blieb und noch auf Elba ihn aufsuchte.

Josephine klagte auf das bitterste die Neigungen ihres Gatten an; sie ging so weit, ihn zu beschuldigen, er habe seine eigenen Schwestern verführt, „glaubte er sich denn nicht so in der Welt gestellt, daß er alle seine Launen befriedigen könne";[2]) und es half nichts, daß Napoleon zornig erwiderte: „Sie müssen sich allen meinen Launen unterwerfen und es ganz natürlich finden, daß ich mir solche Zerstreuungen erlaube. Ich habe das Recht, auf alle Ihre Klagen mit einem beständigen Ich zu antworten. Ich bin anders als jedermann und nehme die Bedingungen niemandes an."[2]) Die kurzen Briefe, die er zahlreich aus diesem Feldzuge an Josephine schreibt, zeigen, wie wenig sie ihre Klagen zu unterdrücken wußte.

Wie bei aller Sinnenerregung zunächst eine Steigerung des körperlichen und geistigen Vermögens eintritt, so fühlte auch der Kaiser sich in diesem Feldzuge besonders wohl. „Meine Gesundheit ist niemals so gut gewesen, dergestalt, daß ich galanter geworden bin als früher."[3]) „Inmitten dieser großen Strapazen ist jedermann mehr oder weniger krank gewesen. Was mich angeht, so habe ich mich niemals kräftiger gefühlt, und ich bin dicker geworden."[4]) Die Ge-

---

[1]) An Talleyrand. Arensdorf 6. Februar.
[2]) Mme de Rémusat Mém. I. 204. 114.
[3]) An Joseph. Warschau 29. Januar.
[4]) An Joseph. Osterode 1. März.

sundheit des Körpers ist eine große Sache für den Feldherrn. Mag auch oft die Spannkraft eines starken Geistes körperliches Leiden überwinden, dennoch kann man nie verbürgen, daß es nicht hinderlich eintritt in Augenblicken, wo gerade von dem Feldherrn die Sachlage das Ertragen großer Beschwerden verlangt. Charras weist darauf hin, wie störend in den Entscheidungstagen von 1815 des Kaisers körperliches Leiden sich bemerkbar machte, und dieser selbst, als er von Massena sagte, er habe seinen Ruf in Portugal verloren, fügte hinzu, daß dieses jedoch seinem Gesundheitszustande zuzuschreiben sei, „welcher ihm nicht erlaubte, zu Pferde zu steigen oder selbst zu sehen, was vorginge. Ein General, der durch die Augen der anderen sieht, wird niemals imstande sein, eine Armee zu kommandieren, wie sie kommandiert werden sollte."[1]) Aber wichtiger noch ist der Einfluß der körperlichen Zustände auf den Geist; körperliches Wohlbefinden wird immer die Dinge in günstigerem Lichte ansehen lassen, Leiden im entgegengesetzten Sinne wirken, und unterdrückt selbst ein kräftiger Geist diesen Einfluß, so wird er doch immerhin nun schon darauf einen Teil seiner Spannkraft verwenden. Der Kaiser hatte eine gesunde und zähe Natur; die obenerwähnten Genüsse abgerechnet, lebte er sehr mäßig, und selbst eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende, noch von Toulon herstammende, ausschlagartige Hautkrankheit scheint nur dazu gedient zu haben, seinen Säften einen erleichternden Ausbruch zu verschaffen.

Am 6. Februar um 2 Uhr morgens ergehen nun die Befehle zur Fortsetzung der Verfolgung; Murat und Soult sollen über Freimarkt, Davout über Heilsberg vorgehen, Augereau wird folgen und Ney auf Wormditt vordringen, um die Trennung Lestocqs von den Russen vollständig zu machen; auch Bernadotte soll dazu mitwirken, kommt jedoch erst an diesem Tage nach Osterode; am 4. hatte er die erste Nachricht von der Arme erhalten. Bennigsen hatte schon am 6. morgens die Maßregeln zur Fortsetzung des Rückzuges nach Preußisch Eylau eingeleitet und zur Sicherung desselben eine Nachhut vorwärts Hof aufgestellt; auch Heilsberg wird besetzt gehalten. An beiden Punkten jedoch müssen die Russen den andrängenden französischen Kolonnen weichen.

1) O'Méara, N. en exil. II. 377.

Der Kaiser hatte sich morgens nach Freimarkt begeben, dort das Korps Augereau abgewartet und war dann an dessen Spitze mit vorgegangen; sein Zentrum lagert für die Nacht in der Gegend von Hof. Davout ist bei Heilsberg, Vorhut bis Schwelmen; Ney bei Wormditt. Bennigsen tritt noch in der Nacht den weiteren Rückzug an und kommt morgens den 7. nach Preußisch Eylau. Lestocq hat am 6. Engelswalde erreicht. Der Kaiser hatte zunächst gemeint, Bennigsen werde bei Landsberg stand halten; als er aber dann seinen Rückzug bemerkt, gibt er Ney die Richtung auf Kreuzburg, Davout die gegen die Straße Bartenstein—Preußisch Eylau.

Am Morgen des 7. stößt nun Murat auf die bei Landsberg zurückgelassene russische Nachhut, welche unter Gefecht langsam zurückweicht; gegen 2 Uhr nachmittags erscheint Murat vor Preußisch Eylau. Diesseits der Stadt setzt sich die russische Nachhut; sie wird dann allmählich in dieselbe zurückgedrängt und verteidigt sich hier hartnäckig. Soult dringt zwar ein, wird aber bald wieder herausgeworfen durch das Eintreffen von Verstärkungen, die Bennigsen, welcher seine Armee hinter der Stadt in der Linie Serpallen—Schloditten aufgestellt hat, heranschickt. Jedoch um 6½ Uhr abends geben die Russen auf Bennigsens Befehl Preußisch Eylau freiwillig auf, und die Franzosen besetzen es. Es hat also hier, bei und in der Stadt, der Kaiser am Abend des 7. Murat, Soult, Augereau und die Garde; Ney steht bei Orschen, Davout an der Bartenstein—Preußisch Eylauer Straße, etwas vorwärts des ersteren Ortes. Der Kaiser selbst biwakiert hinter Preußisch Eylau auf der Höhe am Ziegelhof. Lestocq erreicht in der Nacht Rositten, wo er den Befehl Bennigsens, am nächsten Tage nach Althof zur Schlacht heranzukommen, erhält.

Am 8. Februar frühmorgens eröffnet Bennigsen die Schlacht durch eine Kanonade. Der Kaiser, als er ihn so zum Kampfe entschlossen sieht, sendet eiligst einen Boten an Ney, er solle nach Althof herankommen; er selbst begibt sich auf den Hügel bei der Kirche am Südostausgange von Eylau und läßt zunächst zahlreiche Batterien auffahren, um den Geschützkampf aufzunehmen. Währenddem marschiert die Garde hinter dem Hügel auf, Augereau rechts von demselben, Soult links davon in und vorwärts Eylau bis an die Windmühle, die Kavallerie auf den Flügeln. Die Division St. Hilaire von Soult jedoch stand auf dem rechten Flügel von Augereau. Dieser Flügel sollte nach des Kaisers Absicht, sobald das Eintreffen Davouts die

feindliche Rückzugslinie bedrohen würde, den Entscheidungsstoß führen. Demgemäß wird, als die Russen gegen 9 Uhr offensiv gegen den französischen linken Flügel vorgehen, dieser, ohne besonderen Widerstand zu leisten, nach Eylau zurückgezogen, dafür aber auf dem rechten St. Hilaire und Augereau befohlen, mit Eylau als Drehpunkt, die rechte Schulter vornehmend, den russischen linken Flügel anzugreifen.

Inmitten eines heftigen Schneetreibens jedoch wird die Richtung verfehlt, St. Hilaire und Augereau kommen immer weiter auseinander, ersterer gerät in die Richtung auf Serpallen, wird in seiner Vereinzelung von russischer Kavallerie gefaßt und zurückgeworfen. Augereau stößt auf die feindliche Mitte, wird mit Übermacht angegriffen, nach harter Gegenwehr geworfen und, halb vernichtet, von der russischen Kavallerie gerade auf den Standpunkt des Kaisers hin verfolgt. Schon bemächtigte sich große Unruhe seiner Umgebung, Berthier läßt die Pferde heranführen, Bessieres, noch erregter, führt mit dem Rufe: Rettet den Kaiser, die Gardechasseurs der Bedeckung vor; dieser aber bleibt vollkommen unbeweglich, er winkt alle diese Maßregeln ärgerlich ab, denn sein schlachtgewohnter Blick beurteilt richtig, daß den feindlichen Reitern nicht Atem und Geschlossenheit genug bleiben wird, um auch noch den Kirchhofshügel hinaufzustürmen, und daher läßt er ruhig ein Bataillon seiner Garde vorziehen und sagt nur, die herankommenden Russen beobachtend, mehrmals: „Welche Kühnheit, welche Kühnheit!“ Wirklich stutzen auch diese, durch die lange Verfolgung ermüdet, beim Anblick der Gardeinfanterie und gehen zurück.

Sodann aber befiehlt der Kaiser Murat, mit der gesamten Kavallerie des rechten Flügels zum Gegenangriffe vorzugehen, die Lücke zwischen St. Hilaire und Augereau zu stopfen und der rückgängigen Bewegung des rechten Flügels neuen Halt zu verleihen. Der Zweck wird unter wechselndem Erfolge der russischen und französischen Kavallerien im ganzen auch erreicht. Beiderseitige Erschöpfung und schwerste Verluste lassen nun wieder einen neuen Geschützkampf aufnehmen. Um diese Zeit jedoch, gegen Mittag, beginnt Davout, das Schlachtfeld zu betreten und gegen Serpallen vorzugehen; die Russen räumen das Dorf und weichen auf Kl. Sausgarten. Nunmehr nimmt auch St. Hilaire die Vorwärtsbewegung wieder auf, sich nach rechts an Davout heranziehend. Beide drängen den linken Flügel der

russischen Linie weiter und weiter zurück, Kutschitten in ihrem Rücken wird besetzt und um den Stützpunkt ihrer jetzigen Aufstellung, das Vorwerk Auklappen, heftig gekämpft, als gegen 4 Uhr Lestocq bei Schmoditten erscheint.

Derselbe war morgens aufgebrochen, um dem erhaltenen Befehle gemäß nach Althof zu marschieren. Hierbei stieß bei Wackern der in gleicher Richtung vorgehende Ney auf seine Vorhut. Während nun aber diese gegen Ney Front macht, weicht Lestocq selbst nördlich über Grawentin aus, und obgleich er gegen Neys Angriff noch einige Entsendungen zum Schutze seiner rechten Flanke machen muß, gelingt es ihm doch, im ganzen unaufgehalten das Schlachtfeld Bennigsens zu erreichen. Er wendet sich gegen Kutschitten, entreißt das Dorf dem Feinde und drängt denselben dann im Vereine mit dem wieder vorgehenden linken Flügel der Russen nach Kl. Sausgarten zurück. Die Dunkelheit brach herein und machte hier dem Kampf ein Ende, als auch Ney, der erst um 2 Uhr nachmittags den Befehl, heranzukommen, erhielt, bei Schloditten eintrifft. Von dort jedoch läßt ihn noch spät abends Bennigsen, der dadurch seine Verbindung mit Königsberg gefährdet sieht, vertreiben und tritt dann um Mitternacht den Rückzug an.

Der Kaiser war für die Nacht in sein Biwak zurückgekehrt; seine Truppen lagern dort, wo der Abend sie fand. Er war zunächst über seine Lage nicht ohne Bedenken; seine Äußerungen unmittelbar nach der Schlacht klingen weit anders als sonst, und seinem Vertrauten Duroc gegenüber spricht er seinen vollen Gedanken aus: „Gestern ist bei Preußisch Eylau eine sehr blutige Schlacht gewesen. Das Schlachtfeld ist unser geblieben, aber wenn man auch von beiden Seiten viel Leute verloren hat, so macht doch meine Entfernung mir meinen Verlust empfindlicher. . . Es ist möglich, daß, um ruhige Winterquartiere, geschützt vor den Kosaken und diesem Schwarme leichter Truppen, zu haben, ich auf das linke Weichselufer gehe."[1]) Demgemäß sind seine ersten Maßregeln äußerst vorsichtige, auf die eigene Sicherheit abzweckende; Lefebvre wird als allgemeine Reserve nach Osterode herangeordert, und die rückwärtigen Verbindungen der Armee mit Warschau nunmehr auf Thorn und von dort aus längs dem linken Ufer der Weichsel verlegt.

---

[1]) Eylau 9. Februar.

Als man dann aber mit dem Tageslichte bemerkt, daß die Russen abgezogen sind und nur Kosakenschwärme sich vor der französischen Linie zeigen, da ist der Kaiser sofort entschlossen, die Haltung des unbedingten Siegers anzunehmen, wenn auch freilich die aufs äußerste gelichteten Reihen seiner völlig erschöpften Truppen eine tatkräftige Verfolgung nicht gestatten. Somit bleibt er am 9. stehen; seine Schilderungen des Erfolges von Eylau in den verschiedenen Schreiben vom Abend dieses Tages nehmen jedoch bereits eine ganz andere Färbung an.

Am 10. wird dann Murat auf der Königsberger Straße hinter dem Gegner hergesendet, während die Korps um Eylau herum zu besserer Erholung etwas weiter auseinandergelegt werden; Ney wird hierbei zugleich hinter Murat her auf der Königsberger Straße vorgeschoben. Am 11. geht Murat über den Frisching nach Wittenberg vor, und in den nächsten Tagen hat er beständig Fühlung mit Bennigsen, welcher sich nun vor Königsberg aufgestellt hat. Dieses veranlaßt den Kaiser, zur Unterstützung seiner Kavallerie allmählich Davout, Ney und Bernadotte, der nun auch die Armee erreicht hat, gegen den Frisching vorzuschieben. Nichtsdestoweniger ist sein Entschluß, die Operationen nicht wieder aufzunehmen, sondern den Truppen Ruhe in Quartieren an der Passarge zu geben, schon gefaßt, und am 16. Februar ergehen die Befehle zum Beginn der Rückmärsche.

Das Bemerkenswerteste in diesem Feldzuge seitens des Kaisers ist das sofortige Wiedererfassen der Initiative, nachdem sie Bennigsen für den Augenblick durch seine Offensive an sich gerissen hatte. Man rühmt mit Recht den Vorteil, den der Besitz der Initiative in den Bewegungen dem Feldherrn verleihe; hier sehen wir, daß es die Kraft in der Durchführung des gefaßten Entschlusses ist, welche dieselbe allein gewährleistet, und wir fühlen die Wahrheit des napoleonischen Ausspruches: „Bei Beginn eines Feldzuges muß man gut überlegen, ob man vorgehen soll oder nicht; aber wenn man die Offensive ins Werk gesetzt hat, so muß man sie bis zur äußersten Möglichkeit durchhalten.“[1]) Bennigsens an und für sich richtiger Entschluß erlahmt bei Mohrungen; er hatte einen großen Plan gefaßt, einen Plan, der in den Händen eines Napoleon einem Beaulieu gegenüber große

---

[1]) Précis des guerres de F. II. XXXII. 263.

Folgen ergeben hätte. Der Kaiser aber trat ihm mit seinem Entschlusse entgegen, zauderte nie, sondern führte ihn hartnäckig und immer hartnäckiger durch, und man darf sagen, daß Bennigsen mehr noch vor der Gewalt seines Charakters als vor seiner Überzahl wich. „Die wichtigsten Eigenschaften für einen Heerführer werden immer sein: ein großer Charakter oder sittlicher Mut, welcher zu großen Entschlüssen führt; sodann die Kaltblütigkeit oder körperlicher Mut, welcher die Gefahr beherrscht. Das Wissen erscheint erst in dritter Linie, aber es wird ein starkes Hilfsmittel sein; man müßte blind sein, um das zu verkennen."[1])

---

1) Jomini, Précis etc. 69.

Kapitel XIII.

Friedland.

Nachdem der Kaiser begonnen hat, den Entschluß des Zurückgehens an die Passarge in Ausführung zu bringen, verteilt er dann dort seine Korps folgendermaßen: Bernadotte bei Preußisch Holland, Vorhut bei Braunsberg, Trains bei Saalfeld; Soult bei Mohrungen, Vorhut bei Wormditt, Trains bei Liebemühl; Davout bei Hohenstein, Trains bei Gilgenburg; vor diesen Korps an der Alle, gewissermaßen auf Vorposten, steht Ney in der Linie Gutstadt—Allenstein; die Kavalleriereserve ist auf der ganzen Linie verteilt. „Keinerlei ernstliche Aktion wird unternommen, und von dem Augenblick an, wo der Feind sich in Masse zeigt, kann jeder Marschall von selbst sein Armeekorps auf seine Reserve versammeln, um sich bereit zu halten, von dort auf den ersten Befehl nach jedem anderen Punkte hinzumarschieren."[1]) Das Korps Augereau, welches besonders stark gelitten hatte, und mit dessen Führer der Kaiser nicht zufrieden war, da er das Schlachtfeld, wenn auch verwundet, verlassen hatte, wurde am 21. Februar aufgelöst und auf die anderen Korps verteilt.

Der Kaiser begab sich am 22. nach Osterode, wo er für längere Zeit sein Hauptquartier nimmt; er befiehlt nun, daß alle Verwaltungszweige des Armee-Oberkommandos Warschau verlassen und nach Thorn übersiedeln sollen, und somit gibt er die Verbindungslinie auf Warschau völlig auf und nimmt die über Thorn auf Posen an; abermals eine

---

[1]) Anordnungen, befohlen am 20. Februar 1807 bezüglich der Stellung der Armee.

Handlung überlegter Vorsicht. Um Osterode liegt auch seine Garde; ebendort wird vorkommendenfalls der allgemeine Sammelpunkt der Armee sein.

Des Kaisers erster Gedanke nach dem Rückzuge an die Passarge ist defensiver Natur; wenn der Feind vorgeht, ist er „entschlossen, auf der Hochfläche von Osterode standzuhalten, wo ich in ein und einem halben Tage mehr als 95 000 Mann vereinigen werde",[1]) und es ist ein von ihm selbst als allgemein gültig hingestellter Grundsatz, dem er mit dieser Rückwärtsvereinigung entspricht. „Der Vereinigungspunkt einer Armee im Falle einer Überraschung muß immer rückwärts bestimmt werden, so daß alle Kantonnements daselbst vor dem Feinde ankommen können."[2]) In seiner Umgebung war man noch weniger unternehmend gesonnen; dort wünschte man sogar den Rückzug hinter die Weichsel, und selbst Berthier soll dem Kaiser dahin zielende Vorschläge gemacht haben. Natürlich mußte Napoleon um Frankreichs und Europas willen einen solchen Schritt, so lange es irgend anging, vermeiden. Seine dringendste und erste Sorge ist wieder, wie es bei jeder auf längere Zeit eingenommenen Defensivstellung der Fall sein wird, die Verpflegung. „Unsere Stellung hier wird schön sein, sobald unsere Lebensmittel völlig gesichert sind."[3]) „Meine Stellung würde sehr schön sein, wenn ich Lebensmittel hätte; der Mangel an Lebensmitteln macht sie mittelmäßig."[4])

Am Narew wird auch fernerhin das V. Korps fortfahren, des Kaisers äußerste rechte Flanke zu sichern, wie es schon, wie wir wissen, während des Februar unter Savary seine Aufgabe gewesen war. Zwar hatte damals Mitte des Monats der ihm gegenüberstehende General Essen versucht, der Offensive des Kaisers in die Flanke zu fallen, die Bewegung wurde aber von Savary bemerkt; er ging den Russen entgegen und warf dieselben am 16. Februar bei Ostrolenka zurück. Savary jedoch, der zu des Kaisers unmittelbarsten Ausführungsorganen gehörte, wird von demselben nun wieder zu seiner Person zurückberufen, und das Kommando des V. Korps, welches durch eine bayerische Division unter Wrede verstärkt wird, geht am 24. Februar an Massena über. Seine Defensivaufgabe bleibt unverändert dieselbe.

---

1) An Soult. Osterode 26. Februar 11½ Uhr abends.
2) Précis des guerres du Maréchal de Turenne. XXXII. 149.
3) An Soult. Osterode 26. Februar 5 Uhr abends.
4) An Talleyrand. Osterode 27. Februar.

Die Hauptaktion des Kaisers wird nunmehr die Belagerung von Danzig sein; schon am 17. erhält Lefebvre Befehl, sogleich zur Einschließung des Platzes zu schreiten. Bei dieser Gelegenheit kann eine Frage nicht länger umgangen werden, deren Beantwortung, mag sie nun mehr in diesem oder in jenem Sinne erfolgen, jedenfalls bezeichnend für die Art und Weise des Feldherrn ist, die Frage nämlich, wie stellte sich dieser Feldherr zu der Befestigungskunst, was erwartete er von ihr, wie benutzte er sie. Und je mehr gerade die Natur napoleonischer Kriegführung grundsätzlich offensiv war, umsomehr wird das, was er über den Wert der Befestigungen dachte und wie er sie anwendete, von entscheidender Wichtigkeit sein, nach dem so richtigen, wenn auch leicht mißzuverstehenden Grundsatze: „Alle Fortifikation entlehnt ihre Bedeutung nur aus ihrer engen Verbindung mit dem großen Bewegungskriege.“[1])

Napoleon hatte ein hohe Meinung von dem Werte der Befestigungskunst; er nannte sie „eine schwierige Wissenschaft, in welcher die geringsten Mißgriffe soviel Einfluß auf den Erfolg der Feldzüge und die Geschicke eines Staates haben“,[2]) und sagte: „Es gibt Soldaten, welche fragen, zu was die Festungen, die verschanzten Läger, die Kunst des Ingenieurs dienen; wir wollen sie unsrerseits fragen, wie es möglich ist, mit geringeren oder gleichen Kräften zu manövrieren, ohne die Beihilfe der Stellungen, der Befestigungen und aller der Aushilfsmittel der Kunst.“[3]) Ein Zug ist nun besonders, der in seiner Anwendung und Beurteilung aller Befestigungsfragen hervorzuheben ist, und zwar der, welcher auch im Feldkriege seine Stärke ausmacht, nämlich ein durchaus richtiger Einblick in die wahre Natur der Dinge, unter Hintansetzung alles Beiwerkes; er unterscheidet scharf, was in jedem einzelnen Falle die Befestigungskunst zu leisten vermag und was nicht, und verlangt nie von einem ihrer Zweige oder von ihr im ganzen, was sie ihrer Natur nach nicht geben kann.

Über die Feldbefestigung hat er selbst eine größere Abhandlung[4]) geschrieben; deutlich setzt er darin für sie die Aufgaben fest, auch hier wieder zwischen den verschiedenen Leistungen ganz bestimmt unter-

1) Willisen, Über große Landesverteidigung. II. 343.
2) An das Direktorium. Alexandria 28. Juli 1799.
3) Précis des guerres du Maréchal de Turenne. XXXII. 155.
4) Essai sur la fortification de campagne. XXXI. 562.

scheidend. Er nennt einerseits Werke, welche in 5, 15, 30 Minuten durch die von jedem Soldaten zu tragenden Pionierwerkzeuge zu errichten sind und im allgemeinen auf Schützengräben hinauskommen, anderseits Werke, welche nach einer Stunde zwar bereits eine gewisse Widerstandsfähigkeit bieten, dabei aber so angelegt sein sollen, daß weitere 20stündige Arbeit ihre Stärke, planmäßig die erste Anlage entwickelnd, so weit steigert, daß man dann unter ihrem Schutze auch einer doppelt so starken Armee mehrere Tage widerstehen kann, und sein Urteil in dieser Beziehung ist: „Die natürlichen Stellungen, welche man gewöhnlich findet, können eine Armee nicht vor einer stärkeren Armee sichern, ohne die Beihilfe der Kunst."[1])

Dagegen nennt er dann als eine von der Feldbefestigung verschiedene Klasse die provisorische Befestigung, anzuwenden auf den rückwärtigen Verbindungen zum Schutze wichtiger Punkte. Hier also soll eine schwerere Form der Befestigung angewendet werden; nicht die Truppe mit ihren Mitteln soll sie errichten, sondern Arbeiter; ihre Beendigung kann Tage in Anspruch nehmen, und auf die Anwendung von Holz und leichtem Mauerwerke wird für sie ausdrücklich hingewiesen. Den Ingenieuren wird vorgeworfen, daß sie letzteres zu wenig anwendeten und gut täten, sich mit diesem Gedanken vertraut zu machen, und von dem Holzbau heißt es: „Die Bekleidungen in Holz sind während des Feldzuges 1807 in Polen bei Praga, bei Modlin und während des von 1809 bei Passau mit dem größten Erfolge angewendet worden."[2]) Wir haben gesehen, wie er in allen seinen Feldzügen die Depotpunkte, welche er wählte, unbedingt gegen einen Handstreich sichern ließ, wie die wichtigen Brücken der Flußlinien, auf die er sich stützte, mit starken Brückenköpfen versehen wurden, und wie gerade deshalb er um so kühner seine Operationslinien verlängern konnte; zu häufig besteht noch, wenn auch oft unbewußt, die Ansicht, als stände Anwendung der Befestigung und Offensive notwendig in einem Gegensatze.

Der Kaiser hielt viel von dem, was mit provisorischer Arbeit geschaffen werden kann: „mit Holz, Werkzeugen und Armen würde man einen Platz schaffen, dort, wo keiner bestände."[3]) Aber trotz so günstiger

---

[1]) Précis des guerres du Maréchal de Turenne. XXXII. 155.

[2]) Essai sur la fortification de campagne. XXXI. 562.

[3]) An Berthier. St. Cloud 19. September 1806. Notiz über die Verteidigung des Inn und die Besetzung von Braunau.

Ansicht von ihrer Verteidigungsfähigkeit vergißt er doch nie, daß provisorische Befestigungen einen an Zahl und Wert anderen Verteidiger verlangen, als man den permanenten geben darf. „Meine Ansicht ist, daß ein Erdwerk manchmal Vorzüge vor einem Werke in Mauerbau hat, weil die Kanonenkugeln darin stecken bleiben; aber der Vorteil des Mauerwerks ist es, Sparsamkeit in bezug auf die Besatzung, welche einen Platz hält, zu gestatten."[1]) „Magdeburg", sagt er 1813, „ist ein großer, schöner und starker Waffenplatz, welchen man sich selbst überlassen kann, so oft und so lange, als es nötig ist, ohne Furcht, ihn durch einen etwas kräftigen Handstreich wegnehmen zu sehen, wie es Dresden hätte geschehen können während der drei Tage, welche die Verbündeten vor seinen Vorstädten geblieben sind, wenn sie von einem Manne von Kopf befehligt worden wären."[2])

Was war nun für Napoleon die permanente Befestigung, welche Rolle spielte die Festung in seinen Anschauungen? In einem höchst wertvollen Briefe an Dejean,[3]) der an sich eine ganze Abhandlung über die Theorie der Festungen ist, setzt er uns seine Ansicht darüber auseinander; „man muß hier", sagt er, „die Gedanken über den Nutzen der festen Plätze festlegen",[3]) und sodann unterscheidet er ganz bestimmt drei Fälle, die Paßsperre, den Waffenplatz und das ganze System einer Grenzverteidigung. Den Anlaß seiner Betrachtungen gab hier die Frage der Befestigung von Peschiera, und so untersucht er nun, welchen Charakter dieser Platz als Festung haben müsse. Paßsperre ist es nicht, und selbst als Brückenkopf weist er es ab, denn dazu sei der Mincio zu unbedeutend; als Waffenplatz müsse es hinter Mantua zurückstehen, und an einem Waffenplatze an jeder Grenze habe man genug; endlich auch könne es nicht als Glied eines Grenzsystems betrachtet werden, denn zu einem solchen fehle noch viel, und einstweilen, wo bloß Mantua und Peschiera beständen, würde der Feind diese Plätze liegen lassen, sie nur beobachten und zwischen ihnen durchgehen.

Somit stellt er sich die Frage: „Ist denn also der Platz Peschiera ohne Nutzen? Man muß also keinen Platz Peschiera haben?"[3]) Und hier mit seinem natürlichen Blick für das Tatsächliche erwidert er sogleich: „Wenn man mir vorschlagen könnte, Peschiera nach S. Giorgio

[1]) Notizen über die Verteidigung Italiens. Valladolid 14. Januar 1808.
[2]) Gouvion St. Cyr Mém.
[3]) St. Cloud 27. Juni 1806.

oder nach jedem anderen Punkte des Wirkungskreises von Mantua zu verlegen, das heißt, daß man einen Platz von dem Werte von Peschiera finden könnte in irgend einer anderen Lage, so daß die Verbindung mit Mantua nicht abgeschnitten werden könnte, so würde man nicht einen Augenblick zögern können. . . . . Aber Peschiera besteht da, wo es ist."[1]) So betont er, daß die Wichtigkeit, einen Ort zu besitzen, allein zwingend genug wirken kann, die Festung ebendorthin zu legen, selbst wenn sie dann keine andere Rolle im Ganzen des Krieges spielen kann, als sich selbst zu bewahren.

Zwei Bedingungen stellt er ferner in einem anderen Schreiben bei Besprechung von Osoppo[2]) als für seine Festung unerläßlich hin, die erste, daß sie mit einem Geringsten an Mannschaft zu verteidigen sei, die zweite, daß eine Division darin Unterkunft finden könne; aber eine eigentliche Verbindung von Festung und Feldarmee weist er ab. „Ich will also kein verschanztes Lager, weil unter der Annahme, daß das verschanzte Lager die zweite Bedingung erfüllen könnte, es die erste nicht erfüllen würde."[2]) Daß freilich es eine der notwendigen Eigenschaften permanenter Plätze sei, auch mit wenigen oder geringwertigen Truppen verteidigungsfähig zu sein, war eine durch die Erfahrung gewonnene Erkenntnis des Feldherrn; der junge Offizier hatte noch gesagt: „Nur alte Truppen sind geeignet, den Ungewißheiten einer Belagerung zu widerstehen",[3]) nach beendeter Laufbahn wußte der erfahrene Feldherr, daß die Festungen eben die Armeen zum entscheidenden Feldkriege freimachen müßten, nicht aber dieselben als Besatzungen verschlingen dürften, und er sagte: „Die Besatzungen der festen Plätze müssen der Bevölkerung und nicht den Feldarmeen entnommen werden. Die Provinzial-Miliz-Regimenter hatten diese Bestimmung, es ist dieses das schönste Vorrecht der Nationalgarde."[4])

So verlangt er von seinen Plätzen im allgemeinen nur, daß sie ihm gewisse wichtige Orte sichern, nicht aber, daß sie in unmittelbarer Unterstützung der Feldarmee zu der Aufgabe dieser letzteren, der Erringung des Sieges, mitwirken. Als z. B. 1807 die Frage des Rückzuges auf Thorn in des Kaisers Erwägungen aufgenommen werden

[1]) St. Cloud 27. Juni 1806.
[2]) An Eugen. Warschau 19. Januar 1807.
[3]) Souper de Beaucaire.
[4]) Dix-huit Notes sur l'art de la guerre etc XXXI. 499.

muß, da schärft er den im Bereiche dieses Platzes stehenden Korps, Lefebvre und Bernadotte, immer nur ein, daß sie Thorn zu decken haben, nicht aber, daß sie daselbst einen Schutz oder eine Stärkung suchen oder finden sollen. Dennoch aber sind ihm „die festen Plätze nützlich für den Defensivkrieg wie für den Offensivkrieg. Zweifellos können sie nicht allein eine Armee ersetzen, aber sie sind das einzige Mittel, welches man hat, um einen siegreichen Feind aufzuhalten, zu stören, zu schwächen, zu beunruhigen",[1]) und als die eigentliche Rolle der Festung erklärt er, daß „eine kleine Anzahl Menschen, beschützt von dieser Befestigung, sich verteidigt, den Feind aufhält und das ihnen anvertraute Depot gegen die Angriffe einer großen Anzahl Menschen bewahrt".[2])

Wenn nun aber der Kaiser die Verteidigung des Ortsbesitzes als die erste und wichtigste Aufgabe der Festung ansieht, so vermag er doch auch nicht zu verkennen, daß tatsächlich auch eine Wirkung der Festung noch über den Bereich der Geschütze auf ihren Wällen hinaus stattfindet. Dieser tatsächlich bestehende Einfluß wird von ihm erläutert bei Besprechung der Grenz-Festungssysteme,[3]) also der großen Landesverteidigung. Als Beispiel nimmt er zur Betrachtung der Wirksamkeit der Rheinlinie eine preußische Armee an, die nach Brüssel vordringen will, um sich dort mit einer englischen Armee zu vereinigen. Das nächste Hindernis würde dann das System von Wesel mit Venloo, Maestricht, Stevenswerth sein. „Wenn dagegen", fährt er fort, „diese Armee den Rhein bei Köln überschritte, um weniger in dem Wirksamkeitsbereiche von Wesel zu sein, so würde sie Jülich einschließen müssen;"[3]) er spricht also Wesel, um mich des neueren Schlagwortes zu bedienen, eine gewisse Schlagweite zu. Dies wird noch weiterhin bestätigt, indem er sagt: „Ein Feind, welcher den Rhein bei Koblenz überschritte, würde sich zunächst dem Wirksamkeitsbereiche von Mainz nähern, würde Hindernisse finden in allen Moseltalengen, könnte nicht bis Lüttich vordringen, ohne über Bonn zu gehen, weil es keinen Weg gibt; er würde dann wieder dem Systeme verfallen, welches wir untersucht haben (nämlich Wesel)." So fühlt er sich auf der ganzen Rheinstrecke durch die „Systeme" von Mainz und Wesel und ihre „Wirksamkeitsbereiche" gesichert. Dagegen weist er den Gedanken einer völligen

[1]) Dix-huit Notes etc. XXXI. 499.
[2]) Précis des guerres de F. II. XXXII. 265.
[3]) An Dejean. St. Cloud 20. Juli 1806.

Grenzsperre, so wie ihn die neuere französische Befestigungskunst soeben an ihrer Ostgrenze ausgeführt hat, zurück. „Es ist nicht ein Territorium wie das von Frankreich, welches man sich vermessen kann, hermetisch zu verschließen."

Aber auch der Stand der Befestigungen Frankreichs bis zum Jahre 1870 war nicht durchaus übereinstimmend mit den Grundsätzen, die der Kaiser über diese Fragen hatte. So betont er, daß man bei der zu großen Anzahl der französischen Plätze sein Geld nur zum zeitgemäßen Ausbau der wichtigsten verwenden, die anderen aber lassen solle. „Hier muß man den Grundsatz feststellen. Jede Festung ist gut. Ich würde wünschen, eine bei Orleans als Zentralpunkt zu haben, um alle Depots Frankreichs zu enthalten. Aber es handelt sich nicht darum, Romane zu schreiben, und die Frage kommt darauf hinaus: der Staat hat nur 1 200 000 oder 1 500 000 Francs, um seine Festungen instandzuhalten; ist es besser, sie anzuwenden, um sorgfältig die Plätze in erster Linie zu unterhalten, oder sie auf eine Menge von Plätzen zu verteilen, so daß die Grenze in schlechtem Zustande ist?"[1]) Und wie wenig entsprach der Zustand Straßburgs im August 1870 dem Napoleonischen Grundsatze: „Die Verteidigung einer Festung ist nicht organisiert, sobald nicht alle militärischen Gebäude bombensicher sind. . . . . . Im Augenblicke der Einschließung ist es zu spät, um Bombendeckungen herzustellen."[2]) „Sie kennen meine Ansicht bezüglich von Gebäuden und Kasernen, die nicht bombensicher sind; sie dienen immer als Vorwand zur Übergabe eines Platzes."[3])

Das System der heutigen, eine Festung ersten Ranges umgebenden Forts findet zwar bei Napoleon noch keine volle Entwicklung, häufig aber sind die Auseinandersetzungen, welche die diesem Systeme zu Grunde liegenden praktischen Gedanken tätiger Verteidigung darlegen und ihre Vorteile veranschaulichen. So sagt er in einer „Notiz über die Verteidigung von Korfu":[4]) „Wenn man ein verschanztes Lager bei der Festung hätte, so könnte man einen solchen Fall haben, daß 5000 oder 6000 Franzosen die Feinde schlagen und durch den Erfolg des Sieges sie zwingen könnten, sich wieder einzuschiffen, während, wenn man sich in der Festung einschließt, man keinen tätigen Krieg

[1]) An Clarke. Paris 13. Februar 1810.
[2]) Befehle bezüglich der Festungen Italiens. Compiègne 19. April 1810.
[3]) An Clarke. Trianon 7. August 1810.
[4]) St. Cloud 21. Juni 1810.

mehr führen und keine Möglichkeit des Erfolges haben würde"; er will also fünf oder sechs Schanzen anlegen, wobei „man Sorge tragen würde, daß die Seiten, welche dem feindlichen Angriffe ausgesetzt sind, das Belagerungsprofil hätten", also daß sie sturmfrei wären; „das Tracee wird so angelegt werden, daß die Werke sich so viel als möglich untereinander flankieren". Er meint dann weiter, dies werde den Feind zwingen, den Laufgraben gegen eine oder zwei dieser Schanzen zu eröffnen, dann aber werde die Garnison mit Kontreapprochen vorgehen und in diesen Batterien anlegen, welche „diese Belagerungen tätig machen werden. Hier ist es, wo ein Kommandant und gute Offiziere alle Hilfsquellen des Krieges entfalten können. Bei einer so geführten Belagerung ist die Zeit, welche nötig ist, diese Linien zu überwältigen, unberechenbar". Betrifft es einen großen Waffenplatz der Marine, welcher zahlreiches und unersetzliches Material in sich schließt, dann fügt er noch als Grund für die Anlage vorgeschobener Werke hinzu: „Die Beschießung von diesen Anlagen fern zu halten",[1]) und auch hier sagt er über deren Verteidigung: „Wenn man, sobald man entdeckt, daß der Feind den Laufgraben gegen ein Fort eröffnet, Kontreapprochen von den beiden benachbarten Forts vortreibt, und man den sie trennenden Zwischenraum mit Artillerie füllt, so wird der Widerstand sehr steigen, und die Zeit, welche dieses Fort widerstehen könnte, wäre unbestimmbar." Die Frage der Befestigung einer großen Marineanlage hat aber für ihn noch eine andere Seite, und am 27. Juli 1810 diktiert er in einer Versammlung des Marine-Verwaltungsrats eine Notiz,[2]) in welcher er entwickelt, daß die bloße Beschießung den Zwecken des Feindes nicht genügen könne; es müsse vielmehr seine Absicht sein, tatsächlich den von dem Platze umschlossenen Raum zu betreten, um sein Material, seine Hafenbecken &c. von Grund aus zu zerstören; dann erst werde er einen wahrhaft großen Verlust verursachen. Deshalb, schließt er dann, müsse der Platz nicht nur mit vorgeschobenen Forts umgeben, sondern auch mit einer geschlossenen Umwallung versehen sein. Im übrigen ist er überzeugt, daß die Landartillerie der Seeartillerie weit überlegen sei; „die Artillerie zur See ist nur wenig, ihre Überlegenheit zu Lande ist ungeheuer; der Unterschied ist wie eins zu sieben, d. h. daß zehn Mörser zu Lande so viel leisten als siebenzig zur See".[3])

---

[1]) Notiz über Cherbourg. Rambouillet 8. Juli 1810.

[2]) St. Cloud.

[3]) An Clarke 21. Oktober 1809.

Bennigsen war am 20. Februar aufgebrochen und hinter den zurückgehenden französischen Korps hermarschiert; als diese dann in ihre Stellungen gehen, bleibt er vor der Front derselben in der Gegend von Preußisch-Eylau stehen; die Vorposten sind scharf in Fühlung. Bennigsen ist jedoch der Ansicht, der Kaiser werde hinter die Weichsel zurückgehen, und er will sogleich folgen, während Lestocq, der bei Heilsberg war, auf Elbing marschieren soll. Diese Anschauung bleibt dem Kaiser nicht verborgen. „Es ist kein Zweifel, daß der Feind wünscht, uns über die Weichsel zurückgehen zu sehen, aber es ist auch wahrscheinlich, daß er noch nicht die Gefahren einer Schlacht laufen will."[1]) Somit geht Lestocq über Wormditt vor und besetzt am 24. Braunsberg, welches die Franzosen räumen, Bernadotte jedoch läßt auf des Kaisers Befehl den Ort am 26. wiedernehmen und die Preußen hinter die Passarge zurückwerfen. So den linken Flügel wieder gesichert, richtet der Kaiser nunmehr seine Blicke auf den rechten.

Hier bemerkt er die starken Bewegungen des Feindes, hervorgerufen durch den Anmarsch Bennigsens, bleibt aber doch bei der Ansicht, daß es keine allgemeine Offensive sei. „Ich bin der Ansicht, daß der Feind nicht bereit ist, daß er Dummheiten begeht."[2]) Sollte er jedoch ernstlich über Gutstadt auf Mohrungen vormarschieren, so gedenkt der Kaiser ihm über Mehlsack in die rechte Flanke zu fallen. Einstweilen will er jedoch, daß Ney Gutstadt festhält und so die Passargelinie deckt oder, wenn er den Ort geräumt hätte, ihn wiedernimmt. Ney hatte wirklich vor dem drohenden Anmarsche Bennigsens in der Nacht vom 26./27. Februar Gutstadt geräumt und sich auf Allenstein zurückgezogen. Demgemäß befiehlt ihm nun der Kaiser, entschlossen, seine Vorpostenstellung an der Alle zur Deckung der rechten Flanke der Passargelinie wieder einzunehmen, sich Gutstadts wieder zu bemächtigen. Jedoch da starker Widerstand möglich ist, so werden zu etwaiger Unterstützung bereitgestellt: Bernadotte bei Spanden, Soult bei Liebstadt, Davout bei Mohrungen.

Ein fernerer Zweck dieses Vorstoßes war es, „die Kanonen des Feindes zu nehmen und ihm Schrecken einzujagen, seine Infanterie über den Haufen zu werfen und ihm den Rat zu geben, nicht mehr so nahe mit seiner Artillerie heranzukommen und sich zu begnügen, uns

[1]) Berthier an Ney. Osterode 26. Februar.
[2]) An Soult. Osterode 27. Februar $4^1/_2$ Uhr abends.

mit Kavallerie zu beobachten",[1]) oder, wie es der Kaiser mit einem Worte treffend bezeichnete: „Diese Unternehmung muß so angesehen werden, wie ein Ausfall aus einer Festung;"[1]) letzteres beweist auch die allgemein defensive Anschauung, die der Kaiser von seiner jetzigen Lage hat.

Ohne besondere Schwierigkeit bemächtigt sich Ney also am 3. März Gutstadts, und die Korps nehmen dann ihre alten Aufstellungen wieder ein. Es beginnt nun jener Defensiv-Zeitabschnitt zum Schutze der Belagerung von Danzig, von dem noch auf St. Helena der Kaiser sagte: „Nichts ist richtiger gedacht . . . . . als die Defensive an der Passarge 1807, um die Belagerung von Danzig zu schützen."[2])

Die nächste Zeit, in welcher zwar einige Bewegungen und zeitweilige Zusammenziehungen, nicht aber ein wirklicher Wechsel der Stellungen stattfindet, wird am besten durch die Worte des Kaisers gekennzeichnet: „Es gibt hier Märsche und Gegenmärsche, einiges Geschützfeuer, aber nichts von Bedeutung. Ich habe den Feind vorwärts Gutstadts vertreiben lassen. Da seine Vorposten sich an der Passarge aufgestellt hatten, so habe ich sie auf zehn Wegstunden wegfegen lassen."[3]) Dennoch meint er, daß, wenn nur seine Verpflegung gesichert und das Wetter etwas günstiger wäre, er offensiv hätte werden, den Feind im einzelnen schlagen und nach Königsberg gelangen können, denn „der Feind hat viele Fehler gemacht".[4])

So aber ist er entschlossen, sich auf der Defensive zu halten, freilich aber nicht passiv. „Ein Fluß oder irgend eine Linie können nur verteidigt werden, indem man offensive Punkte besitzt, denn wenn man weiter nichts getan hat, als sich zu verteidigen, so ist man Gefahr gelaufen, ohne etwas zu erreichen; aber wenn man die Verteidigung mit einer Offensivbewegung verbinden kann, so läßt man den Feind mehr Gefahr laufen, als er das angegriffene Korps."[4]) Deshalb befiehlt er auf das dringendste die Anlage von Brückenköpfen längs der Passarge, um offensiv vorbrechen zu können, wo und wann es nötig sein wird. Diese Ansicht des Kaisers über Flußverteidigung bleibt fest bestehen; 1808 sagt er: „Ein Fluß, sei er auch so breit wie

---

[1]) Anordnungen und Bewegungen für die Tage des 2. und 3. Osterode 1. März 10 Uhr abends.

[2]) Dix-huit Notes etc. XXXI. 430.

[3]) An Talleyrand. Osterode 6. März.

[4]) An Bernadotte. Osterode 6. März Mitternacht.

die Weichsel und so reißend wie die Donau an ihrer Mündung, ist nichts, sobald man Debouchees auf dem jenseitigen Ufer und einen zum Wiederergreifen der Offensive bereiten Kopf hat",[1]) und noch 1813 entwickelt er sie in ganz gleicher Weise, als es sich um die Elbe handelt: „Niemals ist ein Fluß als ein Hindernis angesehen worden, welches mehr wie einige Tage aufhielte, und der Übergang desselben kann nur verteidigt werden, indem man Truppen in Masse in Brückenköpfe auf das andere Ufer stellt, bereit, die Offensive zu ergreifen, sobald der Feind seinen Übergang beginnt.

Nichts ist gefährlicher, als zu versuchen, einen Fluß ernstlich zu verteidigen, indem man das diesseitige Ufer ganz besetzt, denn sobald der Feind den Übergang überraschend gewonnen hat, und er gewinnt ihn immer, so findet er die Armee in einer sehr ausgedehnten Defensivstellung und verhindert sie, sich zu versammeln."[2]) Will man sich, wie es hier hinter der Passarge der Kaiser entschlossen ist zu tun, vollständig auf die Defensive beschränken, „so gibt es kein anderes Mittel, als seine Truppen so aufzustellen, daß man sie in Masse vereinigen und auf den Feind fallen kann, ehe er seinen Übergang beendet hat".[2]) Diese Vereinigung in Masse ist hier, wie wir schon wissen, bei Osterode geplant worden für den Fall, daß Bennigsen mit der ganzen Armee die allgemeine Offensive wieder aufnimmt. Gegen teilweise Offensive soll dagegen die aktive Verteidigung durch Vorstöße aus den Brückenköpfen stattfinden.

Die Art jedoch, wie der Ingenieur hier die eventuelle Basis und vielleicht auch Verteidigungslinie, die Weichsel, durch Brückenköpfe schützt, hat nicht den Beifall des Kaisers, da ihm dieselben, dicht an den Fluß gelegt, nicht den nötigen Raum zu bieten scheinen, um bei einem notwendig werdenden Rückzuge den Truppen Schutz während der zeitraubenden Operation des Flußüberganges zu bieten; auf St. Helena sagte er darüber: „Sie (die Ingenieure) müssen einen Raum zwischen dem Platze und dem Flusse lassen, so daß eine Armee, ohne in den Platz hineinzugehen, welches ihre Sicherheit in Frage stellen würde, aufmarschieren und sich zwischen dem Platze und der Brücke sammeln kann. . . . . Die Brückenköpfe, welche die Ingenieure vor Marienwerder errichteten, stießen an die Weichsel an, und sie würden für die Armee nur ein schwaches Hilfsmittel gewesen sein, wenn sie

---

[1]) Notiz über die spanischen Angelegenheiten. St. Cloud 30. August.
[2]) An Eugen. Trianon 15. März.

gezwungen worden wäre, diesen Fluß bei einem Rückzug zu überschreiten."[1])

Der angestrengten Tätigkeit des Kaisers gelingt es bald, die schwierigen Verpflegungsfragen zu regeln und die Armee darin in eine gesicherte Lage zu bringen. Auch der Nachschub von Mannschaften und der Rücktransport der Verwundeten wird eifrig betrieben, und abermals ordnet der Kaiser jetzt schon die Aushebung von neuen 80 000 Mann an, welche dem Gesetze nach erst im Jahre 1808 fällig gewesen wären. Die Tätigkeit des Kaisers in diesen Wochen ist eine außerordentliche, er diktiert bis zu 20 Briefe an einem Tage. Am 1. April verlegt er sein Hauptquartier nach dem Schlosse Finkenstein, „ein sehr schönes Schloß, in der Art wie das von Bessieres, wo ich viele Kamine habe, was mir sehr angenehm ist, denn da ich oft in der Nacht aufstehe, so liebe ich, das Feuer zu sehen".[2]) Auch die Garde wird in die Gegend von Finkenstein verlegt.

Die einzige kriegerische Handlung von Bedeutung ist in diesem Zeitraume die mit Eifer betriebene Belagerung von Danzig, welches seit dem 12. März eingeschlossen ist; erst nach dessen Falle werden die Operationen wieder aufgenommen werden. „Ich warte, bis die Jahreszeit besser wird, bis Danzig genommen ist, und bis alle meine provisorischen Regimenter angekommen sind, um einen gewaltigen Keulenschlag zu führen."[3]) Zu gesicherter Verbindung mit dem Belagerungskorps hat nun der Kaiser auch bei Marienwerder und Marienburg Brücken schlagen und Brückenköpfe errichten lassen.

Dann wendet er seine Aufmerksamkeit seinem äußersten rechten Flügel, Massena, zu und schickt ihm eine Anweisung über die Art, wie er am besten sein Korps aufstellen wird. Drei Zwecke, so sagt er, hat dieses Korps; erstens: Warschau decken; zweitens: den rechten Flügel der Armee bilden; drittens: eine offensive Aufstellung einnehmen, um den Feind zu beschäftigen. Welches wird nun für alle drei Zwecke die beste Stellung sein? Der Feind kann gegen Warschau längs des Bug oder längs des Narew vorgehen. Demgemäß wird Massena für den ersten Zweck am besten bei Ssjerozk stehen, und je weiter er narewaufwärts Stellung nimmt, um so weniger wird er Warschau decken. Der zweite Zweck dagegen führt zu einer Aufstellung am Omulew bei

[1]) Précis des guerres du Maréchal de Turenne.

[2]) An Josephine 2. April.

[3]) An Kellermann. Elbing 8. Mai.

Willenberg und bei Ostrolenka, und der dritte wird durch eine Stellung bei Ostrolenka am besten erfüllt, da diese entweder den Feind auf sich zieht, wo dann ihre örtliche Stärke sich geltend machen wird, oder aus ihr dem am Bug vorgehenden Feind in Flanke und Rücken gefallen werden kann. Also wird Massena angeraten, eine Division in ein festes Lager bei Ostrolenka, die andere bei Willenberg aufzustellen.

Mittlerweile ist die Belagerung von Danzig tatkräftig weiterbetrieben worden; freilich sieht sich der Kaiser genötigt, Lefebvres Entschlußkraft durch häufige und bestimmte Ermahnungen aufzufrischen, denn dieser Marschall zeigt überflüssig viel Sorge und Vorsicht und leiht jedem Vorschlage Unberufener Gehör; der Kaiser rät ihm wiederholt, an dem einmal gefaßten Plane festzuhalten und ermahnt ihn: „Jagen Sie alle diese kleinen Kritiker mit Fußtritten in den Hintern von sich weg."[1]) Am 26. Mai muß dann der tapfer verteidigte Platz übergeben werden. Mit diesem Ereignisse war also die Hauptbedingung erfüllt, welche der Kaiser für das Verlassen der Defensive gestellt hatte, und schon setzt er sich den 10. Juni zur Wiederaufnahme der Operationen fest, allein auch diesesmal kommt Bennigsen ihm zuvor.

Die Lage beider Armeen war damals folgende: Die französischen Korps hatten einem Befehle vom 5. Mai gemäß ihre Kantonnements verlassen und Barackenlager bezogen, und zwar stehen Bernadotte, 27 000 Mann, an der unteren Passarge; Soult, 31 000 Mann, um Liebstadt an der mittleren Passarge; Davout, 29 000 Mann, an dem oberen Laufe dieses Flüßchens; Ney, 17 000 Mann, noch immer in seiner vorgeschobenen Stellung bei Gutstadt an der Alle; die Garde, 8000 Mann, wie schon erwähnt, bei Finkenstein; Murats Kavallerie, 21 000 Mann, ist verteilt; in der rechten Flanke endlich steht Massena, 26 000 Mann, am Omulew und Narew; er hat jedoch die Napoleonischen Anweisungen vom 17. Mai nicht beherzigt und befindet sich somit weder im Besitze von Ostrolenka, noch beherrscht er den Narew. Ferner ist am 5. Mai noch ein Reservekorps, 15 000 Mann, unter Lannes, bestehend aus den Divisionen Oudinot und Verdier, gebildet worden, welches nun bei Marienburg steht, und endlich ist Mortier, 14 000 Mann, nach Danzig herangezogen worden; das X. Korps, Lefebvre, jedoch, welches Danzig belagert hatte, ist aufgelöst und teils zur Besatzung dieses Platzes verwendet, teils auf die anderen Korps verteilt worden. Im Rücken der Armee befindet sich schließlich noch ein am

[1]) Finkenstein 18. Mai 11 Uhr morgens.

29. April neugebildetes Beobachtungskorps, 32 000 Mann, unter Brune zum Schutze der Nordseeküste und des norddeutschen Tieflandes. Dem gegenüber stand Bennigsen bei Heilsberg und Bartenstein mit 74 000 Mann, Lestocq, 18 000 Mann, bei Heiligenbeil vor der unteren Passarge, Tolstoi, 15 000 Mann, in Ostrolenka und am Narew.

Zur Ausführung seines Offensiventschlusses will also Bennigsen am 5. Juni mit fünf Kolonnen gegen Ney vorgehen, indem er ihn von allen Seiten umfaßt, während 10 000 Mann Stellung bei Elditten nehmen und Soult beschäftigen, Lestocq Bernadotte festhält. Demgemäß sieht Ney sich am 5. von 6 Uhr morgens ab durch immer stärker anwachsende Kolonnen auf Gutstadt zurückdrängen, er meldet diesen Angriff sogleich dem Kaiser. Dieser will zwar noch nicht recht an eine allgemeine Offensive des Gegners glauben, dennoch setzt er mit Empfang der Nachricht, 2 Uhr nachmittags, die übrigen Marschälle davon in Kenntnis und befiehlt Murat, seine Kavallerie-Divisionen zusammenzuziehen und zwar Lasalle und Latour-Maubourg bei Elbing, Espagne bei Marienburg, Nansouty bei Christburg, St. Sulpice bei Bischofswerder, Grouchy bei Strasburg, Milhaud bei Soldau.

Ney hat mittlerweile sein Korps bei Gutstadt versammelt und dann angesichts der ihn bedrohenden Übermacht seinen Rückzug nach Ankendorf angetreten; auch Soult ist durch die ihm gegenübergestellte Kolonne und Bernadotte durch Lestocq angegriffen worden; sie haben aber die Passargeübergänge bei Lomitten und Spanden festgehalten. Die ferneren Meldungen Neys haben inzwischen dem Kaiser gezeigt, daß es den Russen mit der Offensive wirklich Ernst ist, und er gibt daher Lannes Befehl, am 6. mit dem frühesten aufzubrechen und nach Christburg zu marschieren; Mortier, der bis Dirschau gelangt war, soll ihm dicht auf folgen. Zugleich sendet der Kaiser einen Adjutanten nach Deppen, der die Sachlage auf diesem Teile des Operationsfeldes persönlich in Augenschein nehmen soll.

In der Nacht geht die Meldung von Neys Rückzuge ein, und am 6. morgens befiehlt der Kaiser, Ney solle bei Ankendorf standhalten, wenn er kann; kann er nicht, so soll er in der Richtung südlich des Nariensees zurückgehen und Soult desgleichen auf Mohrungen, Bernadotte auf Preußisch-Holland; dieser Marschall, der am 5. verwundet worden war, wird noch am 6. in seinem Kommando durch Victor ersetzt. Davout soll an die Passarge auf Alt-Ramten, die Kavallerie-Divisionen Grouchy und Milhaud nach Osterode herankommen;

die Garde endlich wird nach Saalfeld in Marsch gesetzt. Wie immer, will also der Kaiser, wenn der Gegner die Offensive fortsetzt, zunächst seine Armee versammeln, ehe er die Operationen beginnt, und somit zieht er die vorderen Korps zurück und schiebt die rückwärtigen vor, alles in der allgemeinen Richtung auf Saalfeld; dort wird der Vereinigungspunkt der Armee sein, und dorthin begibt auch er sich. So hat er die Vereinigung aller Kräfte zwar am Mittage des 6. Juni in die Wege geleitet, wie und wohin er aber mit ihnen vorgehen wird, läßt er einstweilen noch von den weiteren Nachrichten abhängig sein, die über den Feind eingehen werden, bis zu dem Augenblick, wo er operationsbereit stehen wird, und er rechnet, daß bis dahin noch der ganze 7. Juni vergehen wird.

Ney weicht am 6. vor dem weiter vorgehenden Bennigsen abermals zurück, überschreitet bei Deppen ungestört die Passarge und nimmt dann dort Stellung; gegen die anderen Marschälle haben fernere Angriffe nicht stattgefunden. Der Kaiser sieht sich also bei seiner Ankunft in Saalfeld, gegen 10 Uhr abends, noch im gesicherten Besitze der Passarge, und überhaupt scheint ihm Bennigsens Offensive ins Stocken zu geraten. Er schreibt ihm einstweilen den Plan zu, über Allenstein den französischen rechten Flügel umgehen und so den Kaiser von seiner Basis an der Weichsel bei Thorn abschneiden zu wollen. Hiergegen betont er nun, daß dieses ein Irrtum und er auf die untere Weichsel basiert sei und die Verbindungslinie Marienwerder, Marienburg, Danzig angenommen habe, deshalb ist bis jetzt noch sein Plan, Davout, der möglichst schnell nach Osterode herankommen soll, als Drehpunkt zu nehmen und den Feind unter Umfassung seines rechten Flügels von Königsberg abzudrücken. Es hat also der Kaiser am Abend des 6. Juni: Victor bei Spanden, Braunsberg jedoch bleibt durch die Division Dupont besetzt; Soult bei Liebstadt; Ney bei Deppen; Davout bei Allenstein; Lannes und Mortier in der Gegend von Christburg; die Kavallerie auf den verschiedenen angegebenen Punkten zusammengezogen. Vor ihm steht Bennigsen bei Heiligenthal, Vortruppen an der Passarge; Lestocq bei Mehlsack und Heiligenbeil, die Vorposten gleichfalls bis an die Passarge.

Am 7. beginnt aus dieser Sachlage der Umschwung. Bennigsen hat eingesehen, daß sein Zweck, eins der feindlichen Korps vereinzelt zu fassen, vereitelt ist, und er nun in Minderzahl vor der jedenfalls bald vereinigten Armee des Kaisers steht; er beschließt daher, in eine günstige Defensivstellung zurückzuweichen. Zunächst geht er, um dieses

einzuleiten, am Abend dieses Tages nach Queetz zurück. Der Kaiser dagegen erkennt, daß des Gegners Offensiventschluß an den Brückenköpfen der Passarge sein Ende gefunden hat, und gedenkt, seinerseits zur Offensive vorzugehen, sobald er nur alle seine Korps in der Hand hat. Hierzu wird noch der 7. benutzt; Lannes und Mortier werden auf Mohrungen herangezogen, ebendaselbst und bei Deppen werden Murats Divisionen vereinigt, zugleich aber auch Soult und Victor angewiesen, über die Passarge vorzugehen, um des Gegners Absichten zu erkennen. „Ich suche immer noch zu erraten, was der Feind eigentlich hat tun wollen; alles dieses hat mir sehr den Anschein eines unüberlegten Streiches. Ich vereinige heute meine Infanterie- und Kavalleriereserven bei Mohrungen und werde versuchen, den Feind aufzufinden und ihn in eine allgemeine Schlacht zu verwickeln, um damit zu Ende zu kommen."[1]) Er selbst begibt sich gegen Abend zu Ney und nimmt dann sein Hauptquartier in Alt-Reichau.

Am 8. morgens geht Soult über Elditten auf Wolfsdorf vor und verdrängt von dort ohne besondere Schwierigkeit feindliche Truppen, während Victor durch verschiedene Scheinangriffe Lestocq beschäftigt; in der Front läßt der Kaiser bei Deppen heute nur Rekognoszierungen über die Passarge gehen. Die feindliche Hauptarmee geht mittlerweile nach Glottau und dann in der Nacht bis Gutstadt zurück. Am folgenden Morgen bricht der Kaiser bereits um 3 Uhr früh auf und dringt mit seiner ganzen Armee auf Gutstadt vor; die feindliche bei Queetz stehende Nachhut wird verdrängt, und am Abend steht die Hauptmasse der Armee in und hinter Gutstadt, Davout bei Ankendorf, Soult bei Altkirch; Mortier ist noch einen Marsch zurück jenseits der Passarge. Bennigsen hat seinen Rückzug fortgesetzt und Heilsberg erreicht; dort bezieht er eine schon früher vorbereitete und verschanzte Stellung rittlings der Gutstadter Straße, mit dem rechten Flügel an die Alle, mit dem linken an den sumpfigen Simser Bach gelehnt.

Der Kaiser jedoch hatte nicht den Plan, auf dem rechten Alle-Ufer zu folgen, er wollte vielmehr des Gegners rechten Flügel völlig umfassen und ihn von seiner Verbindung mit Königsberg abschneiden; hierzu bestimmt er, daß Soult und Lannes, denen Murat vorangehen soll, auf dem linken Alle-Ufer marschierend, sich gegen Heilsberg wenden, um den Gegner dort festzuhalten, während Davout und Mortier die weitere

---

[1]) An Bernadotte. Saalfeld 7. Juni 11 Uhr morgens.

Umgehung ausführen, und er Ney und die Garde in Reserve behält. Victor soll fortfahren, Lestocq zu beschäftigen.

In Ausführung dieser Befehle stößt also Murat am 10. um 8 Uhr morgens bei Launau auf eine schwache russische Vorhut, die dort auf dem linken Alle-Ufer stand, und drängt sie nach Bewernicken zurück; Soult marschiert dann auf und bemächtigt sich, trotzdem nun die Russen von dem rechten Ufer mehr und mehr Kräfte herüberziehen, des Dorfes Lawden, während Murat weiter über Langwiese vorgeht. Zwar zieht jetzt Bennigsen fortdauernd Truppen vom rechten Alle-Ufer nach dem linken hinüber, dennoch bleibt der Gegner im Vorschreiten, und die Russen müssen auf Heilsberg zurückweichen. Gegen 10 Uhr war der Kaiser auf dem Gefechtsfelde eingetroffen; als er nunmehr sah, daß die Russen, ohne bis jetzt besonders hartnäckigen Widerstand geleistet zu haben, sich auf Heilsberg zurückziehen, läßt er sogleich Murat und Soult nachdrängen, obschon er sonst noch nichts zur Stelle hat, denn es lag ja in seinem allgemeinen Plane, den Gegner hier möglichst zu fesseln und zu beschäftigen.

Jedoch unmittelbar vor Heilsberg stößt er gegen 6 Uhr abends an den dort errichteten Schanzen auf starken Widerstand; bald ermannt sich sogar der Gegner zum Gegenstoße und wirft die Franzosen mit großem Verluste hinter den Spuibach zurück. Gleich nach 9 Uhr erscheint jedoch auch Lannes auf dem Schlachtfelde, und der Kaiser, ungehalten darüber, den Tag mit einem Mißerfolge enden zu sehen, wirft ihn sogleich den Russen entgegen, aber auch er muß, nachdem er die schwersten Verluste erlitten, bald wieder zurück. Es war 11 Uhr vorbei, und die Nacht machte, wie einer der Mitkämpfer, Savary, gesteht, sehr zu rechter Zeit für die Franzosen, dem Kampfe ein Ende. Von den anderen Korps hat Davout Altkirch erreicht, Ney und die Garden schließen nach Gutstadt auf, Mortier kommt in die Gegend von Heiligenthal. Der Kaiser schlägt für die Nacht sein Biwak auf den Hügeln nordwestlich Bewernicken auf; der schließliche Mißerfolg des Tages hatte ihn verstimmt, jedoch glaubte er den Gegner am nächsten Morgen vor sich abziehen zu sehen und somit doch den Eindruck des Siegers zu machen.

Allein der Anbruch des 11. Juni enttäuschte ihn; die russische Armee ist noch bei Heilsberg in ihrer Stellung geblieben, und der Kaiser, durch die schweren Verluste des gestrigen Tages über die Widerstandskraft derselben belehrt, will heute zunächst die Masse seiner Armee mehr heranziehen und die Umgehung beginnen, ehe er sich von neuem auf

eine Waffenentscheidung einläßt. Demgemäß zieht er Ney und die Garden nach Launau, Mortier nach Altkirch heran, während Davout auf Großendorf marschiert und so Bennigsens rechte Flanke gewinnt. Diese letztere Bewegung macht dessen Stellung bei Heilsberg unhaltbar, und somit zieht er mit Einbruch der Nacht seine Armee auf das rechte Alle-Ufer zurück und marschiert nach Bartenstein ab, wo er den 12. nachmittags eintrifft.

Am Morgen des 12. setzt sich dann auch der Kaiser, die Stellung von Heilsberg geräumt sehend, in Marsch, jedoch nicht, um der russischen Armee zu folgen; er schlägt vielmehr die Richtung auf Preußisch-Eylau ein, um sich so Bennigsen vor Königsberg vorzulegen; hinter den Russen wird nur einige Kavallerie hergesendet. Somit kommt Davout nach Preußisch-Eylau, Murat, Soult und Lannes folgen auf der Eylauer Straße, Ney geht nach Eichhorn, Mortier nach Heilsberg; ebendorthin kommt das kaiserliche Hauptquartier. Auch Victor erhält nun Befehl, auf Preußisch-Eylau heranzukommen, nachdem er schon am Morgen des 10. angewiesen worden war, Lestocq über Mehlsack zurückzuwerfen. Auf diesem Flügel hatte man sich bis zum 11. abends ruhig gegenübergestanden, dann jedoch brach in der Nacht, dem Befehle entsprechend, Victor über Spanden vor und marschierte auf Mehlsack. Lestocq, der den ersten mit diesem Befehle an Victor gesandten Offizier aufgefangen hatte, hatte dadurch von dessen Absichten Kenntnis erlangt und zieht sich am 12. vor Tage nach Zinten zurück.

Noch in der Nacht vom 12./13. bricht Bennigsen wiederum auf, erreicht morgens Schippenbeil und nimmt hinter der Stadt Stellung; bald jedoch von der Anwesenheit der Franzosen schon bei Domnau in Kenntnis gesetzt, nimmt er gleich den Weitermarsch nach Friedland auf, und dort trifft dann die Armee im Laufe des Abends ein. Lestocq ist an diesem Tage auf Königsberg zurückgewichen und hat sich am Nachmittage vorwärts dieser Stadt bei Gollau aufgestellt.

Der Kaiser, der am frühen Morgen des 13. in Preußisch-Eylau eintrifft, ist in Ungewißheit über die Marschrichtung Bennigsens. Um 11 Uhr gibt er also Murat den Befehl, auf Königsberg vorzugehen, um die Sachlage aufzuklären; schon vorher sind in gleicher Richtung Soult auf Königsberg und Davout auf Wittenberg in Marsch gesetzt worden, während Lannes in der rechten Flanke nach Lampasch geschoben wird und seine Kavallerie nach Domnau vortreiben soll. Ney, Mortier und Victor sollen sämtlich nach Preußisch-Eylau herankommen. So wird dann der Kaiser im Mittelpunkte seiner Bewegungen abwarten,

auf welchem Punkte er die bei Eylau vereinigte Masse endgültig in die Wagschale werfen will.

Am Nachmittage erfährt er Bennigsens Marsch nach Schippenbeil, und weist nun Lannes an, sich nach Domnau zu begeben. Mittlerweile war Murat bei Gollau auf Lestocq gestoßen, kann ihm aber mit der Kavallerie nichts Ernstliches anhaben. Von Lannes wird dann gegen Abend gemeldet, daß sich der Feind bei Friedland zeige, der Kaiser meint jedoch, daß es nicht seine Hauptkräfte sein werden; er befiehlt daher Lannes, auf Friedland vorzumarschieren, und begnügt sich damit, ihm nur noch die Kavallerie-Division Grouchy zu überweisen. Dagegen sollen Murat, Soult und Davout ihren Marsch nach Königsberg fortsetzen und so schnell als möglich in dieser Stadt anlangen. Somit stehen am Abende des 13.: Murat bei Wittenberg, hinter ihm am Frisching Davout, Soult bei Kreuzburg, Ney bei Schmoditten, Mortier bei Lampasch, er bricht jedoch noch in der Nacht auf, um Lannes zu folgen; die Garde und Victor bei Preußisch-Eylau. Lannes ist im Marsche über Domnau auf Friedland.

Am 14. Juni gegen 3 Uhr morgens erscheint die Spitze von Lannes, die Division Oudinot, vor Friedland und nimmt bei Posthenen am Mühlenfließe Stellung. Bennigsen, der zwar immer noch den Gedanken des Weitermarsches nach Wehlau festhält, beschließt jedoch, sich vorher auf Lannes zu werfen, da er glaubt, ihn vereinzelt fassen und so einen Teilerfolg erringen zu können; somit beginnt er seine Armee durch Friedland auf das linke Alle-Ufer zu führen und dort aufmarschieren zu lassen; um 9 Uhr ist dieses so geschehen, daß Heinrichsdorf vor dem rechten Flügel liegt, der linke stößt an den Sortlacker Wald.

Nunmehr will Bennigsen vorgehen, und zwar zunächst sich mit dem rechten Flügel Heinrichsdorfs bemächtigen, welches Lannes gleichfalls, sich weit ausdehnend, besetzt hatte. Zu gleicher Zeit jedoch trifft daselbst die Spitze von Mortier, Division Dupas, ein; die Russen werden abgewiesen und gehen in ihre vorige Stellung zurück, wo sie die nächsten Stunden stehen bleiben, ohne etwas von Bedeutung zu unternehmen; nur das Feuergefecht dauert in wechselnder Stärke noch fort. Während dieser Zeit trifft zunächst noch der Rest von Lannes und sodann auch Ney, die Garde und Victor ein, welche von dem Kaiser, den Lannes verschiedentlich von dem Stande der Angelegenheiten benachrichtigt hatte, eiligst dorthin in Marsch gesetzt worden sind. Der Kaiser, selbst vorauseilend, erreicht das Schlachtfeld um Mittag,

und, Bennigsens Untätigkeit sich zu Nutzen machend, bereitet er die Stellungen und rekognosziert eingehend den Feind; demnächst gibt er dann um 3 Uhr, als alle seine Korps heran sind, in seinem Biwak bei Posthenen den Angriffsbefehl aus, welchen ich hier wörtlich hersetze, als ein Beispiel, wie einfach und klar der Kaiser befahl, wie er nur an die nächsten Instanzen unter ihm sich wandte, die Einzelheiten und die Ausführung diesen überließ und nur in festen, großen Zügen das Ganze anordnete.

„Der Marschall Ney bildet den rechten Flügel von Posthenen bis gegen Sortlack und lehnt sich an die jetzige Stellung des Generals Oudinot. Der Marschall Lannes bildet die Mitte, welche links von dem Marschalle Ney bei Heinrichsdorf beginnt, bis etwa gegenüber dem Dorfe Posthenen. Die Grenadiere von Oudinot, welche augenblicklich den rechten Flügel des Marschalls Lannes bilden, schieben sich unmerklich nach links, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken. Der Marschall Lannes wird seine Divisionen so viel als möglich zurücknehmen und dadurch die Möglichkeit gewinnen, sich in zwei Treffen aufzustellen. Der linke Flügel wird durch den Marschall Mortier gebildet und dehnt sich, unter Festhaltung von Heinrichsdorf und der Königsberger Straße, gegenüber dem rechten russischen Flügel aus. Der Marschall Mortier wird niemals vorgehen, da die Bewegung durch unseren rechten Flügel geschehen soll, welcher um den linken herumschwenkt.

Die Kavallerie des Generals Espagne und die Dragoner des Generals Grouchy, vereinigt mit der Kavallerie des linken Flügels, werden so manövrieren, daß sie dem Feinde den größtmöglichen Schaden zufügen, sobald er, durch den kräftigen Angriff unseres rechten Flügels gedrängt, die Notwendigkeit, den Rückzug anzutreten, fühlt.

Der General Victor und die Kaiserliche Garde zu Fuß und zu Pferde bilden die Reserve und werden bei Grünhof, Bothkeim und hinter Posthenen aufgestellt.

Die Dragoner-Division Lahoussaye wird an die Befehle des Generals Victor gewiesen; die Dragoner-Division Latour-Maubourg wird dem Marschall Ney gehorchen; die schwere Kavallerie-Division des Generals Nansouty wird zur Verfügung des Marschalls Lannes stehen und mit der Kavallerie des Reservekorps in der Mitte fechten.

Ich werde mich bei der Reserve befinden.

Es wird immer von rechts vorgegangen, und die Initiative der Bewegung ist dem Marschall Ney zu überlassen, welcher meine Befehle zum Beginne abwarten wird.

Mit dem Augenblick, wo der rechte Flügel gegen den Feind vorgeht, müssen alle Kanonen auf der ganzen Linie ihr Feuer in der nützlichen Richtung, um den Angriff dieses Flügels zu unterstützen, verdoppeln."

In diesem Befehle ist alles Wesentliche enthalten, jeder erfährt, was für den Gang der Ereignisse von ihm erwartet wird, und welches seine Stelle in der Schlachtordnung ist; eine Reserve ist ausgeschieden, der Platz des Oberkommandierenden bezeichnet und der Beginn des Angriffes ihm vorbehalten. Dagegen vermeidet es der Kaiser, nach der Karte Bestimmungen zu treffen oder Plätze so genau anzuweisen, daß die Truppe im Gelände selbst nachher entweder versucht, den Befehl unbedingt auszuführen und damit auf ungeahnte Schwierigkeiten stößt, oder dann doch von dem Befehle abweichen muß, was dann um so schlimmer wirkt, je genauer die Bestimmung des Befehles war. Wer zu genau befehlen, alles vorher bedenken will, gewöhnt nur an Unselbständigkeit, ohne dadurch den Erfolg seiner Anordnungen mehr zu sichern. Wir sehen also, daß des Kaisers allgemeiner Gedanke hier ist, den Feind mit dem linken Flügel nur zu beschäftigen, während er mit dem rechten einen durch das Feuer der gesamten Artillerie unterstützten Stoß auf Friedland führt, des Feindes Brücken nimmt, ihm so den Rückzug verlegt und ihn der Vernichtung preisgibt.

Um 5 Uhr gibt der Kaiser das Zeichen zum Angriffe. Bennigsen hatte schon den Rückzug hinter die Alle eingeleitet, als die Truppen durch den Angriff des Feindes wieder zum Frontmachen gezwungen werden. Dem Befehle gemäß eröffnete Ney die Bewegung, indem er längs der Alle auf Friedland vorstieß. Er gelangt zwar bis nahe vor die Stadt, wird aber von dem bis dorthin zurückgegangenen linken russischen Flügel mit so überwältigendem Feuer empfangen, daß das Korps stutzt und in Verwirrung zu geraten beginnt; diesen Augenblick benutzen die Russen zum Gegenstoße, und Ney wird völlig geworfen.

Allein inzwischen hatte der Kaiser schon Victor über Posthenen vorgezogen, und dessen vorderste Division, Dupont, bricht mitten durch die aufgelösten Truppen Neys durch und wirft ihrerseits die Russen gegen Friedland zurück. Unmittelbar darauf führt der General Senarmont die gesamte Artillerie des Korps Victor, 36 Geschütze, die er unter

seinem Befehle vereinigt hat, in einer Masse bis dicht an die russische Linie vor, und deren Feuer auf die sich bei Friedland zusammendrängenden Russen steigert die Verwirrung aufs äußerste; die Russen ziehen sich nun, so schnell es gehen will, durch Friedland und über die Alle zurück, während Ney, der sich einigermaßen wieder gesammelt hat, nachdrängt und Dupont, das Mühlenfließ überschreitend auf der Königsberger Straße in die Stadt eindringt; um 8 Uhr ist sie in den Händen der Franzosen. In der Mitte und auf dem linken Flügel waren Lannes und Mortier, des Kaisers Plane gemäß, zunächst stehengeblieben und hatten sich damit begnügt, einen Angriff des russischen rechten Flügels abzuweisen; dieser tritt dann infolge der oben geschilderten Ereignisse auch den Rückzug nach Friedland an, um über die untere Allebrücke abzuziehen, allein Lannes drängt nach, die Brücke wird vorzeitig, ehe die Russen ganz herüber sind, abgebrannt, und die zurückbleibenden Massen ihres rechten Flügels werden durch das Artilleriefeuer vernichtet.

Die Nacht war damit völlig eingebrochen, und Bennigsen geht während derselben auf Wehlau zurück. Während der Kaiser so bei Friedland schlug, waren am 14. Murat, Soult und Davout weiter auf Königsberg vorgedrungen, hatten Lestocq in die Werke dieses Platzes zurückgedrängt und umschlossen denselben nun auf dem linken Pregelufer.

Der Krieg war mit Friedland beendet. In den nächsten Tagen zieht sich Bennigsen, nachdem er am Vormittage des 15. bei Wehlau den Pregel überschritten hat, nach Tilsit zurück, wohin auch Lestocq nach Aufgabe Königsbergs herankommt. Am 18. überschritt dann die Armee den Niemen. Der Kaiser war Bennigsen auf dem rechten Alle-Ufer nur mit einiger Kavallerie gefolgt; mit der Masse seiner Armee geht er längs des linken Ufers auf Wehlau, wo er am 16. und 17. den Pregel überschritt; am 18. steht er in der Gegend vorwärts Groß-Schirrau und hat sein Hauptquartier in Groß-Skaisgirren. Er ist entschlossen, „auf Tilsit zu marschieren und dem Feinde eine Schlacht zu liefern, wenn er die Prahlerei begeht, Miene zu machen, uns zu erwarten;“[1]) sollte aber der Feind, ohne Frieden zu schließen, den Rückzug in das Innere Rußlands antreten, so wird er dann nicht folgen, sondern, wieder zur Defensive zurückkehrend, den Korps Erholung gönnen und am Niemen den abermaligen Anmarsch des Gegners er-

[1]) An Murat.

warten. Tags darauf, am 19., zieht Murat in Tilsit ein. An demselben Tage werden jedoch Waffenstillstandsanträge, die Bennigsen macht, vom Kaiser angenommen und die Feindseligkeiten damit beendet.

Die Schlacht von Friedland war zwar, wie Jena, aus einer Begegnung mit dem Feinde, da, wo es der Kaiser nicht erwartete, entstanden, dennoch aber trägt sie gar nicht das Kennzeichen der Begegnungsschlacht, sondern ist, ganz wie Austerlitz, eine planmäßig vorbereitete und eingeleitete gewesen. Zwei Umstände sind für die taktische Entscheidung der Schlacht von Gewicht, die Leitung der Truppenkörper und die volle Ausnutzung der Gefechtskraft der Truppe. Gefechtskraft aber ist für die neuere Taktik Feuerkraft, denn „durch das Feuer und nicht durch den Stoß werden heutzutage die Schlachten entschieden".[1]) Die Leitung der Truppen ist Tat des Führers, und wir sahen schon bei Austerlitz, wie sehr der Kaiser darin Meister war. Die Möglichkeit des anderen Umstandes aber beruht auf der Organisation und Ausbildung der Armeen selbst, auf dem Besitze nämlich einer praktischen Gefechtsform und auf der gründlichen Schießausbildung des einzelnen. Besitzt die Truppe nicht die geeignete taktische Form, um ihre Schießfertigkeit zur Geltung zu bringen, so kann sie, wie die Engländer neuerdings in Afrika, selbst vor Wilden scheitern; wird dagegen der einzelne nicht sorgfältig genug im Schießen ausgebildet, so kann das vorzüglichste Gewehr und die beste taktische Form nicht die volle, ihnen innewohnende Kraft des Feuers zur Geltung bringen. Der Kaiser hat das wohl gewußt. „Es genügt nicht, daß der Soldat schießt, er muß auch gut schießen";[2]) und die richtige taktische Form hatte er in den dichten Schützenschwärmen gefunden, die seinen Angriffen voraufgingen, sie einleiteten, ja oft entschieden. Auch die Bedeutung des Artilleriefeuers erkannte und betonte er sehr. „Eine gute Infanterie ist ohne Zweifel der Nerv der Armee, aber wenn sie lange gegen eine überlegene Artillerie zu kämpfen hätte, so würde sie entmutigt und zertrümmert werden",[3]) und für die Verwendung hatte er den Grundsatz: „Das Geschütz, wie alle anderen Waffen, muß in Masse vereinigt werden, wenn man einen bedeutenden Erfolg erlangen will",[4]) von dessen Ausführung uns Senarmonts Auftreten ein Beispiel gibt.

[1]) N. Mém. Essai sur la fortification de campagne. XXXI. 551.
[2]) An Eugen. Posen 5. Dezember 1806.
[3]) Dix-huit Notes etc. XXXI. 395.
[4]) An Eugen. Schönbrunn 16. Juni 1809 5 Uhr abends.

In strategischer Beziehung gehört dieser Feldzug von Friedland zu den interessantesten des Kaisers und muß viel Nachdenken veranlassen. Der große Kritiker dieses Zeitabschnittes hat die Anlage des in Rede stehenden Feldzuges nicht gebilligt. Bei Gutstadt angekommen, öffneten sich dem Kaiser zwei Wege, entweder auf dem rechten Alle-Ufer vorgehen, den rechten Flügel vornehmen und den Gegner auf Königsberg und gegen das Meer zurückwerfen; dies würde, wie Jomini sagt, die Strategie vorgeschrieben haben; oder auf dem linken Alle-Ufer vorgehen, den linken Flügel vornehmen, den Gegner von Königsberg abschneiden und ihn völlig zurückwerfen, aber allerdings in der Richtung auf seine Grenze; dies ist, was der Kaiser tat. Die kritische Betrachtung und Verfolgung des Feldzuges auf der Karte wird immer zu dem Ergebnisse gelangen müssen, Jomini beizupflichten; mit der Operation gegen die linke Flanke des Feindes wurde der Krieg selbst entschieden, mochte nun Bennigsen nach Königsberg hineingeworfen oder an die See gedrückt werden. Was war es also, das den Kaiser bewogen hat, links abzumarschieren?

Entgegengesetzt seinem ganzen bisherigen Auftreten, waren es die Rücksichten auf, wenn auch an und für sich wichtige, Nebenumstände. Er hatte seine Verbindungslinie auf Danzig in eine sehr fruchtbare Gegend verlegt. Den Druck des Mangels hatte er soeben zu verspüren gehabt; es war schwer, die rückwärtigen Verbindungen nun wieder auf Thorn, und unangenehm, sie durch eine erschöpfte Gegend zu verlegen; die Armee stand schon mehr nach links als nach rechts hin ausgedehnt, und der Feind wollte, wie es schien, ganz gern nach Königsberg; es ist ja aber an und für sich immer richtig, des Feindes Absichten zu durchkreuzen. Das alles waren gute und praktische Gründe, die den Kaiser zu seinem Verfahren veranlaßt haben.

Dennoch aber muß man sagen, daß es eben das Merkmal des genialen Feldherrn gegenüber dem tüchtigen General ist, alle solche Schwierigkeiten für nichts zu achten und zu überwinden, wenn es gilt, mit klarem Blick den Punkt zu erfassen, welcher das Ganze unbedingt entscheidet. Für einen Bennigsen, einen Soult würde die Operation von Friedland mit Recht höchst ruhmvoll, der kräftigen und vorzüglichen Ausführung wegen, gewesen sein; der Kaiser hat uns an Größeres gewöhnt. Er hat uns gewöhnt, schon in der Anlage seiner Operationen so sehr den strategischen Gedanken, der notwendig zu der endgültigen Entscheidung führen muß, zu erkennen, daß er eben gerade darin uns vorbildlich geworden ist. Hier aber ist es anders, und der

Erfolg beweist die Richtigkeit der theoretischen Folgerung Jominis. Trotz glänzender Ausführung seines Planes, trotz eines vollen Sieges mußte der Kaiser, am Niemen angekommen, erkennen, daß er noch nicht endgültig Herr der Entschlüsse des Gegners, der Sachlage sei, daß der geschlagene Feind durch einen einfachen Rückzug in seine Grenzen ihn wieder zur Defensive bringen könne. So war die Lage nach Marengo, nach Ulm, nach Jena nicht gewesen und hätte es nie werden können. Was wurde denn, wenn Bennigsen nach Rußland hineinging, vielleicht sogar, wie er es gekonnt hätte, ohne geschlagen zu sein, wenn der Kaiser Alexander nicht Frieden schloß? Zu folgen war unmöglich und hätte nur zu einem Vorspiele von 1812 geführt, und defensiv am Niemen stehen bleiben, ja dazu mußte sich dann der Kaiser entschließen, und, wie wir gesehen haben, hatte er sich auch dazu entschlossen, aber was für ein Ergebnis nach diesem Feldzuge! Somit hat allerdings die Operation von Friedland abermals bewiesen, daß die Entschlossenheit und Tatkraft in der Ausführung im Kriege die Hauptsache ist, denn den Sieg erhielt der Kaiser, und sicherlich, er war verdient; aber die unerbittliche Folgerichtigkeit des strategischen Gedankens, die unabwendbar zur Entscheidung des Ganzen führen muß, ist hier nicht zu erkennen.

Die Hochflut des militärischen Genies im Kaiser beginnt zu stehen und jenes Wellenspiel zu zeigen, welches zwar noch nicht die Ebbe und noch der größten Kraftäußerung fähig, aber doch auch nicht mehr die steigende und anschwellende Flut ist.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

Napoleon als Feldherr.

Von

Graf Yorck v. Wartenburg,
weiland Oberst im Generalstabe des Armee-Oberkommandos in Ostasien,
früher Oberst und Abtheilungschef im Großen Generalstabe.

Zweiter Theil.

Niemand, ich selbst ausgenommen, hat mir geschadet;
ich kann sagen, daß ich mein einziger Feind gewesen bin.
O'Meara, Napoleon in der Verbannung. I. 465.

Dritte Auflage.

Mit einer Karte des russischen Kriegsschauplatzes und einer Skizze.

Berlin 1901.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.

Vorwort zum zweiten Theile.

Die günstige Aufnahme, welche das gewagte Unternehmen, Napoleon in seinem strategischen Denken einheitlich zu schildern, bei der Kritik gefunden hat, war mir ein Stachel, der Studie zweiten Theil, der schon weit vorgeschritten war, zum Abschlusse zu bringen, trotz mancher gerade jetzt dieser Arbeit sich entgegenstellenden Schwierigkeiten. Möge auch dieser Beschluß der Arbeit der gleichen Aufmerksamkeit des lesenden Publikums theilhaftig werden. Für das baldige Erscheinen dieses Bandes ist insbesondere auch meinerseits dem Herrn Premier-Leutnant im Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment v. Kameke zu danken, welcher sich der Mühe unterzogen hat, die beigefügte Karte des russischen Kriegsschauplatzes anzufertigen.

Auch für diesen Band muß ich darauf aufmerksam machen, daß eine vollständige, genaue und allen Theilen gerecht werdende Geschichte der Napoleonischen Feldzüge zu schreiben ich mir nicht als Aufgabe gesteckt habe, sondern daß die Darstellung der Feldzüge lediglich den Gesichtspunkten entsprechend ist, die für Beurtheilung des französischen Feldherrn maßgebend sind.

In dem ersten Theile hatte meine Darstellung dem aufsteigenden Gestirne des Feldherrn zu folgen, seinen zunehmenden Glanz zu bewundern, dieser zweite will versuchen, die Art des Laufes und die elementare Nothwendigkeit nachzuweisen, mit welcher dasselbe seine Bahn von der Sonnennähe wieder abwärts zieht.

Und wenn es im ersten Theile geschienen haben kann, als ginge ich zu sehr dem Worte nach:

„Den lieb ich, der Unmögliches begehrt",

so darf ich doch glauben, daß man in diesem zweiten Theile zu erkennen vermag, wie ich auch der ruhigeren Ermahnung des gleichen Dichters nicht uneingedenk gewesen:

„Der Mann ist vielfach groß, den Du Dir auserwählt,
Du kannst Dich lang an seinen Werken üben;
Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt:
Man muß die Kunst und nicht das Muster lieben."

Dezember 1885.

Inhalt.

1808.

1809.

1812.

1813.

1814.

1815.

1808.

Kapitel I.

Spanien.

Tilsit schuf vor den staunenden Augen der Mitwelt eine Machtfülle, wie solche die Geschichte seit Attila nicht wieder in den Händen eines Einzelnen vereinigt hatte. Die Staaten des Festlandes waren eingeschüchtert, geschwächt oder demüthige Vasallen des Gewaltigen geworden, und dieser, die Hand auf der Karte Europas, rief aus: „Alles dieses ist mein, oder wird mir bald gehören, ich kann schon jetzt darüber verfügen."[1]) Nur Rußland schien noch Unabhängigkeit und Selbstbestimmung zu besitzen, aber auch diesen Staat hatte der starke Feldherr schon erschüttert, der listige Politiker schon verführt, und es bedurfte nur noch des großen Staatsmannes, um ihn völlig und dauernd zu gewinnen.

Allein des Kaisers Gedanken gingen andere Wege. Es ist dem Staatsmanne eigen, Geduld zu bewähren, die rechte Zeit für das Reifen seiner Pläne abzuwarten und bis dahin seine That zu verschieben, dem Feldherrn aber, nie zu verschieben, rastlos die Zeit auszunutzen, denn ihm ist die Gewalt das Mittel zum Ziele. Für Beide, den Staatsmann wie den Feldherrn, kommt es zumeist auf das Erfassen des günstigen Augenblickes an, aber während der Erstere hierzu mehr der Geduld und der kalten Berechnung bedarf, wird dem Letzteren Leidenschaft und Kühnheit erforderlich sein, nicht als könne der Staatsmann der Leidenschaft oder der Feldherr der Berechnung ganz entbehren, in ihrem Handeln wird aber diese eine Seite mehr zurücktreten, es wird leichter der Staatsmann durch zu viel ungeduldige Kühnheit und der Feldherr durch zu viel vorsichtige Berechnung fehlen, als umgekehrt.

[1]) Lucian Mém. III. 113.

Und gerade jetzt sollte der Kaiser ein großes Beispiel geben, wie wenig seine ungeduldig nach der Weltherrschaft strebende Seele den Zwang, die rechte Zeit abzuwarten, ertrug, wie wenig er noch sein eigenes Wort beachtete: „Die Zeit ist die große Kunst der Menschen; das, was 1810 geschehen soll, kann nicht 1807 gethan werden. Die gallischen Nerven fügen sich nicht dieser großen Berechnung der Zeit, jedoch allein durch diese Rücksicht bin ich erfolgreich gewesen in Allem, was ich gethan habe."[1]) Noch konnten die bisherigen Eroberungen nicht als gesichert angesehen werden, und schon schreitet er zu neuen. Mit unendlicher List bahnt er die Eroberung Spaniens an. Der Vertrag von Fontainebleau ebnet seinen Truppen die Wege zum Einmarsche, er besetzt das Land und die Hauptstadt; Bayonne liefert ihm dann die Herrscherfamilie und diese selbst ihm ihre Rechte aus, und an ihre Stelle setzt er Joseph als König von Spanien ein.

Allein „diese Verträge wurden durch das spanische Volk nicht bestätigt",[2]) es erkennt die von Karl und Ferdinand vollzogene Abdankung nicht an, sondern erhebt sich einmüthig gegen die Fremdherrschaft. Eine neue militärische Aufgabe wird damit dem Kaiser gestellt, die Bezwingung einer allgemeinen Volkserhebung in einem großen Lande, und zwar in einem Lande, welches, durchklüftet von regellosen Bergzügen, versehen mit nur gering entwickeltem Straßennetz, bewohnt von einem in materiellen Bedürfnissen anspruchslosen, heftig und tief erregbaren Volke, begabt mit der Kraft provinziellen Sonderlebens trotz voller Bewahrung des Gedankens der Zusammengehörigkeit, zur Durchführung eines Volkskrieges besser geeignet war als irgend eines in Europa. Wir werden nun zu sehen haben, wie der Kaiser diese Aufgabe löste.

Das Bild, welches die Vertheilung seiner Streitkräfte auf der Halbinsel zu Ende Mai 1808 gab, war das folgende: Murat war in Madrid als der Stellvertreter des Kaisers mit dem Oberbefehle betraut, er hatte in und um diese Hauptstadt 30 000 Mann unter Moncey; Junot, 25 000 Mann, stand in Portugal; Bessieres hatte 25 000 Mann, davon 13 000 in Alt-Castilien und 12 000 unter Verdier in Aragon; in Catalonien waren unter Duhesme 13 000 Mann, und endlich stand Dupont mit 24 000 Mann am Tajo in der Gegend von Toledo. Der Kaiser selbst fährt zunächst fort, in Bayonne zu verweilen und die Angelegenheiten des spanischen Kriegsschauplatzes von

[1]) An Joseph. Osterode, 1. März 1807. — [2]) An Laforest. Paris, 7. Nov. 1810.

dort aus zu überwachen. Einstweilen sieht er die Sachlage in keiner Weise als bedenklich an, meint, mit Entsendung einzelner Kolonnen nach allen Seiten hin des Aufstandes schnell Herr zu werden, und ermahnt seine Generale nur zu recht entschlossenem Verfahren. „In dieser Art des Krieges taugt eine rückgängige Bewegung niemals etwas. . . . . . Die rückgängigen Bewegungen sind gefährlich im Kriege, sie dürfen in einem Volkskriege niemals angewendet werden. Die Meinung thut mehr als die Wirklichkeit."[1]) Somit werden denn Moncey mit 10 000 Mann auf Valencia, Dupont mit 9000 Mann nach Andalusien, Bessieres' Truppen in die verschiedenen Hauptorte Alt-Castiliens und bis nach Santander entsendet.

Jedoch der Erfolg entspricht nicht den Erwartungen. Moncey scheitert vor Valencia und zieht sich nach Alvacete zurück; Dupont giebt das schon eingenommene Cordova wieder auf und weicht nach Andujar; Bessieres wird durch Erhebungen in Logroño, Palencia, Valladolid gezwungen, auf das Unternehmen gegen Santander zu verzichten. Letzteres ist dem Kaiser störend, der Schlag gegen Santander war ihm wichtig gewesen, denn wenn dort etwa eine englische Armee landete, so konnte sie mit einem Vorstoße längs des Ebro die Verbindungen der Truppen in Spanien gefährden. Auch in Aragon gestaltet sich die Sachlage ernsthafter, der Widerstand der Spanier fand dort in Saragossa einen festen Stützpunkt und in Palafox einen kraftvollen Führer. Die Franzosen müssen Belagerungsgeschütz heranschaffen, und mit einem neueingetroffenen Korps von 6000 Mann, wozu er selbst von seinen Truppen noch 2000 hinzufügt, unternimmt Verdier die regelmäßige Belagerung von Saragossa.

Der Kaiser beginnt jetzt den Kriegsschauplatz eingehender zu prüfen und nach gewohnter Weise den entscheidenden Punkt zu suchen, um dort seine Hauptkräfte einzusetzen; die einzelnen Kolonnen nach allen Seiten hin befriedigen ihn jetzt nicht mehr. „In den Bürgerkriegen muß man die wichtigsten Punkte besetzen; man muß sich nicht überall hinbegeben."[2]) Und nun bezeichnet er den Punkt, wo seine Verbindungen laufen und von wo die Hauptstadt bedroht werden kann, als den wichtigsten. „Wenn der General Dupont eine Niederlage erlitte, so wäre das ohne große Folgen. Es würde keinen anderen Erfolg haben, als ihn wieder über das Gebirge gehen zu lassen; aber

---

[1]) An Bessieres. Bayonne, 16. Juni. — [2]) Notiz für den General Savary Bayonne, 13. Juli.

der Schlag, welcher den Marschall Bessieres träfe, würde ein Stoß in das Herz der Armee sein, der den Starrkrampf hervorriefe und sich an allen den äußersten Enden der Armee fühlbar machen würde. . . . Der Zweck aller Anstrengungen der Armee muß sein, Madrid zu bewahren. Dort ist Alles. Madrid kann nur durch die Armee von Galicien bedroht werden."[1]) „Der wichtigste Punkt von allen ist der des Marschalls Bessieres, wie man es schon in der übersendeten Notiz gesehen hat. Man muß Alles thun, damit dieses Korps keine rückgängige Bewegung, keine Niederlage erleidet, das des Generals Dupont kommt nachher. Die Angelegenheiten von Saragossa sind in dritter, die von Valencia erst in vierter Linie. Das ist die wirkliche Sachlage der militärischen Angelegenheiten im Königreiche."[2])

Es gelingt denn auch wirklich Bessieres, zur äußersten Zufriedenheit des Kaisers, die spanischen Streitkräfte aus Leon und Galicien bei Medina-de-Rio-seco zu schlagen, und nachdem die Dinge somit auf dem wichtigsten Punkte eine gute Wendung erhalten haben, gewinnt nunmehr der Schauplatz südlich der Sierra Morena die erste Stelle in des Kaisers Berechnungen. „Heute ist der einzige bedrohliche Punkt, und wo man schnell einen Erfolg haben muß, auf der Seite des Generals Dupont",[3]) und so wird derselbe denn bis auf 25 000 Mann verstärkt. Allein nichtsdestoweniger gelingt es den Spaniern, ihn an der Sierra Morena in dem Engpasse von La Carolina zu umringen, und Dupont muß bei Baylen mit seinem gesammten Korps die Waffen strecken.

Dieser Rückschlag war von bedeutender Wirkung. Die nächste Folge war, daß Madrid aufgegeben werden mußte und daß der Kaiser die Ueberzeugung gewinnt, sein persönliches Eingreifen an der Spitze der Großen Armee sei nöthig, um in Spanien eine entscheidende Wendung herbeizuführen. Seine Ansicht über die augenblickliche militärische Sachlage in Spanien spricht er am 5. August in einer jener „Notes" aus, wie er sie in kritischen Fällen sowohl zur Klärung und Feststellung der eigenen Ueberzeugung als auch zur klaren Darlegung der Sachlage für Andere zu diktiren liebte. Er sagt darin, das Nächste müsse sein, am Duero bei Aranda Stellung zu nehmen, Vedetten auf der Sierra de Guadarrama, während Bessieres über

[1]) Notiz für den General Savary. Bayonne, 13. Juli. — [2]) Notiz für den König von Spanien. Marracq, 14. Juli. — [3]) Notizen über die augenblickliche Stellung der Armee in Spanien. Bayonne, 21. Juli.

Valladolid die Verbindung mit Junot erhält. Sei dieses nicht mehr möglich, so müsse man sich bei Burgos sammeln und an den Ebro zurückgehen, und endlich im schlimmsten Falle habe man die Linie Vitoria—Pamplona einzunehmen, um für die heranrückende Große Armee den Austritt aus den Pyrenäen offen zu halten. Im Uebrigen ermahnt er, einiger unglücklicher Ereignisse wegen nicht gleich den Muth zu verlieren. „Man muß keinen zaghaften Krieg führen und keine feindliche Ansammlung auf zwei Märsche von irgend einem Armeekorps dulden."[1]) „Welches ist der Militär, der auch nur sechs Monate Krieg geführt hat und nicht fühlte, daß man in einer solchen Lage sich gegen die Meldungen verwahren muß, die den Feind überall und mit einem Vergrößerungsglase sehen."[2]) Vor Allem warnt er davor, nur ja kein Kordonsystem anzunehmen, das höchstens gegen den Schmuggelhandel, aber nicht gegen einen Feind brauchbar sei. „Soll man nach zehn Kriegsjahren noch auf solche Dummheiten zurückkommen?"[2]) Auch 1814 hören wir ihn wiederholen: „Se. Majestät billigt den Plan einer Linie von 20 Wegstunden nicht; das ist gut gegen den Schmuggel, aber dieses Kriegssystem hat niemals Erfolg gehabt;"[3]) im Uebrigen beschäftigt er sich auf das Eifrigste mit der Heranführung der Großen Armee aus Deutschland.

Inzwischen nehmen jedoch die Dinge auf der Halbinsel eine immer ungünstigere Wendung an. Infolge von Baylen wird Madrid geräumt, wie es der Kaiser auch vermuthet hatte, aber weder die Linie des Duero noch Burgos glaubt man halten zu können, und so geht die französische Armee bis hinter den Ebro zurück, wo sie sich, 53 000 Mann stark, bei Miranda—Logroño und, unter Aufgabe der Belagerung von Saragossa, bis Milagro aufstellt; auch Catalonien kann Duhesme nicht länger besetzt halten und muß seine sämmtlichen Truppen nach Barcelona zurückziehen. Ungünstiger noch gestaltet sich die Lage Junots, nachdem Anfang August in Portugal 14 000 Engländer unter Wellesley gelandet sind. Junots Angriff auf ihn bei Vimeiro scheitert, und auch diese französische Armee, von ihren Verbindungen mit Spanien abgeschnitten, muß sich ergeben, unter der Bedingung, nach Frankreich zu Schiffe zurückgeführt zu werden.

Der Rückzug hinter den Ebro und die reine Defensivaufstellung der Armee erregt in hohem Maße des Kaisers Mißvergnügen. „Es

[1]) Notiz über die augenblickliche Lage Spaniens. Rochefort. — [2]) Notiz für Berthier. St. Cloud, 16. August. — [3]) An Maison. Paris, 20. Januar.

scheint, daß die Armee kommandirt wird nicht von Generalen, die den Krieg geführt haben, sondern von Postinspektoren."[1]) „Diese Anordnungen scheinen schlecht überlegt zu sein . . . . . . es ist dieses das erste Mal, daß es einer Armee widerfährt, alle ihre Offensivstellungen zu verlassen, um schlechte Defensivstellungen einzunehmen, die Miene zu haben, Schlachtfelder zu wählen, während die Entfernung des Feindes, die tausend und ein verschiedenen Kombinationen, welche statthaben können, nicht die Wahrscheinlichkeit lassen, vorauszusehen, ob die Schlacht bei Tudela, zwischen Tudela und Pamplona, zwischen Soria und dem Ebro, oder zwischen Burgos und Miranda statthaben wird. . . . . . Was den Ebro betrifft, so ist er weniger wie nichts, und man sieht ihn bloß als eine Linie an."[2]) „Die Defensivstellung der spanischen Armee ist durchaus schlecht. Die Stellung am Ebro und besonders das so wichtige Debouchee von Burgos sind nur zu halten, wenn man Tudela besetzt. . . . . . Der Beweis dessen, was wir behaupten, ist, daß das geringste Gerücht das Hauptquartier beunruhigt, weil man nicht in einer guten Aufstellung ist."[3]) „Es scheint, daß nach der Seite von Burgos hin die Armee ohne System ist . . . . . . der Feind wird nicht von Saragossa auf Logroño gehen, wenn man die Offensivstellung von Tudela besetzt."[4])

Des Kaisers Plan ist: 16 000 Mann bei Tudela, ebenso viel bei Burgos, und der Rest der Armee zwischen Logroño und Burgos; „man begreift die Stellung der Armee, offensiv mit dem rechten und offensiv mit dem linken Flügel."[3]) Burgos jedoch bloß mit Kavallerie zu besetzen, widerräth er, denn „heißt das nicht dem Feinde sagen, daß man dort nicht Stand halten wolle, heißt das nicht ihn auffordern, dorthin zu kommen?"[2]) Freilich will aber der Kaiser in Bezug auf solche Maßregeln keine unbedingten Befehle geben, da es „auf 300 Wegstunden und sogar ohne eine Stärkenachweisung der Armee nicht gestattet ist vorzuschreiben, was man thun soll".[2]) Endlich ermahnt er zwar auch, fleißig Nachrichten über den Feind einzuziehen, meint aber doch, die Hauptsache sei immer, eine den Umständen richtig angepaßte Aufstellung zu nehmen, denn auf die Nachrichten, die man im Kriege über den Feind habe, sei doch nicht viel zu geben. „Im

[1]) An Joseph. St. Cloud, 16. August. — [2]) Notiz über die spanischen Angelegenheiten. St. Cloud, 30. August. — [3]) Notiz für Joseph, König von Spanien. St. Cloud, 15. Sept. — [4]) An Berthier. St. Cloud, 8. Sept.

Kriege rechnen die Spione, die Nachrichten für Nichts; sich darauf zu verlassen, würde heißen, das Leben der Menschen auf sehr schwache Berechnungen aufs Spiel zu setzen."[1])

Joseph, der mit Jourdan als Berather zur Seite an der Spitze der Truppen in Spanien steht, sich beständig von dem Kaiser wegen seiner Defensivstellungen getadelt sehend, verfällt nun auf den Gedanken, alle seine Kräfte zusammenzuraffen und unter Aufgabe seiner rückwärtigen Verbindungen mit Frankreich auf Madrid vorzugehen und die feindlichen Armeen zu schlagen, wo er sie fände. Als er unter dem 14. September diesen ungeheuerlichen Plan dem Kaiser vorlegt, begnügt sich dieser, ihm achselzuckend den Unterschied zwischen dem überlegt kühnen Verfahren eines großen Feldherrn und diesem tollkühnen Plan zu erläutern.[2]) „Seine Operationslinie wechseln, ist ein geniales Verfahren, sie verlieren, ist eine so beunruhigende Operation, daß sie den General, welcher sich dieselbe zu Schulden kommen läßt, verbrecherisch macht. . . . . . Diejenigen, welche eine solche Maßregel zu rathen wagen, würden die Ersten sein, den Kopf zu verlieren, sobald die Ereignisse die Thorheit ihrer Operation klarlegen würden . . . . . mit einer Armee selbst ganz aus Männern wie die der Garde zusammengesetzt und durch den geschicktesten General geführt, Alexander oder Cäsar, wenn sie solche Dummheiten machen könnten, könnte man für nichts stehen." Er setzt ihm ferner den Unterschied auseinander, der sich ergeben haben würde, wenn er in Madrid mit der Armee geblieben wäre. „Wenn man in einem belagerten Platze ist, so hat man seine Verbindungslinie verloren, aber nicht seine Operationslinie, weil die Operationslinie vom Glacis nach dem Mittelpunkte des Platzes läuft;" somit sagt er denn: „Man muß auf diesen Plan, welchen die Gesetze des Krieges verwerfen, verzichten."

So sehen wir, wie der Kaiser dieselbe Erfahrung machen mußte, welche schon der General Bonaparte 1795 gemacht hatte, daß nämlich zur Ausführung genial gedachter Pläne, ja auch nur zur Aneignung und Würdigung derselben, ein verwandt begabter Geist nöthig sei. Joseph und Jourdan waren dazu ebenso ungeeignet, wie es schon Scherer und Kellermann gewesen, ihr strategisches Denken ging andere, wahrlich aber nicht bessere Wege als das Napoleons. Letzterer

---

[1]) Notiz für Joseph, König von Spanien. St. Cloud, 15. September.
[2]) Notiz für den König von Spanien. Châlons sur Marne, 22. September.

aber wußte zu wohl, daß nur der Plan zweckentsprechend ausgeführt werden kann, der wirklich geistiges Eigenthum des Führers geworden ist, als daß er auch nur versucht hätte, von Paris aus durch bestimmte Befehle einzugreifen da, wo seine Rathschläge nicht verfangen wollten. Er ermüdet nicht, immer wieder die Sachlage klarzulegen und sachgemäße Unternehmungen vorzuschlagen, das Weitere aber überläßt er dann denen, die an Ort und Stelle sind, nur vollkommen gefährliche und falsche Absichten untersagt er; trotz seiner so heftigen und von der eigenen Unfehlbarkeit so fest überzeugten Sinnesart erkannte er zu klar die Natur des Krieges, als daß er versucht hätte, ein Hofkriegsrathsverfahren einzuführen. Sehr kennzeichnend für ihn in dieser Beziehung ist es zu hören, wie er sich 1813 ausdrückt bei Gelegenheit der Betrachtung des italienischen Kriegsschauplatzes: „Ein Manöver, auf welches ich hinweise, welches ich nicht anrathe, welches ich ausführen würde, wäre . . . . . . Ich würde es ausführen, aber ich rathe es nicht an, wenn man mich nicht versteht. . . . . . Aber ich rathe dieses kühne Manöver nicht an; es ist das meine Manier; aber man muß alle Einzelheiten und Ausführungsmaßregeln begreifen und auffassen, den zu erreichenden Zweck, die zu führenden Schläge u. s. w.“[1])

Aber wenn auch Joseph damals das ihm gebotene Gold der Napoleonischen Rathschläge nicht zu Thaten auszuprägen wußte, so ist dasselbe darum doch nicht verloren, es wird im Gegentheile für immer jeder Soldat, der sein strategisches Denken aufklären will, jene Reihe eingehender werthvoller Notizen für sich ausbeuten können. Mit dem genauen Studium der Kriegsgeschichte vermag Jeder sich für den Augenblick in die Lage Josephs zu versetzen, und wenn man dann auf der Karte die eigenen Ansichten über die Sachlage und den eigenen Entschluß festgestellt hat, dann wende man sich an den berufensten Kritiker, man prüfe sich an der Hand der Napoleonischen Notizen, und man wird lernen.

Inzwischen nähern sich mehr und mehr die nach Spanien bestimmten Truppen den Grenzen dieses Landes. Der Kaiser zeigt zunächst noch einmal in Erfurt den drohenden Glanz seiner Macht und legt vor den Augen Europas seine freundschaftlichen Beziehungen zu Rußland dar, dann eilt er zur Armee, und am 3. November um 2 Uhr

[1]) Anweisungen für den General d'Anthouard. St. Cloud, 20. November 11 Uhr Morgens.

Morgens trifft er in Bayonne ein. Seine Armee ist folgendermaßen zusammengesetzt:

Chef des Stabes:	Berthier.	
1. Korps:	Victor	29 000 Mann,
2. Korps:	Bessieres	20 000 Mann,
3. Korps:	Moncey	24 000 Mann,
4. Korps:	Lefebvre	23 000 Mann,
6. Korps:	Ney	30 000 Mann,
7. Korps:	Saint-Cyr	30 000 Mann,
die Garden und die Reservekavallerie:		35 000 Mann.

Das 5. Korps, Mortier, 24 000 Mann, und das 8. Korps, Junot, 19 000 Mann, kommen erst später nach Spanien.

Die Aufstellung, welche diese Armee nun hatte, war folgende: Lefebvre stand bei Bilbao, nachdem er am 31. Oktober Blake, der zum Angriffe auf seine Stellung bei Durango vorgegangen war, zurückgeschlagen und verfolgt hatte; Victor, der daraufhin gleichfalls vorgegangen war, stand bei Amurrio; Bessieres bei Miranda am Ebro, eine Division nach Poncorbo vorgeschoben; Ney hatte den Feind von Logroño vertrieben und stand dort am Ebro; Moncey war bei Tafalla und beobachtete die feindlichen Kräfte am Aragon; Saint-Cyr bei La Junquera an der Straße Perpignan—Gerona stand zum Einmarsche in Catalonien und zum Entsatze von Duhesme bereit, der mit 10 000 Mann noch immer Barcelona hielt. Die Garden und Reserven endlich waren bei Tolosa und Vitoria.

Demgegenüber stand die spanische Armee mit dem linken Flügel, Blake, 32 000 Mann, bei Valmaseda, hierher nach dem Scheitern seines schon erwähnten Angriffes auf Lefebvre zurückgewichen; bei ihm ist eingetroffen La Romana mit 8000 Mann von Santander her. Die Mitte unter Castaños, 25 000 Mann, war in der Linie Calahorra—Tudela, und endlich der linke Flügel, Palafox, 17 000 Mann, stand theils am Aragon, theils bei Saragossa. Vor Barcelona war Vives mit 20 000 Mann; hinter Castaños in Reserve bei Burgos 13 000 Mann unter Belvedere, und bei Madrid finden fernere noch unbeendigte Truppenansammlungen statt.

Der Kaiser hatte gehofft, daß der Feind, durch die bisherigen Erfolge mit Zutrauen erfüllt, sich ihm zu einem großen Schlage bieten werde; „der Krieg könnte auf einen Schlag durch ein geschickt kombinirtes Manöver beendet werden und dazu ist es nöthig, daß ich da

bin,"[1]) und wirklich bot sich denn auch der feindliche linke Flügel durch seine vorgeschobene und vereinzelte Stellung einem solchen Schlage dar; es war des Kaisers Absicht, sich zwischen ihn und das Centrum zu schieben und ihn umfassend zu vernichten, er tadelt daher Lefebvre, daß er diesen Flügel zurückgeworfen habe, ehe die übrigen Korps in der Lage waren, diese umfassende Operation auszuführen.

Dennoch aber bietet auch jetzt noch die weit ausgedehnte Aufstellung der Spanier den Blicken des Kaisers hinreichende Schwächen dar, um entscheidende Ereignisse hoffen zu können; er beschließt, die Mitte ihrer Linie zu durchbrechen, indem er gerade auf Burgos vormarschirt, und sodann nach rechts und links Blake sowohl wie Castaños in den Rücken zu fallen. Somit erhält zunächst Bessieres den Befehl zum Vormarsche auf Burgos, während gleichzeitig Lefebvre und Victor den vor ihnen stehenden Gegner anfassen werden. Dieser aber hat seinerseits auch wieder die Offensive beschlossen, und so stoßen denn die nördlichen Flügel beider Armeen am 7. November an verschiedenen Punkten aufeinander, überall aber werden die Spanier geworfen und ziehen sich wieder nach Valmaseda zurück. Der Kaiser selbst war am 5. um 8½ Uhr Abends in Vitoria eingetroffen.

Am 8. dringen Lefebvre und Victor weiter hinter Blake her, der sich nach Nava zurückzieht; an diesem Tage erreicht Bessieres Briviesca, sein Korps geht jedoch an Soult über, während er selbst das Kommando der Kavalleriereserve erhält. Der Kaiser hatte nunmehr angeordnet, daß Bessieres und Soult weiter auf Burgos vordringen werden, Ney und die Garden werden ihnen folgen, Lefebvre und Victor sollen fortfahren, Blake an der Klinge zu bleiben, jedoch auch nach links hin Fühlung mit der Armee halten; Moncey wird defensiv bleiben, eine Division am Aragon, der Rest des Korps bei Lodosa am Ebro, und endlich eine Division, Lagrange, von Ney bei Logroño.

So wird der Vormarsch am 9. fortgesetzt, und am 10. Morgens stoßen Bessieres und Soult bei Gamonal auf Belvedere, der den anrückenden Franzosen von Burgos aus entgegengegangen war; seine zusammengeraffte Mannschaft jedoch ist außer Stande, den Angriffen regelrechter Truppen zu widerstehen, sie wird überrannt und vollständig zersprengt. Burgos wird eingenommen und geplündert.

[1]) An Joseph. Erfurt, 13. Oktober.

Lefebvre erreicht Villarcayo. Am Nachmittage desselben Tages stößt Victor bei Espinosa auf Blake, welcher daselbst eine gute Stellung eingenommen hat; er greift ihn an und erringt auch Vortheile, allein die Nacht endet das Gefecht. Am andern Morgen wird dasselbe sofort mit Tagesanbruch wieder aufgenommen und nunmehr Blake völlig über den Haufen geworfen und mit schwerstem Verluste in Auflösung auf Reynosa zurückgetrieben. Dorthin eilt zu seiner Verfolgung auch Lefebvre von Villarcayo herbei, während Soult von Burgos aus durch den Kaiser gleichfalls auf Reynosa entsendet wird, um Blake den Rückzug abzuschneiden. Dieser hatte zunächst am 12. seine Truppen in der dortigen Stellung soweit möglich gesammelt, als aber das Erscheinen von Soults Kavallerie ihn auf die in seiner rechten Flanke drohende Gefahr aufmerksam macht, weicht er am 13. eiligst nach Asturien zurück, wo dann La Romana die Reste dieser Armee, 7000 Mann, sammelt und den Befehl übernimmt.

Der Kaiser war am 11. Morgens in Burgos eingetroffen, und von hier aus sieht er dem Gelingen der ersten Hälfte seines Planes, der Vernichtung des feindlichen linken Flügels, zu. Außer Soult auf Reynosa, hat er noch Ney auf Aranda und seine Kavallerie auf Palencia, Valladolid und Madrid vorgesendet, um reichlich Nachrichten einzuziehen und den etwaigen Anmarsch weiterer feindlicher Korps zu entdecken; da nichts Derartiges bemerkt wird, so soll nunmehr die Reihe an Castaños kommen und damit die zweite Hälfte des Feldzugsplanes zur Ausführung gelangen.

Die Anordnungen, welche getroffen werden, sind: Soult unterwirft die Provinz Santander und besetzt die Stadt gleichen Namens; Victor wird nach Burgos herangezogen, wo der Kaiser mit den Garden bleibt; zwischen Burgos und Soult wird bei Carrion-de-los-Condes Lefebvre aufgestellt, zur Verbindung und zur Aufklärung gegen Leon und Valladolid. So wird also der Kaiser Mitte und rechten Flügel festhalten, während die Korps des linken Flügels den Schlag gegen Castaños ausführen. Hierzu erhält am 18. Ney, der zwei Tage vorher in Aranda eingetroffen war und so der Kavallerie Bessieres' den Weg über den Duero auf Madrid eröffnete, Befehl, den Duero aufwärts und dann auf Soria zu gehen, um von dort aus Castaños in den Rücken zu fallen, während Lannes, dem der Oberbefehl über die in Navarra zurückgelassenen Kräfte, Korps Moncey und Division Lagrange, übertragen wird, ihn in der Front auf Tudela angreift; Bessieres bleibt bei Aranda.

Zwischen den Führern des spanischen rechten Flügels, Castaños und Palafox, herrschte der äußerste Mangel an Uebereinstimmung der Ansichten, und Beide verfallen abwechselnd auf die merkwürdigsten Pläne, ohne daß jedoch thatsächlich irgend etwas geschieht. Mittlerweile ergehen die Befehle des Kaisers an Ney und Lannes zum Vorgehen gegen Castaños, und am 19. empfängt dieser die ersten Nachrichten über Vorbewegungen des Feindes sowohl vom Ebro als auch von Soria her; diese Nachrichten bestätigen sich in den nächsten Tagen mehr und mehr, und in der Nacht vom 21./22. zieht dann Castaños von Calahorra auf Tudela ab. Ney traf am 22. in Soria ein, und Lannes versammelt an diesem Tage seine Kräfte bei Lodosa, schon also war Castaños ernstlich in der Flanke bedroht und seine Lage eine äußerst gefährdete, die spanischen Führer jedoch waren nicht fähig, dieses einzusehen, und zumeist auf Palafox' Betreiben bleibt die gesammte Armee bei Tudela in weit ausgedehnter Stellung bis Tarazona hin stehen.

Am 23. November um 9 Uhr Morgens erscheint Lannes, der bei Lodosa den Ebro überschritten hat, vor der spanischen Linie, er führt, ihre übergroße Ausdehnung benutzend, seinen Stoß allein gegen den rechten auf den Höhen von Tudela aufgestellten und durch die Aragonesen unter Palafox gebildeten Flügel; dieser wird durchbrochen und in Unordnung auf Saragossa zurückgetrieben. Während aber der linke, bei Tarazona stehende Flügel daraufhin gleichfalls den Rückzug auf Borja antritt, erscheint von Soria her die Kavallerie Neys; dieser Bedrohung zu widerstehen, zeigt sich das spanische Volksaufgebot nicht geeignet, es geräth in Auflösung und sucht eiligst Rettung in der Flucht nach Calatayud. Freilich hätte ihnen Ney diesen Rückzug völlig verlegt, wenn er von Soria unverweilt weiter marschirt wäre, allein dieser Marschall, sei es ein Mangel an Erkenntniß der Sachlage, seien es andere Gründe, blieb sowohl diesen Tag wie auch den 24. unbeweglich bei Soria stehen trotz der dringendsten Vorstellungen seines Stabschefs Jomini, und somit gelingt es Castaños, den größeren Theil seiner Truppen bei Calatayud wieder zu sammeln und sodann auf Siguenza abzumarschiren, während, wie gesagt, Palafox nach Saragossa zurückgewichen war.

Wenn wir bei Betrachtung des Feldzuges von Friedland zu dem Schlusse hatten kommen müssen, eine Verletzung der großen strategischen Grundsätze, welche bis dahin den Kaiser immer geleitet und seine Erfolge begründet hatten, zu erkennen, so zeigt uns dagegen

die Anlage dieses ersten Feldzuges in Spanien, daß dieses keineswegs ein Sinken seiner strategischen Anschauung und Gestaltungskraft überhaupt bedeutet; gerade diese treten vielmehr hier glänzend hervor. Bei den in weiter Aufstellung über eine Strecke von 40 Meilen hin ausgedehnten, innerlich wenig widerstandsfähigen spanischen Kräften mußte einerseits der centrale Durchbruch leichter gelingen, andererseits auch die damit immer verbundene Gefahr, nämlich das sofortige Zusammenschließen der Flügel auf den bedrohten Punkt hin, nur wenig zu fürchten sein. Ganz folgerichtigerweise wählte also der Kaiser hier dieselbe strategische Angriffsform, mit welcher schon der junge General Bonaparte seine glänzende Laufbahn eröffnet hatte, die wir noch einmal in besonders großartiger und durchdachter Weise 1812 werden zur Anwendung bringen sehen, und welche dann endlich auch den letzten aller Napoleonischen Feldzüge einleitet, das centrale Durchbrechen.

Wenn bei dieser Form, wie schon erwähnt, die Gefahr des Umfaßtwerdens seitens der gegnerischen Flügel allerdings vorhanden ist, so kann dem nur dadurch begegnet werden, daß der den Durchbruch bewirkende Schlag besonders entschlossen und gewaltig geführt wird und daß dann sogleich ohne Besinnen und Zeitverlust die Masse der Armee nacheinander gegen die getrennten Flügel des Feindes in Wirkung gebracht werde, denn „in der Kriegskunst wie in der Mechanik ist die Zeit das große Element zwischen dem Gewichte und der Kraft“;[1]) gerade deshalb aber kann man sagen, daß eben diese Form dem kühnen, rastlosen, selbstvertrauenden Genie des Kaisers besonders entsprach. Und so sehen wir denn, wie er hier den Stoß zum Durchbruche sogleich bis Burgos führt, die Masse seiner Kräfte somit noch über die inneren Flanken der getrennten spanischen Flügel hinaus bis in den Rücken derselben vorführend. Bei Burgos stand er sowohl gegen Blake als auch besonders gegen Castaños in derselben Lage wie 1805 gegen Mack, 1806 gegen Braunschweig.

Aber der Erfolg ist keineswegs derselbe. Zwar löst sich unter den französischen Angriffen Blakes Armee auf, jedoch Soults Vorgehen trifft denselben schon im Rückzuge und kann ihm nicht mehr zu völligem Abschneiden seiner rückwärtigen Verbindungen Rücken und Flanke abgewinnen, und Castaños kann sogar einen großen Theil seiner Armee noch streitfähig zurückführen, obgleich gerade sein Rück-

[1]) Notiz über die Vertheidigung Italiens. Valladolid, 14. Januar 1809.

zug schon auf das Bedenklichste gefährdet war. Trotz guter Einleitung des Feldzuges können wir nicht umhin, in der Ausführung auf Seiten des Kaisers ein Nachlassen in der Spannkraft zu erblicken. Wenn wir uns in das Gedächtniß zurückrufen, mit welcher unermüdlichen, beinahe übermenschlichen Thatkraft der Feldherr von Montenotte und Dego, von Castiglione und Rivoli überall persönlich dort eingriff, wo gerade der entscheidende Schlag geführt werden sollte, dann müssen wir erstaunen, den Kaiser hier in Burgos verweilen zu sehen, während seine Unterführer die Schläge zur Vernichtung Blakes und Castaños' zu führen beauftragt werden. War er selbst bei Soria, wie er es 1796 gewesen wäre, so führte er Ney in Castaños' Rücken heran, oder wußte Ney, daß der Kaiser selbst bei Tudela schlug, so wäre er, alle Zweifel unterdrückend, herbeigeeilt, und Castaños wurde vernichtet. Wir vermissen hier in der Ausführung des Planes jene treibende Unruhe und Rastlosigkeit, jenen beständigen Drang, keinen Augenblick der unwiederbringlichen Zeit zu verlieren, welche so sehr das Merkmal des großen Feldherrn sind, daß es uns sagen ließ, nur nervös erregbare Naturen mit lebhafter Einbildungskraft würden das Höchste leisten, und welche bei dem jugendlichen Bonaparte so scharf hervortreten.

Mittlerweile verließ der Kaiser am 22. November Burgos und rückt weiter bis an den Duero nach Aranda vor, wo er am 23. eintrifft. Dort wartet er den Erfolg der gegen den rechten Flügel der spanischen Armee gerichteten Operationen ab. Am 26. erhält er die Nachricht von Tudela, und wenn er auch mit dem Ergebnisse nicht durchaus zufrieden sein kann, so ist doch die Freiheit der Weiterführung der Operationen damit gewonnen. Hier bieten sich nun, so wie wir heute die Sachlage kennen, zwei Möglichkeiten dem Kaiser; er konnte auf Madrid marschiren, um durch Gewinnung der Hauptstadt im Lande eine festere Stellung und vor Europa einen großen Erfolg zu gewinnen, oder er konnte sich gegen den nächsten noch im Felde stehenden Gegner wenden, und dieses war die englische Armee.

Nach dem Abkommen von Cintra war diese, nunmehr unter Moore, in verschiedenen Kolonnen am 27. Oktober von Lissabon nach Spanien abmarschirt, die Spitze der Hauptkolonne erreicht am 13. November Salamanca, während von La Coruña her noch weitere neuausgeschiffte 10 000 Mann im Anmarsche sind und am 26. November mit der Spitze Astorga erreichen. Der Kaiser jedoch wußte hiervon nichts, er erwartete vielmehr, die englische Armee den direkten Vor-

marsch von Lissabon auf Madrid antreten zu sehen, und somit konnte es für ihn keinen Zweifel geben, der Vormarsch nach Madrid war der einzig mögliche Plan. Aber hätte er selbst die wahre Stellung der Engländer gekannt, so ist dennoch nicht zu vermuthen, daß er einen anderen Entschluß gefaßt hätte; ihre geringe Zahlenstärke, 25 000 Mann, und der Umstand, daß ihre Kräfte noch nicht annähernd versammelt waren, machten, daß sich ihm hier kein wirkliches Operationsobjekt bot; ging er von Burgos auf Medina-de-Rio-seco vor, so würde keine der gegnerischen Kolonnen Stand gehalten haben, sie würden beide wieder einerseits auf La Coruña, andererseits auf Lissabon zurückgewichen sein; wessen er aber vor den Augen der Spanier sowie Europas bedurfte, das war, daß jeder Schritt vorwärts ihm auch einen sichtlichen Erfolg brächte, und um so mehr würde er auch bei Kenntniß der englischen Aufstellung noch den Vormarsch auf Madrid beschlossen haben, als hier zugleich die Gelegenheit zu einem taktischen Erfolge sich zu bieten scheint.

Die Pässe der Sierra de Guadarrama waren von 10 000 Mann besetzt, und bei Madrid fanden größere Truppenansammlungen statt. Somit befiehlt der Kaiser Lefebvre, über Palencia, Valladolid und Segovia vorgehend, den Marsch der Armee in der rechten Flanke zu decken, Ney soll in der linken Flanke das Gleiche thun, indem er nach Guadalaxara marschirt, während Moncey die Einschließung von Saragossa übertragen wird. Auch bei diesem Befehle tritt es hervor, wie sehr des Kaisers persönliche Gegenwart an den verschiedenen Stellen der Entscheidung wünschenswerth gewesen wäre, denn Ney war nach seiner Versäumniß bei Soria nunmehr am 25. über Agreda und Mallen nach Alagon vormarschirt, wo er am 28. eintrifft, während Moncey den größeren Theil seiner Kräfte über Calatayud zur Verfolgung Castaños entsendet hatte, und diese bei Borja Fühlung mit ihm gewonnen und ihm schon bedeutenden Schaden zugefügt hatten, als er sie infolge des kaiserlichen Befehls am 29. bei letzterer Stadt anhalten muß. Es wäre also der Sachlage nach Moncey bereiter zum Marsche nach Guadalaxara, Ney zur Einschließung Saragossas gewesen.

Am 28. bricht der Kaiser von Aranda zum Marsche nach Madrid auf. Am 29. hat er sein Biwak bei dem Dorfe Bocequillas am Fuße der Sierra de Guadarrama aufgeschlagen; unruhig, wie häufig in den Augenblicken der Entscheidung, konnte er nicht schlafen, und mit dem frühen Morgen des 30. setzt er sich zur Einnahme des Passes von

Somo-Sierra in Marsch. Er findet denselben stark besetzt und die Straße durch eine Batterie von 16 Geschützen gesperrt und bestrichen. Während nun die französische Infanterie an und auf den Berghängen zu beiden Seiten der Straße vorgeht, wirft sich der General Montbrun, an der Spitze der polnischen Garde-Chevaulegers die Bergstraße heraufstürmend, auf die Batterie, welche nur eine Lage abgeben kann und dann genommen wird. Der Paß ist frei, die Spanier fliehen in Auflösung theils über Buitrago, theils auf Segovia. Der Kaiser selbst trifft noch am Abende mit den verfolgenden Truppen in Buitrago ein.

Seinem Weitermarsche steht nichts mehr im Wege, und somit erreicht er am 1. Dezember S. Augustin, und am 2. um Mittag erscheint er, mit Bessieres' Kavallerie vorauseilend, auf den Madrid beherrschenden Höhen von Chamartin. Hier werden Verhandlungen angeknüpft, um die Uebergabe der zur Vertheidigung durch die bewaffneten Einwohner und einige Truppen eingerichteten Hauptstadt zu erlangen oder, wenn dieses keinen Erfolg hätte, das Herankommen der Artillerie und Infanterie abzuwarten. Diese treffen am Abende ein, und während nun 30 Geschütze gegen die Höhe des Schlosses Buen-Retiro in Batterie gebracht werden, wird ein Theil der Infanterie rechts umgehend gegen den großen Kirchhof entsendet, bemächtigt sich dessen und dringt in die ersten Häuser der Stadt ein.

Mit dem Morgen des 3. um 9 Uhr beginnt das Geschützfeuer gegen das Schloß Buen-Retiro, bald ist Bresche gelegt, und die Infanterie dringt ein und sodann auch in die Stadt bis an das Schloß des Herzogs von Medina-Celi. Abermals werden Verhandlungen angeknüpft, denn die volle Durchführung der gewaltsamen Einnahme der Hauptstadt konnte nicht in des Kaisers Interesse liegen, und um 6 Uhr Morgens am 4. Dezember wird Madrid übergeben. Der Kaiser jedoch beläßt sein Hauptquartier in Chamartin, Landsitz des Herzogs von Infantado, und zeigt sich nur einmal vorübergehend in der Hauptstadt.

Inzwischen waren die Truppen, welche Castaños zurückzuführen noch gelungen war, 8000 Mann, am 2., 3. und 4. in Guadalaxara eingetroffen. Dort erfahren sie jedoch, daß der Kaiser selbst schon vor den Mauern der Hauptstadt steht, und wenden sich daher nach Cuenca. Bessieres' Kavallerie, die der Kaiser auf die Nachricht von der Ankunft feindlicher Kräfte bei Guadalaxara dorthin entsendet hat, trifft somit am 5. nur noch die abziehende Nachhut. Von den beiden

Flankenkorps des Kaisers erreicht Ney Guadalaxara, Lefebvre am 3. Segovia.

Der Kaiser bleibt zunächst in seiner Centralstellung bei Madrid und trifft Maßregeln zur Sicherung und Unterwerfung des Landes ringsum sowie zur Aufklärung gegen Westen, um zu entdecken, wo die Engländer sind. Soult war an die Ostgrenze von Leon vorgezogen worden und stand in der Linie Sahagun—Almanza, um die Landstrecke zwischen dem Duero und dem Meere zu decken; die Anfang Dezember in Spanien einrückenden Truppen des Korps Junot werden auf Burgos in Marsch gesetzt, um sodann weiterhin nach Segovia an die Armee herangezogen zu werden, Junot selbst übernimmt aber an Monceys Stelle das Kommando des 3. Korps. Außer diesem letzteren Korps wird auch noch das gleichfalls zu Anfang des Monats in Spanien eingerückte Korps Mortier zur Belagerung von Saragossa verwendet, eine Division desselben besetzt Calatayud zur Aufnahme der Verbindung mit dem Kaiser. In Catalonien hat Saint-Cyr am 6. Dezember Rosas eingenommen und ist nun im Marsche auf Barcelona.

Der Kaiser schiebt ferner von Madrid aus Victor an den Tajo in die Linie Toledo—Ocaña—Tarancon zum Schutze nach Süden vor, während er die Kavallerie-Divisionen Lasalle und Milhaud zur Aufklärung nach Talavera entsendet, immer noch meinend, die Engländer aus dieser Richtung erscheinen zu sehen. Ebendorthin wird daher dann auch, nachdem das Korps Lefebvre nach Madrid herangezogen worden ist, die Division Sebastiani desselben vorgeschoben, und endlich erhält am 14. Dezember das ganze Korps Victor den Befehl zum Abmarsche auf Talavera, während von hinten her Ney, unter Zurücklassung einer Division bei Guadalaxara zur Verbindung mit Mortier, nach Madrid herangezogen wird, wo er am 14. eintrifft; die aufklärende Kavallerie wird bis Almaraz und Avila vorgetrieben. So steht der Kaiser mit den Hauptkräften bei Madrid, jedoch schon gewissermaßen den Fuß zum Vormarsche über Talavera auf Lissabon gehoben, während seine Verbindungslinie über Aranda und Burgos nördlich der Sierra de Guadarrama durch Soult gedeckt wird und er südlich dieses Gebirgszuges sich eine neue über Guadalaxara, Calatayud eröffnet hat, eine Aufstellung, die so durchdacht und gesichert ist, daß sie eines der schönsten strategischen Bilder giebt, welche der Soldat betrachten kann.

Moore hatte inzwischen, sich bei Salamanca sammelnd, die Nach-

richten der verschiedenen Niederlagen der Spanier erhalten, und sein erster Gedanke war gewesen, selbst wieder sich nach Portugal zurückzuziehen und der von La Coruña herankommenden Verstärkungskolonne den Befehl zu geben, dorthin zurückzumarschiren, sich einzuschiffen und sodann durch eine Landung in Portugal die Vereinigung mit ihm herzustellen. Jedoch dringende allseitige Aufforderungen veranlassen ihn, den Plan eines Vormarsches auf die feindliche, über Burgos laufende Verbindungslinie zu fassen, und so bricht er am 11. Dezember mit den bei Salamanca versammelten Kräften zum Marsche gegen Valladolid auf, während die Verstärkungskolonne aus Astorga über Benavente herankommen soll. Unterwegs wird eine Depesche des Kaisers abgefangen, worin Soult befohlen wird, gegen Galicien vorzumarschiren; hierauf verlegt Moore den Vereinigungspunkt seiner beiden Kolonnen nach Valderas und biegt selbst hierzu über Tordesillas nördlich ab; am 20. ist die gesammte Armee Moores bei Mayorga vereinigt.

Soult versammelt auf die am 16. erhaltene Nachricht vom Vormarsche der Engländer sein Korps sogleich bei Carrion-de-los-Condes, da aber die weiten Entsendungen bis an das Meer, die er hat vornehmen müssen, ihm nicht erlauben, alle seine Kräfte rechtzeitig heranzuführen, so nimmt er es auf sich, den bei Burgos stehenden Divisionen des 8. Korps den Vormarsch auf Palencia zu befehlen, um sie so vorkommendenfalls zu seiner Verstärkung an seinen linken Flügel heranziehen zu können.

Die Meldung Soults sowie Aussagen von Ueberläufern bestätigen, was aufgefangene Briefe und Zeitungen den Kaiser schon hatten vermuthen lassen, daß nämlich die Engländer einen Vorstoß nicht von Lissabon her, sondern im nördlichen Spanien zu unternehmen gedächten. Zwar kommt ihm dieser Plan etwas erstaunlich vor und widerspricht seinen Erwartungen, mit um so mehr Freude ersieht er jedoch darin die Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage. Den Gedankengang des englischen Generals durchschaut er sofort. „Das Manöver der Engländer ist ungewöhnlich. Es steht fest, daß sie Salamanca geräumt haben ..... Alles läßt glauben, daß sie Portugal räumen und daß sie ihre Operationslinie auf El Ferrol verlegen. ..... Aber indem sie diese Rückzugsbewegung machen, können sie hoffen, dem Korps des Marschalls Soult eine Niederlage beizubringen.“[1])

---

[1]) An Joseph. Chamartin, 22. Dezember. Notizen.

Sein Entschluß ist hierauf, die Hälfte der um Madrid versammelten Truppen, 40 000 Mann, zur Festhaltung dieser Hauptstadt daselbst zu belassen und mit der anderen Hälfte so schnell wie möglich in der Richtung über Medina-del-Campo vorzumarschiren und den Engländern in den Rücken zu fallen. Demgemäß wird Ney am 20. Dezember von Madrid aus als erste Staffel in Marsch gesetzt, und am 21. läßt ihm der Kaiser die Hälfte der Kavallerie und die Garden folgen, während er Joseph den Oberbefehl über Victor, Lefebvre und den Rest der Kavallerie überträgt; der Kern der Anweisungen, welche er ihm für die Zeit seiner Abwesenheit zurückläßt, ist: „Das einzige wirkliche Ziel des Königs muß sein, Madrid zu halten. Alles Uebrige ist von geringer Bedeutung."[1])

Sodann eilt er selbst am 22. seiner Armee nach. Nur Ney hatte bisher die Sierra de Guadarrama überschritten, die Masse der Armee findet der Kaiser noch am Fuße dieses Gebirges, das, mit Glatteis und tiefem Schnee bedeckt, dem Marsche ein bedeutendes Hinderniß bietet. Ungeduldig, dasselbe schleunig zu überwinden, eilt er persönlich an die Spitze der Kolonne, und den Truppen zu Fuße voraufgehend, führt er sie noch an diesem Tage sämmtlich über das Gebirge und nächtigt selbst in einem Bauernhause in Espinar; Villacastin jedoch, wo er schon heute hatte eintreffen wollen, vermag er erst am 23. zu erreichen. Nunmehr eilt er für seine Person sogleich über Acevalo nach Tordesillas voraus und trifft schon am 25. in letzterem Orte ein; Ney hat dort am Tage vorher den Duero überschritten; die Kavallerie streift gegen Valladolid und Medina-de-Rio-seco. Ueber den Verbleib der Engländer weiß der Kaiser nichts Gewisses, er vermuthet sie in der Linie Zamora—Benavente, glaubt aber doch, sie noch abschneiden zu können.

Moore hatte inzwischen am 21. seine Vorhut auf Sahagun vorgeschoben, während Soult sich bei Carrion versammelt; die Masse der englischen Armee blieb jedoch in den nächsten Tagen stehen, um das Herankommen zurückgelassener Abtheilungen und der Trains zu erwarten. In der Nacht vom 23./24. hatte sich sodann Moore schon zum Angriffe auf Soult in Marsch gesetzt, als er die Nachricht vom Herannahen des Kaisers erhielt und nun sofort den Rückzug einleitete. Noch am 24. läßt er zwei Kolonnen auf Valderas und Valencia-de-Don-Juan zurückgehen, während er selbst mit der Nachhut bei

---

[1]) An Joseph. Chamartin, 22. Dezember. Notizen.

Sahagun den Abmarsch gegen Soult verschleiert; am 25. folgt er über Mayorga auf Valderas, und am 26. überschreitet die Masse der Armee bei Valencia und Castrogonzalo die Esla.

Der Kaiser war mittlerweile besser über die Richtung des englischen Vormarsches unterrichtet worden und hegt jetzt die Hoffnung, sie noch vor Carrion mit Soult beschäftigt zu finden und ihnen somit völlig in den Rücken fallen zu können. Trotz der Kälte und der außerordentlichen Ermüdung der Truppen wird daher der Vormarsch ohne Unterbrechung auf Medina-de-Rio-seco fortgesetzt, und am 27. erreicht er, jedoch nur mit der Kavallerie, diesen Ort, während nun auch Soult sich seinerseits in Marsch gesetzt und die Richtung nach Mansilla eingeschlagen hat. Moore war an diesem Tage in Benavente angekommen, hatte aber seine Kavallerie an der Esla zur Deckung des Abmarsches zurückgelassen, denn den 28. gedenkt er noch bei Benavente zu verweilen, um seine Truppen aufschließen zu lassen und die angelegten Magazine zu zerstören. Somit, während der Kaiser am 28. den Vormarsch fortsetzt und Valderas erreicht, behält Moore Benavente noch besetzt. Am 29. Morgens, während Moore Benavente räumt und den Rückmarsch nach Astorga fortsetzt, weist die als Nachhut zurückgebliebene englische Kavallerie den Versuch der gleichen Waffe der Franzosen, die Esla zu überschreiten, zurück und folgt erst am Abende der Armee nach La Bañeza. In den nächsten Tagen setzen die Engländer ihren Rückzug über Astorga auf La Coruña ununterbrochen fort, und ihnen folgt ebenso der Kaiser. Seine Kavallerie erreicht am 31. Dezember La Bañeza, während Soult, der am Tage vorher gegen die Nachhut des spanischen Hülfskorps unter La Romana den Esla-Uebergang bei Mansilla erzwungen hat, in Leon eintrifft. Am 1. Januar 1809 erreicht der Kaiser selbst Astorga.

Hier muß er sich überzeugen, daß trotz der ungeheuersten Anstrengungen — seine Truppen hatten bei strengem Froste, bei Schnee und Glatteis die 45 Meilen von Madrid nach Astorga in 12 Tagen zurückgelegt — er dennoch den Engländern ihren schnellen und frühzeitig angetretenen Rückzug nicht mehr hat verlegen können, sondern sich mit einer einfachen Verfolgung auf den Spuren des weichenden Feindes begnügen muß. Mit Recht glaubt er, daß hier weder die Aufgabe noch der zu erwartende Erfolg bedeutend genug seien, um seiner selbst zu bedürfen; er überträgt daher Soult die fernere Verfolgung, stellt als Rückhalt für ihn Ney bei Astorga auf und setzt seine Garden auf Valladolid in Marsch, wo er selbst am Abende des

6. Januar eintrifft. Am 17. verläßt er dann auch diese Stadt, um nach Frankreich zurückzukehren, und am 23. Januar trifft er wiederum in seiner Hauptstadt ein.

Siegreich also hatte auch diesen Feldzug der Kaiser beendet, die feindliche Armee, die ihm entgegengetreten, mußte das Feld räumen und entging dem Abgeschnittenwerden und damit der völligen Vernichtung nur dadurch, daß sie sogleich auf die Nachricht vom Vormarsche des Kaisers den Feldzug aufgab und den Rückzug antrat, einen Rückzug, der so verlustreich wurde, daß sich an ihm sehr lehrreich Napoleons Wort erläutern läßt: „Es ist sehr verschieden, mit einem bestimmten Systeme und einem organisirten Mittelpunkte zu operiren, oder auf gut Glück loszugehen, um seine Verbindungen zu verlieren, ohne daß man einen organisirten Mittelpunkt der Operationen hat."[1])

Dennoch aber wissen wir, daß das eigentliche Ziel des Krieges, die Unterwerfung Spaniens, von dem Kaiser nicht erreicht wurde; ob er selbst nach der Vertreibung der Engländer dieses Ziel schon erreicht glaubte, darüber kann man nur Vermuthungen haben; bedenkt man jedoch, wie sehr seine stolze, unbeugsame Seele damals nur an Erfolg gewöhnt war, so wird man geneigt sein anzunehmen, er habe geglaubt, auch hier, wie bisher überall, mit dem Waffenerfolge allen Widerstand in der Hauptsache gebrochen zu haben. Die Geschichte lehrt uns, daß dem nicht so war, und wir müssen uns daher hier die Frage thun, lag ein Fehler des Feldherrn vor, oder war die Aufgabe seinen Mitteln überhaupt unlösbar?

Es war der hier zu bekämpfende Gegner eine Volkserhebung, aber unterstützt durch eine Armee, und sicherlich, die Geschichte zeigt überall, daß nur mit einem solchen Kerne eine Volkserhebung den Kampf wirksam führen kann. „Ohne die Stütze einer regelmäßigen, disziplinirten Armee würden die Volkserhebungen immer leicht unterdrückt werden."[2]) Und gerade die spanische Erhebung beweist dieses auf allen Blättern, selbst wenn man Napiers Schilderung der inneren Schwäche der spanischen Aufgebote als parteiisch verwerfen wollte. Daher sagt denn auch Napoleon bei Besprechung der Kriege Cäsars: „Ein Volk, welches die Bedeutung einer permanenten Linien-Armee aus den Augen verlöre und sich Erhebungen oder Volks-Armeen anvertraute, würde das Schicksal Galliens erfahren."[3]) Es ist daher

[1]) An Joseph. Kaiserslautern, 24. September 1808. — [2]) Jomini, Précis etc. 45. — [3]) Oeuvres XXXII. 18. Précis des guerres de J. César.

sicherlich gerechtfertigt, zu thun, was hier der Kaiser that, nämlich die eigentlichen Armeen zunächst zu schlagen und somit den entscheidenden Punkt des feindlichen Widerstandes zu treffen.

Was aber dann? Den Krieg fortsetzen wie 1805 und 1806 gegen Oesterreich und Preußen, die Hauptstadt einnehmen, das ganze Land überziehen, jede Provinz besetzen? Das that der Kaiser, und das ist es, was ihm mißglückte. Immer wieder erlitten seine Truppen hier und da Niederlagen, mußten sie erobertes Land wieder aufgeben, und jeder solche Rückschlag stärkte die Widerstandskraft und -Lust des Gegners. Um solches zu vermeiden, muß der Sieger sich begnügen, langsam, allmählich vorzugehen, erst ein kleines gewonnenes Gebiet sich völlig zu eigen machen, ehe ein neuer bescheidener Schritt vorwärts gethan wird; nicht sowohl große Siegeszüge unternehmen, als vielmehr des Gegners Anlauf erwarten, abweisen und ihn dann mehr und mehr zurückdrängen, kurz alles das thun, was gerade dem Genie des Kaisers entgegen war. Will man ein Musterbild einer solchen Kriegführung, so studire man den Kampf der deutschen Armeen 1870/71 gegen die französische Republik.

Obiges ist auch die Meinung Jominis. Seine interessante Entwickelung, dem in den elysäischen Feldern vor Cäsar, Alexander und Friedrich sprechenden Kaiser in den Mund gelegt, beginnt damit, zu sagen: „Es gab nur die Wahl von zwei Systemen, um den Krieg in Spanien zu führen: das erste war, methodisch vorzuschreiten u. s. w. . . . . . Das zweite war, den Krieg durch den Krieg zu nähren, mit Lebhaftigkeit zu marschiren, um alle organisirten Massen des Feindes zu vernichten, indem man von einem Tage zum anderen von den örtlichen Hülfsquellen lebte, wie wir es in Italien, in Oesterreich, in Preußen gemacht hatten. . . . .“[1]) Dann fährt er fort: „Indem ich 300 bis 400 Millionen für die Verpflegung meiner Truppen opferte, indem ich zwei Jahre darauf verwandte, Spanien militärisch zu durchziehen und dann erst begann von Unterwerfung und Organisation zu sprechen, ist es möglich, daß das erstere Mittel Erfolg gehabt hätte.“ Sodann aber sagt der Kaiser, und wir dürfen nicht ohne Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der große Kritiker richtig mit ihm gefühlt hat, der wirkliche Gang seiner Gedanken ein ähnlicher gewesen ist: „Das zweite System war mir immer geglückt, es führte schneller zur Vernichtung der feindlichen Armeen . . . .“, und so ent-

[1]) Vie politique et militaire de Napoléon etc. III. 91. 92. 93.

scheidet er denn: „Also, entschlossen, den Invasionskrieg zu führen, indem ich mich denselben Kombinationen überließ, welche uns in den vorhergehenden Feldzügen so gut gelungen waren, machte ich mich bereit, den Spaniern schreckliche Schläge mit unserem gewohnten Ungestüme beizubringen."

Jedoch hierbei muß eins berücksichtigt werden, und dieses ist eben der Kernpunkt der ganzen Frage, das ist das zu erreichende politische Ziel. Eine Kriegführung wie die der Deutschen 1870/71 kann zwar dazu führen, den Gegner zuletzt einen selbst sehr nachtheiligen Frieden der Fortdauer des Kriegszustandes vorziehen zu lassen, sie kann jedoch eine Unterwerfung des feindlichen Volkes und Eroberung des ganzen Landes nicht herbeiführen. Letzteres aber war des Kaisers Zweck, darauf waren seine Maßnahmen gerichtet, und zu diesem Zwecke waren sie auch geeignet, nur daß eben der Zweck selbst ein politisch unsinniger und, näher zugesehen, unmöglicher war; ebenso waren die deutschen Maßnahmen 1870/71 auf einen bestimmten politischen Erfolg, die Erzwingung eines Friedens unter gewissen Bedingungen, gerichtet, und hierzu waren sie völlig geeignet; hätte man dagegen das politisch unmögliche Ziel einer Eroberung Frankreichs verfolgen wollen, so wäre die Kriegführung diesem Ziele nicht angepaßt gewesen, man hätte dann vielmehr wie der Kaiser durch das ganze Land erobernd ziehen müssen und wäre damit endlich ebenso gescheitert wie er. Ihm aber hätte freiwillige Beschränkung des politischen Zieles zwar die militärischen Erfolge weniger blendend gestaltet, konnte jedoch allein dauernde Erfolge geben. Die heutigen großen europäischen Volkseinheiten sind nicht von anderen wirklich zu erobern, wer solches verfolgte, der müßte nach Art der Völkerwanderung die einmal Besiegten auch völlig vertilgen. So sehen wir also hier, wie der Staatsmann Napoleon dem Feldherrn eine unmögliche Aufgabe stellte, und Letzterer daher, trotz der zur Erreichung des militärischen Zweckes richtigsten Maßnahmen und vorzüglichen Ausführung an der inneren Unmöglichkeit scheiterte und scheitern mußte.

1809.

Kapitel II.

Die Tage von Regensburg.

Des Kaisers Einbruch in Spanien hatte abermals, wie es schon bei Gelegenheit des geplanten Einbruches in England geschehen war, auf dem Festlande die Hoffnung erweckt, der drückenden Uebermacht desselben ein Ende machen zu können, und abermals war es Oesterreich, welches trotz früherer Mißerfolge die Kraft in sich fühlte, den Kampf zu erneuern. Allein auch Napoleon war nicht nur bereit, den Handschuh aufzunehmen, sondern auf das erste Anzeichen hin ergriff er mit Eifer die Gelegenheit zu neuen Waffenerfolgen, und dieses wohl um so mehr, als es in Spanien, trotz der Vertreibung des Gegners, doch an einem jener großen vernichtenden Schläge gefehlt hatte, an welche die Welt von ihm so gewöhnt war, daß er fürchten durfte, der Mangel derselben könne in Europa den Eindruck des Sinkens seiner Kraft hervorrufen. Von dem Augenblicke seines Eintreffens in Paris an war somit seine Thätigkeit darauf gerichtet, Oesterreich jede wirkliche Rückkehr zu Friedensentschlüssen unmöglich zu machen. Von beiden Seiten werden daher nunmehr die Armeen verstärkt, vorbereitende Truppenbewegungen vorgenommen und dem Gegner die gleichen Maßregeln als friedensstörend vorgeworfen.

Der Kaiser hatte Anfang des Jahres vier Divisionen unter Davout um Magdeburg, Hannover, Stettin und im Baireuthischen, demselben Marschalle waren auch die Polen und die Sachsen unterstellt, zwei Divisionen unter Bernadotte in den Hansestädten, eine unter Oudinot bei Hanau; im Uebrigen standen ihm die Truppen der sämmtlichen Rheinbundsländer zu Gebote. Anfang März erhält Davout Befehl, sich bei Bamberg zu versammeln, jedoch sollen die Polen bei Warschau, die Sachsen bei Dresden bleiben und zu den Letzteren Bernadotte herankommen; Oudinot soll nach Augsburg gehen und verstärkt werden. Ferner werden zwei Divisionen, die schon im

Begriffe waren aus Deutschland abzumarschiren, angehalten und auf Ulm, zwei andere aus Frankreich auf Straßburg vorgesendet; Massena soll aus diesen Truppen bei Ulm ein Korps bilden; endlich erhalten zu gleicher Zeit sämmtliche Rheinbundstaaten den Befehl zur Mobilmachung ihrer Streitkräfte, und der Kaiser sagt: „Wenn außerordentliche Ereignisse einträten, so würde ich wie der Blitz in München sein.“[1]) An demselben Tage ernennt er Berthier wiederum zum Chef des Stabes der Großen Armee und rechnet nunmehr, daß die oben genannten Maßregeln Ende März vollendet sein und dann stehen werden: 63 000 Mann bei Bamberg, 30 000 Mann bei Ulm, 20 000 Mann bei Augsburg, außerdem sollen die Bayern, 30 000 Mann, deren Kommando Lefebvre erhält, in der Linie Straubing—Landshut—München stehen. „Wenn die Oesterreicher vor dem 10. April angreifen, so soll sich die Armee hinter dem Lech versammeln, der rechte Flügel besetzt Augsburg und der linke das rechte Donau-Ufer gegen Ingolstadt, Donauwörth. Donauwörth muß der Mittelpunkt der Armee sein.“[2])

Am 30. März ergehen dann umfangreiche Anweisungen an Berthier zur Regelung sämmtlicher die Armee betreffenden Fragen. Der Kaiser meint, daß man die Feldzugseröffnung seitens der Oesterreicher etwa zum 15. April, wohl aber nicht früher, zu erwarten habe und sich daher zu diesem Zeitpunkte bereit halten müsse. Er sucht nun auf der Karte den richtigen Punkt zur Versammlung seiner Armee und findet als solchen Regensburg; „meine Absicht ist, mein Hauptquartier nach Regensburg zu verlegen und dort meine ganze Armee zu vereinigen.“[3]) Zu diesem Zwecke würde er Oudinot und die gesammte Kavallerie bei Regensburg, Davout bei Nürnberg, Massena bei Augsburg, die Bayern um Regensburg aufstellen, und „so würde das Hauptquartier sich in Regensburg inmitten von 200 000 Mann befinden, rittlings eines großen Stromes, das rechte Donau-Ufer von Regensburg bis Passau deckend, und man würde dann in einer gegen Besorgnisse vor den Bewegungen des Feindes gesicherten Stellung sein, mit dem Vortheile der Donau, welche der Armee schnell Alles, was ihr nöthig wäre, herbeiführen würde.“[3]) So wird er also seine Armee soweit vorwärts versammeln, als dieses nur immer möglich war, um, wohin es auch sei, den Feldzug von vornherein mit

---

[1]) An Otto. Paris, 4. März. — [2]) Befehle. Paris, 28. März. — [3]) Anweisungen für den Major-General. Paris.

möglichstem Raum- und Zeitgewinne zu eröffnen, zugleich aber auch sie dort versammeln, wo er Herr der Donau bleiben kann, denn „wenn man in Oesterreich marschirt, so kann nichts vortheilhafter sein, als der Donau zu folgen. Von diesem Augenblicke an kann die Armee weder der Munition noch der Lebensmittel ermangeln, und somit kann sie manöveriren, wie sie will."[1])

Im Uebrigen ist es bezeichnend für das strategische Denken des Kaisers, daß er bei allen seinen Plänen zu Feldzugseröffnungen niemals seine Schlußfolgerung damit einleitet, daß er fragt: Was kann der Feind thun? und dann erörtert, was er dagegen thun werde, sondern immer erst nach der Stelle auf der Karte sucht, wohin er seine Armee am vortheilhaftesten versammeln werde, und dann erst prüft, was, diese Stellung einmal eingenommen, der Feind dagegen thun könne. Auch auf dem geistigen Gebiete widerstrebt es ihm, das Gesetz von dem Gegner zu empfangen, anstatt es ihm zu geben; einmal versteigt er sich in der Lebhaftigkeit dieser Empfindung sogar bis zu dem Ausspruche: „Man muß niemals errathen wollen, was der Feind thun kann. Meine Absicht ist immer dieselbe,"[2]) was natürlich nicht Wort für Wort genommen werden darf, doch aber deutlich zeigt, welch hohen Werth er darauf legt, seinen Plan nicht unter dem Eindrucke der für den Gegner vorhandenen Möglichkeiten reifen zu lassen, sondern ihn nach den allgemeinen und besonders den geographischen Rücksichten richtig zu wählen, so daß er allen gegnerischen Unternehmungen gewachsen sein wird.

So fragt er nun auch hier, nachdem er in erster Linie die Versammlung bei Regensburg festgesetzt hat, erst in zweiter Linie: „Wenn einmal die Armee so um Regensburg kantonnirt, was wird der Feind thun?" und er antwortet: „Wird er auf Cham gehen? Man wird dann im Stande sein, alle seine Kräfte gegen ihn zu vereinigen, um ihn an den Stellungen, welche man an dem Regen rekognoszirt haben wird, anzuhalten.

Wird er auf Nürnberg gehen? Er wird dann von Böhmen abgeschnitten sein.

Wird er auf Bamberg gehen? Er wird ebenso abgeschnitten sein.

Endlich, wird er den Plan ergreifen auf Dresden zu marschiren? Dann wird man nach Böhmen hineingehen und ihn in Deutschland verfolgen.

---

[1]) Notiz über Passau. Paris, 1. März 1809. — [2]) An Soult. Osterode, 5. März 1807, 4 Uhr Abends.

Wird er gegen Tirol thätig sein und zu gleicher Zeit aus Böhmen hervorbrechen? Er wird dann ohne Zweifel nach Innsbruck gelangen; aber die zehn oder zwölf Regimenter, welche er in Innsbruck haben würde, würden nicht an den Ausgängen Böhmens aufmarschiren, und diese Truppen, welche in Innsbruck wären, würden die Niederlage ihrer Armee in Böhmen durch unser Erscheinen bei Salzburg erfahren.

Endlich, wenn es scheint, daß der Feind den äußersten rechten und linken Flügel zum Ziele seiner Thätigkeit nehmen will, so muß man die Mitte wählen, mit dem Rückzuge an den Lech und Augsburg besetzt haltend, um gewiß zu sein, daß man jederzeit über diese Stadt verfügt."[1])

Wir sehen also hier, wie der Kaiser Eins unabhängig von allen gegnerischen Maßnahmen feststellt, die Versammlung seiner ganzen Armee auf Einer Operationslinie, die Art der Verwendung dieser Masse aber noch als offene Frage lassen muß, denn hierfür werden allerdings auch die Maßnahmen des Gegners bestimmend sein, da man „nicht theoretisch berechnen soll, was man thun will, weil dieses von dem, was der Feind thut und thun wird, abhängig ist".[2]) Je nach der Richtung, in welcher die Oesterreicher vorgehen werden, wird er entweder, für den Fall des Einbruches in Franken, in ihre linke Flanke und, für den Fall des Einbruches in Sachsen, sogar in ihren Rücken fallen, oder ihnen, für den Fall des Vormarsches aus Böhmen gegen die Donau, am Regen frontal entgegentreten, oder endlich, wenn sie eine konzentrische Offensive aus Böhmen und Tirol zugleich wählen, die innere Linie ausnutzend, sich zuerst mit ganzer Kraft auf die böhmische Armee werfen, um dann über Salzburg in die rechte Flanke der Tiroler Armee zu fallen.

Die Oesterreicher hatten inzwischen ihre Haupt-Armee im westlichen Böhmen versammelt, ein entsendetes Korps südlich der Donau an der Traun und Enns; sodann aber macht sich ein Wechsel in der strategischen Anschauung geltend, und es wird die Hauptmacht nunmehr südlich der Donau versammelt werden. Die Bewegungen hierzu beginnen am 20. März, und am 8. April stehen in Böhmen zwei Armeekorps, 49 000 Mann, bei Pilsen und Budweis; am Inn die Haupt-Armee unter dem Erzherzoge Karl, 126 000 Mann, in sechs Korps von Schärding bis Braunau.

[1]) Anweisungen für den Major-General. Paris, 30. März. — [2]) An Joseph. Kaiserslautern, 24. September 1808.

Während dieses Stellungswechsels der Oesterreicher fanden auf Seiten der Franzosen die nöthigen Vorbewegungen zu der geplanten Versammlung bei Regensburg statt, und am 8. April steht die Spitze von Davout bei Regensburg, der Rest seines Korps noch bis Baireuth und Erlangen zurück, sein Hauptquartier in Nürnberg, die Bayern in der Linie Straubing—Landshut—München, Oudinot um Augsburg, Massena vorwärts Ulm; die unmittelbare Oberleitung dieser Bewegungen lag in den Händen Berthiers, der sich seit Anfang April in Straßburg befand.

Die für den kommenden Feldzug bestimmte Armee tritt zunächst in folgender Zusammensetzung auf, doch ist zu bemerken, daß die vielfach wechselnden Operationen bald mehrere Aenderungen in ihrer Eintheilung herbeiführen:

Der Kaiser.

Chef des Stabes: Berthier.

	Inf. Div.	leichte Kav.	
Korps Davout (3.)	Morand	Montbrun	
	Friant		
	Gudin		
	St. Hilaire		
Res. Div.	Demont		66 000 Mann.
Korps Massena (4.)	Claparède	Marulaz	
	Legrand		
	Carra St. Cyr		
	Molitor		40 000 Mann.
Korps Oudinot	Tharreau	Colbert	
	Boudet		14 000 Mann.
Korps Lefebvre (Bayern)	Kronprinz		
	Deroy		
	Wrede		32 000 Mann.
Korps Vandamme (Württemberger)			13 000 Mann.

Kavallerie-Reserve.

Bessieres.

Schwere Division	Nansouty		
Kürassier- "	St. Sulpice		
" "	Espagne		11 000 Mann.

Am 9. April Abends wird die österreichische Kriegserklärung bei den bayerischen Truppen überreicht, und Tags darauf erfolgt der Inn-Uebergang bei Schärding, Mühlheim und Braunau; die Armee jedoch bleibt an dem Flusse. An diesem Tage standen die französischen Truppen folgendermaßen: Lefebvre hatte die Division Kronprinz bei München, Deroy bei Freising, Wrede bei Straubing; Massena stand um Ulm, Oudinot um Augsburg, Vandamme bei Ellwangen; Davout hatte Morand bei Pielenhofen an der unteren Naab, Friant bei Amberg, Gudin bei Neumarkt, bei Regensburg standen St. Hilaire und die Kavallerie Nansoutys, Montbrun ist bei Nittenau.

Der Kaiser hatte aus dem Benehmen des österreichischen Gesandten in Paris und aus aufgefangenen Depeschen die Ueberzeugung gewonnen, daß der Feind den Feldzug in Kurzem eröffnen werde, und er beeilt sich daher, am 10. Mittags an Berthier zu telegraphiren:

„Ich glaube, daß der Kaiser von Oesterreich bald angreifen wird.

Begeben Sie sich nach Augsburg, um meinen Anweisungen gemäß zu handeln, und wenn der Feind vor dem 15. angegriffen hat, so müssen Sie die Truppen auf Augsburg und Donauwörth versammeln, und Alles muß marschbereit sein.

Schicken Sie meine Garde und meine Pferde nach Stuttgart."

Diese Depesche trifft am 13. Mittags in Straßburg ein, wo sie jedoch den Stabschef nicht mehr vorfindet.

Berthier, am 11. von dem Inn-Uebergang der Oesterreicher in Kenntniß gesetzt, hatte den früheren Rathschlägen des Kaisers gemäß das Kommando aller Truppen auf dem rechten Donau-Ufer an Massena auf dem linken Ufer an Davout übertragen und Ersteren angewiesen, sich am Lech, Letzteren, sich auf Ingolstadt zu versammeln; noch also befand er sich ganz in Uebereinstimmung mit den Vorschriften der Napoleonischen Strategie, erst die sich drängenden Ereignisse und die wie immer sich häufig widersprechenden Meldungen schufen in dem Geiste Berthiers jene Unsicherheit und Verwirrung der strategischen Anschauung, jenes Umhertasten unter verschiedenen Entschlüssen und damit endlich jene Mißgriffe, welche beweisen, ein wie weiter Abstand den Stabschef von dem Genius seines Feldherrn trennte. Jomini urtheilt, daß Ersterem „zwanzig Feldzüge keinen Begriff von Strategie beigebracht hatten",[1]) und zur Erklärung dieser

[1]) Vie de Napoléon. III. 160.

Erscheinung erwäge man die Worte Willisens über das Erlernen der Kriegskunst: „Allerdings kann der Krieg nur durch Erfahrung gelernt werden; aber was heißt denn nun zuerst Erfahrung? Wer erfährt denn etwas, ich, der ich dieser oder jener Begebenheit beigewohnt, aber weder vorher noch nachher, noch während der Sache das Mindeste darüber gedacht habe, oder der, welcher zwar vielleicht gar keine Erfahrung dieser Art besitzt, aber nach und nach eine Menge Kriege studirt, den Ursachen der Erfolge überall nachgespürt hat und daraus gesehen, daß gewisse Resultate immer wiederkehren, wenn die gleichen Anordnungen als Ursachen vorangegangen sind, und so dazu gekommen ist, sich Ansichten zu entwickeln, größere allgemeine Regeln zu abstrahiren? Hat der nicht erst Erfahrung und jener Andere keine? Lerne ich nicht durch eine solche Erfahrung erst den Krieg kennen, durch jene andere aber gar nicht?"[1])

Um Mitternacht des 11./12. April verließ Berthier Straßburg, um sich nach Donauwörth zu begeben, nachdem er dem Kaiser die bis jetzt von ihm getroffenen Maßregeln mitgetheilt hatte. An dem hiermit vergangenen Tage des 11. April hatten die Oesterreicher sich damit begnügt, noch ihre letzten Truppen über den Inn herüberzuführen, im Uebrigen aber war ihre Armee stehen geblieben. Die beiden Korps aus Böhmen haben ebenfalls den Vormarsch angetreten und erreichen die Naab; bei Hirschau treten sie mit Truppen Friants in Berührung und drängen sie auf Amberg zurück. Auf französischer Seite war Davout noch immer im allgemeinen Vormarsche auf Regensburg, die anderen in den alten Stellungen.

Der Stabschef der französischen Armee durcheilte am 12. Baden und Württemberg, um sich auf den Schauplatz der Ereignisse in Bayern zu begeben. Am 13. morgens um 7 Uhr war er in Gmünd und schrieb von dort aus an Davout als Antwort auf unterwegs empfangene Meldungen dieses Marschalls. Nunmehr beginnen jedoch seine strategischen Anschauungen schon sich zu trüben, sein Schreiben giebt zu verstehen, daß er eigentlich gern Davout bei Regensburg versammelt sähe und nur die Versammlung weiter rückwärts auch jetzt noch festhält, weil er glaubt, Regensburg werde schon geräumt sein. Gegen 8 Uhr Abends trifft Berthier sodann in Donauwörth ein, und jetzt ist in seinen Plänen der Umschwung völlig eingetreten, Davout soll die ursprünglich geplante Versammlung bei Regensburg ausführen, und demgemäß St. Hilaire und die Kavallerie, von deren

[1]) Theorie des großen Krieges. I. 8.

fortdauernder Anwesenheit bei diesem Orte der Stabschef nunmehr Kenntniß hat, daselbst bleiben. Oudinot wird gleichfalls dorthin vorgesendet werden, und Lefebvre, der von der Isar-Linie zurückgegangen war, soll Landshut und Straubing wieder besetzen. „Es scheint, daß er (der Feind) auf unsern Flügel manövrirt. Se. Majestät will Ihre Truppen in Regensburg vereinigen. Sie hat sogar den Plan, dort Ihr Hauptquartier zu nehmen, um von dort gegen den Feind zu manövriren."[1])

Das war der Erfolg der so klaren und bestimmten Napoleonischen Anweisungen. War es denn mißzuverstehen gewesen, als er schon am 28. März schrieb: „Wenn die Oesterreicher vor dem 10. April angreifen, so muß sich die Armee hinter dem Lech versammeln, mit dem rechten Flügel Augsburg besetzt haltend und mit dem linken das rechte Donau-Ufer gegen Ingolstadt, Donauwörth,"[2]) und zwei Tage später: „Was könnte der Feind, welcher bereit ist, heute gegen die Armee unternehmen? Es wäre, von Pilsen auf Regensburg über Waldmünchen und Cham zu gehen. Von Pilsen nach Regensburg sind fünf Märsche. Eintretenden Falles würde die bayerische Division, welche in Straubing ist, sich auf Ingolstadt zurückziehen. Die bayerische Division, welche in Landshut ist, würde dieselbe Bewegung machen; das Korps des Herzogs von Auerstädt würde auf Ingolstadt und Donauwörth gehen, und das würde dann der Fall sein, das Hauptquartier nach Donauwörth zu verlegen."[3]) Es war der beständige Grundsatz, die Masse der Armee zu vereinigen, bevor der Zusammenstoß mit dem Feinde erfolgen könne; daher, wenn des Gegners Offensive begänne, ehe die Armee des Kaisers bereit sei, der Rückzug an den Lech, sonst, um nicht unnöthig Gebiet aufzugeben, die Versammlung bei Regensburg. Aber trotz jahrelanger Thätigkeit unter der persönlichen Leitung des Kaisers war dennoch dem Stabschef dieser Grundsatz nicht so klar erkennbar geworden, hatte er dennoch jene von Willisen bezeichnete Erfahrung nicht in solchem Maße gewonnen, daß nicht die wechselnden Schwierigkeiten des einzelnen Falles den großen Grundsatz dem Auge desselben hätten entschwinden lassen, obgleich er am 13. selbst anerkannt hatte, daß die Napoleonische Voraussetzung eingetroffen sei; „der Feind, Sire, indem er den Inn unvermuthet überschritten hat, ist uns zuvorgekommen".[4])

---

[1]) Berthier an Davout. Donauwörth, 13. April, 8½ Uhr Abends. — [2]) Befehle. Paris. — [3]) Anweisungen an den Major-General. Paris. — [4]) Berthier an N. Donauwörth.

Die Stellung der beiderseitigen Armeen war am Abende des 13.: Die Oesterreicher hatten mit den Hauptkräften die Linie Eggenfelden—Alt-Oetting erreicht, ihre beiden böhmischen Korps sind an der Naab, zwischen Wernburg und Naabburg. Bei den Franzosen stehen vom Korps Davout St. Hilaire und die Kavallerie Nansouty bei Regensburg, Morand, Gudin und Demont bei Ingolstadt, Friant bei Neumarkt; von den Truppen südlich der Donau Lefebvre an der Abens und Isar, Massena in weiter Aufstellung um Augsburg, Oudinot in Augsburg, Vandamme bei Rain.

Am Morgen des 14. scheint zwar Berthier wiederum weit mehr für die Versammlung der ganzen Armee an dem Lech eingenommen zu sein, wenigstens ist dieses der Sinn eines Schreibens an Massena, thatsächlich jedoch wird Davout fortdauernd angewiesen, sich bei Regensburg aufzustellen, trotzdem dieser Marschall auf das Gefahrvolle und Unzweckmäßige dieser Bewegung aufmerksam macht und ganz im Sinne des Kaisers auf Ingolstadt hinweist. So ist also an diesem Tage der Gedanke der Vereinigung der französischen Armeen aufgegeben, während die Oesterreicher in die Linie Ganghofen—Neumarkt—Ober-Bergkirchen kommen.

Am 15. ändert sich, unter immer schwankenderen und sich widersprechenderen Befehlen Berthiers, in der allgemeinen Sachlage auf französischer Seite nichts; die österreichische Hauptmacht erreicht die Vils, die böhmischen Korps sind bei Schwandorf und Schwarzenfeld. Tags darauf um 6 Uhr Morgens trifft Berthier in Augsburg ein, und hier wird ihm jene obenerwähnte Depesche des Kaisers vom 10. übergeben, welche dem, was der Stabschef bisher angeordnet hatte, völlig widersprach, denn in ihr hieß es, wie wir wissen: „Wenn der Feind vor dem 15. angegriffen hat, so müssen Sie die Truppen auf Augsburg und Donauwörth versammeln.“ Ein Schreiben vom gleichen Datum spricht sich nicht minder deutlich aus: „Der Herzog von Auerstädt muß sein Hauptquartier in Nürnberg haben. Benachrichtigen Sie ihn, daß Alles glauben läßt, daß die Oesterreicher den Angriff beginnen werden und daß, wenn sie vor dem 15. angreifen, Alles sich an den Lech zurückziehe.“[1]) Dennoch vollzieht sich gerade an diesem Tage die Trennung der beiden französischen Flügel, indem Davout den Marsch zur Versammlung seines ganzen Korps bei Regensburg antritt; Berthier thut nichts zur Abänderung dieser von ihm angeordneten Bewegung.

[1]) An Berthier. Paris, Mittags.

Der Erzherzog Karl geht am 16. gegen die Isar vor, vertreibt die Division Deroy aus Landshut und erzwingt so daselbst den Uebergang, sein rechter Flügel ist bei Ohu, die Vorhut des linken bei Moosburg. Vor ihm weicht Deroy nach Siegenburg zurück, auch die Division Kronprinz giebt den Isar-Uebergang von Freising auf und geht nach Pfaffenhofen; Wrede steht bei Abensberg. So ist also die französische Armee in zwei Massen, bei Regensburg und Augsburg, auf 16 Meilen Abstand zerrissen, und in der Lücke zwischen ihnen nur Lefebvre, vereinzelt und nicht vereinigt, dem anrückenden Feinde entgegenstehend, welcher, versammelt, bereit ist, mit dem Morgen des 17. April die Offensive von der Isar aus anzutreten. Schon aber war der Kaiser in dem Bereiche seiner Armee angelangt.

Am 12. April um 8 Uhr Abends hatte er die telegraphische Nachricht von dem Inn-Uebergange und der Kriegserklärung der Oesterreicher erhalten, und um 4 Uhr Morgens am 13. verließ er Paris, um auf den Kriegsschauplatz zu eilen. Nach kurzem Aufenthalte, erst in Straßburg, wo er die Nachricht erhält, daß am 12. die Oesterreicher noch nicht über Mühldorf hinausgekommen waren, dann in Kehl, wo er die im Bau begriffenen Befestigungen besichtigt, begiebt er sich nach Durlach, rastet dort zwei Stunden und eilt darauf über Stuttgart weiter nach Ludwigsburg, wo er am 16. um 3 Uhr Morgens eintrifft. Hier erhält er ein Schreiben Berthiers vom 13. Abends mit der Nachricht von den damals angeordneten Maßregeln, nämlich der Vorsendung Oudinots auf Regensburg, Lefebvres wiederum nach Straubing und Landshut.

Der Kaiser wird sehr stutzig: „Sie lassen mich nicht wissen, was eine so außerordentliche Maßregel, welche meine Truppen schwächt und zerstreut, nothwendig macht. . . . . Ich verstehe den Sinn Ihres Briefes vom 13. Abends nicht recht und ich hätte vorgezogen, meine Armee versammelt zwischen Ingolstadt und Augsburg zu wissen, die Bayern in erster Linie, wie sich der Herzog von Danzig aufgestellt hatte, bis man weiß, was der Feind thun will. . . . . Alles wäre vorzüglich, wenn der Herzog von Auerstädt bei Ingolstadt gewesen wäre, der Herzog von Rivoli mit den Württembergern und dem Korps Oudinot bei Augsburg . . . . ., so daß gerade das Gegentheil von dem, was Sie gethan haben, hätte geschehen müssen."[1]) Der Kaiser benachrichtigt Massena, daß er Oudinot Gegenbefehl gegeben, und

---

[1]) An Berthier. Ludwigsburg, 16. April.

eilt dann nach kurzer Ruhe weiter, einerseits durch die von der Stellung seiner Armee erlangte Kenntniß in Besorgniß gesetzt, andererseits beruhigt durch die erhaltene Nachricht, daß die Oesterreicher am 14. noch nicht erheblich über den Inn hinausgekommen seien.

Mit sinkender Nacht trifft er in Dillingen ein, sagt dem Könige von Bayern einige ermunternde Worte und kommt sodann um 4 Uhr Morgens am 17. in Donauwörth an. Hier hatte er gehofft, Berthier und mit ihm Klarheit über die Lage der Armee zu finden, allein dieser war noch in Augsburg, und allmählich erst gewinnt der Kaiser Kenntniß von der Stellung seiner Korps und damit von der vollen Gefährdung seiner Lage. Um 10 Uhr schreibt er an Davout und befiehlt ihm, über Neustadt nach Ingolstadt heranzukommen, Lefebvre werde diesen Flankenmarsch decken. Doch schon bei dieser durch die Verhältnisse und die Vorsicht gebotenen Bewegung läßt seine immer auf Offensive bedachte Feldherrnnatur die Möglichkeit eines angriffsweisen Verfahrens nicht ganz außer Acht. Davout wird den Marsch nicht auf dem sichereren linken, sondern auf dem rechten Donau-Ufer antreten, „und wenn bei dieser schroffen und dem Feinde unerwarteten Bewegung Sie Mittel finden, die Kolonne von Landshut anzufallen, wenn sie vorgegangen ist, so wird dieses eine vorzügliche Gelegenheit sein; aber entfernen Sie sich nicht mehr als einen halben Marsch, um sie hervorzurufen". Lefebvre erhält dann den entsprechenden Befehl zur Deckung und Unterstützung von Davouts Bewegung, und Wrede wird zu mehrerer Sicherheit noch unmittelbar von den gefaßten Entschlüssen in Kenntniß gesetzt.

Aber nicht lange darauf, und der Offensivgedanke wird der allein herrschende, die vorsichtige Rückwärtsvereinigung der Armee bei Ingolstadt macht einer Vorwärtsvereinigung auf den Gegner zu Platz. Um Mittag traf Berthier bei dem Kaiser ein, und wir dürfen vermuthen, daß er Nachrichten über das nur langsame Vorrücken des Gegners brachte, und diese es waren, welche nunmehr den Kaiser bewogen, Massena den Befehl zu schicken, am nächsten Tage früh Morgens den Vormarsch von Augsburg auf der Ingolstädter Straße anzutreten: „Ihr Marsch hat den Zweck, sich mit dem der Armee zu verbinden, um den Feind auf offener That zu ertappen und seine Kolonnen zu zerstören".[1])

Während also Davout mit einem Flankenmarsche längs der Front

---

[1]) Donauwörth, 1 Uhr Nachm.

des Feindes herangezogen werden soll, wird der rechte Flügel der Armee, Massena, vorgeschoben, entweder dem linken zu schnellerer Vereinigung entgegen, oder sogar zur Wirkung in des Feindes Flanke und Rücken. „Der morgige Tag wird ein Vorbereitungstag sein, um sich zu nähern, und ich nehme an, daß wir Mittwoch je nach den Umständen gegen die Kolonnen manövriren können, welche über Landshut und anderswo hervorgebrochen sind",[1]) in diesem Sinne geht abermals eine Benachrichtigung an Davout ab, indem ihm der für den 18. befohlene Vormarsch Massenas über Aichach auf Pfaffenhofen mitgetheilt wird, während Berthier an letzteren Marschall den entsprechenden Befehl schickt. So hatte sich am 17. die Sachlage auf französischer Seite am Abende im Vergleiche zum Morgen dieses Tages umgestaltet. Zur selben Zeit standen die Oesterreicher in dem Raume vorwärts Landshut bis Hohenthann und Weihmichel, rechter Flügel Essenbach, linker Moosburg; die böhmischen Korps bei Nittenau und Schwandorf.

Während der Nacht vom 17./18. gehen bei dem Kaiser Nachrichten darüber ein, wohin die österreichischen Kolonnen gelangt sind, und er urtheilt, der Erzherzog habe die Absicht, sich auf den vereinzelten Davout bei Regensburg zu werfen; um 4 Uhr Morgens ergeht daher Befehl an Lefebvre, den früheren Anweisungen entsprechend, in die linke Flanke dieses Vormarsches zu stoßen, um Davout zu entlasten. Massena wird auf das Dringendste ans Herz gelegt, so schnell wie möglich nach Pfaffenhofen vorzugehen, um bei den zu erwartenden Kämpfen mitwirken zu können; „die Wichtigkeit Ihrer Bewegung ist eine solche, daß es möglich ist, daß ich selbst bei Ihrem Korps eintreffen werde".[2]) Der Kaiser rechnet, daß der Angriff der 80 000 Mann des Erzherzogs auf Davout den 19. erfolgen werde, zwar könne sich Letzterer mit seinen 60 000 Mann allenfalls auch allein aus der Sache ziehen, allein wenn Massenas Hauptkräfte am Morgen dieses Tages über die Ilm vorbrächen, so sei der Feind verloren; „Alles läßt also glauben, daß zwischen dem 18., 19. und 20. alle Angelegenheiten Deutschlands entschieden sein werden",[2]) und mit eigener Hand fügt der Kaiser hinzu: „Thätigkeit, Thätigkeit, Schnelligkeit, ich verlasse mich auf Sie", sodann begiebt er sich nach Ingolstadt.

Von dort setzt er sich durch Entsendung eines Offiziers abermals mit Davout in Verbindung. Dieser führte an diesem Tage

---

[1]) An Davout. Donauwörth, 17. April, 6 Uhr Abends. — [2]) An Massena. Donauwörth, 18. April.

Alles, was er bei Regensburg versammelt hatte, Morand, Gudin, St. Hilaire, die Kavallerien St. Sulpice und Montbrun, auf das rechte Ufer hinüber und erwartete nur noch die Ankunft Friants, um seinen Abmarsch anzutreten. Von den Bayern hat Lefebvre Wrede bei Siegenburg, die beiden anderen Divisionen bei Neustadt; die Divisionen Demont und Nansouty sind bei Vohburg, Vandamme erreicht Ingolstadt. Massena hat sowohl den Tag vorher, wie auch noch den 18. dazu benutzt, seine Truppen zu versammeln, und stehen dieselben nun vorwärts Augsburg auf der Straße nach Pfaffenhofen, die Spitze, durch Oudinot gebildet, bei Aichach. Der Erzherzog hatte seine Armee zunächst auf Rottenburg und Pfeffenhausen in Marsch gesetzt, als ihm dann aber die bisher noch bezweifelte Anwesenheit Davouts bei Regensburg bestätigt wird, versammelt er den größeren Theil seiner Armee, 66 000 Mann, bei Rohr; 35 000 Mann als linke Flankendeckung bei Ludmannsdorf und Pfeffenhausen, ein Korps, 25 000 Mann, bleibt bei Moosburg.

Während der Nacht auf den 19. kommt auch Friant bei Davout an, und nunmehr beginnt Letzterer sogleich seinen Abmarsch in drei Kolonnen über Abach, Tengen und Saalhaupt, nachdem er die Brücke von Regensburg mit einem Regimente besetzt hat; Montbrun, über Dinzling gehend, deckt die linke Flanke. Aus dem kaiserlichen Hauptquartiere zu Ingolstadt ergeht in der Nacht ein Befehl an Massena, welcher ihn anweist, das Einsetzen seiner Kräfte entweder links auf Abensberg an Davout heran oder rechts auf Landshut in den Rücken des Feindes im Auge zu behalten, denn noch erlaubte die Sachlage nicht, sich bestimmt für einen dieser Entschlüsse auszusprechen. Um 3 Uhr Morgens wird dann Lefebvre befohlen, gegen einen etwaigen Angriff sich unter allen Umständen in einer Vertheidigungsstellung bei Abensberg bis zu dem bald zu erwartenden Herankommen Davouts zu halten, von dessen Abmarsche von Regensburg der Kaiser jetzt unterrichtet ist. Vergeblich wartet er sodann den Vormittag des 19. auf den Kanonendonner des gegen Davouts Bewegung von ihm vermutheten Angriffes der Oesterreicher, nichts ist zu hören, nur von Massena geht die Meldung ein, daß die Spitze des rechten Flügels, Oudinot, am frühen Morgen bei Pfaffenhofen auf etwa 4000 Mann gestoßen sei; in Wahrheit war es freilich nur eine unbedeutende, aber entschlossenen Widerstand leistende entsendete Abtheilung.

Hierauf schreibt um Mittag der Kaiser an Massena: „Alles dieses muß sich heute aufklären, und die Augenblicke sind kostbar. Halten

Sie das Korps Oudinot bereit und stellen Sie Ihre vier Divisionen um Pfaffenhofen in den drei Richtungen nach Neustadt, Freising und Au auf, damit, je nach den Umständen, eine davon als erste marschire und die Kolonnen auf den Punkt leite, wohin marschirt werden muß. Hier ist Alles eine Berechnung von Stunden."[1]) Noch also ist die Lage dieselbe, noch weiß er nicht, ob er werde Massena an sich heranziehen müssen, oder ob er ihn in des Feindes Rücken werde werfen können. Um zu Beidem bereit zu sein, soll Oudinot je eine seiner Divisionen nach Freising und nach Au vorschieben; „von Freising und von Au werde ich Sie, je nach den Mittheilungen, welche ich heute erhalten werde, auf Landshut in Marsch setzen, und dann würde der Prinz Karl seine Operationslinie verloren haben, seine Deckung, welches die Isar ist, und würde auf seinem linken Flügel angegriffen werden".[2]) Um 1 Uhr, in dem Augenblicke, wo er zu Pferde steigt, trifft der Kaiser noch die Abänderung, daß er die entsprechende Division Oudinots anstatt nach Au nach Neustadt entsendet, somit dem Gedanken der doppelseitigen Verwendung schärferen Ausdruck verleihend; sodann reitet er an die Abens vor.

Mittlerweile waren Davouts Kolonnen um 11 Uhr mit den Spitzen an dem Fekinger Bache eingetroffen, als ihnen der Anmarsch des Feindes gemeldet wird. Der Erzherzog ließ nämlich an diesem Tage seine Armee in drei Kolonnen auf Regensburg vorgehen, und es stieß nun die linke, auf Abach in Marsch gesetzte Flügelkolonne, 18 000 Mann, bei Hausen mit den Truppen Davouts zusammen. Dieser, während seine Spitze und seine Trains im Marsche bleiben, läßt die hinteren Divisionen einschwenken und geht dann zum Angriff über, er drängt den Gegner über Hausen zurück und fügt ihm starke Verluste zu. Von den anderen Kolonnen des Erzherzogs hat nichts eingegriffen, sie erreichen Dinzling und Eggmühl; nur 10 000 Mann werden der linken Kolonne als Reserve bei Grub bereitgestellt.

Auch vor Lefebvres Front kommt es zum Zusammenstoße. Dieser Marschall, auf des Kaisers Befehl über Abensberg vorgehend, stößt bei Offenstetten auf eine von Rohr aus als linke Flankendeckung der Oesterreicher entsendete Abtheilung und wirft sie zurück; die Divisionen Kronprinz und Deroy nehmen bei Abensberg Stellung, Wrede wird bei Siegenburg durch starke feindliche Kräfte festgehalten, denn den Vormarsch auf Regensburg hatte der Erzherzog nur mit wenig über

[1]) Ingolstadt. — [2]) An Massena. Ingolstadt, 19. April, Mittags.

der Hälfte seiner Armee, 66 000 Mann, angetreten, das Uebrige gegen die Abens verwendend. Massena steht am Abende dieses Tages bei Pfaffenhofen. Von den nördlich der Donau operirenden österreichischen Korps trifft das eine vor dem Regensburg gegenüber am linken Donau-Ufer liegenden Stadtamhof ein, das andere erreicht Amberg.

Der Kaiser, nachdem er am Nachmittage die Linie der Abens beritten und dann sich zu den Bayern nach Abensberg begeben hatte, nimmt für die Nacht sein Hauptquartier in Vohburg. Seit 60 Stunden war er selbst auf dem Schauplatze der Ereignisse anwesend, und wie hatte sich nunmehr schon das Bild der ganzen Sachlage zu seinen Gunsten geändert! Als er am frühen Morgen des 17. in Donauwörth eintraf, da war seine Armee, in zwei Theile zerrissen, bei Regensburg und Augsburg gewesen, während der Gegner vereinigt bei Landshut am linken Isar-Ufer stand. Von Landshut nach Regensburg sind 7 Meilen Luftlinie, von Landshut nach Neustadt 6 und nach Augsburg 13, von Augsburg nach Regensburg sind 16 Meilen. Es konnte also die österreichische Armee sowohl Davout angreifen, als auch gegen Lefebvre in die entblößte Mitte der französischen Linie zu völliger Zerreißung derselben vorstoßen, drei Tage ehe Massena eine Möglichkeit des Eingreifens hatte. Ein nicht so großer Unterschied in Zeit und Raum hatte Napoleon genügt, um Beaulieu und Colli, Wurmser und Quosdanovich, Alvintzy und Davidovich vereinzelt zu schlagen. Aber die Zeit ward nicht mit Napoleonischer Entschlossenheit ausgenützt, er dagegen wußte die nicht von ihm geschaffene ungünstige Lage so zu handhaben, daß er am 19. Abends zwischen Neustadt, Offenstetten und Siegenburg vereinigt hat: Vandamme, Lefebvre, die Davoutschen Divisionen Morand und Gudin, die Kavallerien Nansouty und St. Sulpice, Summa über 60 000 Mann. Davout selbst steht mit Friant, St. Hilaire und der Kavallerie Montbrun bei Tengen; Massena ist bei Pfaffenhofen. Es ist also die Mitte durch das völlige Heranziehen des linken Flügels sehr stark geworden, und der rechte Flügel hat sich ihr bis auf fünf Meilen Abstand genähert.

Demgegenüber steht der Erzherzog mit dem rechten Flügel, 38 000 Mann, bei Eggmühl—Dinzling, mit der Mitte, 28 000 Mann, bei Hausen—Grub, mit dem linken Flügel, 35 000 Mann, gegen die Abens in der Gegend von Siegenburg; ein Korps, 25 000 Mann, in der linken Flanke bei Mainburg. Er hat sich also seit dem Vorgehen von Landshut auf fünf Meilen Luftlinie in der Front aus-

einandergezogen, seine stärksten Kräfte, nach Norden vorgeschoben, haben dort beinahe keinen Gegner mehr vor sich, bieten aber der bei Abensberg stehenden Masse des Kaisers schon die linke Flanke; dieser Masse stehen zunächst nur schwächere Kräfte gegenüber, und wollten die Oesterreicher vor Annahme der Schlacht sich erst wieder vereinigen, so würde der feindliche rechte Flügel, Massena, in derselben Zeit zum Eingreifen heran sein können, denn er steht nur auf drei Meilen von dem linken österreichischen Flügelkorps bei Mainburg ab.

Rasch hatte die strategische Auffassung des Kaisers sich der wechselnden Sachlage immer von Neuem anpassen müssen; erst die Rückwärtsversammlung des ganzen Heeres nach Ingolstadt hin, dann das Vorschieben des rechten Flügels dem zurückzuziehenden linken zur Aufnahme entgegen, endlich der volle Offensivgedanke mit dem rechten Flügel auf des Gegners Operationslinie. Dieser letztere Entschluß reifte in der Nacht zum 20. Um Mitternacht wurde Massena noch angewiesen, in beiden Richtungen, auf Abensberg und auf Landshut, seine Kräfte anzusetzen; um 3 Uhr Morgens soll Massena selbst über Freising nach Moosburg vordringen und nur noch Oudinot zur Unterstützung des linken Flügels bereitstellen; endlich um 6½ Uhr ist der Entschluß völlig zum Durchbruche gekommen, Vandamme wird nun befohlen, über Siegenburg vorzubrechen, und Massena, längs der Isar vorgehend, sich auf des Feindes Rückzugslinie zu werfen und wenn möglich bis Landshut vorzudringen.

Der Kaiser reitet dann nach Abensberg vor und beobachtet von dort den Gegner; er ist entschlossen, mit Vandamme, Lefebvre und Lannes (diesem, der in der Nacht aus Spanien eingetroffen ist, hat er Morand, Gudin und Nansouty unterstellt) das, was er vor sich hat, rücksichtslos anzugreifen, denn er sieht die Lage sehr zuversichtlich an; „alle Meldungen von diesem Morgen besagen, daß der Feind in aller Eile sich zurückzieht".[1]) Davout soll vor seiner Front den Feind festhalten. Wie nützlich, ja sogar nothwendig solches Selbstvertrauen, solche Siegeszuversicht, gehe sie selbst etwas zu weit, dem Feldherrn sei, wurde schon früher betont, auch wies der Kaiser gern seine Unterführer darauf hin, daß sie von dem Feinde nicht zu günstig denken möchten; „im Kriege sieht man seine eigenen Leiden und man sieht nicht die des Feindes; man muß Vertrauen zeigen".[2]) Es ist

[1]) An Massena. Vohburg, 20. April, 6½ Uhr Morgens. — [2]) An Eugen. Burghausen, 30. April 1809.

dieses eben jene besondere Begabung der menschlichen Natur, welche Vorbedingung für das Entstehen eines genialen Feldherrn ist, jene Begabung, die einerseits die Dinge klar und deutlich so erkennen läßt, wie sie ihrer wahren Natur nach sind, und die andererseits doch die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft nicht ausschließt, mit welcher die äußersten Folgen und Möglichkeiten, die sich aus der Natur der Dinge ergeben, sogleich gewissermaßen mit Sehergeist erkannt werden, eine Begabung, jener verwandt, die das Genie des großen Dichters ausmacht: die Erkenntniß einer höheren als der rein sachlichen Wahrheit; so sagt Goethe, es gelte von seinen Arbeiten durchaus, daß sie „im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden ..... darin jedoch übereinkommen, daß bei besonderen äußeren, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte".[1]) Der Kaiser irrte sachlich, als er am frühen Morgen des 20. den Feind schon „in aller Eile sich zurückziehen" ließ, aber in höherem Sinne hatte er doch Recht, denn alle sittlichen Widerstandskräfte seines Gegners waren schon untergraben und erschüttert, es fehlte nur noch der äußerliche Umstand eines Angriffes, und sodann war am Abende des 20. die Voraussage vom Morgen auch sachlich wahr geworden.

Napoleon schildert uns selbst diese geistige Eigenschaft; er hebt zunächst die Nothwendigkeit hervor, die Dinge immer klar und richtig zu sehen. „Die erste Eigenschaft eines Feldherrn ist, einen kalten Kopf zu haben, welcher richtige Eindrücke von den Dingen empfängt, welcher sich niemals erhitzt, sich nicht blenden und durch gute oder schlechte Nachrichten betäuben läßt,"[2]) und ein anderes Mal sagte er: „Der Geist eines Generals müßte in Bezug auf Reinheit und Klarheit dem Glase eines Feldfernrohres gleichen und sich niemals Bilder schaffen",[3]) dann aber fortfahrend, betont er, wie sehr Geistesgröße erst den Feldherrn ausmache: „Der Marschall von Sachsen war nur General, aber er war geistlos", und das Gleiche tadelt er an Wellington. Freilich, wo diese Weite und Lebhaftigkeit des Geistes vorhanden ist, da liegt auch die Gefahr nahe, daß, besonders im Erfolge, die Einbildungskraft das Uebergewicht gewinne und jene erste und nicht minder nothwendige Eigenschaft, die Klarheit des Geistes, trübe; wir wissen, daß dieser Gefahr der Genius Napoleons selbstzerstörerisch erlegen ist; seine Zeitgenossen staunten

[1]) Noten zu einigen Gedichten. Ueber Goethes Harzreise im Winter. — [2]) Oeuvres XXXII. 231. Précis des guerres de F. II. — [3]) O'Méara, N. en exil. II. 251.

ob dieses Vorganges; uns, die wir sein Leben heute genauer prüfen können, ist er erklärbar, ja fast nothwendig. „Obgleich er der positivste Mensch war, der vielleicht jemals gewesen ist, so habe ich doch Niemanden gekannt, der sich leichter durch den Reiz der Einbildung hinreißen ließ; in vielen Umständen war Wünschen und Glauben für ihn ein und dasselbe."[1]) Wir werden noch sehen, wie 1815 in jenen entscheidenden Junitagen der Kaiser nach Ligny hartnäckig daran festhält, zu glauben, die Preußen seien zunächst unfähig, ihm zu schaden, mit Wellington allein werde er es ausfechten. Nicht bloß ein sachlicher Irrthum, eine einzelne Thatsache betreffend, war dieses, sondern ein Irrthum in dem, was er selbst als die göttliche Seite der Kriegskunst bezeichnet, in der Schätzung der sittlichen Kraft des feindlichen Feldherrn und des Zustandes der feindlichen Armee. Der Feldherr aber, welcher nicht mehr verstanden hatte, mit dem geistigen Auge die Sachlage klar zu überschauen, mußte, als um 1 Uhr Mittags das Erscheinen Bülows bei Chapelle-Saint-Lambert ihn endlich zwang, mit seinem körperlichen Auge zu erkennen, daß seine hartnäckig festgehaltene Ueberzeugung ein Irrthum sei, mit dem eigenen völligen Verderben es bezahlen, daß seinem durch den maßlosen Erfolg zerrütteten Geiste der Wunsch als Thatsache gegolten hatte.

Wer dieses bedenkt und die Gefahren ermißt, die das mangelnde Gleichgewicht in diesen Eigenschaften mit sich führt, wird er nicht, ehe er das Gewicht eines großen Kommandos auf sich nimmt, der trockenen Napoleonischen Ermahnung eingedenk sein: „Der Krieg ist ein ernsthaftes Spiel, in welchem man seinen Ruf und sein Land zu Schaden bringen kann; wenn man vernünftig ist, so muß man sich selbst fühlen und wissen, ob man für dieses Handwerk gemacht ist oder nicht."[2])

Dem Entschlusse des Kaisers entsprechend schreiten somit gegen 8 Uhr die Franzosen an der Abens zum Angriffe; der Kaiser selbst mit den Divisionen Kronprinz und Deroy geht auf Offenstetten, Lannes auf Pattendorf, Wrede über Biburg und Vandamme über Siegenburg vor; überall wird der Gegner zurückgedrängt und tritt den allgemeinen Rückzug nach Rottenburg und Pfeffenhausen an, jedoch noch am Abende ihn auf Landshut fortsetzend. Davout, um dem Befehle gemäß den Feind zu beschäftigen, greift gleichfalls gegen 10 Uhr an und drängt die feindlichen Vortruppen gegen die Laber

[1]) Bourrienne Mém. IV. 120. — [2]) An Eugen. Burghausen, 30. April 1809.

zurück. Der Erzherzog thut hiergegen nichts Entscheidendes, mit der einen Hälfte seiner Truppen bleibt er an der Laber, in der Gegend von Leyerndorf, stehen, die andere schickt er nach Regensburg vor, und ihr wird Abends die Stadt von der französischen Besatzung übergeben; dagegen mißlingt ein Sturm auf Stadtamhof nördlich der Donau, und mit einbrechender Dunkelheit setzt sich das Korps, welches den Sturm unternommen, eines der beiden böhmischen, auf Hemau in Marsch, entsprechend einem Befehle, der diese Korps anweist, über Beilngries auf Eichstädt vorzugehen; das andere Korps hat Neumarkt erreicht.

Somit ist nun an diesem Tage durch den von dem Kaiser persönlich geleiteten Vorstoß aus der Mitte die österreichische Linie durchbrochen worden, der gesammte linke Flügel, 60 000 Mann, auf Landshut zurückgeworfen, ist von dem Erzherzoge Karl abgetrennt, dieser selbst, 66 000 Mann, steht in der Luft, seine Rückzugslinie über die Isar ist durch den vordringenden Kaiser und durch Massena so gefährdet, daß er sie wird aufgeben müssen, und nur der am Abende des 20. erfolgte glückliche Umstand der Uebergabe Regensburgs giebt ihm die Möglichkeit, sich eine neue Operationslinie über die Donau und die Verbindung mit den böhmischen Korps zu eröffnen, letztere freilich marschiren gerade jetzt in einer bedenklichen Richtung ab.

Die von dem Kaiser selbst vorgeführten Kolonnen hatten die Große Laber erreicht, Lannes in der Gegend von Pattendorf, Lefebvre bei Pfeffenhausen, dahinter stehen noch Vandamme und Demont. Davout ist im Allgemeinen in seiner Stellung bei Tengen geblieben. Massena erreicht Freising; Oudinot ist halbwegs zwischen ihm und dem Kaiser in der Gegend von Nandlstadt.

Der Kaiser bleibt die Nacht in Rohr; er ist der Ansicht, daß nach der heutigen Niederlage, die er sogar ein anderes Jena nennt, der Erzherzog sich unverzüglich auf Straubing zurückziehen werde, Lefebvre mit den Divisionen Demont und Deroy soll ihm folgen, unterstützt, wenn es nöthig ist, von Davout. Letzterer, dem Oudinot als Reserve dienen wird, soll sich dann sogleich nach Regensburg wenden und die beiden österreichischen Korps nördlich der Donau nach Böhmen hineinwerfen, während der Kaiser selbst, mit Lannes, Vandamme und Wrede, auf Landshut vorgehen und den linken feindlichen Flügel, den er als die Hauptmasse ansieht, verfolgen wird, indem ihm Massena zugleich den Rückzug an der Isar verlegen soll.

Die Oesterreicher hatten ihren Rückzug unaufhaltsam bis Landshut fortgesetzt, nicht ohne daß schon Unordnung und Verwirrung in den Kolonnen einriß, und am Morgen des 21. drängen sich die Massen ihrer Infanterie eben durch diese Stadt hindurch, während zum Schutze des Ueberganges ihre Kavallerie am linken Ufer Front macht, als gegen 9 Uhr der Kaiser auf den Höhen bei Altdorf erscheint. Er stellt Nansouty und die bayerische Kavallerie unter den Oberbefehl von Bessieres, und dieser wirft die feindliche Reiterei in das Isarthal hinein. Noch vertheidigt die Infanterie die Brücke von Landshut, jedoch gegen Mittag wird ihr dieselbe durch einen entschlossenen Sturm von Morands Truppen entrissen; um 1 Uhr sind Landshut und zahlreiche Gefangene in den Händen der Franzosen. Massena war mit dem frühen Morgen aufgebrochen und auf dem linken Isar-Ufer nach Moosburg marschirt, die dortige Brücke, noch bewacht von einer österreichischen Abtheilung, steht in Brand, dennoch gelingt seiner Spitze, Claparède, der Uebergang, und er setzt sodann den Marsch auf dem rechten Ufer nach Landshut fort, wo er jedoch erst Nachmittags eintrifft, zu spät, um den Oesterreichern den Rückzug zu verlegen. Diese sind über Geisenhausen abgezogen und erreichen in der Nacht Neumarkt.

Davout geht gegen Dinzling und Beyerndorf vor, der Gegner weicht vor ihm hinter die Laber zurück und zieht sich dann unter Besetzthaltung von Eggmühl an die Straße nach Regensburg; seine Korps stehen am Abende bei Laichling, Sanding, Altegglofsheim, Gebelkofen, ihnen gegenüber die beiden Divisionen Davouts vorwärts Dinzling, Lefebvre bei Schierling. Die österreichischen Korps nördlich der Donau, auf Beilngries in Marsch gesetzt, erhalten nun Gegenbefehl, und somit geht das eine noch in der Nacht zum 22. von Hemau nach Regensburg zurück, das andere kommt nach Hemau.

Zwischen den beiden Flügeln der französischen Armee, dem Kaiser und Davout, stehen noch die Division Kronprinz bei Rottenburg, Tharreau bei Nandlstadt; Boudet ist nach Ingolstadt zurückgeschickt worden, um den Rücken gegen die beiden nördlichen österreichischen Korps zu sichern.

Der Kaiser, welcher um 5 Uhr Nachmittags seinen Einzug in Landshut gehalten hat, beginnt nun mehr und mehr einzusehen, daß doch wohl Davout mehr „vor sich hat als einen Schleier von drei Infanterie-Regimentern;“[1]) noch meint er jedoch, sein eigenes Vor-

[1]) An Davout. Rohr, 21. April, 5 Uhr Morgens.

dringen werde den vor Davout stehenden Theil der österreichischen Armee zum Abmarsche bewegen; immerhin befiehlt er, daß Vandamme, Lannes und die Kavallerie St. Sulpice nach Ergoltsbach abmarschiren, um eintretenden Falles Davout zu unterstützen. Unmittelbar darauf eintreffende Nachrichten lassen dann aber den dortigen Gegner so stark erscheinen, daß der Kaiser jetzt sogar annimmt, die böhmischen Korps seien südlich der Donau eingetroffen, denn auch die Nachricht des Verlustes von Regensburg ist ihm zugekommen. Infolgedessen beschließt er um 3 Uhr Morgens zu weiterer Verfolgung des linken österreichischen Flügels nach dem Inn zu nur Bessieres mit den Divisionen Molitor und Wrede und der Kavallerie Marulaz zu entsenden, mit allem Uebrigen aber selbst auf Eggmühl vorzumarschiren, dort will er um Mittag eintreffen und rechnet, daß er um 3 Uhr den Gegner wird kräftig angreifen können; „ich bin entschlossen, die Armee des Prinzen Karl heute oder spätestens morgen zu vertilgen“.[1]) Vandamme voran, dann Lannes, dem auch St. Sulpice zugewiesen wird, sollen früh Morgens auf der großen Straße über Ergoltsbach, Neufahrn auf Eggmühl vormarschiren, Massena sein Korps und die Kürassiere Espagne bei Ergolding sammeln und folgen.

Es ist also hier abermals die entschlossene Ausnutzung der durch das Durchbrechen der feindlichen strategischen Front geschaffenen Sachlage der inneren Linie, welche den Kaiser, nachdem er erst den linken feindlichen Flügel überwältigt hatte, nunmehr auch des rechten wird Herr werden lassen, abermals jene Operation, welche es erlaubt, zwischen getrennten feindlichen Massen, erst gegen die eine, dann gegen die andere dieselben Truppen einsetzend, sich jeder derselben an Stärke überlegen zu zeigen, wenn eben nur dieses Einsetzen mit Raschheit, Entschlossenheit und unerschütterlich seiner Sache sicherem Willen geschieht. Der Kaiser selbst hat wohl gefühlt, wie sehr es gerade bei solcher Operation der Besitz dieser hohen geistigen Eigenschaften ist, welcher allein den Sieg geben kann, und daher versteht man, daß er auf keinen seiner Erfolge später so stolz gewesen ist, als gerade auf diese Apriltage bei Regensburg; „die größten militärischen Manöver, welche ich jemals gemacht habe und für welche ich mich am höchsten schätze, haben bei Eggmühl stattgefunden und waren denen von Marengo und anderen Aktionen, welcher dieser vor-

[1]) **An Davout. Landshut, 22. April, 2½ Uhr Morgens. Nachschrift 4 Uhr.**

hergingen oder folgten, unendlich überlegen".[1]) „Die Schlacht von Abensberg, die Manöver von Landshut und die Schlacht von Eggmühl waren die glänzendsten und geschicktesten Manöver Napoleons."[2])

Die Plötzlichkeit aller Entschlüsse, der Drang der Stunden sind es, welche aus diesem Feldzuge einen so bemerkenswerthen Gegensatz zu 1805 machen. Dort planmäßigste Ausführung eines in bestimmter Form gefaßten und festgehaltenen Entschlusses, hier in beständig wechselnder Lage beständiges Gebären neuer Entschlüsse. „Im Kriege faßt man seinen Entschluß vor dem Feinde. Man hat immer noch die Nacht für sich, um sich vorzubereiten",[3]) so ermahnte er schon 1808 seinen Bruder, als dieser unter dem Eindrucke der unsicheren Lage in Spanien zu erliegen schien. Und nicht minder lehrreich ist uns daher 1809, der Feldzug der Stegreifentschlüsse, als es 1805 gewesen war durch das scharfe Hervortreten der folgerichtigen Entwickelung des ganzen Verlaufes aus dem einen Gedanken der ersten Anlage.

Großartig ist des Kaisers Thätigkeit in diesen Tagen; beständig in Bewegung, immer auf dem jeweilig wichtigsten Punkte anwesend, kaum je dem Schlafe, der Nahrung einen kurzen Augenblick vergönnend, scheint er uns fast den Bedingungen des körperlichen Daseins entrückt zu sein und zeigt uns, wie gewaltig angespannter Wille und geistige Erregung die todte Masse beherrschen. „Die Arbeit ist mein Element, ich bin für Arbeit geboren und geschaffen. Ich habe die Grenzen meiner Beine kennen gelernt, ich habe die Grenzen meiner Augen kennen gelernt, ich habe niemals die meiner Arbeit kennen lernen können",[4]) und von diesen Tagen hier berichtet Berthier: „Se. Majestät befindet sich wohl und erträgt wie gewöhnlich die Gedankenarbeit und die Arbeit der körperlichen Ermüdungen."[5])

Während so am 22. der Kaiser mit der Masse seiner Armee den Erzherzog zu überwältigen beschlossen hat, faßte auch dieser, jetzt bei Regensburg verstärkt durch das eine der bisher nördlich der Donau operirenden Korps, für den gleichen Tag Offensiventschlüsse, er gedenkt seinen Vorstoß auf Abach und Peising zu richten, Eggmühl jedoch wird festgehalten werden; um Mittag will er aufbrechen. Gerade als sich die Oesterreicher hierzu in Bewegung setzen, erscheint auf der Lands-

[1]) O'Méara, N. en exil II. 226. — [2]) Oeuvres XXXI. 285. Notes sur le manuscrit venu de Ste. Hél. etc. — [3]) An Joseph. Kaiserslautern, 24. Sept. — [4]) Mémorial de Ste. Hélène. VI. 272. — [5]) An Eugen. Regensburg, 24. April.

huter Straße die Spitze des Kaisers, Vandamme, und um 1½ Uhr wirft dieser die feindlichen Vortruppen nach Eggmühl zurück. Der Kaiser mit Lannes trifft auch sogleich ein und überschaut von der Höhe von Lindach aus die Bewegungen der Oesterreicher. Er befiehlt dann Vandamme, Eggmühl wegzunehmen, Lannes, rechts von ihm zur Umfassung des Gegners über die Laber zu gehen. Zugleich mit diesem Vorgehen und dem Sturme von Eggmühl schreitet auch Davout in der Richtung über Unter-Laichling zum Angriffe, und nach starkem Widerstande wird der Gegner auf Sanding geworfen. Lannes hat die Laber bei der Stanglmühle und bei Rocking überschritten, und um 3½ Uhr sind die Franzosen auf der ganzen Linie im Vorgehen, die Oesterreicher weichen auf Alteglofsheim.

Der Kaiser läßt gegen 7 Uhr seine Armee in der Höhe von Hagelstadt aufmarschiren und sendet auf und neben der großen Straße dem Feinde die Kavallerien Nansouty und St. Sulpice nach, diese werfen die österreichische vereinzelt ihnen entgegentretende Kavallerie über den Haufen und jagen bis Köfering nach, wo die weitere Verfolgung vor der Infanterie zum Stehen kommt. Der Kaiser, umgeben von seinen Marschällen, war selbst vorgeritten, um diesen Reiterkampf zu beobachten, und man sagt, es habe ihm hier unter dem Eindrucke von dessen glücklichem Ausgange Lannes den Rath gegeben, unverzüglich mit der Armee nachzustoßen und ohne Anhalten die Oesterreicher bis zur Donau und nach Regensburg zu verfolgen; die anderen Korpsführer machen dagegen die große Ermüdung der Truppen und den Einbruch der Nacht geltend, und der Kaiser, diesen Gründen nachgebend, hält seine Truppen an, die Kavallerie bleibt vor Köfering, die Infanterie in der Linie Alteglofsheim—Thalmassing.

Freilich sind Truppen, welche 3½ und 4 Meilen von 3 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags zurücklegten und dann noch unter starkem Gefechte bis gegen 8 Uhr Abends eine weitere Meile vordrangen, schwer ermüdet und ihre Verbände ernstlich gelockert, doch aber muß der Entschluß des Kaisers uns überraschen, die wir ihn so oft haben das Größte leisten sehen gerade durch die Nichtachtung aller solcher Hindernisse. „Genie besteht darin, trotz der Hindernisse auszuführen und damit wenig oder keine Unmöglichkeiten zu finden",[1]) so des Kaisers Meinung, und diejenige Meinung, welche ihm sein

[1]) Mém. de Ste. Hél. VI. 210.

größter Kritiker gerade über die hier besprochene Sachlage in den Mund legt, ist der Thatkraft seiner Strategie nicht minder entsprechend: „Wenn ich verfolgt hätte, wie die Preußen es nach Waterloo gemacht haben, so würde die feindliche Armee, an die Donau gedrückt, in höchster Verlegenheit gewesen sein.“[1]) Das Anhalten bei Alteglofsheim ist eine fremde Erscheinung in der Napoleonischen Strategie, einer der seltenen Augenblicke, wo gerade in Sieg und Verfolgung der Kaiser uns nicht Vorbild ist.

Der Erzherzog sammelt seine Truppen dicht vor Regensburg bei Burgweinting und Ober-Isling und befiehlt dem noch nördlich der Donau bei Hemau befindlichen einen Korps, nun auch nach Regensburg heranzukommen; die Nacht benutzt er dann, um außer der bestehenden steinernen Brücke von Regensburg noch eine Pontonbrücke zu schlagen. Auf dem südlichen Theile des Kriegsschauplatzes hat der linke österreichische Flügel, unter Fortsetzung seines Rückzuges, an diesem Tage bei Neu-Oetting den Inn überschritten; von Bessieres' Armee-Abtheilung erreicht Wrede Neumarkt, Molitor Vilsbiburg.

Es ist sicherlich ein Wagniß, vom Schreibtische aus den Kaiser eines Mangels an Thatkraft zu beschuldigen, dennoch aber, wenn man sich die Sachlage klar legt und prüft, welche Folgen es hätte ergeben können, daß hier nicht den Oesterreichern scharf an der Klinge geblieben wurde, so wird man es wagen müssen, diese Beschuldigung auszusprechen, liegt sie ja doch auch in den angeführten Worten Jominis schon inbegriffen. Wir sehen und wir werden es noch mehr in dem ferneren Verlaufe der Dinge sehen, daß der Erzherzog, am Abende des 22. auf Regensburg gedrängt, die Nacht benutzt, um hinter die Donau zu gehen, dem Gegner am nächsten Morgen auf dem rechten Ufer nur noch Kavallerie darbietend. So auf dem linken Ufer in Sicherheit, vereint er sich mit dem von Hemau herangekommenen noch ungeschlagenen Korps, und am 25. April wird er versammelt und neugeordnet mit 80 000 bis 90 000 Mann in einer Stellung bei Cham stehen. Wird man nicht angesichts dieser Thatsache unwillkürlich an die am 26. August 1813 bei Dresden geschlagenen und am 30. bei Kulm Vandamme vernichtenden Verbündeten und sodann an den am 16. Juni 1815 bei Ligny geschlagenen und am 18. Morgens mit 90 000 Mann wieder kampf- und operationsbereit bei Wawre stehenden Blücher erinnert? In diesen Fällen hatte der

[1]) Jomini, vie de N. III. 175.

Kaiser, ebenso wie hier bei Regensburg, sich in die Lage der Operation auf der inneren Linie gesetzt, aber die folgerichtige Ausnutzung dieser Lage verlangt, daß man den einen Gegner mit Gewißheit aus dem Spiele bringe, ehe man dann die Wucht des Hauptangriffs auf den anderen wendet, so wie es in musterhafter Weise Napoleon im April 1796 gemacht hatte.

Aber hier am 22. April, wie dann am 28. August, und wie ganz besonders am 17. Juni, wandte er sich ab von der einen der beiden inneren Operationslinien, ehe der dort operirende und schon geschlagene Gegner durch unmittelbare unnachsichtliche Verfolgung vernichtet war, und dieser gewann Muße, sich zu setzen, zu erholen und nach kurzer Frist wieder operationsbereit dazustehen. 1813 brachte dieses Verfahren dem Feldherrn eine theilweise Niederlage, 1815 brachte es ihm den Untergang, die getrennten Gegner vereinigten sich auf dem Schlachtfelde; 1809 lagen die Verhältnisse für die Oesterreicher ungünstiger, und als der Kaiser südlich der Donau auf die Hauptstadt vordrang, eilte der Erzherzog auf dem nördlichen Ufer ebendorthin, doch aber ist die Erscheinung, daß er mit einer starken, wieder geordneten Armee dem Vormarsche des Feindes in der Flanke stand, bedenkenerregend, und das Endergebniß der Operationen des Kaisers nicht zu vergleichen mit demjenigen, welches nach Marengo, nach Ulm und nach Jena erreicht war. Welche körperlichen und Seelenzustände im Juni 1815 den Kaiser beeinflußt und seine Operationen geschädigt haben, darüber sind wir so ziemlich aufgeklärt, in geringerem Maße ist dieses schon der Fall für die gleiche Lage 1813, und endlich gar nicht können wir uns Rechenschaft über den 22. April 1809 geben, zu spärlich fließen die Nachrichten, und so muß hier das Aufgeben der Operation auf der einen der inneren Linien, ehe sie ihre Wirkung vollendet hat, dieser strategische Fehler, einstweilen ein seelisches Räthsel bleiben, wohl aber können wir ihm eine symptomatische Bedeutung beimessen und ihn als ersten Merkstein einer in ursächlichem Zusammenhange stehenden Entwickelung bezeichnen.

Besonders interessant ist uns die Feldzugseröffnung von 1809 auch noch deshalb, weil hier das seltene Schauspiel schlecht eingeleiteter und dann rasch verbesserter und zu glücklichem Ende durchgeführter Operationen zu erblicken ist. Selten ist dieses Schauspiel in der Kriegsgeschichte, denn nur ein sehr tüchtiger Führer vermag dieses zu leisten, steht aber ein solcher an der Spitze der Armee, so werden eben die Operationen auch nicht schlecht eingeleitet werden,

und wir können die schwerwiegende Beobachtung des gewaltigen Werthes, den in der Kriegführung das Eingreifen einer einzigen Persönlichkeit hat, nur bei plötzlichem und noch rechtzeitigem Wechsel des Feldherrn anstellen. Wenn wir die Entwickelung der Dinge im preußischen Hauptquartiere von 1806 oder in dem französischen von 1870 betrachten, so nehmen wir eine von Tag zu Tage sich steigernde Ungunst der Lage wahr, eine immer steigende und sich aus sich selbst heraus entwickelnde Verschlimmerung, wie bei einer zu tödtlichem Ausgange führenden Krankheit. Trotzdem wird man sich des Eindruckes nicht erwehren können, daß während der ganzen Dauer dieses Vorganges sich immer noch einzelne Auswege zur Rettung boten, und man wird nicht leugnen, daß, wenn an einem dieser Tage im Oktober 1806 oder im August 1870 plötzlich ein begabter Feldherr an die Spitze des betreffenden Heeres getreten wäre, eine bedeutende Wendung der Dinge sich gezeigt hätte.

Wenn nun solche Beispiele zeigen, wie gewaltig das ganze Geschick der Armeen und damit der Staaten selbst von der Führung der Ersteren und insbesondere von der diese Führung verkörpernden Persönlichkeit abhängt, und wenn die Geschichte Persönlichkeiten, die allen Anforderungen hierzu im höchsten Maße entsprechen, nur vereinzelt zeigt, so „ist das der Grund der von engen Herzen und Köpfen so oft bekrittelten Bewunderung, welche die Geschichte für große Feldherren hegt, daß sie Alles zugleich sein und haben müssen, was sonst allein und getrennt schon die leichteste und bereiteste Anerkennung findet: Kopf und Herz, Gabe und Erwerb, Geist und Charakter, Kälte und Feuer, Ruhe und Beweglichkeit, Härte und Milde, Vorsicht und Kühnheit. Wenn sich aber alles dies vereinigen muß, um einen wirklich großen Feldherrn zu schaffen, was Wunder, daß sie so selten sind, und daß, wo sich einer zeigt, Mit- und Nachwelt ihm huldigt“.[1]) Auch auf Napoleon selbst dürfen wir uns berufen, welcher sagte: „daß die Kriegskunst die schwerste aller Künste sei; daß daher der militärische Ruhm in der allgemeinen Meinung als der größte angesehen sei; daß die Dienste der Krieger von einer verständigen Regierung vorzüglich und über alle anderen belohnt würden; daß ein General Geist haben müsse und, was noch seltener sei, einen großen Charakter“.[2])

[1]) Willisen, Theorie des großen Krieges. I. 185. — [2]) Gouvion St. Cyr Mém. III. 48.

Kapitel III.

Wagram.

Der Kaiser hatte die Nacht vom 22./23. April in dem Schlosse von Alteggloffsheim zugebracht, die unmittelbare Verfolgung des geschlagenen Gegners hatte er aufgegeben und so konnte er nichts Anderes annehmen, als daß dieser die Nacht benutzen werde, um die Donau zwischen sich und den Sieger zu bringen; die wenig zahlreichen Wachtfeuer, welche man in der Ebene sieht, dienen dazu, diese Ansicht zu bestätigen. Da somit der Erzherzog neuen Schlägen zunächst entzogen sein wird, so wendet der Kaiser den Blick nach jener Gegend, wo die kürzeste Straße ihn am schnellsten nach der feindlichen Hauptstadt führt, diejenige, welche bei Braunau den Inn überschreitet. Wir wissen, daß in dieser Richtung schon Bessieres war; bisher freilich nicht sowohl als Vorhut des Vormarsches auf Wien, als vielmehr zur Verfolgung und Beschäftigung des von der Hauptmacht abgesprengten linken österreichischen Flügels. Jetzt wird ihm befohlen, den Inn zu überschreiten, während Lefebvre, Vandamme, Oudinot und die Division St. Hilaire zu seiner Unterstützung schleunigst auf Landshut in Marsch gesetzt werden; eben diese Richtung wird den über Augsburg herankommenden Garden, 15 000 Mann, angewiesen. Massena, dem die Kürassiere Espagne beigegeben werden, erhält Befehl, nach Straubing vorzugehen, sich der etwa dort geschlagenen Brücke zu bemächtigen und auf beiden Donau-Ufern weithin zu rekognoszieren. Der Kaiser selbst, mit Davout, Lannes und den Kavallerien Nansouty, St. Sulpice und Montbrun, will nach Regensburg vorstoßen.

Um 8 Uhr Morgens am 23. erscheint die Kavallerie vor dieser Stadt und wirft die österreichische in dieselbe hinein; allein, trotzdem

der Kaiser zahlreiches Feldgeschütz gegen ihre Mauern auffährt, bleibt sie in den Händen der Oesterreicher, deren Abzug über die Donau unter der Wirkung dieses Feuers freilich ein sehr verlustreicher wird. Erst um 6 Uhr Abends gelingt es, nach mehreren vergeblichen Versuchen, der unter Lannes' persönlicher Führung stürmenden Infanterie, über ein durch das Artilleriefeuer nahe dem Straubinger Thore niedergelegtes Haus einzudringen, und um 7 Uhr ist die Stadt in den Händen der Franzosen. Die österreichische Nachhut jedoch hält noch die steinerne Brücke — die Pontonbrücke ist abgebrochen — und räumt sie erst um Mitternacht, der auf Nittenau abziehenden Armee folgend.

An diesem Tage hatte der linke österreichische Flügel, nunmehr 30 000 Mann unter dem General Hiller, den Rückzug einstellend, sich wiederum in Marsch nach Westen gesetzt, um den Erzherzog zu entlasten; Hiller überschreitet somit den Inn und wirft bei Erharding Wredes Vortruppen zurück. Bessieres erhält am heutigen Tage des Kaisers Vormarschbefehl, seine Truppen stehen noch auf den gestern erreichten Punkten. Massena kommt nach Straubing, wo er die Brücke abgebrochen findet.

Der Kaiser, sehr ermüdet, nimmt Abends sein Hauptquartier in der Karthause Prüll. Er befiehlt noch Massena, seinen Vormarsch nach Passau fortzusetzen und bis zu seiner eigenen Ankunft am Inn dort den Oberbefehl auch über Bessieres zu übernehmen. Mit dem Besitze von Regensburg ist einerseits ein Posten gewonnen, welcher den weiteren Vormarsch auf Wien gegen Bedrohungen seitens des Erzherzogs im Rücken sichert, andererseits festgestellt, daß Letzterer gegen den Böhmer Wald abgezogen und zunächst nicht erreichbar ist. Somit wird jetzt der Kaiser ungesäumt mit der Masse seiner Kräfte den Vormarsch auf die Hauptstadt antreten, zu welcher ihm der kürzeste Weg offen steht, so daß er hoffen darf, den Oesterreichern daselbst zuvorzukommen.

Sicherlich ist es im Allgemeinen die feindliche Armee, welche das Hauptobjekt der Operationen sein soll, nicht irgend ein geographischer Punkt, sei er noch so wichtig, und wir sagten schon, daß das Loslassen des Gegners uns hier als eine von dem Kaiser gegebene Blöße erschiene, dennoch aber muß man nun wohl, wo dieses einmal geschehen, den Vormarsch auf Wien als das allein Richtige ansehen. Jetzt war es zu spät, über die Donau hinüber dem Erzherzoge zu folgen, dieser vermochte leicht Schutz hinter dem Böhmer Walde zu gewinnen, in dessen Engpässen dem Vordringen der Franzosen sehr zeitraubende

Hindernisse in den Weg gelegt werden konnten, und zog er sich auf Wien zurück, so kam dann der Kaiser hinter ihm hergehend sicher erst nach ihm dort an, also weder ein taktischer noch ein moralischer Erfolg lag auf diesem Wege. Marschirte dagegen der Kaiser auf dem südlichen Donau-Ufer nach Wien, so gewann er, wenn der Erzherzog auf dem nördlichen Ufer ebendorthin eilte, infolge des kürzeren Weges den moralischen Erfolg der Einnahme der Hauptstadt, und wenn der Erzherzog aus seiner Flankenstellung über die Donau in des Kaisers Rücken vorstieß, die Gelegenheit zu einem taktischen Erfolge. Somit war, nachdem am Abende des 22. der Gegner aus dem Spiele gelassen worden war, am Morgen des 23. die Annahme Wiens als Operationsobjekt allerdings das strategisch Beste.

Immerhin mußte jedoch Regensburg im gesicherten Besitz und die Bewegungen des Erzherzogs unter beständiger Beobachtung bleiben. Davout ist es, der mit dieser Aufgabe betraut wird; er versammelt zu diesem Zwecke am 24. die Divisionen Morand, Friant und Gudin bei Stadtamhof, die Kavallerie Montbrun vorgeschoben nach Regenstauf; Regensburg selbst wird durch die von hinten heranziehende Division Dupas besetzt werden, und nimmt dort auch der Kaiser sein Hauptquartier. Lannes wird das Kommando über Oudinot (Tharreau und Kavallerie Colbert) und St. Hilaire übertragen, welche, wie wir wissen, ebenso wie Lefebvre und Vandamme im Marsche auf Landshut waren; Lefebvre wird sodann, sich auf Salzburg wendend, die rechte Flanke des Vormarsches sichern. Massena überschreitet am heutigen Tage bei Plattling die Isar, während hinter ihm Boudet Straubing besetzt. Hiller, der seinen gestern begonnenen Vormarsch fortsetzt, stößt bei Stätten auf Wrede und drängt ihn hinter die Rott zurück, dort nimmt ihn Molitor auf, und beide gehen nach Aich; Hiller bleibt bei Neumarkt.

In Fortsetzung der begonnenen Bewegungen finden wir am 25. Davout bei Regenstauf, Bessieres bei Vilsbiburg, Massena überschreitet die untere Vils, Lannes und Lefebvre sind in der Gegend von Landshut, Vandamme bei Eggmühl. Demgegenüber sammelt an diesem Tage der Erzherzog seine Armee in der Stellung von Cham; Hiller, der den Befehl zum Zurückgehen erhält, kommt nach Neu-Oetting. Der Kaiser hat ferner noch Bernadotte befohlen, aus Sachsen so schnell als möglich heranzukommen, um bei Regensburg Davout abzulösen und zum weiteren Vormarsche auf Wien freizumachen. Die Nachricht von dem erneuten Vorgehen Hillers geht ein und veranlaßt

dazu, Massena anzuweisen, er solle, wenn es sich mit seiner sonstigen Lage vertrage, versuchen, dieser Kolonne in die Flanke zu kommen; inzwischen will der Kaiser „Regensburg nicht verlassen, bis ich nicht versichert bin, daß das linke Donau-Ufer rein ist".[1]) In der Nacht geht darauf eine Meldung Davouts ein, welche besagt, der Erzherzog marschire von Cham auf Passau ab; der Kaiser glaubt nicht daran und schlägt ihm vor, nach Bruck vorzugehen, dort würde er Nachrichten über den Erzherzog erhalten, Massenas Meldungen ließen keine derartige Bewegung vermuthen.

Um 8 Uhr Morgens bricht der Kaiser von Regensburg auf und trifft gegen Mittag in Landshut ein, hier versammelt er Vandamme, Demont (der also jetzt wieder aus Lefebvres Korps ausscheidet) und die Kavallerien Nansouty und St. Sulpice. Lannes kommt nach Neumarkt und vereinigt sich dort mit Bessieres. Ihnen gegenüber geht Hiller nach Burghausen. Lefebvre ist mit seinen beiden Divisionen im Marsche auf Wasserburg. Von Massena weiß der Kaiser nichts, dieser Marschall erreicht heute Passau und bemächtigt sich dort sowie bei Schärding des Inn-Ueberganges. Der Erzherzog steht noch bei Cham; Davout, des Kaisers Befehle gemäß vormarschirend, stößt mit seiner Vorhut bei Bruck auf ihn, die Masse dieses französischen Korps ist bei Regenstauf und Kürn.

Die ferneren Bewegungen der französischen Armee sind, gleichwie jene des Jahres 1805, der unaufhaltsame, schnelle und gerade Vormarsch auf Wien. Am 27. überschreitet die Mitte derselben, Bessieres und Lannes, den Inn bei Neu-Oetting und Mühldorf, an letzterem Orte trifft Abends auch der Kaiser ein. Die bei Landshut in Reserve versammelt gewesenen Truppen kommen nach Neumarkt, nur Vandamme nach Vilsbiburg. Auf dem linken Flügel sammelt sich Massena bei Schärding, er soll nun auch Boudet zu sich heranziehen, auf dem rechten Flügel kommt Lefebvre nach Wasserburg. Hiller weicht nach Altheim zurück. Nördlich der Donau steht Davout bei Regenstauf und Nittenau, der Erzherzog auch ferner noch bei Cham.

Am 28. trifft der Kaiser um Mittag in Burghausen ein, die längs der Salzach abgebrochenen Brücken veranlassen jedoch, daß Lannes' und Bessieres' Truppen sich an diesem Flusse stauen, der Kaiser schiebt daher, um die Front zu verbreitern Vandamme nach Braunau, Wrede, der damit aus Bessieres' Kommando ausscheidet, nach Titt-

[1]) An den König von Württemberg. 25. April.

moning. Hiller, weiter zurückgehend, kommt nach Ried. Lefebvre erreicht Trostburg; Massena bleibt stehen, und Boudet vereinigt sich mit ihm. Der Erzherzog beginnt an diesem Tage den Abmarsch nach Budweis.

Auch der 29. wird noch benutzt, um die Uebergänge über die Salzach wiederherzustellen, endlich kann Lannes am 30. Nachmittags bei Burghausen übergehen, und am 1. Mai finden wir die Armee in nachstehenden Stellungen: Massena bei Siegharding, Lannes bei Ried, Vandamme bei Altheim, Bessieres klärt gegen Linz und Lambach auf, Lefebvre ist bei Salzburg und Wrede bei Straßwalchen. Nördlich der Donau ist Davout im Marsche auf Passau, während der Erzherzog, den Rückzug fortsetzend, zwischen Klattau und Strakonitz ist; Hiller kommt nach Wels. Der Kaiser begiebt sich nach Braunau und treibt von dort aus Massena und Davout zu eiligem Vorgehen an; Ersterer soll Linz baldmöglichst erreichen und sich des Traun-Ueberganges bemächtigen, Letzterer schnell nach Passau herankommen, dieser Ort soll nun das Hauptobjekt der weiteren Operation auf Wien werden, und giebt demgemäß der Kaiser genaue Vorschriften für seine Befestigung und artilleristische Ausrüstung; „dort ist es, wo im Falle eines Rückzuges es meine Absicht ist, den Inn zu überschreiten, und ich habe den Plan, beständig um Passau herum zu manövriren im Falle einer rückgängigen Bewegung der Armee. Braunau, Schärding, Burghausen sind für mich gleichgültige Punkte."[1]) Endlich wird der in Italien unter Eugen fechtenden Armee befohlen, über Bruck durch Steiermark den Anschluß zu suchen. Noch am Abende verläßt dann der Kaiser Braunau und kommt spät in der Nacht nach Ried.

Am 2. Mai setzen infolge der erhaltenen Befehle Massena und Lannes ihren Vormarsch mit allem Nachdrucke fort, und ihre Vorhut verdrängt bei Efferding und bei Wels österreichische Truppen unter heftigem Widerstande; die beiden Marschälle erreichen in der Hauptsache die genannten Punkte. Massena, zu welchem nun auch Marulaz wieder zurücktritt, hat jetzt vor sich Hiller bei Linz. Bei Wels trifft auch noch Bessieres ein, Wrede kommt nach Vöcklabruck, und Lefebvre ist noch ferner in Salzburg, endlich Davout erreicht Passau. Der Kaiser trifft Mittags in Lambach ein.

Am 3. früh Morgens räumt Hiller Linz und nimmt Stellung

---

[1]) An Berthier. Braunau, 1. Mai.

bei Ebelsberg zur Vertheidigung des Traun-Ueberganges. Hier stößt dann gegen 10 Uhr der Vormarsch Massenas auf ihn. Klein-München wird erstürmt, und mit den weichenden Oesterreichern erreicht der an der Spitze befindliche Brigadegeneral Coehorn (Division Claparède) die lange Traun-Brücke, wo ein erbitterter und verlustreicher Kampf sich entspinnt. Coehorn jedoch wirft den Gegner zurück und dringt mit ihm zusammen in Ebelsberg ein. Während jetzt Massena eine starke Batterie zur Bekämpfung der beherrschenden Stellung des Schloßberges auffährt, überschreitet auch der Rest der Division Claparède die Brücke und kommt zu Coehorns Unterstützung nach Ebelsberg heran; der ganze Ort und der Schloßberg werden genommen. Gegen 3 Uhr wirft zwar Hiller die Franzosen wieder in den tiefer gelegenen Theil Ebelsbergs zurück, allein nunmehr kommt auch die Division Legrand heran, und ihr gelingt es, im Vereine mit Claparède, wenn auch mit schweren Verlusten, das Schloß zu nehmen und Hiller aus seiner Stellung zu vertreiben; Bessieres, der schon Morgens mit einiger Kavallerie auf dem linken Traun-Ufer herangekommen war, übernimmt die Verfolgung.

Der Kaiser war Mittags in Wels eingetroffen und sendet von dort aus, als er den Kanonendonner von Ebelsberg vernimmt, Nansouty und Molitor auf dem rechten Traun-Ufer dahin ab, bald folgt er selbst und trifft mit einbrechender Nacht bei Massena ein. Hier hat er noch den vollen Anblick der bedeutenden Verluste, welche das kühne Unternehmen, den Engpaß von Ebelsberg angesichts eines dahinter in starker Stellung stehenden Gegners frontal zu stürmen, gekostet hat, und er macht zwar Coehorn darauf aufmerksam, daß bei etwas mehr ruhiger Vorbereitung dieser Verlust hätte bedeutend gemildert werden können, „dennoch aber blieb Coehorn in seinem Geiste empfohlen als ein Mann von großem Werthe“.[1]) Nicht unblutigen Erfolg verlangt der Kaiser, sondern überhaupt Erfolg, und war ein solcher auch einmal mit mehr Opfern erfochten, als bei überlegterer Führung nothwendig gewesen wäre, so schätzte er doch Unternehmungslust, Entschluß und Thatkraft mit Recht bei seinen Unterführern noch höher als Einsicht und ertrug lieber die Verluste, welche erstere einmal herbeiführten, als das Unterbleiben eines Wagnisses aus zuviel Einsicht in die Gefahren; „die wahre Weisheit für einen General ist in einem thatkräftigen Entschlusse“.[2]) Sehr richtig er-

[1]) Savary Mém. IV. 100. — [2]) Précis des guerres de F. II. Oeuvres XXXII. 263.

widert Pelet denen, welche Massena dieses Angriffes wegen tadeln möchten: „Nach den Grundsätzen des Krieges durfte er nur die genaue Ausführung der erhaltenen Befehle und den Feind, den er vor sich hatte, sehen. Die Mitwirkung über Lambach war ihm mehr angedeutet als zugesichert worden;"[1]) es war ihm nämlich das Eingreifen Lannes' von Lambach her in Aussicht gestellt worden für den Fall, daß der Feind bei Ebelsberg Stand hielte, allein gerade am 3. marschirte Lannes nach Steyer, und der Kanonendonner von Ebelsberg veranlaßte ihn nicht, diese Straße zu verlassen.

Aber eins darf hier erstaunen, es ist das, zu sehen, wie doch die Leitung des Ganzen an diesem Tage dem Kaiser einigermaßen entschlüpft ist. Wollte er thatsächlich keinen Frontalangriff auf Ebelsberg, „diese berühmte Stellung, die einzige zu fürchtende an der Traun",[2]) haben, so mußte er Massena dieses bestimmter sagen, ihn nicht immer bloß zu schnellerem Vorgehen antreiben, er mußte ferner Sorge tragen, rechtzeitig zu erfahren, ob etwa Hiller dort Widerstand leisten wolle, vielleicht wäre hierzu sein eigener Platz bei Massenas Kolonne gewesen, und er mußte endlich, wenn dieses der Fall war, für das wirkliche Herankommen Lannes', um die Stellung zu umgehen, Sorge tragen. Allein auch hier macht sich seine steigende Sorglosigkeit in der Leitung geltend, immer wichtigere Fragen fallen jetzt für ihn unter den Begriff der Einzelheit, um die er sich nicht besonders zu bekümmern habe, welche seine Unterführer schon erledigen würden. Da aber naturgemäß diese Erledigung seitens der Unterführer nicht immer zum Besten des Ganzen geschah, so stieg mehr und mehr die Gefahr, daß einmal die dem Unterführer als Einzelheit zur Ausführung überlassene Operation eine solche Wichtigkeit haben würde, daß an ihrem Mißlingen das Ganze scheitern könne, und an der Katzbach, bei Großbeeren und bei Dennewitz ist denn auch diese Gefahr in die Erscheinung getreten.

In den folgenden Tagen bereitet die bei Enns abgebrochene Brücke Massena einigen Aufenthalt, während Lannes über St. Peter nach Amstetten vorgeht; am 7. Mai finden wir dann das kaiserliche Hauptquartier, nachdem es am Vormittage Enns verlassen hat, im Kloster Mölk, wo auch Lannes und Bessieres sind, Ersterer führt jetzt das Kommando über das Korps Oudinot (Divisionen Tharreau und Claparède, leichte Kavallerie Colbert), die Divisionen St. Hilaire und

---

[1]) Mém. sur la guerre de 1809. II. 205. — [2]) An Lannes. Enns, 4. Mai.

Demont; Letzterer über Espagne und die herangekommene leichte Kavallerie-Division Montbrun. Massena (Divisionen Legrand, Carra St. Cyr, Molitor, Boudet, leichte Kavallerie Marulaz) erreicht mit der Spitze Amstetten, Nansouty und St. Sulpice sind hinter ihm, die Garde ist bei Strengberg. Lefebvre, zu welchem von Lambach aus auch Wrede wieder zurückgetreten ist, soll sich Salzburgs als Rückhalt versichern und sodann zur Unterwerfung Tirols schreiten. Davout ist seit dem 5. in Linz, wo auch Vandamme zurückgelassen worden ist und unter sein Kommando tritt. Bernadotte, 22 000 Mann, hat die Gegend von Roetz erreicht. Hiller, der in diesen Tagen über Strengberg, Kemelbach, Mölk zurückgegangen war, steht jetzt bei Mautern, der Erzherzog setzt sich ebendorthin am heutigen Tage von Budweis in Marsch und kommt nach Schweinitz.

Der Kaiser entsendet von Mölk aus einen Adjutanten Lannes' mit wenigen Mannschaften über die Donau, um von einer jenseits des Stromes bemerkten feindlichen Abtheilung einige Gefangene zu machen; die Aussagen, welche auf diese Weise gewonnen werden, geben ihm Kenntniß von der Anwesenheit Hillers bei Mautern und dem Marsche des Erzherzogs auf diesen Punkt hin. Hierauf sendet der Kaiser dem gegen Mautern als Vorhut weiter vorgegangenen Bessieres am 8. Lannes nach, um sich der Brücke daselbst zu bemächtigen und sich durch Zerstörung derselben gegen einen Flankenstoß des Gegners zu sichern. Jedoch schon am 9. Abends geht ihm die Meldung zu, der Feind habe selbst seine Brücke abgebrochen, und sogleich befiehlt er Lannes, mit dem nächsten Morgen um 2 Uhr nach Wien aufzubrechen, Bessieres und dann Massena sollen ihm folgen; er selbst verläßt noch in der Nacht vom 9./10. St. Pölten, wohin er sein Hauptquartier am Abende des 8. verlegt hatte, und eilt an die Spitze des Lannesschen Korps, mit welchem er dann um 10 Uhr Morgens vor Wien eintrifft. Massena kommt nach Purkersdorf, Davout, von Linz aufgebrochen, steht bei Enns, Pöchlarn und St. Pölten, Vandamme ist in Linz; Hiller steht bei Stein, der Erzherzog bei Zwettel, Wien ist mit etwa 25 000 Mann, zur Hälfte Landwehr, besetzt. Der Kaiser meint: „Die Einwohner sind bewaffnet und scheinen sich vertheidigen zu wollen. Wir werden sehen, ob dieses eine zweite Szene von Madrid wird."[1])

Bald zeigt sich, daß die Hauptstadt Oesterreichs gleich derjenigen

[1]) An Davout. St. Pölten, 9. Mai, 6 Uhr Nachmittags.

Spaniens dem Sieger die Thore nicht ohne jeden Widerstand öffnen will; zwar sind die ausgedehnten, mit schwach profilirter tenaillirter Brustwehr umgebenen Vorstädte geräumt, aber die innere Stadt, mit bastionirter Umwallung, revetirtem Graben und gedecktem Wege, wird bei Annäherung des Feindes vertheidigt. Während Lannes die Vorstädte besetzt, versucht der Kaiser, der sein Hauptquartier im Schlosse Schönbrunn nimmt, den Weg der Unterhandlungen einzuschlagen, allein ohne Erfolg. Er läßt dann am 11. Nachmittags Carra St. Cyr und Boudet auf der Simmeringer Heide Stellung nehmen, er selbst rekognoszirt in Begleitung Massenas den Donau-Kanal längs des Praters und läßt darauf in der Nacht gegenüber dem Lusthause eine Brücke schlagen; zugleich wird die Stadt von 9 Uhr Abends ab durch Haubitzen beschossen. Um 9 Uhr Morgens, am 12., nimmt Massena, vom Prater vorgehend, die Leopoldstadt in Besitz, und nun wird Wien von seinen Vertheidigern geräumt, die Tabor-Brücke abgebrochen; an diesem Tage nimmt Hiller Stellung auf dem Bisamberge, der Erzherzog erreicht die Gegend von Meissau. Von den Franzosen stehen längs der Donau: Davout bei Pöchlarn, Mölk und St. Pölten, Vandamme hält noch Linz besetzt, Bernadotte ist bei Passau, wo auch die dort belassene Division Dupas bald darauf seinem Befehle unterstellt wird.

Am Morgen des nächsten Tages, 13. Mai, ergeben sich, wie es ihnen befohlen war, die noch als Besatzung der inneren Stadt zurückgelassenen 600 Mann, der Kaiser ist völlig Herr der Hauptstadt. Die dringendste Frage des Augenblickes war der Donau-Uebergang. Der Flußlauf war seit dem 11. rekognoszirt worden, und man hatte drei Punkte ins Auge gefaßt, Fischamend, Kaiser-Ebersdorf und Nußdorf, von denen jedoch der erstere, als zu entfernt, nicht weiter in Betracht gezogen wurde; an den beiden anderen Punkten sollen Brücken geschlagen werden, oberhalb Wiens durch Lannes, unterhalb durch Massena, um sodann diejenige zu benutzen, welche am schnellsten und überraschendsten fertig wird. Letzteres trifft nicht zu für die Nußdorfer Brückenstelle; die ersten zum Schutze der Arbeit auf das nördliche Ufer entsendeten 500 Mann werden von den Oesterreichern entdeckt und gefangen. Um so wichtiger wird nun die andere Uebergangsstelle, und mit angestrengtem Eifer arbeitet in den nächsten Tagen Massena daselbst an der Zusammenbringung und Vorbereitung des Materials für den Brückenschlag. Während dieser Zeit ist der Erzherzog herangmarschirt und hat am 16., mit Hiller sich vereinigend,

Aufstellung in dem Raume Korneuburg—Enzersfeld—Groß-Ebersdorf—Strebersdorf genommen; eins seiner Korps hatte Befehl zu einem Vorstoße von Budweis aus auf Linz erhalten, und am Nachmittage des 17. wird daher Vandamme dort angegriffen, weist aber den Gegner mit Hülfe des nach Linz heranmarschirenden Bernadotte bald zurück.

Der Kaiser beunruhigt sich nicht über diese Unternehmung gegen seine Verbindungslinie, die er am 18. erfährt, er hat sein Auge jetzt nur auf den bevorstehenden Brückenschlag gerichtet, dieser jedoch verzögert sich von Tag zu Tage. Am 15. rechnet er den Beginn des Ueberganges für den 17., am 17. setzt er ihn auf den 18. oder 19. fest, aber erst am Nachmittage dieses letzteren Tages können die endgültigen Befehle gegeben werden, um am 20. den Strom mit der Armee zu überschreiten. Inzwischen ist auch Davout näher nach Wien herangezogen worden, er steht jetzt in St. Pölten, Sieghartskirchen und mit der Spitze schon in Wien. Zu dieser Zeit hatte Eugen mit der aus Italien herankommenden französischen Armee, 57 000 Mann, Villach erreicht, sein Gegner, der Erzherzog Johann, 45 000 Mann, vor ihm weichend, steht bei Völkermarkt.

Am 19. bald nach Mittag traf der Kaiser bei Kaiser-Ebersdorf ein; schon am 18. Abends waren etwa 800 Mann in die Lobau übergesetzt worden und hatten einige dort aufgestellte österreichische Vorposten vertrieben, nunmehr beginnt auf des Kaisers Befehl sofort die Ueberführung der ganzen Division Molitor, und um 5 Uhr wird der Brückenschlag in Angriff genommen. Während dieser Zeit erläßt der Kaiser Befehle an alle Korps der Armee; Bessieres wird die Divisionen Espagne, St. Sulpice und Nansouty um 5, 6 und 8 Uhr Morgens nach Kaiser-Ebersdorf heranziehen und zum Uebergange bereitstellen, ebendorthin wird er möglichst früh die leichten Kavallerien Colbert und Marulaz und eine eben zusammengesetzte Division unter Lasalle heranführen. Massenas ganzes Korps soll mit Tagesanbruch, Lannes um 9 Uhr zum Ueberschreiten des Stromes bereit sein, Davout nach Wien herankommen und bei Nußdorf eine Brücke schlagen, Bernadotte endlich wird angewiesen, gegen Böhmen, sei es auf Budweis oder auf Zwettel, vorzustoßen, um alle Unternehmungen des Feindes gegen die Donaustrecke Krems—Wien abzulenken; Linz jedoch muß immer gedeckt bleiben, während Enns durch Vandamme zu besetzen ist.

Mit dem Morgen des 20. steht die ganze Division Molitor in

der Lobau; um Mittag sind die Brücken über die beiden ersten zu überschreitenden Donau-Arme beendet, und gegen 3 Uhr beginnt man unter den Augen des Kaisers, der sich auf die Lobau begeben hatte, in dem eingehenden Winkel am Asparner Uferhause mit der Ueberbrückung des letzten, die Lobau vom festen Lande scheidenden (des Stadtl Enzersdorfer) Armes. Gegen 6 Uhr ist auch diese Arbeit beendet, und es geht erst Molitor, dann Lasalle und Marulaz über, Letztere werden zur Aufklärung nach Aspern und Eßling vorgesendet. Während der Nacht folgt dann noch Boudet über die Brücken, jedoch nicht ohne Schwierigkeit, die Wasser der Donau sind im Steigen, und das eilig zusammengeraffte, nicht anpassende Material versagt fortwährend und macht beständige Ausbesserungen nöthig. Auf der Lobau werden zugleich zum Schutze der Brückenstelle 54 Geschütze in Batterie gebracht und am linken Ufer mit Errichtung eines Brückenkopfes begonnen.

Um Mitternacht sendet der Kaiser, welchem die vorausgegangene Kavallerie die widersprechendsten Nachrichten über den Feind zukommen läßt, Massena vor, um die Sachlage zu prüfen, und dieser meldet ihm, die feindliche Armee stände am Ruß-Bache bereit. Thatsächlich hatte der Erzherzog den Plan gefaßt, die französische Armee über den Strom zu lassen und dann zu schlagen, und er ist während der Nacht damit beschäftigt, seine Korps in der Linie Strebersdorf—Gerasdorf—Deutsch-Wagram aufzustellen. Mit Tagesanbruch steigt der Kaiser zu Pferde; begleitet von Berthier, Massena und Lannes, will er auf den Asparner Höhenrand vorreiten, wird aber durch die jetzt bis an die Donau streifende österreichische Kavallerie daran verhindert, diese läßt er durch die inzwischen übergegangenen Kürassiere Espagne vertreiben, rekognoszirt das Gelände und sagt dann zu Massena: „Meine Absicht ist, meinen linken Flügel zu verweigern und vorzugehen, indem ich mit dem rechten kämpfe",[1]) also mit dem linken Flügel sich an die Donau lehnend, will er gegen die österreichische Front nach links einschwenken.

Allein auch der Erzherzog setzt sich in Bewegung. Um Mittag bricht seine Armee auf und geht in fünf Kolonnen über Stadlau, Kagran und Breitenlee auf Aspern, über Aderklaa auf Eßling, und links umgehend auf Groß-Enzersdorf zum Angriffe vor, die Kavallerie zwischen Raasdorf und Breitenlee über das Neu-Wirthshaus.

[1]) Pelet, Mém. sur la guerre de 1809. III. 283.

Zu dieser Zeit hat der Kaiser erst drei Infanterie-Divisionen auf dem nördlichen Donau-Ufer: Molitor hinter Aspern, das Dorf nur schwach besetzt; Legrand links rückwärts davon; Boudet hinter Eßling; vor diesen Dörfern halten Lasalle und Espagne.

Es ist schwer, sich Rechenschaft über das Verhalten des Kaisers zu geben, umsomehr, als er ja doch persönlich die Gegend rekognoszirt hatte. Daß die starke, frühzeitige Besetzung und vertheidigungsfähige Einrichtung von Aspern und Eßling dringend geboten war, ja, daß der Erfolg des ganzen Unternehmens davon abhängen könnte, lehrt der erste Blick auf die Karte, mit solcher Maßregel schuf man sich einen geräumigen und sicheren Brückenkopf, welcher den ungestörten freien Austritt der gesammten Armee auf das nördliche Ufer sicherte, während, sobald der Feind sich in diesen Dörfern und auf dem sie verbindenden Höhenrande festsetzte, die französische Armee sich, umfaßt und an die Donau geklemmt, in der übelsten taktischen Lage befand und kaum hoffen durfte, einem starken Gegner gegenüber Aufmarschraum zu gewinnen. Muß man glauben, daß, durch Glück und Herrschaft verwöhnt, der Kaiser auch hier sich mit dem Befehle begnügt habe, dem einzigen, welchen Pelet anführt: „über die Donau zu gehen und gegen den Feind zu marschiren",[1]) und alle Ausführungsmaßregeln seinen Unterführern überlassen habe, so würde man allerdings sich nicht wundern dürfen, daß 1809 sein letzter siegreich geendeter Krieg geworden sei.

Es scheint fast, als habe des Kaisers Führerbegabung jene Richtung eingeschlagen, welche er uns an Massena schildert: „Er war entschlossen, tapfer, unerschrocken, von Ehrgeiz und Eigenliebe, sein hervorstechendes Kennzeichen war die Hartnäckigkeit . . ., er machte die Anlage zu einem Angriffe ziemlich schlecht . . ., aber mit dem ersten Kanonenschusse, inmitten der Kugeln und der Gefahren, erlangte sein Gedanke Kraft und Klarheit. War er geschlagen, so fing er von Neuem an, als ob er Sieger gewesen wäre."[2]) Dieser Mangel in den Anlagen zu dem Angriffe hat sich uns soeben gezeigt, auch bei Heilsberg hatte man ihn schon erkennen können, aber der erste Kanonenschuß, der Beginn der Schlacht, ließ dann die ganze Thatkraft des nach dem Siege ringenden Feldherrn sogleich erwachen, und die Hartnäckigkeit, welche, selbst geschlagen, die Rolle des Besiegten dennoch nicht auf sich nimmt, wird dann auch der bei Aspern

[1]) Pelet, Mém. sur la guerre de 1809. III. 283. — [2]) Mém. Camp. d'Italie. Oeuvres XXIX. 129.

unterliegende Napoleon uns zeigen, wie er sie schon nach dem unentschiedenen Eylau gezeigt hat. Wir wissen von Massena, daß er dem Genusse des Weibes und der Reichthümer im höchsten Maße ergeben war, und wir können uns denken, daß es die Befriedigung dieser Leidenschaften war, in welche seine Führerbegabungen versanken, bis sie der erste Kanonenschuß entfesselte. Mag aber nicht auch in dem Kaiser ein ähnlicher Vorgang jetzt sich entwickelt haben? Auch er gab sich jetzt dem Sinnengenusse und, wenn auch nicht der Geldgier, so doch der Befriedigung maßloser Herrschgier hin, und so können wir uns denken, daß es auch für ihn erst des Eintretens der nahe drohenden Gefahr, der Aufregung des Kampfes selbst bedurfte, um seine reichen Feldherrnfähigkeiten voll zur Anwendung kommen zu lassen; auch seiner Umgebung erschien er in der Kampfesvorbereitung weniger eifrig als sonst, und sie meinte: „der Kaiser ist seit Langem des Krieges müde, ebensosehr wie unsere jungen Konskribirten; er führt ihn nur noch aus Pflicht und mit Widerwillen",[1]) und wir hören, daß „es nicht bei der Armee war, besonders in den Feldzügen nach Austerlitz, wo man am meisten Bewunderung, Achtung und Anhänglichkeit für ihn ausdrückte. Er hatte so zu sagen eine nachlässige Manier, den Krieg zu führen. Er vernachlässigte viel, wagte viel, er opferte Alles seinem persönlichen Erfolge. Immer mehr und mehr seinem Glücke, dem Schrecken seiner Gegenwart vertrauend, beschäftigte er sich nur damit, durch entscheidende und unmittelbar von seinen Händen ausgehende Schläge die Fehler, die Niederlagen, die Verluste zu verdecken, immer entschlossen, Alles, was ihm schaden konnte, zu leugnen oder zu verschweigen."[2])

Doch aber dürfen wir nicht vergessen, wenn wir mit solchen Ausstellungen an des Kaisers Kriegführung heranzutreten wagen, daß die ersten aller Feldherrneigenschaften, der große Blick für das Ganze und der kräftige Entschluß zur That, noch ungetrübt vorhanden waren, und der Tadel nicht eigentlich die Feldherrnnatur des Kaisers trifft, sondern die Organisation des Generalstabes, der sich nicht als geeignet erwies, die Last der Einzelheiten und Ausführungsmaßregeln vertheilend auf sich zu nehmen und auf des Feldherrn Schultern allein das Gewicht der Leitung des Ganzen ruhen zu lassen, welches er allein zu tragen vermochte; „der Generalstab ist auf solche Art organisirt, daß man bei ihm nichts voraussieht",[3]) wird 1812, wo

[1]) Pelet, Mém. sur la guerre de 1809. II. 304. — [2]) Mme de Rémusat Mém. II. 208. — [3]) An Berthier. Wilna, 2. Juli.

die große Ausdehnung aller Verhältnisse ihm diesen Mangel besonders empfindlich macht, der Kaiser ärgerlich sagen. Und je mehr die Größe der Armeen anschwillt, um so nothwendiger ist dieses; würde bei einem neueren Führer die gleiche Größe der allgemeinen Anschauung sich mit der gleichen Verachtung der Einzelheiten in der Ausführung vereinigen, so würde ein sorgfältig ausgebildeter Generalstab, unterstützend ihm zur Seite stehend, die letztere Eigenschaft unschädlich machen, die volle erfolgreiche Entfaltung der ersteren ermöglichen.

Gegen 1 Uhr sehen also die an dem leicht ansteigenden Gelände südlich Aspern aufgestellten Truppen Massenas die Spitzen der österreichischen Kolonnen auf dem Höhenrande bei Aspern erscheinen, und bald fällt denselben das schwach besetzte Dorf in die Hände. Sogleich wird Molitor zur Wiedernahme vorgesendet und bemächtigt sich Asperns, als er aber darüber hinaus vorgehen will, sieht er gegen 2 Uhr die dichten Massen der Oesterreicher zwischen Hirschstetten und Neu-Wirthshaus entwickelt stehen. Der Angriff derselben auf Aspern erfolgt bald, und Massena, der hier persönlich das Kommando über Molitors Truppen übernimmt, muß sich auf hartnäckige Vertheidigung des Dorfes beschränken, um welches sich für den Rest des Tages ein für beide Theile sehr verlustreicher Kampf entspinnt. Während so die rechten Flügelkolonnen des Erzherzogs Aspern angreifen, gehen die linken nach links ausholend auf Eßling vor. In der Lücke zwischen diesen beiden Ortschaften hatte der Kaiser die Kavallerien Lasalle und Espagne, unter Bessieres' Kommando vereint, aufgestellt, denn die einzige noch verfügbare Infanterie, Legrand, sollte noch hinter Aspern in Reserve bleiben. Als nun vor den vorgehenden Oesterreichern Groß-Enzersdorf geräumt wird und dieselben den Angriff auf das durch Lannes mit der Division Boudet vertheidigte Eßling beginnen, da befiehlt der Kaiser Bessieres, sich auf die im Centrum vereinigte und von dort aus Eßling und Aspern enfilirende Artillerie des Gegners zu werfen. Bessieres reitet an, die österreichischen Batterien müssen aufprotzen und zurückgehen, allein das Feuer der dahinter stehenden Infanterie weist überall den Reiterangriff ab.

Um 5 Uhr dreht sich also die Entscheidung des Tages um den Besitz von Eßling und Aspern, ersteres Dorf noch völlig in den Händen der Franzosen, letzteres schon verschiedentlich von beiden Seiten gewonnen und verloren und von Kämpfenden beider Theile erfüllt.

Auch Legrand wird in diesen Kampf verwickelt, als gegen Abend der Erzherzog einen letzten Versuch zur Wegnahme Asparns macht; ihn ersetzt als Reserve die eben eingetroffene Division Carra St. Cyr. Aber diese Truppe ist die letzte, welche in nächster Zeit die französischen Reihen verstärken kann, denn schon um 3 Uhr war die große Donau-Brücke unter dem Drucke durch das steigende Wasser herabgewälzter Flöße, Baumstämme und anderer Lasten gerissen, und trotz eifriger Arbeit trat dieses Ereigniß bis gegen Mitternacht immer von Neuem wieder ein, so daß während dieser ganzen Zeit der Uebergang unterbrochen war. Mit Einbruch der Dunkelheit endet der Kampf um Eßling, ohne daß die Franzosen das Dorf verloren hätten, und auch Asparn ist noch zur Hälfte in ihrem Besitze, hier schweigt jedoch der Kampf erst um die Mitte der Nacht völlig. Die in der Kriegsgeschichte bemerkbare, dem französischen Soldaten eigenthümliche Begabung für defensives Ortsgefecht hatte sich hier im entscheidendsten Augenblicke glänzend bewährt.

Beide Armeen liegen sich so in der Nacht in unmittelbarster Nähe gegenüber. Der Kaiser, der sich an dem Eßlinger Ziegelofen aufgehalten hatte, schlägt am Abende sein Biwak dicht an dem Stadtl Enzersdorfer Arme auf dem nördlichen Ufer auf und betreibt mit höchstem Eifer das Herüberführen frischer Kräfte; schon um 9 Uhr Abends schreibt er an Davout die dringende Aufforderung: „Sie müssen uns Ihren ganzen Park und soviel Munition als möglich herschicken. Schicken Sie soviel Truppen als Sie können her, indem Sie die zurückbehalten, welche nothwendig sind, um Wien zu bewachen. Schicken Sie uns auch Lebensmittel.“[1]) Bis zum Morgen gelingt es auf das Schlachtfeld heranzubringen: St. Hilaire, der links von dem immer noch durch Boudet besetzten Eßling, und Oudinot, der links rückwärts von St. Hilaire aufgestellt wird, ferner Nansouty, einen Theil der Garde und Demont, welche sich vor die Brücke in Reserve stellen.

Auf dem linken Flügel hat Massena Asparn durch Legrand besetzt, Carra St. Cyr hinter dem Dorfe; Molitor, der schwer gelitten hat, ist zurückgezogen und rückwärts am Flusse aufgestellt worden.

Auf diesem Flügel war es auch, wo der Kampf zuerst wieder entbrannte. Schon um 2 Uhr Morgens machen die Oesterreicher einen abermaligen Versuch, sich ganz Asparns zu bemächtigen, Massena aber zieht auch Carra St. Cyr in das Dorf und weist nicht

---

[1]) Biwak an der Donau.

nur den feindlichen Angriff ab, sondern wird seinerseits Herr der ganzen Oertlichkeit. Auch gegen Eßling war bald darauf der Angriff wieder eröffnet worden, die Oesterreicher dringen zum Theile ein, Boudet hält sich aber in einigen besonders festen Gebäuden, und bald wird auch hier der Angriff abgewiesen.

Mit dem Beginnen des Feuergefechtes war der Kaiser zu Pferde gestiegen und vorgeritten, er meint jetzt stark genug zu sein, um zur Offensive übergehen zu können, umsomehr, als er noch unmittelbar das Eintreffen Davouts erwartet; sein entscheidender Stoß soll auf die feindliche Mitte gerichtet sein, und so läßt er Lannes sagen, „daß er zwischen Aspern und Eßling vorgehen würde, um die Mitte des Erzherzogs zu durchbrechen“,[1]) er selbst nimmt seine Aufstellung wieder bei dem Ziegelofen von Eßling.

Schon hatte Massena begonnen, über Aspern hinaus seine Erfolge auszubeuten, als gegen 7 Uhr Morgens dem Kaiser gemeldet wird, daß Davout auf die Lobau überzugehen beginne, und er nun seinen Entscheidungsstoß anzusetzen beschließt. Massena erhält Befehl, Aspern und Eßling, wo Boudet bleibt, festzuhalten, während Lannes mit Oudinot, St. Hilaire und Bessieres zum Angriffe vorgehen wird, diesem Marschalle zeigt der Kaiser selbst mit dem Finger den Punkt zwischen der feindlichen Kavallerie und der linken der drei gegen Aspern gerichteten Kolonnen, also etwa in der Richtung auf Breitenlee, auf den er den Stoß geführt sehen will. Lannes setzt sich in Bewegung, die österreichische Linie giebt seinem Drucke nach, und Bessieres bricht nun durch die Zwischenräume der Infanterie vor; der Erzherzog eilt selbst herbei und wirft seine Reserven der drohenden Gefahr entgegen, ein augenblicklicher Stillstand tritt ein, auch die französischen Kolonnen sind erschüttert. In dieser Lage erhält gegen 8 Uhr der Kaiser die Meldung, daß die große Brücke über den Hauptstrom abermals gerissen, daher weder die Ankunft Davouts in absehbarer Zeit, noch Nachschub an Munition, an welcher es ernstlich zu mangeln beginnt, zu erwarten sei; schwere Lastschiffe, von den Oesterreichern die Donau hinuntergetrieben, hatten dieses bewirkt.

Der Kaiser befiehlt ohne Zögern das Aufgeben des Angriffs, den Rückzug in die Linie Aspern—Eßling, und dieser wird sogleich angetreten. Bald jedoch bemerkt dieses der Gegner und beginnt auf der ganzen Linie nachzudrängen, abermals wiederholen sich die heftigen

[1]) Pelet, Mém. sur la guerre de 1809. III. 312.

Kämpfe um den Besitz von Aspern und Eßling, abermals wird ersteres Dorf zu verschiedenen Malen gewonnen und verloren, bleibt aber schließlich den Franzosen, während in Eßling die Oesterreicher eindringen und Boudet sich auf den als Reduit dienenden massiven großen Speicher beschränkt sieht. Zugleich dringt auch in der Mitte, in dem Raume zwischen den beiden Dörfern, die österreichische Armee vor. Dieser drohendsten Gefahr eines Durchbruches seiner Schlachtlinie wirft der Kaiser schnell zusammengeraffte Artillerie und Bessieres' Kavallerie entgegen; es gelingt, die Oesterreicher zum Stehen zu bringen, und gegen 1 Uhr ist der Kampf in der Hauptsache beendet, die Kanonade allein dauert noch fort, ein Zeichen völliger Erschöpfung; nur auf dem rechten französischen Flügel geht einem erneuten Angriffe gegenüber Eßling ganz verloren, wird jedoch durch die aus der Reserve herangeführte junge Garde gegen 3 Uhr wiedergenommen.

Allein vor dem mehr und mehr umfassenden Vorgehen der österreichischen Flügel vermag die erschöpfte und, besonders die Artillerie, an Munitionsmangel leidende französische Armee nicht mehr Stand zu halten und weicht allmählich auf die Brücke zurück, nur Aspern und Eßling noch haltend. Der Kaiser hat eingesehen, daß er darauf verzichten muß, sich vorwärts der Brücke halten zu wollen, und ist zum Rückzuge in die Lobau entschlossen, er begiebt sich selbst auf die Insel, um deren Vertheidigungsfähigkeit zu prüfen, bringt dort aber auch in Erfahrung, daß an schnelle Wiederherstellung der Brücke und damit Heranziehung des Restes der Armee nicht zu denken sei. Er kehrt dann nach der Brückenstelle am Asparner Uferhause zurück und läßt Massena zu sich rufen. Dieser, noch mit der Vertheidigung Asperns beschäftigt, tritt bald nach 7 Uhr ein, und nun fordert der Kaiser seine Umgebung auf, ihre Meinung über die Sachlage zu sagen. Jedermann schlägt die Aufgabe der Lobau und den Rückzug auf das rechte Donau-Ufer vor; der Kaiser hatte schweigend zugehört, dann sagt er: „Aber meine Herren, das ist als ob Sie mir den Rath gäben nach Straßburg zu gehen; wenn ich über die Donau zurückgehe, so muß ich Wien räumen, weil die Feinde hinter mir übergehen werden, und dann werden sie mich vielleicht bis Straßburg zurückdrängen. In der Lage, in der ich bin, ist die einzige Vertheidigung, die ich jetzt gegen sie habe, die Möglichkeit, auf das linke Stromufer überzugehen, wenn sie auf das rechte gingen, und so um Wien herum zu manövriren, welches meine Hauptstadt und der Mittelpunkt meiner Hülfs-

mittel ist. Wenn ich über die Donau zurückgehe und der Erzherzog zum Beispiele sich aufmachte, um sie bei Linz zu überschreiten, so müßte ich nach Linz marschiren, anstatt daß in der Stellung, in der ich bin, wenn er es unternimmt, ich übergehen und ihm folgen würde, bis er gegen mich Kehrt machte. Es ist unmöglich, daß ich mich von Wien entferne, ohne einen Verlust von 20 000 Mann daselbst zurückzulassen, von denen 10 000 vor einem Monate in die Front zurücktreten werden."[1]) Niemand erwiderte hierauf etwas, und sicherlich, es war auch nicht möglich, diese bündige strategische Beweisführung zu widerlegen. So wurde denn beschlossen, die Lobau als gewaltigen Brückenkopf stark besetzt zu halten und den zu eilig und sorglos unternommenen Donau-Uebergang nach reiferer und sorgfältigerer Vorbereitung zu wiederholen. Das Oberkommando auf der Lobau überträgt der Kaiser an Massena, dann begiebt er sich quer durch die Insel nach dem Hauptstrome und trifft bald nach Mitternacht an der zerstörten Brücke ein. Unter dem Eindrucke dieses Anblickes läßt er an Massena schreiben, er solle am Morgen die Brücke über den nördlichsten Arm abbrechen und das Material an den Hauptstrom schicken, die Wiederherstellung der großen Brücke werde nicht so bald zu bewerkstelligen sein, daher müsse er sich in der Lobau zu kräftiger Vertheidigung einrichten. Hierauf läßt er sich gegen 1 Uhr mit Berthier und Savary nach Kaiser-Ebersdorf übersetzen.

Dem gefaßten Entschlusse gemäß sind es zwei Hauptarbeiten, welche des Kaisers Thätigkeit in nächster Zeit in Anspruch nehmen, die Aufstellung der Armee und Heranziehung von Verstärkungen und die gründliche Vorbereitung eines gesicherten Brückenschlages.

In Bezug auf das Erstere hatte der Kaiser noch während der Schlacht des 22. um 12½ Uhr Mittags Davout angewiesen, an Bernadotte zu schreiben, derselbe solle sich ja nicht zu tief nach Böhmen hinein einlassen. Am 24. wird ihm dann weiter mitgetheilt, er werde Linz zu bewachen haben, ja vielleicht sogar nach Wien herangezogen werden. Vandamme erhält Befehl, nach St. Pölten heranzukommen, und Davout, dessen letzte Truppen damit abgelöst werden, wird sich ganz bei Wien versammeln. In der Lobau bleibt nur das Korps Massena zurück, die anderen Truppen werden auf das rechte Ufer zurückgeführt, und so stehen bei Wien und Kaiser-Ebersdorf die Garde, Davout und Oudinot (das bisherige Korps Lannes, dieser erliegt am 31. Mai seiner bei Eßling erhaltenen schweren Verwundung).

[1]) Savary Mém. IV. 128.

Die gesammte Kavallerie, im weiten Bogen aufgestellt, deckt die Armee gegen Süden und Osten, die leichten Divisionen bei Wiener Neustadt, Bruck a. L. und Hainburg, die schweren in zweiter Linie bei Fischamend und vorwärts Laxenburg.

Der Kaiser behält sein Hauptquartier zunächst in Kaiser-Ebersdorf. Hier erhält er am 27. die Meldung, daß Eugen bei Bruck in Steiermark eingetroffen sei, es ist also die Verbindung mit der italienischen Armee hergestellt und damit eine erhebliche Verstärkung gewonnen. Der Erzherzog Johann, der nach Graz zurückgegangen war, zieht sich nun nach Ungarn hinein auf Körmend zurück. Aus Dalmatien marschirt ferner das Korps Marmont, 10 000 Mann, heran, ist aber erst bis Fiume gelangt. So auf seinem rechten Flügel gegen Steiermark gesichert, giebt der Kaiser jetzt die Kavallerie-postirungen bei Hainburg und Wiener Neustadt auf und sichert sich durch eine stärkere und weiter vorgetriebene Aufstellung in Ungarn selbst. Gudin und Lasalle beobachten das von den Oesterreichern stark besetzte Preßburg, um einem etwaigen Uebergangsversuche derselben entgegenzutreten, ferner wird eine gemischte Abtheilung, viel Kavallerie, einige Infanterie, nach Oedenburg vorgeschoben.

Je mehr so die Armee bei Wien sich verstärkt, um so weniger Besorgnisse empfindet der Kaiser für seine Verbindungslinie und um so eifriger wird er darin, Alles, was noch zurück ist, aufschließen zu lassen. Vandamme wird nach Sieghartskirchen und Bernadotte nach St. Pölten herangezogen, Letzteren ersetzt bei Linz Lefebvre mit den Divisionen Kronprinz und Wrede, denn die Kämpfe zur Unterwerfung Tirols haben jetzt, wo der Anmarsch einer feindlichen Armee aus Italien durch dieses Land zur Bedrohung der Verbindungslinie des Kaisers nicht mehr möglich ist, nur untergeordnete Bedeutung, und der Kaiser bleibt zu sehr seinem leitenden Grundsatze getreu, alles Nebensächliche nicht zu achten, um nur der Hauptsache sich zu vergewissern, als daß er dieses Korps noch ferner sich damit beschäftigen ließe, ein Land zu unterwerfen, dessen Schicksal der Ausgang des ganzen Krieges mit entscheiden wird. An der Donau aber, bei Wien, wird dieser Ausgang des ganzen Krieges zur Entscheidung kommen, nichts also kann wichtiger sein, als dort Alles zu versammeln, entsprechend der von ihm so oft betonten Regel: „Der erste Grundsatz des Krieges ist, daß man eine Schlacht nur liefern soll mit allen Truppen, welche man auf dem Operationsfelde vereinigen kann.“[1]) Es

---

[1]) Précis des guerres de F. II. Oeuvres XXXII. 284.

beunruhigt ihn daher auch nicht, daß Deroy, allein in Tirol zurückgeblieben, bald daraus vertrieben wird.

Der Stand seiner gesammten Armee am 1. Juni ist:

Garde: 11 000 Mann, Massena: 30 000 Mann, Davout: 35 000 Mann, Oudinot: 24 000 Mann, Eugen: 56 000 Mann, Marmont: 10 000 Mann, Bernadotte: 24 000 Mann, Vandamme: 16 000 Mann, Lefebvre: 22 000 Mann. Kavallerie-Reserve: Bessieres, 13 000 Mann.

Sodann schiebt der Kaiser auf die Nachricht, daß der Erzherzog Johann nach Raab zu marschiren scheine, Eugen, der zunächst seine Armee bei Wiener Neustadt versammelt hatte, nach Oedenburg vor. Von hier aus soll er dann gegen den Erzherzog Johann vorgehen und ihn weiter nach Ungarn hineinwerfen. Der Kaiser glaubt nicht recht an den Marsch nach Raab, sondern meint, der Erzherzog werde wohl zunächst bei Körmend sehen wollen, was man gegen ihn unternehme; er schlägt daher Eugen vor, nach Güns und von dort je nach den eingehenden Nachrichten auf Sarvar oder über Steinamanger auf Körmend zu marschiren. Die ferneren Bewegungen Eugens begleitet er dann von Schönbrunn aus, wo er seit dem 4. Juni wieder sein Hauptquartier genommen hat, mit aufmerksamen Blicken, ihn zwar mit seinem Rath unterstützend, aber trotz der großen militärischen Ueberlegenheit, deren er sich über seinen Stiefsohn bewußt war, dennoch, wie wir es auch in Spanien gesehen haben, nie aus der Ferne bindende Vorschriften für die Art der Ausführung seines Auftrages gebend. Eins nur prägt er ihm sogleich ein: „Das erste von allen Dingen, was Sie zu machen haben, ist, zusammen und vereinigt zu marschiren",[1]) und Tags darauf hält er ihm eine Vorlesung über seine Operationen von Italien her, über welche er sagt: „In Ihrer Verfolgung des Prinzen Johann vom Tagliamento aus sind Sie nicht vereinigt genug marschirt, es konnten Ihnen Unglücksfälle zustoßen."[2]) Er weist ihn ferner an, eine Vorhut von einer Division Infanterie mit einem Dutzend Geschützen und viel Kavallerie auf eine Stunde vor der Armee zu haben und recht aufmerksam zu sein, denn die Oesterreicher, im eigenen Lande operirend, könnten leicht unvermuthet vor ihm erscheinen. Sollte der Erzherzog ihn aber in einer vorbereiteten Stellung erwarten, so möge er sich wohl überlegen, wo und wie er ihn angreifen wolle, denn „eine Vorwärtsbewegung ohne

[1]) Schönbrunn, 6. Juni, 9 Uhr Morgens. — [2]) Schönbrunn, 7. Juni, 2½ Uhr Morgens.

gründliche Kombinationen kann gelingen, wenn der Feind auf dem Rückzuge ist, aber sie gelingt niemals, wenn der Feind in Stellung und entschlossen ist, sich zu vertheidigen, dann ist es nur ein System oder eine Kombination, welche eine Schlacht gewinnen lassen".[1]) Der Erzherzog verließ Körmend am 7. und marschirte über Hidvég, Vásarhely, Pápa auf Raab, bei letzterer damals befestigten Stadt nimmt er Stellung, und hier stößt am 13. Eugen auf ihn, greift ihn am 14. an und schlägt ihn, die Oesterreicher gehen auf Komorn zurück.

Während so die Stellung der Armee bei Wien durch Heranziehen von Verstärkungen und Zurückdrücken der gegnerischen Kräfte, da wo sie sich zeigen, gesichert wird, ist zugleich die Vorbereitung des Hauptunternehmens, des Donau-Ueberganges, auf das Eifrigste in Gang gesetzt und wird mit Anspannung aller Kräfte betrieben. Am 23. Mai war die große Donau-Brücke, kaum wieder hergestellt, von Neuem zertrümmert worden, und nachdem am Nachmittage dieses Tages um 3 Uhr die von der Lobtau auf das Festland führenden Brücken abgebrochen worden waren, befand sich die französische Armee, welche bei Aspern gekämpft hatte, auf der Lobau eingeschlossen und beschwert mit der Sorge für etwa 20 000 Verwundete. Am 24. ist die große Brücke wieder hergestellt, und es fängt an diesem Tage die Rückschaffung der Verwundeten an, denen am 25. die Truppen zu folgen beginnen.

Jetzt erst werden die reichen Schätze an Material, welche das Wiener Arsenal enthielt, ausgenutzt, und die Ueberbrückung des Hauptstromes wird nun durch Estacaden gesichert, welche zugleich als Laufbrücken für Infanterie hergerichtet werden. Am 10. Juni ordnet der Kaiser die Einrichtung von sechs Ruderkanonenbooten und einer schwimmenden Batterie an, um den Strom völlig zu beherrschen und allen Unternehmungen gegen die Brücken noch besser entgegentreten zu können. Bis zum 4. war er in Kaiser-Ebersdorf geblieben und hat in dieser Zeit täglich die Lobau besucht und die dortigen Arbeiten in Augenschein genommen, dann verlegt er sein Hauptquartier nach Schönbrunn zurück.

Sein Plan ist jetzt, die Ostfront des die Lobau begrenzenden Armes zu überschreiten, um so schon mit der Operation des Ueberganges den Gegner völlig zu umgehen, und dann links einschwenkend

---

[1]) Schönbrunn, 7. Juni, 2½ Uhr Morgens.

in seiner linken Flanke zu erscheinen, während dieser, der sich hinter den Ruß-Bach in die Linie Deutsch-Wagram—Markgrafneusiedl zurückgezogen hat, jetzt die Front Aspern—Eßling mit einem Korps besetzt und dort Befestigungen anlegt. Zweierlei muß der Kaiser zur Ausführung dieses Planes vorbereiten, erstens die Möglichkeit, in breiter Front aus der Lobau hervorzubrechen, also die Errichtung recht zahlreicher Brücken, zweitens die völlige Beherrschung der Lobau und von ihr aus der Ebene von Groß-Enzersdorf, um dort die Massen zum Vorbrechen bereit zu haben. Für letzteren Zweck werden zahlreiche Infanteriepositionen auf der Insel angelegt und auf derselben 113 Geschütze in Stellung gebracht, von denen 80 zur Bestreichung der Ebene von Groß-Enzersdorf und Bekämpfung der feindlichen Anstalten daselbst bestimmt sind, 18 in Reserve gehalten werden und 15 die Nordfront vertheidigen. Wenige Tage später werden noch 12 Geschütze den obigen 80 hinzugefügt.

Sodann beschließt der Kaiser, auch des Hansel-Grundes sich zu versichern, um von hier aus umfassend in die Enzersdorfer Ebene vorzubrechen und um für alle Fälle dorthin und von da auf die Lobau eine neue Rückzugslinie zu besitzen. Es wird zu diesem Zwecke eine Brücke an dem Ausflusse des die Lobau umgebenden Armes in die Donau von ersterer Insel nach dem Hansel-Grunde geschlagen werden und dann von diesem aus über den ihn von der Enzersdorfer Ebene trennenden schmalen Arm drei Brücken errichtet werden. Für das Hauptübergangsunternehmen wird in dem Kanale hinter der île Alexandre das Material zu fünf Brückenschlägen bereitgestellt; davon wird eine Pontonbrücke ganz fertiggestellt, um sodann in einem Stücke ausgefahren zu werden. Auch der innere Kanal auf der Lobau wird an vier Stellen überbrückt, die ehemalige Brückenstelle am Asparner Uferhause wird auch wieder benutzt werden, sowie eine Brücke über die île du moulin geschlagen werden, und so wird dann der Kaiser an der Hauptübergangsstelle fünf Brücken besitzen, die eine fast gleichzeitige Entwickelung seiner ganzen Armee gestatten werden, während in der rechten Flanke die Brücke vom Hansel-Grunde und in der linken Flanke die vom Asparner Uferhause und der île du moulin Rückzugslinien für unvorhergesehene Nothwendigkeiten bieten.

Seit seiner Rückkehr nach Schönbrunn hatte der Kaiser die Arbeiten auf der Lobau einige Zeit hindurch nicht mehr persönlich beaugenscheinigt, um nicht die Aufmerksamkeit des Feindes noch mehr auf diesen Punkt hinzulenken; am 18. Juni jedoch rekognoszirt er

wieder selbst den Flußlauf längs der Ostfront der Lobau und kehrt in den nächsten beiden Tagen dorthin zurück. Die Vorbereitungen des Ueberganges waren zwar im Großen und Ganzen beendet, allein der Kaiser schiebt die Ausführung noch etwas auf, um die genaue Sicherstellung aller Einzelheiten, besonders die Heranschaffung einer reichen Artilleriemunition, zu ermöglichen, denn diese Waffe muß durch ihre Wirkung von der Lobau aus den Uebergang sichern. Am 30. Juni um 5 Uhr Nachmittags schlägt dann Massena eine Pontonbrücke an der ehemaligen Stelle am Asparner Uferhause, schiebt die Division Legrand hinüber und drängt die österreichischen Vorposten zurück, sodann wird ebendaselbst eine Bockbrücke errichtet. Der schwache Widerstand, welchen die Oesterreicher leisten, und die wenigen Truppen, die sie hier zeigen, verfehlen nicht, des Kaisers höchstes Erstaunen zu erregen, da er hierdurch sieht, daß, selbst wenn er auch nur die vormalige Operation an derselben Stelle wiederholt hätte, das Gelingen wahrscheinlich gewesen wäre. Am Morgen des 2. Juli wird die île du moulin dem Gegner entrissen, durch eine Pontonbrücke mit der Lobau verbunden und gleichfalls von Massenas Truppen besetzt.

Der Kaiser selbst hatte am Nachmittage des 1. Schönbrunn wieder verlassen und seine Zelte in der Lobau links vom Ausgange der Brücken aufgeschlagen, dort entwirft er in der Nacht vom 2./3. um 11 Uhr die „Befehle für den Donau-Uebergang", eingetheilt in fünf Titel. Es wird danach bestimmt, daß am 4. Oudinot den Uebergang in den Hansel-Grund auszuführen und dann Stellung in der Ebene von Groß-Enzersdorf, mit einer Division am Uferhause und einer bei Mühlleuten zu nehmen habe. Sobald sein Kanonendonner hörbar wird, hat der Brückenschlag der fünf Brücken bei der île Alexandre stattzufinden und dann sogleich der Uebergang zu beginnen, Massena und Davout voran, Bernadotte, die Garde, Marmont und Eugen in zweiter, Bessieres mit der schweren Kavallerie in dritter Linie. Der Kaiser selbst wird sich auf der ile Alexandre aufhalten. Die Vertheilung der französischen Armee war zu dieser Zeit:

Die Garde in Wien.

Massena. Division Legrand,
" Carra St. Cyr,
" Molitor,
" Boudet,

im nördlichen Theile der Lobau; ihm wird für die Schlacht die bei

Raab stehende leichte Kavallerie-Division Lasalle, 2400 Mann, überwiesen.

Oudinot. Division Tharreau,
" Claparède,
" Grandjean,
im südlichen Theile der Lobau.

Davout. Division Morand bei Klosterneuburg,
" Friant bei Kaiser-Ebersdorf,
" Gudin bei Deutsch-Altenburg,
" Puthod bei Kittsee,

an Kavallerie wird ihm für die Schlacht überwiesen: die leichte Kavallerie-Division Montbrun, 3200 Mann, steht bei Acs, und die Dragoner-Division Pully, 1500 Mann, von der italienischen Armee.

Eugen. Korps Macdonald,
" Grenier,
" Baraguey d'Hilliers,

steht um Raab; von diesen bleibt eine Division, 8000 Mann, unter Kommando von Baraguey d'Hilliers, Preßburg gegenüber zurück.

Marmont. Division Montrichard,
" Clausel,
bei Gleisdorf und Graz.

Lefebvre. Division Kronprinz,
" Wrede,
" Deroy,

bei Linz; von diesen kommt nur Wrede, 7000 Mann, zur Schlacht heran.

Vandamme bei Sieghartskirchen,

kommt nicht zur Schlacht heran, sondern besetzt Wien an Stelle der Garde.

Bernadotte. Sachsen.
Division Dupas,
bei St. Pölten.

Kavallerie-Reserve.

Bessieres. Kürassier-Division Nansouty,
" St. Sulpice,
" Arrighi,
in der Gegend von Kaiser-Ebersdorf und Wien,

so daß also bei Wagram schlagen werden 202 000 Mann.

Am 3. Morgens begiebt sich der Kaiser auf die île du moulin, von wo aus er das Gelände gegen Eßling hin beobachtet; er ordnet einige Verstärkungsarbeiten an und kehrt dann in sein Biwak zurück, wo er um Mittag die Befehle zur Regelung des Uebertrittes der ganzen Armee in die Lobau erläßt. Noch an diesem Abende werden um 8½ Uhr die Garde und um 11½ Uhr Bernadotte übergehen, denen sodann am 4. um 4 Uhr Nachmittags Bessieres, um 8 Uhr Abends Davout und am 5. mit Tagesanbruch Eugen folgen werden. Marmont und Wrede haben überzugehen, sobald sie eintreffen; Montbrun und Lasalle sowie die Sanitäts- und Verpflegungsfuhrwerke werden auf die Nachtstunden verwiesen. Mit Tagesanbruch des 5. will der Kaiser zum allgemeinen Angriffe in der Ebene von Groß-Enzersdorf bereitstehen.

Am Abende des 4. um 10 Uhr wird dann unter starkem Sturme und Regengüssen die eigentliche Uebergangsoperation damit eingeleitet, daß Oudinot in den Hansel-Grund übergeht und, von dort in die Ebene von Groß-Enzersdorf auf drei Brücken vorbrechend, bei Mühlleuten Stellung nimmt. Unmittelbar darauf beginnt der Brückenschlag, während Groß-Enzersdorf bombardirt wird, um 2 Uhr Morgens sind vier Brücken fertig, und die Truppen fangen an überzugehen. Der Kaiser, der während des Brückenschlages überall anfeuernd thätig gewesen war, legt sich jetzt zu kurzem Schlafe nieder, inzwischen nehmen die Truppen ihre angewiesene Schlachtordnung in der Enzersdorfer Ebene ein. Schon um 4½ Uhr steht Massena mit dem linken Flügel an die Donau in Höhe der Nordspitze der île Alexandre gelehnt, die Division Legrand, welche noch zur Täuschung des Gegners vorwärts der Brücken am Asparner Uferhause geblieben war, zieht nunmehr von dort ab, um sich ihrem Korps anzuschließen; Davout, über die Floßbrücke gehend, nimmt Aufstellung mit dem rechten Flügel an Wittau, um 8 Uhr rückt sodann Oudinot zwischen Davout und Massena ein.

Der Erzherzog Karl hatte am 1., beunruhigt durch den Uebergang der Division Legrand, eine Vorbewegung gegen die Linie Aspern—Eßling—Groß-Enzersdorf gemacht und ein Korps nach Wittau entsendet, jedoch am 3. zieht er letzteres Korps wieder zurück und steht nun wie vordem am Bisamberge und hinter dem Ruß-Bache; ein Korps in der Linie Aspern—Eßling—Groß-Enzersdorf, welche durch Verschanzungen verstärkt ist.

Gegen 10 Uhr schiebt der Kaiser sein erstes Treffen in die Linie Groß-Enzersdorf—Rutzendorf vor, während Bernadotte in dasselbe zwischen Oudinot und Davout einrückt; Lasalle ist auf dem linken Flügel der Linie, Montbrun wird gegen Schönfeld vorgesendet, denn von dorther könnte der Erzherzog Johann herankommen. Um Mittag ist auch das zweite Treffen durch Eugen und die Garde und das dritte durch Bessieres gebildet. Nachdem so fast die ganze Armee aufmarschirt ist, setzt sie der Kaiser um 12½ Uhr mit einer Linksschwenkung nach vorwärts in Bewegung. Massena geht über Groß-Enzersdorf, welches geräumt wird, auf Neu-Wirthshaus vor, Davout nimmt die Richtung auf Markgrafneusiedl. Indem sich so die Armee weiter ausbreitet, wird zugleich Eugen auch noch in das erste Treffen vorgenommen und nimmt um 2½ Uhr seinen Platz zwischen Bernadotte und Oudinot ein. So wird weiter vorgedrungen, während das österreichische Korps, welches bis jetzt hier allein gegenüberstand, aus der Linie Groß-Enzersdorf—Eßling—Aspern nach Stammersdorf zurückweicht.

Gegen 6 Uhr Abends stand Massena in dem Raume Breitenlee—Kagran—Aspern, Bernadotte bei Aderklaa, Eugen hat den Ruß-Bach-Abschnitt Deutsch-Wagram—Parbasdorf und Oudinot die Strecke Parbasdorf—Markgrafneusiedl vor sich, Davout ist bei Glinzendorf, von dort über Leopoldsdorf längs des Ruß-Baches die Kavallerien Montbrun, Grouchy (von der italienischen Armee), Pully. Hinter der Mitte dieser Stellung hat der Kaiser bei Raasdorf die Garde und weiter zurück Bessieres; Marmont steht noch an den Brücken, und auch Wrede ist noch zurück. Demgegenüber hat der Erzherzog Karl auf seinem rechten Flügel drei Korps bei Stammersdorf, Lang-Enzersdorf und Hagenbrunn, in der Mitte das Grenadierkorps bei Gerasdorf und ein Reservekorps, auf dem linken Flügel drei Korps hinter dem Ruß-Bache in der Linie Deutsch-Wagram—Markgrafneusiedl. Es waren dies 128000 Mann. Der Kaiser war überrascht gewesen, daß sein Gegner der Operation des Ueberganges keinerlei Widerstand entgegengesetzt hatte, über seine Stellung und Absichten wußte er nichts Bestimmtes; um 4 Uhr jedoch kam ihm die Nachricht zu, daß der Erzherzog Johann noch nicht von Preßburg her bei der Haupt-Armee eingetroffen sei, und er somit an diesem Tage nur die dem Erzherzoge Karl unmittelbar unterstehenden Kräfte vor sich habe. Hierauf beschließt er, heute noch den Letzteren anzugreifen, ihn aus der starken Stellung hinter dem Ruß-Bache zu vertreiben und damit der Ver-

einigung der beiden Erzherzoge auch für den nächsten Tag vorzubeugen.

Er wird demgemäß die Hauptmasse seiner Armee dazu verwenden, den linken Flügel des Feindes zu überwältigen und von dem Reste der Armee abzusprengen, hierzu einen Stoß auf Deutsch-Wagram führend, als auf den Punkt, wo der linke Flügel der Oesterreicher an ihre Mitte anschließt, während sein eigener linker Flügel, Massena, Mitte und rechten Flügel der weit ausgedehnten feindlichen Linie im Schach hält. Es zeigt sich hierbei der für die Schlachten des Kaisers bezeichnende Umstand, daß er den Angriffspunkt immer nach allgemeiner Erwägung der Sachlage, nach strategischen Rücksichten wählt, unbekümmert um die taktischen Schwierigkeiten, welche ihm vielleicht der strategisch günstigste Punkt gerade bietet. Anders zeigen sich uns hierin die Schlachten des Fridericianischen Zeitabschnittes. Friedrich traf die Entscheidung über den Angriffspunkt immer ausschließlich nach taktischen Gesichtspunkten und mußte dies auch bei der Gestaltung seiner Armee thun, deren geschlossener Bau nicht durch ein zu ungünstiges Gelände gelockert oder zerrissen werden durfte, wenn sie Werkzeug des Siegers bleiben sollte. Napoleons Schlachten aber beweisen, daß es für eine Armee neuerer Zusammensetzung eigentlich keine unüberwindlichen taktischen Schwierigkeiten giebt, und daß andererseits die Erfolge seiner Schlachten eben deshalb so entscheidend wurden, weil unter Mißachtung taktischer Bedenklichkeiten er immer dort angriff, wo es im strategischen Sinne am wirksamsten war. Allein auch hierin wurde der stets dauernde und steigende Erfolg der Natur des Kaiser verderblich. Während er anfangs zwar auch nach strategischen Erwägungen den Angriffspunkt suchte, aber doch auch mit Sorgfalt alle sich hierbei noch bietenden taktischen Vortheile auszunutzen strebte, ward er im ferneren Verlaufe seiner Kriege gegen Letzteres immer gleichgültiger, um dann endlich in den Ebenen Rußlands unter Mißachtung jeder taktischen Sorgfalt in rohester Weise seine Angriffe anzusetzen, sorglos um die Höhe der Verluste, und damit dann allerdings immer noch sein strategisches Ziel, Moskau, erreichend, aber taktisch zu geschwächt, um sich daselbst zu halten.

Gegen 7 Uhr gab der Kaiser den Befehl zur Eröffnung des Angriffes. Eugen soll den Höhenzug zwischen Deutsch-Wagram und Parbasdorf wegnehmen, während Bernadotte links davon auf das erstere, Oudinot rechts davon auf das letztere dieser Dörfer vorzu-

stoßen hat. Eugen läßt eine seiner Divisionen den Ruß-Bach überschreiten und die österreichische Stellung angreifen, Oudinot, gleichzeitig gegen Parbasdorf vorgehend, kann sich des Ortes nicht bemächtigen, dagegen dringen links von Eugen die Sachsen in Deutsch-Wagram ein. Der Erzherzog, die Gefahr bemerkend, zieht von Parbasdorf und von seinem rechten Flügel her frische Truppen heran und führt dieselben der über den Ruß-Bach gegangenen Division Eugens entgegen. Diese wird geworfen und der Rest der italienischen Armee, der zu ihrer Unterstützung in die Linie einrückt, erleidet dasselbe Schicksal durch von beiden Flügeln immer neue vom Erzherzoge herangeführte Reserven und muß wieder hinter den Bach zurückweichen; auch Bernadotte sieht sich mit Einbruch der Nacht genöthigt, Deutsch-Wagram wieder aufzugeben, und sogar Aderklaa wird von ihm geräumt. So ist der Angriff des Kaisers gegen den Erzherzog auf der ganzen Linie des Ruß-Baches gescheitert, seine Korps haben in der Nacht zum 6. wiederum die am Nachmittage erreichten Stellungen südlich dieses Baches inne.

Der Kaiser hatte dem Angriffe der ersten Division Eugens und dem Mißerfolge derselben zugeschaut, er sieht ein, daß vor dem nächsten Morgen nichts weiter zu machen ist, dann aber will er hier den Erfolg durch Einsetzen aller seiner Kräfte erzwingen, und so wird Massena angewiesen, sich mehr nach rechts über Breitenlee an die Mitte der Armee heranzuziehen, indem er eine Division nach Aspern entsendet, Davout, eine gleiche Bewegung nach links über Glinzendorf zu machen. Die meisten Korpsführer werden noch in der Nacht bei dem kleinen Wachtfeuer des Kaisers, halbwegs zwischen Großhof und Raasdorf an dem Wege versammelt, und Letzterer bespricht dort mit ihnen die voraussichtlichen Bewegungen des morgigen Tages, dann verbringt er die Nacht neben dem Feuer, jedoch nur wenig Schlaf gewinnend. Mit dem Morgengrauen des 6. Juli ist er auf und weist die vor der Linie des Ruß-Baches stehenden Korps an, sich zunächst nur in ihrer Stellung zu halten, bis er den Befehl zum allgemeinen Angriffe dieser Linie geben werde. Allein der Gegner kommt ihm zuvor.

Auch der Erzherzog hatte die Offensive beschlossen und hatte hierzu das rechte Flügelkorps bei Aspern, rechts immer an die Donau gelehnt, in Marsch gesetzt, ein Korps bleibt am Bisamberge zurück und eins geht auf Breitenlee. In der Mitte soll das Grenadierkorps auf Süssenbrunn vorstoßen. Vom linken Flügel erhält das Reservekorps

die Richtung westlich von Aderklaa, das nächste Korps die auf das Dorf selbst, und dasjenige links von diesem wird sich hinter dem Ruß-Bache behaupten, bis erstere Beide über Aderklaa vordringen, dann den Bach überschreiten und die feindliche Front angreifen; das linke Flügelkorps endlich wird den rechten feindlichen Flügel beschäftigen.

Letzteres erscheint um 4 Uhr Morgens, aus Markgrafneusiedl austretend, vor Glinzendorf und stößt hier auf Davout, der die befohlene Heranziehung an die Mitte der Armee ausführte; derselbe wird zunächst zurückgeworfen, und der Kaiser, glaubend, es sei der Erzherzog Johann eingetroffen und es werde damit der Hauptangriff als eine Umfassung seines rechten Flügels ausgeführt werden, eilt selbst mit der Garde, Nanjouty und Arrighi zu Davouts Unterstützung herbei. Jedoch noch ehe das Eingreifen dieser Truppen nöthig wird, gewinnt Davout das Uebergewicht über den Gegner und beginnt ihn allmählich wieder hinter den Ruß-Bach zurückzudrängen. So stand die Schlacht hier, als dem Kaiser von dem entgegengesetzten Flügel bedrohliche Meldungen zugehen.

Dort hatte Massena sich über Breitenlee in Bewegung gesetzt, um an die Armee heranzuschließen, und traf so vor Aderklaa ein, welches das hierher vorgesendete österreichische Korps besetzt hatte. Während nun die Division Carra St. Cyr sich vergeblich bemüht, Herr des Dorfes zu werden, dringt in Massenas Rücken das rechte Flügelkorps der Oesterreicher unaufgehalten längs der Donau vor, wirft Boudet, der Aspern halten sollte, über den Haufen und berührt selbst schon die Brückenstelle des ersten Ueberganges, dann schwenkt es links ein, bildet eine Front gegen Nordost und dringt auf Breitenlee vor, wohin sich zugleich auch das andere Korps des österreichischen rechten Flügels über Leopoldau in Marsch setzt; das Grenadierkorps geht auf Süssenbrunn vor. Vergebens wirft diesem überlegenen und umfassenden Angriffe Massena Legrand und Molitor entgegen, beide werden vollständig geworfen, die österreichische Linie bleibt ununterbrochen im Vorrücken. Zwar tritt nun rechts von Massena Bernadotte in das Gefecht ein und wendet sich gegen Aderklaa, welches der Division Carra St. Cyr nach kurzem Besitze durch die österreichischen Grenadiere wieder entrissen worden war, allein der Angriff Bernadottes scheitert, die Truppe weicht in Unordnung zurück. Die österreichische Linie umklammert jetzt, gegen 10 Uhr, von Neu-Wirthshaus über Breitenlee, Süssenbrunn bis Aderklaa den fast vernichteten linken Flügel des Kaisers, als dieser selbst hier erscheint.

6*

Von Davout, dem er noch Markgrafneusiedl als Kampfziel zeigt, war er zunächst zu Oudinot und dann zu Eugen geritten, Beiden zeigt er die Höhen von Parbasdorf nach Deutsch-Wagram, deren Wegnahme ihnen zufallen wird, er weist sie an, bei ihrem Angriffe immer links zu halten, um so an die Mitte der Armee fest anzuschließen, den Befehl jedoch zum entscheidenden Angriffe werde er ihnen noch zukommen lassen, dann eilt er zu Massena, gefolgt von der Garde und Nansouty, die er vom rechten Flügel wieder nach dem Centrum herüberzieht. Hier bietet sich seinen Augen der erschreckende Anblick der Vernichtung seines ganzen linken Flügels. Sogleich befiehlt er Massena, seine aufgelösten Truppen auf Aspern zurückzuführen und die Lobau-Brücken zu schützen, dann wendet er sich zu den Maßregeln, um dem drohenden Angriffe der auf der ganzen Linie von Neu-Wirthshaus über Breitenlee, Süssenbrunn, Aderklaa bis Deutsch-Wagram siegreich und umfassend vorgehenden Oesterreicher zu begegnen. Zunächst wirft er ihnen Bessieres entgegen mit dem, was an Kavallerie bei Raasdorf bereit stand, die der Garde und Nansouty, allein ohne Erfolg, zugleich jedoch hat er Lauriston beauftragt, die gesammte Artillerie der Garde, 60 Geschütze, vorzuführen, und dieser gewaltigen Batterie, bald noch bis auf etwa 100 Geschütze verstärkt, gelingt es, die vorgehende Linie der Oesterreicher ins Stocken zu bringen. So gewann der Kaiser Zeit, auch Infanterie heranzubringen, und zwar ist es das Korps Macdonald der Armee von Italien, welches, links einschwenkend, südöstlich Süssenbrunn erscheint, unmittelbar gefolgt von der Garde.

Gegen 11 Uhr also war es gelungen, dem umfassenden Angriffe des Erzherzogs gegenüber eine Flanke zu bilden und zunächst die drohendste Gefahr abzuwenden. Der Kaiser bleibt nun hier bei Macdonalds Truppen, zugleich aber den Thurm von Markgrafneusiedl und den das Fortschreiten Davouts daselbst bezeichnenden Pulverdampf scharf beobachtend, denn schon von Beginn des Tages an hatte er dort die Entscheidung suchen wollen, „dort ist es“, hatte er morgens zu einem Adjutanten gesagt, „wo die Schlacht gewonnen werden muß“.[1])

Um Mittag sieht er, daß Davout über Markgrafneusiedl hinaus vordringt, zu dieser Zeit hat er auch Macdonalds ganzes Korps sowie Bessieres mit der Kavallerie der Garde und Nansouty und die

[1]) Eugène Mém. VI. 8.

Division Wrede aufmarschirt bereit stehen, und jetzt befiehlt er den Vorstoß dieser Truppen auf Süssenbrunn, zugleich Oudinot und Eugen den Befehl zum Angriff überschickend. So dringt also Macdonald, begleitet rechts durch die Kavallerie der Garde und links durch Nansouty und gefolgt von Wrede, auf Süssenbrunn vor, während Davout, begleitet von den Kavallerien Grouchy, Pully, Montbrun und Arrighi, von Markgrafneusiedl und Oudinot von Parbasdorf aus halblinks schwenkend die Oesterreicher längs des Ruß-Baches auf Deutsch-Wagram zurückdrängen und Eugen auf dieses Dorf selbst vorgeht.

Es war 1 Uhr. Vor Macdonalds Angriffe werden Breitenlee und Aderklaa geräumt, Süssenbrunn jedoch widersteht, und das französische Korps, nunmehr inmitten der feindlichen Linien, hat einen schweren Stand, die Versuche der Kavallerie, es zu entlasten, mißlingen. Inzwischen jedoch war Eugen auf Deutsch-Wagram vorgegangen und hatte sich dieses Dorfes bemächtigt. Der Kaiser läßt hierauf das Korps Grenier dieser Armee von Deutsch-Wagram her in die linke Flanke des österreichischen rechten Flügels vorgehen und zugleich Macdonald durch Wrede verstärken. Vor dem Anmarsche dieser Masse giebt jetzt der Gegner die Stellung bei Süssenbrunn auf und weicht auf Gerasdorf zurück, Macdonald, Wrede und Eugen drängen nach, vertreiben ihn auch von hier und machen dann nachmittags nahe der Brünner Straße Halt. Auch an dem Ruß-Bache war um die gleiche Zeit, gegen 2 Uhr, die Entscheidung völlig für die Franzosen gefallen. Oudinot, über Parbasdorf vorgedrungen, und Davout, von Markgrafneusiedl kommend, vertreiben den Gegner aus dem ganzen Gelände nordöstlich des Ruß-Baches und machen dann an dem oberen Laufe desselben, in der Linie Deutsch-Wagram—Helma-Hof—Bockflüß Halt. Der allgemeine Rückzug der Oesterreicher macht dann auch Massena wieder Luft, und so finden wir ihn am Abende bei Leopoldau.

Der Kaiser schlug sein Biwak zwischen Raasdorf und Aderklaa auf, noch hat er dort an unberührten Truppen die Garde und Marmont. Plötzlich brach in den Reihen der französischen Armee ein panischer Schrecken aus, hervorgerufen durch das Erscheinen einiger Streifparteien des Erzherzogs Johann. Tausende flohen in wilder Auflösung der Donau zu, erschüttert sahen die Führer diese Erscheinung und mußten sich sagen: „Die panischen Schrecken sind ein trauriges Anzeichen des sittlichen Zustandes einer Armee. Sie sind

manchmal in französischen Armeen vorgekommen, aber niemals in ihrer guten Zeit. Die Armee von Austerlitz und die von Jena haben kein solches Beispiel gegeben. Die panischen Schrecken sind immer der Beweis eines starken Nachlassens der Mannszucht, eines Mangels an Vertrauen und einer Verkümmerung der militärischen Tugenden."[1]) Schon zeigte sich hier an der Armee die Wirkung der Napoleonischen Grundsätze. Diese Männer, welche gewöhnt worden waren, Plünderung und Genuß und Freiheit von den Fesseln der Mannszucht als Rechte anzusehen, welche sie sich durch die harten Strapazen und blutigen Kämpfe erworben hätten, waren innerlich bereits widerstandslos gegen Rückschläge des Geschickes geworden, und mußte einmal diese sieggewohnte Armee zurückgehen, mußte sie, statt ein reiches Land zur Beute zu finden, Hunger, Kälte und Entbehrungen aller Art ertragen, so würde sie sich, dessen war der panische Schrecken von heute ein Vorbote, auflösen.

Der Erzherzog versammelt am Abend seine Korps an der Brünner Straße und am Bisamberge, nur das Korps vom äußersten linken Flügel hatte sich nach Wolkersdorf zurückgezogen. Da die Oesterreicher den Rückzug angetreten hatten, ohne daß ihre Kolonnen völlig geschlagen worden wären, und somit eigentlich mehr das Schlachtfeld geräumt, als schon bereits endgültig verloren hatten, so boten sie noch eine hinreichend widerstandsfähige Haltung dar, um eine bloße Verfolgung nicht zu gestatten, den Angriff aber ernstlich erneuern wollte der Kaiser in Anbetracht seiner schweren Verluste und des häufig schwankend gewesenen Erfolges am heutigen Tage nicht. Daher liegen sich von den Abendstunden des 6. ab beide Armeen nahe einander gegenüber, und der Kaiser vermag nicht festzustellen, wohin der eigentliche Rückzug der gegnerischen Armee geplant sei, ob über Wolkersdorf auf die Straße nach Brünn oder über Korneuburg auf die Straße nach Znaym. Auch der Morgen des 7. klärt ihn nicht vollständig darüber auf, doch aber neigt er sich jetzt der Ansicht zu, der Erzherzog ziehe auf Brünn ab.

Es werden also an diesem Tage die Garde, Davout und Marmont nach Wolkersdorf vorgeschoben, wo auch der Kaiser selbst sein Hauptquartier nimmt. Massena kommt nach Jedlersee, von wo aus er die unmittelbare Verbindung mit Wien wieder eröffnen soll. Oudinot steht bei Deutsch-Wagram, Eugen rückwärts an der Brünner Straße

[1]) Marmont Mém. III. 241.

bei dem Post-Rendezvous. Thatsächlich jedoch hatte der Erzherzog alle seine Korps in der Richtung auf Korneuburg an die Znaymer Straße herangezogen, nur eins ging auf Brünn zurück. Um 11 Uhr Abends wird Massena befohlen, Stockerau zu besetzen, Davout soll über Wolkersdorf hinaus vorgehen und Marmont, dem die Bayern und Montbrun unterstellt werden, wird angewiesen, als Vorhut der ganzen Armee auf Nikolsburg zu marschiren. Im Laufe des 8. klärt sich jedoch die Sachlage mehr auf, Marmont, Mittags nach Wülfersdorf gelangt, erfährt dort, daß die auf der Brünner Straße zurückgegangenen Oesterreicher sich von dort auf Laa gewendet hätten, er folgt ihnen in dieser Richtung und kommt nach Mistelbach; Davout erreicht Wülfersdorf. Massena, dessen vordere Division, Legrand, morgens in Stockerau eintrifft, hat sich überzeugt, daß ein beträchtlicher Theil der feindlichen Armee über Korneuburg, Stockerau abgezogen sein müsse; auf seine diesbezügliche Meldung erhält er den Befehl zum Vormarsche nach Znaym. Somit stößt er am 9. mit der Division Legrand bei Hollabrunn auf des Erzherzogs Nachhut, kann aber deren Widerstand nicht überwältigen. Marmont erreicht Laa, vermag jedoch nicht seine erschöpften Truppen an diesem Tage noch über die Thaya zu führen; seine Meldung an Davout, daß er Unterstützung nicht nöthig habe, veranlaßt diesen, den Marsch auf Nikolsburg fortzusetzen, wo seine Kavallerie am Abende eintrifft. Am 10. versucht Massena, zu welchem nun auch die Division Carra St. Cyr herankommt, von Neuem gegen Hollabrunn vorzugehen, diesesmal wird die Stellung geräumt, allein sogleich eine neue dahinter bei Schöngrabern eingenommen und abermals mit ihrer Vertheidigung ein Tag gewonnen. Inzwischen trifft von Laa her Marmont vor Znaym ein und bemerkt, daß er sich dort angesichts der Hauptmasse der österreichischen Armee, welche sich bei diesem Orte versammelt, befinde, er nimmt eine Defensivstellung bei Teschwitz ein und hält sich in derselben gegen verschiedene Angriffe bis zum Abende. Davout kommt nach Nikolsburg.

Der Kaiser war zunächst in Wolkersdorf geblieben, als dann aber die Nachricht von dem Rückzuge der Oesterreicher nach Znaym sich immer mehr bestätigt, befiehlt er am 10. um 8½ Uhr Morgens Davout, dorthin zu Marmonts Unterstützung heranzumarschiren, dann verläßt er selbst Wolkersdorf. Im Marchfelde hat er zur Deckung gegen den Erzherzog Johann und zum Schutze Wiens Eugen zurückgelassen, dem er Vandamme und die Sachsen unterstellt; das Korps

Bernadotte ist wegen Unzufriedenheit des Kaisers mit dem Führer desselben am 9. aufgelöst worden. In Wülfersdorf angelangt, befiehlt er, daß Nansouty und die Kavallerie der Garde nach Laa vorgehen sollen, die Infanterie der Garde und Oudinot werden folgen, am Abende trifft er dann selbst in Laa ein.

Am 11. steht die österreichische Armee bereit, unter Festhaltung von Znaym und Vertheidigung des Thaya-Ueberganges, den weiteren Rückzug gesichert anzutreten, und hat schon einen Vorstoß Massenas abgewiesen, während Marmont das Herankommen Davouts abwartet, als bei ihm gegen Mittag der Kaiser eintrifft. Von der Höhe bei Teschwitz aus übersieht er, daß die Oesterreicher mit versammelter Macht in guter Stellung stehen, er weiß, daß Davout und Oudinot nicht vor den ersten Morgenstunden des nächsten Tages völlig heran sein können. Da er also heute außer Stande ist, den Feind zur Schlacht zu zwingen, so kann dieser, den Rückzug nach Böhmen fortsetzend, ihn zur Eröffnung eines neuen Feldzuges in diesem Lande zwingen; die schweren Verluste von Wagram und der doch nur unvollkommene Erfolg dieses Tages mögen wohl den damals auch körperlich leidenden Kaiser von erneuten Wagnissen abgehalten haben. Daher Vorschläge zur Verhandlung, die schon am Abende vorher Marmont gemacht worden waren, aufgreifend, schließt der Kaiser am Morgen des 12. Juli einen Waffenstillstand, welcher dem Kriege thatsächlich ein Ende macht, und am 15. November kehrt er, zum letzten Male als Sieger, in seine Hauptstadt zurück.

Wenn wir Wagram von der taktischen Seite betrachten, so finden wir, daß das Verfahren des Erzherzogs ein gutes Bild der neueren konzentrisch umfassenden Angriffsweise giebt, wie sich solche besonders in den letzten Zeiten des Krieges 1870/71, z. B. bei Orleans und Le Mans, herausgebildet hat, unter dem Eindrucke einerseits der starken Verluste, die jetzt ein Frontalangriff erfordert, andererseits des großen Ergebnisses, den das Gelingen eines völlig umfassenden Angriffes verspricht. Natürlich ist aber damit ein beständiges und weites Ausdehnen der Linie und damit geringe Tiefe derselben verbunden, und der Kaiser zeigt uns hier, wie ein fähiger Führer mit einer guten Armee, indem er dieselbe im Gegensatze zu dem weit sich ausdehnenden Angreifer geschlossen und nach der Tiefe gegliedert zusammenhält, einer solchen Taktik siegreich begegnen kann, sei es durch einen Stoß auf die Mitte der zu dünnen Linie des Gegners, wie es durch den Angriff Eugens auf Deutsch-Wagram geschah, sei es durch Bildung

einer Defensivflanke gegen einen der umgehenden Flügel, während man den anderen mit Uebermacht erdrückt, wie es hier durch Macdonald einerseits, durch Davout und Oudinot andererseits geschah.

Aber wichtiger ist uns Wagram in anderer Beziehung. Wie es nach Regensburg geworden war, so wurde es auch hier, der Gegner wurde nicht vernichtet, er stand nach der Schlacht schnell wieder operationsbereit da.

Freilich wäre auch nach Wagram die Krönung des taktischen Erfolges durch die Vernichtung des Gegners nur schwer und gefahrvoll zu erreichen gewesen, aber früher hätte Napoleon nicht geruht, bis dieses Ereigniß erreicht worden wäre, und lieber alles Errungene von Neuem auf das Spiel gesetzt, ehe er sich mit einem Ende begnügte, welches den Gegner noch widerstandsfähig und kampfbereit ließ. Er stimmte hier nicht mehr überein mit sich selbst, hatte also nicht Recht, so sehr auch mancher andere Führer gerechtfertigt gewesen wäre, sich mit dem am Abend von Wagram Erreichten zu begnügen. Der Erzherzog Karl z. B. war wohl in seinem Rechte, als er die Schlacht aufgab, noch ehe sie endgültig und völlig entschieden war, er wollte ja nicht die Welt unterjochen, sondern das Bestehen seines Staates sichern, und dies geschah, wenn er die Armee operationsfähig zurückführte; setzte er aber Alles an einen vollen Erfolg, so konnte er auch Alles verlieren; die gleiche Lage war nach Regensburg gewesen, wo er nicht den gewagten Flankenstoß von Cham aus über die Donau auf des Gegners Operationslinie unternahm, den ein Napoleon sicher gethan hätte.

Es ist eben der Gegensatz zwischen den höchsten politischen Zielen, der hier auch der Kriegführung seinen Stempel aufdrückt. Der nach Weltherrschaft strebende Napoleon hatte nichts erreicht, so lange er noch einen widerstandsfähigen Gegner hatte, die auf Erhaltung ihrer Staaten bedachten Feldherren Friedrich und Karl hatten Alles ererreicht, so lange sie noch kampffähig im Felde standen, die erstere innerlich durchaus offensive Politik muß von dem Feldherrn verlangen, daß er jederzeit das Ganze wieder wage, denn sie hat kein Ziel, wo sie anhalten will; die letztere innerlich defensive Politik mag manchmal durch Zurückschrecken vor dem militärisch Aeußersten einen möglichen Erfolg verscherzen, wenn nur das zur Erreichung ihres bestimmt begrenzten Zieles unentbehrliche Werkzeug, die Armee, ihr erhalten bleibt. Aus diesen Gründen nur, glaube ich, trägt die Kriegführung Friedrichs einen anderen Stempel als die Napoleons; der

auf Weltherrschaft sinnende Napoleon würde auch 1740 und 1757 Krieg geführt haben wie 1805 und 1806, und der staatsgründende Friedrich hätte 1809 gefochten wie der Erzherzog Karl. Wohl aber ist zu beachten, daß nur unter Heranziehung der höchsten politischen Gesichtspunkte diese Kriegführung sich rechtfertigt; wer nicht so hoch steht, wer, nur als General an die Spitze der Armee gestellt, nicht weiter zu blicken hat, als wie er den Sieg und zwar den vollkommenen Sieg erringe, der wird immer auch bis auf das Aeußerste um denselben kämpfen und Alles an seine Erringung wagen müssen, von ihm darf man den Flankenstoß von Cham aus erwarten, ihm wird man das Abbrechen bei Wagram vor der Entscheidung nicht verzeihen und ihm wird Napoleon das natürliche Vorbild sein, gerade deshalb, weil er, der Soldat, vergaß, daß ihm der Thron noch höhere Aufgaben stelle.

Auch der Abschluß des Waffenstillstandes bestätigt, daß der Kaiser, sich selbst ungleich, hier nicht nach dem äußersten Ergebnisse, der völligen Niederwerfung des Gegners, strebte. Was hatte er denn erreicht? Noch stand der Gegner, zwar geschlagen und zurückweichend, aber operationsfähig im Felde, ein Erfolg, mit dem sich der begnügen kann, der nur ein bestimmt begrenztes politisches Ziel durch den Krieg erreichen, der überhaupt verhandeln will, nicht aber der, welcher bisher keine anderen Friedensschlüsse gekannt hatte als die, welche er wehrlosen Gegnern unweigerlich vorschrieb. Und wenn er jetzt nicht neue Schlachten wagen, nicht die Verwickelungen eines neuen Feldzuges auf sich nehmen will, so beweist seine spätere Geschichte, daß dieses nicht wohlüberlegte Selbstbeschränkung des Staatsmannes war. Nein, es scheint, als sei Abspannung, Nachlassen der sittlichen und wohl auch der körperlichen Kräfte des Feldherrn der Grund, und er bestätigt so, was er schon 1805 von sich gesagt hatte: „Man hat nur eine gewisse Zeit für den Krieg, ich werde noch sechs Jahre gut dazu sein, danach werde selbst ich einhalten müssen.“[1])

Und merkwürdig, gerade in diese Zeit, wo des Kaisers Kriegführung in dem Mangel jenes äußersten Wagens derjenigen gleich wird, welche wir mit einem bestimmten und enger begrenzten staatsmännischen Ziele übereinstimmend und deshalb dort als richtig anerkannten, gerade in diese Zeit fällt ein Ausspruch desselben, der, von einem Friedrich, einem Erzherzoge Karl gethan, nur folgerichtig ge-

[1]) Constant Mém. V. 63.

wesen wäre, der aber für einen Napoleon den Abfall von den eigenen leitenden militärischen Grundsätzen bedeutet, in seinem Munde also als falsch bezeichnet werden muß; die eigenthümliche Stelle lautet: „daß Schlachten nur geliefert werden sollen, wenn man zu seinen Gunsten siebenzig Fälle des Erfolges auf hundert rechnen kann; ja daß man eine Schlacht nur liefern soll, wenn man keine neue Glückswendung mehr zu hoffen hat, da ihrer Natur nach das Geschick einer Schlacht immer zweifelhaft ist".[1]) Und es sagt dieses jener, den man den Schlachtenkaiser genannt hat, dessen gesammte Strategie in so berechtigter Weise immer auf die Schlachtentscheidung hindrängte, in ihr Alles suchte. Deshalb, so glänzend auch der Feldzug von 1809 der Betrachtung sich noch darstellt, wird man doch sagen müssen, daß der Kaiser in ihm sich selbst untreu wurde.

---

[1]) An Clarke. Schönbrunn, 21. August 1809.

1812.

Kapitel IV.

Der Einmarsch nach Rußland.

Auf allen Feldern Europas hatte der Kaiser seine siegreichen Adler fliegen lassen, nunmehr meinte er diesen Erdtheil hinter sich zu stoßen, wie der Springer ein Sprungbrett hinter sich stößt, noch die Schnellkraft von ihm empfangend, um ein fernes Ziel zu erreichen. Mit der Kraft Europas gedachte er sich auf Asien zu werfen, wie sich einst Attila mit der Kraft Asiens auf Europa geworfen hatte. Jener Traum eines Alexanderzuges, den Akre damals unterbrochen hatte, war mit neuer Stärke erwacht, aber wohl schon lange hatte er in seinem Geiste unter der Asche geglimmt, ließ er doch bereits 1808, kurz vor dem Einbruche in Spanien, seinem Bibliothekar schreiben: „Der Kaiser würde desgleichen wünschen, daß Herr Barbier sich mit der folgenden Arbeit mit einem unserer besten Geographen beschäftigte: Denkschriften über die Feldzüge zusammenzustellen, welche am Euphrat und gegen die Parther stattgefunden haben, angefangen von dem des Crassus bis zum 8. Jahrhundert, indem diejenigen des Antonius, Trajan, Julian u. s. w. mit inbegriffen werden; auf Karten von einem passenden Maßstabe den Weg aufzuzeichnen, den jede Armee verfolgt hat, mit den antiken und neuen Namen der Länder und der hauptsächlichen Städte; geographische Bemerkungen über das Gelände und geschichtliche Darstellungen jeder Unternehmung, indem man sie den Originalverfassern entnimmt."[1])

Nicht das politische Ziel der Niederwerfung seines großen Gegners, Englands, durch Eroberung von Indien war es, welches ihn leitete, denn dieses hätte er gewisser erreicht durch ein Bündniß mit Rußland, das allein berufen sein kann, den von fern hergekommenen Neben-

[1]) An Barbier. Bayonne, 17. Juli.

Buhler aus Asien, dem eigenen Hause, zu verdrängen, sondern der unbezwingliche Drang seiner Eroberernatur. Schon als der Erste Konsul nur eben zur Macht gelangt war, hatte er der Armee zugerufen: „Soldaten! Eure Grenzen sind es nicht mehr, die vertheidigt, es sind die feindlichen Staaten, die mit Krieg überzogen werden müssen."[1]) Vergeblich war dann 1809 die ergreifende Warnung gewesen, die der sterbende Lannes, schon erhaben über das Irdische, dem zurief, den er als seinen Herrn nicht mehr ansah: „Du hast jetzt einen großen Fehler begangen, und obgleich er Dich Deines besten Freundes beraubt, so wird er Dich doch nicht ändern; Dein Ehrgeiz ist unersättlich, er wird Dich verderben. Du opferst ohne Schonung, ohne Nothwendigkeit die Männer, die Dir am besten dienen, und wenn sie sterben, bedauerst Du sie nicht. Du hast um Dich nur Schmeichler, ich sehe nicht einen Freund, der es wagt, Dir die Wahrheit zu sagen. Man wird Dich verrathen, man wird Dich verlassen, eile Dich, diesen Krieg zu beenden, das ist der allgemeine Wunsch. Du wirst niemals mächtiger sein, aber Du kannst sehr viel mehr geliebt sein."[2])

Und jetzt auf dem Gipfel der Macht angelangt, antwortete der Kaiser denen, die besorgt um die eigene Zukunft ihn ängstlich nach dem Zielpunkte seiner Gedanken fragten: „Man will wissen, wohin wir gehen, wo ich neue Säulen des Herkules aufpflanzen werde. Wir werden mit Europa ein Ende machen und uns sodann wie Räuber auf weniger kühne Räuber werfen, als wir sind, welche sich zu Herren Indiens gemacht haben, und werden uns desselben bemächtigen",[3]) und jene Minderzahl, welche in Frankreich begonnen hatte, mit ruhigem Urtheile die Laufbahn dieses erstaunlichen Irrsternes zu beobachten und vorauszuberechnen, erzitterte bei solchen Worten; „der Unglückliche wird sich zu Grunde richten, wird uns selbst zu Grunde richten, wird Alles zu Grunde richten", rief Regnault de St. Jean d'Angely auf obige Worte aus, und Decrès, einer seiner Getreusten, hatte schon bald nach Wagram gesagt: „Der Kaiser ist toll, vollständig toll, und wird uns Alle, wie wir da sind, kopfüber stürzen, und alles dieses wird mit einem entsetzlichen Zusammenbruche enden."[4])

Er blieb aber unerschütterlich in dem Glauben an sein Schicksal. „Ich fühle mich nach einem Ziele hingetrieben, welches ich nicht kenne; wenn ich es erreicht haben werde, sobald ich nicht mehr dazu nützlich bin, so wird ein Atom genügen, um mich niederzuwerfen, aber bis

[1]) An die französischen Soldaten. Paris, 25. Dezember 1799. — [2]) Constant Mém. IV. 148. — [3]) Gohier Mém. II. 108. — [4]) Marmont Mém. III. 337.

dahin vermögen alle Anstrengungen der Menschen nichts gegen mich",[1]) und in diesem Gefühle wies er jede Warnung schroff von sich, als nur geeignet, den Strom seiner fatalistischen Entschließungen nutzlos zu stören; als Davout am 28. November 1811 ihm bedrohliche Meldungen über die Stimmung in Deutschland übermittelte, schrieb er ihm die bemerkenswerthen Worte: „Ich bitte Sie, mir nicht wieder dergleichen Dichtungen zu unterbreiten. Meine Zeit ist zu kostbar, als daß ich sie mit der Beschäftigung mit solchen Albernheiten verlieren könnte. . . . Alles das dient nur dazu, mich meine Zeit verlieren zu lassen und meine Einbildungskraft mit sinnlosen Bildern und Annahmen zu beflecken."[2])

So nahten denn die Ereignisse von 1812 heran. Die Entwickelung derselben trägt das Merkmal der Unvermeidlichkeit des endlichen Zusammenstoßes in der Sinnesart Napoleons ebenso scharf ausgesprochen, als sie in der Sache selbst nicht vorhanden war; „er fühlte sich dazu von Natur hingezogen durch seine Liebe für die Schlacht und ihre Aufregungen, wie er es einem seiner Vertrauten eingestand".[3]) Bereits am 4. August 1810 zeigt ein Schreiben an den König von Sachsen, wie eifrig der Kaiser das Gelände des von ihm beschlossenen zukünftigen Krieges studirt, am 10. Dezember erfolgt dann die berühmte Botschaft an den Senat, welche mit einem Federstriche die Grenze Frankreichs bis Lübeck ausdehnte, und am 28. Februar 1811 zerstörte ein Schreiben an den Kaiser Alexander die letzten Täuschungen, die etwa noch hätten bestehen können.

Somit wird die Frage der Bildung und Zusammensetzung der neuen Großen Armee immer dringlicher, und der Kaiser beginnt sich eifrig mit ihr zu beschäftigen. Zunächst werden nur gebildet sogenannte Beobachtungskorps der Elbe, des Rheins und Italiens, welche aber thatsächlich ganze Armeen sind, und am 23. Juni 1811 berechnet der Kaiser die gesammten in Deutschland verwendbar bereiten Streitkräfte auf 200 000 Mann. Seine Sorge bei Bildung dieser Armee erstreckt sich bis auf die geringsten Einzelheiten, und er entfaltet bei dieser Gelegenheit die ganze Ausdehnung seiner gewaltigen Begabung

[1]) Ségur, Hist. de N. et de la grande armée de 1812. I. 66. — [2]) Paris, 2. Dezember 1811. — [3]) Jomini, Précis politique et militaire des campagnes de 1812 à 1815. I. 29. Die Kenntniß dieses nachgelassenen noch nicht veröffentlichten Werkes des großen Theoretikers verdanke ich der Güte des Herrn Geheimraths Baron Jomini.

formaler Organisation, eine Eigenschaft, die ihm in gleichem Maße wie das Genie des Feldherrn innewohnte, und die mit diesem zusammen uns jenes eigenthümliche Bild eines scharf berechnenden, mathematischen Geistes, verbunden mit einer schrankenlosen Einbildungskraft, giebt, wie es in gleicher Stärke und Vereinigung die Geschichte nicht wieder kennt.

Außer der eifrigen Sorge für die Zusammensetzung und Ausrüstung der Armee beschäftigt der Kaiser sich eingehend damit, Kenntnisse über das zu bekriegende Land zu sammeln. „Ich bitte Herrn Barbier", läßt er seinen Kabinetssekretär schreiben, „mir für Se. Majestät einige gute Werke zu senden, die am geeignetsten sind, die Bodenbeschaffenheit Rußlands und besonders Litthauens kennen zu lehren in Bezug auf Sümpfe, Flüsse, Wälder, Wege u. s. w. Se. Majestät wünscht auch zu haben, was wir im Französischen an Eingehendstem über den Feldzug Karls XII. in Polen und Rußland besitzen."[1]) „Der Kaiser fordert eine Geschichte Kurlands und Alles, was man Geschichtliches, Geographisches und Topographisches über Riga, Livland u. s. w. finden kann."[2]) Für den März rechnet dann der Kaiser darauf, 300 000 Mann in Deutschland unter den Waffen zu haben, und triumphirend ruft er mit dem Schlusse des Jahres 1811 aus: „Sie sehen, daß ich niemals größere Vorbereitungen gemacht habe."[3])

Die Summa dieser Vorbereitungen ist die Aufstellung nachstehender Armee, deren Eintheilung am 3. März festgesetzt wird:

Der Kaiser.

Chef des Stabes: Berthier.

Garde.	Alte Garde	Lefebvre	
	Junge „	Mortier	
	Kavallerie	Bessières	47 000 Mann.
		Divisionen	
1. Korps Davout.		Morand	
		Friant	
		Gudin	
		Dessaix	
		Compans	72 000 Mann.
		Latus	119 000 Mann.

[1]) Paris, 19. Dezember 1811. — [2]) Paris, 7. Januar 1812. — [3]) An Davout. Paris, 30. Dezember.

		Transport	119 000 Mann.
		Divisionen	
2. Korps Oudinot.		Legrand	
		Verdier	
	Schweizer	Merle	37 000 Mann.
3. Korps Ney.		Ledru	
		Razout	
	Württemberger	Kronprinz v. Württemberg	39 000 Mann.
4. Korps Eugen.	Italiener	Lecchi	
		Delzons	
		Broussier	
	Italiener	Pino	45 000 Mann.
5. Korps Poniatowski.	Polen	Zajonczek	
	=	Dombrowski	
	=	Kniazewicz	36 000 Mann.
6. Korps Gouvion St. Cyr.			
	Bayern	Deroy	
	=	Wrede	25 000 Mann.
7. Korps Reynier.	Sachsen	Lecoq	
	=	Funck	17 000 Mann.
8. Korps Vandamme.	Hessen	Tharreau	
	und Westfalen	Ochs	18 000 Mann.
10. Korps Macdonald.			
	Deutsche und Polen	Grandjean	
	preußisches Hülfskorps	Grawert	32 000 Mann.
Oesterreichisches Hülfskorps			
	Schwarzenberg	Trautenberg	
		Bianchi	
		Siegenthal	
		Frimont	30 000 Mann.

Kavallerie-Reserve.

Murat.

1. Kavallerie-Korps	Nansouty		12 000 Mann.
2. = =	Montbrun		10 000 Mann.
3. = =	Grouchy		10 000 Mann.
4. = =	Sachsen und Polen	Latour-Maubourg	8 000 Mann.
			442 000 Mann

	Divisionen	
Das 9. Korps Victor.	Partouneaux	
Deutsche	Daendels	
Deutsche und Polen	Girard	33 000 Mann.

folgt erst später nach.

Die ersten Monate des Jahres 1812 sehen sodann die Vereinigungsmärsche aller dieser Truppen durch Deutschland nach Osten hin an die Weichsel, und am 9. Mai, während seine Korps diesen Fluß zu erreichen beginnen, verläßt der Kaiser selbst St. Cloud und trifft am 16. um 11 Uhr Abends in Dresden ein. Je mehr die große Versammlung seiner Armee vorschreitet, um so eifriger wird er darin, die Verpflegungsfrage zu regeln, da er wohl erkennt, daß diese Masse in diesem Lande zu ernähren die Hauptschwierigkeit des Feldzuges bilden wird. „Das Ergebniß aller meiner Bewegungen wird 400 000 Mann auf einen einzigen Punkt vereinigen, da ist dann nichts von dem Lande zu hoffen und man muß Alles bei sich haben."[1]) „Die ganze Armee wird schließlich auf einem und demselben Felde vereinigt sein; jedes Korps, eng an das andere gedrängt, wird die Hülfsmittel des Landes bald erschöpft haben",[2]) und so ist es denn die Frage der Einrichtung der Kolonnen und des Baues geeigneter Transportwagen, die des Kaisers Sinn lebhaft beschäftigt.

In Dresden sonnte er sich noch einmal in dem vollen Glanze seiner Macht; fast alle regierenden Fürsten Europas versammelten sich dort um ihn, der mit dem ganzen Stolze seiner harten, von Eitelkeit nicht freien Natur sie sein Uebergewicht fühlen ließ. „O ihr", ruft ein Zuschauer dieses Auftrittes aus, „die ihr euch eine richtige Vorstellung des Uebergewichtes machen wollt, welches der Kaiser in Europa ausgeübt hat, die ihr die Grade des Schreckens messen wollt, in welchen fast alle Herrscher verfallen waren, versetzt euch im Geiste nach Dresden und seht dort diesen übermüthigen Fürsten auf dem Gipfelpunkte seines Ruhmes, so nahe dem Punkte seines Verfalles."[3])

Am 28. Mai um 3 Uhr Morgens verließ der Kaiser Dresden, am 31. traf er in Posen ein. Seine Armee hatte nunmehr in einem großen Bogen längs des ganzen Laufes der Weichsel folgende Aufstellung eingenommen: Das preußische Hülfskorps bei Königsberg,

---

[1]) An Davout. Dresden, 26. Mai. — [2]) An Eugen. Dresden, 26. Mai. — [3]) de Pradt, Ambassade. 52.

Davout bei Elbing und Marienburg, Oudinot bei Marienwerder, Ney bei Thorn, Eugen und Saint-Cyr bei Plozk, Poniatowski bei Warschau, Vandamme bei Gora Kalwaria, Reynier am linken Weichsel-Ufer gegenüber von Nowo-Alexandria und endlich Schwarzenberg bei Lemberg. Aus dieser Aufstellung konnte der Gegner noch keinen bestimmten Schluß ziehen auf diejenige Richtung, in welcher der Kaiser seinen Hauptstoß führen wolle, noch war es gleich möglich, daß er ihn mit dem linken Flügel von der unteren Weichsel auf Kowno, oder mit dem rechten, sei es von Warschau auf Grodno, sei es sogar über Lublin nach Wolhynien führte, und diese Ungewißheit sollte dazu beitragen, die Russen zu einer Vertheilung ihrer Streitkräfte zu bringen.

Dieser Zweck ward auch erreicht. Mitte Mai finden wir russischerseits zwei Armeen, von denen die erste, Barclay, 127 000 Mann, weit ausgedehnt von Schawli über Wilna bis Prushany stand. Die zweite Armee, Bagration, 66 000 Mann, stand in Wolhynien in der Gegend von Luzk. So waren also die russischen Streitkräfte in zwei Hauptgruppen aufgestellt, welche das Sumpfgelände des oberen Pripet trennte, eine Trennung, die wohl als ein Erfolg der sowohl den Süden wie den Norden des russischen Kriegstheaters bedrohenden Aufstellung des Kaisers aufgefaßt werden darf. Dann aber, als mit dem weiteren Vormarsche der Franzosen gegen den Niemen ihre Massen sich mehr in der nördlichen Richtung vorbewegen, treffen auch die Russen einige Gegenmaßregeln, indem sie den rechten Flügel verstärken, und so finden wir denn, daß sie mit Eröffnung der Operationen folgendermaßen standen: Die erste Armee, Barclay, in obiger Stärke um Wilna herum, das rechte Flügelkorps bei Rossieny, das linke bei Lida; die zweite Armee, Bagration, 48 000 Mann, stand um Wolkowisk herum, und die dritte Armee, Tormassow, 43 000 Mann, in Wolhynien bei Luzk, sich von Staro-Konstantinow bis Kowel ausdehnend, aber erst in der Bildung begriffen.

Diese Aufstellung war in ihren allgemeinen Zügen dem Kaiser zwar bekannt, auch das Heranziehen von Truppen an den rechten russischen Flügel war ihm nicht verborgen geblieben, daß jedoch Bagration in Wolhynien durch eine dritte Armee unter Tormassow ersetzt sei und schon den Anschluß an die Linie der Aufstellung Barclays genommen habe, war ihm unbekannt; er vermuthete ihn vielmehr im Abmarsche aus Wolhynien über Brest Litowsk, um diesen Anschluß zu gewinnen. Sein Plan, den der große Kritiker Smitt „einen der

schönsten und durchdachtesten, welche er entworfen",[1]) nennt, war es nun, die russische zu ausgedehnte Linie zu durchstoßen, indem er mit der Hauptmasse seiner Armee über Kowno auf Wilna, „welches das erste Objekt des Feldzuges ist",[2]) vordrang; diesen Stoß gedachte er selbst zu führen und dazu zu versammeln: die Garde, Davout, Oudinot, Ney, die Kavallerien Nansouty und Montbrun. Eugen, der außer seinem Korps das Kommando über Saint-Cyr und die Kavallerie Grouchy hat, wird nach Rastenburg herangezogen und soll von dort über Ssuwalki auf Sseïny vorgehen, so daß er dann als eine Staffel rechts rückwärts des Kaisers einerseits etwaigen russischen über Olita oder über Grodno erfolgenden Offensiv-Operationen in die Flanke falle, andererseits bei dem weiteren Fortschreiten die Zerreißung zwischen Barclay und Bagration immer mehr erweitere.

Eine zweite Staffel noch weiter rechts rückwärts wird bei Warschau und am Narew die Armee von Jérôme bilden, zusammengesetzt aus Poniatowski, Reynier, Vandamme und der Kavallerie Latour-Maubourg. Seine Rolle wird sein, auf alle Weise die Russen zu dem Glauben zu bringen, er habe Befehl, auf Lublin zum Anschlusse an Schwarzenberg vorzugehen und in Wolhynien einzudringen, um so ihre Aufmerksamkeit von dem nördlichen Theile des Kriegsschauplatzes, wo der eigentliche Angriff stattfinden wird, abzulenken. Sollten die Russen aber selbst zur Offensive auf Ostrolenka, auf Sjerozk oder gerade auf Warschau vorgehen, so hat Jérôme ihnen gegenüber sich defensiv am Narew oder bei Warschau zu verhalten, dann wird Eugen ihnen in die Flanke stoßen, während Jérômes Aufstellung Ersterem seine nunmehr auf Thorn laufende Verbindungslinie sichert, und der Kaiser, von Wilna herabkommend, wird den Russen in den Rücken fallen und sie völlig abschneiden. „Während der Feind sich so in Operationen einlassen würde, welche zu Nichts führen würden, da am letzten Ende er die Weichsel vorfände, würde er viele Märsche verloren haben, und der linke Flügel unserer Armee, der über den Niemen gegangen wäre, erschiene in seiner Flanke und seinem Rücken, ehe er zurückgelangen könnte."[3]) „Das Wichtigste ist, daß der rechte Flügel sich nicht gegen überlegene Kräfte einläßt und vereinigt manövrirt, von Stellung zu Stellung; wenn auch der größte Theil der russischen Armee sich bei diesem Flankenangriffe befände, so könnte doch dem rechten Flügel nichts geschehen, da er als Zuflucht immer das ver-

[1]) Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812. 376. — [2]) An Jérôme. Thorn, 5. Juni. — [3]) An Berthier. Danzig, 10. Juni.

schanzte Lager von Modlin und das linke Weichsel-Ufer hätte; aber sobald eine solche Bewegung von Seiten der Russen entschieden wäre, würde ich mit meiner ganzen Armee in ihre rechte Flanke und in ihren Rücken fallen."[1]) Die äußersten Flügel der gesammten Armee werden durch zwei entsendete Korps gedeckt werden, und zwar links durch Macdonald, der auf Rossieny, und rechts durch Schwarzenberg, der auf Lublin vorgehen wird.

Wir sehen also, daß die ganze Operation ein staffelweises Zurückhalten des rechten Flügels ist, während der verstärkte und vorgeschobene linke des Feindes rechten Flügel durchbricht und sodann auf die Verbindungslinie der feindlichen Mitte und des linken Flügels operirt. „Der Marsch der Armee ist eine Bewegung, welche ich mit meinem linken Flügel mache, indem ich beständig meinen rechten Flügel verweigere."[2]) Man kann die ganze Anordnung ganz gut als ein strategisches Leuthen bezeichnen, ein Gedanke, auf den auch Ségur hinweist. „Es war dieses während mehrerer Tage und auf achtzig Wegstunden Frontausdehnung dasselbe Manöver, welches Friedrich II. oft auf zwei Wegstunden Geländes und in einigen Stunden angewendet hatte."[3]) So das Allgemeine dieses großartigen Planes, dessen sorgfältige Anlage an des Kaisers Ausspruch erinnert: „Hier in diesem Handwerke und auf einem so großen Schauplatze hat man nur Erfolg mit einem gut angelegten Plane, und wenn alle Bestandtheile wohl übereinstimmen."[4])

Uebrigens war der Marsch auf Wilna erst bei näherer Kenntniß der russischen Linie als ein strategisches Durchbrechen von dem Kaiser aufgefaßt worden. Zunächst hatte er die Thätigkeit des vorgeschobenen linken Flügels als ein strategisches Umgehen des feindlichen rechten Flügels gedacht; so spricht er davon, er werde dem Feinde, „ihn auf seinem rechten Flügel umfassend, 12 oder 15 Märsche in der Richtung auf Petersburg abgewonnen haben; ich werde mich in seiner rechten Flanke befinden."[4]) Wir sehen also in dieser Feldzugsanlage nacheinander die beiden strategischen Gedanken ausgesprochen, die alle offensiven Feldzugseröffnungen des Kaisers beherrscht haben, das strategische Umgehen eines der feindlichen Flügel (1800, 1805, 1806, 1807, 1813) und das strategische Durchbrechen (1796, 1808, 1809, 1815), immer aber die Wahl einer Operation, welche es gestattet, die Masse der Armee vereinigt auf einer Operationslinie zu haben. Dieser ein

[1]) An Berthier. Danzig, 11. Juni. — [2]) An Eugen. Danzig, 10. Juni. — [3]) Hist. de N. etc. I. 161. — [4]) An Jerôme. Thorn, 5. Juni.

fache, folgerichtig durchgeführte Gedanke hat seinen Erfolgen ihre Sicherheit und ihre Größe gegeben, doch aber darf angesichts der immer anwachsenden Größe der Napoleonischen Armeen, und besonders angesichts des seitdem in noch gewaltigerem Maße eingetretenen Anschwellens der Zahlenverhältnisse bei den jetzigen europäischen Armeen die Frage aufgeworfen werden, ob die unzweifelhaften Vortheile der Einheitlichkeit in der Leitung und der beständigen Möglichkeit, jedem Vorkommnisse, auch dem überraschendsten, sofort die ganze Masse zu bieten, diese Vortheile, welche die Operation auf einer Linie den Armeen von 1805 und 1806 gewährte, für die Armeen von 1812 und um so mehr von 1870 denn auch noch bestehen. Es soll hier diese Frage nur aufgeworfen werden; der Verlauf dieses Feldzuges und sodann 1813 werden uns Anhaltspunkte und Gelegenheit bieten, die Antwort darauf zu finden.

In der ersten Hälfte des Juni läßt der Kaiser seine Korps von der unteren Weichsel an den Niemen vorgehen und zieht Eugen nach Ostpreußen heran, während er selbst die wichtigen Orte dieser Provinz bereist, überall die Truppen besichtigt, persönlich treibt und anfeuert. Er nimmt dann am Abende des 21. sein Hauptquartier in Wilkowischki, und in der Nacht des 22./23. schlägt er sein Biwak bei dem Gehöfte Naugardischki auf. Um 2 Uhr Morgens am 23. steigt er zu Pferde und reitet in der Richtung auf Kowno an den Niemen vor, den er, in den Mantel eines polnischen Ulanen gehüllt und nur begleitet von dem Ingenieurgeneral Haxo, genau rekognoszirt. Er erkennt hierbei als günstigste Uebergangsstelle den nach Süden vorspringenden scharfen Bogen dieses Flusses bei Ponjemon unmittelbar südöstlich Kowno. Hierauf in sein Biwak zurückgekehrt, erläßt er den Befehl zur Regelung des Niemen-Ueberganges.

Es stehen nunmehr die hierzu bestimmten Korps folgendermaßen: die Garde bei Naugardischki, Davout vorwärts Pilwischki am Ausgange des Waldes, Ney vorwärts Mariampol, Oudinot bei Pilwischki, Eugen hat sein Korps einen Marsch rückwärts Kalwaria, Saint-Cyr bei Czymochen, Murat mit den Kavallerien Nansouty und Montbrun stand angesichts von Kowno und Grouchy vor Pilona. Von dem Reste der Armee war Macdonald bei Tilsit, Jerôme hat sein Hauptquartier in Schtschutschin, Poniatowski ist ebenda, Vandamme bei Nowogrod, Latour-Maubourg bei Awgustow, Reynier in der Gegend von Nowo-Minsk, und endlich stand Schwarzenberg zwei Märsche südlich Sjedlez. Um 9 Uhr Abends begiebt sich der Kaiser wieder an

den Fluß, und um 10 Uhr beginnt der Brückenschlag, zwei Stunden später sind drei Brücken fertig, und Davout eröffnet den Uebergang. Um Mittag des 24. wird Kowno besetzt, und am Abende nimmt der Kaiser daselbst sein Hauptquartier; der erste Schritt auf russischen Boden war gethan.

Jetzt, wo die eigentlichen Operationen eröffnet sind, ohne daß die Russen mit der bisher immer noch von dem Kaiser in Betracht gezogenen Offensive gegen seinen rechten Flügel ihm zuvorgekommen wären, wird auch die Rolle dieses Flügels nicht mehr eine unbedingt defensive sein. Er wird vielmehr nun auf Grodno vorzugehen haben, um sich an Bagrations Fersen zu heften, sobald er, durch den weiteren Vormarsch des Kaisers auf Wilna von Barclay getrennt, zurückweicht, und ihn gegen des Kaisers Armee hinzudrängen, wo ihn dann die Uebermacht erdrücken wird. So hatte es der Kaiser für den Fall, daß die Russen stehen bleiben würden, schon seit Anfang Juni geplant gehabt und am 15. an Jérôme geschrieben: „Sobald ich über den Niemen gegangen sein werde, werde ich mich vielleicht entschließen, auf Wilna zu marschiren. Dann biete ich der Armee Bagrations die Flanke. Es wird also nöthig sein, daß Sie ihm dichtauf folgen, damit Sie an der Bewegung theilnehmen können, die ich gegen diese Armee machen werde. Wenn es mir gelänge, sie von dem Reste der russischen Truppen zu trennen, und ich in ihre rechte Flanke fallen kann, so müßten Sie in der Lage sein, sie gleichzeitig mit mir anzugreifen",[1]) und am 21. heißt es: „Es ist wahrscheinlich, daß ich Ihnen den Befehl geben werde, mit Ihrer ganzen Armee auf Grodno zu gehen. . . . . . Sie werden dann in Verbindung mit der Armee sein, so daß Alles immer in Masse angreift, und man wird dann gegen den General Bagration je nach der Stellung, die er einnimmt, operiren."[2])

An den beiden folgenden Tagen, 25. und 26., beendet die Armee das Ueberschreiten des Niemens, während der Kaiser selbst in Kowno bleibt, die Garde bei diesem Orte, Davout bei Rumschischki, Murat mit Nansouty und Montbrun bei Shishmory; „ehe man einen Schritt vorwärts thut, muß der Schauplatz besser aufgeklärt sein . . . . . es kann augenblicklich noch nicht die Rede davon sein, auf Wilna zu marschiren; um eine so große Bewegung zu leiten, wird sich der Kaiser persönlich dorthin begeben, übrigens muß die linke Flanke erst völlig gesichert sein."[3]) Letzteres geschieht durch das Vorschieben Oudinots

---

[1]) Königsberg. — [2]) Gumbinnen. — [3]) An Berthier. Kowno, 25. Juni.

über die Wilia auf Janow. Noch ist der Kaiser vorsichtig, denn noch steht die Armee nicht ganz vereint und operationsbereit am rechten Niemen-Ufer, und getreu seinem bisher beständig innegehaltenen Verfahren, ermahnt er daher auch hier: „Die Armee vereinigt sich erst, und man darf nicht gegen eine noch vollständige Armee marschiren, wie man gegen eine geschlagene Armee marschirt.“[1])

Am 26. läßt er dann Murat, die Garde und Davout den Marsch auf Wilna antreten, und am 28. erreicht er selbst mit den Truppen diese Stadt, nur schwache feindliche Posten aus derselben vertreibend. Auf dem rechten Ufer der Wilia ging in derselben Richtung über Mjeschagola Ney vor, während Oudinot, sich über Schaty gegen das rechte Flügelkorps der Russen wendend, an diesem Tage, 28., dessen Nachhut aus Wilkomir vertreibt. Von Rossieny her soll zur Mitwirkung gegen diesen Feind Macdonald, der bei Tilsit den Niemen überschritten hat, herankommen; er erreicht am 28. Tauroggen. Eugen hat seine Korps auf dem linken Niemen-Ufer gegenüber Pilona versammelt, Jerôme befand sich im Vormarsche auf Grodno, wohin ihn des Kaisers Befehle aufs Schnellste trieben; er ist mit Poniatowski und Vandamme bei Awgustow, Latour-Maubourg ist schon vor Grodno eingetroffen, Reynier steht bei Sambrow, Schwarzenberg bei Sjedlez. Die Russen hatten vor des Kaisers Anmarsche den Rückzug angetreten und zwar so, daß an dem Tage, wo er Wilna erreichte, Barclay bei Njementschin steht; sein rechtes Flügelkorps ist vor Oudinot nach Perkale gewichen, sein linkes Flügelkorps, von Lida zurückgegangen, steht bei Oschmiana. Bagration ist noch bei Wolkowisk. So geht also Barclays Rückzug im Allgemeinen auf Swjenziany, und Bagration hat auch soeben den Befehl erhalten, dorthin abzumarschiren.

Einstweilen sieht der Kaiser noch nicht ganz klar in diesen Bewegungen; am 29. bildet er in Wilna zwei Kolonnen, die eine unter Murat (Friant, Gudin, Nansouty und Montbrun) wird auf Njementschin, die andere unter Davout (dessen übrige drei Divisionen) auf Michalischki und Oschmiana vorgesendet. So die Spitze seiner Masse spaltend, hofft der Kaiser, nicht nur genügende Nachricht über des Gegners Marschrichtung zu erhalten, sondern auch die durch den Vorstoß auf Wilna zerrissenen Theile der russischen Linie wirksam auseinander zu halten. Die Bewegung des Barclayschen linken Flügelkorps wird hierdurch bemerkt, und der Kaiser, der sie als den

[1]) An Davout. Kowno, 26. Juni, 3 Uhr Morgens.

Marsch der Armee Bagrations auf Sswjenziany auffaßt, befiehlt am 1. Juli Morgens Davout, dem er nun auch noch den inzwischen herangekommenen Grouchy zutheilt, über Oschmiana in die Flanke dieses Marsches vorzustoßen, welchem, wie er meint, von rückwärts her Jerôme auf den Fersen ist.

Inzwischen hat am 29. und 30. auch Eugen den Niemen bei Pilona überschritten und steht am 1. Juli bei Kronje. Jerôme, der am Tage vorher Grodno erreicht hatte, sammelt dort am 1. und 2. Poniatowski, Vandamme und Latour-Maubourg, während Reynier nach Ssokoly kommt und Schwarzenberg am linken Bug-Ufer gegenüber von Drogitschin steht; Fühlung gewonnen hat Jerôme bei Grodno nur mit einem Kasaken-Korps, welches gleich auf Lida abzieht. Bagration stand am 1. Juli bei Sslonim; an demselben Tage erreicht Barclay Sswjenziany, sein rechtes Flügelkorps ist bei Ssoloki, das linke, die ihm durch das Vordringen Davouts drohende Gefahr des Abgeschnittenwerdens erkennend, macht Gewaltmärsche und kommt am 1. Juli nach Sswir.

Während also die Russen an die Dwina auf Drissa zurückeilen und Bagration schon in der dringendsten Gefahr ist, durch Davout abgeschnitten und zwischen diesen und Jerôme eingeklemmt zu werden, erreichen die Theile der französischen Haupt-Armee am 1. Juli folgende Punkte: Murat Njementschin, Davout Oschmiana und Michalischki, Ney Glinzischki, Oudinot Wilkomir, die Garde bleibt in Wilna, Macdonald kommt nach Rossieny. Der Kaiser meint, sicher zu sein, daß Bagration noch im Marsche gefaßt und angegriffen werden könne, höchstens werde er über Minsk ausweichend die Dwina unbehelligt erreichen können; erst Tags darauf vermag er zu erkennen, daß die bei Oschmiana bemerkten Truppen nicht Bagration, sondern der linke Flügel von Barclay sind; von ersteren muß er nun gestehen, nichts zu wissen. Auch Eugen wird angetrieben, bald nach Wilna heranzukommen, und es wird ihm verwiesen, daß er bei Pilona zwei Tage stehen geblieben ist, ehe er den Uebergang begann.

Jetzt nun vereinigt sich das Interesse des Augenblickes auf Bagration, dem weichenden Barclay vermag man nur noch zu folgen. Bagration aber darf man noch hoffen, abzuschneiden und seine 50 000 bis 60 000 Mann zu vernichten. Auch hier wieder ist ein Fall, wo man sich der schon bei Eröffnung des spanischen Feldzuges und bei Gelegenheit von Ebelsberg von mir berührten Empfindung nicht verschließen kann, daß der General von 1796, Ermüdungen und Ent-

fernungen nicht achtend, zu Davout geeilt, die Sachlage persönlich in Augenschein genommen und mit diesem Führer mündlich besprochen hätte, sich vergewissernd, daß den Umständen gemäß, das heißt dieses Mal unternehmend, gehandelt werden wird, daß er dann sich ohne Aufenthalt zu dem inzwischen zu schnellem Vormarsche angetriebenen Jerôme begeben, diese Armee-Abtheilung selbst vorgeführt und so den Erfolg, soweit es an ihm lag, sichergestellt hätte; so würde der General Bonaparte gehandelt haben, und wie wir heute die Sachlage überschauen, wäre ihm der so eifrig erstrebte Erfolg auch zugefallen. Der Kaiser blieb ruhig in Wilna, befahl und schrieb, und Bagration entkam.

Schon war seine körperliche Widerstandsfähigkeit gegen Anstrengungen und Ermüdungen, seine Unempfindlichkeit gegen die Einflüsse der Witterung sehr gesunken. Die ersten Julitage brachten eine außerordentliche Hitze mit sich, viele Offiziere und Leute erlagen derselben, und ganz wie es in Egypten geschehen war, sahen nun auch die Felder Rußlands manchen Soldaten der französischen Armee den Selbstmord den ferneren Strapazen vorziehen. Aber anders wie in Egypten machte sich hier die Ungunst des Klimas auch bei dem Führer geltend, auch der Kaiser litt unter diesen hochgestiegenen Hitzegraden, sein Körper zeigte nicht mehr jene äußerste, nervöse Thatkraft verrathende Magerkeit seiner jungen Jahre, sondern eine krankhafte Gedunsenheit, und Harnbeschwerden begannen sich einzustellen und seine Leistungsfähigkeit zu erschüttern.

Um so mehr war wohl nun die größte Umsicht in der Auswahl derer geboten, denen er die Ausführung seiner großen Pläne jetzt selbständiger als früher überließ, aber indem er den unmilitärischen, genußsüchtigen Jerôme, nur weil er sein Bruder war, an die Spitze von drei Armeekorps stellte, machte er selbst das Gelingen eines auf Thatkraft, Unternehmungslust und Einsicht beruhenden Planes höchst fraglich. Muß er nicht eine sehr geringe Meinung von der Führerbegabung dessen besessen haben, dem er schreiben ließ: „Se. Majestät ist nicht erstaunt, daß Sie nicht begreifen, daß Anweisungen, die auf hundert Wegstunden Entfernung gegeben werden, entgegengesetzte Zwecke haben, welche die Ereignisse aufhellen müssen."[1]) Früher hatte er solche Rücksichten fürstlicher Verwandtschaft bei Besetzung der Führerstellen nicht walten lassen; „mein Gefühl ist, daß es bei der Armee

[1]) An Berthier. Wilna, 11. Juli.

keine Fürsten giebt. Es giebt Soldaten, Offiziere, Obersten, Generale und den kommandirenden General, welcher Alles überragen und über Allem stehen muß".[1]) Jetzt war er auch darin anders geworden, aber als er sich dann bald darauf genöthigt sieht, seinen Bruder trotz seines Königstitels nun doch unter das Kommando des erfahrenen Soldaten Davout zu stellen, da war es schon zu spät, die schlecht geführte Operation schon mißlungen.

Am 3. Juli weiß der Kaiser nach den inzwischen eingegangenen Nachrichten, daß Bagration am 30. Juni bei Mosty über den Niemen gegangen ist, er nimmt ihn heute bei Leda an und glaubt ihn im Rückzuge über Woloshin auf Molodetschno; von Jerôme erwartet er, daß er ihm auf Minsk folge. Dieser jedoch war bei Grodno stehen geblieben, seinen Truppen Zeit zum Aufschließen gebend und sich mit ihrer Verpflegung beschäftigend, dort ist er also noch am 3. Juli. Schwarzenberg geht an diesem Tage über den Bug und steht bei Drogitschin, Reynier ist bei Bjelostok. Davout erwartet bei Oschmiana das Herankommen Bagrations, um ihn anzufallen und aufzuhalten. Derselbe war jedoch noch keineswegs so weit vorwärts gekommen, als es der Kaiser voraussetzte, stand vielmehr am heutigen Tage erst bei Nowogrudok. Von der Haupt-Armee des Kaisers war Murat bei Sswjenziany angelangt und hatte dort Fühlung mit der feindlichen Nachhut, während Barclay nach Dawgelischki kommt, sein rechtes und linkes Flügelkorps bezüglich nach Rymschany und Poßtawy. In Wilna ist immer noch die Garde, Eugen mit dem 4. Korps wird nach Nowoje Troki herangezogen und trifft anderen Tages dort ein, Saint-Cyr folgt und ist bei Shishmory. Nach links hin stehen Ney bei Maliaty, Oudinot bei Avanta, endlich Macdonald noch bei Rossieny, er hat Befehl, auf Ponjewesh heranzukommen.

Im Uebrigen aber gedenkt der Kaiser mit seinem Centrum und linken Flügel einen kurzen Halt zu machen, nur die Operation mit dem rechten Flügel gegen Bagration weitertreibend. Schon machten sich die Umstände des russischen Kriegstheaters in bedenklicher Weise geltend, hatte doch Ney nach Maliaty seine Artillerie nicht mit vorbringen können. Ganz besonders litt aber die Kavallerie; „man verliert so viele Pferde in diesem Lande hier, daß man viele Mühe haben wird, mit allen Hülfsmitteln Frankreichs und Deutschlands den jetzigen Bestand der Regimenter beritten zu erhalten."[2]) Die Ver-

[1]) An Soult. Mailand, 8. Juni 1805. — [2]) An Clarke. Wilna, 8. Juli.

pflegung stockt, denn die große Etappenstraße Wilkowischki—Kowno gerieth schnell in unbrauchbaren Zustand, der Soldat, auf sich selbst angewiesen, griff zu dem schon altgewohnten Mittel der Plünderung; „der Mangel an Lebensmitteln machte sich schon fühlbar; die Armee lebte von den Hülfsmitteln des Landes, und diese Hülfsmittel, an sich unbeträchtlich, waren es noch mehr vor der Ernte; schon gaben sich die Soldaten der Unbotmäßigkeit und der Plünderung hin,"[1]) und da hier keine reichen Städte auf kleinem Raume ein genügendes Ergebniß lieferten, so stieg die Zahl der einzeln herumschweifenden Nachzügler und Plünderer sehr hoch; Saint-Cyr sagt von dem Vormarsche seines Korps vom Niemen an die Dwina geradezu, er habe täglich so viele Mannschaften zurückgelassen, daß es der Stärke eines Bataillons gleichgekommen sei; kaum war die Grenze überschritten, so sah der Kaiser sich genöthigt, die strengsten Befehle gegen die Plünderer zu erlassen.

Es ist also jetzt die Gegend am oberen Niemen, auf die sich des Kaisers Blicke vornehmlich richten; erst sendet er am 4. Davout eine Division der Garde zur Verstärkung nach (dagegen ist die nach Michalischki gegangene Davoutsche Division Morand zu Murat übergetreten), dann läßt er am 5. einen scharfen Brief durch Berthier an Jerôme schreiben, um ihn auf Bagrations Spuren vorwärts zu treiben, denn in vollständiger Verkennung der Umstände bleibt dieser unbeweglich bei Grodno stehen; „die ganze Frucht meiner Manöver und die schönste Gelegenheit, die sich nur im Kriege geboten hat, sind durch diese sonderbare Nichtachtung der ersten Begriffe des Krieges entschlüpft";[2]) endlich erläßt er Tags darauf einen Befehl, welcher, indem durch ihn der König von Westfalen mit seiner Armee unter den Oberbefehl des Marschalls Davout gestellt wird, Ersterem des Kaisers Unzufriedenheit unzweideutig zu erkennen giebt, und auch später weist er ihn noch ernstlich zurecht: „Da Sie nicht darüber unterrichtet waren, was Bagration in Wolhynien gelassen hatte, da Sie nicht wußten, wie viele Divisionen er mit sich hatte, da Sie sich sogar gar nicht zu seiner Verfolgung aufgemacht haben und er seinen Rückzug so ruhig hat machen können, als wenn er Niemanden hinter sich hätte, und alles dieses dem Kriegsgebrauche geradezu entgegen ist, so ist es nicht erstaunlich, daß Alles ebenso steht."[3])

[1]) Fézensac, Souvenirs milit. 224. — [2]) An Berthier. Wilna, 5. Juli. — [3]) An Berthier. Wilna, 11. Juli.

Jerôme hatte thatsächlich nur die Kavallerie Latour-Maubourg am 4. von Grodno aufbrechen lassen, und diese erreicht am 8. Nowogrudok, während Poniatowski und das 8. Korps erst am 6. um 2 Uhr Morgens Grodno verließen und am 8. bei Lebeda stehen. Davout war inzwischen über Woloshin vormarschirt und erreicht am 8. Minsk; an demselben Tage ist Bagration bei Njeswish. Immer wieder von Neuem treibt der Kaiser Jerôme an und will keine Einwendung und Entschuldigung der Truppenführer gelten lassen; „mein Vetter", schreibt er an Berthier, „antworten Sie dem Fürsten Poniatowski, daß Sie sein Schreiben dem Kaiser vorgelegt haben, daß Se. Majestät sehr unzufrieden gewesen ist, zu sehen, daß er von Löhnung, von Brot spricht, wenn es sich darum handelt, den Feind zu verfolgen".[1])

So geht der Marsch weiter, und Jerômes beide Korps erreichen am 11. Nowogrudok, am 14. Njeswish. Nunmehr aber war Davout stehen geblieben in der Besorgniß, allein, ehe Jerôme heran sei, auf Bagration, den er zu hoch auf 60 000 Mann schätzt, zu stoßen; somit ist er am 12. noch in Minsk, während Bagration, schon zwei Tage früher Njeswish verlassend, am 13. bei Ssluzk eintrifft. Man sieht also, daß er der Gefahr des Umzingeltwerdens schon entgangen ist; Berthier hatte Recht, als er an Jerôme schrieb: „die zwei oder drei Tage, welche die Truppen Ew. Majestät verloren haben, können Bagration retten";[2]) freilich die Gewißheit, den Anschluß an Barclay zu erreichen, hat er noch nicht gewonnen.

Die beiden anderen zu Jerômes Armee-Abtheilung gehörigen Korps waren inzwischen langsamer rechts rückwärts gefolgt, zugleich ihre Aufmerksamkeit in der rechten Flanke gegen die in Wolhynien sich sammelnde russische Armee richtend; Schwarzenberg steht jetzt bei Prushany, Reynier bei Sslonim. Auch von der Haupt-Armee hatte der Kaiser noch Truppen bereitgestellt, um die Operation gegen Bagration, da diese jetzt die Hauptangelegenheit war, zu unterstützen, und zwar war es Eugen, den er hinter Davout herschob; derselbe verließ Nowoje Troki am 7. und steht am 8. mit dem 4. Korps bei Bolschija Ssoletschniki, Saint-Cyr ist seit dem 6. bei Ganuschischki.

Jedoch nicht nur zur Unterstützung Davouts steht Eugen bei Ssoletschniki bereit, sondern auch bereits in Hinsicht auf den weiteren Vormarsch der ganzen Armee. Es ist nämlich jetzt des Kaisers Plan, Barclay, der sich an die Dwina zurückzieht und seine Armee am

[1]) Wilna, 9. Juli. — [2]) Wilna, 7. Juli.

11. in dem befestigten Lager von Drissa am linken Ufer dieses Flusses vereinigt, dort frontal mit Murat, Ney und Oudinot zu beschäftigen, während er ihn rechts mit Eugen und auch, sobald dieser verwendbar, mit Jerôme auf Polozk und Witebsk umgeht und ihm dadurch in der Richtung auf die Verbindungen nach Petersburg und Moskau zuvorkommt, so hofft er, es dann zu einer großen Entscheidung zu bringen; „anstatt eines kleinen Krieges von Nachhutgefechten und Neckereien wird dieses zu großen Flankenbewegungen Veranlassung geben“.[1]) Der Kaiser will jedoch Wilna nicht verlassen, ehe nicht die Angelegenheit mit Bagration eine bestimmte Wendung genommen hat, und so wird die Hauptoperation noch etwas aufgeschoben, denn „mein Wille ist nicht, daß man eine so große Sache ohne meine Gegenwart einleite“.[1])

Es finden also hier die Vorbewegungen zunächst nur langsam statt, und am 14. Juli stehen die Dinge auf dem gesammten Kriegstheater folgendermaßen: Murat, an der Spitze der Haupt-Armee über Midzy vorgegangen, hatte sich dann rechts in der Richtung auf Drissa gewendet und steht bei Samoschje, die Kavallerien Nansouty und Montbrun vorgeschoben nach Tscheres und Druja; an diesem Tage verläßt Barclay das Lager von Drissa und stellt sich bei diesem Orte, aber auf dem rechten Dwina-Ufer, auf. Ney hat nach Drißwiaty an Murat herangeschlossen; Oudinot, vor Dünaburg eingetroffen, beginnt an diesem Tage den Marsch Dwina aufwärts an Murat heran; Macdonald, im Vormarsche auf Ponjewesh, hat Ssmilgi erreicht, er hat sich jetzt als ein entsendetes Flankenkorps anzusehen und „der erste Zweck Ihres Korps ist, den Niemen zu decken, damit die Schifffahrt auf keine Weise gestört werden könne, sein zweiter Zweck ist, die Besatzung von Riga in Schach zu halten, der dritte, zu drohen, die Dwina zwischen Riga und Dünaburg zu überschreiten, um den Feind zu beunruhigen, der vierte, Kurland zu besetzen und das Land unberührt zu erhalten, da sich daselbst so viele Hülfsmittel für die Armee finden; endlich, sobald der Augenblick dazu gekommen sein wird, die Dwina zu überschreiten, Riga einzuschließen, den Belagerungspark kommen zu lassen und die Belagerung dieses Platzes zu beginnen, den zu haben wichtig ist, um unsere Winterquartiere zu sichern und uns einen Stützpunkt an diesem großen Flusse zu geben“.[2]) So befindet sich der linke Flügel vorgeschoben und theils schon bis an die Dwina

---

[1]) An Berthier, 6. Juli. — [2]) An Berthier. Wilna, 9. Juli.

gelangt, eine absichtlich auffällige Bedrohung des feindlichen rechten Flügels. Dagegen ist Eugens Korps erst bei Ssmorgonj, Saint-Cyr bei Wilna, die junge Garde bei Kobylnik, die alte in Wilna, der Kaiser selbst immer noch ruhig in Wilna.

Die Operationen des rechten Flügels hatten Jerôme am 14. nach Njeswish geführt, die Kavallerie Latour-Maubourg ist nach Romanowo voraus, Schwarzenberg stand noch bei Prushany, und Reynier ist bei Stolowitschi, Bagration tritt an diesem Tage den Abmarsch von Ssluzk nach Bobruisk an, Davout hat Tags zuvor Minsk verlassen und marschirt auf Mohilew. Die Armee Tormassows hat sich inzwischen völlig gebildet und steht jetzt bei Luzk bereit, mit der Absicht, in den nächsten Tagen die Offensive nach Polen hinein auf die Verbindungen der französischen Armee zu beginnen, auch wird nun der Kaiser auf ihn aufmerksam gemacht und weist am 11. Juli Jerôme an, Reynier zur Deckung Polens zurückzusenden.

So muß man zu diesem Zeitpunkte die erste Operation des Kaisers schon als gescheitert betrachten; der überflüssige Aufenthalt Jerômes bei Grodno, Davouts bei Minsk erlaubt nicht mehr, Bagration zu umzingeln, und die Offensive Tormassows wird bald noch Kräfte des französischen rechten Flügels auf sich ziehen und so zu Bagrations Entlastung beitragen. Jetzt ist die Frage, welchen Ausgang wird der andere Theil des Napoleonischen Planes, die Operation gegen Barclay, nehmen?

Mit dem 9. Juli hatte der Kaiser die Hoffnung, Bagration völlig abzuschneiden, fast ganz verloren, da er sieht, daß er seinen Rückzug auf Bobruisk nimmt; jetzt also wird Eugen, der erst hatte zur Unterstützung dieser Operation auf Oschmiana vorgehen sollen, in die Richtung von Dokschizy verwiesen, von dort wird er je nach den Umständen auf Polozk oder Witebsk vorgehen. Der Kaiser meint, er selbst werde Eugen mit der Garde folgen und mit diesen drei Korps dann nach Witebsk vorgehen, während Murat mit seiner Abtheilung (die zwei Kavallerie-Korps, die drei Davoutschen Divisionen) und den Korps Ney und Oudinot (dessen Vorstoß zur Wegnahme Dünaburgs der Kaiser nicht billigt, da er ihn von der Armee entfernt hat, „Sie haben dem Kaiser durch Ihre Bewegung auf Dünaburg sehr entgegengehandelt")[1]) Barclay bei Drissa beschäftigen und ihm auf den Fersen folgen wird, sobald sich derselbe durch des Kaisers Vorgehen veranlaßt sieht, auf Petersburg zurückzuweichen; Davout drängt inzwischen

[1]) An Oudinot. Wilna, 16. Juli.

Bagration über den Dnjepr, so wird dann die Linie der Dwina gewonnen und die Trennung der beiden russischen Armeen aufrecht erhalten sein.

Bemerkenswerth ist jedoch, daß von dem Plane vom 6. Juli, von „den großen Flankenbewegungen", nicht mehr die Rede ist, Barclay bei Drissa festzuhalten, ihn zu umfassen und ihm so eine vernichtende Schlacht zu liefern, scheint der Kaiser schon nicht mehr zu hoffen, er meint genug erreicht zu haben, wenn er ihn auf Petersburg zurückdrängt; „der Kaiser will den Feind weder in seinem verschanzten Lager von Dünaburg noch in seinem verschanzten Lager von Drissa angreifen, er wird seine Stellungen umgehen, sie alle unnütz machen und ihn im Marsche angreifen".[1]) Freilich bleibt ihm noch eine gewisse Hoffnung, Barclay könne sich verleiten lassen, wenn er Murat allein vor sich sieht, diesen anzugreifen. „Der Kaiser rechnet, die Dwina zwischen Dißna und Witebsk zu überschreiten, was den Feind veranlassen wird, eine der beiden folgenden Operationen zu machen, entweder sein verschanztes Lager von Drissa zu räumen, um Petersburg zu decken, oder aus Drissa hervorzubrechen, um auf das Armeekorps zu fallen, welches vor ihm ist, in diesem letzteren Falle würde es eine Schlacht geben."[2]) Natürlich, denn der Kaiser würde nicht verfehlen, an der Dwina von seinem Uebergangspunkte her in Barclays linke Flanke vorzugehen.

Am 16. um 11½ Uhr Abends verließ der Kaiser Wilna und traf Morgens, den 17. um 10 Uhr in Sswjenziany ein. Im Augenblicke der Abfahrt von Wilna hatte er erfahren, daß am 15. Morgens der Feind bei Druja über die Dwina vorgestoßen und einen Theil der Kavallerie Montbruns überfallen habe. Da es nicht unmöglich ist, daß dieses ein Vorbote zu einer allgemeinen und, wie wir gesehen haben, auch schon in Betracht gezogenen, Offensive Barclays ist, so giebt er der Armee Befehl, das weitere Vorgehen vorläufig einzustellen. In Sswjenziany angekommen, ergaben die ferneren Nachrichten, daß dieses nicht der Fall, und so wird der Vormarsch fortgesetzt, der Kaiser begiebt sich Abends gleichfalls weiter und erreicht den 18. Morgens Glubokoje. Dort steht jetzt seine Garde, zwei Märsche dahinter Saint-Cyr, rechts davon, bei Dolginow, Eugen mit seinem Korps; Murat und Ney marschiren auf Dißna vor, des Ersteren Kavallerien, Nansouty und Montbrun, sind in der Gegend von Dißna und Polozk, während

[1]) An Berthier. Wilna, 15. Juli. — [2]) An Berthier. Wilna, 16. Juli.

Grouchy bei Bobr gegen Orscha aufklärt. Oudinot, Dwina aufwärts marschirend, nähert sich Drissa.

In Glubokoje gehen dem Kaiser verschiedene Nachrichten zu, welche ihn einen Abmarsch Barclays nach Polozk vermuthen lassen, und in der Nacht treffen die bestätigenden Meldungen seiner Kavallerie ein. „Es scheint wirklich, daß die Russen ihr verschanztes Lager von Drissa aufgegeben haben und sich in aller Eile auf Polozk zurückziehen."[1]) Im Allgemeinen mußten dem Kaiser immer die sämmtlichen Meldungen der aufklärenden Truppenkörper im Originale überschickt werden. „Der Kaiser liest diese Bände von Meldungen, aus ihnen schöpft er die Aufschlüsse, nach welchen er seine Truppen leitet. . . . Im Kriege zieht man sogar aus widersprechenden Meldungen werthvolle Auskünfte."[2]) Barclay hatte den gemeldeten Marsch thatsächlich angetreten und stand an diesem Tage bei Polozk, zur Deckung der Petersburger Straße sein rechtes Flügelkorps bei Drissa zurücklassend.

Der Kaiser treibt Eugen an, auf Kamenj, Richtung nach Witebsk, möglichst schnell vorzugehen, während er seinen linken Flügel Dwina aufwärts in eben diese Richtung heranziehen wird. Davout soll sich bei Mohilew aufstellen und von dort Verbindung mit Eugen aufnehmen, auch Jérômes Armee kann er heranziehen; dieser selbst, verletzt durch seine Unterstellung unter den Marschall, hatte das Kommando abgegeben, und es führt Poniatowski die aus Latour-Maubourg, dem 5. und 8. Korps bestehende Armee-Abtheilung. Es bewegen sich also die Korps der Napoleonischen Haupt-Armee zusammenschließend auf den Dwina-Uebergang Bjeschenkowitschi vor; daß Barclay auch Polozk verlassen hat und Dwina aufwärts im Abmarsche ist, weiß der Kaiser, und er will ihn entweder, wenn er auf Witebsk geht, angreifen oder seinem Angriffe entgegentreten, wenn er selbst über die Dwina vorbricht, denn auch Letzteres zieht er noch in Berechnung. „Wird der Feind nach Bjeschenkowitschi kommen, oder wird er sich sogleich auf Witebsk wenden? Das ist unmöglich zu wissen."[3])

Infolge dieser Bewegungen bildet sich am 24. Juli die nachstehende Sachlage: Der Kaiser hat Glubokoje am 22. Abends verlassen, den Vormittag des 23. in Uschatsch zugebracht und von dort um 5 Uhr Nachmittags aufbrechend kommt er in der Nacht zum 24. nach Kamenj. An diesem Tage, 24., erreicht Murat, der über Dißna, Ulla heran-

[1]) An Eugen. Glubokoje, 19. Juli, 3 Uhr Morgens. — [2]) Berthier an Jérôme. Wilna, 7. Juli. — [3]) An Eugen. Glubokoje, 21. Juli, 1 Uhr Nachmittags.

gekommen ist, Bjeschenkowitschi, Nansouty und Montbrun sind ihm vorausgegangen, Ney ihm dichtauf gefolgt, sie stehen also auch bei diesem Orte; von Westen her sind eben dorthin Eugen über Kamenj, Botscheïkowo und nach ihm die Garde von Glubokoje her gleichfalls über Kamenj heranmarschirt, Saint-Cyr ist bei Uschatsch, Oudinot steht bei Dißna zur Beobachtung des russischen rechten Flankenkorps. Dieses hatte Barclay bei seinem Abmarsche von Drissa, wie erwähnt, daselbst zurückgelassen, und während er selbst am 23. bei Witebsk eintrifft, marschirt dasselbe, in der Absicht, die Dwina zu überschreiten und das gegenüberstehende feindliche Korps anzufallen, Dwina abwärts. Demgemäß finden wir an diesem Tage, den 24., Barclay bei Witebsk rittlings des Flusses, das rechte Flügelkorps bei Pridruisk. Des Kaisers äußerstes Flügelkorps, Macdonald, ist seit dem 21. bei Jakobstadt eingetroffen, seine preußischen Hülfstruppen sind nach Riga vorgeschoben und haben eine ihnen bei Bauske entgegentretende Abtheilung in diesen Platz zurückgeworfen. So steht also die Masse der französischen Armee bei Bjeschenkowitschi zum Uebergange über die Dwina und zum Vormarsche nach Witebsk bereit. „Wir haben ein Interesse daran, schleunig zu marschiren, damit wir uns dieser wichtigen Stadt bemächtigen, um die Armee ein wenig ausruhen lassen zu können. Aber der Flußübergang bei Bjeschenkowitschi ist die Vorbedingung für Alles, das wird allein schon die Bewegungen des Feindes beschleunigen.“[1])

Richten wir nun unsere Blicke auf den südlichen Flügel des Kriegstheaters, so finden wir dort, daß Davout am 20. bei Mohilew eingetroffen ist, Grouchy bei Kochanowo dient ihm als Verbindung mit der Haupt-Armee. Bagration marschirt an demselben Tage von Bobruisk ab, wohin er am 18. gelangt war. In zwei Staffeln marschirend, trifft die erste derselben am 23. vor Mohilew ein, findet Davout in fester Stellung und wird, als sie angreift, abgewiesen, worauf Bagration, diesen Weg versperrt sehend, am 24. nach Stary Bychow zurückmarschirt, um von dort über Mstißlawl um Davout herum Smolensk und den Anschluß an Barclay zu gewinnen. Während also am 24. Davout bei Mohilew steht, ist Poniatowski mit dem 8. Korps bei Krupki, mit dem 5. Korps bei Igumen, Latour-Maubourg klärt bei Bobruisk auf.

Eine besondere Wendung haben die Dinge auf dem äußersten rechten Flügel durch die Offensive Tormassows gewonnen. Dieser

---

[1]) An Eugen. Kamenj, 24. Juli, 9 Uhr Morgens.

verließ am 17. Luzk, und am 24. erscheinen seine Spitzen in Pinsk, Janow und Brest Litowsk, indem sie aus diesen Orten sächsische Vorposten vertreiben. Wie wir wissen, war nämlich Reynier auf des Kaisers Befehl angewiesen worden, die Deckung Polens gegen Tormassow zu übernehmen, und so ging er am 14. von Stolowitschi aus über Sslonim auf Kobrin zurück und ist am 24. bei Chomsk. Schwarzenberg steht an demselben Tage bei Sslonim, er ist im Vormarsche auf Njeswish.

Der Kaiser war am 24. persönlich zu der Masse seiner Armee nach Bjeschenkowitschi herbeigeeilt, er findet, als er daselbst eintrifft, Eugen damit beschäftigt, eine Brücke zu schlagen, während einige Kavallerie den Fluß bereits durchfurtet hat, um die nicht weit davon bei Kowalowschtschina aufgestellte Vorhut Barclays zu beobachten. Er begiebt sich selbst zu dieser Kavallerie und dringt etwa eine Meile mit ihr vor, sich überzeugend, daß die Masse des Gegners den Punkt seines Vorstoßes schon überschritten hat und bei Witebsk ist, die Hoffnung eines Flankenstoßes in die feindliche Marschkolonne also aufgegeben werden muß. Es bleibt noch die Hoffnung, die feindliche Armee bei Witebsk zur Schlacht zu bringen. Am Morgen des 25., der Kaiser war in Bjeschenkowitschi geblieben, schiebt er Nansouty unter Murats Führung auf dem linken Dwina-Ufer gegen Witebsk vor, auf dem andern Ufer macht Montbrun dieselbe Bewegung. Murat stößt bei Oßtrowno auf eine vorgeschobene Abtheilung, greift sie an, kann sie aber erst nach Eintreffen einer Infanterie-Division von Eugens Korps von dort verdrängen.

Der Kaiser, in Bjeschenkowitschi zurückgeblieben, urtheilt, „daß die Auskünfte, welche man von den Gefangenen erhält, sind, daß der Feind uns bei Witebsk erwartet".[1]) In seiner Hoffnung, hier zu einer Schlacht zu gelangen, weist er Murat an, den Gegner nicht zu sehr zu drängen, damit er sich nicht zu vorzeitigem Abzuge veranlaßt sähe, denn allerdings muß er zugeben, daß er nicht in der Lage ist, ihn zu der sehnlichst gewünschten Schlacht zu zwingen. „Entweder will der Feind sich schlagen oder er will sich nicht schlagen. Wenn der Feind sich schlagen will, so ist das sehr glücklich für uns. Er könnte daran verhindert werden durch das Nichteintreffen eines oder zweier seiner Korps, es ist also kein Nachtheil dabei, ihn seine Versammlung ausführen zu lassen, da anderenfalls es für ihn ein Anlaß sein könnte, um sich nicht zu schlagen."[2]) Am 26. geht Murat weiter vor und

---

[1]) An Berthier. Bjeschenkowitschi, 25. Juli. — [2]) An Eugen. Bjeschenkowitschi, 26. Juli, 4 Uhr Morgens.

zwingt die seit gestern etwas verstärkte russische Abtheilung abermals zum Weichen, bei Komary versucht sie Halt zu machen, als der Kaiser selbst an der Spitze seiner Truppen erscheint und sie weiter zurückdrückt. Am Abende sind die Russen nahe vor Witebsk, der Kaiser schlägt sein Zelt bei Kukowitschi auf.

Am folgenden Tage setzt er abermals seine Bewegung gegen Witebsk fort und bald stößt er auf Barclays ganze Armee, die südlich der Stadt hinter der Lutschessa Stellung genommen hat und bereit erscheint, die Schlacht anzunehmen. Der Kaiser drängt ihre Vortruppen bis hinter diesen Bach zurück und nimmt angesichts der russischen Armee an seinem linken Ufer Aufstellung; zum Angriffe auf Barclay schreitet er jedoch an diesem Tage nicht, da er noch nicht alle seine Truppen heran hat, und da er meint, Barclay werde, einmal zur Schlacht entschlossen, auch noch morgen an derselben Stelle zu finden sein.

Thatsächlich hatte der russische General Tags zuvor allerdings die Absicht gehabt, sich zu schlagen, denn da er Bagration befohlen hat, über Orscha zu ihm heranzukommen, so glaubt er nun nicht weiter zurückweichen zu können, ohne seinen Untergebenen der Gefahr auszusetzen, vereinzelt der feindlichen Haupt-Armee in die Hände zu fallen. Jedoch in der Nacht zum 27. ging die Meldung Bagrations ein, daß er bei Mohilew nicht habe durchdringen können und jetzt den Anschluß über Mstißlawl auf Ssmolensk suche. Hiermit fällt jede Nothwendigkeit, mit soviel geringeren Kräften eine Schlacht gegen den Kaiser anzunehmen, weg, und während an diesem Tage Letzterer mit Freuden aus der Stellung hinter der Lutschessa Barclays Entschluß herausliest, ihm die Schlacht zu bieten, war thatsächlich diese Stellung nur mehr der Ausdruck eines Planes, den die russische Heeresleitung bereits aufgegeben hatte. Somit vergeht der Tag, indem man sich unthätig gegenübersteht; mit dem hereinbrechenden Abende räumt Barclay seine Stellung und marschirt während der Nacht in drei Kolonnen auf Studnia und Poretschje ab.

Am Morgen des 28. Juli sieht also der Kaiser nichts mehr vor sich, selbst die Spur des weichenden Feindes ist verloren gegangen, er kann auf Ssmolensk zurückgewichen, er kann bei Ssurash hinter die Dwina ausgewichen sein. Der Kaiser begiebt sich selbst nach Witebsk und sendet Murat auf der Straße vor, die, von dort nach Osten führend, bei Gaponowa sich spaltet und einerseits auf Ssurash, andererseits über Poretschje auf Ssmolensk geht. Da hier auch die

russische Nachhut sich zurückzog, so ward Fühlung mit ihr gewonnen. Diese weicht langsam zurück, und am Abende steht Murat bei Gaponowa am Gabelpunkte der Straßen, Eugen und die Garde sind dicht hinter ihm; der Kaiser selbst hat sich auch auf diese Straße begeben und nimmt sein Hauptquartier in einem nahegelegenen Schlosse, nur Ney ist in der kürzesten Richtung auf Ssmolensk, die Straße über Rudnia, vorgeschoben. Gewißheit über die eigentliche Richtung des feindlichen Rückzuges ist noch nicht erlangt worden.

Auch der folgende Tag liefert kein besseres Ergebniß, und während Barclays Kolonnen Rudnia und Poretschje erreichen, gefolgt auf letzterer Straße von Murat, und Eugen nach Ssurash geht, kehrt der Kaiser mit der Garde nach Witebsk zurück; er muß sich gestehen, daß auch das Manöver gegen Barclay erfolglos verlaufen ist. „Der Feind ist nach allen Seiten auf dem Rückzuge. Ich bin bis Ssurash vorgedrungen, um ihn zu verfolgen, aber da er sich getheilt hat, um verschiedene Wege einzuschlagen, so ist es nicht möglich, ihn zu erreichen. Die allgemeine Meinung ist, daß er auf Ssmolensk geht, um diese Stadt zu decken."[1])

Als am 20. September 1792 die preußische Armee vor Kellermanns Truppen zum Angriffe bereit stand, der taktischen Ueberlegenheit gewiß, in günstigster strategischer Lage, da war ihr einer jener Augenblicke vom Geschicke geboten worden, wie nicht jeder Feldzug ihn zeigt, dessen entschlossene Ausnutzung nicht nur einen großen Sieg verleihen, sondern auch eine tief eingreifende geschichtliche Wendung hervorrufen muß. Mit Recht muß die militärische Betrachtung den Feldherrn verurtheilen, der diese Gunst des Augenblickes zu benutzen nicht verstand, der daraus die Kanonade von Valmy machte. Aber was sollen wir sagen, wenn wir hier sehen, wie bei Witebsk der Feldherr in den gleichen Fehler verfällt, der als das verkörperte Gegentheil von Entschlußlosigkeit, von vorsichtiger Bedenklichkeit gerade dem kühnen Erfassen des Augenblickes seine Erfolge bisher zu verdanken hatte. Jedoch schon haben wir ihn schwanken sehen, schon einmal, bei Regensburg, die volle Gunst des Augenblickes auszunutzen versäumen sehen, und so werden wir eingestehen müssen, daß eben diese Wurzel seiner Kraft zu dorren begonnen hat, und Witebsk zeigt sie von Neuem haltlos werdend. Bei Regensburg trat das Nachlassen in der Entschlußkraft des Kaisers nach dem Siege ein, und so war dieser wenigstens gesichert, wenn auch nicht die Ergebnisse alle, die er hätte haben

[1]) An Murat. Witebsk, 29. Juli.

müssen. Hier aber trat das Zaudern ein vor der Schlacht, gerade als es sich darum handelte, sie zu liefern, ehe die Gelegenheit dazu, vielleicht unwiderbringlich wie bei Valmy, entschwände. Sie ward nicht ergriffen, und damit blieb der ganze bisherige Feldzug ergebnißlos.

Mit 363 000 Mann den Niemen bei Kowno, Pilona und Grodno auf 15 Meilen Frontausdehnung überschreitend, hatte der Kaiser den Feldzug eröffnet, jetzt stand er von Polozk über Witebsk bis Mohilew auf 27 Meilen Frontausdehnung mit 229 000 Mann, ein Drittheil seiner Mannschaftsstärke hatte ihm dieses Vorgehen von dem Niemen an die Dwina, 45 Meilen in fünf Wochen, gekostet, und der Vortheil, den die gewählte Form der Feldzugseröffnung hatte ergeben sollen, das Aufrechterhalten der eigenen Geschlossenheit, der Trennung des Gegners, war entschwunden, die Vereinigung Barclays und Bagrations bei Smolensk kann nicht mehr verhindert werden. Aus dem Vorschieben des über Kowno vorausgehenden linken Flügels, aus dem staffelförmigen Zurückhalten Eugens und Jérômes hatte sich eine Sachlage bilden sollen, welche, Barclay und Bagration getrennt haltend, je nach den Umständen erlauben würde, dem einen nach dem anderen in die Flanke zu fallen. Zuerst ging die Hoffnung verloren, Bagration zu umfassen, zu vernichten; dann die, ihn von Barclay getrennt zu erhalten, und endlich, als bloß noch die Hoffnung geblieben war, Barclay in einer Frontalschlacht zu schlagen, ward auch diese entschlüpfen gelassen. Die Operation gegen Bagration war mißglückt, weil der Kaiser nicht mehr die Spannkraft des Körpers besaß, um unermüdlich an allen wichtigsten Punkten selbst die Leitung zu geben, die Operation gegen Barclay mißglückt, weil er nicht mehr die Spannkraft des Geistes besaß, die ihn früher blitzartig den entscheidenden Augenblick erkennen und ergreifen ließ.

Es bewährte sich hier ein Grundsatz, den er früher so glänzend befolgte: „Fortuna ist ein Weib, wenn ihr sie heute verfehlt, erwartet nicht, sie morgen wieder zu finden.“ Am 27. Juli bot sie sich ihm bei Witebsk dar, er verschmähte sie, und am 28. war sie nicht wieder zu finden; der durch die Ausschweifung der Siegesgewißheit zerrüttete Feldherr vermag hier bei Witebsk ebensowenig mit der Gunst des sich darbietenden Zufalles den Erfolg zu erzeugen, als jener andere an der Impotenz der Entschlußkraft leidende bei Valmy; das Ergebniß ist das gleiche, die Unfruchtbarkeit.

Kapitel V.

Moskau.

Mit dem Eintreffen in Witebsk beginnt für die französische Armee eine kurze Ruhezeit; „die Hauptabsicht des Kaisers, wenn der Feind nicht zu entgegengesetzten Anordnungen zwingt, ist, der Armee sieben bis acht Tage Ruhe zu geben, um die Magazine einzurichten."[1]) Wir sahen schon, wie reißend schnell ihre Frontstärken in den wenigen Wochen, die der Feldzug bis jetzt gedauert hatte, gesunken waren, und dieses beweist die Nothwendigkeit des von dem Kaiser gefaßten Entschlusses. Den ihm später von manchen Seiten zugeschriebenen fehlerhaften Plan, hier an der Dwina und dem Dnjepr endgültig Halt zu machen und den Feldzug von 1812 erfolglos abzuschließen, die eigentliche Entscheidung dem Feldzuge von 1813 überlassend, hat er jedoch nie ernstlich gefaßt, nur vorübergehend bot sich seiner reichen Einbildungskraft, die immer gewöhnt war, von allen Seiten und unter allen Beleuchtungen die Sachlage zu betrachten, auch diese Möglichkeit.

Wozu hätte es denn führen sollen, den Russen Zeit zur Versammlung aller ihrer Kräfte, zur Verstärkung wichtiger Plätze zu lassen, ihren Muth durch ein solches vorsichtiges defensives Verhalten zu stärken, das an große entscheidende Schläge gewöhnte Europa durch ängstlich scheinendes Anhalten aus seinem staunenden Gehorsam zu erwecken. Noch durfte er hoffen, durch eine Schlacht zu großen Erfolgen zu gelangen und damit den ganzen Krieg siegreich abzuschließen.

In Witebsk selbst behält der Kaiser die Garde, die anderen Korps nehmen in den nächsten Tagen an nachfolgenden Punkten Aufstellung: Eugen bei Janowitschi und Ssurash, Nansouty und Montbrun wurden nach Poretschje und Rudnia vorgeschoben, Ney kommt

---

[1]) An Berthier. Witebsk, 29. Juli.

nach Ljosno, von den drei Davoutschen Divisionen, die wieder zu ihren Korps zurückzutreten bestimmt sind, werden Morand und Friant bei Witebsk behalten, Goudin rechts nach Pawlowitschi geschoben, um den Anschluß an Davout zu bilden, Saint-Cyr bleibt bei Bjeschenkowitschi zurück.

In dieser Lage verlassen wir zunächst das stehenbleibende Centrum, um uns nach den sich noch bewegenden Flügeln umzusehen. Davout hatte, wie wir wissen, am 23. bei Mohilew Bagrations Angriff abgewiesen, er blieb dann bei diesem Orte bis zum 28., an welchem Tage er aufbricht, auf dem rechten Ufer Dnjepr aufwärts geht, um sich an das Centrum heranzuziehen und endlich, 2. August, sich bei Dubrowna aufstellt; Grouchy, nach Babinowitschi gegangen, bildet seine Verbindung mit der Armee; das 5. Korps trifft am 28. Juli bei Mohilew ein, das 8. am 27. bei Orscha, beide bleiben bei diesen Orten stehen, das Kommando des Letzteren geht an Junot über; Latour-Maubourg allein blieb noch etwas länger in Bewegung, am 5. August bei Mohilew eingetroffen, geht er von dort auf Rogatschow weiter und stellt sich am 9. daselbst auf, nach rechts rückwärts gegen die Beresina und den Pripet aufklärend. Davout hatte seine Bewegung Dnjepr aufwärts kaum angetreten, als ein Befehl des Kaisers bei ihm eintraf, der ihm eben diesen Marsch auf Orscha, um Anschluß an die Armee zu gewinnen, vorschrieb.

Thätiger ging es auf dem äußersten rechten Flügel zu. Nach dem ersten Zusammenstoße mit Tormassow am 24. war Reynier auf Antopol vorgegangen, dort aber erfuhr er, daß sein zur Besetzthaltung Kobrins daselbst aufgestellter Posten am 27. überfallen, umzingelt und vernichtet worden sei, nunmehr weicht er nach Slonim zurück. Dort trifft am 3. August zu seiner Verstärkung Schwarzenberg ein, welcher auf die Nachricht von dem Vorgehen Tormassows bei Njeswish Halt gemacht hatte, dann aber, als Reyniers Aufforderungen ihn zu unterstützen, immer dringender wurden, den Rückmarsch zu ihm hin antrat.

Auch diese Bewegung erhält, als sie dem Kaiser gemeldet wird, dessen Billigung, obwohl er von der Stärke und Beschaffenheit der Tormassowschen Armee nur eine sehr geringe Meinung hat. „Es ist schwer zu begreifen, daß der Feind alte Truppen zu einer Ablenkung gebraucht haben sollte, wo es doch so vortheilhaft für ihn gewesen wäre, Bagration zu verstärken, der sich bei Mohilew durch den Fürsten von Eggmühl hat schlagen lassen. Es ist also wahrscheinlich, daß die

Divisionen, von denen die Rede ist, nur aus dritten Bataillonen zusammengesetzt sind, sowie die, welche unter den Befehlen des Generals Essen stehen, und danach könnten die beiden Divisionen nur 8000 bis 9000 Mann schlechter Truppen ausmachen."[1])

Allerdings wäre die Armee Tormassows mit Bagration vereinigt nützlicher gewesen, aber früher zögerte der Kaiser nicht so sehr, sich von einer fehlerhaften Trennung der Streitkräfte seiner Feinde zu überzeugen, und während das Urtheil über die Tormassowschen Truppen einerseits zeigt, mit wie unbekümmerter Verachtung er jetzt trotz Meldungen und Thatsachen den Werth derer, die ihm Widerstand zu leisten gedachten, gering anschlug, so zeigt die Schlußfolgerung, durch die er es begründet, andererseits die sonderbare Erscheinung, daß er sogar gegen Fehler des Gegners sich jetzt verblendet, eben weil er nicht mehr auf den Thatsachen fußt, sondern auf der willkürlich zurechtgelegten eigenen Ansicht.

Bald darauf stellt der Kaiser Reynier unter Schwarzenbergs Befehle und weist diesen an, daß er „gegen Tormassow und Kamenski marschire und ihnen eine Schlacht liefere, und daß er ihnen überallhin folgen solle, bis er mit ihnen fertig sei".[2]) Schwarzenberg geht somit über Kossowo auf Prushany vor und vertreibt am 10. von dort einen russischen Posten; dieser weicht nach Gorodetschna, Straße nach Kobrin, wohin auch Tormassow, der auf des Gegners Anmarsch hin sich bei Chomsk gesammelt hatte, seine Armee führt. Am 12. August greift Schwarzenberg Tormassows Stellung bei Gorodetschna an, Reyniers umfassender Angriff gegen seinen linken Flügel bleibt erfolglos, und erst gegen Abend gelingt es, den die Front der Russen deckenden Sumpf an einer Stelle zu überschreiten, aber schon brach die Dunkelheit ein, und Tormassow geht während der Nacht auf Kobrin zurück.

Auch auf dem linken Flügel der französischen Operationsfront kam es in dieser Zeit zu einem Zusammenstoße. Wir hatten Oudinot in der Bewegung Dwina aufwärts bei Dißna verlassen; für die fernere Erfüllung seiner Aufgabe, die linke Flanke der Armee gegen das russische rechte Flügelkorps zu decken, hatte ihm damals schon der Kaiser gerathen: „Wenn die Umstände erlauben, daß Sie Ihr Hauptquartier in Polozk nehmen und dieses Ihr Ausgangspunkt sei, so wird das sehr vortheilhaft sein; es scheint, daß von Polozk aus starke Vorhut-

---

[1]) Berthier an Schwarzenberg. Witebsk, 31. Juli, 10 Uhr Morgens. — [2]) An Berthier. Witebsk, 2. August.

Abtheilungen auf Tschebsch Wittgenstein[1]) veranlassen müßten, Drissa und Druja aufzugeben."[2]) Demgemäß geht am 26. Oudinot bei Polozk über die Dwina; der Kaiser treibt ihn fortgesetzt zu unternehmender Thätigkeit an, indem er nach seiner Gewohnheit ihm den dort zu bekämpfenden Gegner als wenig zu fürchten darstellt; er hielt es geradezu für einen Grundsatz im Kriege, „daß, wenn man genöthigt ist, von seinen Stärken zu sprechen, man sie übertreiben und sie als furchtbar darstellen muß, indem man ihre Anzahl verdoppelt oder verdreifacht, und daß, wenn man von dem Feinde spricht, man seine Stärke um die Hälfte oder ein Drittheil vermindern muß ...... daß es dem menschlichen Geiste eigen ist, zu glauben, daß auf die Länge die kleine Zahl von der größeren geschlagen werden muß .... Aber wenn man die Unvorsichtigkeit hat, seine Ansichten herumkommen zu lassen, selber zu übertriebenen Berechnungen über die Stärke des Feindes zu ermächtigen, so hat das den Nachtheil, daß jeder Kavallerieoberst, der aufklärt, eine Armee sieht und jeder Voltigeurhauptmann Bataillone ..... die Kunst der großen Feldherren ist es immer gewesen, dem Feinde ihre Truppen als sehr zahlreich zu veröffentlichen und erscheinen zu lassen und ihrer eigenen Armee den Feind als sehr unterlegen ..... Beständig habe ich in meinen Feldzügen in Italien, wo ich eine Handvoll Menschen hatte, meine Stärke übertrieben. Das hat meinen Absichten gedient und hat meinen Ruhm nicht vermindert."[3]) Seine Ueberzeugung in dieser Beziehung blieb sich immer gleich. Noch 1814, als des Kaisers zahlenmäßige Schwäche dem Gegner völlig klar sein mußte, schrieb er: „Die Zeitungen werden ohne Verstand verfaßt. Ist es passend, in dem jetzigen Augenblicke zu sagen, daß ich wenig Streitkräfte hatte, daß ich nur gesiegt habe, weil ich den Feind überraschte, und daß wir Einer gegen Drei waren? Ihr müßt wahrhaftig in Paris den Kopf verloren haben, um solche Sachen zu sagen, während ich überall sage, daß ich 300 000 Mann habe, während der Feind es glaubt und man es bis zum Ueberdruß sagen muß .... einer der ersten Grundsätze des Krieges ist, seine Streitkräfte zu übertreiben und nicht sie zu verringern".[4]) In dem hier vorliegenden Falle zeigt er freilich wieder, daß die Thatsachen und wirklichen Verhältnisse in einer ungerechtfertigten Weise von ihm mißachtet werden; „da Wittgenstein nur 10 000 Mann Infanterie hat, so kann er

[1]) Dieser General kommandirte Barclays rechtes Flügelkorps. — [2]) An Oudinot. Uschatsch, 23. Juli. — [3]) An Clarke. Schönbrunn, 10. Oktober 1809. — [4]) An Savary. Schloß Surville, 19. Februar.

(Oudinot), zum Schlage fertig, auf ihn losmarschiren".[2]) Wittgenstein aber verfügte über 28 000 Mann und war ein besonders kühner und unternehmungslustiger General, während Oudinots Stärke auf 23 000 gesunken war.

Des Kaisers Rathschlägen gemäß tritt er nun den Marsch auf Ssebesh an und erreicht am 30. Morgens Kliaßtizy. Wittgenstein hatte, wie wir wissen, den Plan gefaßt, bei Druja auf das linke Dwina-Ufer überzugehen und dem daselbst operirenden feindlichen Korps in den Rücken zu fallen; jedoch bei Pridruisk angekommen, erfährt er, daß einerseits die Franzosen von Dißna aus vorzugehen drohen, und daß andererseits Macdonald sich anschickt, bei Jakobstadt die Dwina zu überschreiten, somit beschließt er, auf Ssebesh zurückzugehen. Auf dem Wege dorthin erfährt er Oudinots Vormarsch und daß derselbe schon näher an Ssebesh ist als er selbst; er beschließt, ihn anzugreifen, um sich die Straße frei zu machen. Somit stößt am 30. seine Vorhut auf die bei Kliaßtizy in Stellung stehende Vorhut Oudinots, im Laufe des sich entspinnenden Gefechtes kommen von beiden Seiten die übrigen Truppen der Korps heran, ohne daß an diesem Tage eine Entscheidung herbeigeführt wird. Tags darauf jedoch gelingt es dem entschlossenen Angriffe Wittgensteins, Oudinot aus seiner Stellung zu werfen; derselbe weicht bis hinter die Drissa nach Bojartschtschino zurück. Wittgenstein läßt dem weichenden Feinde seine Vorhut nachdrängen, diese aber wird am 1. August jenseits der Drissa von Oudinot empfangen und mit starkem Verluste wieder über den Fluß zurückgeworfen; als nun aber Oudinot seinerseits eine Division über die Drissa vorsendet, um seinen Erfolg auszubeuten, wird dieser von den Russen das gleiche Schicksal bereitet. Hierauf tritt am 2. Oudinot den Rückzug nach Polozk an und trifft am 3. dort wieder ein; Wittgenstein bleibt hinter der Drissa bei Ssokolischtsche.

Auf die Nachricht von Oudinots Rückmarsche an die Dwina läßt der Kaiser Saint-Cyr am 4. von Bjeschenkowitschi nach Polozk abmarschiren, um durch diese Verstärkung den Marschall in Stand zu setzen, die Offensive wieder zu ergreifen. Im Uebrigen tadelt er ihn sehr, daß er sich sogleich so weit zurückgezogen hat; „diese sehr leichtfertige Art zu handeln setzt die allgemeinen Operationen in Gefahr, da sie den Kaiser dazu bringen kann, falsche Bewegungen zu machen, und wenn wir dem Feinde nicht an Stärke sehr überlegen wären, so

---

[1]) An Berthier. Bjeschenkowitschi, 26. Juli.

würde die rückgängige Bewegung des 2. Korps auf Polozk ein wahrer Fehler sein ..... der Krieg ist Sache der Meinung, und die Kunst war, sich die Meinung zu bewahren, die er nach dem großen Vortheile, den er davongetragen hatte, für sich hatte;"[1]) gerade so, wie er im März 1813, als sich Eugen voreilig an die Elbe zurückzieht, sagen wird: „Sie haben so eine Haltung verloren, welche zu bewahren die Kunst im Kriege ist."[2]) So war es immer seine Sorge, durch offensiv scheinende Haltung eine Meinung über seine Pläne zu erwecken, die den Feind über einen etwaigen Defensiventschluß nicht ins Klare kommen ließe. Daß er jedoch von dem großen Vortheile spricht, den Oudinot davongetragen hätte, zeigt, wie in ihren Schlachtberichten die Marschälle sich augenscheinlich ihren Herrn zum Muster nahmen, denn ein „großer Vortheil" war Kliaßtizy wahrlich nicht gewesen. Am 7. August traf Saint-Cyr bei Polozk ein, und Oudinot tritt nun sogleich wieder den Vormarsch an, während Wittgenstein inzwischen bei Rossiza Stellung genommen hatte; auf die Nachricht von Oudinots Anmarsche bricht er auf, geht ihm entgegen und wirft seine Vorhut am 11. August bei Sswolna, worauf Oudinot abermals nach Polozk zurückgeht und am 16. dort eintrifft.

Während dieser Vorgänge hat Macdonald, nachdem er zuerst den Brückenschlag bei Jakobstadt begonnen, sich dann nach Dünaburg, welches die Russen räumen, begeben; er trifft dort am 5. August ein und bleibt nun hier, sein preußisches Hülfskorps fährt fort Riga zu berennen.

So standen die Dinge rechts und links am 13. August, dem Tage, an welchem der Kaiser Witebsk wieder verließ. Die Frage des weiteren Vormarsches gegen den jetzt bei Ssmolensk versammelten Gegner hatte den Kaiser sogleich beschäftigt und er im Allgemeinen beschlossen, von Witebsk aus rechts ab- und an Davout heranzumarschiren, mit diesem zusammen den Dnjepr zu überschreiten und so des Gegners linken Flügel zu umgehen, seine Verbindung auf Moskau zu gewinnen und ihm das Schicksal Macks und Braunschweigs zu bereiten. Allein noch während er diesen Plan überlegt, kommt ihm Barclay zuvor. Dieser war am 1. August mit 78 000 Mann bei Ssmolensk angelangt, und am 3. stößt dort Bagration mit 43 000 Mann zu ihm, die Vereinigung ist geschehen. Nunmehr gewinnen Offensiventschlüsse im russischen Lager die Herrschaft, man glaubt den Kaiser in weit aus-

[1]) An Berthier. Witebsk, 7. August. — [2]) Trianon, 9. März.

gedehnter Linie und gedenkt mit der eigenen versammelten Masse dieselbe zu durchstoßen.

Hierzu bricht Barclay am 7. auf und marschirt in drei Kolonnen in der allgemeinen Richtung auf Rudnia vor, er kommt an diesem Tage bis Werchowje, Debrizy und Katynj. Tags darauf geht er weiter, und die Vorhut seiner mittelsten Kolonne wirft bei Inkowo entgegentretende französische Kavallerie des Korps Montbrun über den Haufen. Barclay jedoch, eine Offensive des Kaisers von Poretschje her in seine rechte Flanke fürchtend, zieht sich von der geraden Vormarschlinie ab, mehr rechts, und kommt nach Wydra und dem Wirthshause Sstobna, seine linke Kolonne, Bagration, bleibt aber bei Katynj. Die Bewegung an die Straße von Poretschje heran wird am 9. fortgesetzt, und kommen an diesem Tage Barclays rechte und mittlere Kolonne nach Moschtschinki, Bagration nach Wydra.

Der Zusammenstoß bei Inkowo hatte des Kaisers Aufmerksamkeit auf des Feindes Bewegung erregt und er hatte sogleich Befehl gegeben, daß die drei Davoutschen Divisionen, Ney und Eugen sich bei Liosno sammeln sollten, um der vermutheten Offensive entgegenzutreten. Als dann durch das Rechtsschieben Barclays Truppen vor seiner Front verschwinden und ein weiteres Vorgehen des Gegners nicht bemerkbar wird, meint er, daß Inkowo nur ein durch unnöthige Vorstöße seiner eigenen Kavallerie hervorgerufenes Vorpostenscharmützel gewesen sei; da er aber seine Truppen hat aufbrechen lassen, so will er nun auch gleich in Bewegung bleiben und die Operation auf Ssmolensk antreten. „Ich rechne, auf Ssmolensk zu marschiren, um zu sehen, ob der Feind uns erwarten will, wie es ziemlich wahrscheinlich ist, da seine Vereinigung mit Bagration geschehen ist und er nicht mehr viel zu erwarten hat.“[1]) Er weist daher Davout an, bei Rossaßna alles zum Baue von vier Brücken Nöthige bereit zu halten, damit diese Brücken in der Nacht vom 13./14. geschlagen werden können. Da auch am 10. die Russen den Vormarsch nicht wieder aufnehmen, so urtheilt der Kaiser: „Die Nachrichten, welche ich erhalte, sind, daß der Feind sich gänzlich zurückgezogen hat, man hat mehrere Wegstunden vorgestoßen und man hat ihn nicht gefunden.“[2]) Somit befiehlt er, daß Nansouty, Montbrun, die Garde, Ney, die drei Davoutschen Divisionen und Eugen sämmtlich auf Rossaßna marschiren und am 13. dort ein-

[1]) An Maret. Witebsk, 9. August. — [2]) An Davout. Witebsk, 10. August, Nachmittags.

treffen sollen, Davout wird sich gleichfalls dorthin begeben und Grouchy mit sich heranbringen, seine ehemaligen Divisionen treten dann wieder unter sein Kommando, und so wird die Masse der Armee am 13. Abends an diesem Punkte zum Uebergange bereit stehen. Die Korps Poniatowski und Junot soll Davout nach Romanowo vorschieben, Latour-Maubourg endlich wird bei Mstißlawl und Mohilew die rechte Flanke decken.

Während so die französische Armee an den Dnjepr heranmarschirt, war Barclay zunächst in der Erwartung eines Angriffes von Poretschje her stehen geblieben und Bagration sogar bis Ssmolensk zurückgegangen; am 13. jedoch beschließt Barclay, da er nichts vom Feinde erscheinen sieht, den Vormarsch auf Rudnia wieder aufzunehmen und gelangt nach Schilomez, Bagration steht noch bei Ssmolensk. Allein an demselben Tage vor Tagesanbruch verließ der Kaiser schon Witebsk und begab sich zu seinen Kolonnen, die soeben den Dnjepr erreichten; mit Zuversicht hofft er auf eine Entscheidung. „Alles läßt glauben, daß es bei Ssmolensk eine große Schlacht geben wird.“[1]) Bei Rossaßna eingetroffen, findet er daselbst zwei im Laufe des Nachmittags geschlagene Brücken beendet, Grouchy und hinter ihm Friant, Gudin und Morand gehen über. Eine dritte Brücke war bei Chomino geschlagen worden und sie überschreitet Murat mit Nansouty und Montbrun, gefolgt von Ney; Eugen und die Garde sind bei Ljubawitschi und Babinowitschi im Anmarsche auf Rossaßna, wo sie dann am 14. den Fluß überschreiten; Davout steht bei diesem Orte auf dem linken Dnjepr-Ufer, Poniatowski erreicht Romanowo, zur Deckung von Minsk hat er in Mohilew als Besatzung Dombrowski, 6000 Mann, zurückgelassen; Junot ist auch bei Romanowo dicht hinter Poniatowski, Latour-Maubourg bei Rogatschow.

So steht am 14. August der Kaiser mit 185 000 Mann am linken Dnjepr-Ufer auf der großen Ssmolensker Straße zum Vormarsche bereit, in der Hoffnung, sich dieser Stadt im Rücken Barclays zu bemächtigen, sich so zum Herrn seiner Verbindung mit Moskau zu machen, dann auf ihn loszumarschiren, ihn zu schlagen und nach Norden abzudrängen, also wiederum eine jener großen und einfachen strategischen Umgehungen mit ganzer Masse, darauf angelegt, den Gegner zu schlagen, nachdem schon vorher ihm jede Möglichkeit des Rückzuges auf seine Basis abgeschnitten worden, so daß der Verlust

[1]) An Davout. Witebsk, 12. August, 5 Uhr Nachmittags.

der Schlacht seine Vernichtung bedeutet. So war es bei Marengo, bei Ulm, bei Jena geschehen, so hatte er noch 1809 den Erzherzog Karl bei Regensburg über die Donau gedrängt, so war es immer der Kernpunkt seiner Strategie gewesen, und mit Recht zählt er daher selbst das Manöver von Ssmolensk zu den schönsten seiner Laufbahn. „Napoleon führte damals jenes schöne Manöver aus, welches das Gegenstück zu dem von Landshut 1809 ist, er deckte sich durch den Wald von Bieski, umging den linken Flügel der russischen Armee, überschritt den Borysthenes und ging auf Ssmolensk vor, wo er vierundzwanzig Stunden vor der russischen Armee ankam, welche in aller Eile zurückging.“[1])

Es ist einer der kennzeichnendsten Züge der Napoleonischen Strategie diese genialen Frontveränderungen, indem die ganze Armee gleichzeitig auf einen Flußübergang zusammengeschoben wird, während die schnell ausgeführte Bewegung durch ein Naturhinderniß oder verschleiernde Truppen dem Gegner verborgen wird. So hatte er schon 1796, hinter dem Po weg auf Piacenza marschirend, den Uebergang überraschend gewonnen, während seine Armee Beaulieu noch frontal bei Valenza zu bedrohen schien, so die große und schnelle Zusammenziehung der Armee auf die Lobau 1809, so in diesem Feldzuge schon die Versammlung auf Bjeschenkowitschi und jetzt eben die auf Rossaßna, die Armee hinter dem Beresina-Bache und seinen Sumpfwäldern wegschiebend und durch einige Kavallerie bei Rudnia gegen Barclay verschleiernd; so wird er dann auch 1813 den Plan fassen, hinter dem Thüringer Walde und der Elbe weg seine Armee auf Havelberg vorzuschieben, dort überzugehen und so in des Gegners rechter Flanke zu stehen, und im August versammelt er thatsächlich seine Armee auf Stolpen, in der Absicht, mit gesammter Masse bei Pirna über die Elbe in den Rücken Schwarzenbergs vorzubrechen. Das Kennzeichnende der Operation ist eben, daß jedesmal, ehe er die gewählte Flußlinie überschreitet, die neue Operationslinie annimmt und so die Umgehung des Gegners ins Werk setzt, er seine Masse diesseits an einem Punkte vereinigt und nur geschlossen mit ihr über das Hinderniß vorbricht.

Es geht also am 14. Morgens Murat mit den Kavallerien Nansouty, Montbrun und Grouchy auf der Ssmolensker Straße vor, ihm folgt Ney, dann Davout, dann die Garde, endlich Eugen; rechts zur Seite über Trojany, Tolßtiki marschirt Poniatowski und hinter ihm Junot, gleichfalls auf Ssmolensk. Murat stößt Nachmittags bei

[1]) Oeuvres XXXI. Dix-huit notes etc. 456.

Kraßny auf eine dort zum Schutze des linken Dnjepr-Ufers zurückgelassene Division Bagrations. Die Spitze Neys, die bald herankommt, bemächtigt sich des Ortes, und die russische Division zieht sich auf der Ssmolensker Straße zurück, die beständig erneuerten Angriffe von Murats Kavallerie abweisend, jedoch nicht ohne starke Verluste; am Abende ist sie bei Korytnia. Der Kaiser schlägt sein Biwak vorwärts Kraßny bei Bojarinzowo auf. Wird ihm der Stoß auf Ssmolensk zu überraschender Wegnahme des Dnjepr-Ueberganges gelingen? „Die Ansichten der Gefangenen sind getheilt. Die Einen geben an, daß die feindliche Armee ganz und gar bei Ssmolensk ist, Andere, daß dort nur ein Theil ist."[1])

Am 15. setzt die Armee den Vormarsch fort und erreicht mit der Spitze Lubnia, während die Queue rückwärts Kraßny bei Ssiniaki ist, die russische Division ist nach Ssmolensk zurückgegangen; der Kaiser bleibt die Nacht bei dem Posthause von Korytnia. Barclay war inzwischen am 14. nach Wolokowaja vorgegangen, Bagration kommt nach Katynj, sein Vormarsch soll auf Nadwa gehen. Als er am 15. in dieser Bewegung begriffen ist, geht ihm die Nachricht von dem gegen seine bei Kraßny auf dem andern Dnjepr-Ufer zurückgelassene Division gerichteten Angriffe zu, und er beginnt die Ssmolensk drohende Gefahr zu erkennen. Sogleich sendet er zur Behauptung dieser Stadt eins seiner Korps dorthin zurück und führt den Rest seiner Truppen wieder nach Katynj. Dort erfährt er dann, daß die ganze französische Armee im Vormarsche links des Dnjepr auf Ssmolensk ist, bricht seine Brücke ab und eilt am Morgen des 16. nach Ssmolensk. Auch Barclay, der am 15. nicht weiter vorgegangen war, nunmehr über die Sachlage unterrichtet, tritt am 16. den Rückmarsch ebendorthin an.

An diesem Tage früh Morgens treffen Murat und Ney vor Ssmolensk ein, auch der Kaiser selbst kommt kurz darauf herbei und läßt den Angriff gegen die Stadt eröffnen. Diese, ohne eigentliche Festung zu sein, besaß innerhalb der Vorstädte eine Ziegelumwallung von 18 Fuß Dicke mit trockenem Graben und gedecktem Wege, eine Oeffnung in der Umwallung ist durch ein großes Erdwerk geschlossen, welches gewissermaßen auch als Citadelle dient. Gegen letzteres wird der erste Angriff gerichtet, nachdem das eine Tags zuvor von Bagration zurückgesendete Korps und die schon von Kraßny her verfolgte Division, welche bis jetzt allein die Vertheidigung der Stellung

[1]) An Maret. Biwak von Bojarinzowo zwischen Kraßny und Ssiniaki, 15. August.

von Ssmolensk bildeten, in die Vorstädte zurückgedrängt worden sind. Der Angriff scheitert, und um 10 Uhr trifft Bagration bei Ssmolensk ein, während auch die Korps der französischen Armee nach und nach herankommen.

Bagration wirft Verstärkungen nach Ssmolensk hinein, und unter dem Schutze der wenn auch unvollkommenen Befestigungen wird die Stadt den ganzen Tag über festgehalten. Am Abende erscheint auch Barclays Armee und stellt sich neben Bagration auf den Höhen des rechten Dnjepr-Ufers auf; des Kaisers Truppen umschließen in einem großen Halbkreise auf dem andern Ufer Ssmolensk, links Ney, in der Mitte Davout, dann Poniatowski und auf dem rechten Flügel an den Fluß gelehnt Murat. Diese Aufstellung wird im Laufe der Nacht bis zum Morgen des 17. erreicht. Die Garde ist hinter der Mitte an der Mstißlawler Straße in Reserve bei Jwanowskoje, wo auch das kaiserliche Zelt aufgeschlagen wird. Junot ist noch zurück bei Tolßtiki und Eugen bei Liady, den Rücken der Armee gegen einen etwaigen Vorstoß über den Dnjepr deckend.

Des Kaisers erster und wichtigster Operationsgedanke, das ist nicht zu verkennen, ist gescheitert; da er die Russen von Ssmolensk abwesend gegen Rudnia oder Poretschje im Vormarsche wußte, so war es sein Plan gewesen, sie rechts umgehend, überraschend vor Ssmolensk zu erscheinen, die Stadt zu überrennen und so die Straße nach Moskau und den Rücken der russischen Armee zu gewinnen. „Wenn die französische Armee Ssmolensk überrascht hätte, würde sie dort über den Borysthenes gegangen sein, die russische ungeordnete und nicht vereinigte Armee von hinten angegriffen haben.“[1]) Daß Bagration noch rechtzeitig zur Behauptung von Ssmolensk entsendete, daß diese Stadt mit ihren Werken immerhin geeignet war, einem ersten Ansturme nicht gleich zu erliegen, waren die Gründe für das Scheitern des Napoleonischen Planes. Man kann nicht sagen, daß hier ein Fehler des französischen Feldherrn den Mißerfolg verschuldet habe, es ging, wie es oft im Kriege geht, die Voraussetzungen, auf die der Plan gegründet war, treffen nicht zu, die Maßregeln des Gegners durchkreuzen die eigenen. In solchen Fällen ist es dann das Verdienst des großen Führers, mit schnellem Entschlusse den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen, die Umstände, wie sie nun eben sind, auszunutzen und so das gesteckte Ziel doch zu erreichen.

[1]) Oeuvres XXXI. Dix-huit notes etc. 456.

Wir sahen in der Laufbahn Napoleons, wie in dem Feldzuge von Arcole solches Scheitern der ersten Operationsgedanken und daraufhin solches Anpassen der Operation an die neuen Verhältnisse sich geltend machte und damit trotz des ersten Mißlingens den endlichen Sieg herbeiführte. Hier werden wir das Gegentheil sehen, werden sehen, wie nun der Kaiser den ersten Gedanken der Wegnahme von Ssmolensk zu hartnäckig festhält und darüber den dadurch zu erreichenden Hauptzweck, die Gewinnung der russischen Rückzugsstraße auf Moskau, verfehlt, während er durch schnellen Wechsel des Entschlusses, durch Wahl eines anderen Uebergangspunktes über den Dnjepr wenig oberhalb der Stadt, etwa bei Dreßna, wo am 19. Junot übergehen wird, immer noch hoffen durfte, diesen Zweck zu erreichen. Wir können auch hier nicht umhin, uns zu überzeugen, daß dieses große Genie zwar an Geistesschärfe und Klarheit in der Beurtheilung strategischer Sachlagen, wie es die Anlage dieses Planes beweist, noch völlig auf der ehemaligen Höhe ist, daß aber die Frische und Lebendigkeit seiner Auffassung, seine Entschlußkraft gelitten haben, und der ungeschlagen abziehende Barclay zeigt, daß Letzteres wichtiger im Kriege ist als Geistesschärfe.

Gerade in diesem Feldzuge hatte in Glubokoje der Kaiser wieder einmal Gelegenheit genommen auszusprechen, wie nothwendig für einen vollkommenen General das Gleichgewicht zwischen Einsicht und Charakter sei, und das zur Erläuterung von ihm gewählte Beispiel eines Segelschiffes legt deutlich auf Letzteren den Schwerpunkt; „die Einsicht das sind die Segel, der Charakter ist der Tiefgang; wenn dieser bedeutend und die Bemastung schwach ist, so legt das Schiff wenig Raum zurück, aber es widersteht den Wellenschlägen; wenn dagegen das Segelwerk stark und hoch und der Tiefgang gering ist, so kann das Schiff bei gutem Wetter Fahrt machen, aber bei dem ersten Sturme geht es unter. Um gute Fahrt zu machen, müssen der Tiefgang und das Segelwerk sich in einem genauen Verhältnisse befinden.“[1]) Mir scheint, das Napoleonische Schiff in Rußland zeigt eine gewaltige Segelentwickelung, dem Sturme breite Fläche bietend, allein zu ungenügenden Ballast, um den Angriffen des Sturmes Widerstand leisten zu können.

In der Nacht zum 17. läßt Barclay die Vertheidiger von Ssmolensk durch ein frisches Korps ablösen, denn dieser Ort muß unbedingt

[1]) Gouvion St. Cyr, Mém. III. 49.

noch gehalten werden, um ihm seinen Abzug auf der Moskauer Straße zu sichern. Um 4 Uhr Morgens beginnt dann Bagration den Abmarsch und nimmt zur Deckung der Moskauer Straße Stellung hinter dem Kolodnia-Bache, Barclay bleibt noch bei Ssmolensk. Der Kaiser nährt den ganzen Vormittag hindurch die Hoffnung, die Russen würden aus Ssmolensk vorbrechen und vorwärts der Stadt eine Schlacht liefern, eine Täuschung, die in dieser Lage sich wohl kaum rechtfertigen läßt. Demgemäß bleibt er ruhig stehen und wartet ab. Endlich gegen 2 Uhr Nachmittags den Irrthum einsehend, eröffnet er den Angriff auf Ssmolensk; zwar gelingt es, theilweise sich der Vorstädte zu bemächtigen, aber um den gedeckten Weg und die Umwallung wird bis in den Abend hinein heftig gekämpft, ohne daß es den schwere Verluste erleidenden Franzosen möglich wäre, die Stellung zu erstürmen. Gegen 9 Uhr endet der Kampf. Die Russen, denen Barclay im Laufe des Gefechtes eine Division Verstärkung zugesendet hatte, haben Ssmolensk gehalten und damit ihren Zweck, gesicherten Abzug der Armee, erreicht. In der Nacht räumen sie daher den Ort, ziehen sich auf das rechte Dnjepr-Ufer und brechen die Brücken ab.

Des Kaisers Armee lagert in der gestrigen Stellung im Halbkreise um Ssmolensk herum, am Abende um 10 Uhr trifft Junot ein und stellt sich hinter Poniatowski auf, Eugen kommt nach Korytnia. Mit dem Morgen des 18. dringen die Franzosen in die verlassene und noch brennende Stadt ein, auch der Kaiser erscheint bald daselbst und befiehlt Ney, auf das rechte Ufer überzugehen. Barclay jedoch, schon im Abzuge begriffen, sendet, als er dieses bemerkt, einige Truppen zurück, welche die wenigen bisher übergegangenen Franzosen wieder über den Fluß zurückwerfen und dann als Nachhut den auf dem rechten Ufer liegenden Stadttheil, die Petersburger Vorstadt, besetzen. Den Tag über gelingt es ihnen, hier Ney den Uebergang zu verwehren, um 6 Uhr, als die Franzosen beginnen, den Flußübergang zu gewinnen, zündet die russische Nachhut die Vorstadt an und folgt in der Nacht der Armee. Von dieser war Barclay an diesem Tage an der Petersburger Straße beobachtend stehen geblieben, am Abende tritt er den Abmarsch an, um mit dem Umwege über Sykolina, Prudischtscha und über Korochotkino, Gorbunowo, Shukowa die Moskauer Straße und deren Dnjepr-Uebergang bei Ssolowjowa wieder zu gewinnen. Bagration ist auf derselben bis Ssloboda Pnjewo zurückgegangen.

Am 19. in den ersten Morgenstunden überschreitet Ney auf in-

zwischen vollendeten Brücken und Murat durch eine Furt den Dnjepr, zugleich geht Junot flußaufwärts, um in der Nähe von Dreßna gleichfalls eine Brücke zu schlagen. Der Kaiser sendet Grouchy in der Richtung auf Duchowschtschina, Nansouty und Montbrun unter Murat auf der Moskauer Straße vor, um des Feindes Rückzug festzustellen, Ney geht auf Gorbunowo vor und stößt hier auf Barclays Nachhut, welche einige Zeit Widerstand leistet; der Kaiser, selbst herbeigekommen, läßt dann Ney rechts ab auf die Moskauer Straße gehen. Hier hatte Barclay zur Sicherung seines Rückzuges eine Abtheilung zurückgesendet, und diese hat hinter der Kolodnia Aufstellung genommen. Ney greift sie an, kann sie aber nur wenig unter hartem, beiderseits sehr verlustreichem Kampfe zurückdrängen, trotzdem auch eine Division Davouts, der nach ihm den Dnjepr überschritten und hinter ihm an der Moskauer Straße sich aufgestellt hat, eintrifft, denn auch Barclay verstärkte seine Truppen, von deren Standhaftigkeit die Sicherung seiner Rückzugslinie abhängt.

Inzwischen war Junot, wie befohlen, über den Dnjepr gegangen, dann aber nimmt er eine gedeckte Aufstellung und bleibt den ganzen Tag über, trotz heftigen persönlichen Drängens Murats, unbeweglich stehen, während der bloße Vorstoß ihn auf die Verbindungslinie der Russen, auf die Moskauer Straße, in den Rücken der sie vertheidigenden Abtheilung bringen mußte und dieses überhaupt auch der Zweck seines Dnjepr-Ueberganges an dieser Stelle gewesen war. Sein unerklärliches Benehmen kann wohl nur darin seinen Grund gehabt haben, daß schon hier sich die Vorboten der Geisteskrankheit bemerkbar machten, welche, die Folge sinnlicher Ausschweifungen, ein Jahr später seinen Tod verursachte. Eugen überschreitet in Ssmolensk den Dnjepr und stellt sich an der Petersburger Straße auf, die Garde, zu der die früher an Davout abgegebene Division zurücktritt, bleibt in Ssmolensk, Poniatowski noch auf dem linken Dnjepr-Ufer.

Mit dem frühen Morgen des 20. setzt Barclay seinen Rückmarsch fort und überschreitet an diesem Tage den Dnjepr bei Ssolowjowa und Tags darauf die Usha bei Ußwjatje. Hier jedoch beschließt er, Front zu machen und eine Schlacht anzunehmen, so bleibt er denn also bei Ußwjatje hinter dem Flusse stehen und zieht am 23. den bis Dorogobush zurückgegangenen Bagration auch dorthin vor. Der Kaiser hatte in diesen Tagen auf der Moskauer Straße hinter dem Feinde her Murat folgen lassen, und dieser stieß am 23. um 11 Uhr Morgens an der Usha auf die russische Stellung von Ußwjatje, ihm folgte un-

mittelbar Davout; Ney kommt nach Ssloboda Pnjewo, Junot steht noch in der Nähe seines Uebergangspunktes über den Dnjepr bei dem Gutshofe Schenkowa; Eugen, an diesem Tage auf Duchowschtschina, welches Grouchy erreicht hat, in Marsch gesetzt, kommt nach Pomogailowa; der Kaiser mit der Garde ist noch in Ssmolensk; Poniatowski, am gestrigen Tage abmarschirt, hat die Richtung über Bjelkino gegen die Straße Dorogobush-Jelnia eingeschlagen, Latour-Maubourg ist rechts rückwärts bei Mstißlawl.

In der Nacht zum 24. erhält der Kaiser Murats Meldung darüber, daß der Gegner hinter der Usha in Stellung gefunden worden und anscheinend zum Widerstande bereit ist. Hierauf weist er Eugen und Poniatowski an, zu der erwarteten Schlacht an die Armee heranzuschließen, auch Latour-Maubourg soll sein Herankommen beschleunigen, Junot und die junge Garde werden noch am 24. auf der Moskauer Straße in Vormarsch gesetzt, die alte Garde soll am 25. früh Morgens folgen. Der Kaiser selbst verläßt Ssmolensk um Mitternacht des 24./25.

Jedoch schon hatte Barclay seinen Entschluß wieder aufgegeben und traf, die Stellung bei Ußwjatje in der Nacht vom 23./24. räumend, an letzterem Tage bei Dorogobush ein. In den folgenden Tagen den Rückzug fortsetzend, erreicht er am 27. Wjäsma, aber auch hier scheint ihm die Gelegenheit, Widerstand zu leisten, nicht günstig, und nachdem die Stadt angezündet worden ist, wird weiter gegangen, bis er dann am 29. bei Zarewo Saimischtsche Front macht, um jetzt und hier die Schlacht gegen den Kaiser anzunehmen. Allein an diesem Tage trifft der nunmehr mit dem Oberbefehl betraute Kutusow bei der Armee ein.

Wir haben gesehen, daß der Kaiser Ssmolensk noch in der Hoffnung verließ, am 25. bei Ußwjatje zur Schlacht zu gelangen. Als er jedoch an diesem Tage bei seinen vorderen Korps eintrifft, muß er sich abermals überzeugen, daß der Feind nicht Stand gehalten hat, und er vermag nur mehr von Neuem seinen Spuren zu folgen. Dieses geschieht, indem die Hauptkolonne, Murat, Davout, Ney, die Garde und Junot, auf der großen Moskauer Straße vorgeht, links davon marschiren Grouchy und Eugen, sie überschreiten den Dnjepr bei Molodisowa, rechts davon Poniatowski auf dem linken Woßma-Ufer über Wolotschok, Pokrow. Der Kaiser bringt die Nacht vom 25./26. in einem vor Dorogobush rechts der Straße gelegenen alten Schlosse zu. Im Laufe des 26. begiebt er sich nach der Stadt selbst, verläßt sie

wieder um 11 Uhr Abends, ist den 27. in Sslawkowo, den 28. im Schlosse von Rybka und am 29. Morgens erscheint er vor Wjäsma.

Der Augenblick des Abmarsches der französischen Armee von Ssmolensk ist derjenige, in welchem sich die innere Unmöglichkeit des Gelingens der ganzen von dem Kaiser geplanten Unternehmung offenbart. Mit einem raschen Feldzuge in das Herz Rußlands hinein, mit einigen militärischen Erfolgen gedachte er eine vollständige Unterwerfung dieses Landes unter seinen Willen, also eigentlich eine Eroberung desselben, herbeizuführen. Aber wiederum war hier wie in Spanien dieses politische Ziel der bloßen That des Feldherrn, selbst wenn dieser rein militärisch erfolgreich war, unerreichbar. Die Spanier sowohl wie die Russen hatten der gemeinsamen Kulturentwickelung ferner gestanden als die anderen Völker Europas; um so stärker aber war ihr religiöses und nationales Selbstgefühl geblieben, je weniger sie sich der fremden Kultur verpflichtet fühlten. Und während in Spanien das Land überall durch seine örtliche Vertheidigungsstärke den Kampf einzelner Haufen gegen den stärkeren Angreifer ermöglichte, so ermöglichten die Ebenen Rußlands durch die Weite der Ausdehnung überall dem schwächeren Vertheidiger, dem Kampfe mit dem stärkeren Angreifer sich zu entziehen. In beiden Ländern paßt sich der zum Volkskriege gewordene Kampf unwillkürlich der Natur des heimischen Bodens an, in Spanien als Guerilla-, in Rußland als Rückzugskrieg, so die Aussicht des Widerstands ins Unendliche verlängernd, bis einst der Angreifer erschöpft nicht mehr der Stärkere sein werde.

Daher entzog sich das Ziel, welches der Staatsmann Napoleon dem Feldherrn Napoleon gesteckt hatte, immer wieder, und es konnte nur entweder der Feldherr auf die unmögliche Aufgabe verzichten oder, wenn er sie dennoch hartnäckig verfolgte, so mußte er daran scheitern und den Staatsmann mit in seinen Sturz hineinziehen. In Spanien hatte der Feldherr selbst zwar auf die Lösung der Aufgabe verzichtet, jedoch seine Gehülfen mit ihrer Weiterführung beauftragt. In Rußland, wo er die ganze Kraft, das ganze Ansehen seiner Herrschaft eingesetzt hatte, konnte er dieses nicht, und in Ssmolensk angekommen, mußte er sich entscheiden zwischen dem Stillhalten daselbst oder dem weiteren Vorgehen auf die feindliche Hauptstadt.

Militärisch genommen konnte er bei Ssmolensk einhalten, er befand sich dann, wenn er seine Masse zu schneller Versammlung bereit aufstellte und die Flügel durch Festhalten der Dwinalinie und der Dnjepr-

linie deckte, in einer Lage wie 1805 in Mähren vor der Schlacht von Austerlitz und wie 1807 in Polen vor der Schlacht von Eylau; er konnte wie damals das Herankommen der Feinde abwarten, ihnen schnell entgegengehen und die entscheidende Schlacht schlagen. Aber in den Augen Europas war er dann mit seinem Unternehmen gescheitert, der Feldherr hätte damit bekannt, daß er das von dem Staatsmanne gewollte Ziel nicht zu erreichen fähig sei, denn zur Unterwerfung unter seinen Willen konnte er damit Rußland nie bringen, ein solches Eingeständniß aber mußte auf das unterworfene Europa einen unberechenbaren Rückschlag ausüben. Und mehr wie das, auch rein militärisch konnte ihm ein solches Verhalten den Untergang bringen, die Russen behielten dann völlig Zeit, alle Hülfsmittel ihres großen Landes flüssig zu machen, die unerschöpfliche Menge ihres Menschenmaterials heranzuziehen, in die Armee einzustellen, zu organisiren, und da dann der Zeitpunkt der Wiederaufnahme des Kampfes von ihnen abgehangen hätte, sie aber in der Stimmung von 1812 den Fehler von Austerlitz, die vorzeitige Offensive, gewiß nicht wiederholt hätten, so würde der Kaiser sich wahrscheinlich auch militärisch in einer ungünstigen Lage gesehen haben. So muß man denn sagen, daß das Stillhalten bei Ssmolensk dem Feldherrn nicht angerathen werden konnte.

Was bot dagegen der Vormarsch auf Moskau? Er konnte den vollen Erfolg bieten, wenn entweder der Feldherr daselbst den Frieden fand, oder wenn er, im Falle dieses nicht eintrat, stark genug war, sich dort zu halten. Den Frieden fand er daselbst nicht, und daß er es gehofft hat, muß nach der Sachlage als eine willkürliche Selbsttäuschung angesehen werden. Freilich ist es uns heute leichter, dieses zu durchschauen, als es damals war, aber von dem Genie verlangen wir eben, daß sein Blick ein freierer und durchdringenderer sei, als der der Menge. Das macht ja eben die Größe aus, daß der Genius durch volle Erkenntniß aller der höchsten sittlichen Beweggründe und sachlichen Umstände die Ereignisse voraussieht, während die Masse der Menschen, erst nachdem sie sich gestaltet haben, die Ereignisse zu erkennen und ihre Gründe zu erklären vermag.

War denn nun wenigstens der Feldherr militärisch stark genug, um sich in Moskau zu halten. Er war es nicht. Das weite Vortreiben der Operationslinie in feindliches Gebiet hinein führt immer die Gefahr mit sich, daß man von seiner Basis, von den Quellen seiner Kraft abgeschnitten werde. Dieser Gefahr ist durch zweierlei

zu begegnen, entweder durch unmittelbaren Schutz der Verbindungslinie vermittelst besonderer Seitenkorps oder durch solche Ueberlegenheit der Haupt-Armee über den Gegner, daß, wenn dieser abschneiden will, man Kehrt macht, auf ihn, der selbst zum Abgeschnittenen geworden ist, fällt und ihn vernichtet.

So sahen wir, daß 1805 und 1806 zunächst die Uebermacht seiner geeinigt vormarschirenden Haupt-Armee den Kaiser gegen die Gefahr, strategisch abgeschnitten zu werden, sichert, dann aber, als er nach den ersten Erfolgen den Vormarsch bis in die äußersten Gegenden des feindlichen Staates weiter treibt, muß er bei der so sehr sich verlängernden Verbindungslinie auch noch unmittelbar auf deren Schutz bedacht sein. Wir finden ihn daher 1805 bei der Aufstellung in Mähren (siehe diese Theil I. 229 bis 231) mit Seitenkorps seine vom Rheine aus auf 90 Meilen vorgetriebene Verbindungslinie deckend, jedoch so aufgestellt, daß die volle und rechtzeitige Vereinigungsmöglichkeit nach jedem Punkte hin gesichert und so auch die Uebermacht gewährleistet ist. Desgleichen ist 1807 die Aufstellung eine solche (Theil I. 299 u. 304), daß abermals die Vereinigungsmöglichkeit voll vorhanden und die sichere Flankendeckung der, selbst nur von der Elbe gerechnet, 80 Meilen langen Verbindungslinie gegeben ist.

Mit diesen beiden musterhaften strategischen Aufstellungen steht aber die durch den Marsch auf Moskau erreichte in schreiendem Gegensatze. Nehmen wir die Sachlage an, wie sie nach dem Eintreffen der französischen Armee in Moskau sich gestalten wird, so sehen wir Folgendes:

Der Kaiser überschritt mit 363 000 Mann den Niemen auf der Linie Kowno—Grodno;
er kam mit 229 000 Mann nach Witebsk;
er eröffnete mit 185 000 Mann die Operation auf Ssmolensk;
er verließ mit 156 000 Mann diese Stadt;
er traf mit 134 000 Mann vor Borodino ein;
er erreichte mit 95 000 Mann Moskau, den Endpunkt einer jetzt 115 Meilen langen Verbindungslinie.

Es ist also klar, daß, wenn irgend eine Bedrohung oder Unterbrechung dieser Verbindungslinie ihn zwingen sollte, zu ihrem Schutze Kehrt zu machen und herbeizukommen, er an keinem Punkte derselben mit genügenden Kräften eintreffen wird, um des taktischen Sieges gewiß zu sein.

Wie steht es nun mit der unmittelbaren Deckung dieser Linie.

Von rechts her ist sie bedroht durch 64 000 Feinde, die unter Tschitschagow und Tormassow bei Ostrog—Luzk stehen, hiergegen soll sie geschützt werden durch 34 000 Mann unter Schwarzenberg bei Tortschin; also eine Bedrohung durch beinahe doppelte Ueberlegenheit auf etwa 50 Meilen Entfernung von einem Punkte der Verbindungslinie, der von Moskau etwa 90 Meilen weit ist. Von links her geschieht die Bedrohung durch Wittgenstein, der hinter der Drissa an der Polozker Straße bei Ssokolischtsche steht, er hat zunächst zwar nur 20 000 Mann, verstärkt sich aber während des Moskauer Aufenthalts der französischen Armee bis auf das Doppelte. Ihn soll der vorwärts Polozk und bei Gamseljewa befindliche Saint-Cyr mit 28 000 Mann in Schach halten, und diese sinken in der Zeit, wo Wittgenstein sich verstärkt, bis auf 17 000 Mann Streitbare; also abermals eine Uebermacht auf 22 Meilen von Borissow, einem Punkte der Napoleonischen Verbindungslinie, der von Moskau 80 Meilen entfernt ist. Weder 1805 noch 1807 hatte der Kaiser so starke feindliche Korps so weit zurück in seinen Flanken gelassen.

Also mit einem Worte, Sicherheit der Verbindungslinie des Kaisers ist gar keine vorhanden, weder durch taktische Ueberlegenheit der Haupt-Armee noch durch unmittelbaren Schutz durch genügende Seitenkorps, und eine rechtzeitige Versammlung der gesammten französischen Streitkräfte auf einen bedrohten Punkt hin ist auch nicht möglich. Hier liegt des Feldherrn Fehler, er durfte nicht feindliche Neben-Armeen so weit zurück seine Verbindungslinie bedrohen lassen, da er nicht zurück konnte, um sie mit Uebermacht zu schlagen, und er durfte nicht, wenn er seine Verbindung so preisgab und dabei so weit vorschob, mit so geringen Kräften sein Endziel erreichen.

So erkennen wir mit Freuden, daß der militärische Untergang des Feldherrn in Rußland bei nur einigermaßen richtigem Handeln des Gegners unausweichlich geworden war, mit Freuden, denn es zeigt uns dieses, daß die Dinge aus innerer, durch den Menschen selbst geschaffener Nothwendigkeit, nicht aus dem Eingreifen klimatischer oder sonstiger äußeren Zufälle so wurden. Der unsinnige Gedanke des Staatsmannes hatte den Feldherrn bei Ssmolensk in eine Lage gebracht, in der ein Sieg nicht mehr möglich war; blieb er dort, so erklärte er sich besiegt; ging er nach Moskau, so wurde er besiegt.

Kutusow war zwar mit seiner Ankunft bei der Armee entschlossen, die von dieser sowie von dem Lande ersehnte, ja fast geforderte Schlacht zum Schutze Moskaus zu liefern, er erachtet jedoch die Stellung von

Zarewo Saimischtsche als nicht geeignet und führt daher zunächst die Truppen am 31. August nach Iwaschkowo zurück. An diesem Tage kommt der Kaiser, der für seine Person in Wjäsma geblieben war, mit der Hauptkolonne nach Welitschewo, das letzte Korps, Junot, erreicht Wjäsma, Eugen ist bei Pokrow, Poniatowski bei Ssloboda. Kutusow setzt auch am 1. und 2. September seinen Rückzug auf der Moshaïsker Straße noch fort, am 3. jedoch gelangt er in die vorher schon ausgesuchte Stellung auf den Höhen am rechten Ufer der Kalatscha gegenüber von Borodino, und hier beschließt er, die Armee aufzustellen, die Schlacht anzunehmen.

Der Kaiser hatte am 1. September Gshazk erreicht, wo er durch die eingehenden Nachrichten die Ueberzeugung gewinnt, daß der Gegner endlich gewillt ist, sich zur Schlacht zu stellen, und so bleibt er selbst zunächst in dieser Stadt, das Aufschließen aller seiner Korps veranlassend, um die vereinigte Armee zu der erwarteten Schlacht vorzuführen. Murat geht nur wenig über Gshazk hinaus, Davout und Ney bleiben bei dem Orte, links davon ist Eugen bei Pawlowo, rechts davon Poniatowski bei Budajewo, und so bleibt die Armee am 2. stehen; Junot ist noch zurück bei Tjepluchа. An diesem Tage giebt der Kaiser Befehl, ihm bis zum Abende um 10 Uhr von jedem Armeekorps eine genaue Standesnachweisung einzureichen, damit er die Stärke wisse, mit der er zur Schlacht gehen könne. „Diese Bestandlisten werden mir ebenfalls die entsendeten Leute angeben, welche nicht zur Schlacht da sein würden, wenn sie morgen stattfände, aber welche man heranbringen könnte, wenn sie in zwei bis drei Tagen stattfände, indem man den Ort, wo sie sich befinden, und die zu diesem Zwecke nöthigen Mittel angiebt. Diese Bestandlisten müssen mit der größten Aufmerksamkeit gemacht werden, da von ihren Ergebnissen mein Entschluß abhängen muß. Sie müssen erstlich alle Mannschaften, die bei dem Appell gegenwärtig sind, enthalten, und dann alle die, welche zur Schlacht da sein würden. Sie werden auch hinzufügen, daß man mir die Anzahl der Pferde angebe, welche die Eisen verloren haben, und die Zeit, welche man brauchen würde, um die Kavallerie zu beschlagen und sie zur Schlacht in Stand zu setzen."[1]) Das Ergebniß ist, daß 128 000 Mann zur Stelle sind, 6000 Mann vor Ablauf von fünf Tagen noch herankommen werden.

Zum Behufe dieser Vorbereitungen zur Schlacht blieb der Kaiser auch am 3. noch stehen, nur Junot wird näher herangezogen. Am 4.

[1]) An Berthier. Gshazk, 2. September.

setzt sich die Armee wieder in Bewegung, Nachmittags stößt Murat bei Gridnjewa auf die russische Nachhut, diese vertheidigt sich bis zur Dunkelheit und zieht dann nach dem Kloster Kolozkoje ab. Des Kaisers Zelt ist zur Nacht bei dem Posthause von Gridnjewa. Am 5. erreicht Murat die Russen abermals in ihrer Stellung bei Kolozkoje, und letztere wird, da auch Eugen, über Lussoßj vorgegangen, sie mit Umgehung bedroht, geräumt; die russische Nachhut rückt zur Armee in die Stellung von Borodino, und gegen 2 Uhr trifft Murat vor derselben ein, während Eugen sich über Bolschije Ssady, Poniatowski über Jelnja nähern.

Der Kaiser befiehlt jetzt, die Dörfer Fomkina, Alexinki, Doronino, Schiwardino und die bei letzterem Dorfe aufgeworfene Schanze wegzunehmen, da diese, eine vorgeschobene Stellung der Russen bildend, dem Weitermarsche der Armee auf der großen Straße in der rechten Flanke hinderlich sind. Fomkina wird von Murat ohne großen Widerstand besetzt, und er überschreitet dort die Kalatscha, Davout folgt sogleich, und während diese jetzt Alexinki nehmen und sich gegen die rechte Flanke der russischen Stellung entwickeln, bricht Poniatowski aus Jelnja vor, nimmt Doronino und bedroht so die linke Flanke. Um den Besitz der Schanze von Schiwardino entspinnt sich nunmehr ein heftiger Kampf, bis endlich gegen 10 Uhr Abends die Russen, den vorgeschobenen Posten aufgebend, sich in ihre Hauptstellung zurückziehen und die hart umstrittene Schanze dem Angreifer überlassen. Der Kaiser schlägt sein Zelt links der Moskauer Straße bei Walujewa inmitten seiner Garden auf, vor diesen steht Eugen. Ney ist hinter Davout, Junot bei Gshazk.

Nach kurzer Ruhe steigt der Kaiser bald nach 2 Uhr Morgens zu Pferde und rekognoszirt, begleitet von Caulaincourt und Rapp, die feindliche Stellung. Diese lehnte ihren rechten Flügel bei Goroschkowa an die Moskwa, lief dann gedeckt von der Kalatscha auf deren rechtem Ufer bis Gorki und erstreckte sich von diesem Orte aus mit dem linken Flügel über Ssemjonowskaja bis Utizy. Dieser Flügel, nicht mehr durch den Lauf der Kalatscha gedeckt und der Umgehung auf der von Jelnja heranführenden Straße ausgesetzt, wurde durch Schanzenanlagen vertheidigungsfähiger gemacht, auch im Centrum bei Gorki ist eine große Schanze errichtet worden, freilich gewinnen diese Arbeiten bei der Kürze der Zeit und dem Sandboden keine besondere Stärke. In diesem Raume hat nun Kutusow 120 000 Mann versammelt, wovon aber 17 000 Mann Milizen und Irreguläre

Abermals bereitet am Nachmittage der Kaiser die feindliche Front und überzeugt sich mit Befriedigung, daß dieses Mal die Russen Stand zu halten gedenken.

Seine Armee ist schon mit dem frühen Morgen unter die Waffen getreten und hat nachstehende Aufstellung eingenommen. Auf dem linken Flügel an der Straße von Jelnja steht Poniatowski, neben ihm vorwärts der Schanze von Schiwardino Davout mit den Divisionen Friant, Dessaix und Compans, hinter diesem die Garde; vorwärts des Dorfes selbst bis an die Kalatscha Morand, dieser, ebenso wie der bei Eugens Korps jenseits der Kalatscha zwischen Walujewa und Borodino stehende Gérard,[1]) treten für die Schlacht unter Eugens Oberbefehl, dem hierzu außerdem auch noch Grouchy überwiesen wird; er zieht daher Morand bis zum 7. Morgens zu sich auf das linke Kalatscha-Ufer herüber. Von Davouts Aufstellung aus etwas links rückwärts gegen Alexinki hin steht Ney, und hinter diesem trifft mit Einbruch der Nacht Junot ein. Rechts rückwärts von Davout sind die Kavallerie-Korps Nansouty, Montbrun und Latour-Maubourg aufgestellt, denn auch Letzterer ist von Mstißlawl aus über Jelnja, Jermaki wieder zur Armee herangekommen.

Der Kaiser, in sein Zelt zurückgekehrt, giebt dann Abends den Befehl für die Einleitung des morgigen Angriffes aus. Die Eröffnung desselben soll durch eine starke Kanonade geschehen, 62 Geschütze von Davout und der Garde, 40 von Ney werden die Batterien bei Ssemjonowskaja bekämpfen, der Rest der Garde-Artillerie wird in Bereitschaft stehen. Zugleich hat Poniatowski den linken feindlichen Flügel zu umgehen, Compans die Verschanzungen bei Ssemjonowskaja anzugreifen; Letzteren läßt der Kaiser rufen und giebt ihm persönlich die Anweisungen. Eugen war schon am Morgen befohlen worden, in der Nacht drei Brücken über die Kalatscha schlagen zu lassen; sobald der Angriff auf dem rechten Flügel beginnt, wird auch er vorgehen, sich Borodinos bemächtigen, die Kalatscha überschreiten und mit dem 4. Korps des Feindes rechten Flügel angreifen, während Morand und Gérard gegen die Mitte zum Sturme der Schanze von Gorki vorgehen. Der Kaiser legt sich sodann nieder, allein die Aufregung der bevorstehenden Entscheidung läßt ihn nur wenig zur Ruhe kommen; bald erhebt er sich wieder, läßt Berthier rufen und arbeitet mit ihm bis 5½ Uhr, dann steigt er zu Pferde und reitet nach der gestern

---

[1]) Früher Gudin; dieser war am 19. August tödlich verwundet worden.

genommenen Schanze bei Schiwardino vor. Dort sitzt er ab und nimmt etwas links vorwärts derselben seine Aufstellung, die er dann im Laufe des Tages nicht verläßt. Er litt damals an starker Erkältung, die ihm das Sprechen erschwerte und zwei Tage später sogar unmöglich machte.

Hier eingetroffen, läßt er sogleich, gegen 6 Uhr, die angeordnete Kanonade beginnen. Während derselben treten Poniatowski und Compans ihre Bewegungen zu den befohlenen Unternehmungen an, Letzterem folgt rechts rückwärts zur Unterstützung Dessaix. Compans wirft sich auf die Verschanzungen, und in den sich um dieselben entspinnenden heftigen Kampf greift jetzt auch Ney von links her ein. Um 7½ Uhr gelingt es, in dieselben einzudringen, ein starker Gegenstoß der Russen entreißt sie aber wieder den Franzosen unter beiderseitigen schweren Verlusten. Inzwischen hatte der Kaiser, besorgend, daß die Russen den Davoutschen Divisionen, sich zwischen sie und Poniatowski schiebend, in die Flanke gehen könnten, Junot befohlen, sich hinter Ney und Davout wegzuziehen und auf des Letzteren rechtem Flügel in die Front einzutreten, denn diese Stelle war nur durch die Muratschen Kavallerie-Divisionen gedeckt. Junot trat diese Bewegung gleich nach 8 Uhr an, kaum aber ist er hinter dem Korps Ney vorbeigelangt, als der russische Gegenstoß erfolgt und er nun Befehl erhält, sogleich zwischen Ney und Davout in den Kampf einzugreifen. Er massirt sich hier, die russische Offensive jedoch erreicht seine Front nicht mehr. Ney und Davout gehen um 9 Uhr ihrerseits wieder vor, und Murat unterstützt diese Bewegung, indem er rechts von Davout Latour-Maubourg vorführt, Montbrun war hinter Ney bereitgestellt worden. So begann im Centrum von Neuem der Kampf um die Verschanzungen bei Ssemjonowskaja, während auch auf den Flügeln die französische Linie im Vorrücken war.

Poniatowski hatte während der obigen Kämpfe seine umgehende Bewegung gegen den feindlichen linken Flügel eingeleitet und befand sich jetzt im Besitze von Utizy, sein Korps jedoch, nur mehr 10 000 Mann stark, kann den seinem weiteren Vordringen seitens der Russen durch eine stärkere sogleich gebildete Defensivflanke entgegengesetzten Widerstand nicht überwältigen, und es kommt hier das Gefecht zum Stehen. Eugen hatte seinerseits den Kampf eröffnet, unmittelbar nachdem die große Kanonade im Centrum hörbar geworden war; er ging zunächst gegen Borodino vor, eine Stunde später ist er im Besitze des Ortes und hat dessen Vertheidiger hinter die Kalatscha

zurückgeworfen, allein die nachdrängenden Eroberer von Borodino werden ihrerseits vom rechten Kalatscha-Ufer vertrieben und müssen mit vielem Verluste wieder nach diesem Dorfe zurückgehen. Nun macht Eugen sich bereit, unter dem Schutze seiner bei Borodino aufgestellten Artillerie mit seiner ganzen Armee-Abtheilung diesen Bach zu überschreiten, nur Delzons bleibt zur Behauptung von Borodino daselbst zurück. Gegen 8 Uhr schritt Eugen zum Sturme auf die Schanze von Gorki. Morand, der zuerst die Kalatscha überschritten, leitet diesen ein; er dringt schnell vor und bemächtigt sich des Werkes, aber herbeigeführte russische Verstärkungen werfen ihn völlig zurück und nehmen einen großen Theil seiner Mannschaft in der Schanze selbst gefangen. Eugen läßt Morand durch die inzwischen auf das rechte Kalatscha-Ufer gelangten Divisionen Gérard und Broussier aufnehmen, von denen erstere rechts, letztere links von Morand aufmarschirt; zunächst entwickelt sich seine Artillerie gegen die Schanze. So stand es auf der ganzen Gefechtsfront um 9 Uhr.

Im Centrum gelingt es nach einstündigem, hartnäckigem Kampfe Ney und Davout, welche nun auch durch den bisher als Reserve zurückgehaltenen Friant verstärkt worden sind, sich der Verschanzungen von Ssemjonowskaja und bald darauf auch des Dorfes selbst zu bemächtigen, auch Latour-Maubourg griff hierzu von rechts her durch einen entschlossenen Angriff ein, die Russen jedoch, sich nur wenig zurückziehend, fassen bald wieder festen Fuß, ihr rechter Flügel hält immer noch die große Schanze nördlich Ssemjonowskaja fest, und die durch den verlustreichen Kampf erschöpften Angreifer vermögen nicht weiter vorzudringen. Ssemjonowskaja und die dortigen Verschanzungen bleiben im Besitze der Franzosen, aber ihre vereinzelten und schwachen Vorstöße darüber hinaus werden abgewiesen, und von Mittag an beschränkt sich das Gefecht hier mehr und mehr auf eine Kanonade.

Eugen war im Begriffe einen erneuten Sturm auf die große Schanze von Gorki anzusetzen, als plötzlich ihm gemeldet wird, stärkere feindliche Kavallerie sei jenseits der Kalatscha in Delzons' linker Flanke erschienen; besorgt für seinen Rücken, schiebt er zunächst den Sturm auf die Schanze noch auf und führt selber Lecchi über die Kalatscha zurück. Die feindliche Kavallerie-Division, in die Flanke der Franzosen entsendet, hatte jedoch das Gelände so ungünstig für einen schnellen und wirksamen Flankenstoß gefunden, daß sie nur die schwache ihr entgegentretende französische Kavallerie wirft, aber gegen Delzons' Truppen, die sich um Borodino zusammenballen, nichts unternimmt.

So sieht denn Eugen, daß hier nichts Ernstliches zu fürchten ist, und begiebt sich wieder auf das rechte Kalatscha-Ufer zurück; der Sturm auf die Schanze wird jetzt unternommen und zwar greift dazu von rechts her die zwischen Eugens Truppen und Ney eingerückte Kavallerie Montbrun ein. Diese, während frontal Gérard, Morand und Broussier vorgehen, wirft sich auf die links der Schanze stehenden russischen Truppen, treibt sie zurück, gelangt bis hinter das Werk und dringt in die Kehle desselben ein. Zwar werden die französischen Reiter bald wieder daraus vertrieben und mit schwerstem Verluste zurückgeworfen, allein inzwischen sind, von allen Seiten umfassend, Eugens Regimenter bis an die Schanze gelangt, ersteigen dieselbe, und ihre sämmtlichen Vertheidiger werden niedergemacht. Es ist 3 Uhr.

Inzwischen hatte Junot, der zunächst als Reserve für die wieder vorgehenden Korps Ney und Davout dort stehen geblieben war, Befehl erhalten, auf dem rechten Flügel des Letzteren aufzumarschiren, um so, zwischen diesem und dem 5. Korps gegen den linken feindlichen Flügel vorgehend, Poniatowskis Angriff auf denselben zu unterstützen. Junot setzt sich um 1 Uhr hierzu in Bewegung und entwickelt sich in der befohlenen Richtung gegen den Feind, kann aber, da zunächst Poniatowski noch bei Utizy zurück ist, nur unerhebliche Fortschritte machen; erst um 5 Uhr kommt Letzterer in gleiche Höhe, und Beide dringen nun gegen den äußersten linken Flügel der Russen vor. Dieser wird zurückgedrängt und nimmt weiter rückwärts auf dem Höhenzuge östlich Ssemjonowskaja Aufstellung. Es ist 6 Uhr, und die Schlacht nimmt hier ein Ende.

In der Mitte und auf dem linken französischen Flügel hat schon seit 3 Uhr Nachmittags keine andere Thätigkeit mehr stattgefunden als eine allgemeine Kanonade der beiderseits sehr zahlreichen Artillerie. Von beiden Seiten waren die Verluste so außerordentlich groß gewesen, daß völlige Erschöpfung eintrat, die Franzosen nicht mehr versuchten, aus der genommenen verschanzten Stellung heraus zum Entscheidungsstoße gegen die zweite russische Aufstellung vorzugehen, die Russen nicht wagen durften, diese Aufstellung offensiv zu verlassen, um ihre Schanzen wiederzunehmen. Gegen 6 Uhr erstirbt auch die Kanonade auf der ganzen Linie.

Der Kaiser hatte während des ganzen Verlaufes der Schlacht seinen Standpunkt nicht verlassen, obgleich sowohl die Kämpfe Eugens als die Neys und Davouts mit dem Auge des Feldherrn

auch dessen persönliche Leitung und entscheidendes Eingreifen verlangt hätten. Erst gegen 4 Uhr stieg er zu Pferde und ritt zu Ney und Murat vor, jetzt freilich nur mehr im Stande, mit eigenen Augen das Erlöschen des Kampfes festzustellen, welches ihm die seit 3 Uhr abnehmende Kanonade schon genügend verkündet hatte. Drei Stunden später kehrt er zurück, „entgegen seiner gewöhnlichen Art hatte er erhitzte Hautfarbe, die Haare in Unordnung und ermüdetes Aussehen".[1])

So stellt das allgemeine Bild der Schlacht von Borodino eine reine Frontalschlacht dar, in welcher die französische, etwas stärkere, vor allen Dingen aber taktisch sehr überlegene Linie überall mit dem Drucke des größeren Gewichtes wirkt und so die russische Linie zurückdrängt. Allein da diese zum Theile in verschanzter Stellung stand, sich sehr zähe vertheidigte und doch auch an Zahl nicht um allzuviel schwächer war, so geschah dieses Zurückdrängen nur mit schwerstem Verluste, sowohl für den Vertheidiger als auch für den Angreifer, und nachdem die erste Aufstellung der Russen von den Franzosen genommen war, fand sich der Druck des taktischen und zahlenmäßigen Uebergewichts erschöpft. 28 000 Mann verlor die französische, 40 000 Mann die russische Armee; die beiderseitige völlige Erschöpfung und Unthätigkeit von der dritten Nachmittagsstunde ab findet also ihre Erklärung.

Aber, wie es eben bei einem rein frontalen Zurückdrängen des Gegners immer der Fall sein muß, ein entscheidendes Ergebniß war damit nicht gewonnen, ein solches kann nur dann eintreten, wenn umgehende Korps zugleich mit dem frontalen Zurückdrängen in des Gegners Flanke und auf seine Rückzugslinie vorstoßen, oder wenn nach dem frontalen Zurückdrängen frische Reserven auf die erschöpfte und schwer erschütterte feindliche Linie geworfen werden. Borodino zeigt nichts dergleichen. Allerdings ist die Skizze einer Umgehung in dem Vorgehen Poniatowskis zu bemerken, aber dieses Unternehmen mit zu schwachen Kräften wurde leicht durch eine Defensivflanke des Gegners unwirksam gemacht und trägt weder in Anlage noch in Ausführung das Kennzeichen eines Entscheidungsstoßes. So war auch bei Smolensk schon der Kaiser frontal angerannt, versäumend, durch eine Umgehung oberhalb der Stadt über den Dnjepr den Entscheidungsstoß zu geben.

---

[1]) **Bausset** Mém. II. 110.

Und ebenso wenig ward eine frische Reserve auf die so sehr gelichtete russische Front geworfen. Zwar verfügte der Kaiser über eine solche, die Garde, anders aber wie je bisher setzt er sie nicht ein, um aus dem zurückgedrängten, aber noch stehenden Gegner einen geschlagenen oder fliehenden Feind zu machen. Was war es, das ihn so handeln ließ? Wir wissen es nicht. War es die Besorgniß, zu schwach zu werden, mit zu geringen Kräften nach Moskau zu gelangen? Bisher hatte auf dem Vormarsche diese Besorgniß sich bei ihm nicht gezeigt, ihn nicht veranlaßt, durch strengere Mannszucht, durch eifrigere Sorge für Verpflegung und Erhaltung der Truppe deren Zahlenstärke möglichst zu bewahren; sorglos und menschenverachtend wie bisher war er vorwärts gegangen, und jetzt hätte ihn diese Sorge in der Schlacht ergriffen, gerade da, wo die Verachtung der Menschenleben dem Feldherrn zur Pflicht wird, wo kein Nebengedanke ihn mehr an rücksichtsloser Ausbeutung aller ihm zu Gebote stehenden Kräfte verhindern soll, um nur den Sieg zu erringen, der alles Sonstige gut machen wird! Hat er damals wirklich gesagt: „Und wenn es morgen eine zweite Schlacht giebt, womit werde ich sie liefern?",[1]) so kann man ihm sein eigenes Wort entgegenhalten, „nämlich daß die Generale, welche Truppen aufbewahren für den Tag nach der Schlacht, immer geschlagen werden".[2])

Er hat die 19 000 Mann seiner Garde aufgespart und ist doch zu schwach nach Moskau gelangt, während ihr Einsetzen, wäre es selbst mit dem Verluste eines Drittheils ihrer Mannschaftsstärke verbunden gewesen, ihm vielleicht einen vollständigen Sieg über die russische Armee und damit dann auch in Moskau den Frieden gegeben hätte. Die große Kunst der Schlachtenleitung ist einerseits das Gewinnen der schwächsten Stelle des Feindes, der Flanke und des Rückens, andererseits nicht nur das Aufsparen, sondern mehr noch das richtige Einsetzen einer Reserve. Von dieser großen Kunst der Schlachtenleitung zeigt aber bei Borodino der Kaiser zu unserem Erstaunen nichts. Muß auch hier sein körperlicher Zustand zur Begründung der auffallenden Erscheinung herangezogen werden? Thatsache ist, daß er den eingenommenen Platz erst, als überall schon der Kampf im Erlöschen war, verließ und bis dahin zu fern gewesen war, um die entscheidenden Wendungen zu beobachten. „Heutzutage muß der Oberkommandirende täglich in das Geschützfeuer sich begeben, oft auf

[1]) **Ségur, Hist. de N. et de la Grande Armée en 1812. I. 369.** — [2]) **Marmont Mém. IX. 143.**

Kartätschschußweite, und in allen Schlachten in Gewehrschußweite, um rekognoszieren, sehen und befehlen zu können; das Gesichtsvermögen ist nicht ausgedehnt genug, als daß die Generale sich außer der Tragweite der Gewehrkugeln halten könnten."[1])

Kutusow, eine Nachhut auf dem Schlachtfelde zurücklassend, brach am Morgen des 8. auf und führte die Armee nach Moshaïsk zurück. Der Kaiser vereinigte die sämmtlichen Kavallerie-Divisionen unter Murats Kommando und gab ihm die Infanterie-Division Dufour[2]) als Unterstützung bei. Diese Vorhut soll noch an demselben Tage Moshaïsk einnehmen, Murat jedoch vermag nicht angesichts des von der russischen Nachhut in der Stadt geleisteten Widerstandes das gesteckte Ziel zu erreichen. Der Kaiser selbst verließ auch heute noch nicht den Platz an der Schanze von Schiwardino, wo schon Abends vorher seine Zelte aufgeschlagen worden waren, er „schien überwältigt von Müdigkeit; von Zeit zu Zeit schloß er heftig seine Hände über seinen gekreuzten Knieen zusammen, und ich hörte ihn ziemlich häufig mit einer Art von krampfhafter Bewegung wiederholen: „Moskau, Moskau".[3]) Um 1 Uhr steigt er zu Pferde und bereitet das Schlachtfeld. Auf diesem stand noch die Armee, nur Davout und die Garde waren hinter Murat gefolgt. Ein kurzer Alarm bewies, daß man dem weichenden Feinde gegenüber sich doch nicht völlig in der Rolle des Siegers sicher wußte.

Am 9. geht die russische Armee nach Semnina zurück, der Kaiser folgte bis Moshaïsk, wo er Murat, Davout, die Garde versammelt, Ney ist dahinter, Poniatowski und Eugen schlagen rechts und links der Moskauer Straße die Richtungen nach Wereja und Rusa ein. Junot bleibt noch auf dem Schlachtfelde stehen. In den folgenden Tagen setzt Kutusow langsam den Rückzug auf Moskau fort, und die französische Armee folgt ebenso langsam, damit beschäftigt, ihre Ausrüstung und innere Ordnung wieder herzustellen und von allen Seiten her Verpflegungsmittel heranzuziehen.

Der Kaiser für seine Person blieb bis zum 12. September in Moshaïsk. Es ist ihm unmöglich, sich länger der immer einleuchtender werdenden Wahrheit zu verschließen, daß die Stärke seiner Armee nicht zureichen wird, um das erreichte Ziel, Moskau, auch festzuhalten, und so entwickelt er den höchsten Eifer darin, alles irgend

[1]) Précis des guerres de Jules César. Oeuvres XXXII. 105. — [2]) Infolge der bei Borodino eingetretenen Verluste sind ersetzt worden: Friant durch Dufour, Dessaix durch Friederichs, Grouchy durch Lahoussaye. — [3]) Constant Mém. V. 84.

Verfügbare von rückwärts her heranzuführen. „Mein Vetter", schreibt er an Berthier, „ich habe Ihnen verschiedene Befehle geschickt, damit meine ganze Infanterie und Kavallerie auf Ssmolensk vereinigt würden. Ich glaube, nichts vergessen zu haben . . . . . Wenn ich etwas vergessen und einige Abtheilungen oder Bataillone zurückgelassen hätte, so legen Sie mir das Verzeichniß davon wieder vor."[1]) So soll in Ssmoelnsk eine starke Reserve vereinigt werden, während das Korps Victor, welches als Nachschub der Armee am 4. September den Niemen überschritten hatte, im Anmarsche auf diese Stadt war, die es dann am 27. September erreichen wird; eintretendenfalles soll es nach Moskau herangezogen werden. „Es ist gleichfalls nothwendig, daß der Herzog von Belluno sich mit seinem ganzen vereinigten Armeekorps bereit halte, um von Ssmolensk auf Moskau zu gehen, zu dem Zwecke, die Armee zu verstärken in dem Maße, als der Feind die seinige verstärken wird."[2]) Der Kaiser hofft, daß die Einnahme von Moskau den Feind veranlassen werde, seine Aufmerksamkeit von den so gefährdeten Flanken der französischen Verbindungslinie abzuwenden und Alles nach Moskau heranzuziehen. „Nunmehr beschäftigt sich der im Herzen getroffene Feind nur noch mit dem Herzen und denkt nicht mehr an die Extremitäten."[3]) Das eben war die Hoffnung, die ihn nach Moskau geführt hatte, allein der vermeintliche Stoß in das Herz des Feindes sollte sich als Fehlstoß erweisen, die Extremitäten dagegen eine verderbenbringende Rührigkeit entwickeln.

So geht in den Tagen vom 9. bis 13. die Armee des Kaisers langsam auf die feindliche Hauptstadt vor, er selbst verließ Moshaïsk am Nachmittage des 12. und nahm sein Hauptquartier in Petelina und Tags darauf in Borissowka. Kutusow steht jetzt dicht vor den Thoren Moskaus bei Troïzkoje—Fili. Am 14. früh Morgens beginnt die russische Armee den Durchmarsch durch die Hauptstadt anzutreten, und gegen 5 Uhr Nachmittags räumen die letzten Truppen die Stadt; die Armee, auf die Straße nach Kolomna übergehend, erreicht Panki. Der Rückzug der Armee und die Aufgabe der Hauptstadt waren begleitet durch die massenhafte Flucht der Einwohner Moskaus; in den äußersten Vorstädten beginnen einige Rauchsäulen aufzusteigen. Der Führer der russischen Nachhut hatte mit Sebastiani, der an der Spitze der französischen Vorhut war, ein Abkommen abgeschlossen, wonach

[1]) Moshaïsk, 11. September. — [2]) An Berthier. Moshaïsk, 11. September. [3]) An Maret. Moshaïsk, 10. September.

die Räumung Moskaus von den Franzosen ungestört bleiben und diese erst zwei Stunden nach Abzug der Russen einziehen sollten. Dieses sollte die Sicherheit und Ruhe des russischen Rückzuges gewährleisten, während es den Franzosen den Vortheil bot, Moskau ohne Kampf zu erhalten; die bisherige Erfahrung hatte aber gelehrt, daß Kampf zwischen den hölzernen Häusern einer russischen Stadt auch Brand und Verlust derselben bedeute.

So betritt Murat mit seiner Kavallerie erst nach 2 Uhr die Vorstadt Dorogomilow, gegen 3 Uhr überschreitet er die Moskwa und dringt in die verlassene Stadt ein. Inzwischen war auch der Kaiser vor der Hauptstadt eingetroffen, allein ohne dieselbe zu betreten; von der Höhe des Grußberges (гора поклонная) herab hatte er seine Blicke zuerst auf ihr ruhen lassen, „er hatte einen braunen Friesrock über die Uniform gezogen, und konnte man Freude und Befriedigung in seinen Zügen nicht verkennen";[1]) dann begiebt er sich an den Dorogomilowschen Schlag, steigt vom Pferde und wartet daselbst das Herankommen seiner Korps ab. Die Garde allein wird nach Moskau hineingeschickt und mit der Besetzung des Kremls beauftragt.

Eugen, über Swenigorod, Tatarowo herangekommen, macht Halt vor dem Preßnenskischen Schlage, Poniatowski nimmt südlich der Stadt, Davout und Ney westlich derselben Aufstellung, Junot war als Besatzung von Moshaisk zurückgeblieben. Murat stellt Abends seine Vorposten bei Korotscharowo auf. Der Kaiser nimmt gegen Abend sein Quartier in einem der ersten Häuser zur rechten Hand in der Vorstadt Dorogomilow.

Schon in dieser Nacht begannen an verschiedenen Stellen in Moskau Feuersbrünste auszubrechen. Um 6 Uhr Morgens begab sich der Kaiser in den Kreml. Allein die von den Russen absichtlich genährten und verbreiteten Brände greifen mehr und mehr um sich, und mit dem Morgen des 16. steht die gesammte Stadt in Flammen; bald nach Mittag wird auch in dem Kreml das Verweilen unmöglich, der Kaiser sieht sich widerwillig gezwungen, ihn zu verlassen und seine Wohnung außerhalb der Stadt in dem Schlosse Petrowski zu nehmen. Am 18. Morgens, als der Stadtbrand in der Hauptsache erloschen ist, nachdem er neun Zehntheile Moskaus in Asche gelegt hat, kehrt der Kaiser in den Kreml zurück.

Die Armee Kutusows hatte indessen am 16. Panki verlassen und

[1]) v. Guretzky-Cornitz, Geschichte des 1. Brandenburgischen Ulanen-Regiments (Kaiser von Rußland) Nr. 3. 84.

war zunächst weiter auf der Straße nach Kolomna zurückgegangen. Jedoch am Abende des 16. beschließt man, diese Richtung zu verlassen und sich zu besserer Verbindung mit den reichen südlichen Provinzen und den in Kaluga aufgehäuften Vorräthen nach Westen zu wenden. Somit geht man hinter der Pachra weg und steht am 18. bei Podolsk an der Straße Moskau—Sserpuchow. Murat, dem noch Poniatowski sowie die Divisionen Claparède[1]) und Dufour überwiesen worden waren, hatte nach der Durchschreitung Moskaus die ganze Gegend östlich der Stadt aufgeklärt und so den Rückzug der Russen auf der Straße nach Kolomna bemerkt. Nachdem er seiner Kavallerie einige durchaus nöthige Ruhetage gegeben, folgt er am 21. den Russen in ihrer vermeintlichen Rückzugsrichtung bis Bronnizy, getäuscht durch einige auf dieser Straße belassene Kasaken.

Am 22. September ist Murat in Bronnizy. In der Zwischenzeit sind indessen dem Kaiser Nachrichten zugegangen, welche ihn eine Bewegung des Feindes gegen die Straße von Tula hin erkennen lassen, und am 21. entsendet er zur Aufklärung der Sachlage Bessieres, welchem Lahoussaye und Friederichs unterstellt werden, nach Podolsk. „Diese Truppen werden ein Beobachtungskorps bilden, welches Nachrichten über den Marsch des Feindes einziehen und die Straße von Podolsk decken wird, bis der Fürst Poniatowski und die Vorhut sich wieder auf die Spuren des Feindes begeben haben."[2]) Poniatowski wird angewiesen, gleichfalls nach Podolsk heranzukommen, während Murat noch auf der Straße nach Kolomna aufzuklären hat, ob wirklich die ganze feindliche Armee links abmarschirt ist. Diese Aufklärung erlangt er am 23., und am 25. steht er demgemäß auch bei Podolsk, wo Poniatowski Tags zuvor eingetroffen war. Bessieres ist auf der Straße von Kaluga an der Deßna. Auch Kutusow stand jetzt, indem er seine Bewegung südlich um Moskau herum fortgesetzt hatte, an der Straße nach Kaluga, und zwar hinter der Pachra bei Kraßnaja Pachra.

Der Kaiser hatte während dieser Zeit mehr und mehr das Gefühl der Unsicherheit seiner Lage gewonnen und vergeblich Eröffnungen seitens der Russen erhofft, welche eine Anknüpfung von Unterhandlungen ermöglichen und so dem Kriege ein Ende machen könnten, der jetzt ein drohendes Aussehen für ihn anzunehmen beginnt. Allein nichts Derartiges erfolgt, und am 20. September überwindet er sich

---

[1]) Von der Garde. — [2]) An Berthier. Moskau, 21. September.

soweit, einen Brief an den Kaiser Alexander zu schreiben, welcher die so sehnlich erwartete Gelegenheit hervorrufen soll. Am 5. Oktober entsendet er zu gleichem Zwecke seinen General-Adjutanten Lauriston in Kutusows Hauptquartier, und Letzterer übermittelt dessen Anträge dem Kaiser Alexander.

Inzwischen haben die obenerwähnten auf den Straßen nach Tula und Kaluga vorgeschobenen Truppenabtheilungen dem Kaiser am 26. September die Gewißheit gebracht, daß Kutusow von der nach Rjäsan führenden Straße abgewichen, südlich um Moskau herummarschirt sei und jetzt an der Straße von Kaluga stehe, hinter sich alle die großen Hülfsmittel des reichen Südens. Einer neuen Sachlage also sieht er sich gegenüber. Und noch ein Umstand muß angeführt werden, um das Bild derselben zu vervollständigen. Die am 28. Mai zu Bukarest unterzeichneten russisch-türkischen Friedens-Präliminarien waren am 14. Juli von dem Sultan bestätigt worden, und so wurde die russische Moldau-Armee unter Tschitschagow, welche bisher den Türken gegenübergestanden hatte, zu der Theilnahme an den Operationen gegen die Franzosen frei.

Am 31. Juli marschirte sie von Bukarest ab, und am 20. September vereinigt Tschitschagow seine 34 000 Mann bei Ostrog—Luzk mit den 30 000 Mann Tormassows. Zwar hatte Kutusow zuerst diese Verstärkungen nach Moskau hin zu sich heranziehen wollen, und so war allerdings des Kaisers Vermuthung, daß „der im Herzen getroffene Feind sich nur noch mit dem Herzen beschäftigt und nicht mehr an die Extremitäten denkt“, nicht ohne innere Berechtigung; jedoch von Petersburg kamen andere Anweisungen, und so sind dann die weiteren Vermuthungen des Kaisers, daß nämlich Kutusow mit seinem Marsche auf Kaluga seinen herankommenden Verstärkungen entgegengehen wolle, dem nicht entsprechend, was thatsächlich geschieht.

Einen solchen Rückmarsch hatte nämlich Kutusow am 26. angetreten, und Murat war ihm dichtauf gefolgt, dabei nach der Anweisung des Kaisers immer bemüht, seinen rechten Flügel zu umfassen. Murat drängt heftig, und am 4. Oktober finden wir Kutusow hinter der Nara, in einer vorher ausgesuchten und durch Schanzarbeit verstärkten Stellung, seine Nachhut hat Tarutino besetzt. Murat steht in Fühlung mit ihm bei Wjankowo, Bessieres, hinter Murat folgend, hat an der Pachra Halt gemacht. Der Kaiser hatte in dieser Zeit seinen Truppen in und um Moskau zu besserer Erholung ausgedehntere Quartiere angewiesen, und so hat Davout die südlichen Stadt-

theile Moskaus belegt, Eugen die nördlichen, unter gleichzeitiger Besetzung von Dmitrow, und Ney versammelt sein Korps bei Bogorodsk. Jedoch schon hat der Kaiser die Ueberzeugung gewonnen, daß die Russen nicht Frieden schließen werden und daß er Moskau wird verlassen müssen. Ehe wir nun auf die strategischen Gedanken eingehen, welche er dieser wichtigen Rückzugsbewegung zu Grunde legt, wollen wir in Kurzem darlegen, wie sich in seinem Rücken die Dinge bis jetzt, 4. Oktober, gestaltet hatten.

Macdonald hatten wir verlassen bei Dünaburg, sein preußisches Hülfskorps in Beobachtung vor Riga. Zuerst war auf diesem Flügel Alles ruhig geblieben, dann traf am 22. September von Reval her ein Korps von 10 000 Mann unter Steinheil in Riga ein. Die Russen schreiten nun zur Offensive gegen das preußische Belagerungskorps, werden aber schließlich von demselben wieder nach Riga hineingedrängt. Steinheil marschirt dann zu Wittgenstein ab. Diesen hatten wir verlassen am 16. August, als eben Oudinot sein Vorgehen gegen ihn aufgegeben hatte und nach Polozk zurückgewichen war. Wittgenstein drängt nach und greift ihn am 17. daselbst an, Tags darauf jedoch schreiten die Franzosen, jetzt, nach der Verwundung Oudinots unter dem Oberbefehle Saint-Cyrs, mit beiden Korps zur Offensive, Wittgenstein wird geworfen und geht am 22. hinter die Drissa zurück. Dort bleibt er dann stehen und wartet das allmählich erfolgende Eintreffen von Verstärkungen ab. Auch Saint-Cyr verläßt seine Aufstellung bei Polozk nicht, seine Vorhut bei Gamseljewa ist in Fühlung mit derjenigen der Russen bei Bjelaja. So beobachten sich beide, der Russe jedoch beständig an Streitkräften zunehmend, sein Gegner durch Verpflegungsmangel und Krankheit eine stetige Einbuße erleidend, und bald wird Ersterer 40 000, Letzterer nur noch 17 000 Mann zählen.

Auf dem südlichen Flügel des gesammten Kriegsschauplatzes war Tschitschagow, nachdem er die Armee Tormassows, wie schon gesagt, mit der seinigen vereinigt hatte, mit diesen 64 000 Mann auf Schwarzenberg vormarschirt, und dieser, dessen beide Korps jetzt 34 000 Mann zählten, wich stetig vor ihm zurück, überschritt bei Wlodawa den Bug und steht am 4. Oktober, wieder über den Bug zurückgegangen, bei Brest Litowsk hinter dem Muchawjez. Zwischen Saint-Cyr und Schwarzenberg, auf der großen Straße der rückwärtigen Verbindungen des Kaisers, steht seit dem 27. September bei Ssmolensk Victor, zusammen mit denjenigen Truppen, welche

schon früher zur Besetzung dieses Etappenpunktes zurückgelassen worden waren, zählt er daselbst 37 000 Mann.

Abermals wollen wir hier einen vergleichenden Blick über das Ganze des jetzigen Kriegsschauplatzes des Kaisers werfen. Wir finden da Folgendes. Das gesammte Dreieck, welches sein Kriegsschauplatz jetzt bildet, wird etwa bestimmt durch die Orte Riga, Moskau, Brest Litowsk; die linke Flügelseite desselben, Riga—Moskau, ist 110 Meilen, die rechte Flügelseite, Brest—Moskau, 130 Meilen, die Basis Riga—Brest 75 Meilen lang, die Höhe des Dreieckes, oder mit anderen Worten die Länge der Napoleonischen rückwärtigen Verbindungslinie von Moskau an den Niemen beträgt 115 Meilen. Zur Beherrschung dieses Kriegsschauplatzes hat der Kaiser bei Moskau 95 000 Mann, bei Moshaïsk 5000, bei Ssmolensk 37 000; auf dem linken Flügel bei Dünaburg—Riga 25 000, bei Polozk 17 000; auf dem rechten Flügel bei Brest 34 000 Mann. Hiermit wollen wir nun die Verhältnisse des größten neueren Feldzuges vergleichen.

Als die Deutschen 1870 ihr Hauptobjekt Paris erreicht hatten und durch dessen Festhaltung und Bezwingung den Gegner zum Frieden zu bringen gedachten, ähnlich wie es Napoleon erhofft hatte durch Einnahme und sodann durch Festhaltung von Moskau, da war ihre Lage Mitte November folgende: Das damals von den Deutschen beherrschte Kriegstheater kann festgelegt werden durch die Punkte Sedan, Chartres, Dijon, Straßburg, welche ein rautenförmiges Viereck einschließen, mit ungefähr 40 Meilen Länge der vorderen Seiten Chartres—Sedan und Chartres—Dijon und 35 Meilen Länge der hinteren Seiten Straßburg—Sedan und Straßburg—Dijon. Die Länge der rückwärtigen Verbindung der Armee, von Paris bis zur preußischen Grenze gerechnet, würde 45 Meilen betragen. Zur Beherrschung dieses Kriegsschauplatzes hatten die Deutschen vor Paris 171 000 Mann, dahinter bei Sezanne 21 000; auf dem linken Flügel in der Linie Houdan—Chartres—Toury 55 000, in der Linie Fontainebleau—Sens—Chatillon 65 000, bei Dijon 20 000, vor Belfort 25 000; auf dem rechten Flügel bei Reims—Rethel 42 000, bei Metz und vor Diedenhofen 26 000 Mann.

Es steht also der Kaiser nach 3½ Monaten mit 213 000 Mann auf einem Gebiete von 4300 Geviertmeilen, die Deutschen nach 3½ Monaten mit 425 000 Mann auf einem Gebiete von 1300 Geviertmeilen. Bei dem Ueberschreiten der Grenze waren die Operationen eröffnet worden von dem Kaiser Napoleon mit 442 000 Mann, von der

deutschen Heeresleitung mit 372 000 Mann. Hieraus ergiebt sich nicht nur, daß die Organisation der neueren deutschen Armee gegenüber der ehemaligen Napoleonischen eine überlegene war, sondern auch, daß sie allein dem Kriegszwecke entsprechend war. Durch gute Organisation des Verpflegungs- und Transportwesens minderte sie die Verluste, die jede vorgehende Armee durch die Gefechte, durch Krankheiten und endlich durch das bloße Vorgehen erleidet, auf ein Geringstes herab, und durch planmäßigen Wiederersatz der verlorenen Kräfte gab sie die Möglichkeit, mit genügender Stärke das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Die deutsche Heeresleitung sagt selbst: „Die kriegerischen Leistungen der fechtenden Theile eines Heeres sind in hohem Grade abhängig von der Art und Weise, wie die Verkehrsverhältnisse derselben geregelt, die verschiedenen Bedürfnisse an Verpflegung und Munition ihnen zugeführt, für Kranke und Verwundete gesorgt, der Ersatz an Mannschaften, Pferden und Material bewirkt wird. Nur eine umsichtige Leitung dieser wichtigen Dienstzweige und die vollste Hingebung aller dabei betheiligten Personen vermag den Truppen trotz der Wechselfälle des Krieges die erforderliche Schlagfähigkeit zu bewahren."[1]) Dies ist in vollstem Maße von der deutschen Heeresleitung zur That gemacht worden, und zwar in höherem Maße, als je zuvor in einem Kriege, und daher finden wir noch am 1. März 1871 eine auf französischem Boden stehende deutsche Feld-Armee von 464 221 Mann Infanterie und 55 562 Pferden, hinter welcher 105 272 Mann Infanterie und 5681 Pferde als Besatzungs-Armee die Verbindungen sichern, und der in Deutschland noch 204 972 Mann an Ersatztruppen zur Verfügung standen, während Napoleon am 5. Dezember 1812 die schwachen, den russischen Boden eben räumenden Trümmer seiner Armee verließ, da ein Krieg mit diesen Resten zu führen fernerhin unmöglich geworden war. Die Deutschen durften wagen, bei Paris auszuhalten, bis der Gegner zum Frieden gezwungen sein werde, sie wagten es wirklich, und mit Recht gelang es; Napoleon durfte es nicht wagen, bei Moskau stehen zu bleiben; er that es länger, als er es durfte, und mit Recht brachte es ihm den Untergang. Ist es angesichts dieser Thatsachen und der Verblendung des Kaisers nicht wie eine furchtbare Selbsterkenntniß, wenn er auf St. Helena, vom Wahnsinne sprechend, sagte: „Das, was ihn besonders kennzeichnet, das ist das Mißverhältniß zwischen den Absichten und den

[1]) Der deutsch-französische Krieg 1870/71. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes. V. 1436.

Mitteln."[1]) Wir sind nun einmal an die Materie gebunden, und wenn es das Zeichen des Genius ist, sich nicht von derselben zu Boden drücken zu lassen, so ist es das Zeichen des Wahnsinnes, sich den Bedingungen der Materie überhaupt nicht mehr zu fügen.

Hiernach müssen wir folgendes Urtheil fällen: Die veränderten Verhältnisse, welche die durch die französische Revolution hervorgerufenen Umstände für die Kriegführung im Gegensatze zu den Anschauungen des 18. Jahrhunderts geschaffen hat, sind von Napoleon voll erkannt und in seiner Strategie zum Ausdruck gebracht worden. Allein mit den ferneren Veränderungen, welche die Napoleonische Strategie selbst, durch die Ausbeutung des Grundsatzes der Verwendung der Massen und damit der großen Volkskriege, hervorrief, hat die Napoleonische Organisation der Armee nicht Schritt gehalten, denn Organisation ist Friedensarbeit. Erst die preußische Armee ist es gewesen, welche aus den durch die Napoleonische Strategie geschaffenen Verhältnissen die vollen Folgerungen gezogen hat, die sie für die Organisation der Armeen haben mußten, indem sie schuf: „Die Friedensausbildung einer zahlreichen Kriegsreserve, das Axiom der heutigen Heeresverfassungen",[2])

als Grundlage dafür die allgemeine Wehrpflicht,
gründliche Friedensvorbereitung der Mobilmachung,
strenge Regelung des Verpflegungs- und Transportwesens, unter gründlicher Ausnutzung der Fortschritte der neueren Technik,
den neueren Generalstab.

Für letzteren hat zwar Napoleon schon den Grund gelegt, aber da er ausschließlich die Leitung und Anordnung der Operationen mit allen ihren Theilen in seiner Hand behielt, so hat sein Generalstab, der nur die Redaktion und Formulirung seiner Gedanken zu besorgen hatte, wenig Einfluß auf den Erfolg oder Mißerfolg der Operationen gehabt, die hervorragenden militärischen Namen der Napoleonischen Armee standen außerhalb desselben. Das Anschwellen der heutigen Armeen und die kunstvolle Entwickelung der Technik scheint es aber für die heutigen Verhältnisse fast unmöglich zu machen, daß je wieder eine einzelne Persönlichkeit im Stande sein werde, in der Weise Alles selbst zu leiten, wie es noch Napoleon gethan hat. Auch hier, wie in so vielen Fächern des neueren Lebens,

[1]) Mémorial de Ste. Hél. II. 372. — [2]) Goltz, Roßbach und Jena. 154.

muß durch Theilung der Arbeit der in die Breite gewachsenen Arbeitslast entsprochen werden. Seiner herrischen Natur war freilich diese Theilung der Arbeit und damit auch der Verantwortlichkeit und des Ruhmes entgegen, aber 1812 und 1813 geben gerechten Anhalt zu dem Zweifel, ob nicht auch damals schon der Augenblick gekommen war, wo selbst seinem großen Genie sachlich unüberwindliche Schwierigkeiten für die Beibehaltung der rein persönlich einheitlichen Führung bereitet wurden.

Napoleon hat den Schritt von der Strategie der durch geworbene Armeen geführten Kabinetskriege zu der Strategie der durch die Massen zu entscheidenden Volkskriege gethan, in richtiger Benutzung und Erkenntniß der Sachlage, die er durch die Revolution geschaffen vorfand, aber die äußersten Folgerungen hat er, der Mann der unbedingten Alleinherrschaft, nicht gezogen; unsere Zeit erst hat die Napoleonischen Grundsätze in voller Folgerichtigkeit herausgebildet, und zwar darf die preußische Armee es für sich in Anspruch nehmen, diejenigen Männer geschaffen zu haben, welche die Organisation und die Grundsätze zur Bewegung der heutigen Massen begründet haben, und so scheint mir unsere Strategie in ebenso folgerichtiger und großartiger Weise die uns durch den Napoleonischen Zeitabschnitt gegebenen Umstände entwickelt zu haben, wie es die Napoleonische mit der durch den revolutionären Zeitabschnitt gegebenen Sachlage gethan hatte, und damit für unsere Zeit ebenso vorbildlich zu sein.

Die Napoleonische Massenstrategie entsprach der Organisation der revolutionären Armee, aber die Massen-Organisation der Armeen entwickelte sich nicht entsprechend der Strategie weiter und ward daher zuletzt für die Anwendung dieser Strategie selbst ein unüberwindliches Hinderniß. Und gewissermaßen als habe die Kriegsgeschichte am Schlusse der Napoleonischen Kriege an einem Beispiele die drei Lebensformen der Armeen gegenseitig in Thätigkeit bringen und durch den Ausgang ihre gegenseitige Ueberlegenheit zeigen wollen, finden wir bei Belle-Alliance, wie die in Truppe und Feldherrn auf dem Standpunkte des 18. Jahrhunderts stehen gebliebene englische Armee sich zwar tapfer in der Defensive gegen die Napoleonische Konskriptions-Armee hält, aber doch zweifellos am Schlusse des Tages unterlegen wäre, wenn nicht die preußische Armee der allgemeinen Wehrpflicht zum Entscheidungsstoße herankam.

So drängt sich also die Nothwendigkeit der Aufgabe Moskaus, des Rückzuges dem Kaiser im Anfange Oktober auf, wenn wir auch

nicht vermögen, den genauen Zeitpunkt, zu welchem dieser Entschluß zur Reife gelangte, festzustellen. Vielleicht bezeichnet die Sendung Lauristons den Augenblick, wo die Erwägungen für den Rückzug die Form gewannen, in welcher der Kaiser uns dieselben entwickelt. Sie lauten:[1])

„1. Da der Feind sich auf die Straße nach Kiew begiebt, so ist sein Zweck augenscheinlich; er erwartet Verstärkungen von der Moldau-Armee. Gegen ihn marschiren heißt in der Richtung seiner Verstärkungen thätig sein und sich ohne Stützpunkt während der Winter-Kantonnements befinden, mit unserem rechten und linken Flügel in der Luft, während der Feind seine Flanken und seinen Rücken gesichert haben würde. Moskau, von seinen Bewohnern verlassen und verbrannt, kommt für uns nicht mehr in Betracht, diese Stadt kann unsere Verwundeten und unsere Kranken nicht mehr beherbergen; sind die Hülfsmittel, welche sich dort befinden, einmal erschöpft, so kann sie keine neuen liefern, endlich bietet sie keine Mittel, das Land zu organisiren.

2. Jede Operation auf Kaluga ist nur in dem Falle vernünftig, wenn sie zum Zwecke hätte, nach Ankunft in dieser Stadt sich auf Ssmolensk zurückzuziehen.

3. Wenn die Armee auf Ssmolensk zurückgeht, ist es vernünftig, den Feind aufzusuchen und sich dem auszusetzen, einige Tausend Mann zu verlieren in einem Marsche, welcher den Anschein eines Rückzuges hätte vor einer Armee, die ihr Land gut kennt, viel geheime Agenten und eine zahlreiche leichte Kavallerie hat? Obgleich die französische Armee siegreich ist, so würde doch die Bewegung, welche sie machte, eine solche sein, daß sie im Nachtheile wäre, da eine Nachhutstruppe täglich Leute verliert, während eine Vorhut deren gewinnt, und da schließlich die Nachhut dazu bestimmt ist, täglich das Schlachtfeld zu räumen, ihre Verwundeten, Nachzügler und Marodeure verliert.

4. Zu diesen Betrachtungen muß man noch die hinzufügen, daß es wahrscheinlich ist, daß der Feind, irgend eine gute Stellung befestigt und, die Spitze seiner Verstärkungen schon empfangen habend, uns das Gelände streitig machen und uns 3000 bis 4000 Verwundete verschaffen kann; das würde sehr wie eine Niederlage aussehen. Eine rückgängige Bewegung von hundert Wegstunden mit Verwundeten und mit Ereignissen, die der Feind nach seinem Gefallen ausmalen würde, gäbe ihm, obzwar geschlagen, den Vortheil in der Meinung.

[1]) Notizen. Moskau (ohne Datum).

5. Will man zurückgehen, um seine Winterquartiere in Polen zuzubringen, ist es dann besser, direkt auf der Straße, auf welcher wir gekommen sind, zurückzugehen? Man würde den Feind nicht auf dem Halse haben, man kennt die Straße gut, und sie ist um fünf Märsche kürzer; wir können so schnell gehen als wir wollen, wir können selbst halbwegs unsere von Ssmolensk kommenden Zufuhren erhalten. Die Armee würde übrigens leicht für 14 Tage Mehl tragen, und man würde nach Ssmolensk gelangen, ohne genöthigt zu sein, zu marodiren. Man könnte sich sogar bei Wjäsma so lange aufhalten, als man wollte, man würde dort Lebensmittel und Futter finden, wenn man sich nach rechts und links ausdehnt.

Wir sind Sieger, wir sind organisirt, und wenn wir Gefechte und Verwundete hätten, so würde man in der Lage sein, in welcher wir waren, als wir kamen, bezüglich der Verwundeten, welche die Vorhut gehabt hat. Man kann allerdings Schwierigkeiten für das Futter voraussehen, aber man würde sich dasselbe auf zwei oder drei Wegstunden verschaffen, das würde also keine Schwierigkeit ersten Ranges sein.

1. Es kann keinem Zweifel unterworfen sein, daß, wenn Ssmolensk und Witebsk Gegenden wie Königsberg und Elbing wären, der verständigste Entwurf der obenerwähnte wäre, indem man sich in ein schönes Land begäbe, um dort seine Winterquartiere zuzubringen und die Armee wiederherzustellen.

2. In der obigen Lage könnte man sich aber nicht verhehlen, daß der Krieg sich in die Länge ziehen würde, aber er würde sich noch weit mehr in die Länge ziehen nach den schlechten Landschaften hin, so wie Ssmolensk und Witebsk, die so wenig Hülfsmittel bieten, und wo man so mittelmäßig aufgestellt sein würde, um acht Monate Winterquartiere zuzubringen.

Von dem, was man thun müßte.

I. Welchen Zweck hat man zu erreichen? 1. Den Kaiser so nahe als möglich von Frankreich unterzubringen und dem Reiche das Vertrauen zu geben, daß der Kaiser während seiner Winterquartiere mitten unter einem befreundeten Volke ist. 2. Die Armee in einem befreundeten Lande kantonniren zu lassen, sie ihren Bekleidungs- und Aus-

rüstungs-Nachschüben näher zu bringen. 3. Sich in eine Stellung zu bringen, welche durch Bedrohung von St. Petersburg die Friedensverhandlungen, die der Kaiser führen läßt, unterstützt. 4. Die Ehre der Waffen auf der Höhe erhalten, auf welche sie dieser ruhmreiche Feldzug erhoben hat.

II. Ohne Widerspruch würde ein Manöver, welches die obigen vier Bedingungen vereinigte, vollkommen sein."

Und nun setzt er auseinander, welches dieses allen Anforderungen entsprechende Manöver sei. Victor, am 1. Operationstage aufbrechend, soll nach Welikije Luki vormarschiren und am 10. Operationstage dort eintreffen, zu ihm stoßen daselbst Saint-Cyr und eine Brigade von Macdonald. Der Kaiser wird am 1. Operationstage Moskau verlassen, über Woßkressensk, Wolokolamsk, Subzow, Bjeloi nach Welish marschiren und dort mit der Spitze am 10., mit der Queue am 13. oder 14. Operationstage eintreffen; Ney und Junot gehen über Wjäsma nach Ssmolensk zurück. So rechnet er, daß am 12. Operationstage stehen werden: Victor mit 60000 bis 70000 Mann bei Welikije Luki, er selbst mit 40000 Mann bei Welish, Murat und Davout von Bjeloi her dorthin im Anmarsche, Ney mit 15000 Mann bei Ssmolensk. Gegen den Feind meint er so einen Vorsprung von sechs Tagen zu gewinnen; „die feindliche Armee könnte in Moskau erst den 6. Operationstag einziehen", und folgt ihm dann der Feind, so wird er bei Welish die Schlacht mit Ueberlegenheit annehmen können, da unter diesen Umständen der Feind sich von seinen Verstärkungen entfernt. „Ist St. Petersburg solchermaßen bedroht, so muß man glauben, daß der Feind Frieden schließen wird, und wenn die Umstände der Bewegungen des Feindes nicht dazu führten, vorzugehen, so bliebe man bei Welikije Luki."

Es ist nicht zu verkennen, daß dieser ganze Plan etwas Gewaltsames und so zu sagen nur eine Art von auf der Karte gemessener Kriegsspielrichtigkeit hat. Dem Beginne der Entwickelung, in welchem nachgewiesen wird, daß eine Offensive gegen Kutusow unthunlich sei, kann man nur zustimmen. Die Lage war eben so geworden, daß nur noch Rückzug auf die eigenen Verstärkungen eine Rettungsmöglichkeit bot. Die geplante Offensivaufstellung bei Welish und Welikije Luki kann wohl kaum als ausführbar angesehen werden, wie sie denn auch nicht ausgeführt wurde. Warum soll denn der Gegner am sechsten Operationstage in Moskau einrücken, wenn er nun gleich weiter gegen die französischen Verbindungen auf Wjäsma oder gar auf Ssmolensk

operirte, und sein Linksabmarsch an die Straße von Kaluga konnte doch auch diesen Sinn haben, nicht nur den, der Moldau-Armee entgegenzugehen, dann erschien er am sechsten Tage bei Wjäsma oder am zwölften bei Ssmolensk und hatte sich von den etwa über Kiew zu erwartenden Verstärkungen keineswegs entfernt.

Der Kaiser hatte dann allerdings bei Welish und Welikije Luki den Vortheil erlangt, sich durch Victor und Saint-Cyr verstärkt zu sehen und seine Verbindungen über Polozk, Glubokoje auf Wilna zu verlegen, aber viel gewonnen war damit nicht. Ging Kutusow auf Ssmolensk, so konnte der Kaiser von Welish aus nicht offensiv auf ihn fallen, um ihn von dort zu vertreiben, aus denselben Gründen, aus welchen er es nicht von Moskau aus gegen den bei Tarutino stehenden Kutusow hatte thun können. Wenn endlich der Kaiser meint, daß er bei Welikije Luki Petersburg bedrohe, so kann er das doch wohl selbst nicht ernstlich geglaubt haben. Man bedroht nur den Punkt, den man unter Umständen auch wirklich wegzunehmen im Stande ist. Die Erfahrung hatte ihm aber eben gelehrt, um wie viel zu schwach er nach Moskau gelangt war, und nun hätte er mit dieser geschwächten Armee einen neuen Vorstoß auf die andere Hauptstadt, 50 Meilen weit, machen sollen. Was würde seine Armee wohl gewesen sein, wenn sie bei Petersburg anlangte. Hatte die thatsächliche Einnahme Moskaus die Russen nicht zum Frieden bewogen, so würde diese völlig eingebildete Bedrohung Petersburgs auf 50 Meilen Abstand durch die Armee, die soeben von Moskau nach Welish 50 Meilen zurückgewichen war, dieses Ergebniß wahrlich nicht haben. Man muß sagen, dieser ganze Plan ist nur das letzte hartnäckige Sichsträuben dessen, der wohl weiß, daß er ungesäumt auf dem geradesten Wege wieder zurückgehen muß, wenn er überhaupt noch davonkommen will.

Es giebt denn auch der Kaiser diesen Plan bald auf und zieht nur mehr den Rückmarsch auf Ssmolensk in Betracht, den er jedoch mit einem Vorstoße auf Kaluga einzuleiten gedenkt, um den Feind über seine Absicht zu täuschen, den Anschein der Offensive wiederzugewinnen und so den demnächstigen Rückzug zu sichern. Am 9. Oktober theilt er Maret mit, „daß es geschehen könnte, daß gegen den Monat November Se. Majestät ihre Winterquartiere zwischen dem Borysthenes und der Dwina nähme, um ihren Verstärkungen näher zu sein, die Armee ausruhen zu lassen und leichter sich mit vielen anderen Angelegenheiten zu beschäftigen“.[1])

[1]) Maret an Otto. Wilna, 26. Oktober.

Inzwischen war Kutusow in seiner Stellung hinter der Nara, und Murat beobachtend vor ihm bei Wjankowo stehen geblieben. Ersterer, der mit 70 000 Mann Moskau erreicht hatte, sieht sich durch zahlreiche Nachschübe, welche während dieses Zeitabschnittes herangezogen und der Armee einverleibt wurden, jetzt wieder auf 110 000 Mann angewachsen. Da jeder Tag des Verweilens bei Moskau seitens Napoleons nur zum Vortheile der Russen ausschlagen konnte, so hatte Kutusow Sorge getragen, bei den von dem Gegner gemachten Versuchen, Unterhandlungen anzuknüpfen, die Täuschung des Kaisers, es werde ihm gelingen, Friedensunterhandlungen einzuleiten, möglichst zu nähren, ohne doch jemals wirklich die Hand dazu zu bieten. Nunmehr jedoch, 14 Tage nach der Sendung Lauristons, war auf lange Dauer dieser Täuschung nicht mehr zu rechnen, und da voraussichtlich in den nächsten Tagen der Rückzug des Kaisers und damit wiederum die Operationen gegen ihn beginnen müssen, so beschließt man im russischen Hauptquartiere, dieselben durch einen unerwarteten Schlag gegen Murat einzuleiten.

Am 18. Oktober Morgens sieht sich daher Murat überraschend in seiner linken Flanke von sehr überlegenen Kräften angefallen, er wird völlig geworfen und muß mit starkem Verluste nach Woronowo zurückgehen. Kutusow bleibt bei Tarutino, eine Vorhut folgt dem Gegner bis Wjankowo. Der Kaiser nahm am 18. Mittags in Moskau eine Parade über das von Bogorodsk wieder herangezogene Korps Ney ab, als die Nachricht von der Offensive der Russen und der Schlappe, die Murat erlitten, eingeht. Sogleich wird der ganzen Armee Befehl gegeben, sich außerhalb Moskaus vor dem Kalugaschen Schlage an der Straße zu versammeln. Dieses wird am Abende des 18. und in der Nacht zum 19. ausgeführt, und mit dem frühen Morgen des 19. stehen daselbst Eugen, Ney, Davout und die Garde zum Abmarsche bereit. Mortier mit der Division Delaborde der jungen Garde bleibt als Besatzung des Kremls zurück. Der Kaiser selbst verläßt am Morgen des 19. den Kreml und Moskau.

Kapitel VI.

Beresina.

Als der General Bonaparte am 31. März 1797 aus Klagenfurt seinen berühmten Brief an den Erzherzog Karl schrieb, um die Hand zu Friedensverhandlungen zu bieten, da war es kein anderes Gefühl, welches ihn hierzu antrieb, als dasjenige, welches auch seinem Schreiben an den Kaiser Alexander vom 20. September 1812 zu Grunde lag, das Gefühl nämlich, durch seine strategische Operation auf einen Punkt geführt worden zu sein, wo die Kräfte seiner Armee zu fernerer Durchführung derselben unzureichend zu werden begannen. Damals hatte das ergriffene Mittel Erfolg, noch war er nicht zu weit vorgedrungen, die Grenze erst hatte er erreicht, wo der bedenkliche Umschwung beginnen mußte, noch besaß seine Armee Offensivkraft und Ueberlegenheit über den Gegner, und dieser war noch nicht durch Verlust seines halben Reiches und seiner Hauptstadt auf einen Punkt hingedrängt worden, wo er kaum noch etwas zu verlieren, aber Alles wiederzugewinnen hatte. Und wenn der Gegner nicht nachgab, so lag für den General Bonaparte keine Unmöglichkeit vor, rechtzeitig Halt zu machen, er hatte sich ja nie vor Europa verpflichtet, den Gesammtstaat Oesterreich seinem Willen zu unterwerfen. Der Kaiser Napoleon konnte nicht, wir sahen es schon, Halt machen, ehe nicht Rußland völlig besiegt war.

Und als am 19. Juni 1807 des Kaisers Vorhut in Tilsit anlangte und er hier an den Grenzen Rußlands bereitwillig des völlig geschlagenen und widerspruchslos weichenden Gegners Friedensvorschläge annahm, da war es wiederum das Gefühl, daß er an dem Punkte angelangt sei, wo sein strategisches Können den Gipfel erreicht habe, von wo es, wenn er die Dinge weitertriebe, abwärtsgehen, seine Armee sich, selbst siegreich weiter vordringend, erschöpfen müsse. Abermals vermochte er hier innezuhalten, denn schon hatte der Feldherr

die Aufgabe gelöst, die der Staatsmann gestellt hatte, Niederwerfung des preußischen Staates, obgleich sie gegen die, welche dem General Bonaparte zu lösen obgelegen hatte, schon merklich angewachsen war, und wiederum stand er noch völlig in der Kraft des Siegers da. Noch besaß 1807 der Kaiser Gleichgewicht des Geistes genug, um das erreichte Gleichgewicht der Kräfte zu erkennen und innezuhalten an der Schwelle einer neuen Aufgabe, der Niederwerfung des russischen Staates, für deren Ausführung der Feldherr die Mittel nicht mehr besaß. 1812 aber wurde dem Feldherrn diese Aufgabe gestellt, und als nun durch rücksichtsloseste Verschwendung der vorhandenen Mittel, bei dem Mangel jeder gründlichen Ergänzung derselben, auch hier wieder der Fall eintrat, daß sich der Feldherr auf den äußersten Punkt seiner Leistungsfähigkeit getrieben sah, da griff er zu dem alten Mittel der Unterhandlung.

Allein der Gegner, der nicht, wie 1797 und 1807, erst an den Grenzen seines Reiches die Bedrohung verspürte und mit einigen Opfern großes Unheil noch abzuwenden vermochte, sondern schon alle nur möglichen Opfer gebracht, dafür aber das Gefühl gewonnen hatte, der Kaiser besitze nicht mehr die volle Gewalt der Ueberlegenheit, der Gegner gab nicht nach, und so ward des Feldherrn Aufgabe zur Unmöglichkeit, er scheiterte, er mußte scheitern. Am 31. März 1797 besaß der General Bonaparte noch Offensivkraft, und hätten die Oesterreicher damals nicht nachgegeben, so wäre er sicher noch weiter vorgedrungen, und sicher zunächst noch mit Erfolg. Am 19. Juni 1807 besaß der Kaiser die Möglichkeit zur ferneren Offensive nicht mehr, wohl aber war er stark genug, sich in der erreichten Linie zu erhalten, und wir wissen, daß, wenn die Russen nicht nachgaben, er die Defensive am Niemen aufzunehmen entschlossen war. Am 20. September 1812 besaß er weder Kraft genug zur Offensive, noch zur Defensive an dem erreichten Punkte, es blieb nur noch der Rückzug, und als er ihn antrat, bewiesen die Ereignisse, daß auch hierzu schon die Kraft seiner Armee zu gering geworden war.

Mit dem Morgen des 19. Oktober setzte sich also die Armee in Marsch; Eugen voran, dann Ney, die Garde, Davout. Die Spitze erreicht Watutinki, der Kaiser nimmt seinen Aufenthalt in dem nahegelegenen Troïzkoje. Am 20. wird der Marsch fortgesetzt und die Pachra überschritten, dann aber wendet sich Eugen westlich auf Oshigowo an der Borowsker Straße, Ney geht bis an die Motscha vor und nimmt die Verbindung mit Murat auf, der bei Woronowo geblieben

war, dem jedoch nun Poniatowski entzogen wird, mit dem Befehle, hinter Eugen zu folgen. Der Kaiser blieb in Troïzkoje, an Mortier sendet er Befehl, Moskau den 22. und 23. zu räumen und sich nach Moshaïsk zurückzuziehen; die Garde und Davout sind bei Watutinki. Die Tage waren noch sonnig und milde, nur in den Nächten machte sich die spätere Jahreszeit geltend.

Alles, was später über die unerwartet früh und stark eingetretene Kälte von dem Kaiser und den blinden Anhängern unter den Seinigen als eigentlicher Grund für das Mißlingen des Rückzuges aus Rußland angeführt worden ist, ist unwahr; gerade im Jahre 1812 trat die Kälte später ein und war weniger andauernd, als es in diesem Lande gewöhnlich ist, der Grad, den sie erreichte, hat nichts für diese Gegenden Ueberraschendes. „Während sonst in Moskau es nicht zu den ungewöhnlichen Ereignissen gehört, gegen Ende des Monats Oktober Schlittenbahn zu haben, hatte die Witterung bis jetzt die französische Armee insofern äußerst begünstigt, als erst am 27. Oktober der erste Frost eintrat; das Wetter blieb aber dabei hell und schön. Am 1. November sank indeß das Thermometer bis zu 8 Grad unter den Gefrierpunkt, und am 4. fiel der erste Schnee."[1]) „Wir haben nicht so viel schlechtes Wetter, als es uns in dieser Jahreszeit erlaubt war zu glauben."[2]) Bis zum 4. November blieb es meist trockenes, aber durchaus nicht ungewöhnlich kaltes Wetter, erst an diesem Tage verzeichnet Bausset: „Neumond in der Nacht, Unterschied von 13 Graden in der Temperatur, erster Schnee";[3]) Gourgaud schreibt: „Bis zum 6. November, das heißt während sechzehn oder siebzehn Tagen, ist das Wetter schön gewesen und der Frost viel geringer, als er in einigen Monaten der Feldzüge in Preußen und Polen und selbst in Spanien gewesen war."[4]) Fézensac bezeugt gleichfalls: „Während des Marsches am nächsten Tage wechselte das Wetter plötzlich und wurde sehr kalt", und er macht die Anmerkung dazu: „Es was das der 7. November";[5]) und endlich der Kaiser selbst giebt in dem berüchtigten 29. Bulletin zu: „Bis zum 6. November ist das Wetter vorzüglich gewesen."[6])

Am 21. Oktober folgen auch die Garde und Davout, zu dem Friederichs und Dufour zurücktreten, dem Marsche Eugens, dieser er-

---

[1]) v. Guretzky-Cornitz, Geschichte des 1. Brandenburgischen Ulanen-Regiments (Kaiser von Rußland) Nr. 3. 103. — [2]) Eugen an die Vizekönigin. Fominskija, 23. Oktober. — [3]) Mém. II. 148. — [4]) N. et la grande Armée en Russie ou Examen critique de l'ouvrage de M. l. Cte. Ph. de Ségur. 344. — [5]) Souvenirs mil. 288. — [6]) Molodetschno, 3. Dezember.

reicht Nary Fominskija, er ist bestimmt, weiter nach Borowsk vorzugehen; Ney und Murat bleiben hinter der Motscha, die Division Morand bildet bei Deßna die Nachhut. Der Kaiser, nach einigem Aufenthalte behufs Befehlsertheilung erst in Kraßnoje, dann im Schlosse Ssaltykow, nimmt sein Nachtlager im Schlosse Ignatjewo. Man sieht, daß er jetzt seine Armee einen Rechtsabmarsch hat antreten lassen, sein Ziel ist Borowsk, und so gedenkt er sich, Kutusow täuschend, seiner Rückzugsstraße zu nähern. Murat wird am nächsten Tage sich der Bewegung anschließen, Morand desgleichen folgen, Ney, dem auch Claparède zugetheilt wird, soll, zunächst hinter der Motscha stehen bleibend, den Abmarsch verschleiern, dann am 23. um 1 Uhr Morgens unbemerkt abziehen und als Nachhut folgen. Mortier erhält Befehl, nicht mehr nach Moshaïsk, sondern nach Wereja abzumarschiren, wo er am 25. eintreffen soll, er wird so die Verbindung der Armee mit Junot und der großen Straße bilden.

Am 22. um 7 Uhr Morgens befiehlt der Kaiser an Eugen, sogleich Poniatowski abzusenden, um Wereja zu besetzen; „die Besetzung von Wereja ist heute die große Angelegenheit". Eugen selbst bricht gegen Mittag von Fominskija auf und nimmt Stellung südlich der Nara, Delzons sendet er zur Aufklärung voraus, und dieser erreicht Borowsk. Der Kaiser kommt gegen 1 Uhr mit der Garde und Davout nach Fominskija, Murat und Morand sind dorthin im Anmarsche, Ney blieb, wie befohlen, noch stehen. In der Nacht vom 22. zum 23., um 2 Uhr Morgens, verließ auch Mortier den Kreml; einige Versuche, die Gebäude desselben in die Luft zu sprengen, haben nur unvollkommenen Erfolg, sind aber in ihrer nutzlosen Zerstörungswuth ein trauriges Zeugniß für die Geistesverfinsterung, die sich jetzt des Kaisers bemächtigt hatte und die seines so großen und reichen Geistes unwürdig war. „Dieser ebenso unsinnige als barbarische Befehl war außerdem auch ein Fehler; Napoleon konnte sicherlich nicht den Plan haben, in den Kreml ein zweites Mal zurückzukehren, und war es der Fall, so hätten ihn die Russen nicht vertheidigt, während er für seine Armee wie eine Zitadelle und im Nothfalle ein Zufluchtsort war für das Korps, welches die Hauptstadt besetzen würde."[1]) Der große Kaiser, der schon so Viele und so Vieles seinen Zwecken geopfert hatte, hat hier eine unheimliche Aehnlichkeit mit jenen wahnsinnigen Dynamitarden unserer Zeit, deren Attentate, zunächst gegen Per-

---

[1]) Jomini, Précis pol. et mil. d. Camp. de 1812 à 15. I. 162.

sonen gerichtet, immerhin einen, wenn auch frevlerischen Zweck hatten, dann aber in sinnloser Vernichtung öffentlicher Gebäude einer zwecklos gewordenen Zerstörungswuth Luft machen, und mit jenen Kommunisten, die, ihre gewisse Niederlage vor Augen, rachsüchtig Paris nur als Ruine verlassen wollten. Die Lebensschicksale hatten sich so dem Kaiser geboten, daß sie ihn nie zur Selbstbeherrschung zwangen, und er hatte eine Nothwendigkeit, zur eigenen Festigung sich selbst zu beherrschen, nie anerkannt. So geschah es denn, daß er, obgleich von Natur nicht grausam, sich überall da, wo er Widerstand unüberwindlich oder seine sichere Erwartung getäuscht fand, zu Ausbrüchen wilder Zerstörungswuth oder roher Rache hinreißen ließ. Schon bei dem Einzuge in Moskau soll er, gereizt durch den Anblick der Flammen, welche ihm die gehoffte Beute zu entreißen drohten, in die Worte an seine Garde ausgebrochen sein: „Geht, plündert und macht Alles nieder, was ihr in den Straßen findet, schont nichts, diese Barbaren sind nicht werth zu leben",[1]) und an jenem 19. Brumaire, der ihm die ganze Herrschergewalt in die Hände gab, rief er außer sich den in die Orangerie von St. Cloud einbrechenden Grenadieren zu: „Und wenn man Widerstand leistet, tödtet, tödtet", Worte, die Lucian „ebenso unverständig wie grausam und unnütz"[2]) nennt.

Kutusow war einstweilen in seiner Stellung geblieben. Als ihm die Nachricht von dem Auftreten französischer Truppen bei Fominskija zugeht, schickt er ein Korps dorthin, um dieselben, seiner Ansicht nach nur eine entsendete Abtheilung, zu schlagen. Dieses Korps bricht am 22. Morgens auf, entdeckt aber bald, daß sich bei Fominskija die Masse der feindlichen Armee zu sammeln scheint, es macht daher bei Arißtowo Halt und meldet dieses. Infolge dessen wird am 23. ein Kasaken-Korps nach Malojaroßlawez vorausgesendet, und am Abende bricht die ganze Armee zum Marsche dorthin auf. An diesem Tage setzt die französische Armee ihren Marsch in der Richtung auf Kaluga fort, Eugen verläßt um 2 Uhr Morgens seine Stellung und geht bis etwas über Borowsk vor, das 3. Kavallerie-Korps war ihm beigegeben worden; Delzons, ihm vorausgehend, erreicht Abends Malojaroßlawez, verscheucht von dort einige Kasaken, besetzt den Ort und arbeitet während der Nacht an der Wiederherstellung der Lusha-Brücke. Davout, Murat und die Garde folgen hinter Eugen auf der Straße von Fominskija nach Borowsk; ihre Spitze erreicht letzteren Ort; Ponia

---

[1]) F. v. D., N. in Dresden. II. 68. — [2]) Lucien Mém. I. 365.

towski ist seit gestern in Wereja. Ney war um Mitternacht aufgebrochen und ist im Abmarsche auf Fominskija.

Der Kaiser verließ Fominskija um 9 Uhr Morgens und eilte im Galopp bis Borowsk vor, noch, glaubt er, sei Kutusow in seiner alten Stellung und in Unwissenheit über den eigentlichen Zweck der jetzigen Marschrichtung der französischen Armee; „Nachrichten würden glauben lassen, daß der Feind heute noch in seiner alten Stellung in dem verschanzten Lager an dem Ausflusse der Ißtia in die Nara ist".[1]) Er meint ferner, die Bewegung über Fominskija werde derselbe als eine Absicht zur Umgehung seines linken Flügels und zum Angriffe deuten, daher habe er zu seinem Schutze das Korps entsendet, welches wir bei Arißtowo eintreffen sahen. Erst die Besetzung von Malojaroßlawez werde in dieser Nacht ihn darüber aufklären, „daß, anstatt seine Stellung zu umgehen, um ihn anzugreifen, wir gerade auf Kaluga marschiren".[1]) Sollte auf diese Aufklärung der Sachlage der Gegner zum Angriffe vorgehen, so sieht sich der Kaiser als auf Wereja basirt an; „wir machen hier von dem General Delzons bis Fominskija Front gegen den Feind",[1]) gelingt es aber, nach Kaluga zu gelangen, so wird er dann seine Verbindungen über Jelnja auf Ssmolensk verlegen und in dieser Richtung den Rückzug fortsetzen. „Die Armee geht auf Kaluga und wird von dort ihre Operationslinie auf Jelnja nehmen."[2]) „Wenn die feindliche Armee Kaluga zu decken beansprucht, so will der Kaiser ihr eine Schlacht liefern."[3]) Um diesen Anschauungen entsprechend die rückwärtigen Verbindungen für die obenerwähnten Fälle sicherzustellen, ergehen Befehle an Junot, Alles, was er in Moshaïsk marschbereit hat, nach Wereja zu senden, und an Victor, mit Allem, was bei Ssmolensk verfügungsfähig ist, nach Jelnja heranzukommen. Für den 24. gedenkt der Kaiser nur aufzuschließen, durch Festhaltung von Malojaroßlawez sich den Lusha-Uebergang und die Straße auf Kaluga zu sichern und die Entwickelung der Absichten des Feindes abzuwarten. „Der Wille des Kaisers ist, heute alles Gepäck der Armee zu sammeln und zu sehen, was der Feind machen will; es genügt, in Malojaroßlawez Stellung zu nehmen, zwei oder drei Brücken über den Fluß schlagen zu lassen und sich dort stark zu halten."[4])

Mit dem Morgen des 24., um 5 Uhr, trifft bei Malojaroßlawez

---

[1]) An Eugen. Borowsk, 23. Oktober, 7½ Uhr Abends. — [2]) An Berthier. Fominskija, 23. Oktober. — [3]) Berthier an Junot. Fominskija, 23. Oktober, 5 Uhr Morgens. — [4]) Berthier an Eugen. Borowsk, 24. Oktober, 3½ Uhr Morgens.

das russische Korps von Arißtowo her ein, welchem Kutusow sogleich Befehl geschickt hatte, weiterzumarschiren und Malojaroßlawez zu besetzen. Die beiden französischen Bataillone, die bisher allein den Ort hielten, werden daraus vertrieben, und Delzons, vom anderen Lusha-Ufer herüberkommend, vermag nicht, die Stadt wiederzunehmen. Um 10½ Uhr kommt jedoch die Spitze von Eugens übrigen Truppen heran, und gegen Mittag tritt Broussier in das Gefecht ein, welches nun in heftigster Weise um den Besitz des Ortes entbrennt. Malojaroßlawez wird verschiedentlich von beiden Theilen genommen und wieder verloren. Inzwischen aber kommen die beiderseitigen Haupt-Armeen nach dem Schlachtfelde heran und ihre Spitzen treffen ziemlich gleichzeitig, gegen 1 Uhr Nachmittags, in der Nähe desselben ein. Der Kaiser, der um 9 Uhr Borowsk verlassen hatte, frühstückte eine Meile davon an der Straße, als der Kanonendonner von Malojaroßlawez her hörbar wurde und er nun sogleich dorthin voreilte, er traf zwischen 12 und 1 Uhr dort ein und nahm seine Aufstellung an der Straße, wo die Höhen sich in das Lusha-Thal herabsenken; Davout und die Garde werden, wie sie herankommen, rechts und links der Straße in Reserve gestellt. Man sieht deutlich jenseits des Flusses die herankommenden Kolonnen der russischen Armee.

Das erste ihrer Korps wirft sich sogleich zur Unterstützung der erschöpften Vertheidiger des Ortes nach Malojaroßlawez hinein, und auch Eugen läßt seine letzten Truppen, die Division Pino und dann auch Lecchi, in das Gefecht um den Besitz desselben eintreten. Es gelingt ihm hierdurch, sich zum Herrn von Malojaroßlawez zu machen, das weitere Vordringen aus dem Städtchen aber weisen die Russen zurück, ein gegen Abend unternommener nochmaliger Versuch Kutusows zur Wegnahme des Ortes scheitert, auch hat der Kaiser nunmehr zur Unterstützung Eugens die Divisionen Gérard und Compans die Lusha überschreiten und sich gegen 5 Uhr rechts und links von Malojaroßlawez aufstellen lassen. So ist, als gegen 11 Uhr Abends das Feuergefecht erstirbt, die Stadt und damit die Freiheit, die Lusha zu überschreiten, in den Händen der Franzosen geblieben. Kutusows ganze Armee ist im Laufe des Tages herangekommen und biwakirt angesichts von Malojaroßlawez.

Der Kaiser, von seiner Garde begleitet, nimmt etwas rückwärts in Gorodnja sein Hauptquartier. Um 5 Uhr des Morgens am anderen Tage meldet ihm ein während der Nacht bei den Vorposten belassener Ordonnanzoffizier, daß die Russen noch in Stellung seien, die Be-

wegung einiger Kavallerie in der Richtung nach Medynj zu sei hörbar. Der Kaiser beruft Murat, Bessieres und Lobau zu sich, führt sie vor die Karte und sagt ihnen: „Es scheint, daß der Feind Stand hält und wir eine Schlacht haben werden. Ist es in der Lage, in der die Armee ist, vortheilhaft, sie zu liefern oder zu vermeiden?“[1]) Die Meinung der solcherweise Befragten geht dahin, der Rückzug sei unter den gegebenen Umständen das Gerathenste. Lobau will ihn auf Moshaïsk, die beiden Anderen gleich auf Ssmolensk antreten. Der Kaiser hört dieses an, will aber einen Entschluß erst fassen, nachdem er die feindliche Aufstellung mit eigenen Augen gesehen. Er reitet vor, ein plötzlich auf ihn ausgeführter Kasakenüberfall wird noch rechtzeitig von seiner Bedeckung abgewiesen, und er bringt den größten Theil des Tages mit Rekognoszirung des Feindes zu. Zu einem festen Entschlusse scheint ihn dieses jedoch nicht geführt zu haben, vielmehr hofft er noch immer, die Russen würden sich veranlaßt sehen, den Rückzug anzutreten. Wo waren die Zeiten von Arcole, die Zeiten des jungen Generals Bonaparte hin, der niemals darauf wartete, bis der Feind aus eigenem Antriebe zu dem Entschlusse des Nachgebens gelangen werde, sondern der diesen Entschluß durch Kühnheit und Standhaftigkeit erzwang. Seine Entschlußkraft wurde jetzt beständig gelähmt durch das seiner Seele so fremde Gefühl, die Menschen schonen zu müssen; wie hätte es nicht verwirrend wirken müssen auf den, welcher am Schlusse seiner Laufbahn von sich sagte: „Ich habe die Menschen niemals geachtet und ich habe sie immer behandelt, wie sie es verdienen.“[2]) Kutusow übrigens hatte schon an diesem Tage den Plan gefaßt, sich auf Kaluga zurückzuziehen, und traf die Einleitungen dazu, aber nur um so mehr muß des Kaisers Unentschlossenheit als der Sachlage nicht entsprechend erscheinen. Für die Nacht kehrt der Kaiser dann nach Gorodnja zurück.

Am anderen Morgen steigt er wieder zu Pferde, um abermals nach Malojaroßlawez vorzureiten und seine Rekognoszirung des Gegners wieder aufzunehmen, er führt mit sich die Garde vor. Auf dem Höhenrande an der Straße läßt er ein Biwaksfeuer entzünden, und während er sich an demselben aufhält, geht gegen 9 Uhr die willkommene Nachricht ein, daß der Gegner seine Stellung aufgegeben und sich zurückgezogen habe. Es war dieses auch thatsächlich von

[1]) Gourgaud, N. et la grande Armée en Russie ou Examen critique de l'ouvrage de M. le Cte. Ph. d. Ségur. 329. — [2]) Cte. de Waldbourg-Truchsess, Nouvelle relation de l'itinéraire de N. de Fontainebleau à l'ile d'Elbe. 35.

Kutusow schon um 5 Uhr Morgens geschehen, und vor Malojaroßlawez steht jetzt nur noch eine Nachhut. Der Kaiser beschließt hierauf auch seinerseits, nach Borowsk zurückzugehen, um von dort aus endgültig den Rückzug über Moshaïsk, Wjäsma nach Ssmolensk anzutreten.

Es heißt, er habe bei diesem Entschlusse den übereinstimmenden Ansichten seiner Unterführer nachgegeben, sein eigentlicher Gedanke sei gewesen, die Russen anzugreifen. Ob dieser Entschluß der beste, ob er überhaupt ein richtiger war, möge einstweilen dahingestellt sein, für unser Studium der Seele des Feldherrn ist das Entstehen der That, das Gebären des Entschlusses das Wichtigste. Und hier muß gesagt werden, daß allerdings wohl die allgemein für den Rückzug stimmenden Generale der letzte äußere Anstoß zum Entschlusse geworden sind, daß aber andererseits doch in des Kaisers Seele selbst schon die Wagschale der Entscheidung sich dem Gedanken des Rückzuges zugeneigt hatte. Seine Unthätigkeit am 25. spricht dafür. Allerdings, kampflustige Unterführer, eine siegessichere Armee würden wohl auch hier noch den Feldherrn zum Angriffe fortgerissen haben, aber eben dieses zeigt die gewaltige Wandlung, die in der Seele desselben vorgegangen war; das Zeichen des Genius ist es vielmehr, die Anderen zu heben, zu tragen, mit sich fortzureißen, und niemals vermag er sich größer zu erweisen, als wenn hereinbrechendes Mißgeschick die Masse der Menschen zu erdrücken droht. Hier bei Malojaroßlawez erhebt sich vor unseren Augen die große Seele des nicht um die Unterjochung der Welt, sondern für seinen Staat kämpfenden Friedrich nach Kolin, nach Hochkirch, die unerschütterliche Seele Hannibals nach Zama, ja selbst noch die hartnäckige Unbeugsamkeit Karls XII. in Bendery, des Generals Bonaparte bei Arcole, nach der ersten Schlacht von Abukir, nach Akre, ihr Beispiel verurtheilt den durch die Ausschweifung despotischer Gewalt geschwächten, erschöpften, abgestumpften Napoleon.

Kehren wir auf das rein strategische Gebiet zurück und betrachten wir die Operationen von dem 19. Oktober, dem Tage des Abmarsches aus Moskau, an. Die erste Bewegung, das Versammeln der Armee an der Straße von Kaluga, war nur die natürliche Folge der plötzlichen Offensive Kutusows gegen Murat, die Armee mußte schnell zur Abwehr bereitgestellt werden. Als dann aber Kutusow nicht weiter vorgeht, entsteht die Frage: Sollte man nun gegen ihn marschiren oder den früher oder später doch unvermeidlichen Rückzug gleich antreten? Man wird wohl hier mit dem Vormarsche des Kaisers unbedingt ein-

verstanden sein. Bis an die Pachra konnte man auf jeden Fall gehen, man hatte dann immer noch den Entschluß zum Rechtsabmarsche an die Ssmolensker Straße frei; kam aber Kutusow aus Tarutino hervor, so bot sich vielleicht eine gute Gelegenheit zu einem Schlage gegen ihn. So also kam man über die Pachra. Kutusow aber bleibt stehen, und nun war es sicher mit der geschwächten, innerlich wenig festen Armee das Richtige, nicht zu einem Angriffe auf Tarutino vorzugehen, der gewiß schwere Verluste, man wußte es von Borodino her, herbeiführen würde, Verluste, welche die Armee nur hätte auf sich nehmen können, wenn ein unbedingt entscheidender Erfolg dafür in Aussicht stand, aber auch dieser Hoffnung stand die Erfahrung von Borodino entgegen.

So bog man auf die Straße Moskau-Borowsk—Kaluga ab, eine strategisch richtige und schöne Bewegung. Glückt es, Kutusow zu täuschen, so vermochte man nach Kaluga zu gelangen und von dort dann durch eine unberührte Gegend über Juchnow, Jelnja den Rückzug nach Ssmolensk zu unternehmen; gelang es nicht völlig, aber kam man ihm wenigstens an dem Lusha-Uebergange Malojaroßlawez zuvor, so stand die Straße über Medynj nach Wjäsma offen, und endlich, scheiterte auch diese Hoffnung, so mußte man dann freilich über Borowsk—Wereja nach Moshaïsk zurück, aber man hatte dann kein schlimmeres Ergebniß, als wenn man von Moskau oder später von Watutinki südlich der Pachra aus sich gleich auf diese Straße begeben hätte. Es ward also der Marsch rechts nach Nary Fominskija und dann der Vormarsch über Borowsk unternommen. Zunächst läßt sich Kutusow täuschen, dann aber bricht er noch rechtzeitig genug auf, daß die beiderseitigen Vorhutsabtheilungen bei Malojaroßlawez aufeinanderstoßen, allein Stellung und Lusha-Uebergang fallen dann doch den Franzosen zu. Der Kaiser und Kutusow treffen selbst ein, und nun kommen für Ersteren drei Möglichkeiten in Betracht, entweder den ursprünglichen Plan, Kaluga oder doch wenigstens die Straße über Medynj zu gewinnen, mit Gewalt durchzusetzen, das heißt Kutusow anzugreifen, oder den Plan als gescheitert anzusehen und gleich über Borowsk zurückzugehen, oder endlich, stehen zu bleiben und abzuwarten, was Kutusow machen werde.

Vielleicht kann man keinen dieser Entschlüsse ganz verwerfen, obgleich wir den, welcher wirklich gefaßt wurde, den dritten, einen Entschluß eigentlich nicht nennen können, es war ja das vielmehr das Aufschieben des Entschlusses, und daher mußten wir es auch als

mit des Kaisers Natur im Widerspruche und somit für ihn als ein Herabsinken von seiner geistigen Höhe auffassen. Jedoch als nun einmal diese Möglichkeit sich günstig entwickelte und Kutusow zurückging, die Straße nach Medynj freigebend, da müssen wir über das nun von dem Kaiser eingeschlagene Verfahren erstaunen; weder folgt er Kutusow, um zu versuchen, ob er auch Kaluga ihm freigeben werde, noch benutzt er die Straße über Medynj, sondern gerade jetzt, wo er die Früchte seines strategischen Manövers ernten sollte, was er früher immer so ausgiebig that, jetzt weicht er auf Borowsk zurück, was er am 24. schon mit einem Zeitgewinne von 48 Stunden und einer Ersparniß von 5000 Mann Gefechtsverlust hatte thun können. Dieser Rückzug führt ihn bei Moshaïsk wieder auf seine Anmarschstraße zurück, und damit ist jeder Vortheil, den das Manöver auf Kaluga um Kutusows linke Flanke herum hatte bieten können, verloren gegangen, denn über Moshaïsk nach Ssmolensk auf der Straße zurück, auf der man gekommen war, hätte man auch gleich am 21. von Nary Fominskija aus abmarschiren können.

Infolge des Rückzugsentschlusses giebt der Kaiser folgende Befehle aus: Davout mit zwei seiner Divisionen soll Kutusow beobachtend folgen, zwei soll er als Rückhalt bei Malojaroßlawez und eine bei Gorodnja lassen, das 1. und 3. Kavallerie-Korps werden ihm unterstellt, so bildet er die Nachhut, und um 9 oder 10 Uhr Abends wird er der Armee auf Borowsk folgen. Eugen soll um 2 Uhr Nachmittags aufbrechen und bis nahe vor Borowsk marschiren. Diese Anordnungen wurden noch um Mittag bei Gorodnja getroffen, dann kehrt der Kaiser nach Borowsk zurück und von hier aus wird befohlen, Poniatowski soll auf Jegoriewskoje vormarschiren, Ney, der am Abende dieses Tages in Borowsk anlangt, nach Wereja, und Mortier von dort nach Moshaïsk zurückgehen, die beiden Divisionen der jungen Garde, welche bei der Armee waren, Claparède und Roguet, werden zu Mortier zurücktreten. Mit Mortiers Eintreffen in Moshaïsk wird dann Junot sich nach Wjäsma zurückziehen. Victor wird angewiesen, Alles, was er etwa schon dem früheren Befehle gemäß auf Jelnja in Marsch gesetzt hätte, nach Dorogobush zu schicken.

Hiermit beginnt also der vollständige und unbedingte Rückzug der französischen Armee, der dann in seinem weiteren Verlaufe so verhängnißvolle und entscheidende Folgen haben sollte. Allein nicht nur der Kaiser trat am 26. eine rückgängige Bewegung an, sondern, wie wir wissen, auch sein Gegner. Kutusow, eine Nachhut vor Malo-

jaroßlawez in der von der Armee innegehabten Stellung belassend, führte letztere nach Gontscharowo zurück, und am Abende, während Davout Malojaroßlawez räumt und auf Borowsk zurückweicht, giebt auch die russische Nachhut ihre Stellung auf und geht nach Afonassowa. Der Kaiser selbst gelangt am 27. nach Wereja, wo er Mortier antrifft; die Armee marschirt in den gestern befohlenen Richtungen. Tags darauf wird die Rückzugsbewegung fortgesetzt. Junot, Moshaïsk verlassend, kommt nach dem Kloster Kolozkoje, Mortier ist etwas voraus, Ney, die Protwa überschreitend, gelangt nach Borissowo, Eugen folgt ihm von Wereja her, Davout ist bei Borowsk, Poniatowski marschirt von Jegoriewskoje nach Gshazk ab. Der Kaiser nimmt Abends sein Hauptquartier in dem fast ganz zerstörten Schlosse Ußpenskoje.

Im Laufe des Nachmittags war ihm ein gefangener russischer Offizier eingebracht worden, welcher aussagte, die Armee Kutusows habe sich auf Ssmolensk in Marsch gesetzt, und eine in der Nacht eingehende von 4 Uhr Nachmittags aus Borowsk datirte Meldung Davouts, welche besagt, bis jetzt seien der französischen Nachhut nur Kasaken gefolgt, scheint obige Aussage zu bestätigen. So beschließt denn der Kaiser, mit seiner Garde den Rückzug möglichst schnell fortzusetzen, um in der Lage zu sein, Kutusow, der ihm zuvorkommen will, rechtzeitig, wo er dieses auch versuchen werde, entgegenzutreten. Am 29. früh Morgens verläßt er Ußpenskoje, und nach einem Aufenthalte bei Kolozkoje, wo das große Lazareth der am 7. September Verwundeten eingerichtet war und wo er anordnet, daß so viele als möglich von ihnen auf die Fuhrwerke der Armee geladen werden, trifft er Abends in Gshazk ein. Er war in seinem Wagen gefahren, und im Wagen oder zu Fuße wird er von nun an fast den ganzen Weg des Rückzuges zurücklegen. Nach Gshazk gelangen auch die Garde und Junot, Ney kommt nach Kolozkoje, Eugen nach Ußpenskoje, Davout erreicht Moshaïsk; so ist also die gesammte französische Armee auf der großen Moskau—Ssmolensker Straße eingetroffen und kein weiteres Manövriren wird jetzt mehr stattfinden, nur die ununterbrochene Fortsetzung des Rückzuges, ein Korps hinter dem andern auf der großen Straße unter immer schwereren Entbehrungen, steigenden Verlusten und schnell wachsender Auflösung.

Kutusow hatte am 27. Kenntniß von dem Rückzuge der Franzosen erhalten und sogleich angenommen, die Richtung desselben werde auf Medynj gehen, ein Beweis, daß der Kaiser sehr wohl diese Straße

hätte einschlagen können. Erst am Abende bricht die russische Armee auf und geht auch ihrerseits auf Medynj, sie gelangt bis Polotnianyje Sawody. Die Vorhut war schon Morgens, auf die Nachricht Malojaroßlawez sei geräumt, von Afonassowa wieder dorthin vorgegangen, jetzt macht sie einen Seitenmarsch, um ebenfalls an die Straße nach Medynj zu gelangen, und kommt bis Tschornolokmia und Tags darauf, während die Armee stehen bleibt, nach Adamowskoje. Am 29. gelangt Kutusow nach Adamowskoje, während er seine Vorhut, jetzt über die Marschrichtung der Franzosen unterrichtet, auf Moshaïsk bis Jegoriewskoje vorschiebt.

Am 30. um 5 Uhr Abends nimmt der Kaiser bei Welitschewo in einem einzelnen Gehöfte sein Nachtlager und am 31. Oktober um 4 Uhr Nachmittags erreicht er Wjäsma; die Garde und Junot durchziehen diese Stadt und stellen sich jenseits derselben auf, Ney kommt nach Welitschewo, Poniatowski und Eugen sind bei Gshazk und endlich Davout bei Gridnjewa. Der Kaiser hat in Wjäsma Depeschen aus Paris, bis zum 14. Oktober reichend, sowie zahlreiche Nachrichten über den Stand der Dinge in seinem Rücken und seinen Flanken vorgefunden. Marets Briefe aus Wilna gehen bis zum 26., Meldungen von Victor bis zum 24., und endlich von Saint-Cyr liegen solche vom 19. und 20. vor. Zur Bearbeitung und Beantwortung aller dieser Nachrichten verweilt der Kaiser den ganzen 1. November und den Vormittag des 2. in Wjäsma, erst in der Mittagsstunde dieses Tages bricht er von dort wieder auf.

Aus den Berichten Marets ersieht er, daß Schwarzenberg, nachdem er, wie wir schon wissen, Aufstellung bei Brest Litowsk hinter dem Muchawjez genommen hatte, diese Stellung, als Tschitschagows Armee von Ljuboml über Sburash heranmarschirend vor ihr erschien, in der Nacht vom 10./11. Oktober wieder geräumt und sich nach Drogitschin zurückgezogen hat, wo er am 15. den Bug überschreitet. Tschitschagow, der bei Brest Litowsk stehen bleibt, hat somit die Straße frei, um gegen die Beresina auf die französische Rückzugslinie zu marschiren.

Auch die von Victor eingegangenen Nachrichten konnten keine Beruhigung gewähren. Dieser war, wie uns bekannt, nach Ssmolensk gelangt, um als eine allgemeine Reserve zu dienen, und hier gehen bei ihm die Anweisungen des Kaisers für sein ferneres Verhalten ein. Es heißt darin, daß man die Nachricht habe, die russische Moldau-Armee habe den Dnjepr überschritten, wenn sie nun zu Kutusow auf

Kaluga herankomme, so solle Victor zur Verstärkung der Haupt-Armee über Jelnja herangezogen werden; sie könne aber auch zu Tormassow gehen, und da Wittgenstein ebenfalls sehr verstärkt worden, so sei von beiden Seiten her Gefahr für die Verbindungslinie. Deshalb solle Victor nach allen Seiten gute Verbindung halten und seine Truppen von Ssmolensk bis Orscha aufstellen, „so daß also der Herzog von Belluno die allgemeine Reserve bilden wird, um zu marschiren, sei es zur Unterstützung des Fürsten Schwarzenberg und zur Deckung von Minsk, sei es zur Unterstützung des Marschalls Saint-Cyr und zur Deckung von Wilna, sei es endlich nach Moskau, um die große Armee zu verstärken".[1])

Es hatte demgemäß Victor 15000 Mann Besatzung in Ssmolensk gelassen und den Rest bei Orscha, Ssjenno und Babinowitschi aufgestellt. Hier kommen ihm Nachrichten von Wiederaufnahme der russischen Offensive gegen Saint-Cyr zu. Am 15. Oktober war Wittgenstein hierzu aufgebrochen, er drängt seinen Gegner auf Polozk, greift ihn am 18. daselbst an und wirft ihn in die Stadt zurück. Da nun zugleich am linken Dwina-Ufer Steinheil, der diesen Fluß bei Druja überschritten hat, sich von Disna her nähert und seine Vorhut an dem Flüßchen Uschatsch angelangt ist, so zieht sich in der Nacht vom 19./20. Saint-Cyr unter Aufgabe von Polozk hinter die Dwina zurück. Am 20. also besetzt Wittgenstein Polozk, während Saint-Cyrs Truppen gegenüber der Stadt am anderen Dwina-Ufer stehen, eine Abtheilung wird gegen Steinheil an den Uschatsch entsendet, sie überfällt und vernichtet dessen Vorhut, und dieser General weicht nach Dißna zurück. Saint-Cyr beschließt, sobald die Russen versuchen werden, die Dwina zu überschreiten, sich hinter die Ulla zurückzuziehen. Auf den Empfang dieser Nachrichten hin bricht Victor, ausgenommen die Besatzung von Ssmolensk, auf und marschirt nach Tschaschniki, Saint-Cyr zur Unterstützung entgegen.

Dieses also ist es, was der Kaiser in Wjäsma von dem Stande der Dinge an der Dwina, dem Bug und auf seiner Rückzugsstraße erfährt. Bei Polozk und Brest Litowsk stehen die feindlichen Flankenkorps, die Gefahr für die Verbindungen der französischen Haupt-Armee ist groß und dringend, zu helfen aber vermag der Kaiser nicht, er muß sich damit begnügen, zu hoffen, Victor werde Polozk wiedergenommen und Wittgenstein zurückgeworfen haben, und zu ermahnen, ihm von allen Vorgängen hinter der Armee möglichst schnell Nach-

[1]) An Berthier. Moskau, 6. Oktober.

richt zu geben. „Der Kaiser befiehlt, Herr General, daß Sie einen Offizier Ihres Generalstabes zum Marschall Saint-Cyr und zum Herzoge von Belluno schicken, um sie wissen zu lassen, daß die Armee, die heute, 1. November, bei Wjäsma ist, den 3. bei Dorogobush sein wird; daß wir mit Ungeduld Nachrichten von ihnen erwarten .... bringen Sie alle unmittelbaren und mittelbaren Nachrichten, je nachdem sie eingehen, über die Bewegungen des Herzogs von Belluno, des Generals Saint-Cyr und des Fürsten Schwarzenberg zu meiner Kenntniß."[1])

Mit dieser Kenntniß der Sachlage verläßt somit der Kaiser am 2. November Mittags Wjäsma und langt Abends in Semlewo an, wo er sein Nachtlager in einer Kirche nimmt. Die Garde ist bei ihm, Junot etwas voran, Eugen und Poniatowski bei Fjodorowskoje, Davout unmittelbar hinter ihnen, Ney endlich hat am gestrigen Tage Wjäsma erreicht. Dieser Marschall erhält nun Befehl, die Nachhut zu bilden, er wird also bei Wjäsma bleiben, bis die anderen Korps durchmarschirt sind, und dann folgen. Alle Märsche sollen von jetzt an in geschlossenen Vierecken geschehen, um den Kasaken, so wie einst in Egypten den Mameluden, keine Lücken zu überraschendem Einbruche zu bieten; „es ist sehr wichtig, die Art und Weise, wie man vor dem Feinde, der eine solche große Menge Kasaken hat, marschirt, zu ändern. Man muß marschiren, wie wir in Egypten marschirten, das Gepäck in der Mitte, dichtauf marschirend in so vielen Reihen als die Straße es erlaubt, ein Halb-Bataillon vorn, ein Halb-Bataillon hinten, Bataillone in Reihen auf den Flanken, so daß, wenn man Front macht, nach allen Seiten Feuer gegeben wird."[2])

Kutusow hatte am 30. seinen Marsch auf Moshaïsk fortgesetzt und war bis Kremenskoje gelangt, seine Vorhut hatte die Richtung auf Kolozkoje genommen. Allein ein vorgesendetes Kasaken-Korps, in Jelnja nahe bei Borodino eingetroffen, meldet, Kolozkoje sei schon vom Feinde besetzt; hierauf wendet sich die Vorhut nach links auf Gubino, um jetzt zu versuchen, dem Gegner bei Gshazk zuvorzukommen. Kutusow selbst beschließt, mit der Haupt-Armee die Richtung gerade auf Wjäsma einzuschlagen, und so finden wir ihn am 31. Oktober bei Spaß-Kusowo; die Vorhut, zwischen ihm und der großen Rückzugsstraße der Franzosen marschirend, erreicht Kraßnoje, das Kasaken-

[1]) Berthier an Charpentier. Wjäsma, 1. November. — [2]) Berthier an Eugen. Wjäsma, 2. November, Mittags.

Korps nimmt bei Kolozkoje Fühlung mit der feindlichen Nachhut, Davout, auf und bleibt ihr den ganzen Tag bis zu ihrem Marschziele Gridnjewa auf den Fersen. Tags darauf kommt Kutusow nach Ssilenki, die Vorhut bis Tatarykino nahe bei Zarewo Saimischtsche, wo sie Fühlung mit Eugen, der diesen Ort eben durchzieht, aufnimmt; das Kasaken-Korps erreicht auf den Spuren Davouts Gshazk.

Am 2. November finden wir Kutusow bei Dubrowno, die Vorhut bei Spaßkoje, das Kasaken-Korps, Davout heftig drängend, gelangt mit ihm bis nahe vor Fjodorowskoje. Man sieht also, daß nur der Kaiser selbst mit der Garde und Junot Vorsprung genug hat, um nicht von den Russen abgeschnitten werden zu können, Ney bei Wjäsma hat auf vier Meilen die russische Haupt-Armee in der Flanke, und der Rest der Armee, Eugen, Poniatowski und Davout, noch zwei Meilen weiter zurück bei Fjodorowskoje, dichtauf gefolgt von dem Kasaken-Korps und in der Flanke begleitet von der feindlichen Vorhut, kann Wjäsma sicher nicht mehr rechtzeitg durchschreiten, wenn mit dem Morgen des 3. November die russische Haupt-Armee dorthin vorstößt. Ein entschlossenes Zugreifen Kutusows auf Wjäsma muß alle diese Korps von dem Kaiser trennen und vermuthlich vernichten. Die Sachlage ist drohend genug; wird nicht am 3. mit den ersten Morgenstunden der Kaiser zu Pferde sein, zu dem größten Theile seiner Armee hineilen, mit eigenen Augen sehen, selbst befehlen, Alles thun, was möglich ist, sich aus dieser schlimmen Lage herauszuziehen?

Der Kaiser verließ Semlewo Vormittags und traf gegen 3 Uhr Nachmittags in Sslawkowo ein, seine Garde ist mit ihm, Junot erreicht Dorogobush. Währenddem ist die russische Vorhut gegen die große Straße vorgegangen, und ihre Kavallerie trifft bei Maximowo ein, wo sie auf die Spitze des aus Fjodorowskoje herauskommenden Davout stößt; Eugen und Poniatowski sind schon nach Wjäsma abmarschirt. Zugleich drängt das Kasaken-Korps auf die hinteren Truppen von Davout und dieser sieht sich in einer bedenklichen Lage. Er wird jedoch durch Poniatowski und durch Eugens Divisionen Delzons und Broussier, die sogleich Kehrt gemacht haben und von Wjäsma herangekommen sind, unterstützt. Als dann um 10 Uhr auch die Infanterie der russischen Vorhut herankommt, hat sich Davout schon hinter Eugen weg- und nach Wjäsma gezogen. Letzterer hat rechts eingeschwenkt und empfängt den Angriff der russischen Infanterie der Vorhut, welche ihn auf Mjessojedowa zurückdrängt. Ein Oberkommando bestand hier nicht, und der Kaiser war nicht anwesend; so ver-

einigen sich denn die Führer der verschiedenen Korps zu einer Berathung und beschließen den Rückzug.

Gegen 2 Uhr Nachmittags treten Eugen und Poniatowski denselben unter fortdauerndem Gefechte an und ziehen durch Wjäsma ab; Davout folgt ihnen, vermag aber unter dem Drucke der nachdrängenden Russen die taktische Ordnung nicht völlig zu bewahren; Ney endlich bleibt in Stellung bei Wjäsma, bis die anderen Korps die Stadt durchschritten haben, dann zieht auch er, von nun an Führer der Nachhut, von dort ab. Kutusow ist an diesem Tage nur bis Bykowa gelangt. Der Kaiser hat inzwischen in Sslawkowo den Tag zu allerlei Anordnungen organisatorischer Natur benutzt, für die Korps bei Wjäsma zeigt er keine Besorgniß, meint vielmehr, sie sollten nur ihren Weg fortsetzen und nicht bei jedem Erscheinen feindlicher Truppen gleich aufmarschiren. „Mein Vetter, schreiben Sie dem Herzoge von Elchingen, daß er, sogleich nachdem er das Kommando der Nachhut übernommen hat, die Armee so schnell als möglich weitermarschiren läßt, denn man verbraucht so den Rest von gutem Wetter, ohne zu marschiren. Der Fürst von Eggmühl hält den Vizekönig und den Fürsten Poniatowski jedes Kasaken-Angriffs wegen, den er bemerkt, zurück.“[1])

War Kutusow ein Ssuworow, so schloß er seine Tagesleistung nicht in Bykowa ab, sondern folgte unmittelbar und mit Daransetzung aller Kräfte seiner Truppen der Kavallerie, die er schon um 5 Uhr Morgens nach Wjäsma voraussendete, traf Nachmittags dort ein und fiel über Ney her, eine Leistung, die nicht stärker gewesen wäre als die von Vandamme, Lannes und St. Sulpice am 22. April 1809, der Marsch von Landshut nach Eggmühl und das darauffolgende siegreiche Gefecht. Ich betone dieses hier, weil es gut ist zu zeigen, wie ein endlicher großer Zusammenbruch sich voraus verkündet und vorbereitet, wie er nicht das Ergebniß des Zusammentreffens ungünstiger Umstände an einem unglücklichen Tage ist. Wer nur den Tag von Leipzig oder den Tag von Belle-Alliance der Betrachtung unterzieht, könnte zu dem Gedanken gelangen, daß zwar der Kaiser Fehler gemacht und somit mit Recht unterlegen sei, es sei aber doch auch Unglück gewesen, daß gerade an dem Tage, wo er solche Fehler machte, er tüchtige, richtig handelnde, diese Fehler bis zu seiner Vernichtung benutzende Gegner gehabt habe. Dieser Gedanke hat zwei Seiten

---

[1]) An Berthier.

für den Soldaten. Allerdings sollen wir auch auf das Glück rechnen, denn wir wissen, daß es dem Kühnen beisteht, und diese Rechnung giebt Raschheit des Entschlusses, aber wir sollen doch auch wissen, daß es seine Gaben dauernd nur dem zutheilt, der Alles thut, um sie zu erringen. Die Sorglosigkeit des in Sslawkowo im Arbeitskabinete sitzenden Kaisers wird hier nicht gebührend bestraft, weil Kutusow sein Gegner war, und wenn wir auch ferner noch sehen werden und oft sehen werden, wie des Kaiser That- und Entschlußkraft den Forderungen des Augenblickes nicht mehr entspricht, so darf es dann nicht als besondere Mißgunst des Geschickes gelten, wenn endlich einmal abermalige Fehler auf einen Gegner mit richtigem Verständnisse zu voller Ausnutzung derselben stoßen, und damit dann der Zusammenbruch der Armee eintritt. Müßten wir an dem ersten Tage, wo einmal ein Nachlassen des Kaisers bemerkbar wird, sogleich die Vernichtung seiner Armee sehen, so dürften wir von einer Ungunst des blinden Glückes sprechen, erinnern wir uns aber an Regensburg, an Witebsk, an Ssmolensk, an Borodino, an Malojaroßlawez und sehen wir dann ferner noch Bautzen, Dresden, Düben, überhaupt noch zu viele Tage, als daß sie aufgezählt werden könnten, so werden Leipzig und Belle-Alliance nicht nur geschichtliche, sondern auch militärische Gerechtigkeit darstellen.

Früh Morgens am 4. erhält der Kaiser die ersten Nachrichten über die gestrigen Ereignisse bei Wjäsma, noch ohne Einzelheiten, doch hält er für nöthig, dieser Angriffslust des Gegners zu begegnen, und faßt daher den Plan, seine Armee in einer Stellung zwischen Sslawkowo und Dorogobush möglichst verdeckt in einer Art Hinterhalt zu versammeln und so über den Feind, sobald er herankommen wird, herzufallen. Er selbst bleibt demgemäß mit der Garde während dieses Tages in Sslawkowo, desgleichen bleibt auch Junot bei Dorogobush stehen. Eugen, Poniatowski und Davout kommen bis nahe an Semlewo; schon begann einreißende Auflösung den Bestand ihrer Kolonnen in drohender Weise zu erschüttern. „Die königlich italienische Garde marschirte beinahe allein noch in guter Ordnung, das Uebrige schien entmuthigt und von Ermüdung überwältigt. Eine ungeheuere Menge vereinzelter Leute marschirte in Auflösung und die meisten ohne Waffen."[1]) „Die Straßen waren ohne Uebertreibung von viertausend Mann aller Regimenter der Großen Armee bedeckt, welche man nicht

[1]) Fézensac, Souvenirs mil. 286.

dahin bringen konnte, zusammen zu marschiren."[1]) Und heute fiel nun auch der erste Schnee, ein Vorbote jenes russischen Winters, dem man schon mit Bangen entgegengesehen hatte.

Ney hatte als Nachhut am linken Wjäsma-Ufer Aufstellung genommen und folgte dann, langsam vor dem nachdrängenden Kasaken-Korps weichend, bis an Semlewo heran. Den Hinterhaltsplan gab übrigens der Kaiser bald wieder auf, noch ehe die Befehle dazu an die Truppenführer abgingen, er hätte wohl auch schwerlich zu Etwas führen können. Am 5. November um 8 Uhr Morgens verläßt er dann Sslawkowo und begiebt sich nach Dorogobush. Bei dem Gegner war inzwischen Kutusow am 4. bei Bykowa stehen geblieben, die Vorhut hinter dem Kasaken-Korps auf der großen Straße gefolgt. Auch am 5. folgen die Kasaken und die Vorhut in gewohnter Weise auf der großen Straße, während Kutusow seitwärts derselben nach Kraßnaja gelangt; die französische Armee ist um Dorogobush herum versammelt, Ney etwas weiter zurück. Am nächsten Tage kommt das Hauptquartier nach Michailowka, und hier empfängt der Kaiser abermals wichtige Nachrichten, sowohl aus Paris, wie von seinem linken Flügel, Victor.

Die Pariser Nachricht ist die der Verschwörung des Generals Malet, welche, wenn auch an sich eine Thorheit, immerhin in ihrem so kurzen und so sonderbaren Verlaufe zeigt, wie sehr doch dieses ganze Napoleonische Weltreich auf thönernen Füßen stand, wie Alles nur an dem Leben eines Mannes hing und bei der bloßen Nachricht seines Todes es Jedem als selbstverständlich erschien, daß es nun überhaupt mit der Napoleonischen Episode zu Ende sei. Des Kaisers Ausruf: „Und Napoleon II., man dachte also gar nicht an ihn"[2]) giebt das Maß der Bedeutung des Handstreichs vom 23. Oktober. Nein, man dachte nicht an seinen Sohn, man stieß nur jenes große „Uff" der Erleichterung aus, von dem der Kaiser selbst gesagt hatte, es werde nach seinem Tode das einzige Urtheil der Welt über ihn sein. Von diesem Tage an mag wohl der Gedanke seine Seele nicht mehr verlassen haben, wie unentbehrlich er in Paris sei, um seine wankende Herrschaft aufrecht zu erhalten; seine Armee zu erhalten vermochte er ja doch nicht mehr, das bewies ihm jeder folgende Tag immer schärfer, so erschien ihm denn das Verlassen derselben mit jedem Tage

---

[1]) Ney an Berthier. Im Biwak bei Semlewo, 4. November, 5 Uhr Abends.
[2]) Fain, Manuscrit de 1812. II. 224.

gerechtfertigter, und es war es auch wirklich, zieht man seine ganze Lage in Betracht.

Auch was er von Victor erfährt, war beängstigender Natur. Er wußte ihn von Smolensk abmarschirt, Saint-Cyr entgegen. Am 29. Oktober vereinigte er sich bei Tschaschniki mit dem 2. Korps, welches von Polozk her über Lepel hierhin zurückgegangen war. Das 6. Korps, freilich nur noch etwa 1800 Mann stark, hat seinen Rückzug ausweichend auf Glubokoje genommen und sich dort aufgestellt. Wittgenstein mit Steinheil vereinigt war den weichenden Franzosen über Uschatsch, Lepel gefolgt und traf am 30. vor Tschaschniki ein. Tags darauf schreitet er zum Angriffe auf den dortigen Gegner, nimmt Tschaschniki und drängt dann die Franzosen bis hinter die Lukomlia zurück. Hier hält Victor den Uebergang bei Ssmolianzy bis zum Abende und zieht dann in den ersten Morgenstunden des 1. November auf Ssjenno ab; Wittgenstein folgt nicht. Auf die Meldung Victors über diese Ereignisse, aus Ssjenno, d. h. nur auf sechs Meilen Abstand von seiner Rückzugsstraße, datirt, schreibt ihm der Kaiser: „Se. Majestät befiehlt, daß Sie Ihre sechs Divisionen vereinigen und den Feind ohne Aufschub angreifen und ihn über die Dwina treiben, daß Sie Polozk wiedernehmen. Diese Bewegung ist eine der allerwichtigsten. In wenigen Tagen können Ihre rückwärtigen Verbindungen von Kasaken überschwemmt werden, die Armee und der Kaiser werden morgen in Ssmolensk sein, aber sehr ermüdet durch einen Marsch von 120 Wegstunden ohne Aufenthalt. Ergreifen Sie die Offensive, das Heil der Armee hängt davon ab, jeder Tag der Verzögerung ist ein Unheil. Die Kavallerie der Armee ist zu Fuße, die Kälte hat alle Pferde getödtet. Marschiren Sie, das ist der Befehl des Kaisers und der der Nothwendigkeit.“[1])

Vergeblich wünschen wir, daß des Kaisers Vertraute oder, um dieses auf ihn wohl nicht anwendbare Wort zu vermeiden, daß seine nächste Umgebung uns in diesen Tagen in seiner Seele lesen ließe; ihre Aufzeichnungen zeigen, daß sie dieses nicht vermocht haben. Gesprächig bis zur Unvorsichtigkeit, indiskret zur Zeit seiner Erfolge, die Bilder seiner Einbildungskraft rücksichtslos dem Zuhörer ausliefernd, verschloß sich seine Seele jetzt in den Tagen des Unglückes. „Er war bleich, aber sein Antlitz war ruhig, nichts in seinen Zügen, welches seine moralischen Leiden durchblicken ließ.“[2]) Er stand hier

---

[1]) An Berthier. Michailowka, 7. November. — [2]) Constant Mém. V. 112.

nicht über dem gewöhnlichen Menschen, von dem es heißt, daß er „in seiner Qual verstummt", und vermochte nicht sich zu erheben zu jener göttlichen Gabe geistiger Freiheit, die einem Friedrich erlaubt, „zu sagen, was er leide". Das Unheil zu leugnen vor denen, die es mit eigenen Augen erblickten, war unmöglich, aber eingestehen, daß es so sei, und noch mehr, wie es so gekommen sei, das sollte Niemand, am wenigsten er selbst. Nur dieser militärische Hülfsschrei, an Victor gerichtet, bricht vereinzelt aus des Kaisers tiefem, hartnäckigem Schweigen hervor, einen blitzähnlichen Schein auf seinen Gemüthszustand werfend. Aber wenn ihm auch hier die unmittelbare, nahe drohende Gefahr das Anerkenntniß derselben entreißt, so vermag er es doch nicht über sich zu gewinnen, auch die ferner stehenden Korps jetzt, wo es noch Zeit ist, über den ganzen Ernst seiner Lage aufzuklären, und begeht lieber den schweren militärischen Fehler, weder Macdonald noch Schwarzenberg ehrliche Nachricht über den Stand der Dinge zu geben.

Der weitere Rückzug nach Smolensk bildet das täglich gleiche Bild der unter steigender, durch die jetzt eintretende Winterkälte beschleunigter Auflösung zurückweichenden französischen Armee, während die Russen unter beständigem Nachdrängen und einzelnen Angriffen und Unternehmungen ihnen folgen. Die Einförmigkeit der Angabe der täglichen Marschziele würde der Einförmigkeit der Ereignisse zwar entsprechen, im Uebrigen aber doch werthlos sein: was aber die Armee damals erlitt, das wollen wir sie selbst fragen: „Seit mehreren Tagen leben die meisten Regimenter nur noch vom Fleische der Pferde und Hunde, welche letzteren oft auf den Brandstätten der auf dem Wege und zur Seite liegenden Dörfer gefunden werden."[1]) „Alle die Leute, welche sich von der Straße entfernten, um Lebensmittel zu suchen, fielen in die Hände des Feindes, dessen Verfolgung immer lebhafter wurde. Die Strenge der Kälte kam noch dazu, um unsere Verwirrung und unsere Leiden zu vermehren. . . . . Nachdem wir das ganze Land verwüstet hatten, sahen wir uns darauf angewiesen, uns untereinander zu vernichten, und dieses Aeußerste war nothwendig geworden."[2]) Der Zutritt der Kälte zu den Leiden des Hungers führte die allmähliche Auflösung der französischen Armee herbei. Die Straßen waren bedeckt mit Soldaten, die ihre Waffen fortgeworfen und jeder für sich oder in kleinen Trupps ihren Weg verfolgten. Kein

[1]) v. Loßberg, Briefe in die Heimath, 5. November. 243. — [2]) Fézensac. Souvenirs mil. 290.

Biwak wurde verlassen ohne Zurücklassung einer großen Zahl von Opfern der Kälte und des Hungers."[1]) „Die Wege waren mit Menschen und Pferden bedeckt, welche Strapazen oder Hunger getödtet hatten. Die Leute gingen vorbei, indem sie die Augen abwendeten; was die Pferde anbetrifft, so waren sie gute Beute für unsere verhungerten Soldaten."[2]) „Wahrlich, es gehört viele Seelenstärke dazu, dieses Elend täglich sehen zu können, ohne den Verstand zu verlieren oder wenigstens gemüthskrank zu werden."[3])

Am Vormittage des 9. trifft der Kaiser, der in Bredichino genächtigt hatte, in Ssmolensk ein, zu Fuße wie auch seine ganze Umgebung; die Pferde, nicht scharf beschlagen, vermochten sich nicht auf dem Glatteise zu halten; die Kälte betrug 9 bis 10 Grad. In den nächsten Tagen sammelt sich die ganze Armee in und um Ssmolensk. Junot und die Garde kommen am 9. daselbst an, das 5. Korps stellt sich am 10. an der Straße von dort nach Mstißlawl auf, am 12. kommt Davout heran, und am 13. treffen die letzten Korps, Ney und Eugen, bei Ssmolensk ein. Eugen hatte am 6. bei Dorogobush die große Straße verlassen und war auf Duchowschtschina abgebogen, ihm folgt auf dem Fuße das Kasaken-Korps der Russen, und am 9. an den Wop gelangt, sieht sich Eugen, dessen Brückenschlag mißlingt, in schlimmster Lage. Während der eistreibende Fluß an diesem und dem folgenden Tage überschritten wird, macht unter den beständigen Angriffen der Kasaken die Auflösung des Korps reißende Fortschritte, und am rechten Ufer findet sich Eugen um 6000 Streitbare geschwächt, 60 Geschütze sind am linken Ufer dem Feinde überlassen worden. Die gesammte französische Armee, welche damals noch Ssmolensk erreichte, betrug 50 000 Mann. „Der Marsch durch die Stadt stellte uns ein trauriges Bild der Gegenwart und Zukunft dar. Wir sahen eine Armee, welche der gänzlichen Auflösung nahe war."[4]) Bemerken wir noch, ehe wir uns zu des Kaisers Anschauungen, wie er sie in Ssmolensk faßt, wenden, daß Kutusow, der über Gawrukowo, Bjely Cholm, Jelnja, Baltutino, Lapkowo marschirt war, jetzt 13. November, bei Schtschelkanowo an der Straße Ssmolensk—Mstißlawl stand, und daß die Vorhut, erst auf der großen Straße folgend, am 8. von derselben links abgebogen war und über Kaßkowa, Alexejewo,

[1]) v. Guretzky-Cornitz, Geschichte des 3. Ulanen-Regiments. 103. — [2]) Constant Mém. V. 112. — [3]) v. Loßberg, Briefe, 9. November. 248. — [4]) v. Loßberg, Briefe, 10. November. 249.

Ljachowo, Ssmertschkowo marschirend, am 13. vor der Armee bei Tscherwonnoje stand. Auf der großen Straße folgt schwache Kavallerie dem französischen Rückzuge.

Die Lage des Kaisers, das sieht man, ist bedenklich, sie ist es nicht minder, als sie es bei Wjäsma gewesen war. Der Kaiser bei Ssmolensk, Kutusow in gerader Richtung fünf Meilen südlich davon, das giebt die höchste Wahrscheinlichkeit, daß Letzterer, sofern er nur einigermaßen schnell und entschlossen operirt, Kraßny, Orscha oder sonst einen Punkt der Napoleonischen Rückzugslinie rechtzeitig erreichen wird, um der schwer erschütterten französischen Armee daselbst während des Marsches in die Flanke zu fallen. Was hält nun der Kaiser von dieser Lage? In Ssmolensk eingetroffen, ist seine erste und dringendste Sorge der Stand der Dinge bei Victor. Kaum angekommen, sendet er ihm von Neuem den Befehl, unverzüglich auf Wittgenstein loszumarschiren, Polozk wieder zu nehmen und ihn hinter die Dwina zurückzuwerfen. Victor war inzwischen, weit entfernt, anzugreifen, nach Tschereja zurückgegangen, wo er den 6. November eintrifft. Dort erreichen ihn die dringenden Aufforderungen des Kaisers, die Offensive wieder zu ergreifen. Wittgenstein war bei Tschaschniki stehen geblieben, durch eine entsendete Abtheilung läßt er am 7. Witebsk wegnehmen. Unter dem 9. meldet Victor diese Sachlage dem Kaiser; der damit beauftragte Offizier trifft am 11. in Ssmolensk ein, und der Kaiser antwortet sogleich: „Se. Majestät wird sich mit einem Theile der Armee auf Orscha wenden; aber diese Bewegung kann nur langsam geschehen; um so dringlicher wird es, daß Sie Wittgenstein angreifen.“[1]) Aber die so gerechte Besorgniß, die sich in den vorangegangenen Befehlen dringend äußerte, wird hier abgeschwächt. Der Kaiser thut, als sei er im schlimmsten Falle, wenn nämlich Victor nicht über Wittgenstein Herr wird, nur gezwungen, die Dwina-Linie, die er sonst halten würde, zu verlassen und seine Winterquartiere weiter rückwärts aufzuschlagen, Kutusow schiebt er sogar die Absicht unter, auf Witebsk zu marschiren, um sich mit Wittgenstein zu vereinigen, wozu Chambray richtig bemerkt, man wisse hierbei nicht, ob er selbst sich in so vollständigem Irrthume über die Sachlage befunden oder es in seinem Interesse geglaubt habe, Victor zu täuschen. Jedenfalls entsprach weder das Eine noch das Andere dem Ernste der Lage.

---

[1]) Berthier an Victor. Ssmolensk, 11. November.

Auch von dem anderen Flügel her gehen Nachrichten ein, und auch diese sind von unheimlicher Beschaffenheit. Schwarzenberg, Mitte Oktober hinter den Bug zurückgegangen, hatte bei Wengrow Aufstellung genommen; Tschitschagow gab seinen Truppen Ruhe in der Gegend von Brest Litowsk, Prushany besetzt er. Ein theilweiser Offensivvorstoß der Russen über den Bug wird von Schwarzenberg zurückgewiesen. So bleibt man stehen, bis gegen Ende des Monates Tschitschagow beschließt, ein Korps gegen Schwarzenberg stehen zu lassen und mit dem Reste nach Minsk abzumarschiren. Er übergiebt also dem General Sacken 25 000 Mann, mit welchen dieser bei Brest Litowsk bleibt und Bewegungen macht, um Schwarzenbergs Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er selbst marschirt am 28. Oktober mit 38 000 Mann von Tschernowtschizy ab und steht am 6. November in der Gegend von Sslonim. Schwarzenberg, zu dem jetzt die Division Durutte, 14 000 Mann, aus Deutschland herangekommen, als Verstärkung stößt, bemerkt des Feindes Bewegungen, er überschreitet am 29. und 30. Oktober den Bug in der Nähe von Drogitschin und geht nach Ssemiatitschi, von dort marschirt er dann weiter auf Wolkowißk und ist am 6. November in der Gegend von Sswitschlotsch. Sacken war inzwischen auf Drogitschin abmarschirt in der Hoffnung, Schwarzenberg zu fassen, ehe er ganz übergegangen sei; bald jedoch muß er sehen, daß dieser ihm zuvorgekommen ist, und nun setzt er sich, auf seiner Spur folgend, gleichfalls nach Wolkowißk in Marsch; er ist am 6. November in der Gegend von Orlja.

Der Kaiser litt, als er in Moskau ankam, um mich des treffenden Clausewitzschen Bildes zu bedienen, an der strategischen Auszehrung, und was diese Krankheit jetzt für Fortschritte gemacht hatte, das zeigt die Zahlenstärke, mit der er nach Ssmolensk gekommen war; allein Wittgenstein bei Tschaschniki und Tschitschagow bei Ssmolensk, nur 45 Meilen auseinanderstehend, scheinen nicht gewillt, den tödlichen Verlauf dieser Krankheit abzuwarten, sondern sind bereit, dem Kaiser durch Zuschnüren seiner strategischen Kehle ein plötzliches und gewaltsames Ende zu bereiten. Je furchtbarer diese Lage ist, um so dringlicher fragen wir nach des Kaisers eigener Ansicht darüber, nach seinem Seelenzustande, und um so mehr sind wir enttäuscht, wenn wir sehen, daß wir auf unsere Frage keine Antwort erhalten. Hat er sich über die tödliche Natur seiner strategischen Krankheit getäuscht oder absichtlich die Augen dagegen verschlossen, wir wissen es nicht, nur das vermögen wir festzustellen, daß weder seine

Schreiben, noch das von seiner Umgebung über ihn Mitgetheilte die Erkenntniß der ganzen Größe der Gefahr wiedergeben.

Am 14. November um 8½ Uhr Morgens verläßt er Ssmolensk; schon am 12. waren ihm Junot und das 5. Korps vorausgegangen, Tags darauf Claparède, er selbst ist begleitet von der übrigen Garde, Davout bleibt noch bei Ssmolensk, Eugen und Ney sind am 13. Abends daselbst eingetroffen. Der Kaiser hinterläßt den Befehl, Eugen solle am 15. und Davout am 16. abmarschiren, Ney am 16., oder auch, wenn der Feind sich nicht in drohender Stärke zeige, erst am 17. als Nachhut folgen, nachdem er die Mauern der Stadt in die Luft gesprengt hat. Wird die Nachhut angegriffen, so soll Davout sie unterstützen. Kutusow geht nur langsam in der Richtung auf Kraßny vor, er steht heute bei Jurowa, seine Vorhut bei Sadoroshje, ein Streifkorps beunruhigt Kraßny, wo die Spitze der französischen Armee anlangt, wird aber abgewiesen. Der Kaiser bleibt zur Nacht in Korytnia. Wir sehen also, wie abermals sich die Sachlage von Wjäsma wiederholt. Kutusow steht abermals auf vier Meilen in der Flanke der Franzosen, jetzt an Zahl wie an moralischem Elemente noch mehr überlegen als damals, ein entschlossenes Zugreifen desselben auf Kraßny muß ein entscheidendes Ergebniß herbeiführen, und dieses um so mehr, als nach dem obigen Befehle des Kaisers die französische Armee sich in eine vier Tagemärsche lange Kolonne auseinandergezogen sieht, deren letzte Truppen am 16. erst Ssmolensk zu verlassen haben.

Am Morgen des 15. setzt sich der Kaiser mit der Garde nach Kraßny in Marsch, der Frost war jetzt bis auf 18 Grad gestiegen; auch die russische Vorhut ist zu gleicher Zeit gegen die große Straße vorgegangen und hat dieselbe bei Rshawka erreicht, gerade als auch die Garde dort vorbeikommt. Sie greift jedoch nicht an, begnügt sich mit einer Kanonade, und der Kaiser gelangt beinahe ungestört vorüber und trifft Abends in Kraßny ein. Damals war es, wo er, auf vereinzelte die Straße nahe seinem Standpunkte treffende Kanonenschüsse aufmerksam gemacht, gleichgültig erwiderte: „Bah! seit zwanzig Jahren fliegen uns die Kugeln um die Beine.“[1]) In seiner ganzen Feldherrnlaufbahn hat der Kaiser jene vollständige Unempfindlichkeit gegen die Eindrücke der persönlichen Lebensgefahr gezeigt, welche insbesondere dem Leiter einer Schlacht eine nothwendige Eigenschaft ist. Erst als er nach seiner ersten Abdankung auf

[1]) Bausset Mém. II. 159.

dem Wege nach Elba das royalistisch erregte südliche Frankreich durchfährt, erliegen seine erschütterten Nerven, und der unbefangene Augenzeuge theilt uns die befremdenden Einzelheiten furchtsamer Vorsicht mit, zu denen sich der Kaiser angesichts der von der Volksmenge ihm drohenden persönlichen Gefahr hinreißen ließ.

Eugen hat Ssmolensk verlassen und kommt nach Lubnja, Davout steht noch bei Ssmolensk, Ney hält die Stadt besetzt, Junot und die Polen sind etwas über Kraßny hinaus. Kutusow ist den heutigen Tag bei Jurowa stehen geblieben. In Kraßny angelangt, beginnt dem Kaiser die Nähe des gestern schon bis dorthin vorgedrungenen russischen Streifkorps bedenklich zu werden, und er läßt es in der Nacht durch die Garde-Division Roguet vertreiben. Aber er kann sich nicht mehr der Einsicht verschließen, daß alle seine rückwärtigen Korps infolge der Nähe Kutusows sich in der bedenklichsten Lage befinden, und so bleibt er am 16. mit der Garde bei Kraßny stehen, das Herankommen seiner Korps von Ssmolensk erwartend und ihnen als Aufnahme dienend. Es trifft zwar jetzt Kutusow vor Kraßny ein, indem er bis Nowosselki vorgeht, allein anzugreifen wagt er den Kaiser und seine Garde nicht, bleibt vielmehr, ein unthätiger Zuschauer, stehen. Die Vorhut hat sich näher an ihn herangezogen und steht bei Nikulina, dort stößt gegen 3 Uhr Nachmittags Eugen auf sie, er vermag nicht auf der Straße selbst mit seinen geschwächten Kräften durchzubrechen und zieht mit Einbruch der Dunkelheit rechts ab über Fomina; so gelingt es ihm denn, in der Nacht Kraßny zu erreichen. Davout ist von Ssmolensk abmarschirt und bis Korytnia gelangt, Ney hält noch immer Ssmolensk fest. Junot und die Polen sind fortgesetzt an der Spitze des Rückzuges und haben die Gegend von Ljady erreicht.

Das Stehenbleiben des Kaisers bei Kraßny angesichts der zum Vernichtungsstoße auf ihn bereiten Uebermacht Kutusows möchte als Tollkühnheit erscheinen, doch aber werden wir dem Feldherrn Recht geben müssen. Griff freilich Kutusow entschlossen und mit ganzer Macht an, so war ein günstiger Ausgang kaum mehr denkbar, die Lage war nun einmal so geworden, daß eine unbedingte Rettung nicht mehr möglich war; wenn aber der Kaiser diesem Angriffe sich entzog, wenn er auf Orscha abmarschirte, so verlor er mit Gewißheit zwei Drittheile seiner Armee, Kutusow, dann ermuthigt, verfehlte sicher nicht, bei Kraßny eine die Straße sperrende Aufstellung zu nehmen, und was er gegen den Kaiser selbst nicht wagte, hätte er

gegen die einzeln herankommenden Eugen, Davout und Ney gewiß gewagt. Der Kaiser aber wußte und fühlte sehr wohl, was sein sieggekrönter Name, was der Ruf seiner Garde bedeutete, und darauf fußend blieb er kühn oder auch, wenn man will, tollkühn bei Kraßny stehen, und das Ergebniß wird sein, daß er wirklich noch Eugens und Davouts Herankommen ermöglicht. So gefährlich der Entschluß war, er war doch der einzige, der überhaupt noch eine Möglichkeit des Entkommens bot; in solcher Bedrängniß aber trotz des tollkühnen Anscheines das Richtige zu treffen, das anscheinend Klügere zu vermeiden, zwingt zur Bewunderung. Und am 17. steigert er noch die Folgerichtigkeit seines Verfahrens. Da immer noch die russische Vorhut bei Nikulina die Straße den rückwärtigen französischen Korps verlegt, so beschließt der Kaiser, am Morgen des 17. offensiv vorzubrechen, um so Kutusow zu veranlassen, seine Vorhut des zu erwartenden Gefechtes halber zu sich heranzurufen. Wenn aber dieser Trotz, dieses Selbstvertrauen, diese Rechnung auf des Gegners Fehler hier unsere Anerkennung verlangen, wie durften wir dann die gleichen Eigenschaften, als sie zu dem zu langen Verweilen in Moskau führten, dort verurtheilen?

Es ist aber doch ein großer Unterschied. Er war zu schwach nach Moskau gelangt, um seinen militärischen Zweck daselbst noch durchsetzen zu können, wenn sich der Gegner nicht fügte; dieses Mißverhältniß zwischen seinen Mitteln und seiner Aufgabe hätte er erkennen müssen, und vielleicht hat er es auch im Innersten seiner Seele anerkannt. Allein wenn er das zur militärischen Rettung allein Richtige, den sofortigen Rückzug an den Dnejpr, ergriff, so war er eben politisch völlig geschlagen; das sollte und durfte nicht sein, immer noch hoffte er auf den politischen Erfolg, deshalb blieb er trotzig bei Moskau stehen, deshalb aber war es dort ein militärischer Fehler, nur eben daß wieder die unsinnigen Pläne des Staatsmannes den Feldherrn zu diesem Fehler hingedrängt hatten. Bei Kraßny gab es nichts Anderes mehr als den Gedanken an das militärisch Richtige; der politische Zweck des Feldzuges war schon gänzlich gescheitert, die militärische Rettung war aber nur noch möglich, wenn es gelang, bei Kraßny 36 Stunden auszuhalten; es mußte hier also gewagt werden, es wurde gewagt, und wir dürfen des Soldaten trotziges Aushalten bei Kraßny ebenso bewundern, wie wir es bei Moskau tadeln mußten und nur durch den Hinweis auf politische Beweggründe erklären konnten.

Hier hat es denn auch Erfolg. Als der Kaiser seine Garde aus Kraßny auf der Straße nach Ssmolensk herausführt und an dieser Straße Stellung nimmt, den Ort selbst nur noch mit Claparède besetzt haltend, da wird der russischen Vorhut befohlen, sich an die Armee heranzuziehen, Davout die Straße freizulassen und erst, wenn er vorbei sein wird, ihm von hinten her zu folgen; die Armee selbst marschirt dem Kaiser gegenüber auf. Davout war, seine gefährliche Lage erkennend, schon um 3 Uhr Morgens wieder aufgebrochen und traf Vormittags bei dem Kaiser ein. Dieser, welcher um 5 Uhr Morgens einen Vorstoß auf Uwarowa geführt und sich des Dorfes bemächtigt hatte, beschließt jetzt, sogleich abzumarschiren, denn die russische Uebermacht, sich nach links über Kraßny hinaus ausdehnend, umschließt schon fast die schwache französische Truppe, Ney freilich muß auf diese Weise seinem Schicksale überlassen werden. Was muß es für ein Anblick gewesen sein, den Kaiser stehen zu sehen auf der beeisten Straße, in seiner polnischen Marderpelzmütze, seinem grünen Sammetpelze mit goldenen Verschnürungen, gestützt auf einen einfachen Birkenstock, wie er durch das bloße Gewicht seines Namens und seines Ruhmes mit 15 000 Mann, zu denen dann Davout noch 10 000 heranführt, des Feindes 80 000 Mann in Schach hält!

Kutusow hatte seinen Hauptkräften befohlen, Stellung westlich Kraßny auf der Straße nach Orscha zu nehmen und so den Franzosen jeden Rückzug abzuschneiden. Als er aber erfährt, Napoleon selbst mit der Hauptmasse seiner Armee sei noch bei Kraßny, da hält er seine Truppen an und bestimmt, man solle den Kaiser durchlassen und erst dann sich der feindlichen Rückzugsstraße bemächtigen, um so nur Davout abzuschneiden. Als daher der Kaiser den Rückzug antritt und Kraßny durchschreitet, stößt er jenseits des Ortes nur auf das schon früher daselbst erwähnte Streifkorps; dieses weicht aus, und am Abende trifft Napoleon bei Ljady ein, wohin Eugen schon vorausgegangen war. Davout wird zwar von der russischen Vorhut heftig gedrängt und der hintersten seiner Divisionen, Friederichs, als sie um 2 Uhr Nachmittags Kraßny räumt, werden empfindliche Verluste zugefügt, er gelangt jedoch Abends gleichfalls nach Ljady. Junot und die Polen sind etwas darüber hinaus. Kutusow versammelt seine Truppen bei Dobraja, die Vorhut hat Aufstellung bei Uwarowa genommen.

Ney, der am 17. um 2 Uhr Morgens Ssmolensk geräumt hat, marschirt an diesem Tage mit seinen 6000 Mann bis Korytnia, ge-

folgt, umschwärmt und behindert durch 7000 waffenlose Nachzügler; von der Gefahr seiner Lage durch die Anwesenheit der ganzen feindlichen Armee bei Kraßny auf seiner Rückzugsstraße ist er nicht unterrichtet. So stößt er am folgenden Tage gegen 3 Uhr Nachmittags unerwartet auf die ganze, von Kutusow noch verstärkte russische Vorhut; die Verluste seiner vorderen Division zeigen ihm bald den Durchbruch als unmöglich, und so beschließt er, rechts von der Straße abbiegend, an den Dnjepr zu marschiren, ihn zu überschreiten und auf seinem rechten Ufer Orscha zu gewinnen. Er geht über Danilowka, erreicht den Strom bei Ssyrokorenje, überschreitet ihn in der Nacht und steht so am Morgen des 19., allerdings nur mehr mit der Hälfte seiner Mannschaft, auf dem rechten Dnjepr-Ufer bei Gussinoje. Allein auf diesem Ufer war von Ssmolensk her das Kasaken-Korps der Russen vorgegangen und es befindet sich jetzt eben in dieser Gegend. Unter beständigen Gefechten und Verlusten dringt Ney an diesem und dem folgenden Tage längs des Dnjepr vor und ist am Abende des 20. bei Jakubowa. Um 9 Uhr Abends setzt er sich, nachdem er zwei Offiziere nach Orscha entsendet, um den dort vermutheten Kaiser von seinem Herankommen zu benachrichtigen, wieder in Marsch, erreicht die Straße Witebsk—Orscha und stößt auf ihr bald nach Mitternacht auf Truppen Eugens, die ihm zu seiner Aufnahme entgegengesandt worden sind; Ney jedoch steht jetzt an der Spitze von nur noch 800 Mann, das Korps als solches besteht nicht mehr.

Die französische Armee hatte in dieser Zeit ihren Rückzug auf der großen Straße fortgesetzt, und an diesem Tage, 21., finden wir Junot und das 5. Korps bei Tolotschin, beide jedoch sind als Korps fernerhin nicht mehr zu rechnen, da des Ersteren Stärke an Streitbaren 200 Mann, des Letzteren 500 Mann nicht übersteigt. Des Kaisers Hauptquartier ist im Schlosse Kamionka, die Garde bei Kochanowo; Eugen und Davout haben Orscha geräumt und gelangen auf eine Meile an Kochanowo heran. Kutusow steht bei Lanizy, seine Vorhut bei Gorianje. Hier muß nun zunächst festgelegt werden, was der Kaiser in diesen Tagen über die Gestaltung der Dinge in seinem Rücken erfuhr, welche Befehle er gegeben und welche Maßregeln er getroffen hatte.

Wir hatten ihn am 17. Abends in Ljady eintreffen sehen; um 8 Uhr läßt er von dort Berthier an Junot schreiben, er solle möglichst die Verpflegung regeln und in Orscha festen Fuß fassen; er giebt ihm zu verstehen, die Armee werde hinter dem Dnjepr Halt machen.

Am 18. Morgens wird Ljady verlassen, der Kaiser muß den Weg zu Fuße machen, er gelangt nach Dubrowna. Dort gehen verschiedene Nachrichten ein; er erfährt, daß Davout, während des gestrigen Marsches angegriffen, schwere Verluste erlitten hat und sein Korps stark erschüttert ist. Von Victor wird gemeldet, daß er infolge der dringenden Befehle des Kaisers von Tschereja aufgebrochen und mit dem 9. und 2. Korps, letzteres jetzt wieder unter Oudinots Kommando, über Lukomlja auf Ssmolianzy marschirt sei; ein Angriffsversuch am 14. auf Wittgensteins Stellung bei Tschaschniki ließ dieselbe jedoch als zu stark erscheinen, und so ging er dann wieder nach Tschereja zurück. Schlimmer noch lautet die Meldung von des Kaisers rechtem Flügel her; sie besagt, daß Tschitschagow am 16. Minsk besetzt habe; die Besatzung der Stadt und die zu ihrem Schutze herbeikommende Division Dombrowski, die wir im August hatten zur Deckung von Minsk bei Mohilew zurücklassen sehen, treten hierauf den Rückzug nach Borissow an. Der Kaiser diktirt auf diese Nachrichten hin zwei Schreiben an Berthier, das eine für Oudinot, das andere für Dombrowski; er befiehlt darin Beiden, nach Borissow heranzukommen; die unmittelbare Festhaltung des Beresina-Ueberganges ist jetzt das einzig Mögliche, da es nicht gelungen ist, die gegen die Rückzugslinie heranmarschirenden russischen Korps, Wittgenstein und Tschitschagow, zu schlagen und entfernt zu halten.

Am 19. um 3 Uhr Morgens setzt der Kaiser in einem neuen Schreiben an Berthier seine Ansicht über diese Sachlage auseinander. Victor soll danach sich etwas nähern und Oudinots Marsch decken, er soll bei Wittgenstein möglichst den Glauben erwecken, der Kaiser wolle gegen ihn vorgehen, „ein ziemlich natürliches Manöver", allein die wahre Absicht des Kaisers sei, nach Minsk zu gehen, und daher werde Victor vielleicht nach Beresino[1]) herangezogen werden. Der Kaiser verläßt dann an diesem Tage früh Morgens Dubrowna, und hierbei geht ihm noch die Nachricht zu, daß Ney nicht habe auf der Straße durchdringen können und sich nach Norden gegen den Dnjepr geworfen habe. Nachmittags kommt das Hauptquartier in das Jesuitenkloster zu Orscha. Von hier aus schreibt Berthier wieder an Victor und theilt ihm mit, man nähme an, Oudinot werde den 20. oder spätestens 21. abmarschiren und den 24. bei Borissow sein,

[1]) Es ist dieses das Beresino, welches 10 Meilen nördlich Borissow an der Beresina liegt; ein Ort gleichen Namens liegt an demselben Flusse, 7 Meilen südlich Borissow.

und er selbst, Victor, werde bei Tschereja am 21. Stellung nehmen; „da die Armee erst den 25. oder den 26. bei Borissow ankommen wird, so müssen Sie sich bereit halten, den 25. oder 26. anzukommen, um die Nachhut zu übernehmen, welche Se. Majestät die Absicht hat, Ihnen anzuvertrauen".

Am 20. Mittags wird Orscha verlassen; noch ist von Ney keine Nachricht eingegangen. Als aber der Kaiser, in Baranj angekommen, bei Tafel sitzt, erscheint ein von ihm in Orscha zurückgelassener Ordonnanzoffizier bei ihm und bringt ihm die Nachricht von Neys Eintreffen daselbst. Der Kaiser fühlt sich von einer schweren Sorge erlöst; mochte auch Ney mit noch so wenigen Mannschaften die Armee wieder erreicht haben, daß er nicht völlig abgeschnitten, nicht selbst den Russen in die Hände gefallen, verhüllte diesen immerhin noch einigermaßen die Thatsache der Vernichtung des 3. Korps; Abends schreibt er: „Meine Besorgnisse um den Marschall Ney sind gehoben. Er ist wieder bei uns eingetroffen. Ich habe mich entschlossen, die ganze Armee, selbst den Herzog von Reggio und den Herzog von Belluno, auf Borissow und von da auf Minsk in Marsch zu setzen. Meine große Besorgniß betrifft die Lebensmittel".[1]) Auch ein Schreiben an Berthier vom 21. um 3 Uhr des Morgens spricht den Plan des Marsches nach Minsk aus. Von Baranj am 21. aufgebrochen, erreicht sodann der Kaiser Abends Kochanowo und nimmt sein Hauptquartier bei dem Städtchen in dem Schlosse Kamionka. Wir sehen also, daß sein nächster und einziger Gedanke ist, Borissow zu erreichen, indem er alle seine Truppen von allen Seiten dorthin heranzieht, und daselbst die Beresina zu überschreiten. Ist das geschehen, so will er dann auf Minsk gehen. Borissow ist folglich der entscheidende Punkt; fällt dieser in Feindes Hand, ehe ihn der Kaiser erreicht, so scheint sein völliges Verderben unvermeidlich. Und gerade dieses ist, was geschah.

Legen wir nun noch, ehe wir an die fernere Entwickelung der Dinge in diesen entscheidenden Novembertagen bis zu dem Beresina-Uebergange herantreten, die thatsächliche Sachlage dar, wie sie sich am 21. November gestaltet hatte. Es stehen also an Streitbaren: Junot, 200 Mann, und die Polen, 500 Mann, bei Tolotschin; der Kaiser mit der Garde, 4800 Mann, und dem Reste der Kavallerie, 1600 Mann, nahe östlich Kochanowo. Dombrowski, 4000 Mann, hatte am 20. Borissow erreicht und sich dort mit den Garnisonen von Minsk

[1]) An Maret.

und Borissow, 1500 Mann, vereinigt. Jedoch am 21. stößt schon Tschitschagows Vorhut auf ihn, und nach hartem und verlustreichem Widerstande verliert er Borissow und muß mit 1500 Mann auf Bobr zurückweichen. Dort ist an diesem Tage Oudinot, 8000 Mann, eingetroffen, und die von Dombrowski in Mohilew gelassene Garnison, 1200 Mann, marschirt ebendorthin heran; Victor, 11 000 Mann, steht bei Tschereja. Bei den Russen finden wir Kutusow, 50 000 Mann, bei Lanizy, seine Vorhut, 15 000 Mann, bei Gorianje; Wittgenstein, 30 000 Mann, bei Tschaschniki; Tschitschagow, 34 000 Mann, bei Borissow. Endlich sind noch Schwarzenberg, 35 000 Mann, und Sacken, 25 000, sich gegenüber; Letzterer war zur Beschäftigung seines Gegners angriffsweise gegen ihn vorgegangen und abgewiesen worden, jetzt zieht er sich auf Brest Litowsk zurück und ist am 21. bei Schereschowo, Schwarzenberg, ihm folgend, bei Radetschko.

Der Kaiser ist nicht lange in Kamionka, als er schon Unruhe für Borissow zu empfinden beginnt. „Wenn der Feind sich des Brückenkopfes bemächtigt und die Brücke verbrannt hätte, so daß man nicht übergehen könnte, so wäre das ein großes Unglück;“[1]) man soll dann nach anderen Uebergängen suchen, „und für den Fall, daß dieses schwierig wäre, müßte man sich bereit machen, auf Lepel zu marschiren“.[1]) Schwierig, sehr schwierig würde allerdings ohne die Brücke von Borissow der Uebergang sein, denn das Wetter ist völlig umgeschlagen, der Frost, welcher seit dem 14. im Abnehmen war, hat am 19. Thauwetter Platz gemacht, Regen ist gefallen, die Straßen grundlos, die Beresina offen und eistreibend. Die erschreckende Nachricht, daß thatsächlich Borissow in des Feindes Hände gefallen, erreicht den sich am 22. nach Tolotschin begebenden Kaiser nicht weit von diesem Orte. Jetzt mag ihm wohl wirklich der Gedanke gekommen sein, den Segur ausdrückt, indem er sagt: „Er fühlte, daß ihm nur noch übrig blieb, die Armee nacheinander, Stück für Stück, zu opfern, indem er mit den Gliedern anfing, um ihr Haupt zu retten.“[2]) Allerdings, wen durfte er denn noch hoffen, nach Frankreich zurückzubringen, außer etwa sich selbst.

In Tolotschin angekommen, läßt er Oudinot, der schon von Bobr auf Borissow sich in Marsch gesetzt hatte, am Nachmittage um 5 Uhr schreiben, er solle entweder die Brücke von Borissow wiedernehmen oder, wenn sie schon zerstört sei, einen anderen Uebergang ober- oder

---

[1]) Berthier an Oudinot. Hauptquartier bei Kochanowo, 22. November, $2^1/_2$ Uhr Morgens. — [2]) N. et la grande Armée en Russie. II. 179.

unterhalb, bei Sembin oder Beresino,[1]) besetzen. Weitere Ueberlegung der Sachlage und Studium der Karte führen ihn dann aber dahin, nicht ferner Oudinot die Entscheidung bezüglich des zum Uebergange zu wählenden Punktes zu überlassen, sondern er faßt nun bestimmt den Ort Wjesselowo, wo eine Furt ist, ins Auge, und um 1 Uhr Morgens am 23. ergeht an Oudinot der Befehl, dort Brücken und zu ihrem Schutze Verschanzungen zu errichten. Der Kaiser verläßt dann später Tolotschin und begiebt sich, begleitet von der Garde, nach Bobr, wo er gegen 3 Uhr Nachmittags eintrifft.

Oudinot, bei dem, wie wir wissen, nun auch Dombrowski ist, war Tags zuvor, 22., bis Loschniza marschirt, und heute stößt er, des Kaisers Befehlen gemäß, gegen die Beresina vor; er trifft auf die Vorhut der Russen, die ihrerseits im Marsche auf Bobr waren, wirft sie, und ihre Flucht bringt dann den Rest ihrer Armee in völlige Verwirrung. Tschitschagow, den Angriff der sämmtlichen Streitkräfte des Kaisers vermuthend, läßt die Brücke von Borissow in aller Hast abbrechen. Oudinot besetzt die Stadt. Victor erreicht Doknizy, Wittgenstein, ihm folgend und durch seine Vortruppen scharfe Fühlung mit ihm haltend, Tschereja. Kutusow gelangt nach Morosowo, seine Vorhut überschreitet den Dnjepr bei Kopyß. Die Operationen Schwarzenbergs und Sackens, eine Verfolgung des Letzteren durch den Ersteren, greifen in keiner Weise unmittelbar in die Ereignisse an der Beresina ein, und so wollen wir in dem weiteren Verlaufe der Darstellung von diesen Streitkräften zunächst absehen.

In Bobr erhält der Kaiser Nachts die Meldung Oudinots über die Einnahme Borissows und das Abbrechen der dortigen Brücke seitens der Russen, zugleich eine Mittheilung, daß es einer Kavallerie-Brigade, die, bei Glubokoje sich von Wrede trennend, an die Armee heranzumarschiren versuchte, gelungen sei, die Beresina durch eine Furt bei Studjenka zu überschreiten, und daß diesen Punkt Oudinot nunmehr für den Brückenschlag ins Auge faßt. Mit dem frühen Morgen des 24. sendet der Kaiser ihm die Generale Chasseloup und Eblé mit Allem, was an Pontonieren, Sappeuren und Werkzeugen noch verfügungsfähig war; sodann bildet er aus der Garnison von Mohilew, den Polen und den Resten von Ney eine Abtheilung, die er Ney unterstellt und welche in Bobr Stand halten soll, bis auch Davout und Eugen heran sind; um 10 Uhr verläßt er selbst Bobr und nimmt sein Hauptquartier in Loschniza.

---

[1]) Hier ist das südliche Beresino gemeint.

Oudinot sendet an diesem Tage Rekognoszirungen an die Furt von Studjenka, desgleichen an Uebergänge bei Stachow und bei Ucholody; um 5½ Uhr Morgens meldet er Berthier, daß das Ergebniß der Rekognoszirungen ihn zur Wahl eines dieser Punkte bestimmen und er bis dahin an allen dreien Scheinanstalten machen werde, 20 000 Mann ständen ihm gegenüber; um 1 Uhr Nachmittags meldet er sodann: „Ich habe mich für den Punkt Studjenka entschieden, wo ich meinen Uebergang in der folgenden Nacht auszuführen gedenke, und morgen früh werde ich Scheinbewegungen bei Ucholody und Stachow machen lassen“.[1]) Freilich geht dann bald ein Bericht des nach Studjenka entsendeten Generals Aubry bei Oudinot ein, welcher die örtlichen Umstände dort erheblich ungünstiger erscheinen läßt, und um 4¾ Uhr Abends sendet der Marschall an Berthier eine dritte Meldung unter Anschluß dieses Berichtes und sagt, er wolle nunmehr einen bestimmten Befehl des Kaisers abwarten. Diese Nachricht geht um Mitternacht in Loschniza ein.

Der Kaiser ist einigermaßen enttäuscht, denn er hatte nach dem Vorhergehenden gehofft, daß der Uebergang schon in dieser Nacht stattfinden würde; er schreibt sogleich, 1 Uhr Morgens, an Oudinot, theilt ihm mit, daß Mortier mit zwei Garde-Divisionen zu seiner Unterstützung nach Borissow vorgehen werde, und ermahnt ihn: „Wenn Sie in dieser Nacht nicht übergegangen sind, so wird es unter den jetzigen Umständen sehr dringlich, heute überzugehen“.[2]) Um 5 Uhr ergeht ein Befehl an Victor, in welchem ihm eingeschärft wird, sich zwischen Wittgenstein und der französischen Armee zu halten; „Sie haben davon nichts gethan, so daß der General Steinheil sich schon mit der Armee von Tormassow vereinigt und unsere Uebergangsbewegung über die Beresina aufgeschoben hat, die es doch in der Lage, in der wir uns befinden, so wichtig ist, schleunig auszuführen“;[3]) er wird nun angewiesen, nach Kostriza heranzukommen und anzugreifen, was sich ihm etwa entgegenstellt. Eugen und Davout werden sich Loschniza und Natscha nähern. Drei Stunden später verläßt der Kaiser Loschniza. Um 2 Uhr Nachmittags, nicht mehr weit von Borissow, trifft ihn eine Meldung Victors des Inhaltes, daß dieser Marschall im Anmarsche nach Loschniza sei, es ist also Wittgenstein der Anmarsch auf Studjenka, den Uebergangspunkt der französischen Armee, freigegeben. Der Kaiser verkennt nicht, welche neue und große Verschlimmerung seiner Lage dadurch geschaffen wird, aber zu

---

[1]) An Berthier. Borissow, 24. November. — [2]) An Berthier. Loschniza, 25. November. — [3]) Berthier an Victor. Loschniza, 25. November.

ändern ist nichts mehr daran; er läßt Victor wissen, wie er mißbillige, daß dieser seinen Gegner nicht angegriffen und daß er diese Richtung eingeschlagen habe, nun aber möge er wenigstens noch Ratutitschi halten, damit die Russen sich nicht zwischen die auf der Straße nach Borissow marschirenden Heerestheile schöben. Kurz vor 3 Uhr trifft dann der Kaiser in Borissow ein, wirft sich auf sein Feldbett und schläft bis 11 Uhr.

An diesem Tage Morgens um 5 Uhr waren Chasseloup und Eblé in Borissow angekommen, hatten einige Vorbereitungen und Scheinanstalten daselbst getroffen und sich dann Mittags nach Studjenka begeben. Hier um 5 Uhr anlangend, finden sie jedoch von den angeordneten Vorbereitungsarbeiten so gut wie nichts vor, und während das Korps Oudinot, welches den Brückenschlag decken soll, gegen Abend herankommt, machen sich die Ingenieure an die Bereitstellung des Uebergangsmaterials. Die Lage der beiderseitigen Armeen war jetzt folgende: Der Kaiser hatte um 11 Uhr Borissow verlassen und sein Hauptquartier in Stary-Borissow aufgeschlagen, die Garde ist bei Borissow, Oudinot bei Studjenka, Ney zwischen Loschniza und Njemaniza, Eugen bei Natscha, Davout zwischen diesem Orte und Krupki, Victor bei Ratutitschi. Auf Seite der Russen stand Kutusow noch am Dnjepr bei Kopyß, seine Vorhut hat Tolotschin erreicht; Wittgenstein kommt nach Basan; Tschitschagow, durch die Scheinbewegungen bei Borissow und Ucholody getäuscht und den Uebergang unterhalb ersteren Ortes vermuthend, hat sich nach rechts hin ausgedehnt; er steht jetzt bei Sabaschewitschi und Uscha, Borissow mit seiner Vorhut beobachtend, nur eine Division ist bei Brili gegenüber von Studjenka geblieben.

So ist also in dem gefährlichsten Augenblicke, als der Uebergang beginnen soll, die dazu oberhalb Borissow gewählte Stelle fast ganz vom Feinde frei geworden; wie hätte man berechtigt sein können, eine solche Gunst der Umstände zu erwarten, und wer dürfte noch sagen, daß nur gehäuftes Unglück den Untergang der Armee Napoleons in Rußland herbeigeführt habe. Seine Siege waren nicht dem Glücke zu verdanken gewesen, seinen Untergang soll man nicht durch das Wort Unglück erklären wollen.

Um 5 Uhr Morgens am 26. verläßt der Kaiser Stary-Borissow und begiebt sich nach Studjenka, seine Garde, schon in der Nacht aufgebrochen, ist eben dorthin im Anmarsche. Inzwischen hatte man dort das Material vorbereitet, und um 8 Uhr Morgens wird die Arbeit des Brückenschlages unter dem Schutze der Truppen Oudinots ein-

geleitet. Zwar war seit der Nacht vom 23./24. wieder Frostwetter eingetreten und daher das gerade hier sumpfige Ufergelände überschreitbar, auch der Fluß an manchen Stellen zugefroren, allein an der gewählten Uebergangsstelle war er noch offen, trieb Grundeis und hatte nur an den Ufern schon Eis angesetzt.

Um 1 Uhr Nachmittags war von den beiden zu schlagenden Brücken die rechts gelegene, nur für Infanterie und Kavallerie bestimmte, fertig, und sogleich begann Oudinot mit dem Uebergange; die andere, stärker gebaute Brücke für Artillerie und Fuhrwerke wurde erst um 4 Uhr fertig. Oudinot, auf dem anderen Ufer angelangt, gelingt es, die feindliche dort stehende Division trotz Widerstandes nach Stachow zurückzudrängen und sich vor ihr zu behaupten, zugleich wird Sembin besetzt, und so ist die Straße zum Weitermarsche frei gemacht. Die Garde und Ney treffen bei Studjenka ein. Victor erreicht Borissow unter Zurücklassung der Division Partouneaux bei Loschniza, wo auch Davout Abends eintrifft, der Nachhutsdienst geht jetzt aber an Partouneaux über. Eugen kommt nach Njemaniza. Bei den Russen finden wir Tschitschagow, wie schon erwähnt, bei Sabaschewitschi und Stachow, Wittgenstein kommt nach Sostriza, Kutusow überschreitet den Dnjepr und erreicht Starosselje, seine Vorhut Moliawka.

Der Kaiser verbringt die Nacht in einem Hause Studjenkas. Während der Nacht sollten die Fuhrwerke fortdauernd auf das andere Ufer übergehen, allein der unter diesen Umständen nothwendigerweise unvollkommen ausgeführte Brückenbau ließ diese zweimal brechen; schon um 8 Uhr Abends geschah es zum ersten Male, und als sie um 11 Uhr wieder hergestellt war, riß sie drei Stunden später von Neuem, so daß erst um 6 Uhr Morgens die Brücke wiederum benutzbar wurde. Die nur für die Truppen bestimmte hatte in der Nacht zum Uebergange der Mannschaften Neys gedient. Um 4 Uhr Morgens trifft Victor bei Studjenka ein und nimmt Stellung zur Vertheidigung der Brücken; Partouneaux kommt nach Borissow. Mittags um 1 Uhr überschritt der Kaiser selbst zu Pferde die Brücke, gefolgt von der Garde, während Eugens und Davouts Truppen im Laufe des Tages herankommen; auch diese gehen dann in der Nacht zum 28. über. Der Kaiser hat sein Hauptquartier in Saniwki.

Wittgenstein war an diesem Tage, 27., von Kostriza aufgebrochen und auf Stary-Borissow marschirt, wo er erfährt, daß eine Division Victors Borissow noch nicht verlassen habe; er beschließt, ihr den Weg nach Studjenka zu verlegen, und stellt sich hierzu bei Stary-

Borissow auf. Partouneaux, Abends von Borissow aufbrechend, stößt daher auf so große Uebermacht, daß er sich bald umzingelt und zum Waffenstrecken gezwungen sieht. Tschitschagow, am Morgen des 27. völlig über den wahren Uebergangspunkt der französischen Armee aufgeklärt, hatte sich seinerseits auch nach Borissow herangezogen, dort die Brücke wieder hergestellt und war so in Verbindung mit Wittgenstein getreten; beide beschließen, am folgenden Tage auf beiden Beresina-Ufern zugleich anzugreifen.

Somit erfolgt denn am Morgen um 8 Uhr am 28. Tschitschagows Angriff auf Oudinot und Ney, und zwei Stunden später sieht auch Victor sich von Wittgenstein angefallen; jedoch auf beiden Beresina-Ufern vermögen die französischen Truppen sich in ihren Stellungen zu erhalten. Während dieser Kämpfe werden die Brücken fortdauernd von den herbeigeflutheten und sich am Flusse stauenden Massen der ungeordneten und unbewaffneten Nachzügler überschritten; „Früher hatte sich unter den keiner Abtheilung mehr angehörenden Militärs und Nichtmilitärs, welche den von der Hauptstraße abgehenden zwei Nebenwegen gefolgt waren, von selbst eine gewisse Marschordnung gebildet, die Niemand zu verlassen sich getraute; jedoch auf der Höhe bei Studjenka, dem Punkte, wo das hier zu übersehende Thal sich erweiterte, erwachte der Rettungstrieb in allen den Menschen, welche nur noch instinktmäßig der Gegenwart lebten. Diese, bei dem Anblicke des Flusses in der Zuversicht, daß sie hier die lange gesuchten Brücken finden würden, bogen jetzt zu beiden Seiten aus, um solche früher, als der Vorder- oder Nebenmann zu erreichen; vor dem Flusse aber angekommen, blieb ihnen (da auch dieser wegen Grundeises und der beiden mit Eis stark angesetzten Ufer nicht anders zu passiren war) nichts Anderes übrig, als wieder in die frühere allgemein angenommene Ordnung zurückzukehren, welches dann die weitere Folge herbeiführte, daß oft nur das Recht des Stärkeren entschied."[1])

Am Abende um 9 Uhr beginnt auch Victor den Uebergang, und um 1 Uhr ist die letzte geschlossene Truppe hinüber; nur noch einige Tausend Nachzügler bedecken das linke Ufer. Am 29. November um 8½ Uhr Morgens setzt Eblé die Beresina-Brücken in Brand, und eine Stunde später sind sie zerstört. „Dort endeten die Geschicke dieser großen Armee, welche Europa hatte erzittern lassen; sie hörte in militärischer Beziehung auf zu bestehen; es blieb ihr kein anderer Weg des Heils als die Flucht."[2]) Die Armee, so weit man von einer

[1]) v. Loßberg, Briefe in die Heimath. Thorn, 7. Januar 1813. 283.
[2]) de Chambray, Hist. de l'expédition de Russie. III. 71.

solchen noch sprechen darf, marschirte an diesem Tage über Sembin ab; in den folgenden drei Tagen wird die Zahl ihrer Kampffähigen auf 8800 Mann herabsinken. Der Kaiser hatte um 6 Uhr Morgens Saniwki zu Wagen verlassen, er kommt zur Nacht nach Kamenj.

Mit dem Augenblicke, wo er seine Armee auf das rechte Beresina-Ufer geführt hatte, war er sich klar über das, was kommen mußte. „Die Armee ist zahlreich, aber auf eine entsetzliche Weise aufgelöst. Man braucht vierzehn Tage, um sie unter den Fahnen zu sammeln, und wo wird man vierzehn Tage haben können? Die Kälte, die Entbehrungen haben diese Armee aufgelöst. Wir werden nach Wilna gelangen, werden wir uns dort halten können? Ja, wenn man acht Tage dort Stand halten kann, aber wenn man die ersten acht Tage angegriffen wird, so ist es zweifelhaft, ob wir dort bleiben können. Lebensmittel, Lebensmittel, Lebensmittel, ohne dieses giebt es keine Gräßlichkeiten, zu denen sich diese unbotmäßige Masse nicht gegen diese Stadt hinreißen läßt. Vielleicht kann sich diese Armee erst hinter dem Niemen sammeln. Bei dieser Lage der Dinge ist es möglich, daß ich meine Anwesenheit in Paris für Frankreich, für das Reich, selbst für die Armee nothwendig erachte."[1])

Demgemäß handelte er. Am 5. Dezember gegen Abend trifft er in Ssmorgonj ein; nachdem er etwas Speise zu sich genommen, schreibt er eigenhändig das 29. Bulletin nieder, indem er es von Molodetschno, 3. Dezember datirt, ruft seine Marschälle zusammen, zeigt sich ihnen bei der Abendtafel möglichst unbefangen und läßt ihnen dann durch Eugen das Bulletin vorlesen. Nachdem er ferner das Kommando der Armeereste Murat übertragen, besteigt er gegen 11 Uhr in Begleitung von Caulaincourt seinen Wagen, auf dessen Bocke Rustan Platz nimmt, und jagt in der Richtung nach Wilna davon. Am 18. Dezember um 11½ Uhr Abends trifft er in den Tuilerien ein.

Es ist an dieser Stelle nichts mehr hinzuzufügen. Im Verlaufe der Betrachtung schon habe ich die Ueberzeugung entwickelt, daß der Ausgang des Feldzuges von 1812 eben nur diesem Feldherrn und seiner Armee gegenüber so werden mußte, und wir erkennen, daß der Feldherr hierin den Lohn erntete für die völlige Verachtung der Zukunft, die er als Bildner seines Volkes sowohl wie seiner Armee immer an den Tag gelegt hatte.

[1]) An Maret. Saniwki, rechtes Beresina-Ufer bei Sembin, 29. November.

1813.

Kapitel VII.

Bis zum Waffenstillstande.

Als der Kaiser in Ssmorgonj bei seiner Abfahrt das Kommando der Armee an Murat übertrug, da konnte der völlig aufgelöste Haufen vereinzelter, nur selten noch bewaffneter Menschen als eine Armee nicht mehr bezeichnet werden, die militärischen Operationen hatten mit dem Uebergange über die Beresina ihr Ende gefunden. Die Kälte, die mit dem 3. Dezember 20 Grad erreichte und in den nächsten Tagen noch weiter stieg, vollendete das Begonnene. „Die Kälte, immer noch auf 23 Grad, man sagt selbst, daß sie auf 25 Grad gestiegen war, hatte fast Jedermann stumpfsinnig gemacht; den Meisten waren Hände und Füße erfroren.“[1]) Am 8. Dezember gelangt Murat mit den Trümmern der Garde und einigen Tausend Mann Einzelner nach Wilna, Ney mit der Division Loison, kaum 400 Mann, und Wrede, etwa noch 2000 Mann, bildet die Nachhut, wird aber bald durch den verfolgenden Tschitschagow auf Wilna zurückgedrängt. Unter diesen Umständen war jede Möglichkeit ausgeschlossen, dem Befehle nachzukommen, den, allerdings wohl nur der Form wegen, der Kaiser für Murat hinterlassen hatte: „Die Armee in Wilna sammeln, diese Stadt halten und Winterquartiere einnehmen“.[2])

Am 10. bricht Murat wieder von Wilna auf und kommt in der Nacht vom 11./12. nach Kowno; Ney folgt mit 1500 Mann. Berthier berichtet aus dieser Stadt: „Ich muß es Ew. Majestät sagen, die ganze Armee ist völlig aufgelöst, selbst Ihre Garde, welche kaum 400 oder 500 Mann bilden. Generale, Offiziere haben Alles verloren, was sie hatten, fast Alle haben verschiedene Körpertheile erfroren. Die Straßen sind mit Leichnamen bedeckt und die Häuser davon an-

[1]) Berthier an N. Kowno, 12. Dezember. — [2]) Anweisung. Ssmorgoni, 5. Dezember.

gefüllt. Die Armee bildet nur eine Kolonne von mehreren Stunden Länge, welche Morgens aufbricht und Abends ohne Ordnung ankommt."[1]) Also auch die zweite Anweisung des Kaisers zu befolgen, am Niemen Halt zu machen, ergiebt sich als unmöglich, und unter steigender Auflösung wälzt sich diese hülflose Masse über Gumbinnen weiter. „Ich werde Ew. Majestät nicht die betrübenden Einzelheiten von Plünderung, Ungehorsam, Auflösung erzählen; Alles ist aufs Höchste gestiegen."[2]) So gelangte am 19. Dezember Murat nach Königsberg, 400 Mann der alten Garde und noch nicht 600 Mann der Garde-Kavallerie bilden seine Armee, der einige Tausend Nachzügler folgen. Tschitschagows Verfolgung hat an dem Niemen, an Preußens Grenze, geendet.

Allein, wenn dieser Umstand die Möglichkeit zu versprechen schien, bei Königsberg verweilen zu können, so lief bald eine Nachricht ein, die dieser Hoffnung ein Ende machte. Wir wissen, daß Macdonalds Operationen vor Riga zum Stillstande gekommen waren. Dort stand er, gewissermaßen in Winterquartieren, als er am 18. Dezember in Stalgen, seinem Hauptquartiere, ein Schreiben Berthiers vom 9. aus Wilna erhielt, welches ihm mit dem Befehle, auf Tilsit zu gehen, die erste Andeutung über die großen Ereignisse gab. Er tritt diesen Rückzug an und erreicht am 28. Tilsit; jedoch der Führer des unter seinem Befehle stehenden preußischen Hülfskorps, ohnehin durch andere Nachrichten schon besser über den wahren Ernst der Lage Napoleons unterrichtet und deren ganze Bedeutung für Preußens Zukunft erkennend, schließt mit den Russen ein Abkommen, welches sein Korps zunächst neutralisirt. Die Nachricht der Konvention von Tauroggen trifft am 1. Januar 1813 bei Murat in Königsberg ein und zeigt ihm, daß, des Schutzes der Preußen beraubt, er einen so vorgeschobenen Posten nicht behaupten kann; er weicht nach Elbing und begiebt sich darauf nach Posen, wo er am 16. Januar eintrifft, das Kommando der Armee sogleich an Eugen übergiebt und nach Neapel abreist.

So wurde Mitte Januar die Weichsel-Linie aufgegeben, nur Danzig blieb noch in den Händen der Franzosen. Um diese Zeit erreichen von Seiten der Russen Tschitschagow Marienburg, Wittgenstein Elbing, Kutusow marschirt langsam von Wilna über Ssuwalki auf Plozk vor. In Posen erhält Eugen des Kaisers erste Pläne zum

[1]) Berthier an N. Kowno, 12. Dezember. — [2]) Berthier an N. Wirballen, 16. Dezember.

Wiederaufbau der Armee. Es soll unter Ney in Posen selbst eine Vorhut gebildet werden, wozu die aus Italien herankommende Division Grenier und die Division Lagrange, 10 000 Mann, des 9. Korps zu dienen haben. Dieses Korps war unter Augereau als Besatzung in Preußen zurückgeblieben, hatte dann aber Nachschub abgeben müssen und bestand jetzt nur noch aus eben dieser Division Lagrange. Unter dem Schutze dieser Vorhut sollen sich sodann die Korps Nr. 1, 2, 3, 4 neu bilden, und zwar beziehungsweise in Stettin, Küstrin, Spandau und Glogau; der Kaiser rechnet, daß er mit dem Monate Juni vier Divisionen in Stettin und je zwei in den anderen Festungen haben werde. Zur Neugestaltung der Großen Armee werden ferner aus den noch in Frankreich zurückgelassenen Kräften und aus neubefohlenen Aushebungen drei Gruppen aufgestellt werden; ein Beobachtungskorps der Elbe bei Magdeburg, ein Beobachtungskorps Italiens bei Verona und ein erstes Beobachtungskorps des Rheins bei Frankfurt a. M. Ein zweites Beobachtungskorps des Rheins wird danach bei Magdeburg gebildet werden, während die ersteren drei Korps vorgehen und bis zum 1. Mai die Oder erreichen sollen; Ende Juni meint der Kaiser, Alles in Allem 300 000 Mann verwendbar zu haben.

Ueberhaupt sieht er seine Lage keineswegs als bedrohlich an. Er räth, Warschau nicht aufzugeben, wobei er auch auf Schwarzenberg rechnet, und glaubt, daß die Russen in der Hauptsache nur mit Kavallerie gegen Eugen auftreten werden. Am 26. Januar sagt er noch: „Nach allen Angaben, die ich habe, setze ich keinen Zweifel darin, daß Sie sich in Posen halten werden",[1]) eine Ansicht, welche der klaren Beurtheilung, mit der er sonst den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung zu tragen wußte, nicht mehr entspricht, sondern ein Zeichen der Verfälschung und des Selbstbetruges ist, die sich jetzt seines Geistes so sehr bemächtigt hatten. Als einen ersten Erfolg faßt er den Entsatz von Danzig ins Auge und spricht dabei von 50 000 Mann, die er seitens der Russen als zur Einschließung dieses Platzes verwendet voraussetzt; freilich ist es ihm mit dieser Zahl wohl kaum Ernst, sie scheint mehr darauf berechnet, Eugen zu ermuthigen. Allein die Wirklichkeit entsprach diesen Anschauungen nicht; die Russen gingen, zwar langsam und nicht mit starken Massen, aber doch nach Preußen hinein; letzteres Land erwies sich den Franzosen immer feindlicher,

[1]) An Eugen. Fontainebleau.

und Schwarzenberg entzieht ihnen den erwarteten Rückhalt des rechten Flügels, ebenso wie ihnen schon York den des linken Flügels geraubt hatte. Am 7. Dezember hatte das österreichische Hülfskorps bei Sslonim gestanden, war in Gemeinschaft mit Reynier über Bjelostok nach Pultusk weiter gegangen, und dort hatten sodann beide Korps Aufstellung genommen. Ein Uebereinkommen mit den Russen gewährt ihnen hier Waffenruhe. Mit Beginn des Februar jedoch marschirt Schwarzenberg, unter dem Schutze eines für sein Korps abgeschlossenen Waffenstillstandes, nach Krakau ab, während Reynier auf Kalisch zurückgeht.

So glaubt denn am 12. Februar Eugen, Posen mit den dort von ihm versammelten 14 000 Mann verlassen zu müssen, und geht nach Frankfurt a. O. zurück, wo er am 18. eintrifft. Der Kaiser ist durchaus unzufrieden mit dieser Bewegung, welche, in gerader Linie auf Berlin zurückführend, in keiner Weise dem weiteren Vorschreiten des Feindes Schwierigkeiten bereiten konnte. Er setzt Eugen auseinander, wie nur durch eine Flankenstellung dieses Ziel hätte erreicht werden können, indem, wenn eine solche an einem örtlich starken Punkte eingenommen worden wäre, sie eine beständige Bedrohung für des weiter vorgehenden Gegners Operationslinie gebildet und so diesen gezwungen hätte, mit ihr zu rechnen, und er zeigt seinem Stiefsohne auch den Punkt auf der Karte, der diese Bedingung erfüllt haben würde. „Ein erfahrener General, der ein Lager vor Küstrin eingenommen hätte u. s. w."[1])

„Wenn . . . . anstatt sich auf Frankfurt zurückzuziehen, Sie sich vor Küstrin gruppirt hätten, so würde der Feind sich zweimal besonnen haben, ehe er etwas auf das linke Ufer warf. Sie hätten mindestens zwanzig Tage gewonnen."[2])

Es dauert denn auch nur zwei Tage, so sieht Eugen die Stellung von Frankfurt ebenfalls nicht mehr als haltbar an, er kommt somit den 22. nach Berlin, aber auch von dort aus setzt er, nach einem schnell aufgegebenen Versuche, Front zu machen, den Rückzug weiter fort, bis er endlich am 6. März nach Wittenberg gelangt und nun an der Elbe Stand zu halten beschließt. Die französischen Streitkräfte stellen sich jetzt folgendermaßen dar: Eugen hat sein Hauptquartier in Leipzig, Reynier, 12 000 Mann, steht bei Dresden und Meißen, Davout, 10 000 Mann (neugebildetes 1. Korps), in Dresden, Grenier,

[1]) Trianon, 9. März. — [2]) Trianon, 15. März.

19 000 Mann, bei Wittenberg, Victor, 8000 Mann (neugebildetes 2. Korps), bei Bernburg, Lauriston, 20 000 Mann (Beobachtungskorps der Elbe), bei Magdeburg, endlich hält Vandamme mit 6000 Mann Bremen besetzt.

Der Kaiser sieht diesen eiligen Rückzug in heller Verzweiflung an. „Man muß endlich anfangen, Krieg zu führen. . . . Unsere militärischen Operationen sind der Gegenstand des Spottes unserer Verbündeten in Wien und unserer Feinde in London und St. Petersburg, weil die Armee beständig acht Tage, ehe die feindliche Infanterie eintrifft, auf die Annäherung leichter Truppen und auf bloße Gerüchte hin davongeht."[1]) Sein Eingreifen, als er am 5. März an Eugen schrieb: „Summa: bleiben Sie in Berlin, so lange Sie können", und diese Anweisung Tags darauf wiederholte, kam schon zu spät, um Einhalt zu thun, und so bleibt ihm nichts übrig, als nachträgliche Belehrung seines Unterfeldherrn durch eine Kritik seines Verfahrens. Am 9. März schreibt er daher: „Ich sehe nicht ein, was Sie zwang, Berlin zu verlassen. Wenn Sie vorwärts von Berlin eine Stellung genommen hätten . . . . so hätte der Feind glauben müssen, daß Sie eine Schlacht liefern wollten. Dann hätte er die Oder nicht eher überschritten, als bis er 60 000 bis 80 000 Mann versammelt gehabt hätte . . . . aber er war noch weit davon entfernt, dieses thun zu können . . . . Die Russen . . . . können heute nicht eine der Ihrigen gleiche verwendbare Armee haben; sie schwächen sich und Sie verstärken sich." Diese Ermahnung war um so nöthiger, als der Kaiser wohl wußte, daß „im Allgemeinen der natürliche Instinkt dahin führt, den Feind, den man sieht, für zahlreicher zu halten, als er wirklich ist".[2]) Er setzt Eugen dann alle die Nachtheile auseinander, die der Rückzug auf Wittenberg hat, während er ihm doch schon früher den auf Magdeburg anempfohlen hatte. Sein Gedanke ist, die untere Elbe durchaus festzuhalten und so Holland zu decken. „Die Hauptangelegenheit ist die 32. Militär-Division und Westfalen, denn davon hängt Holland ab; das Alles kann nur durch eine Offensivstellung vorwärts Magdeburg festgehalten werden."[3]) „Ich weiß wohl, daß die große Frage Dresden ist, aber das ist eine Frage, die man nicht vermeiden kann . . . . Wenn der Feind mit seiner Armee auf Dresden marschiren will, während er zu gleicher

---

[1]) An Eugen. Trianon, 11. März. — [2]) An Clarke. Schönbrunn, 10. Oktober 1809. — [3]) An Eugen. Trianon, 17. März, 4 Uhr Nachmittags.

Zeit mit einem anderen Korps nach Hannover marschirt, so ist es einleuchtend, daß Sie nicht daran denken können, Dresden zu vertheidigen. Genöthigt, zwischen der Vertheidigung der unteren und der oberen Elbe zu wählen, wünsche ich die untere zu vertheidigen,"[1]) und so wichtig wird ihm diese Gegend, daß er sogar sagt: „Ich würde vorziehen, den Feind eher in Leipzig, Erfurt und Gotha zu sehen, als in Hannover oder Bremen."[1])

Er macht Eugen dann klar, daß, wenn er Dresden direkt schützen wolle, er wichtigere Punkte entblößen müsse, und so will er ihn denn eine Offensivaufstellung vorwärts Magdeburg einnehmen sehen, „das ist das stärkste Mittel, um Dresden zu Hülfe zu kommen"[2]) und er ermahnt ihn: „Man muß nicht suchen, ob der Feind eine Bewegung machen wird oder nicht . . . ., Sie müssen endlich eine Stellung einnehmen, welche Sie von dem Willen des Feindes unabhängig macht und die Sie besetzen können, was er auch thue, von wo Sie seine Bewegungen beherrschen können, indem Sie ihn zwingen, heranzukommen, um Sie einzuschließen; dieses kann nur das Ergebniß einer Offensivstellung sein."[2]) „Wenn es eine schöne Stellung giebt, so ist es die vor Magdeburg, wo Sie in jedem Augenblicke drohen, den Feind anzugreifen, und von wo Sie ihn wirklich angreifen werden, wenn er nicht mit großer Macht erscheint."[3]) Auch an einen der Korpsführer unmittelbar wendet sich der Kaiser in seinem dringenden Bestreben, die gewünschte Stellung bei Magdeburg zur Sicherung der Linie der unteren Elbe eingenommen zu sehen, und so schreibt er an Lauriston: „Mein Wille ist, daß Sie Ihre vier Divisionen auf eine Wegstunde vorwärts Magdeburg versammeln, daß Sie sich durch einige Lünetten decken und daß Sie nach allen Seiten verkündigen, daß Sie sich aufmachen, um die Offensive wieder zu ergreifen."[4]) Nichts Lehrreicheres als diese Reihe von Briefen, in welchen der Kaiser, die Karte in der Hand, strategische Defensive vorträgt.

Eine andere Sorge von ihm ist der Gesundheitszustand der Armee; er weiß wohl, daß er alle waffenfähigen Arme nöthig haben wird, um zu einem glücklichen Ende zu gelangen, und so ermahnt er, recht vorsichtig in der Auswahl der Lagerplätze zu sein. „Vor Allem wählen Sie einen recht gesunden Boden. Befragen Sie hier-

[1]) An Eugen. Trianon, 15. März. — [2]) An Eugen. Trianon, 18. März. — [3]) An Eugen. Trianon, 9. März. — [4]) Trianon, 14. März.

über die Aerzte und die Landeseinwohner. Lassen Sie keine Abweichung zu. Wenn Sie nahe von Moräſten oder überschwemmten Wiesen sind, so mag man sagen, was man will, es ist das ein ungesunder Ort, Sie müssen höher hinaufgehen. Sie sehen ein, daß in einem Monate Verweilens im Frühjahre ich dort meine Armee verlieren würde. Ich wünsche, daß Sie weniger die Aerzte, als Ihren eigenen Verstand und die Landeseinwohner befragen,"[1]) und sein Grundsatz in dieser Beziehung war: „Es ist besser, die blutigste Schlacht zu liefern, als seine Truppen an einem ungesunden Orte unterzubringen."[2])

Zu gleicher Zeit faßt der Kaiser auch die Wiederaufnahme der allgemeinen Offensive ins Auge, sobald er nur erst unter dem Schutze der Elb-Linie seine Massen bereitgestellt haben werde. Sein Plan geht dahin, bei Havelberg über die Elbe zu gehen, die ganze Armee nach Stettin zu führen, so vor dem Gegner die Oder-Linie und einen Vorsprung überraschend zu gewinnen und dann mit ganzer Kraft zum Entsatze von Danzig vorzumarschiren. „Da das erste Ziel der französischen Armee sein muß, schleunig Danzig zu Hülfe zu kommen, so würde es, die Elb-Armee bei Magdeburg, Havelberg und Wittenberg, und die Main-Armee bei Würzburg, Erfurt und Leipzig vereinigt vorausgesetzt, eine natürliche und dem Feinde leicht zu verbergende Bewegung sein, die ganze Elb-Armee und hinter ihr die Main-Armee über Havelberg auf Stettin gehen zu lassen . . . . meine Absicht wird wahrscheinlich sein (gedeckt durch den Thüringer Wald und die Elbe), über Havelberg vorzugehen, durch Gewaltmärsche mit 300 000 Mann nach Stettin zu gelangen und den Marsch der Armee auf Danzig fortzusetzen, wo man in vierzehn Tagen ankommen kann, und den zwanzigsten Tag der Bewegung, nachdem die Armee die Elbe überschritten hätte, würde man diese Stadt entsetzt haben und Herr von Marienburg, der Nogat-Insel und aller Brücken über die untere Weichsel sein. Das ist, was den Offensivplan angeht."[3]) Er hebt dabei die große Wichtigkeit hervor, die hierfür der Punkt Havelberg hat, und es schmerzt ihn, daß er keine Festung ist, daß nicht Magdeburg lieber dort liegt, „aber dagegen giebt es kein Mittel".

Dies des Kaisers großer Plan, der weder an Kühnheit noch an Schönheit den Vergleich mit seinen besten zu scheuen hat; kühn, denn

[1]) An Eugen. Paris, 28. März. — [2]) An Davout. St. Cloud, 16. August 1811. — [3]) Notizen für den Vizekönig von Italien. Trianon, 11. März.

auf der ganzen Linie des Vormarsches von Stettin nach Danzig geht er mit dem linken Flügel längs des Meeres vor, den rechten einem Flankenstoße aussetzend; schön, denn wohl wußte er zu berechnen, daß, gesichert durch den Thüringer Wald und die Elbe, er seine Vereinigung auf Havelberg überraschend ausführen werde, daß also dem Feinde die Zeit und die Gelegenheit fehlen werde, den zu fürchtenden Flankenstoß zu machen, daß er selbst, auch wenn dieses geschähe, an Zahl, besonders aber an Entschlußkraft, Einheit und Gewandtheit der Führung, ihm überlegen sei, und daß er den Gewinn, die große Besatzung Danzigs zu befreien, die wichtige Linie der unteren Weichsel zu gewinnen, erlangen werde. Mehr aber noch, als auf den thatsächlichen Vortheil eines solchen Erfolges, rechnete er auf den moralischen Eindruck, den überall in Europa sein Wiedererscheinen an der Weichsel machen würde, und mit Recht, denn „im Kriege sind das moralische Element und die Meinung mehr als die Hälfte der Wirklichkeit".[1])

Am 21. März nimmt denn auch wirklich Eugen die so inständig von dem Kaiser betonte Aufstellung ein, indem er Victor, Grenier und Lauriston vorwärts Magdeburg versammelt. Der Gegner befand sich damals in folgender Lage: Wittgenstein, 13 000 Russen, und York, 20 000 Preußen, sind bei Berlin, Streifparteien gegen die untere Elbe; Bülow, 12 000 Preußen, und Borstell, 5000 Preußen, kommen von der Oder heran. Die übrigen Streitkräfte der Preußen und Russen waren noch weiter zurück, erstere unter Blücher in Schlesien, letztere, die Haupt-Armee mit dem Oberbefehlshaber Kutusow, bei Kalisch. Kaum hatte Eugen die von dem Kaiser anempfohlene Offensivaufstellung eingenommen, als sich auch schon ihre Wirksamkeit zeigte. Wittgenstein, der den Oberbefehl auch über York, Bülow und Borstell hatte, war auf Roßlau vorgegangen, um in Verbindung mit dem nach Sachsen heranmarschirenden Blücher zu treten, nun aber wird er durch Eugens Berlin bedrohende Aufstellung bewogen, sich gegen diesen zu wenden, und am 5. April gelingt es ihm, dessen vordere Postirungen überall zurückzudrängen, was dann Eugen veranlaßt, sich hinter die Elbe zurückzuziehen und die Brücke abzubrechen. Eugen stellt sich jetzt, mit dem linken Flügel an die untere Saale, mit dem rechten an den Harz gelehnt, Front gegen die obere Saale, auf.

Eine Folge des von dem Kaiser beschlossenen Planes, den Schwerpunkt seiner Vertheidigung an die untere Elbe zu legen und un-

[1]) An Clarke. Schönbrunn, 10. Oktober 1809.

bedingt Herr der dortigen Landstriche zu bleiben, war nun auch noch die Aufgabe von Dresden. Am 12. März war Hamburg von seiner französischen Besatzung geräumt worden, und diese Stadt wieder zu nehmen, dort einen festen Halt für die Deckung des linken Flügels der Armee zu bilden, bestimmt der Kaiser Davout. „Stellen Sie den Fürsten von Eggmühl mit seinen 16 Bataillonen links von Sich auf, er wird dort sehr gut sein. Er kennt Hamburg und ist dort gekannt, und seine Nähe bei dieser Stadt wird sehr nützlich sein."[1]) „Dieser Marschall ist sehr geeignet, wegen der Kenntniß der Oertlichkeit, die er hat, die Ordnung wiederherzustellen und strenge Exempel zu statuiren."[2]) So sprengt denn Davout am 19. März einen Pfeiler der Dresdener Elb-Brücke und marschirt dann auf Lüneburg ab. Am 26. wird Dresden, nachdem die Neustadt schon am 22. aufgegeben worden war, von den Franzosen völlig geräumt und Tags darauf durch russische der Haupt-Armee voraufgegangene Truppen besetzt.

Der Kaiser verließ St. Cloud am 15. April um 4 Uhr Morgens und traf am 17. um 2 Uhr früh in Mainz ein. Er findet in diesem Augenblicke seine Armee in nachstehender Vertheilung vor: Davout, 30 000 Mann, im Marsche auf Lüneburg; Eugen, 70 000 Mann, an der Saale; das erste Beobachtungskorps des Rheins unter Ney, 50 000 Mann, im Anmarsche auf Erfurt; das zweite Beobachtungskorps des Rheins unter Marmont, 27 000 Mann, im Anmarsche auf Eisenach und das Beobachtungskorps von Italien unter Bertrand, 40 000 Mann, im Anmarsche auf Bamberg. In Mainz war die Garde, 18 000 Mann. Alle diese Zahlen aber sind hochgegriffen und waren damals noch nicht durchgängig erreicht. In Summa sind es wohl etwas unter 200 000 Mann gewesen, die zwischen Elbe und Rhein standen oder von Italien her durch Bayern herankamen. Aus diesen Streitkräften bildet der Kaiser nun seine Armee in folgender Korpseintheilung:

Der Kaiser.
Chef des Stabes: Berthier.
Garde: Mortier.
1. Korps: Davout.
3. Korps: Ney.
4. Korps: Bertrand.

[1]) An Eugen. Trianon, 15. März. — [2]) An Eugen. Trianon, 18. März.

5. Korps: Lauriston.
6. Korps: Marmont.
7. Korps:[1]) Reynier.
11. Korps: Macdonald.
12. Korps: Oudinot.

Das 2. Korps, Victor, ist noch in der Bildung und tritt erst etwas später ein.

Poniatowski in Galizien zählt als 8. Korps.

Augereau ist in Bayern mit der Bildung des 9. Korps beschäftigt.

Endlich wird als 10. Korps die Garnison von Danzig unter Rapp gerechnet.

Am 24. um 8 Uhr Abends verließ der Kaiser Mainz, „langte am 25. April in Erfurt an und schien schon sehr unruhig zu sein".[2]) Seine Kenntniß von der Aufstellung des Gegners war eine sehr ungenügende, denn an Kavallerie hatte er damals empfindlichen Mangel, da ja gerade diese Waffe nicht so leicht aus dem Stegreife herzustellen ist. Streng hatte er früher darauf gehalten, daß seine Kavallerie in beständiger Fühlung mit dem Feinde sei und bleibe; „Ein Jäger- oder Husaren-Oberst, der, anstatt die Nacht im Biwak und in beständiger Verbindung mit seinen Feldwachen zuzubringen, sich zur Ruhe legt, verdient den Tod;"[3]) seine jetzige Kavallerie war aber weit davon entfernt, einer solchen Aufgabe gewachsen zu sein, und so blieb er in Unkenntniß über des Gegners Maßnahmen. „Ich weiß noch nicht recht, was er (der Feind) thun will, er hat nur leichte Kavallerie gegen den Vizekönig, er hat nur leichte Kavallerie auf Erfurt, man hat nicht erfahren, daß er Infanterie näher als bei Leipzig habe."[4]) „Ich würde in der Lage sein, die Dinge schleunigst zu beenden, wenn ich 15 000 Mann Kavallerie mehr hätte, aber ich bin etwas schwach in dieser Waffe,"[5]) und die Augenzeugen des Feldzuges bestätigen die Wirkung dieses Mangels. „Niemals, in keinem Feldzuge, hatte sich die Leere, welche der Mangel an Kavallerie läßt, mehr fühlbar gemacht, als in diesem."[6]) „Der Infanterist, ermüdet von den vor-

[1]) Das 7. Korps ist einstweilen nur eine Division, 4000 Mann, stark; es soll jedoch auch wieder, sobald die Elbe erreicht sein wird, die sächsischen Truppen in sich aufnehmen. — [2]) O. v. O(deleben), Napoleons Feldzug in Sachsen im Jahre 1813. 32. — [3]) An Berthier. Paris, 2. Januar 1812. — [4]) An den König von Württemberg. Mainz, 18. April. — [5]) An den König von Württemberg. Mainz, 24. April. — [6]) Berthezène, Souvenirs milit.

herigen Tagewerken, mußte gegen die feindliche Kavallerie anrücken, denn die wenige Reiterei langte nirgends hin, und da sie größtentheils nur aus den Garde-Regimentern bestand, so wurde sie immer nur in Reserve gehalten. Wie deutlich hat sich in diesem Feldzuge der Satz ausgesprochen, daß man neugeworbene Truppen leicht zu Infanteristen, nicht aber zu Reitern umformen könne."[1])

Auch noch am Schlusse seines Lebens, nach so reichen Erfahrungen in der Offensive wie in der Defensive, betonte der Kaiser den Werth, den die Kavallerie habe, um einen wahrhaft entscheidenden Feldzug zu führen. „Der General Lloyd frägt, wozu viel Kavallerie dient. Ich frage meinerseits, wie es möglich ist, etwas Anderes als einen Defensivkrieg zu führen, indem man sich durch Verschanzungen und natürliche Hindernisse deckt, wenn man nicht so ziemlich in gleicher Stärke mit der feindlichen Kavallerie ist; verliert eine Schlacht und Eure Armee ist verloren. . . . . Eine an Kavallerie überlegene Armee wird immer den Vortheil haben, ihre Bewegungen gut zu decken, über die Bewegungen ihres Feindes gut unterrichtet zu sein und sich auf Gefechte nur so weit einzulassen, als sie es will. Ihre Niederlagen werden wenig Folgen haben, und ihre Anstrengungen werden entscheidend sein."[2]) Der ganze Feldzug der Verbündeten von Lützen, Bautzen und der Rückzug nach Schlesien werden hierzu den Beweis liefern. Und damit in allen Lagen, die sich bieten können, die Kavallerie unabhängig sei, erklärt er eine weittragende Schußwaffe als unerläßlich für sie. „Es ist anerkannt, daß die mit Kürassen versehene Kavallerie sich schwer des Karabiners bedienen kann; aber es ist auch sehr sinnlos, daß 3000 oder 4000 Mann so tapferer Leute in ihrem Kantonnement überrascht oder auf ihrem Marsche angehalten werden durch zwei Voltigeur-Kompagnien. . . . . Ich kann mich nicht daran gewöhnen, 3000 ausgesuchte Mannschaften zu sehen, die bei einer Volkserhebung oder einem Ueberfalle leichter Truppen von einem Parteigänger aufgehoben würden, oder auf einem Marsche durch einige schlechte Schützen hinter einem Bache oder einem Hause angehalten würden, das ist sinnlos. Mein Wille ist, daß jeder Mann ein Gewehr habe; ob dieses nun ein sehr kurzer Karabiner ist, getragen auf die für die Kürassiere bequemste Weise, das ist mir gleich. . . . Legen Sie mir also einen Vorschlag darüber vor, damit diese 3000 Mann nicht Infanterie nöthig haben, um sich in ihren Kantonnements zu beschützen,

---

[1]) O. v. O., Napoleons Feldzug u. s. w. 50. — [2]) Oeuvres XXXI. 508. 509. Mém. Notes sur l'introduction à l'hist. de la guerre etc. par Lloyd.

und damit sie abgesessen sich Luft machen können, wenn eine an Stärke mit ihnen sehr ungleiche Infanterie da ist. . . . Was die Ulanen anbetrifft, so sehen Sie zu, ob es möglich ist, ihnen einen Karabiner mit der Lanze zu geben; wenn es nicht möglich ist, so müßte doch wenigstens ein Drittheil der Kompagnie mit Karabinern bewaffnet sein."[1]) Also was die Kriegserfahrung uns, das hatte sie auch den Kaiser schon gelehrt.

Des Kaisers Plan war anfangs gewesen, als er das Vordringen des Gegners nach Schlesien bemerkt, „meinen rechten Flügel zu verweigern und den Feind auf Baireuth vordringen zu lassen, indem ich das umgekehrte Manöver mache, wie das, welches ich in dem Feldzuge von Jena gemacht habe, so daß, wenn der Feind auf Baireuth vordringt, ich vor ihm nach Dresden gelangen und ihn von Preußen abschneiden kann."[2]) Dieser Hinweis auf Jena zeigt übrigens wieder, wie sehr er das Bestehen und die Berechtigung gewisser Formen strategischer Operationen und die Möglichkeit der Anpassung dieser selben Formen auf verschiedene Sachlagen anerkannte, und giebt denen Recht, welche versucht haben, uns auf theoretischem Wege über die Natur dieser Formen, ihren Werth oder Unwerth, ihre Stärke und Schwäche aufzuklären.

Sodann, als der Kaiser diese erwartete Vorbewegung des Feindes nicht eintreten, sondern ihn in Sachsen bleiben sieht, sagt er: „Das erste Ziel meiner Operationen ist, den Feind auf das rechte Ufer der Saale zu werfen, danach auf das rechte Ufer der Mulde und sogar auf das rechte Ufer der Elbe."[3]) Hierzu wird er seinen Vormarsch auf Leipzig richten. „Ich denke, daß der erste Punkt sein wird, nach Leipzig zu gelangen. Der Vizekönig könnte über Merseburg vorbrechen."[4]) Jedoch wie immer ist die Massenvereinigung das Erste, was er ins Auge faßt, ehe er an den Feind heranmarschirt. „In diesem Augenblicke ist meine Hauptangelegenheit, mich mit dem Vizekönige zu vereinigen."[5]) „Die Hauptangelegenheit in diesem Augenblicke ist die Vereinigung,"[4]) und um diese gesichert und unbemerkt von dem Feinde auszuführen, „sollen alle Bewegungen hinter der Saale wie hinter einem Vorhange stattfinden".[6]) Hinter diesem Vorhange gedenkt er dann mit Uebermacht vorzubrechen, um entweder die ganze Masse des Gegners, die er ziemlich richtig auf 60 000 bis

---

[1]) An Clarke. St. Cloud, 12. November 1811. — [2]) An Bertrand. St. Cloud, 12. April. — [3]) An den König von Württemberg. Mainz, 24. April. — [4]) An Ney. Erfurt, 28. April, 3½ Uhr Morgens. — [5]) An Ney. Erfurt, 26. April. — [6]) An Ney. Erfurt, 27. April, 8 Uhr Morgens.

70 000 Mann schätzt, von der Verbindungslinie mit Berlin nach Süden hin abzudrängen, oder vielleicht Wittgenstein noch vereinzelt anzutreffen, denn „da Wittgenstein ziemlich kühn ist, so kann man ihm, wenn man mit starken Massen vorbricht, viel Verluste beibringen“.[1])

Mit dem Tage des Eintreffens des Kaisers in Erfurt stand seine Armee auf nachfolgenden Punkten: Eugen (Lauriston, Macdonald, Reynier) an der unteren Saale; Ney vorwärts Weimar, er hält den Engpaß von Kösen besetzt; die Garde in Erfurt; Marmont bei Gotha; Bertrand bei Saalfeld; Oudinot bei Koburg. Die Lage bei dem Gegner war die nachstehende: Wittgenstein steht mit 22 000 Mann zwischen der unteren Mulde und Saale; Blücher, 23 000 Mann, ist in Altenburg; die Vorhut der Haupt-Armee, 11 000 Mann, bei Chemnitz, diese selbst, jetzt unter Tormassow, 18 000 Mann, bei Dresden; endlich stehen 10 000 Mann unter Winzingerode bei Lützen. Von jenen Punkten aus geht dann in den nächsten Tagen die französische Armee weiter gegen die Saale vor, indem Eugen die Richtung auf Merseburg, der Kaiser mit den übrigen Korps die auf Weißenfels einschlägt.

Es muß sicher Bewunderung für die eiserne Thatkraft des Mannes und die hohe Begabung des Organisators erregen, wenn man den Kaiser sieht, wie er wenige Monate nach dem ungeheuren Zusammenbruche seiner ganzen Armee in Rußland mit einer so zahlreichen neugeschaffenen Armee an den Ufern der Elbe erscheint, allein keine Thatkraft der Welt war im Stande, diesen Neubildungen den Werth jener alten Regimenter von 1805 und 1806 zu geben. Man war sich auch darüber in der Armee nicht im Zweifel und war reichlich der Napoleonischen Ermahnung eingedenk: „Man muß mit Vorsicht handeln, schlechte Truppen nicht in Gefahr bringen und nicht die Thorheit haben zu glauben, wie Viele es thun, daß ein Mann ein Soldat ist. Die Truppen der Art, wie Sie (an Clarke 1809 bezüglich der Expedition von Walcheren gerichtet) sie haben, sind diejenigen, welche die meisten Schanzen, Arbeiten und Artillerie verlangen. . . . . Eine Truppe braucht um so mehr Artillerie, je weniger gut sie ist. Es giebt Armeekorps, mit denen ich nur ein Drittheil der Artillerie fordern würde, welche ich mit anderen Armeekorps nöthig habe“,[2]) und deshalb suchte der Kaiser auch zu Beginn des Feldzuges überall den Glauben zu erwecken, daß er mit dieser Waffe stark versehen sei, und

---

[1]) An Ney. Erfurt, 28. April, $3^1/_2$ Uhr Morgens. — [2]) Schönbrunn, 18. August.

rüstete sich dann später wirklich stark mit derselben aus, so daß er bei der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten nach dem Waffenstillstande über 1300 Geschütze verfügte. Nach Lützen und Bautzen hören wir ihn sagen: „Es ist meine Garde-Artillerie, die die meisten Schlachten entscheidet, weil, da sie mir immer zur Hand ist, ich sie überall, wo es nöthig ist, einsetzen kann."[1]) Und nach Beendigung des Feldzuges äußert er: „Die großen Schlachten werden mit Artillerie gewonnen."[2])

Sah er jedoch, daß der Unternehmungsgeist seiner Unterführer unter dem Bewußtsein, unsichere Truppen zu führen, zu sehr litt, so ermahnte er sie: „Scheuen Sie sich nicht, in den Gefechten Vertrauen auf Ihre Truppen zu haben",[3]) und ihn selbst werden wir zunächst noch mit dieser Armee auftreten und kämpfen sehen, ganz als habe er jene alte Armee unter sich; es ist ein Kennzeichen des Genius, nicht von der Güte des gegebenen Materiales den Erfolg abhängig zu machen, sondern im Gegentheile jedes Material so zu handhaben, daß es den Sieg erringe.

Bedenklicher war es freilich, daß auch die Offiziere ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren, denn „was den Halt eines Korps ausmacht, das sind die Offiziere und die Unteroffiziere".[4]) Des Kaisers Klagen über die „untauglichen Offiziere, die der Spott des Soldaten sind", über „die jungen Leute, die aus den Gymnasien kommen, so daß sie nichts wissen", zeigen, wie sehr der Feldherr diesen Mangel empfand, wobei allerdings der Staatsmann sich hätte sagen sollen, daß er selbst durch seine nie endenden Kriege die tüchtigen Offiziere aufgezehrt hatte, und daß es nunmehr höchste Zeit sei, innezuhalten.

In den höheren Kommandostellen befanden sich zwar immer noch alle jene Namen, die des Kaisers Feldzüge weltbekannt gemacht hatten, somit war hier kein Mangel an Dienst- und Kriegserfahrung zu beklagen; jedoch schon früher haben wir gesehen, wie an diesen Männern die Arbeit der Zeit und des Genusses und der Druck der Napoleonischen Gewalt sich bemerkbar zu machen begannen, und diese Wirksamkeit war nunmehr in vollem Maße eingetreten. Es war schon zu spät gewesen, als 1811 der Kaiser die schönen Worte schrieb: „Die Ehre eines Generals besteht darin, zu gehorchen, die seinen Befehlen Untergebenen auf dem Wege der Rechtschaffenheit zu erhalten, eine gute Mannszucht herrschen zu lassen, sich ausschließlich den Interessen des

---

[1]) An Clarke. Neumarkt, 2. Juni. — [2]) An Eugen. St. Cloud, 20. November 1813. — [3]) An Bertrand. Liegnitz, 6. Juni. — [4]) An Decrès. Posen, 15. Dezember 1806.

Staates und des Herrschers hingugeben und völlig seine Privatinteressen zu verachten."[1]) Hier hören wir dagegen: „Die Befriedigung der physischen Genüsse beschäftigte Vorgesetzte und Untergebene fast ausschließlich, weil sie sich selbst überlassen waren, und höchstens vermochte des Kaisers Nähe die Truppen zur Pünktlichkeit im Dienste zu bewegen. Das Vertrauen auf ihre Führer und das nothwendige Vernehmen zwischen diesen und den Soldaten war größtentheils aufgelöst."[2])

Am 28. April erreichen des Kaisers vordere Truppen die Saale und Tags darauf die Massen seiner und Eugens Armee beziehungsweise Weißenfels und Merseburg; die geplante Vereinigung ist also ausgeführt. Der Vormarsch wird dann weiter in der Richtung auf Leipzig fortgesetzt, und am 1. Mai erreicht der Kaiser selbst mit der Garde Lützen, Winzingerode von dort vortreibend; Ney kommt nach Kaja, Marmont ist am Passe von Rippach, Bertrand bei Poserna, Oudinot bei Naumburg; Eugen ist mit Lauriston bei Markranstädt, Macdonald dahinter, Reynier noch in Merseburg. Auf Seiten des Gegners haben gleichfalls Bewegungen zur Zusammenziehung der Streitkräfte stattgefunden, welche dem Kaiser jedoch verborgen geblieben sind, und so stehen nun die Truppen Wittgensteins, Blüchers und Winzingerodes bei Zwenkau und Rötha zwischen Elster und Pleiße, Tormassow bei Lobstädt, die Vorhut der Haupt-Armee ist zum Schutze der linken Flanke nach Altenburg entsendet. Der gesammte Oberbefehl ist Wittgenstein übertragen worden, dieser beschließt, am nächsten Tage über die Elster zu gehen und offensiv in die rechte Flanke der Franzosen zu fallen; eine Division, 5000 Mann, wird zur Beschäftigung und Ablenkung des Gegners vorwärts Leipzig bei Lindenau aufgestellt. Infolge dieses Entschlusses wird dann am 2. Mai Morgens die Elster und der Floßgraben überschritten, und gegen 11 Uhr steht die preußisch-russische Armee zwischen Werben und Domsen, Tormassow bei Pegau in Reserve. Die ehemalige Vorhut der Haupt-Armee marschirt von Altenburg nach Zeitz.

Der Kaiser „erwartete nicht, heute, und wenigstens nicht in der stattgefundenen Richtung angegriffen zu werden",[3]) da er „die wahre Stellung des Feindes nicht kannte und nicht vermuthete, daß er sich so schnell zur Offensive entschließen würde";[4]) immerhin hatte er aber soviel erfahren, daß er Bewegungen zu einer Versammlung bei

---

[1]) An Berthier. St. Cloud, 8. Juni. — [2]) O. v. O. 193. — [3]) O. v. O. 52. — [4]) Marmont Mém. V. 15.

Zwenkau zu erkennen vermag, und daß Wittgenstein mit dem Oberbefehle betraut ist. Von der Richtung nach Leipzig gedenkt er jedoch einstweilen noch nicht abzuweichen, denn wenn auch der Feind weiter aufwärts an der Elster steht, so werden dann gerade die über Leipzig vorbrechenden Massen ihn, auf seinen strategischen Flügel stoßend, in günstigster Richtung angreifen können, und so befiehlt er um 4 Uhr Morgens, daß Lauriston gerade auf Leipzig vormarschiren solle, Macdonald wird zur Unterstützung nach Markranstädt folgen, soll jedoch auch schon auf Zwenkau sein Augenmerk richten; weitere Befehle weisen Ney an, ebendorthin und auf Pegau aufzuklären, Marmont soll nach Pegau vorgehen, Bertrand nach Taucha kommen. Der Kaiser selbst wird die Vorbewegung Lauristons begleiten.

Somit ist er auf der Leipziger Straße, als um 9 Uhr Morgens Lauriston den Kampf gegen die feindliche, vor Leipzig aufgestellte Division eröffnet, und ihr zäher Widerstand bestärkt zunächst den Kaiser in der allgemeinen Anschauung, daß die feindliche Armee zum großen Theile noch hier sei und er also etwa ihren rechten Flügel vor sich habe; in seiner eigenen rechten Flanke erwartet er nicht viel, und so hat er auch den Marschall Ney für seine Person an die Leipziger Straße herangerufen. „Um 11 Uhr Morgens war Napoleon an dem Denkmale Gustav Adolphs vorübergekommen. Der Prinz Eugen war bei ihm eingetroffen. Zu seiner Seite war der Fürst von der Moskwa, welcher gekommen war, um persönlich die Befehle des Kaisers für den Rest des Tages einzuholen. Man rückte vor, und schon sah man das Feuergefecht der Vorhut des Generals Lauriston um die ersten Häuser von Leipzig. Der Kaiser, ungeduldig zu wissen, ob der Widerstand ein ernstlicher sei, war abgestiegen und richtete sein Fernrohr auf die Stadt. Er konnte die Dächer unterscheiden, die von Einwohnern, Zuschauern des Kampfes, bedeckt waren. In dem Augenblicke, wo er bemerkt, daß keine feindliche Masse sich diesseits der Stadt zeigt, läßt sich eine entsetzliche Kanonade auf unserem rechten Flügel hören, beinahe hinter uns gegen die Stellung zu, wo die Truppen des Fürsten von der Moskwa die Nacht zugebracht haben."[1]) „Napoleon blieb ruhig, beobachtete einige Minuten lang den entfernten Rauch und Schall und änderte nun auf der Stelle seinen Plan."[2]) Eugen wird mit dem Korps Macdonald von Markranstädt aus in des Feindes rechte Flanke vorgehen, während Lauriston bei Leipzig seinen

---

[1]) Fain, Manuscrit de 1813. I. 348. — [2]) O. v. O. 53.

dortigen Gegner festhält. Marmont soll rechts von Ney in das Gefecht eingreifen, Bertrand von Poserna her in die linke Flanke und den Rücken des Feindes vorgehen. Der Kaiser selbst eilt im Galopp nach Lützen vor, wo er die Garde im Centrum vorführen und als Schlachtreserve verwenden will.

Der Wittgensteinsche Angriff war zunächst auf Neys Korps gestoßen, welches Groß- und Klein-Görschen, Kaja, Rahna und Starsiedel besetzt hält und zu dem nun der dem Kaiser voranseilende Marschall wieder zurückkehrt. Ein heftiger Kampf entspinnt sich um diese Ortschaften, welche oftmals genommen und verloren werden, aber noch in keines der beiden Kämpfenden endgültigem Besitze bleiben. Rechts von Ney marschirt bald nach Mittag Marmont auf und besetzt Starsiedel, gegen 4 Uhr Nachmittags erscheint auch Bertrand, und dieser Flankenbedrohung gegenüber verwendet Wittgenstein Alles, was ihm hier von russischen Truppen noch zu Gebote steht, so daß er nicht mehr vermag, die Preußen, die nach starken Verlusten Groß- und Klein-Görschen, Rahna und endlich auch Kaja genommen haben, zu unterstützen; ihrem Angriffe auf das der französischen Linie als feste Anlehnung des rechten Flügels dienende Dorf Starsiedel gelingt es nicht, sich desselben zu bemächtigen, ebenso wenig wie die gegen den Stützpunkt des linken französischen Flügels, Eisdorf, verwendeten russischen Truppen sich daselbst festsetzen können.

Der Kaiser, der fühlte, wie groß, ja vielleicht entscheidend der Eindruck sein müsse, den nach den Ereignissen von 1812 der Ausgang dieser ersten Schlacht in Europa hervorbringen werde, hatte sich selbst beständig so sehr dem Feuer ausgesetzt, seine jungen Truppen ermuthigend und begeisternd, daß Marmont sagt: „Dieses ist wahrscheinlich der Tag gewesen, wo er in seiner ganzen Laufbahn die meiste persönliche Gefahr gelaufen ist.“[1]) Nicht ohne Besorgniß hatte er bisher auf den Kampf um die Dörfer im Centrum geblickt, „eine sichtbare Verlegenheit zeigte sich im Gefolge, als das Feuer immer näher rückte und der Wendepunkt, Kaja, wankte“.[2]) Da, gegen 5 Uhr, als Kaja verloren ging, „urtheilte er, daß der kritische Augenblick, welcher über Gewinn oder Verlust der Schlachten entscheidet, eingetreten sei“,[3]) und jetzt setzt er seine Reserve, die Garde, zum Entscheidungsstoße gegen Kaja ein, indem er sie durch eine Division von Marmont unterstützen läßt. Zugleich befiehlt er Drouot, eine Batterie von 60 Ge-

[1]) Mémoires V. 26. — [2]) O. v. O. 60. — [3]) Bulletin der Großen Armee. Lützen, 2. Mai.

schützen bei Starsiedel zu bilden, um in gewohnter Weise für den Durchbruch Luft zu machen. Kaja wird genommen, die Preußen weichen auf der ganzen Linie zurück. Zwar erscheint von der Reserve her eine russische Abtheilung zu ihrer Unterstützung, und dieser gelingt es auch für den Augenblick, das Gefecht wieder herzustellen, allein nunmehr bricht um 7 Uhr Abends auch das Korps Macdonald über Eisdorf in die Flanke der Verbündeten vor, und die herbeieilende russische Reserve vermag nur noch der zurückgehenden Armee einen Halt zwischen Groß-Görschen und dem Floßgraben zu gewähren. Bei Leipzig war Lauriston im Vorgehen geblieben, um 2 Uhr Nachmittags wird die Stadt vor ihm geräumt und von ihm besetzt.

Der Kaiser ritt zur Nacht wieder nach Lützen zurück und traf dort gegen 10 Uhr ein. In das Siegesgefühl des Tages mischte sich ihm das Bewußtsein, wie nothwendig ihm in seiner Lage dieser Erfolg gewesen war, und er nannte Lützen einen „unerwarteten Sieg, der die Lage unserer Angelegenheiten umgestaltet hat".[1]) Die Verbündeten waren noch in der Nacht zum 3. Mai hinter den Floßgraben zurückgewichen, der weitere Rückzug hinter die Elbe kann nicht zweifelhaft sein, er wird in zwei Kolonnen über Dresden und über Meißen ausgeführt. Der Kaiser folgt auf drei Straßen über Wurzen, Colditz und Rochlitz, wiederum empfindlich den Mangel an Kavallerie fühlend. So erreicht er am 8. Dresden, während die Verbündeten das linke Elb-Ufer räumen und die Brücken in und bei Dresden, eine Floß-, eine Schiff- und eine hölzerne, die Lücke in der am 19. März von Davout gesprengten Steinbrücke ausfüllende Nothbrücke abbrennen; die Neustadt jedoch halten sie besetzt.

Der Kaiser, ehe er die Stadt selbst betrat, rekognoszirte sofort persönlich die Elbe, ließ die noch nicht zur Hälfte verbrannte Floßbrücke an das linke Ufer ziehen, sie löschen und ihre Wiederherstellung beginnen, um sogleich hier bei den Schusterhäusern den Fluß zu überschreiten. Er versammelt in den nächsten Tagen bei Dresden die Garde, Bertrand, Marmont, Macdonald und Oudinot; Lauriston ist in Meißen. Ney war zunächst in Leipzig zurückgeblieben, da er bei Lützen stark gelitten hatte, er soll dann nach Torgau marschiren, um von dort auf Berlin vorstoßen zu können; seinem Kommando wird hierzu auch Reynier, der von Halle herankommt, das bei Bernburg neugebildete Korps Victor und eine Division unter Sebastiani,

[1]) An Cambacérès. Hainau, 7. Juni.

12 000 Mann, von Lüneburg herkommend, unterstellt. Zugleich soll Neys Erscheinen bei Torgau den Feind veranlassen, den Elb-Uebergang bei Dresden nicht zu hartnäckig festzuhalten, denn der Kaiser meint: „Ich weiß nicht, ob ich werde bei Dresden übergehen können; ich fürchte Schwierigkeiten für den Uebergang zu finden, denn ich habe Pontoniere und keine Pontons; sie werden nicht vor vierzehn Tagen ankommen. Wenn ich keine Fahrzeuge habe, und wenn der Feind den Uebergang ernstlich vertheidigt und Dresden den Zufällen des Krieges aussetzt, so werde ich genöthigt sein, auf Torgau abzumarschiren, aber Ihre Gegenwart bei Torgau mit Ihrem Armeekorps muß Eindruck auf den Feind machen und ihn auf den Plan, die Elbe zu vertheidigen, verzichten lassen.“[1])

Zunächst scheinen die Verbündeten den Franzosen allerdings den Uebergang verwehren zu wollen, wenigstens fahren sie am 9. Mai etwa 40 Geschütze bei Uebigau auf und nehmen die Brückenstelle unter starkes Feuer. Der Kaiser aber läßt gleichfalls durch Drouot etwa 60 Stück Geschütz in Stellung bringen, und gegen Ende des Tages zieht der Gegner ab, auch die Neustadt wird im Laufe der Nacht geräumt. Nichtsdestoweniger zeigen sich die örtlichen Umstände einem Brückenschlage so wenig günstig, daß der Kaiser, durch die Räumung der Neustadt Herr der gesprengten steinernen Brücke geworden, es vorzieht, diese wieder herzustellen. Es wird hieran den ganzen Tag des 10. und die Nacht zum 11., oft unter seinem persönlichen Antreiben, gearbeitet, und am 11. Mai um 10 Uhr Morgens sind die beiden gesprengten Brückenbogen durch sieben Holzjoche ersetzt, Macdonald beginnt an der Spitze der Armee den Uebergang. Tags darauf, während der Kaiser selbst mit der Garde und Oudinot noch in Dresden bleibt, schiebt er seine Korps zu besserer Aufklärung fächerförmig vor, und zwar Bertrand auf Königsbrück, Marmont auf Kamenz, Macdonald auf Bischofswerda, aus welcher Stadt er die Russen vertreibt. Ney vereinigt sich bei Torgau mit Lauriston, welcher auch unter sein Kommando gestellt worden ist, und mit Reynier, der hier das Kommando über die Sachsen, 8000 Mann, wieder übernimmt; Victor und Sebastiani sind zwischen Bernburg und Köthen, sie sollen auf Wittenberg gehen.

Die preußisch-russische Armee war nach Aufgabe der Elb-Linie hinter die Spree zurückgewichen und hatte auf deren rechtem Ufer eine

[1]) An Ney. Colditz, 6. Mai.

Stellung bei Bautzen eingenommen; dort beschließt man, den Angriff zu erwarten. Der Kaiser war zunächst sehr im Ungewissen über des Gegners Bewegung geblieben; er neigte dazu, anzunehmen, die Russen würden sich auf Breslau, die Preußen dagegen auf Berlin zurückziehen. Erst in der Nacht vom 13./14. geht ihm die bestimmte Nachricht zu, daß der Gegner sich nicht getrennt, sondern sich gemeinschaftlich nach Bautzen zurückgezogen habe; jedoch meint der Kaiser einstweilen, daß er dort nicht werde Stand halten wollen, vielmehr den Rückzug auf Breslau fortsetzen werde. Am 17. Morgens ist er aber auch darüber unterrichtet, daß die Verbündeten sich bei Bautzen zur Schlacht stellen, und am 13. Morgens befiehlt er Ney, nach Bautzen heranzukommen, um bei dem bevorstehenden Angriffe in des Feindes rechte Flanke zu fallen; er giebt ihm als Zielpunkt auf dem Schlachtfelde Drehsa im Rücken der Verbündeten an. Schon vorher war Ney darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Feind bei Bautzen sich zu stellen scheine, und so hatte denn sein Vormarsch auf Berlin schon am 17. eine seitliche Verschiebung erlitten, indem Lauriston von Dobrilugk nach Senftenberg, Neys eigenes Korps von Luckau nach Kalau und Reynier von Dahme nach Luckau gingen. Am 19. findet der obenerwähnte kaiserliche Befehl den Marschall in Hoyerswerda, während Lauriston Weißig, Reynier Kalau erreichen. Den Rest seiner Armee versammelt der Kaiser hinter Bautzen auf dem linken Spree-Ufer.

Am 18. Mittags verließ er Dresden und begab sich nach Harthau, von wo er am frühen Morgen des folgenden Tages aufbrach und sein Hauptquartier in Klein-Förstgen nahe bei Bautzen nahm. Er selbst mit wenigen Begleitern rekognoszirte die feindliche Stellung, zunächst von einer Felsenkuppe bei Stiebitz, dann von der Höhe bei Salzförstgen und von dem Schmochtitzer Berge, endlich von der Lohsauer Windmühle aus. Um 7 Uhr Abends kehrt er nach Klein-Förstgen zurück. Schon im Laufe des Nachmittages war gegen Königswartha zu Kanonendonner hörbar gewesen, dieser wird gegen Abend stärker, und um 8 Uhr steigt der Kaiser abermals zu Pferde und reitet nach Klein-Welkau, von dort aus dem Geschützfeuer lauschend. Erst um Mitternacht nach dessen Erlöschen trifft er wieder in seinem Quartiere ein.

Die Ursache dieses Gefechtes war gewesen, daß die Verbündeten, Tags zuvor benachrichtigt, das Korps Lauriston sei über Senftenberg im Anmarsche, in der Hoffnung, es vereinzelt zu schlagen, ihm am

19. ein preußisch-russisches Korps unter Barclay entgegensandten. Die Russen treffen bei Königswartha auf eine von Bertrand dorthin entsendete Division, welche die Verbindung mit Ney aufnehmen soll. Sie ist unachtsam, wird völlig überrascht und über den Haufen geworfen. Die Preußen stoßen bei Weißig auf das Korps Lauriston, mit dem sie sich den ganzen Tag schlagen; mit sinkender Nacht geht dann Barclay wieder nach Bautzen zurück.

Der Kaiser hat nunmehr am Abende des 19. seine Armee in nachstehender Aufstellung: Rechts bis an die Spree steht Oudinot, Macdonald ist vor Bautzen rittlings der Dresdener Straße, links von ihm, gegenüber von Nimmschütz, Marmont, weiter links gegen Jeschütz Bertrand, die Garde in Reserve bei Förstgen. Von Neys Kolonne ist die Spitze, Lauriston, bei Weißig, Ney selbst bei Maukendorf, Reynier bei Kalau. Am 20. Mai Morgens um 9 Uhr ritt der Kaiser auf den Schmochtitzer Berg vor, um von dort aus die Schlacht zu leiten. Die gegnerische Armee stand folgendermaßen vor ihm: Die Vorhut hatte Bautzen besetzt, die Masse der russischen Armee war in der Linie Klein-Jenkowitz—Baschütz, rechts von ihnen das preußische Korps Yorck, bei Burk das preußische Korps Kleist. Blücher war zwischen Kreckwitz und Pliskowitz aufgestellt, und endlich bildete bei Gleina Barclay den rechten Flügel. Die Reserve stand bei Klein-Burschwitz.

Gegen Mittag eröffnet der Kaiser den Angriff. Macdonald geht im Centrum gegen Bautzen vor, er findet die steinerne Spree-Brücke erhalten und geht über, Marmont und Bertrand schlagen vier Brücken und überschreiten gleichfalls den Fluß; um 3 Uhr haben die französischen Truppen auf dem rechten Ufer Fuß gefaßt und richten nun ihre Angriffe gegen die Stadt Bautzen; nach verschiedenen Versuchen wird dieselbe gegen 6 Uhr von einer Division Marmonts genommen, ihre Vertheidiger weichen in eine schon als zweite Linie ausgesuchte und verschanzte Stellung zurück. Kleist, der den ganzen Tag seine Stellung auf den Höhen von Burk gegen Bertrands Angriffe gehalten hat, geht zwischen 8 und 9 Uhr desgleichen in die zweite Vertheidigungslinie zurück, nachdem Marmonts Division nach der Einnahme von Bautzen aus diesem Orte heraustritt und sich in seiner linken Flanke der Höhen von Nieder-Keina bemächtigt. Auch Oudinot ist bei Grubschütz über die Spree gegangen, er verdrängt zunächst den linken Flügel der Verbündeten von den Höhen, auf denen er steht, wird dann aber mit Einbruch der Nacht wieder von dort ver-

trieben. Ney hat nur mit den Vorposten Barclays bei Klix Schüsse gewechselt, er ist immer noch auf dem linken Spree-Ufer; das Korps Reynier seiner Armee-Abtheilung hat Hoyerswerda erreicht. So ist an diesem Tage noch keine eigentliche Entscheidung gefallen, das Ergebniß ist, daß die Verbündeten, von dem Rande der Spree verdrängt, sich in eine schon von ihnen gewählte und vorbereitete zweite Stellung zurückgezogen haben, während die Franzosen den Flußübergang angesichts des Feindes gewonnen und sich auf dem rechten Spree-Ufer festgesetzt haben.

Der Kaiser kehrte gegen 9 Uhr Abends von dem Schlachtfelde in sein Hauptquartier, jetzt in Bautzen selbst, zurück; bis gegen Mitternacht erledigt er mit Berthier die militärischen Angelegenheiten, dann, nachdem der Stabschef entlassen, nehmen ihn weitere Arbeiten bis 5 Uhr Morgens in Anspruch. Um diese Zeit stieg er wieder zu Pferde und ritt gegen Klein-Jenkowitz vor. An einem Hohlwege, der Ausblick in die Ebene von Klein-Jenkowitz und Baschütz gewährte, saß er ab. Der Hauptstoß des Tages konnte nur durch Ney geschehen, und so war ein ernstliches Erzwingen des Erfolges in der Front bis zu dem Augenblicke, wo der Druck des ersteren Marschalls auf die Flanke wirksam werden konnte, unthunlich. So wartet denn der Kaiser, nachdem er um 8 Uhr an Ney den Befehl zum Angriff geschickt hat, an obigem Punkte ruhig die Zeit ab, während sein rechter Flügel schon im Gefechte steht, dabei einige Stunden im feindlichen Feuerbereiche schlafend, um die verlorene Nachtruhe nachzuholen; er meinte später selbst darüber, daß „solcher Schlaf dem Führer einer sehr großen Armee auch den wichtigen Vortheil gewährt, mit Ruhe die Meldungen und das Zusammenwirken aller seiner Divisionen abzuwarten, anstatt sich vielleicht durch den einzigen Gegenstand, dessen Zeuge er ist, hinreißen zu lassen“.[1])

Inzwischen hat seit dem Morgen Oudinot, in der Richtung auf Mehltheuer vorgehend, des Feindes linken Flügel durch hinhaltendes Gefecht beschäftigt. Die Verbündeten hatten jetzt nachstehende Aufstellung inne: Auf dem rechten Flügel steht Barclay zwischen Gleina und Marschwitz, in der Mitte Blücher auf den Höhen bei Kreckwitz, links rückwärts Kleist und York in der Linie Litten—Baschütz, der linke Flügel, durch die ehemalige Vorhut gebildet, hat die Höhen und Gehölze südöstlich Baschütz besetzt, die Reserve ist hinter letzterem Dorfe

[1]) Mémorial de Ste. Hél. II. 410.

aufgestellt. Oudinots Angriff wird bald auch durch das Eingreifen Macdonalds unterstützt. Um 8 Uhr sendet, wie schon erwähnt, der Kaiser den Angriffsbefehl an Ney, einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, den Befehl enthaltend, um 11 Uhr in Preititz zu sein und den rechten Flügel des Feindes anzugreifen. Dieser Marschall war um 9 Uhr in das Gefecht eingetreten, hatte Barclay über Preititz auf Baruth zurückgedrängt und erhält in ersterem Orte um 10 Uhr obigen Befehl des Kaisers. Da er hiernach erst eine Stunde später in Preititz erwartet wurde und genauen Gehorsam gewöhnt war, so setzt er sich nun in diesem Dorfe fest, zunächst nicht weiter in der Richtung auf des Gegners Verbindungslinie, die Straße über Wurschen, vordrängend.

Es giebt eine Art zu befehlen, welche jede Regung des Ungehorsams, jeden Gedanken des Abweichens von dem Befohlenen von vorn herein ausschließt. Diese Gewalt seelischen Einflusses hat immer große Führer ausgezeichnet, und im höchsten Maße war sie dem Kaiser eigen. Jedoch wer solche Befehlsart ausübt, der nimmt damit für sich auch eine gewisse Unfehlbarkeit in Anspruch, und er tödtet in seinen Untergebenen den Geist freien Entschlusses. Auch dieses ist bei Napoleon im höchsten Maße der Fall gewesen, und diese Erfahrung erklärt, warum die größten Führer fast nie Schule gemacht haben. Napoleon beschnitt seinen Unterführern das strategische Denken und erzog sie zur Unselbständigkeit, indem er beständig den Anspruch erhob, Alles selbst zu leiten und selbst zu verantworten. Das erhöht zwar seine persönliche Bedeutung als Feldherr, aber ich kann nicht umhin, abermals zu sagen, daß für den dauernden Erfolg einer Armee und damit für den gesicherten Bestand des Staates die Heranbildung und Erziehung einer bestimmten Schule von Führern, mag auch der Einzelne niemals den höchsten Gipfel des Feldherrnthumes erreichen, werthvoller ist als das unfruchtbare Erscheinen einer einzigen Napoleonischen Größe. Und gerade der Verlauf von 1813 zeigt, wie das Zusammenwirken vieler einzelner freier Kräfte selbst des Genies auf die Dauer Herr zu werden vermag, denn dieses, da es eine einzelne Kraft ist, dürfte, um überlegen zu bleiben, nie auch nur einmal nachlassen, eine Vollkommenheit, die Menschlichem nicht verliehen und der noch besonders die heutige Größe der Armeen, Ausdehnung der Kriegsschauplätze und Entwickelung der Technik entgegenwirken.

Die Wegnahme von Preititz bedroht jedoch den rechten Flügel von Blüchers Aufstellung dermaßen, daß sowohl dieser gegen das

Dorf entsendet, als auch Kleist herbeieilt, um sich desselben wieder zu bemächtigen. So entspinnt sich um diese Ortschaft ein hartnäckiger Kampf, in welchem es gegen 1 Uhr den Preußen gelingt, derselben Herr zu werden. Das Feuer dieses Kampfes wird auf des Kaisers Standpunkte stark hörbar und beweist ihm, daß sein linker Flügel, Ney, jetzt mit vollem Ernste in die Schlacht eingegriffen hat. Er steigt daher zu Pferde und begiebt sich auf eine Anhöhe bei Nieder-Keina; von dort bemerkt er, wie durch das Vordringen Neys die feindliche Stellung bei Kreckwitz schon flankirt wird, er läßt daher zur völligen Umfassung derselben auch Bertrand über Nieder-Gurik und Marmont auf Basankwitz vorgehen. Blücher sieht bald, daß er unter dem flankirenden Geschützfeuer von Marmont und Ney sich nicht länger halten kann, er räumt die Höhen von Kreckwitz, und Yorck, zu seiner Unterstützung herbeigesendet, findet dieselben schon durch französisches Geschütz gekrönt. Hierauf beschließen zwischen 3 und 4 Uhr die Verbündeten die Aufgabe ihrer gesammten Stellung, und so treten sie den Rückzug links auf Löbau, rechts auf Weißenberg an.

Zwar trieb der Kaiser eifrig seine Truppen an, dem weichenden Gegner zu folgen, allein auch hier wieder macht der Mangel an Kavallerie sich schädlich geltend, und die Verbündeten, die ja ohnehin den Kampf noch vor völliger Niederlage aufgegeben hatten, bleiben in guter Ordnung. Des Kaisers Zelt wird am Abende bei dem Gasthause von Klein-Burschwitz aufgeschlagen, Ney und Lauriston erreichen Wurschen, Reynier kommt noch etwas darüber hinaus, der Rest biwakirt in der eroberten Stellung. Am folgenden Tage bricht der Kaiser um 4 Uhr Morgens auf, um dem Feinde zu folgen. Dieser, zu dem auch noch Verstärkungen stoßen, sammelt sich bei Görlitz, Reynier ist in Fühlung mit seiner Nachhut, und hierbei war es, daß eine Kanonenkugel Napoleon den entriß, der ihm von Allen am nächsten gestanden hatte, Duroc. Aus diesem Anlasse erschien Tags darauf ein Befehl, der das Gefolge des Kaisers einschränkt, genau bestimmend, welche Personen allein ihm unmittelbar folgen dürften. Alles Uebrige muß sich hinter der diensthabenden Schwadron der Grenadiere zu Pferde halten, welche ihrerseits von dem Kaiser über einen Kilometer entfernt bleiben soll; „die Personen, welche den Kaiser begleiten, bewegen sich immer zu Zweien oder Vieren, niemals in einem Trupp“.[1])

In den nächsten Tagen weichen die Verbündeten in zwei Kolonnen

[1]) **Norvins, Portefeuille de 1813. I. 440.**

über Bunzlau, Haynau und über Löwenberg, Goldberg zurück. Am 23. gehen sie hinter die Neiße, und am Mittage desselben Tages trifft der Kaiser in Görlitz ein; seine Armee, die Neiße überschreitend, steht östlich dieser Stadt, jedoch sind noch zurück: Lauriston bei Hochkirch, Ney bei Weißenberg, Oudinot bei Bautzen, dagegen ist Victor näher an die Armee herangekommen und steht bei Rothenburg. Tags darauf entsendet der Kaiser, der abermals Berlin ins Auge faßt, Oudinot mit dem Auftrage, sich dieser Hauptstadt zu bemächtigen; er soll dorthin über Hoyerswerda, Luckau, Lübben vorgehen. Die französische Armee, zu der auch Ney und Lauriston aufschließen, folgt in den nächsten Tagen den Verbündeten auf Bunzlau und Löwenberg; diese beschließen nunmehr, den Rückzug nicht weiter in gerade östlicher Richtung fortzusetzen, sondern, mehr nach Süden ausbiegend, sich auf Schweidnitz zu wenden, und so geht am 26. ihre rechte Kolonne nach Liegnitz, die linke bleibt in Goldberg; ersterer gelingt es, mit ihrer Kavallerie eine Division von Lauriston überraschend anzufallen und ihr schwere Verluste beizubringen.

Der Kaiser war seit dem gestrigen Tage in Bunzlau und befiehlt von dort aus am 26. um 6 Uhr Morgens, daß Lauriston und Reynier auf Liegnitz, Bertrand und Macdonald auf Goldberg folgen sollen; Marmont, dem die neugebildete Kavallerie-Division Latour-Maubourg, 8000 Mann, beigegeben wird, hat gegen des Feindes linke Flanke zu operiren und festzustellen, wo dessen Hauptmasse ist, er hält sich zwischen den beiden Hauptkolonnen. Das Korps Ney (dieser selbst hat jedoch das Kommando über Lauriston und Reynier) behält der Kaiser ebenso wie die Garde vor Bunzlau in Reserve zurück. Victor, der die Richtung auf Glogau erhalten hatte, um diesen Platz zu entsetzen, wird nun angewiesen, auf Sprottau zu marschiren und vorkommenden Falles Oudinots Operation gegen Berlin zu unterstützen. „Napoleon war in diesen Tagen äußerst heiter. Es kitzelte seine Eigenliebe, den Feind vor sich hertreiben zu sehen und sich bald im Besitz eines großen Theiles von Schlesien zu wissen, wo die Unternehmungen durch den besseren Unterhalt erleichtert werden konnten."[1])

Am 28. Mai finden wir die französische Armee auf folgenden Punkten: Der Kaiser ist mit der Garde in Liegnitz, Ney mit Reynier, Lauriston und seinem eigenen Korps steht von Liegnitz bis Neumarkt, Marmont ist in Jauer, Macdonald und Bertrand zwischen dieser Stadt

[1]) O. v. O. 125.

und Goldberg. Es ist jetzt des Kaisers Absicht, mit seiner Hauptmacht weiter auf Breslau vorzugehen und den Verbündeten, deren Ausweichen auf Schweidnitz ihm bekannt ist, nur mit Bertrand und Macdonald zu folgen. So wird er dann abermals, wie so oft schon, eine strategische Umgehung des Gegners vollendet haben, denn im Besitze der Oder-Linie, mit seiner Hauptmacht auf die Verbindungen der hinter Schweidnitz weichenden Verbündeten von Breslau herab etwa über Strehlen stoßend, kann er sie gegen das Eulengebirge werfen und vernichten. Aber wenn auch Anlage und System hier noch dieselben sind wie 1805 und 1806, und daher auch für uns noch dieselbe Belehrung daraus zu ziehen ist, so war doch die innere Kraft der Armee zur Ausführung des Planes nicht mehr die gleiche, und auch der Feldherr wäre zwar wohl noch fähig gewesen, mit einer Armee wie die von 1805 und 1806 einen solchen Plan durchzuführen, nicht aber reichte seine durch Siege, Jahre und Genuß geschwächte Spannkraft hin, all das Unvollkommene seiner damaligen neugebildeten Armee durch erhöhte Leistung des Genies, so wie 1796 der jugendliche Bonaparte, so weit zu überwinden, daß er gewagt hätte, nach den halben Erfolgen von Lützen und Bautzen den letzten Wurf zu thun. Wie nach dem halben Erfolge von Wagram ein in Napoleonischem Sinne vorzeitiger Waffenstillstand zu Znaym eintrat, so auch hier, und hier wiederum zeigt die Laufbahn dieses Feldherrn, daß zwar ein Genie auch mit den unvollkommensten Mitteln zu siegen vermag, daß aber der dauernde Erfolg einem Staate besser durch eine festgegründete Organisation der Armee gesichert wird.

Schon am 26. hatte der Kaiser Caulaincourt zu Unterhandlungen abgesandt, und am 1. Juni Abends wird von den hierzu Bevollmächtigten eine mit dem 2. Juni um 2 Uhr Nachmittags beginnende 36stündige Waffenruhe abgeschlossen, aus welcher man sodann ohne Wiederaufnahme der Feindseligkeiten in den endgültigen Waffenstillstand übergeht. Dieser wird bis zum 20. Juli dauern und sechs Tage darüber zur Aufkündigung. Später wird er jedoch bis zum 10. August verlängert, so daß dann der Tag des thatsächlichen Wiederbeginnes der Feindseligkeiten der 16. August ist.

Die Armee hatte inzwischen ihre Bewegungen fortgesetzt, und bei Eintritt der Waffenruhe stehen die Verbündeten in der Linie Nimptsch—Strehlen. Der Kaiser hat Ney, Lauriston und Reynier in der Gegend von Breslau, Macdonald und Bertrand in der Gegend von Schweidnitz, er selbst hat sein Hauptquartier in Neumarkt, wo auch

die Garde ist. Victor, am 26. auf Sprottau entsendet, wandte sich dann gegen Glogau und bewirkte die Aufhebung der Einschließung dieses Platzes. Oudinot war am 27. in Hoyerswerda gewesen, hatte dort einen Angriff des zum Schutze Berlins operirenden preußischen Korps abgewiesen und war hierauf gegen die Hauptstadt vormarschirt. Bei Luckau stößt er abermals auf den Gegner, sein Angriff gegen dessen Stellung scheitert, und er weicht nach Uebigau an die Schwarze Elster zurück, wo ihn der Waffenstillstand findet. Endlich im Norden hatten sich Davout und Vandamme vereinigt und waren gegen das von einem schwachen Streifkorps besetzte Hamburg vorgegangen. Dieses Korps, vergeblich erwartend, daß 25 000 Schweden, die unter Bernadotte in Mecklenburg standen, zu seiner Unterstützung herankommen werden, sieht im Gegentheile, wie auch Dänemark sich bereit macht, Davouts Angriff zu unterstützen, und so räumt es Hamburg in der Nacht vom 29./30. Mai. So ist auch dieser Platz in des Kaisers Händen, als am 9. Juni die Nachricht des Waffenstillstandes dorthin gelangt.

Von nun an bleibt Hamburg ununterbrochen in der Gewalt der französischen Truppen, trotz aller Niederlagen der Feld-Armeen, bis erst nach dem Sturze des Kaisers die Truppen, auf Befehl der neuen Regierung, am 25. Mai 1814 die Räumung der Stadt beginnen. 12 000 Mann ziehen zu dieser Zeit aus, 17 000 Mann Verluste hatten Kämpfe und Krankheiten gebracht, 5000 Mann lagen noch in den Lazarethen. In vollstem Maße hatte Davout des Kaisers Gedanken über die Vertheidigung fester Plätze verwirklicht. „Es ist sehr wichtig für die Ehre des Kommandanten und den Ruhm der französischen Waffen, die Vertheidigung zu verlängern. Man muß bis zum letzten Augenblicke aushalten, ohne zu berechnen, ob man Hülfe erhalten wird oder nicht. Sich einen Tag früher ergeben ist ein militärisches Verbrechen. Ein Kommandant muß nur seine Festung sehen und deren Vertheidigung verlängern, ohne nach irgend einem politischen Grunde zu suchen."[1]) „Die Festungskommandanten haben keine Politik zu treiben; die Sorge für das Reich ist ihnen nicht anvertraut; sie sind beauftragt, einen Posten zu vertheidigen, und sie müssen es bis zum Aeußersten thun, da jeder Tag, den sie der Vertheidigung ihrer Festung hinzufügen, sie in die Lage bringen kann, entsetzt zu werden, oder von größtem Nutzen für den Staat sein kann, indem es den Feind

[1]) Notiz über die Vertheidigung von Korfu. Rambouillet, 19. Mai 1811.

verhindert, über seine Truppen zu verfügen . . . . . Mit einem Worte, eine Festung muß sich vertheidigen, bis sie weder Brot noch Schießbedarf mehr hat, oder bis der Feind nach Ueberschreitung des Grabens in der Bresche Fuß gefaßt hat, und dann noch ist der Gouverneur schuldig, wenn er nicht eine Verschanzung errichtet hat, um die Bresche unnütz zu machen."[1]) Nur mit größter Ausdauer, Standhaftigkeit und Thatkraft wird dieses zu erreichen sein und mit größter Strenge gegen die bürgerliche Bevölkerung des Platzes. Ist diese aber, wie es bei Hamburg der Fall war, eine der Besatzung feindlich gesinnte, so wird die Strenge sich zum Schrecken steigern müssen, um sie im Zaume zu halten.

Man kann ein Land nicht auf die Dauer durch den Schrecken beherrschen, das zeigt die französische Revolution; aber man kann sehr wohl ein Land, und um so mehr einen festen Platz desselben, für die Dauer des Kriegszustandes durch den Schrecken in der Unterwürfigkeit erhalten, und man wird sogar bei unseren jetzigen Kriegen, an denen immer die Volksmasse des Landes, in welches der Feind eingedrungen, theilzunehmen bereit sein wird, nie völlig ohne die Herrschaft des Schreckens auskommen können. Der Kaiser handelte daher ganz richtig, als er gerade Davout nach Hamburg sandte, und dieser sowie Vandamme und Carra St. Cyr haben durch ihr Auftreten, mag es auch im Einzelnen noch so ungerecht, willkürlich, ja selbst roh und grausam gewesen sein, dem Kriegszwecke in ganz richtiger Weise gedient. Jeder Soldat wird das Urtheil Sporschils unterschreiben: „gewiß giebt es keine kriegführende Macht in Europa, die sich zu Kommandanten belagerter Plätze nicht Männer wünscht wie Davout. Seine harten Maßregeln waren durch die Kriegsnothwendigkeit geboten."[2])

Die Abgrenzungslinie der beiderseitigen Gebiete für die Dauer des Waffenstillstandes läuft für die französische Armee von der böhmischen Grenze in gerader Linie über Lähn an die Katzbach, folgt erst diesem Flusse, dann der Oder bis Müllrose, geht längs der sächsischen Grenze an die Elbe und wird dann durch diesen Fluß gebildet. Die für die verbündete Armee geht von der böhmischen Grenze über Landshut und folgt dann dem Striegauer Wasser bis Canth, von wo sie, Breslau ausschließend, an die Oder läuft und dort mit der obenerwähnten Linie zusammenfällt. Es bleibt also zwischen den beiden

---

[1]) An Berthier. Dresden, 19. Juni 1813. — [2]) Die große Chronik. Th. I. Bd. 3. 1216.

Armeen in Schlesien ein neutraler Streifen von fünf Meilen Breite unbesetzt.

Daß der Poischwitzer Waffenstillstand einen der wichtigsten Wendepunkte in der Laufbahn Napoleons gebildet hat, das hat der Lauf der Geschichte bewiesen. War er zugleich auch, wie Jomini meint, der größte Fehler, den derselbe je in seiner Laufbahn begangen? Betrachten wir die Sachlage rein von dem militärischen Gesichtspunkte aus, so muß er allerdings als ein Fehler bezeichnet werden. Mit dem politisch richtigen, bloß militärisch aber bei dem gegenseitigen Zahlenverhältnisse doch mindestens gewagten Rückzuge hinter Schweidnitz setzten sich die Verbündeten der Gefahr aus, durch Ueberflügelung ihres rechten Flügels seitens der französischen Armee von Breslau her über Jordansmühle oder Strehlen völlig umfaßt und an das Gebirge gedrückt zu werden, eine strategische Lage, die für den Kaiser nicht minder günstig war, als es nur je in seinen Feldzügen die besten derselben gewesen waren. Und doch der Waffenstillstand! Der Kaiser selbst giebt an: „Ich habe mich aus zwei Gründen dafür entschieden: Mein Mangel an Kavallerie, der mich verhindert, große Schläge auszuführen, und die feindliche Stellungnahme Oesterreichs.“[1])

Wir müssen daran zweifeln, hierin schon die volle Erklärung der überraschenden Erscheinung zu finden. Mochten der Mangel an Kavallerie und die unsichere Beschaffenheit seiner Armee überhaupt auch noch so störend sich geltend machen, die errungenen Erfolge auch noch so sehr gegen das, was erwartet worden war und bei einem anderen Werkzeuge auch mit Recht erwartet werden durfte, verringern, ein gewaltiger Vortheil blieb immer übrig, die große Ueberlegenheit an Zahl. Die Wirkung der Masse, ihre richtige Verwendung, das war es vorzüglich immer gewesen, was des Kaisers Strategie gekennzeichnet, seine Erfolge hervorgerufen hatte. Mit Uebermacht hatte er aufzutreten verstanden; da, wo ihm das Zahlenverhältniß eine solche nicht gab, hatte er gewußt, am entscheidenden Punkte sie sich durch seine Strategie zu sichern. Hier gab ihm die Zahl schon die Uebermacht in die Hand, und doch legt er diese seine stärkste Waffe nieder, schließt Waffenstillstand.

Die Furcht vor Oesterreich? Der Mann, der bei Austerlitz schlug, als Preußen völlig in der Lage und beinahe entschlossen war, ihm in den Rücken zu fallen, der nach Polen und Ostpreußen vordrang, als

---

[1]) An Clarke. Neumarkt, 2. Juni.

Oesterreich ihm das gleiche Spiel bereiten konnte, der, das feindlich gesinnte Festland im Rücken lassend, nach England übersetzen wollte, der immer jedes strategische Wagniß auf sich nahm, wenn er hoffen durfte, eine Entscheidungsschlacht zu gewinnen, der Mann ist wohl kaum durch eine solche Erwägung zu dieser Entscheidung gedrängt worden. Wären aber auch die beiden von ihm angeführten Gründe wirklich die damals allein ihn bestimmenden gewesen, so würde dieses zeigen, daß er jetzt Erwägungen unterlag, deren Mißachtung bisher die Quelle seiner Erfolge gewesen war.

Bisher hatten seine Erfolge darauf beruht, daß er genial verstanden hatte, einerseits alle sachlichen Schwierigkeiten zu überwinden, sein Werkzeug, die Armee, rücksichtslos zu gebrauchen, nicht fragend nach dessen Beschaffenheit, andererseits darauf, daß er kühn und richtig immer erkannt hatte, wie jede Gefahr einer strategischen Lage, der er sich aussetze, durch einen großen Sieg in sich selbst zerfallen müsse. Handelte er hier nun anders, so wich er ab von dem, was ihn groß gemacht hatte, ward sich selbst untreu, hatte also nicht mehr Recht. Wir sahen die Vorboten solches Nachlassens seines Genies schon bei Regensburg und bei Wagram. Hier erhebt er sich bei Eröffnung des Feldzuges und bei seinem ersten Auftreten bei Lützen noch einmal zur alten Höhe, aber schon Bautzen zeigt ein abermaliges Erschlaffen; wie groß war doch dort die Gunst der Lage gewesen, aber Neys Eingreifen, welches den Gegner hätte vernichten können, bewirkt nur dessen Zurückweichen, es fehlte die ehemalige Napoleonische Schlachtleitung, die so sicher den Entscheidungsstoß zu geben wußte. Der Waffenstillstand zeigt dann ein Nachgeben gegen die Umstände, während es früher das Kennzeichen seines Genius gewesen war, die Umstände zu meistern.

Auch hier wieder an dem großartigen Beispiele Napoleons erkennen wir, daß die menschlichen Dinge nicht von dem blinden Glücke abhängig sind, sondern von dem Menschen selbst. Immer häufiger geschieht es, daß des Kaisers Genie in einem kritischen Augenblicke nachläßt, und die Folgen sind erst unvollständige Siege, dann halbe Erfolge, endlich muß es einmal dahin kommen, daß die Umstände so zusammentreffen, um den Untergang zu bringen. „Alle großen Ereignisse hängen immer nur an einem Haare. Der geschickte Mann zieht Vortheil von Allem, vernachlässigt nichts von alledem, was ihm einige Glücksmöglichkeiten mehr geben kann; der weniger geschickte Mann bringt manchmal Alles zum Scheitern, indem er eine einzige derselben

mißachtet."[1]) Er hatte immer sein ganzes Thun nicht nur für die eigene Persönlichkeit berechnet, sondern auch allein auf dieselbe begründet; als diese daher sehr schwach wurde, gab es nichts in seinem Heere oder Staate, was ihn hätte stützen oder halten können.

Wenn die Napoleonische Strategie eine Großartigkeit in dem Entwurfe, eine Kühnheit in der Ausführung besitzt, die in gleichem Maße ich wenigstens in der Friedrichs oder des Erzherzogs Karl nicht zu erkennen vermag, so zeigt dagegen das Verfahren der Letzteren auch nicht dieses Herabsinken von der ehemaligen Höhe; sie bleiben getreu dem eigenen Verfahren, wenn dieses auch die volle militärische Größe des Napoleonischen niemals erreicht. Sie sind wie gleichmäßig brennende, dauernd wärmende Flammen, die den vorhandenen Stoff nur insoweit verzehren, als er sich auch wieder ersetzen läßt, während Napoleon, wie ein lodernder Brand, allerdings dem Beschauer in der vollen Kraft seines Wesens einen überwältigenden Eindruck macht, dabei aber schnell die Quellen der eigenen Kraft verzehrt, dann und wann noch glänzende Feuergarben zu alter Höhe emporschleudert, endlich aber in sich selbst zusammensinkt.

---

[1]) An den Minister des Auswärtigen. Passariano, 26. September 1797.

Kapitel VIII.

Dresden.

Von dem Augenblicke an, wo der Waffenstillstand entschieden war, begann der Kaiser, Oesterreich in seinen strategischen Betrachtungen als die gegnerische Seite verstärkend zu rechnen, denn wohl war er sich bewußt, daß er dessen Bündniß, freundschaftliche Vermittelung oder auch nur Neutralität durch wenn auch noch so geringe Opfer zu erkaufen sich nicht werde entschließen können. So muß er also rechnen, daß auf dem ganzen Halbkreise von Mecklenburg durch Brandenburg und Schlesien bis an die böhmisch-sächsische Grenze sich feindliche Streitkräfte gegen ihn versammeln, deren Gesammtzahl den seinigen zum mindesten gewachsen sein werde, denselben aber auch wohl überlegen sein könne. Um hiergegen mit der Masse seiner Macht an dem jeweilig wichtigsten Punkte rechtzeitig auftreten zu können, muß er vollständig Herr der Sehne dieses großen Bogens, der Elbe, sein. Dieser Strom ist es also, den er sich zur Basis erwählt, und die Sicherstellung desselben ist seine erste Aufgabe. Sein Mittellauf bot ihm die gewollte Sicherheit bereits durch den Besitz der Festungen Torgau, Wittenberg, Magdeburg; zwar erscheint es ihm wünschenswerth, dieselbe noch durch Anlage provisorischer Plätze gegenüber den Mündungen des Plauenschen Kanals und der Havel zu erhöhen, da sich aber die örtlichen Umstände auf dem linken Ufer diesem Plane nicht günstig erweisen, und er auf das rechte vor Ablauf des Waffenstillstandes nicht hinübergehen darf, so schiebt er die Ausführung dieses Gedankens noch auf. Anfang Juli besichtigt er dann selbst die Festungen der mittleren Elbe.

Wichtiger dagegen ist die Frage der Sicherstellung der oberen und der unteren Elbe. Zwei Stützpunkte sind es, die hier in Betracht kommen, und deren Besitz der Kaiser sich unbedingt zu wahren gedenkt, Dresden und Hamburg. Die Art und Weise, wie die Anwendung

der Befestigungskunst diese Sicherstellung des Besitzes der genannten Orte gewährleisten soll, wird eine verschiedene sein. Dresden wird niemals ganz entblößt von dem Schutze der Armee sein, deren Kriegstheater ja doch immer in dem Landstriche unweit östlich der sächsischen Hauptstadt sich befinden wird. Hamburg dagegen, entfernt von dem Hauptschauplatze der Ereignisse, könnte wohl in die Lage kommen, nur über eine verhältnißmäßig geringe personelle Streitmacht zu seiner Vertheidigung zu gebieten.

Es setzt also der Kaiser fest, daß Dresdens Neustadt durch Schanzenanlagen zu einem verschanzten Lager umgestaltet werde, „weil man die Annahme machen kann, daß Kriegsumstände mich nöthigen könnten, das rechte Ufer zu vertheidigen und 50 000 bis 60 000 Mann dort aufzustellen".[1]) Auf dem linken Ufer will er sich jedoch nur dagegen sichern, die Hauptstadt durch einen bloßen Handstreich zu verlieren, denn erstens sagt er sich, daß dort die Armee in ein verschanztes Lager zu stellen nur dazu führen würde, „daß ich eingeschlossen und meine Verbindungen mit Frankreich verlieren würde",[1]) und zweitens, daß auch die Zeit zu so großer Arbeit mangelt. Was er daher hier allein will, das ist einen geschlossenen Umzug herstellen; „die Mauern mit Schießscharten versehen, die Kommunikationen sicherstellen, so daß Feldgeschütze im Trabe sich im Umkreise der Vorstädte bewegen können, durch Plankenzäune die Lücken da schließen, wo keine Mauern sind, nur sechs oder acht Ausgänge für den öffentlichen Verkehr bewahren, bildet die Summa dessen, was zur Vorbereitung der Vertheidigung der Vorstädte auszuführen ist".[1]) Ist dann noch Zeit und Möglichkeit vorhanden, so wird man immer noch vor die offen gelassenen Ausgänge Schanzen vorlegen können. Der Kaiser meint: „Dieses Alles beendet, scheint es einleuchtend, daß man Dresden als festen Platz ansehen könnte";[2]) er fügt jedoch sogleich hinzu, denn wohl wußte er den Werth solcher Arbeiten im Vergleiche zu dem permanenten Bau wirklicher Festungen richtig zu würdigen: „nicht wenn man die Elbe aufgiebt, aber so lange, als die Armee vorwärts dieses Flusses sein würde". Von den personellen Streitmitteln kann immer nur der Grad der Widerstandsfähigkeit solcher Arbeiten abhängen, sie selbst aber sind geeignet, den Grad der Widerstandsfähigkeit, welchen die personellen Streitmittel besitzen, erheblich zu erhöhen.

---

[1]) Notiz über das verschanzte Lager von Dresden. Dresden, 5. Juli. — [2]) Notiz über die Vertheidigung Dresdens. Dresden, 28. Juni.

Anders Hamburg. „Der Besitz von Hamburg ist von der höchsten politischen Wichtigkeit und von einer großen militärischen Wichtigkeit, und ich kann über diesen wichtigen Punkt nur dann beruhigt sein, wenn Hamburg als ein fester Platz angesehen werden kann, wenn es für mehrere Monate versorgt und mit Allem, was für die Vertheidigung nothwendig ist, versehen ist";[1]) dieses ist das Ziel, das er sich steckt. Und wie kann dieses Ziel erreicht werden? „Eine Stadt wie Hamburg könnte nur durch eine Besatzung von 25 000 Mann und ein ungeheures Material vertheidigt werden, und um die Gefahr zu laufen, eine Besatzung von 25 000 Mann und ein ungeheures Material zu verlieren, müßte man einen Platz haben, welcher sich mindestens während zweier Monate nach Eröffnung des Laufgrabens vertheidigen könnte. Aber um der Umwallung von Hamburg eine Widerstandsfähigkeit von zwei Monaten nach Eröffnung des Laufgrabens zu geben, brauchte man nicht weniger als zehn Jahre und 30 bis 40 Millionen. Dennoch will ich Hamburg halten, nicht nur gegen die Einwohner, gegen Linientruppen, sondern sogar gegen einen Belagerungspark. Ich will, daß, wenn 50 000 Mann vor Hamburg erscheinen, die Stadt nicht nur vor einem Handstreiche gesichert sei, sondern sich vertheidigen und den Feind zwingen könne, den Laufgraben zu eröffnen und fünfzehn bis zwanzig Tage nach Eröffnung des Laufgrabens aushalten könne."[2]) Also ein Platz in provisorischem Charakter. Hierzu verlangt der Kaiser eine Citadelle in Erde und palissadirt zwischen dem Strome und der Stadt als Zufluchtsort der Besatzung und als Brückenkopf, Herstellung der bastionirten Stadtumwallung und des Grabens, Kehlschluß der Bastione, bei den wichtigeren durch eine Schießschartenmauer, sonst durch Palissaden, palissadirten gedeckten Weg, Freilegung des Glacis, Brücken über die kleinen Flußarme nach den Inseln, zwei große Fähren über den Hauptstrom, Armirung und Palissadirung von Harburg. „Nehmen Sie alle diese Arbeiten als fertig an, und sie können es in wenigen Monaten sein, so ist es einleuchtend, daß vier Artillerie-Kompagnien und 5500 Mann Herren Hamburgs sein werden."[1])

Es giebt wohl keine bessere kriegsgeschichtliche Sachlage, um an einem einzigen Beispiele die wechselseitigen Beziehungen zwischen der Feld-Armee und den verschiedenen Formen der Befestigung nachzuweisen, als diese Napoleonische Basis der Elbe, ihre Vertheidigungs-

[1]) An Davout. Dresden, 15. Juni. — [2]) An Davout. Bunzlau, 7. Juni. — [3]) An Davout. Bunzlau, 7. Juni.

einrichtung und vor Allem des Kaisers Erläuterungen dazu. Die volle Ruhe desselben für die mittlere Elbe, welche permanent befestigt ist. Die Möglichkeit, den Stützpunkt an der unteren Elbe, wo die Arbeit im provisorischen Charakter ausgeführt ist, zwar nicht zwei Monate, aber doch zwei bis drei Wochen selbst gegen sehr überlegene Kräfte zu halten. Endlich das Bewußtsein, die bei Dresden errichteten Feldbefestigungen zu verlieren, wenn nicht die Armee zu ihrer Vertheidigung da ist. Es zeigt dieses auch die Klarheit des Blickes, mit welcher Napoleon in allen Verhältnissen das Thatsächliche, Wirkliche zu erkennen und ihm Rechnung zu tragen wußte.

So hat er sich also seine Basis gesichert und kann mit Ruhe seine Blicke darüber hinaus auf die Gegenden richten, wo die Entscheidungen des Feldkrieges fallen werden. Eifrig läßt er alle Straßen von Sachsen nach Schlesien sowie den Lauf der Elbe und die böhmische Grenze rekognoszieren. Er hatte als Grundsatz für solche Rekognoszirungen festgestellt: „Wenn ich eine Rekognoszirung verlange, so will ich nicht, daß man mir einen Feldzugsplan giebt. Das Wort der Feind soll der Ingenieur nicht aussprechen. Er soll die Wege rekognosziren, ihre Natur, die Abhänge, die Schluchten, die Hindernisse feststellen, ob Wagen verkehren können, und sich durchaus der Feldzugspläne enthalten.“[1])

Seinen endgültigen Plan für den kommenden Feldzug stellt der Kaiser im August fest. Er beschließt, mit dem linken Flügel, 100 000 Mann, eine Offensivoperation auf Berlin und gegen die untere Oder; hierzu wird bestimmt Davout von Hamburg aus, Oudinot, dem drei Armeekorps und ein Kavalleriekorps gegeben werden, von der Nieder-Lausitz aus, und eine Division von Magdeburg aus. Der rechte Flügel, durch die Hauptkräfte, 300 000 Mann gebildet, wird zunächst defensiv bleiben, und er betrachtet nun die Karte, um den geeigneten Punkt für dessen Aufstellung zu finden. „Ich würde vorziehen, bei Liegnitz zu bleiben“,[2]) allein er mißt sich aus, daß er damit zu weit von seiner Basis und seinem Hauptsubjekte Dresden sich entfernt, und da Letzteres, wie wir gesehen haben, nur durch Feldbefestigung geschützt werden konnte, so muß er in der Lage bleiben, zu seinem Schutze herbeieilen zu können. Andererseits sich theilen, die halbe Armee bei Liegnitz, die halbe im Bereiche Dresdens aufstellen, ist zu sehr gegen seine Grundsätze der Vereinigung; „ich empfinde freilich einiges Be-

[1]) Befehle. Kaiserliches Lager von Schönbrunn. 9. August 1809. — [2]) Anweisungen für Ney und Marmont. Dresden, 12. August.

dauern, Liegnitz aufzugeben, aber wenn ich es besetzte, so würde es schwierig sein, alle meine Truppen zu vereinigen".[1])

Er geht also weiter auf der Straße nach der Elbe zurück und hält bei Bunzlau still. Dieser Punkt giebt ihm „den Vortheil, mich in der Lage zu lassen, den Feind zu verhindern, zwischen der Oder und mir durchzugehen",[1]) aber er scheint ihm doch auch noch etwas weit vorgeschoben, und so meint er denn, seine Armee zwischen Görlitz und Bautzen aufzustellen, das Lager von Königstein und Dresden besetzt haltend, „so daß ich nicht von der Elbe abgeschnitten werden kann, daß ich Herr dieses Flußlaufes bleibe, mich über Dresden verpflege, sehe, was die Russen und Oesterreicher machen wollen und von den Umständen Vortheil ziehe ..... wenn die Oesterreicher und die Russen eine Schlacht lieferten, so würden wir sie erdrücken. Wenn wir die Schlacht verlören, so würden wir näher an der Elbe und mehr im Stande sein, von ihren Dummheiten Nutzen zu ziehen."[1]) Tags darauf giebt er noch einige Einzelheiten dieser Aufstellung; das Lager von Königstein wird durch ein Korps besetzt, nach Bautzen soll das 1. Korps, nach Görlitz die Garde, von dort nach Zittau hin das 2. Korps, bei Zittau das 8. Korps; das 11. Korps steht schon bei Löwenberg, das 6. bei Bunzlau, das 5. bei Grünberg und endlich das 3. als Vorhut zwischen Haynau und Liegnitz.

Was wird nun der Feind thun? Der Kaiser giebt die drei Möglichkeiten für seine Offensive an, indem er annimmt, daß 100 000 Oesterreicher in Böhmen, weniger als 200 000 Preußen und Russen in Schlesien stehen. Er schlägt damit die Zahlenverhältnisse thatsächlich für sich zu günstig an, nicht weniger als 300 000, sondern 320 000 Mann werden die Verbündeten auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes zur Verwendung bringen, während er, für sich 300 000 rechnend, diese Zahl bei Wiedereröffnung der Feindseligkeiten nicht haben wird. Doch dieser Unterschied ist für das Ganze des Feldzugsplanes unerheblich, er zeigt nur, wie sehr jetzt schon der Kaiser geneigt war, die Dinge mehr so zu sehen, wie er sie wünschte, als so, wie sie waren. Er meint, daß die Oesterreicher entweder über Peterswalde auf Dresden vorgehen können; dann wird er, indem das Korps von Königstein und darauf auch das von Bautzen diese Hauptstadt vertheidigen, Zeit behalten, selbst mit der Garde und dem 2. Korps heranzukommen. Oder sie gehen über Zittau vor; auch dann wird er mit dem 8., dem

---

[1]) Anweisungen für Ney und Marmont. Dresden, 12. August.

2. Korps und der Garde und sodann auch noch mit dem 1. Armeekorps und zwei Kavalleriekorps ihnen rechtzeitig entgegentreten können. Wenn mit der österreichischen Offensive gleichzeitig eine solche von Seiten der preußisch-russischen Armee stattfindet, so bleiben immer noch vier Armeekorps und ein Kavalleriekorps, um bei Bautzen Widerstand zu leisten. „Die dritte Bewegung der Oesterreicher würde sein, über Josefstadt zu gehen und sich mit der russisch-preußischen Armee zu vereinigen, so daß sie alle zusammen vorbrächen. Dann würde die ganze Armee sich bei Bunzlau vereinigen."[1]) So denkt er, in jedem Falle der Schlacht mit Ruhe entgegensehen zu können, und er hofft auf sie, denn „es scheint mir, daß der gegenwärtige Feldzug uns zu gar keinem guten Ergebnisse führen kann, ohne daß zum Eingange es eine große Schlacht giebt".[2])

Was nun den Offensivgedanken in dem Feldzugsplane vom August 1813 anbetrifft, so war diese Seite desselben die erste, welche sich in des Kaisers Geiste festgestellt hatte. Zunächst soll Davout mit seinem Korps von 30 000 Mann zu Ende des Waffenstillstandes eine Offensivaufstellung vorwärts Hamburg nehmen, um so durch die Drohung einer Offensive möglichst viel Kräfte auf sich und von Berlin abzuziehen, oder, wenn der Feind sich hierzu nicht entschließt, wirklich offensiv gegen die untere Oder vorzugehen. „Die Rolle, die Sie auszufüllen haben, ist eine sehr thätige. Es ist besonders nöthig, daß Ihre Bedrohung frühzeitig stattfindet, damit man sich nicht gänzlich gegen das wendet, was auf Berlin vorbrechen wird, und damit man Sie nicht vernachlässige."[3]) „Sie müssen also manövriren, daß Sie den Feind in seiner rechten Flanke beunruhigen und daß Sie sich mit dem Korps des Herzogs von Reggio auf Berlin vereinigen."[2])

Die Hauptoffensive wird also hier Oudinot zufallen, welchem dazu 70 000 Mann überwiesen werden; er soll nach Berlin vorstoßen, und rechnet der Kaiser, daß er dort am vierten Tage nach Wiedereröffnung der Feindseligkeiten eintreffen wird. Sobald er nach Berlin gelangt sein wird, wobei der Kaiser keine besonderen Hindernisse voraussieht, soll er den Feind hinter die Oder zurückwerfen, Stettin und Küstrin entsetzen, Spandau belagern, was schon im Juli der Kaiser als eine der ersten zu unternehmenden Operationen bezeichnete. „Die

---

[1]) Anweisungen für Ney, Gouvion St. Cyr, Macdonald und Marmont. Dresden, 13. August, Abends. — [2]) Anweisungen für Ney und Marmont. Dresden, 12. August. — [3]) An Davout. Dresden, 8. August. — [4]) An Davout. Dresden, 12. August.

erste Operation wird sein, Küstrin und Stettin zu entsetzen. . . . Eine andere Operation, welche auch zu den ersten des Feldzuges gehören wird, wird die Belagerung von Spandau sein."[1])

Dieses also war der Plan des Kaisers für die Eröffnung des kommenden Feldzuges, der erste große Defensivplan, zu dem er sich entschließt, und unsere erste Frage wird sein, war es gerechtfertigt, daß er hier zur Defensive griff. Gerechtfertigt war es aber nur, wenn es nothwendig war, denn ohne zwingende Nothwendigkeit wird kein großer Feldherr auf die wirksamere Kampfesform, die Offensive, verzichten. Wollte man die Nothwendigkeit der Defensive hier leugnen, so entsteht sogleich die Frage, wohin dann die Offensive zu richten gewesen sei. Drei Richtungen boten sich ihr wie auf jedem Kriegstheater, rechts, links, geradeaus, rechts gegen Böhmen und die Haupt-Armee, links gegen die Mark Brandenburg und die Nord-Armee, geradeaus gegen Schlesien und die preußisch-russische Armee. Die beiden letztgenannten dieser Richtungen offensiv einzuschlagen, den Feind, auch wenn er nicht herankäme, in der Ferne selbst aufzusuchen, verbot sich dadurch, daß dann die feindliche Haupt-Armee, über das Erzgebirge vorbrechend, dem Kaiser seine Basis, die Elbe, und seinen Stützpunkt, Dresden, nahm.

Konnte dieser aber nicht nach Böhmen hineingehen und sich dort auf die Haupt-Armee der Verbündeten werfen? Freilich wäre auch in diesem Falle es möglich gewesen, daß die beiden anderen Armeen derselben in seinem Rücken vordrangen, die Elbe erreichten, selbst Dresden nahmen; aber alle diese Versuche wären doch weit übertroffen worden durch das Gewicht eines Sieges über die feindliche Haupt-Armee, wie es gerade Napoleons Laufbahn immer gezeigt hat. Allerdings wäre das der Fall gewesen, wenn nur eben der Sieg über die Haupt-Armee eintrat. Aber es war wohl möglich und allen Umständen nach sogar sehr wahrscheinlich, daß mit dem Erscheinen des Kaisers in Böhmen die verbündete Haupt-Armee sich einem solchen Schlage entzogen hätte, er machte dann entweder, wenn er dieses noch rechtzeitig bemerkte, einen in seiner Lage sehr gewagten und bedenklichen Luftstoß, oder er gerieth, wenn er sich zu weit nach Böhmen hinein einließ, in die gefährlichste Lage, die ihn wohl sicher schon dort zu einem Leipzig geführt hätte.

Es ist also der Grund, der jede der drei Richtungen, in denen die Offensive hätte unternommen werden können, verwerfen läßt,

[1]) An Sorbier. Dresden, 17. Juli.

immer die Sorge für die Basis. Nunmehr werden wir aber fragen müssen: War es denn berechtigt, daß diese Sorge so sehr die erste Stelle einnahm, hat denn nicht sonst, z. B. 1805 und 1806, der Kaiser verstanden, dieser Sorge nicht allzuviel Gewicht beizulegen, sicher, daß ein Sieg sie wirkungslos machen werde? Hier ist es das gegenseitige Zahlenverhältniß, welches sich geltend macht. An und für sich betrachtet, hätte dasselbe eine Offensive noch nicht unbedingt ausgeschlossen, aber nimmt man dieselbe als von des Kaisers 350 000 Mann gegen die 430 000 Mann Verbündeten unternommen an, und läßt man dann erstere ihrer Basis verlustig gehen, so werden sie verloren sein. Anders war es 1805 und 1806, wo der Kaiser Aehnliches wagte, aber eine solche Ueberlegenheit besaß, daß, wenn der Gegner es unternahm, ihn abzuschneiden, es dann eben Letzterer selbst war, der abgeschnitten gewesen wäre. So wirken hier beide Umstände, der Mangel an einem geeigneten Ziele und das gegenseitige Zahlenverhältniß, zusammen, um die Defensive nothwendig zu machen, damit also war sie richtig.

Es tritt, nachdem wir zu diesem Schlusse gelangt sind, noch die Frage ein: Wenn die Defensive an und für sich nothwendig war, ist dann die hier gewählte Form derselben die für den vorliegenden Fall beste gewesen? Diese Frage wird unbedingt bejaht werden müssen. Die wirksamste Form der Defensive gegen konzentrisch herankommende Gegner ist immer die der kurzen Offensivstöße gegen denjenigen derselben, der am erreichbarsten oder am gefährlichsten wird, und wenn durch Anlehnung und Festhaltung eines großen, schwer zu überschreitenden Stromes wie die Elbe der Rücken gesichert ist, so können von dieser Basis aus diese Stöße mit bester Wirkung geführt werden; deshalb war es ja gewesen, daß der Kaiser seine Aufstellung nicht hatte bis Liegnitz vorschieben wollen. Freilich könnte, durch eine sehr weit ausgreifende Bewegung, der Gegner die Basis der Elbe umgehen; zwar auf dem linken Flügel kann es nicht geschehen, da liegt Hamburg und steht Davout, jedoch auf dem rechten könnte der Feind mit der Haupt-Armee über Baireuth vordringen, aber für diesen Fall gedenkt der Kaiser, „ihm glückliche Reise zu wünschen und ihn gehen zu lassen, sicher, daß er schneller zurückkommen wird, als er gegangen ist. Worauf es mir ankommt, das ist, daß man uns nicht von Dresden und der Elbe abschneide, wenig kommt mir darauf an, ob man uns von Frankreich abschneidet.“[1])

[1]) An Saint-Cyr. Bautzen, 17. August.

Endlich bliebe noch die Frage, ob die Offensivbewegung des linken französischen Flügels auf Berlin und gegen die feindliche Nord-Armee ihre Berechtigung hatte, und wir werden dieses bejahen dürfen, wenn der zu erwartende Gewinn zu dem Einsatze im Verhältnisse stand. Der Gewinn, der in Aussicht stand, war Vorschieben des linken Flügels des Kriegstheaters bis an die untere Oder, und dieser war um so größer, als der nordwestliche Lauf der Elbe gerade auf dem linken Flügel des Kaisers Machtgebiet einschränkte, während mit dem Besitze der unteren Oder deren nahezu nordöstlicher Lauf eben diesen Flügel vorgeschoben und ihm in Bezug auf das sächsische und schlesische Kriegstheater eine überflügelnde Stellung gegeben hätte; überhaupt war ja bei der Stellung des Kaisers auf innerer Linie jede Erweiterung des Kriegstheaters, jedes Auseinanderdrücken der Gegner ein wichtiger Vortheil. Ferner wurden Küstrin und Stettin entsetzt, Spandau belagert und durch Einnahme Berlins ein großer moralischer Eindruck hervorgebracht. Der Einsatz waren 100 000 Mann, die aber damit auf gegnerischer Seite eine gleiche Stärke auf sich zogen und bei der dem Kaiser so gut bekannten Persönlichkeit Bernadottes auf Erfolg gegen dieselbe rechnen durften. Aber auch wenn es ihnen mißlang, so hatten sie durch Wittenberg und Magdeburg immer einen gesicherten Rückzug. Man steht leicht bei Beurtheilung der Offensive in die Mark Brandenburg schon im voraus unter dem Eindrucke der späteren Mißerfolge von Großbeeren und Dennewitz, während man sich doch sagen muß, daß dieselben nicht vorauszusehen waren, der Kaiser vielmehr den ganzen Umständen nach völlig berechtigt war, einen anderen Ausgang zu erwarten, und man stelle sich dann einmal vor, wie die Gunst der Lage war, wenn, während der Kaiser die obere Elbe hielt, so wie er es that, Davout mit 100 000 Mann bei Küstrin stand, nachdem die Preußen, die sich sicher irgendwo gestellt hätten, geschlagen worden, und Bernadotte, wie er die beste Absicht dazu hatte, nach Schwedisch-Vorpommern zurückgewichen wäre.

Andererseits soll aber nicht verschwiegen werden, daß der Kaiser auch hierbei wieder seine immer mehr gestiegene Neigung verräth, die Dinge nur so anzusehen, wie er sie haben wollte. Seine Verachtung der die Nord-Armee bildenden Truppen, die er immer nur Gesindel und Haufen schlechter Truppen nennt, entsprach nicht den Verhältnissen, und er überschätzt unbedingt den Eindruck, den eine Einnahme Berlins hervorgebracht haben würde, er erwartet Erfolge von der Besitznahme dieses geographischen Punktes, die im Kriege meist nur

ein Sieg über die feindlichen Streitkräfte giebt, und die unter den damaligen Verhältnissen nur durch einen solchen zu erreichen waren. Marmont hat wohl Recht, wenn er sagt: „Die Leidenschaft führte ihn dazu, am schnellsten gegen Preußen zu wirken. Er wollte, daß die ersten Kanonenschüsse auf Berlin gerichtet wären, und daß eine eindrückliche und schreckliche Rache unmittelbar auf die Erneuerung der Feindseligkeiten folge.“[1])

So können wir, trotzdem die späteren Fehler in der Ausführung ihn scheitern lassen werden, der allgemeinen Anlage des Planes für den zweiten Feldzug von 1813 nur zustimmen, sowohl darin, daß die Defensive überhaupt, als auch darin, daß diese Defensive gewählt wurde. „Es scheint mir, daß, um eine entscheidendes und glänzendes Ereigniß zu haben, mehr günstige Fälle darin liegen, sich in einer zusammengeschlosseneren Aufstellung zu halten und den Feind herankommen zu lassen.“[2]) „Was klar ist, das ist, daß man nicht 400 000 Mann umgeht, die sich auf ein System von Festungen, auf einen Strom, wie die Elbe, stützen.“[3])

Die Armee des Kaisers giebt zur Zeit der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten folgendes Bild:

Der Kaiser.

Chef des Stabes: Berthier. Hauptquartier Dresden.

Garde.		58 000 Mann.	Dresden.
1. Korps.	Vandamme.	33 000 Mann.	Von Norden herangezogen, im Anmarsche auf Dresden, trifft den 17. August dort ein.
2. Korps.	Victor.	25 000 Mann.	Rothenburg.
3. Korps.	Ney.	40 000 Mann.	Liegnitz.
4. Korps.	Bertrand.	21 000 Mann.	Peitz.
5. Korps.	Lauriston.	28 000 Mann.	Goldberg.
6. Korps.	Marmont.	28 000 Mann.	Bunzlau.
7. Korps.	Reynier.	21 000 Mann.	Kalau.
8. Korps.	Poniatowski.	7 000 Mann.	Ostritz.
[4])			

[1]) Mém. V. 139. — [2]) Anweisungen an Ney und Marmont. Dresden, 12. August. — [3]) An Saint-Cyr. Bautzen, 17. August. — [4]) Korps 9. Augereau, war bei Würzburg in der Bildung begriffen; Korps 10, Rapp, war die Garnison von Danzig.

11. Korps.	Macdonald.	24 000 Mann.	Löwenberg.
12. Korps.	Oudinot.	19 000 Mann.	Baruth.
13. Korps.	Davout.	30 000 Mann.	Bei Bergedorf, vorwärts Hamburg.
14. Korps.	Gouvion St. Cyr.	36 000 Mann.	Im Lager von Pirna.

Kavallerie-Reserve.[1])
Murat.

1. Korps.	Latour-Maubourg.	16 000 Mann.	Görlitz.
2. Korps.	Sebastiani.	11 000 Mann.	Freistadt.
3. Korps.	Arrighi.	10 000 Mann.	Dahme.
4. Korps.	Kellermann.	5 000 Mann.	Zittau.

Es ist jedoch hervorzuheben, daß die angegebenen Zahlen diejenigen der Sollstärken vom 6. August, nicht die der Iststärken vom 16. August sind, so daß, um die Stärken, mit denen der Kaiser thatsächlich auftrat, zu erreichen, man nicht unerhebliche Abstriche machen muß. Im feindlichen Lager wurde er damals nach der Gesammtheit der eingegangenen Nachrichten — und da man in Deutschland selbst war, so wird man deren genaue gehabt haben — auf 350 000 Mann gerechnet, es scheint nach allem Sonstigen, als dürfe diese Zahl für zutreffend gelten. Wenn der Kaiser selbst häufig von 400 000 Mann spricht, so liebt er es einerseits, sich immer allgemeiner, abgerundeter Zahlen bei solchen Betrachtungen zu bedienen, andererseits pflegte er überhaupt vor dem Kampfe seinen Generalen, wie wir wissen, seine Streitkräfte möglichst hoch darzustellen; erst nach dem Siege wurden sie dann erheblich kleiner als die des Gegners.

Die Verbündeten standen in drei Gruppen getheilt. Die Haupt-Armee, 230 000 Mann, aus Oesterreichern, Preußen und Russen zusammengesetzt, stand unter der unmittelbaren Führung Schwarzenbergs, der dem Namen nach auch den allgemeinen Oberbefehl in diesem Kriege hatte, und war begleitet von den Hauptquartieren der drei Monarchen; sie ist im nördlichen Böhmen, in der Gegend von Melnik. Die schlesische Armee, 95 000 Preußen und Russen unter Blücher; unter Mißachtung der Waffenstillstandsbestimmungen ist sie schon am 14. August in die neutrale Zone vorgegangen und hat Stellung vor-

[1]) Korps 5, L'Héritier, ist noch im Anmarsche weiter zurück; Korps 5bis, Milhaud, erst in der Bildung befindlich.

wärts von Breslau und bei Striegau genommen. Endlich die Nord-Armee, Schweden, Preußen, Russen und verschiedene Hülfstruppen unter Bernadotte, 156 000 Mann, von denen jedoch zu besonderen Zwecken, Einschließungen u. s. w., Entsendungen vorgenommen worden sind, so daß nur 110 000 Mann als verwendbar gerechnet werden dürfen; diese Armee stand um Berlin.

Am 15. August, um 5 Uhr Nachmittags verließ der Kaiser Dresden, besichtigte noch Abends eingehend den Lilienstein und traf am 16., um 2 Uhr Morgens, in Bautzen ein, wo er auch den 17. bleibt; er führt die Garde mit sich. Es ist ihm Nachricht darüber zugegangen, daß ein großer Theil der russischen Streitkräfte aus Schlesien nach Böhmen zur Verstärkung der Haupt-Armee abmarschirt ist, und er meint nun, mit seiner Armee hinter Zittau bei Eckartsberg, in dem Raume zwischen der Elbe und dem Iser-Gebirge, aufzumarschiren, dort den Hauptangriff erwartend. Victor wird hierzu nach Zittau heranbefohlen. Andererseits aber faßt er den Fall ins Auge, daß Blücher, den er nach dem Abmarsche der Russen auf 50 000 Mann rechnet, vorgehen könnte, und dann will er über ihn herfallen. Hat er dann so die centrale Masse der Verbündeten geschlagen, so wird er, zwischen ihren beiden äußeren Massen auf innerer Linie stehend, gegen eine derselben vorgehen und auch diese vereinzelt anfallen. „Die Armee von Bunzlau, welche 130 000 bis 140 000 Mann ohne die Garde stark ist, kann durch die Garde verstärkt werden, und ich kann mit 180 000 Mann auf Blücher, Sacken und Wittgenstein vorbrechen, welche, wie es scheint, heute gegen meine Truppen vormarschiren, und wenn ich erst diese Korps vernichtet oder geschädigt habe, so wird das Gleichgewicht gebrochen sein, und ich werde, je nach den Erfolgen der Armee, die auf Berlin marschirt, sie auf Berlin unterstützen, oder durch Böhmen hinter der in Deutschland eingebrochenen Armee hermarschiren können."[1]) Einstweilen wird er die nähere Aufklärung der Sachlage abwarten, und er befiehlt um 9 Uhr Abends Vandamme, nach Bautzen heranzukommen, um ihn vor dort entweder auf Zittau vorzuschieben oder, wenn der Gegner auf dem linken Elb-Ufer Dresden bedroht, zu Saint-Cyrs Unterstützung wieder dorthin zurückzuschicken. Letzterem stellt er die Aufgabe: „Zeit gewinnen, das Gelände streitig machen und Dresden halten, sehr sichere und thätige Verbindungen mit Vandamme und dem Hauptquartiere haben,

[1]) An Saint-Cyr. Bautzen, 17. August.

das ist für den Augenblick, was nöthig ist, gut zu beachten."[1]) Am 17. Abends begab sich dann der Kaiser nach Reichenbach und am 18. traf er in Görlitz ein.

Hier erhält er die Bestätigung der Nachricht, daß 40 000 Russen aus Schlesien zur Haupt-Armee nach Böhmen abmarschirt und am gestrigen Tage in Böhmisch-Leipa gewesen seien, und nun will er sich selbst nach Zittau begeben. „Es wäre möglich, daß ich sogleich nach Böhmen hineinginge, um auf die Russen zu fallen und sie auf offener That zu ertappen."[2]) Im Uebrigen aber bleibt er immer noch in der Erwartung der gegnerischen Maßnahmen stehen. „In dieser Lage warte ich ab, um zu sehen, was die Feinde machen werden, und während die bei Löwenberg, Bunzlau, Zittau und Görlitz vereinigten Korps die österreichische, preußische und russische Armee im Zaume halten, lasse ich auf Berlin manövriren. Bis zu dieser Stunde haben wir nur verwirrte Nachrichten über die Bewegungen des Feindes. Man behauptet, daß 60 000 Mann von der russischen und preußischen Armee nach Böhmen hineingegangen sind, und daß der Kaiser Alexander den 15. in Prag angekommen ist. Wenn das der Fall ist, so werden die Feinde entweder die Offensive über Zittau, die einzige brauchbare Vormarschstraße, die auf dem rechten Ufer besteht, ergreifen, und dann werden sie durch das Lager von Zittau und das Korps des Generals Vandamme sowie auch die Reserve von Görlitz, welche ich in anderthalb Tagen dorthin bringen kann, angehalten werden; oder der Feind wird auf dem linken Elb-Ufer manövriren und über Teplitz und Peterswalde vorbrechen, um auf Dresden zu gehen, dann kann der Marschall Saint-Cyr in zwei Tagen 60 000 Mann vereinigen, und in vier Tagen könnte ich mit 150 000 Mann da sein; oder endlich, der Feind wird sich auf Operationen einlassen, die außer der Berechnung sind, und wird nach Deutschland hineingehen, indem er, sei es auf München, sei es auf Nürnberg geht, dann werden sie mir ganz Böhmen zur Offensive überlassen. Wenn dagegen der Uebertritt der russischen Armee nach Böhmen falsch ist oder nur ein unbedeutendes Korps dorthin gegangen ist, dann kann ich in zwei Tagen 200 000 Mann gegen die feindliche Armee in Schlesien vereinigen. Sie sehen, daß so der Krieg in großem Maßstabe angelegt ist."[3])

Am folgenden Tage, den 19. um 7 Uhr Morgens, verläßt der Kaiser Görlitz und begiebt sich selbst an die böhmische Grenze nach

---

[1]) An Saint-Cyr. Bautzen, 17. August. — [2]) An Vandamme. Görlitz, 18. August. — [3]) An Clarke. Görlitz, 18. August.

Zittau, um sich Aufklärung über die Sachlage zu verschaffen. Er treibt eine stärkere Rekognoszirung über den Kamm des Grenzgebirges bis Gabel vor und begleitet dieselbe für seine Person. Gegen Mitternacht kehrt er nach Zittau zurück. Er hat hierdurch erfahren, daß Schwarzenberg am 17. in Melnik, am 18. bei Schlan gewesen ist, daß er jetzt in westlicher Richtung abzieht und die Russen zu folgen scheinen. Es ist somit für den Augenblick nichts Ernstliches an den Pässen bei Zittau zu fürchten und kein vortheilhafter Schlag gegen die Russen in Böhmen zu hoffen; deshalb kommt er wieder auf den Entschluß zurück, über Blücher herzufallen. Er berechnet, daß, wenn die böhmische Armee, erfahrend, der Kaiser sei selbst in Gabel gewesen, sich gegen Zittau wendet, sie dort nicht vor fünf Tagen eintreffen kann, und dann werden Victor und Poniatowski in den dortigen Pässen, Vandamme in denen von Rumburg den äußersten Widerstand leisten; „der Wille des Kaisers ist, daß man sich bis zur Erschöpfung schlage",[1]) was immerhin einen hinreichenden Zeitgewinn ergeben wird, um dem Kaiser zu erlauben, von seinem Vorstoße nach Schlesien, den er „eine Episode der Operation nach Böhmen"[2]) nennt, zurückzukommen und sich auf die feindliche Haupt-Armee zu werfen.

Um 2 Uhr Nachmittags am 20. ist er also wieder in Görlitz und sagt sogleich: „Die Hauptangelegenheit in diesem Augenblicke ist, sich zu vereinigen und gegen den Feind zu marschiren."[3]) Die Nachrichten ließen allerdings hoffen, daß es zu einer Schlacht kommen könne, denn seit dem 16. war Blücher im Vorgehen gegen die Franzosen, welche sich vor ihm zurückzogen, und am 20. Abends stehen dieselben, das heißt also Ney, Marmont, Lauriston und Macdonald, am linken Bober-Ufer bei Löwenberg und gegenüber Bunzlau, vor ihnen am anderen Ufer Blücher. Der Kaiser ist am Abende in Lauban und giebt von dort aus die Befehle, um am andern Tage den Bober zu überschreiten und anzugreifen. Macdonald, Lauriston, die von ihm selbst angeführte Garde unter Latour-Maubourg versammeln sich auf Löwenberg, Marmont wird auch dorthin herangezogen, Ney wird bei Bunzlau über den Bober gehen und dann über Alt-Giersdorf in der Richtung auf des Gegners rechte Flanke herankommen. Am 21. Morgens wird diesem gemäß der Bober-Uebergang angesichts des nach Löwenberg herbeigeeilten Kaisers unternommen, der Gegner

---

[1]) An Berthier. Zittau, 20. August. — [2]) An Saint-Cyr. Löwenberg, 22. August. — [3]) An die Marschälle Ney und Marmont.

aber hält nicht Stand, sondern weicht hinter die Schnelle Deichsel zurück.

Der Kaiser glaubt hierin ein Zeichen des geringen Vertrauens zu sehen, welches die feindlichen Führer in ihre neugebildeten Truppen setzen, und der Enttäuschung darüber, daß er selbst vorstößt und nicht hinter die Elbe zurückweicht; auch hier wieder sieht er also die Lage zu günstig an, nicht erkennend, daß der Rückzug der Schlesischen Armee ein wohlüberlegtes strategisches Manöver war. Früher war sein Blick für des Feindes Absichten klarer gewesen, jetzt aber hatte sich seiner das Bedürfniß der Selbsttäuschung schon zu sehr bemächtigt, die Dinge durften nicht anders sein, als er es wollte. Dennoch sieht auch er sich zu einem schmerzlichen Bekenntnisse genöthigt: seine Unterführer, es wurde schon vor Lützen darauf hingewiesen, sind der Lage nicht mehr gewachsen. „Was im Allgemeinen schlimm in der Lage der Dinge ist, das ist das geringe Zutrauen, welches die Generale in sich selbst haben. Die Kräfte des Feindes erscheinen ihnen beträchtlich überall wo ich nicht bin.“[1]) Immer klarer wird ihm dieses im Verlaufe des Feldzuges werden, und nach den Nachrichten von Großbeeren und der Katzbach ruft er aus: „Jeder Plan, der mich entfernt, stellt einen geregelten Krieg her, worin die Ueberlegenheit der Feinde an Kavallerie, an Zahl und selbst an Generalen mich zu vollständigem Untergange führen würde.“[2])

Und seine Untergebenen sahen das selbst ein, auch sie fühlten an sich das Ergebniß siebzehnjähriger Napoleonischer Leitung, und so schreibt ihm einer derselben als Einwendung gegen den Feldzugsplan, welcher verlangte, daß einer oder der andere der Marschälle in der Mark sowohl wie in Schlesien zeitweilig selbständig operire: „Ich fürchte sehr, daß an dem Tage, wo Ew. Majestät einen Sieg davongetragen haben und glauben wird, eine entscheidende Schlacht gewonnen zu haben, Sie erfährt, daß Sie deren zwei verloren.“[3]) Also das, was jedem Soldaten das Ziel des Strebens sein muß, eine freie selbständige Führerthätigkeit, das scheuen diese Führer, sie wußten nur noch zu gehorchen, nicht mehr zu führen. Schon war ihnen Spanien ein harter Prüfstein gewesen, und ihrer Keiner hatte die Probe bestanden, 1813 sollten sie völlig als zu leicht befunden werden.

Am 22. August fahren die Franzosen fort, die Gegner zurückzu-

[1]) An Maret. Löwenberg, 23. August. — [2]) Notiz über die allgemeine Lage meiner Angelegenheiten. Dresden, 30. August. — [3]) Marmont an N. Bunzlau, 15. August.

drängen, und diese weichen hinter die Katzbach. Der Kaiser, der bis halbwegs Goldberg vorgeritten war, kehrte Abends nach Löwenberg zurück, und dort erhielt er in der Nacht ein Schreiben Saint-Cyrs vom 22. August, 11 Uhr Abends, worin ihm derselbe meldet, die feindliche Armee sei im Begriffe, in Sachsen einzudringen, und er müsse für das Schicksal Dresdens besorgt sein. Der Kaiser beschließt sogleich, diesem wichtigsten Stützpunkte an seiner Basis selbst zu Hülfe zu eilen. Er übergiebt das Kommando in Schlesien an Macdonald mit dem Befehle, Blücher bis Jauer zurückzudrängen und dann eine Defensivaufstellung am Bober in der Linie Bunzlau—Löwenberg—Hirschberg zu nehmen, so die Straße nach Dresden zu sperren und auch zu verhindern, daß der Gegner, einen seiner Flügel umgehend, sich auf Berlin zur Vereinigung mit der Nord- oder auf Zittau zur Vereinigung mit der Böhmischen Armee wende. Er überweist ihm hierzu Lauriston, das 3. Korps, welches Souham (Ney selbst nimmt er nach Dresden mit) und sein eigenes, das 11., welches nun Gerard führen wird, endlich die Kavallerie Sebastiani.

Vandamme und Victor erhalten Befehl, auf Dresden zu marschiren, ebendorthin wird die Garde, Marmont und Latour-Maubourg in Marsch gesetzt. Der Kaiser sagt sich hierbei, daß, wenn der Feind thatsächlich auf Dresden vorgeht, er sich in den Verschanzungen dieses Ortes schlagen will; „wenn der Feind den 23. oder 24. in bestimmter Weise die Offensive gegen Dresden ergreift, so ist meine Absicht, dem Feinde die Initiative zu überlassen und mich sogleich in das befestigte Lager von Dresden zu begeben und ihm eine große Schlacht zu liefern; und, da in diesem Falle der Feind dem Rheine den Rücken wendet und wir der Oder, so würde ich in diesem Falle, wo der Sieg nicht errungen würde, in mein befestigtes Lager zurückgehen;"[1]) im schlimmsten Falle wird er auf das rechte Ufer zurückgehen, sich mit Macdonald wieder vereinigen und über eine der Festungen der mittleren Elbe vorbrechen. Erfährt er jedoch unterwegs, daß die Offensive der Böhmischen Armee sich als nicht sehr entschlossen darstellt, so wird er seinerseits die Offensive über Zittau auf Prag ergreifen. Während dieser Bewegung hat ihm dann Macdonald seine Verbindungslinie Zittau—Bautzen zu decken und sich, wenn er zurückweichen muß, nicht auf die Basis der Elbe, sondern auf Zittau zurückzuziehen, damit immer der Kaiser seine sämmtlichen Truppen auf dieser Opera-

[1]) An Berthier. Löwenberg, 23. August, Mittags.

tionslinie vereinigen könne. Erst wenn der Kaiser, bei Prag eingetroffen, wieder seine Verbindungen auf Dresden verlegen kann, wird auch Macdonald die Freiheit gewinnen, sich je nach den Umständen auf Zittau oder auf Dresden zurückzuziehen. Es ist eine wichtige Lehre, die der Kaiser damit giebt, die nämlich, daß die Verbindungen eines entsendeten Korps immer auf die Haupt-Armee laufen, nicht auf irgend einen geographischen Punkt.

Am Vormittage des 23. blieb der Kaiser noch in Löwenberg, während seinem Befehle gemäß Macdonalds Truppen an diesem Tage Blücher bis hinter Jauer zurückdrängen. Nachmittags fährt er dann nach Görlitz zurück; die Korps, die er nach Dresden bestimmt hat, setzen sich dorthin in Bewegung. Den 24. August Vormittags bleibt der Kaiser in Görlitz, seine Truppen eilen in Gewaltmärschen weiter; er sieht jetzt die Sachlage folgendermaßen an: „Meine Absicht ist, nach Stolpen zu gehen. Meine Armee wird morgen dort vereinigt sein. Ich werde dort den 26. zubringen, um Vorbereitungen zu treffen und meine Kolonnen aufschließen zu lassen. Den 26. Nachts werde ich meine Kolonnen über Königstein abziehen lassen, und mit Tagesanbruch des 27. werde ich mich in dem Lager von Pirna mit 100 000 Mann aufstellen. Ich werde so operiren, daß um 7 Uhr Morgens der Angriff auf Hellendorf beginnt, und daß ich Mittags Herr desselben bin. Ich werde mich dann rittlings dieses Straßenzuges aufstellen. Ich werde mich Pirnas bemächtigen. Ich werde zwei Brücken bereit haben, um sie, wenn es nöthig ist, bei Pirna zu schlagen.

Entweder hat der Feind als Operationslinie die Straße von Peterswalde nach Dresden gewählt, und dann werde ich mich in seinem Rücken befinden, meine ganze Armee gegen ihn, der die seinige nicht in weniger als vier oder fünf Tagen vereinigen kann. Oder er hat seine Operationslinie auf der Straße von Kommotau nach Leipzig genommen, dann wird er zurückgehen und sich nach Kommotau begeben, Dresden wird entsetzt sein, und ich werde mich in Böhmen, näher an Prag als der Feind, befinden, und ich werde dorthin marschiren. Der Marschall Saint-Cyr wird dem Feinde sogleich folgen, sobald derselbe in Verwirrung zu gerathen scheint. Ich werde diese Bewegung verschleiern, indem ich das Elb-Ufer durch 30 000 Mann Kavallerie mit leichter Artillerie bedecke, so daß der Feind, das ganze Ufer besetzt sehend, meine Armee bei Dresden glaubt."[1])

---

[1]) An Maret.

So dieser einfache und wirksame Plan, Abschneiden des auf Dresden vorgegangenen Feindes durch den Uebergang der ganzen Armee bei Königstein, oder, wenn der Feind, weiter umgehend, die Richtung auf Leipzig eingeschlagen hätte, dann Marsch auf Prag, ihm so abermals in den Rücken kommend. Der Kaiser hatte ganz richtig gesehen, Schwarzenbergs erster Gedanke, als er am 22. das Ueberschreiten des Erzgebirges begann, war der Marsch auf Leipzig gewesen; erst Tags darauf beschloß man, sich unmittelbar auf Dresden zu wenden, und jetzt, den 24. August, erschien die Vorhut unter den Mauern dieser Stadt, die Masse der Armee war bei Dippoldiswalde. Die Truppen Saint-Cyrs ziehen sich in die Verschanzungen zurück, eine Division, Mouton-Duvernet, hält das Lager von Königstein besetzt.

Wir werden nun sehen, wie der Kaiser dennoch auf diese wirksamste Operation des Vorbrechens mit der ganzen Armee über Königstein in den Rücken des Feindes verzichtet und sich vielmehr gerade auf Dresden wendet, so dem Gegner in dem verschanzten Saume dieser Stadt frontal entgegentretend; es waren eben nur Feldbefestigungen, welche diesen Ort schützten, daher hatte der Kaiser gleich die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß er genöthigt werden könne, zu ihrer Vertheidigung die Armee hineinzuwerfen, und so sagte er nach obiger Auseinandersetzung: „Das ist mein Plan; er kann übrigens durch die Operationen des Feindes abgeändert werden. Ich setze voraus, daß, wenn ich meinen Angriff unternehmen werde, Dresden nicht so angegriffen sein wird, daß es in vierundzwanzig Stunden genommen werden könnte.“ Demgemäß erklärt er, als fernere Nachrichten ihm zeigen, daß die Verbündeten schon vor Dresden erschienen sind: „Wenn ich nach Böhmen hineinginge, würde ich in drei Tagen bei Prag sein. Aber ich ziehe den umsichtigsten Entschluß und das Vorbrechen über Dresden vor, um die Armee, die von dieser Seite her erscheint, kräftig anzufassen.“[1])

Sodann begiebt sich der Kaiser über Bautzen, von wo er am 25. um 1 Uhr Morgens wieder aufbricht, nach Stolpen und trifft dort gegen 7 Uhr ein. Vandamme erreicht am 25. Neustadt und Stolpen, die Garde und Latour-Maubourg sind längs der Straße von Bischofswerda bis Stolpen, Marmont und Victor auf einen Tagemarsch rückwärts letzteren Ortes. Der Kaiser hat immer noch einige Hoffnung, daß die Berichte von der Sachlage bei Dresden ihm erlauben

[1]) An Macdonald. Görlitz, 24. August.

werden, über Königstein in den Rücken der Verbündeten vorzubrechen; um 9 Uhr Morgens schreibt er an Saint-Cyr, setzt ihm die Art der Vertheidigung der Befestigungen Dresdens auseinander und spricht die Hoffnung aus, daß er sich einige Tage halten werde; eine Stunde später ergeht ein Befehl an Vandamme, alle seine Kräfte in dem Lager von Lilienstein zu versammeln, für seine Person soll er nach Königstein voraus eilen und das Gelände rekognosziren. Am Nachmittage erhält der Kaiser Nachrichten von einem Mißerfolge, der Oudinots Vorgehen auf Berlin betroffen haben soll; er legt aber zunächst noch keinen großen Werth darauf. Die wichtigste Frage des Augenblickes war, wie schon gesagt, Dresden; davon mußte die Richtung des weiteren Vormarsches abhängen. Schon gleich nach dem Eintreffen in Stolpen hatte sich der Kaiser gesagt: „Mit dem Augenblicke, wo ich mich der guten Lage Dresdens und der Maßregeln, die ergriffen sind, um sich in Vertheidigungszustand zu setzen, vergewissert haben werde, ist meine Absicht, über Königstein vorzubrechen."[1]) Aber diese Sicherheit vermag er eben noch nicht zu empfinden. „Wenn die drei schon abgesteckten Schanzen beendet worden wären, wenn die Barrikaden in der Stadt fertig gemacht worden wären, und wenn der Pirnaer Graben gut ausgeführt wäre, so würde ich mehr Vertrauen auf Dresden haben."[2]) Um eine bestimmte Ansicht durch Aussagen eines Augenzeugen hierüber zu gewinnen, hatte schon Tags zuvor der Kaiser seinen Ordonnanzoffizier Gourgaud nach Dresden entsendet, und dieser, nunmehr um 11 Uhr Abends zu ihm zurückkehrend, schildert ihm die dortige Lage so dringlich, daß er einsieht, unmittelbare Hülfe sei nothwendig, wenn diese Hauptstadt nicht verloren gehen solle.

Somit giebt er am 26. um 1 Uhr Morgens Befehl, daß die Garde und Latour-Maubourg sich um 4 Uhr nach Dresden in Marsch setzen sollen, während Vandamme die gegebene Richtung nach Pirna beibehält. Marmont und Victor werden, sobald sie heran sind, je nach den Umständen den Ersteren oder dem Letzteren folgen, thatsächlich kommen dann auch sie nach Dresden. Er selbst eilt nach dieser Stadt voraus, wo er um 9 Uhr eintrifft, die Befestigungsarbeiten des Stadtumzuges besichtigt und billigt; um 1 Uhr rekognoszirt er von Neuem, und zwar die Pirnaer Vorstadt, dann begiebt er sich in das königliche Schloß. Seit 10 Uhr ziehen seine Truppen,

[1]) An Murat. Stolpen, 25. August, 7½ Uhr Morgens. — [2]) An Rogniat. Stolpen, 25. August.

die Garde voran, über die steinerne Elb-Brücke in Dresden ein, sie haben von Löwenberg her 19 Meilen in 72 Stunden zurückgelegt. Wie aber wurde solche schnelle Massenbewegung möglich, die allein gestattet, dieselbe Masse rasch hintereinander auf verschiedenen Punkten einzusetzen, so die Kräfte zu vervielfältigen, den Sieg zu gewinnen? Dadurch, daß der Kaiser nicht in unseren heutigen Marschkolonnen, sondern in breiten Fronten marschirte und so in kurzer Kolonne zahlreiche Streitkräfte zusammendrängte, Korps neben Korps und Korps dicht auf Korps folgend. Um 3 Uhr 10 Minuten wird dem Kaiser gemeldet, daß der ernstliche Angriff auf die Stadt zu beginnen scheine, und er begiebt sich nun zu Pferde auf den Platz bei dem Schlosse vor der Elb-Brücke, von hier aus seinen Kolonnen die Wege anweisend. Er ist äußerst zufrieden und siegessicher und sagt: „Obgleich meine Feinde ziemlich konsequent anfingen, so fallen sie doch schon hier aus der Rolle; wenn sie mich nunmehr angreifen, so kann es ihnen den Feldzug kosten.“[1])

Während des Vormittages waren die Verbündeten von allen Seiten zwar vorgegangen, hatten aber keinen ernstlichen Angriff auf die Stadt gemacht; die Franzosen haben sich jedoch gänzlich in die Linie ihrer Befestigungen zurückziehen müssen. Diese bestehen jetzt außer dem zur Vertheidigung eingerichteten Stadtumzuge aus fünf Lünetten für Geschützfeuer über Bank und mit palissadirten Gräben. Wir finden nun Mittags rechts die Russen bei Gruhna, links davon die Preußen bei Strehla—Leubnitz, auch schon einen Theil des Großen Gartens besetzt habend, endlich den linken Flügel bilden die Oesterreicher, die Plauen besetzt, das Feldschlößchen genommen und die Franzosen aus allen Gehöften und Gebäuden vorwärts ihrer Schanzen vertrieben haben, auch Löbtaus haben sie sich nach hartem Kampfe bemächtigt.

Um 4 Uhr Nachmittags beginnt Schwarzenberg den allgemeinen Angriff auf die Stellung von Dresden. Auf dem rechten Flügel gehen die Russen zwischen der Elbe und dem Blasewitzer Wege vor, sie werfen die Franzosen bis in den vertheidigungsfähig eingerichteten Saum der Stadt zurück, verfallen dann aber einem Kreuzfeuer der Lünette I und einer großen Batterie auf dem andern Elb-Ufer und kommen unter starken Verlusten zum Stehen. Die Preußen haben währenddem um den Großen Garten gekämpft und sind nach

---

[1]) Aster, Schilderung der Kriegsereignisse in und vor Dresden, vom 7. März bis 28. August 1813. 193.

tapferem Widerstande ganz in dessen Besitz gelangt, sie gehen darauf gegen Lünette II und die Mauern des Stadtumzuges vor, zweimal scheitern sie, als das dritte Mal von rechts her die Russen zur Unterstützung eingreifen, erfolgt des Kaisers offensiver Gegenstoß. Auch die Oesterreicher hatten ihre Angriffe gegen die Lünetten III und IV angesetzt, zuerst ohne Erfolg, endlich gelingt es, sich der ersteren zu bemächtigen, aber dem weiteren Vordringen wird durch die Vertheidigungseinrichtung des Stadtsaumes ebenfalls ein Halt geboten, und auch hier verbluten sich die Angriffe ohne wirkliches Ergebniß, als dann um 6 Uhr auf allen Stellen die französischen Reserven zum Gegenstoße vorbrechen.

Aus der Pirnaer Vorstadt geht gegen die Russen Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde vor; er verdrängt sie aus allen von ihnen genommenen Gehölzen und Gehöften vor der Stadt und zwingt sie, nach Striesen zurückzugehen, aber auch dorthin folgt er ihnen und dringt gegen 8 Uhr in das Dorf ein; jedoch erst um Mitternacht wird es nach hartnäckiger Gegenwehr von den Russen geräumt. Gegen die Preußen ist es eine Division Saint-Cyrs, welche den Gegenangriff macht; sie treibt diese, die sich soeben in vergeblichen Angriffen gegen den Stadtumzug erschöpften, unter starken Verlusten nach Strehla zurück. Endlich gegen die Oesterreicher führt Ney zwei Divisionen der jungen Garde auf das Feldschlößchen und die Lünette III vor; beide Stützpunkte des Gegners werden erstürmt, und dieser weicht in die Linie Zschertnitz—Räcknitz—Plauen zurück. Auch zwischen der Weisseritz und der Elbe war ein österreichisches Korps vorgegangen, hatte Cotta und Schusterhäuser besetzt und beschoß die Vorstadt Friedrichstadt, als dann ebenfalls um 6 Uhr Murat aus dieser mit zwei Infanterie-Divisionen und Latour-Maubourgs Kavallerie hervorbrach und den Oesterreichern das gewonnene Gelände wieder entriß.

Der Kaiser beritt noch Abends die Stellungen seiner Truppen und kehrte spät in der Nacht in das königliche Schloß zurück. Mit hoher Selbstzufriedenheit durfte er auf diesen Tag blicken, an dem er mit 70 000 gegen 150 000 Mann kämpfend nicht nur deren Angriff abgeschlagen, sondern einen thatsächlichen Sieg errungen hatte. Achtzigtausend Mann Unterschied hatte die Kraft seines Genies gut zu machen gewußt, und ich wüßte kein kriegsgeschichtliches Beispiel, welches klarer hervortreten ließe, wie Zahl und Beschaffenheit der Truppe, so bedeutsam sie sind, dennoch durch die Bedeutung einer

genialen Persönlichkeit überboten werden. Wir wissen, daß auch die Beschaffenheit der kaiserlichen Truppen viel zu wünschen übrig ließ, und auch der Kaiser wußte es, wird er doch wenige Tage später, als Monthion, das vernichtete Korps Vandamme vermissend, in die Worte ausbricht: „Es war eins der schönsten Korps der Armee", antworten: „Ja, in Bezug auf die Menge, aber in Bezug auf die Beschaffenheit waren es Hundsfötter, wie alles Uebrige. Jetzt erst fühle ich die ganze Ausdehnung der Verluste, die ich während des letzten Feldzuges gehabt habe."[1]) Dennoch aber macht dieses Bewußtsein, welches schon in so manches Generals Thätigkeit lähmend eingegriffen hat, sich in der Leitung des 26. August nicht bemerkbar. Der Gewinn der Schlacht beruht auch hier auf der Kaltblütigkeit, mit der zunächst eine geringe Zahl den überlegenen Angriffen der Verbündeten ausgesetzt wurde, bis der entscheidende Augenblick herannahte, die Schale des Erfolges ins Schwanken gerieth und nun die gesammte sorgfältig aufgesparte Reserve zu einem allgemeinen Entscheidungsstoße eingesetzt wird.

In der Nacht noch kommen Marmont und Victor in Dresden an, und so vermag der Kaiser dem 27. mit Ruhe entgegenzusehen. Vandamme ist bei Copitz über die Elbe gegangen, hat sich mit der bei Pirna zurückgelassenen feindlichen Division kanonirt, und dieser werden jetzt Verstärkungen zugeschickt. Um 6 Uhr Morgens stellt der Kaiser unter strömendem Regen seine Armee in Schlachtordnung auf, rechts Murat mit Victor und Latour-Maubourg, in der Mitte Marmont, die alte Garde und Ney mit seinen zwei Divisionen junger Garde, dann Saint-Cyr, endlich links Mortier. Ihnen gegenüber stehen die Russen in der Linie Reick—Leubnitz, die Preußen zwischen Leubnitz und Möckritz, die Oesterreicher zwischen Räcknitz und Plauen. Das Korps, welches Tags zuvor zwischen Weisseritz und Elbe vorgegangen war, steht jetzt theils in Reserve hinter der österreichischen Linie, theils immer noch jenseits der Weisseritz. An der Elbe selbst ist eine Division vorgeschoben, ihre Verbindung mit den an der Weisseritz stehenden Truppen soll durch das Einrücken eines während des Vormarsches zurückgebliebenen und schon gestern vergeblich bei Tharandt erwarteten Korps geschehen.

Diese Lücke bemerkt der Kaiser, und nachdem man sich seit 7 Uhr beschossen hat, läßt er gegen 10 Uhr Murat vorgehen. Dieser

---

[1]) F. v. D., Napoleon in Dresden. II. 75.

nimmt die Dörfer Nauslitz, Wölfnitz und Gorbitz, schneidet so die einzelne Division von der Elbe ab, dringt bis Roßthal vor und zwingt nun auch die Truppen links der Weisseritz, über Döhlen zurückgehend, den Plauenschen Grund zu überschreiten. Jetzt wirft er seine gesammte Kavallerie auf die ganz vereinzelte Division an der Elbe, und was nicht fällt, wird gefangen. Im Centrum und auf dem linken Flügel geschieht nichts Entscheidendes, die Verbündeten halten ihre Stellungen auf den Höhen, und die Franzosen machen keinen entschlossenen Angriff zu deren Wegnahme. Mortier dringt zwar auf Seidnitz vor und nimmt den Ort, wird aber dann von den Russen wieder zurückgedrängt.

Um 5 Uhr erhält Schwarzenberg von dem bei Pirna aufgestellten Korps die Meldung, daß man seit dem Morgen gegen Vandamme im Feuer stehe, dieser nunmehr aber vordringe; Pirna habe man schon räumen müssen und sei im Abzuge auf der Peterswalder Straße. Zugleich erfährt der Führer der verbündeten Armee die unglückliche Wendung der Dinge auf seinem linken Flügel und giebt jetzt den Befehl zum allgemeinen Rückzuge, der rechte Flügel über Berggieshübel, Hellendorf auf Peterswalde, die Oesterreicher über Dippoldiswalde auf Altenberg und über Freiberg auf Kommotau. An diesem Abende jedoch wird nur so weit zurückgegangen, als nöthig ist, um die Schlacht abzubrechen.

Der Kaiser kam während der Schlacht „fast gar nicht aus seiner Gemächlichkeit am Wachtfeuer. Er frühstückte mit Berthier und schien Alles nur so im Vorbeigehen zu besorgen."[1]) Als dann am Nachmittage der Gegner zu weichen beginnt, schien ihm die Arbeit des Tages beendigt, „er verlangte nach dem Pferde, aus den Aermeln und von dem Schooße des grauen Ueberrockes troff der Regen, und die Krempe des Hutes hing über den Nacken hinab. So zog der Held der Schlacht, der Schreckenverbreitende, begleitet von dem Generalstabe, unter dem Zujauchzen der wilden, zusammengedrängten Truppen, in seinem gewöhnlichen Fleischertrabe gegen 6 Uhr ins Schloß ein."[1])

Es ist, als solle der Kaiser an diesen beiden Tagen zeigen, einmal die ganze ehemalige Fülle seines Genies und seiner Thatkraft, das andere Mal die jetzige Unbeständigkeit desselben, beweisen, daß nur noch in einzelnem Auflodern es sich jetzt geltend macht, und uns so

---

[1]) O. v. O., Napoleons Feldzug u. s. w. 313. 314.

erklären, warum noch einzelne Erfolge, wie Bautzen und Dresden ihn krönen, die Dauer seiner Erfolge aber schon preisgegeben ist. Den Feind, den er am 26. geschlagen, er greift ihn am 27. nur theilweise und nicht entscheidend an; als derselbe am Nachmittage seine Stellung räumt, drängt er nicht unmittelbar und selbst zur Verfolgung nach, reitet vielmehr in sein Schloß zurück und meint, „daß der Feind nicht auf dem Rückzuge ist, daß er die Ereignisse von gestern nur wie einen verfehlten Angriff ansieht und daß es zweifelhaft ist, ob er sich diese Nacht auf den Rückzug begeben wird . . . . . daß Alles glauben läßt, morgen werde eine große Schlacht statthaben und daß die feindliche Armee zahlreich ist."[1]) Das ist wahrlich nicht mehr der Feldherr, der sonst schon die Flucht des Feindes verkündete am Morgen des Tages, wo er ihn zu schlagen gedachte.

Mit dem 28. beginnt der Rückzug der Verbündeten in das Erzgebirge; das bei Pirna aufgestellt gewesene und nun über Hellendorf zurückgehende Korps muß sich jedoch den Weg auf Peterswalde gegen Vandamme bereits durch Gefecht freimachen, die übrige Armee kommt nach Glashütte, Dippoldiswalde und Pretzschendorf. Die Franzosen sind in Fühlung mit der Nachhut, drängen aber nicht besonders. Der Kaiser hatte sich frühzeitig zum Korps Marmont begeben, welches dem Feinde auf Altenberg folgen sollte, während Mortier und Saint-Cyr, die Richtung nach Berggieshübel einschlagend, zu Vandammes Unterstützung dienen würden und Murat auf Freiberg ging. Der Kaiser sieht, daß starke Massen des Feindes sich auf der Straße nach Maxen drängen, und er giebt nun Befehl, daß Saint-Cyr über Dohna sich auf diese Straße zur Verfolgung setzen solle. Es waren die hier zurückgehenden feindlichen Truppen die Russen und Preußen des feindlichen rechten Flügels, die, auf die Straße nach Peterswalde verwiesen, in der Sorge, diese von Vandamme gesperrt zu finden, auf Maxen ausgewichen sind.

Der Kaiser reitet dann nach Räcknitz vor, die weichenden österreichischen Kolonnen beobachtend, und hierauf jagt er nach der Pirnaer Straße herüber und nimmt nahe diesem Orte Aufstellung. Dort hatte am gestrigen Tage Vandamme Stellung genommen, und jetzt war er auf den Spuren des daselbst aufgestellt gewesenen feindlichen Korps, dessen Angriff, um sich, wie schon erwähnt, nach Peterswalde durchzuschlagen, ihn zuerst überrascht hatte, da ihm die Ereignisse

[1]) An Berthier. Dresden, 27. August, 7 Uhr Abends.

von Dresden noch unbekannt gewesen waren; nun aber folgt er ihm auf dem Fuße, heftige Nachhutsgefechte liefernd und bis nach Berggieshübel, die Vorhut bis Hellendorf gelangend. Der Kaiser hatte also überall den Feind vor sich in die Schluchten des Erzgebirges verschwinden sehen und jetzt, 4 Uhr Nachmittags, von Pirna aus die Berggieshübeler Straße in seinem freien Besitze sehend, sagt er zu Lobau: „Wohlan, ich sehe nichts mehr. Lassen Sie die alte Garde nach Dresden zurückkehren, die junge Garde wird hier im Biwak bleiben."[1]) Also während schon Saint-Cyr jetzt nicht mehr hinter Vandamme folgt, wird auch die Garde angehalten und somit nicht zu seiner Unterstützung bereit sein. Und gerade jetzt sendet er diesem General nachstehenden Befehl:

„Auf eine Wegstunde von Pirna, den 28. August 1813, um vier Uhr Nachmittags."

„Der Kaiser befiehlt, daß Sie die Richtung auf Peterswalde einschlagen mit Ihrem ganzen Armeekorps, der Division Corbineau,[2]) der 42. Division[3]) und endlich der Brigade des 2. Korps, welche der General Prinz Reuß kommandirt, was Ihnen 18 Bataillone Zuwachs geben wird. Pirna wird durch die Truppen des Herzogs von Treviso, der diesen Abend in Pirna ankommt, besetzt werden. Der Marschall hat auch Befehl, Ihre Posten im Lager von Lilienstein abzulösen. Der General Baltus mit Ihrer 12-Pfünder-Batterie und Ihrem Park kommt diesen Abend in Pirna an, lassen Sie ihn holen. Der Kaiser wünscht, daß Sie alle die Streitkräfte, die er zu Ihrer Verfügung stellt, vereinigen und damit in Böhmen eindringen und den Prinzen von Württemberg,[4]) wenn er sich dem widersetzen wollte, über den Haufen werfen. Der Feind, den wir geschlagen haben, scheint die Richtung auf Annaberg einzuschlagen.

Se. Majestät denkt, daß Sie vor ihm auf der Verbindung nach Tetschen, Aussig und Teplitz anlangen und dadurch seine Wagen, seine Lazarethe, sein Gepäck, überhaupt Alles, was hinter einer Armee marschirt, wegnehmen könnten. Der Kaiser befiehlt, daß die Schiffbrücke

---

[1]) O. v. O. 318. — [2]) Eine leichte Kavallerie-Division vom Korps Latour-Maubourg. — [3]) Division Mouton-Duvernet vom Korps Saint-Cyr; sie war zur Besetzung der Stellung von Pirna daselbst zurückgelassen worden. Andererseits aber war die zu Vandammes Korps gehörige Division Teste nach Dresden herangezogen worden und focht dort unter Murat. — [4]) Russischer General; führte das auf Peterswalde zurückweichende Flügelkorps der Verbündeten.

bei Pirna abgebrochen werde, damit bei Tetschen eine solche geschlagen werden könne."[1])

„Und somit ließ er, sehr heiter und ruhig, den Wagen herankommen, setzte sich ein und kutschirte nach Dresden."[2]) Er überläßt also die Verfolgung des Feindes den einzelnen Korpsführern, treibt sie nicht persönlich vorwärts, giebt die allgemeine Leitung, wenn nun diese verfolgenden Korps in die böhmische Ebene herabsteigen werden, und damit die Uebereinstimmung ihrer Bewegungen aus der Hand, schiebt ein einzelnes Korps auf des Feindes Rückzugslinie vor; die zur Unterstützung dieses, in eine so gewagte Lage versetzten Korps bestimmten und nothwendigen Kräfte aber läßt er theils auf eine andere Straße abbiegen, theils nicht nachfolgen. Dieses Alles entzieht sich vollständig der militärischen Kritik, weil es bei einem Napoleon nicht durch irgend welche mißverständliche oder irrthümliche Auffassung der Sachlage erklärt werden kann. Aber auch den seelischen Vorgang in dem Kaiser, der es zu erklären vermöchte, können wir nur vermuthen; es war Alles gut gegangen, der Feind floh, er wurde verfolgt, und der Kaiser war so gewohnt, die Ereignisse sich zu seinen Gunsten gestalten zu sehen, daß er unwillkürlich weitere Anstrengungen, das Einsetzen seiner ganzen Persönlichkeit für unnöthig ansah, und bedenkt man die vorausgegangenen Strapazen, die Regengüsse des 27., seine Ermüdung und seine Gewohnheit, jetzt „mit seinen Bequemlichkeiten beschäftigt zu sein bis zu dem Grade, eine Hauptsache daraus zu machen", so mag man vielleicht die Wege zu einer Erklärung gefunden haben.

Wie dem auch sei, der schwere militärische Fehler strafte sich schwer. Während der Kaiser am 29. und 30. in Dresden bleibt, nur in seinem Kabinet arbeitend, drang Vandamme in die Ebene von Kulm vor, fand dort bei Pristen das vor ihm zurückgewichene russische Korps in Stellung und griff es an, konnte es aber nicht überwältigen. Für den nächsten Tag beschließt Schwarzenberg, seinerseits gegen Vandamme mit der jetzt schon großentheils in die Ebene gelangten Armee zur Offensive vorzugehen. Die anderen französischen Korps stehen: Saint-Cyr bei Reinhardsgrimma, Marmont bei Falkenhayn, Murat bei Lichtenberg, Mortier ist wie gesagt bei Pirna geblieben. Von den Verbündeten kamen die Russen nach Altenberg, die Preußen nach Fürstenwalde, die Oesterreicher nach Dux, Sayda und Groß-

[1]) Berthier an Vandamme. Pelet, Des principales opérat. de la camp. de 1813. 64. — [2]) O. v. O. 318.

Walthersdorf. Vandamme hat Stellung bei Kulm genommen, den rechten Flügel am Erzgebirge, den linken auf den Höhen von Striesowitz, und will sich halten, bis die Verstärkungen, die er natürlich im Anmarsche glaubt, heran sein werden, dann wird er angreifen.

Allein am 30. um 8 Uhr Morgens sieht er sich seinerseits angegriffen und wird nach hartnäckigem Widerstande um Mittag gegen das Erzgebirge gedrängt. In dieser Lage erblickt er in seinem Rücken bei Vorder-Tellnitz eine aus der dortigen Gebirgsschlucht heraustretende Kolonne; er meint zuerst, es sei der sehnlichst erwartete Mortier, muß aber bald sehen, daß dieses die Preußen sind, und so bleibt nichts mehr übrig als der Versuch, nach rückwärts durchzubrechen. Da jedoch die Preußen sich mehr und mehr verstärken, während zugleich von der anderen Seite die Oesterreicher und Russen kräftig angreifen, so wird Vandammes vereinzeltes Korps völlig zersprengt, nur Trümmer retten sich nach Sachsen. Die übrigen Korps des Kaisers finden wir: Saint-Cyr bei Liebenau und Lauenstein, Marmont bei Altenberg, Vorhut bei Zinnwald, Murat bei Zetha, Mortier war bis Berggieshübel vorgegangen, erfährt aber dort das Schicksal Vandammes und geht darauf wieder nach Pirna zurück. Am 31., während die Verbündeten in dem Thale von Teplitz bleiben, damit beschäftigt, ihre taktische Ordnung wieder herzustellen, kommt Mortier nach Hellendorf, Saint-Cyr nach Dittersdorf, Marmont nach Zinnwald, Murat nach Sayda.

An demselben Tage um 2 Uhr Morgens erhält der Kaiser die Nachricht der Vernichtung seines 1. Korps; es war dieses jedoch nicht die einzige Unglücksnachricht, die ihm in diesen Tagen zuging, denn am 29. schon hatte er erfahren, daß Macdonald eine Niederlage an der Katzbach erlitten habe und vor dem siegreich vorgehenden Blücher zurückweiche. Dieser Marschall, der eine irrige Auffassung der durchaus defensiven Anweisungen des Kaisers zeigt, hatte am 26. gegen den nunmehr wieder vorgehenden Blücher auch seinerseits die Offensive ergriffen, und bei dem Zusammenstoße, der an der Katzbach geschah, war er empfindlich geschlagen worden; unter der thätigen Verfolgung der Preußen gerieth seine Armee in Auflösung und am 31. ist sie bis hinter die Queiß zurückgedrängt, 18 000 Gefangene und 103 Geschütze in Blüchers Händen lassend. Dieser steht am rechten Queiß-Ufer bei Naumburg und gegenüber Lauban. Auch das schon am 25. dem Kaiser zu Ohren gekommene Gerücht von einem Mißerfolge in der Mark Brandenburg hatte sich bestätigt. Oudinots

Vorgehen, wenig entschlossen und nicht entsprechend dem Napoleonischen Grundsatze: „Ist einmal der Entschluß gefaßt, so muß man daran festhalten, es giebt kein Wenn und Aber mehr",[1]) war gescheitert, indem am 23. eins seiner Korps bei Großbeeren eine Niederlage erlitt, worauf der Marschall seine Armee auf Wittenberg zurückführt; am 31. stand er bei Marzahne, die feindliche Nord-Armee bei Treuenbrietzen.

An zwei Stellen hatte des Kaisers Plan in der Ausführung durch das fehlerhafte Verhalten seiner Unterführer eine Schädigung erlitten, an der dritten, der wichtigsten, war er es selbst gewesen, der der Sachlage nicht entsprochen hatte, und so befand er sich jetzt schon in einer bedenklichen Lage; die Defensive, die er aus seiner inneren Stellung heraus durch offensive Vorstöße zu führen hatte, die Trennung der Gegner benutzend, war durch deren nahes Herankommen aufs Aeußerste erschwert worden. Schon drohte der bisherige strategische Vortheil der inneren Linie in den Nachtheil des taktischen Umfaßtwerdens überzugehen; wie gedachte er nun seinen Krieg ferner zu führen?

---

[1]) An Marmont. Paris, 18. Februar 1812.

Kapitel IX.

Leipzig.

Zur Beantwortung dieser Frage besitzen wir ein höchst werthvolles Dokument, die am 30. August von dem Kaiser zu Dresden diktirte „Notiz über die allgemeine Lage meiner Angelegenheiten". Es heißt hier:

„Ich setze die Schlesische Armee als hinter dem Bober versammelt voraus; es würde sogar kein Uebelstand sein, wenn sie sich hinter die Queiß begäbe.

Wenn ich den Fürsten Poniatowski zur Armee von Berlin kommen lassen wollte, so würde die Vormarschstraße von Zittau nicht mehr bewacht sein. Er könnte indessen in vier Tagen bei Kalau anlangen; dann würde es unerläßlich sein, daß die Schlesische Armee sich auf Görlitz stützt und selbst vorwärts von Bautzen. Sobald nur ein Korps Hoyerswerda besetzt hielte, würde meine Operation auf Berlin nicht gefährdet sein.

Indem ich auf das Unternehmen auf Böhmen verzichte, um Berlin einzunehmen und Stettin und Küstrin zu versorgen, würden der Marschall Saint-Cyr und der General Vandamme mit dem linken Flügel an der Elbe Stellung nehmen, der Herzog von Ragusa würde die Mitte, der Herzog von Belluno den rechten Flügel bilden; der König von Neapel könnte diese vier Korps kommandiren und sich bei Dresden mit Latour-Maubourg aufstellen, das würde eine schöne Armee sein. Es würde in bekannten Stellungen möglich sein, sich durch einige Schanzen zu decken. Diese Armee würde drohend sein, würde keine Gefahr zu laufen haben und sie könnte sich auf Dresden zurückziehen während der Zeit, wo ich von Luckau herbeikäme.

Die Schlesische Armee könnte sich auf Naumburg stützen, ihren linken Flügel bei Weißenberg, und Bautzen und Hoyerswerda besetzen.

Meine beiden Armeen würden dann auf der Defensive sein, indem sie Dresden auf dem einen und dem andern Ufer decken, während der Zeit, wo ich auf Berlin operiren und den Kriegsschauplatz an die untere Oder verlegen würde."

Hierauf betrachtet er demgegenüber den Plan eines Vormarsches mit seiner Hauptmasse auf Prag, kommt aber zu der Ansicht, daß der Vormarsch auf Berlin vorzuziehen sei, und so lautet seine Schlußbetrachtung:

„1. Prager Projekt. Ich muß für meine Person mich dorthin begeben, das 2., das 6., das 14. und das 1. Korps, die Kavallerie Latour-Maubourg dort einsetzen; der Fürst von Eggmühl müßte vor Hamburg sein, die drei Korps von Oudinot bei Wittenberg und Magdeburg, die Schlesische Armee bei Bautzen. In dieser Sachlage bin ich auf der Defensive, die Offensive gehört dem Feinde; ich bedrohe nichts, es wäre sinnlos, zu sagen, daß ich Wien bedrohe; der Feind kann die Schlesische Armee maskiren, Korps über Zittau vorbrechen lassen, mich bei Prag angreifen, oder, indem er die Schlesische Armee maskirt, wird er nach der unteren Elbe entsenden, wird an die Weser gehen, während ich bei Prag sein werde, dann wird mir nur übrig bleiben, in aller Eile den Rhein wieder zu erreichen. Der General, der bei Bautzen befehligen wird, wird nicht zugeben, daß sich der Feind vor ihm geschwächt habe, und meine Armee bei Hamburg und Magdeburg wird gänzlich aus meiner Hand sein.

2. Annahme. Jetzt werden das 1. Korps, das 14., das 2., das 6. und Latour-Maubourg ruhig um Dresden bleiben, ohne die Kasaken zu fürchten; das Korps von Augereau wird über Bamberg und Hof herankommen, die Schlesische Armee an der Queiß und dem Bober und bei Bautzen, noch keine Besorgniß für meine Verbindungen, meine beiden Armeen von Hamburg und von Reggio werden bei Berlin und Stettin sein."

Wir wußten uns den Kaiser nicht zu erklären, als er die Armee am 28. bei Pirna verließ und sich in sein Kabinet zurückzog, aber auch das, was nun das Ergebniß dieser seiner Kabinetsarbeit ist, bleibt unerklärlich. Am 28. verzichtet seine unmittelbare Thätigkeit, seine Entschlußfähigkeit und körperliche Spannkraft auf die Operation nach Böhmen gegen die feindliche Haupt-Armee, am 30. verzichtet auch seine strategische Auffassung auf diese Operation. Es ist dieses ein höchst eigenthümlicher Augenblick der Napoleonischen Feldherrnlaufbahn. Wenn wir bisher schon öfter ein Sinken der

Spannkraft des Kaisers, geistiger sowohl wie körperlicher, in der Ausführung seiner Pläne haben bemerken und damit erkennen müssen, daß er den jeweiligen Forderungen des Augenblickes nicht entsprach, so hatten wir doch immer in seinen strategischen Entwürfen die volle theoretische Richtigkeit bewundern können. Hier vermag ich dieses nicht mehr.

Es war bisher immer der leitende Grundsatz Napoleonischer Strategie gewesen, durch einen Schlag gegen die feindliche Hauptmasse allen sonstigen Widerstand unnütz und unwirksam zu machen. Jetzt aber läßt er ab von der feindlichen Haupt-Armee, gerade hier, wo durch die Zusammensetzung derselben aus Truppen der drei verbündeten Mächte und durch die Anwesenheit der drei verbündeten Herrscher in ihrem Lager jeder Schlag, der dieselbe traf, den Knoten, welcher die gegnerischen Interessen zusammenhielt, überhaupt lösen konnte. Anstatt dessen läßt er eine Nebenunternehmung, der wir als solcher ihr Recht bei Besprechung des Feldzugsentwurfes gleich nach dem Waffenstillstande gern zugestanden, die Stelle der Hauptoperation einnehmen. Und wie unhaltbar, wie wenig überzeugend sind seine Begründungen dieses Entschlusses, während sonst seine unerbittliche Folgerichtigkeit unser Urtheil unbedingt gefangen nimmt. Er behauptet von dem „Projekt von Prag", es bringe ihn auf die Defensive, er bedrohe nichts, es sei sinnlos zu sagen, daß er Wien bedrohe. Nun freilich, Wien bedroht er damit nicht, aber doch wohl die feindliche Haupt-Armee, der er ja geradezu auf den Leib marschirt, und so war er ja wohl auch offensiv; defensiv waren nur seine Schlesische und seine Märkische Armee, und das konnte doch noch kein unbedingter Uebelstand sein, denn in dem anderen Plane, welchen er vorzieht, in dem der Offensive auf Berlin, müssen ja die anderen Armeen, die Schlesische und die Dresdener, auch defensiv bleiben, und er findet dabei nichts zu erinnern.

Das Bezeichnendste aber in dem ganzen Plane ist, daß er immer nur von geographischen Punkten spricht, gar nicht mehr davon, diese oder jene der feindlichen Armeen anzugreifen und zu schlagen; das ist nicht mehr Napoleonische Strategie. Ganz wie wir 1809 gesehen haben, daß er erst praktisch den Fehler begeht, nicht mehr in der äußersten Vernichtung des Feindes seinen Kriegszweck zu suchen, vor Erreichung dieses Zweckes den Kampf zu beenden, und wir unmittelbar darauf einen Ausspruch von ihm hören, der die Bedeutung der Schlacht auch theoretisch entwerthet, und ganz wie wir damals zu der Schlußfolgerung kamen, daß solche praktischen Thaten und theoretischen Aus-

sprüche für einen Friedrich, einen Erzherzog Karl gerechtfertigt, für einen Napoleon der Abfall von sich selbst, also falsch seien, so auch hier. Erst begeht er praktisch den Fehler, abzulassen von der Operation gegen die Schwarzenbergsche Haupt-Armee, eben da wo es ihm gelungen ist, sie anzufassen, dann fügt er eine theoretische Betrachtung hinzu, welche überhaupt den Gedanken des Operirens mit den Armeen als Objekt aufgiebt. Wieder muß man sagen, daß eine solche Betrachtung, die Berlin, Wien und Prag ins Auge faßt, ebenso wie er 1812 bei dem Plane des Abmarsches auf Welikije Luki eine Bedrohung von Petersburg als das eigentlich Wirksame desselben ansah, zur Fridericianischen Zeit eine gewisse Berechtigung hatte; eine solche Bedrohung oder Erreichung geographischer Punkte wirkte damals unmittelbar auf die gegnerische Armee und diente somit in richtiger Weise dem Kriegszwecke. Der Kaiser hätte anders rechnen müssen, er durfte seine Betrachtung nicht darauf aufbauen, daß er nach seinem einen Plane bei Prag, nach dem andern bei Berlin und Stettin stehen werde, sondern auf eine Schlacht, entweder mit der Schwarzenbergschen, mit der Blücherschen oder mit der Bernadotteschen Armee.

Die Ausführung des Planes mußte jedoch zunächst aufgeschoben werden, die Umstände zwangen den Kaiser, seine Aufmerksamkeit dem Nächstliegenden zuzuwenden und von einem durch ihn selbst zu führenden Vorstoße auf Berlin abzusehen, denn für den letzteren lag die Möglichkeit nur vor, wenn er die Sicherheit hatte, daß Murat mit den vier ihm bestimmten Korps Schwarzenberg mindestens 14 Tage werde im Schach halten können, und daß Macdonald sich bei Görlitz zu halten vermöge. Ersteres wurde jedoch durch die Niederlage Vandammes ernstlich in Frage gestellt, und letztere Hoffnung gerieth auch stark ins Schwanken. „Der Herzog von Tarent", schrieb der Kaiser am 1. September, „ist heute bei Görlitz. Wenn er seine rückgängige Bewegung fortsetzt, wird es nöthig sein, daß ich marschire, um die Angelegenheiten wiederherzustellen; ich darf ihn nicht über Bautzen hinauskommen lassen."[1]) So will er denn einstweilen Marmont, Mortier und die Kavallerie Latour-Maubourg mehr auf Dresden zurückziehen, „weil von einem Augenblicke zum anderen ich meine Reserve nöthig haben kann",[2]) während Saint-Cyr und Victor sich bei Pirna und Freiberg aufstellen sollen. Ney wird an diesem Tage nach Wittenberg abgesendet, um sodann das Kommando über die Armee Oudinots zu übernehmen.

---

[1]) An Murat. Dresden. — [2]) An Berthier. Dresden, 1. September.

Am 2. geht von dem Letzteren die Nachricht über sein Zurückweichen bis nach Wittenberg ein, und nun läßt der Kaiser an Ney schreiben, ermahnt ihn, entschlossen auf Berlin vorzugehen, und theilt ihm mit, daß „Alles hier sich in Bewegung setzt, um nach Hoyerswerda vorzugehen, wo der Kaiser den 4. sein Hauptquartier haben wird“.[1]) Über Luckau werde er dann mit ihm Verbindung aufnehmen. Die einleitenden Befehle für den Vormarsch auf Hoyerswerda werden gegeben. An diesem Tage sind Marmont bei Dippoldiswalde, Mortier bei Pirna, Saint-Cyr bei Dittersdorf, Victor bei Freiberg; die Ueberbleibsel des 1. Korps, vereinigt mit der bisher bei Victor abkommandirten Division Teste, werden bei Berggieshübel gesammelt, und das wiederhergestellte Korps tritt unter Lobaus Befehl. Jedoch schon Tags darauf muß der Kaiser seine Absichten etwas ändern, denn die Meldungen Macdonalds über den Zustand seiner Armee zeigen, daß ihm sofortige Unterstützung Noth thut. „Se. Majestät muß diese Armee an sich heranziehen, zu diesem Zwecke, ihr eine bessere Verfassung zu geben und die Geister wieder zu beleben . . . . . Wenn in diesem Augenblicke diese Armee sich einem Mißerfolge aussetzt, so wird vollständige Auflösung eintreten.“[2]) Somit schickt jetzt der Kaiser die Garde, Marmont und Latour-Maubourg direkt auf Bautzen, Dresden wird durch Lobau besetzt, dem das jetzt eingetroffene 5. Kavallerie-Korps L'Héritier, 2500 Mann, beigegeben wird; Saint-Cyr und Victor bleiben in ihren Stellungen bei Pirna und Freiberg.

Der Kaiser selbst verließ Dresden gegen Abend und nächtigte in Harthau; er hat Macdonald ermahnt, seine Armee, wo er sich auch befindet, recht geschlossen zu versammeln. „Ich wünsche, in einer halben Stunde die ganze Front der Armee passiren zu können“,[3]) denn er hofft, zu einem Schlage gegen Blücher zu gelangen; mit diesem und dem Dresdener Erfolge würde er seine innere Linie wirksam ausgenutzt, seinen defensiven Zweck erreicht haben, abermals könnte er dann, wenn wieder Dresden bedroht wird, rechtzeitig daselbst eintreffen. „Der Feind kann gegen Dresden auf dem linken und auf dem rechten Ufer manövriren. Wenn er auf dem linken Ufer manövrirt, so wird das die Wiederholung dessen sein, was stattgehabt hat. . . . . . Da ich immer in zwei oder drei Tagen bei Dresden sein kann, so würde es gänzlich die Wiederholung dessen sein, was stattgehabt hat, außer daß ich näher sein werde.

[1]) An Berthier. Dresden, 2. September. — [2]) Macdonald an Berthier. Rostitz, 2. September. — [3]) An Macdonald. Dresden, 3. September.

Wenn der Feind auf dem rechten Ufer manövrirt, so kann er auf zwei Weisen manövriren: 1. auf der Straße von Zittau; dann würde er sich mit der Schlesischen Armee von rückwärts her vereinigen, und in diesem Falle würde das keinen Einfluß auf Dresden haben; 2. über Neustadt, um nach Weißig zu gehen, zwischen Dresden und dem Liliensteine, und die Straße von Dresden nach Bautzen abzuschneiden. In diesem Falle müßte der Marschall Saint-Cyr mit dem größten Theile seines Korps das Lager von Lilienstein und die Schanzen von Hohenstein besetzen, und der Graf von Lobau sowie der Herzog von Belluno würden die Höhen von Weißig besetzen, wo es sehr schöne Stellungen giebt, was mir die Zeit geben würde, mich mit ihnen zu vereinigen und, nachdem ich die feindliche Schlesische Armee geschlagen hätte, die große Böhmische Armee wieder zu schlagen."[1])

Am Morgen des 4. September verließ der Kaiser Harthau und ritt nach Bautzen vor. Die haufenweis zusammenströmenden Unbewaffneten, überhaupt das ganze Bild, welches diese Straße bot, gaben ihm ein deutliches Zeichen dessen, was der Macdonaldschen Armee widerfahren war, und erregten seinen leidenschaftlichen Unmuth. „Bei den ersten Trümmern, auf die er am Ausgange des Holzes stieß, setzte er sein Pferd in Galopp und jagte seitwärts der Straße fort. Während dessen kam ein kleiner Hund auf ihn los und bellte sein Pferd an. Dies machte ihn so wild, daß er das Pistol herauszog und den Hund todtschießen wollte. Das Pistol versagte aber, und er warf es, in der Bosheit, weit von sich weg."[2]) Bald darauf brach sein Zorn gegen Sebastiani los, dessen Leistungen mit der Kavallerie ihm ungenügend erschienen, so sehr, daß Caulaincourt es für angezeigt hielt, die Zeugen dieses Auftrittes möglichst fern zu halten. In so verfinsterter Gemüthsstimmung war er bei Hochkirch angelangt. Hier kam ihm die Vorhut der feindlichen Armee entgegen, aber durch die überlegenen Franzosen angehalten und gegen Abend zurückgedrängt. Blücher erkennt die Sachlage richtig und beschließt, da er den Kaiser mit Verstärkungen eingetroffen weiß, in den nächsten Tagen zu weichen.

Der Kaiser nächtigt in der Pfarrei von Hochkirch. „Als Napoleon am 5. September früh von Hochkirch aufbrach, ritt er querfeldein, auf den Wohlauer Berg, und beobachtete vorerst die russisch-preußische

---

[1]) An Berthier. Dresden, 3. September. — [2]) O. v. O. 222.

Stellung vom vorigen Tage."[1]) Seine Armee dringt weiter hinter dem weichenden Gegner her, der heute die Neiße überschreitet, die Franzosen erreichen Görlitz und diesen Fluß. Schon dieser Tag zeigt dem Kaiser, daß Blücher sich planvoll der erhofften Schlacht entzieht, und er muß einsehen, daß er es nicht wagen darf, sich weiter von diesem Gegner nach Schlesien hinein und von Dresden weglocken zu lassen. Bis Reichenbach für seine Person vorgegangen, kehrt er daher am Abende des 5. mit der Garde und Marmont nach Bautzen zurück.

Jetzt tauchte der Gedanke in ihm auf, einen Vorstoß in der Richtung auf die Mark Brandenburg zu machen und eintretendenfalls Ney die Hand zu reichen. Am Morgen des 6. läßt er daher Marmont und Latour-Maubourg den Marsch auf Hoyerswerda antreten. Allein gleich darauf muß er Gegenbefehl geben.

Schon waren ihm verschiedene Nachrichten zugekommen bezüglich einer neuen Bedrohung Dresdens durch die feindliche Armee in Böhmen, und jetzt werden diese Meldungen so dringlich, daß er beschließt, dorthin zurückzukehren. Latour-Maubourg erhält Befehl, sich schleunigst auf den Rückweg nach Dresden zu machen, Marmont soll sich bei Kamenz aufstellen, um gleichfalls, wenn es nöthig würde, herangezogen zu werden. Blücher wich an diesem Tage hinter die Queiß, Macdonald folgt, ohne besonders scharf zu drängen. Der Kaiser trifft Abends in Dresden ein.

Inzwischen war Schwarzenberg zunächst im Teplitz-Thale stehen geblieben, widersprechende Nachrichten über des Kaisers Verbleiben empfangend. Am 5. September schickt er zur Aufklärung der Sachlage ein Korps gegen Hellendorf vor, und am 6., jetzt unterrichtet über des Kaisers Vormarsch gegen Blücher, sendet er 60 000 Oesterreicher über die Elbe; mit ihnen will er selbst über Rumburg in des Kaisers Flanke fallen. Ueber den zurückgelassenen Rest der Armee hat er Barclay das Kommando übergeben, und dieser schiebt am 7. seine Vortruppen in die Gebirgspässe vor; sie erscheinen bei Cotta und Nenntmannsdorf. Jedoch Tags darauf gehen die Franzosen vor, der Kaiser selbst war an der Spitze seiner Kolonnen erschienen. „Napoleon ritt den 8. gegen Mittag wie zu einer Rekognoszirung ganz langsam auf der Pirnaischen Straße vor, gegen die sogenannte Lugaer Schenke. Der Feind hatte die Anhöhen von Groß-Sedlitz und das Städtchen Dohna besetzt."[2]) Die Garde vertreibt ihn von

---

[1]) O. v. O. 325. — [2]) O. v. O. 328.

dort, und er weicht nach Zuschendorf und Zehista zurück. Der Kaiser nahm sein Nachtlager in Dohna.

Er weiß im Allgemeinen nicht mehr von seinem Gegner, als daß er „die Ausgänge Böhmens krönt";[1]) jedoch haben ihm Rekognoszirungen auf Chemnitz, Freiberg und Dippoldiswalde gezeigt, daß augenblicklich für seine Verbindungen in der Richtung auf Leipzig nichts zu fürchten ist, daher er denn auch Victor näher an Dresden herangezogen hat. In Bezug auf den linken Flügel seines gesammten Kriegsschauplatzes vermuthet er, daß Ney „am 6. von Jüterbog auf Dahme vorgegangen sein muß",[1]) freilich „spricht man verwirrt von einem Gefechte, welches stattgehabt haben soll",[1]) aber „man hat noch keine Einzelheiten davon".[1]) Diese genauere Nachricht über den Mißerfolg von Dennewitz geht jedoch noch an demselben Abende in Dohna bei ihm ein. Die entsendete österreichische Armee-Abtheilung hat bei Aussig Halt gemacht, da am 7. schon Schwarzenberg des Kaisers Rückkehr nach Dresden erfuhr; sie wird dann wieder zur Armee herangezogen.

Der Kaiser ist jetzt entschlossen, die vorgedrungenen Truppen wieder über das Erzgebirge zurückzuwerfen und Einblick in des Feindes Maßnahmen und Absichten zu gewinnen, indem er an den Ausgängen in das Teplitzer Thal erscheint. Er befiehlt daher die Versammlung Victors, Lobaus und der Garden bei Dohna und dringt mit diesen Truppen vor; auf allen Punkten weicht der Gegner vor ihm zurück. Am Abende ist er selbst mit den Garden in Liebstadt, Victor bei Altenberg, Lobau bei Berggieshübel, Saint-Cyr bei Breitenau.

Eine ernstliche Offensive nach Böhmen hinein liegt jedoch nicht in des Kaisers Plan; noch an diesem Tage schreibt er an Berthier, er solle den nach Dresden zurückberufenen Marmont am rechten Elb-Ufer Halt machen lassen. Am 10. Morgens ist nun die Gesammtlage folgende: Macdonald ist vor Bautzen, Marmont an der Elbe gegenüber Dresden, Ney sammelt sich bei Torgau, L'Héritier steht bei Großenhayn, endlich deckt des Kaisers Rücken bei Leipzig eine Abtheilung unter General Margaron, 8000 bis 10 000 Mann. „In dieser Lage der Dinge, da die Armee sehr vereinigt ist, gehe ich heute auf die hohen Berge, welche Teplitz beherrschen, um genaue Nachrichten von dem Feinde zu haben."[2])

So läßt er denn seine Korps auf Peterswalde und Ebersdorf

---

[1]) An Berthier. Dresden, 8. September, 3 Uhr Morgens. — [2]) An Maret. Liebstadt, 10. September, 8 Uhr Morgens.

vorgehen. Er selbst schlägt den Weg nach letzterem Orte über Breitenau ein und gelangt um 11 Uhr auf die Höhe des Uebersicht gewährenden Geyersberges. Von dort aus muß er sich überzeugen, daß das Vorbrechen in das Thal unmöglich ist, angesichts der daselbst bereitstehenden feindlichen Armee und bei den durch die Rückzüge der Verbündeten hier völlig grundlos gewordenen Wegen. „Ungern stand Napoleon von seinem Beginnen ab. Er beobachtete lange die feindliche Stellung und die in Nebelgrau gehüllte, herrliche Gegend des Teplitzer Thales. Er sendete den General Drouot weit hinab, um den Weg zu besichtigen; dieser kam aber späterhin mit der trostlosen Nachricht zurück, daß diese Straße durchaus unpassirlich sei. . . . . Höchst unmuthig und verdrießlich kehrte Napoleon von dem erwähnten Beobachtungspunkte zurück. Der größte Theil seiner Truppen — alle seine Garden mußten auf der Stelle umkehren und sollten in dieser kalten, ganz wüsten und rein ausgeplünderten Gegend ohne irgend eine Verpflegung lagern. Die ganze Aufstellung, alle Anordnungen schienen ihm schwer zu werden. Erst wollte der Kaiser in Ebersdorf bleiben; dann in Fürstenwalde; endlich ging er bis Breitenau zurück. Kaum war in dem armen, fast zerstörten Dorfe ein Unterkommen zu finden. Der Unrath der Pferde mußte zuvor aus der Wohnung des Pfarrers weggeschafft werden, um für ihn und Berthier ein Unterkommen zu bereiten."[1]) An Mortier, der die gesammte junge Garde etwas gegen des Kaisers Absichten bis Pirna zurückgeführt hatte, ergeht Befehl, sich zum Marsche nach Bautzen bereit zu halten, ein Beweis, daß der Gedanke einer Offensive nach Böhmen hinein, wenn er bestanden hatte, aufgegeben ist.

Der 11. September ändert nichts Erhebliches an den gegenseitigen Stellungen. Der Kaiser begab sich an diesem Tage über Oelsa auf die Peterswalder Straße, und, gegen Abend auf die Höhe von Nollendorf gelangt, beobachtete er die feindliche, von Lobau zurückgedrängte Kavallerie. Er nimmt dann sein Hauptquartier in dem Pfarrhause von Peterswalde. Am 12. beginnt er jedoch seine Truppen wieder nach Sachsen zurückzuführen; er selbst mit der alten Garde trifft in Dresden ein, Mortier mit der jungen Garde ist bei Cotta, Lobau bei Nollendorf—Peterswalde, Saint-Cyr bei Borne—Fürstenwalde, Victor gegen Sayda und Marienburg zu; Marmont, kaum an der Elbe angelangt, soll den 13. nach Großenhayn gehen, um die Ankunft

[1]) O. v. O. 333.

eines großen Mehltransportes zu decken, der von Torgau nach Dresden geht, Murat mit Latour-Maubourg wird ebendorthin gesendet, und auch L'Héritier wird ihm überwiesen. „Die Ankunft dieses Transportes ist von der höchsten Wichtigkeit, um unsere Lebensmittel in dem Centralpunkte Dresden sicherzustellen."[1] Die Verbündeten machen am 12. noch keine entschiedene Vorwärtsbewegung; am folgenden Tage wird beschlossen, daß Barclay mit dem rechten Flügel die Gebirgspässe festhalten und den Gegner beschäftigen soll, während Schwarzenberg nach links gegen die Verbindungen des Kaisers vorgehen wird. Am 14. drängt dementsprechend ein Korps, auf der Nollendorfer Straße von Barclay vorgesendet, Lobau bis Berggieshübel zurück.

Der Kaiser jedoch erkennt, daß dieses keine ernstliche Offensive der gesammten feindlichen Armee ist; er verläßt selbst Dresden am 15. um 7 Uhr früh und fährt bis Mügeln, dann begiebt er sich nach Pirna und läßt dort zur Verbindung mit Macdonald eine Brücke schlagen. Inzwischen hat er auch die Garde vorgeführt und mit dieser im Vereine drängt Lobau den Gegner wieder bis jenseits Nollendorf zurück. Der Kaiser ist zur Nacht in Pirna. Am 16. September begiebt er sich nach Nollendorf, vermag aber wegen Nebels und trüber Witterung eine Ueberschau nicht zu gewinnen; er bleibt die Nacht in Peterswalde und beschließt, anderen Tages durch einen entschlossenen Vorstoß in das Thal hinab die Sachlage aufzuklären, denn er vermuthet ganz richtig, daß es dem Feinde „darauf ankommt, die Vormarschstraßen festzuhalten, um sicher zu sein, daß ich nicht die Offensive ergreifen werde, während er sich auf Operationen einläßt".[2])

In der That zog Schwarzenberg auf das Vorgehen der Franzosen hin in der Nacht vom 16./17. seine Truppen bei Kulm zusammen und gab das Unternehmen nach links hin gegen die Napoleonischen Verbindungen auf. Als daher mit dem Morgen des 17. der Kaiser, der sich zu der Nollendorfer Kapelle begeben hatte, den Angriff eröffnet, findet er den Gegner in voller Bereitschaft, und bald versucht derselbe sogar, durch eine Umgehung über Kninitz die in das Thal vorgedrungenen französischen Truppen abzuschneiden. Somit weichen diese wieder auf ihre Berge zurück. Der Kaiser war während des Gefechtes bei Tillnitz hinabgeritten, jetzt war er „erst willens, in der Nollendorfer Kapelle zu übernachten. Da jedoch der Aufenthalt hier zu unwirthbar

---

[1]) An Berthier. Dresden, 12. September. — [2]) An Berthier. Pirna, 16. September, 8 Uhr Morgens.

und unfreundlich war, und sein ganzes Hauswesen sich noch in dem beklagenswerthen Peterswalde befand, so faßte er Abends ganz spät den Entschluß, dahin zurückzukehren.“[1])

Auch am 18. noch reitet er um Mittag wieder gegen das Thal vor, zunächst nach Kninitz, dann beobachtet er von verschiedenen Höhen aus die feindliche deutlich zu überschauende Armee, er urtheilt, sich an Berthier wendend: „Alles, was ich sehe, sind etwa zwei Korps von 60000 Mann. Sie brauchen mehr als einen Tag, um sich zu vereinigen und anzugreifen.“[2]) Es kommt an diesem Tage bloß zu einigen Vorpostenscharmützeln, da Schwarzenberg nur Defensivabsichten hat, der Kaiser aber erkennt, daß er außer Stande sei, jetzt aus dem Erzgebirge vorzubrechen, und so begiebt sich Letzterer nach Pirna zurück. Seine Lage ist folgende: Marmont und Murat hat er bei Großenhayn, Macdonald, vor dem sogleich nach Entfernung des Kaisers wieder vordringenden Blücher zurückgewichen, ist in der Höhe von Fischbach, rechts von ihm Poniatowski bei Lohmen; Mortier steht bei Pirna; Victor, Saint-Cyr und Lobau decken die Pässe des Erzgebirges bei Freiberg, Borne und Berggieshübel.

Von beiden Seiten will man in diesem Zeitabschnitte eine große, taktische Entscheidung nicht hervorrufen, indem man mit der Hauptmasse die Offensive ergreift. Napoleon schreibt am 16., daß er den Feind ganz in die Ebene zurückwerfen wolle, danach sei es möglich, daß er nach Stolpen ginge. Schwarzenberg glaubt dagegen noch am Abende des 18., daß die Bewegungen der Franzosen eine allgemeine Offensive nach Böhmen hinein vorbereiten, und daher vereinigt er seine Truppen zur Abwehr; dieses nun wieder durchschaut der Kaiser, er sagt: „Ich kann nicht glauben, daß der Feind ernstlich angreift; wenn er unter das Gewehr tritt, so ist es, weil er glaubt, angegriffen zu werden.“[3]) Als seinen eigenen Entschluß spricht er aus, „sich mit dem Spiele des Hin- und Herziehens zu begnügen und die Gelegenheit abzuwarten“.[4]) Er wird an der Nordseite des Erzgebirges Posten fassen und sich erst dann wieder in Bewegung setzen, um dem Feinde entgegen zu gehen, wenn dieser mit seiner ganzen Armee die Offensive ergreift, „aber er darf mich zu dieser Bewegung nicht einfach durch leichte Divisionen veranlassen, wie dies soeben stattgefunden hat“.[5])

Es wäre an und für sich ein müßiger Vorwurf, einen Feld-

[1]) O. v. O. 341. — [2]) O. v. O. 193. — [3]) An Lobau. Peterswalde, 18. September, Mittags. — [4]) An Saint-Cyr. Peterswalde, 18. September. — [5]) An Berthier. Peterswalde, 18. September, 5 Uhr Abends.

herrn des bloßen Umstandes wechselnder Entschlüsse wegen tadeln zu wollen. In der Natur des Krieges liegt es nun einmal, daß man schnell und häufig wechselnd sich den Forderungen der augenblicklichen Sachlage wird anpassen müssen. Daher ist es gerade so verdienstlich, so ruhmvoll, wenn sich der Feldherr durch die Menge der wechselnden Eindrücke nicht übermannen läßt, sondern zwischen ihnen hindurch seinen Entschluß sicher zu fassen, schnell und scharf auszuführen weiß. Auch in dem Feldzuge 1796 finden wir in ähnlicher Lage Napoleon in ähnlicher Weise seine Entschlüsse nach den Forderungen des Tages wechselnd, und es ist eine Eigenschaft des Feldherrn, Freiheit des Geistes genug zu besitzen, um nicht an einem Plane zu kleben. Dem gewöhnlichen Geiste ist das Herausarbeiten eines Entschlusses so schwere Arbeit, daß, ist er nun einmal gefaßt, er unverrückt daran festhält, die Qualen einer neuen Geburt scheuend.

Aber bei dem Lesen der Schreiben des Kaisers vom Jahre 1813 vermag ich mich zu diesem Zeitpunkte des Gefühles nicht zu erwehren, daß ein anderer Sinn in ihnen sich ausspricht, als in ähnlichen des Jahres 1796; ich gewinne hier unwillkürlich die Ueberzeugung, daß sie allerdings mit ihren Absichten, einmal sich gegen Berlin, ein anderes Mal sich gegen Böhmen, ein drittes Mal sich gegen Schlesien wenden zu wollen, Unentschlossenheit und Schwanken aussprechen, nicht die lebendige Anpassung an die wechselnden Verhältnisse, und ich glaube, die Thatsachen bekräftigen diese meine Anschauung.

Was hat denn der Kaiser in diesem Zeitabschnitte gewonnen? Man könnte freilich sagen, daß er eigentlich den Zweck seiner Operationen erreicht hat; er hat den Gegner nach Böhmen zurückgedrängt, ohne sich auf eine Schlacht einzulassen, er krönt die Pässe des Erzgebirges und liegt dahinter auf der Lauer, daß Schwarzenberg komme, ihn anzugreifen, was er dann „als eine sehr glückliche Sache“[1]) ansehen würde. Aber hierüber ist Zeit vergangen, und diese hat sich Blücher zu Nutze gemacht, um dem Kaiser in gefährliche Nähe auf den Leib zu rücken. Andererseits kann man auch von Schwarzenberg sagen, daß er den Zweck seiner Operationen erreicht habe. Die Vorstöße auf Pirna haben Napoleon aus Schlesien zurückgerufen und Blücher entlastet, und als dann der Kaiser drohend an den Ausgängen des Erzgebirges erschien, hielt Schwarzenberg Stand. Allein auch er hat nicht alle seine Absichten ausführen können, seine beiden Offensivvorstöße, erst nach rechts auf Rumburg, dann nach links auf Leipzig

[1]) An Lobau. Peterswalde, 18. September Mittags.

zu, scheitern im Entstehen infolge des Vorgehens der Franzosen durch die Pässe des Erzgebirges.

Also das Endergebniß ist eigentlich ein negatives, die beiderseitigen Operationen heben sich mit ihren Folgen gegenseitig auf, die Entscheidung ist aufgehoben. Müssen wir nun diesen Aufschub dem Kaiser als Zeitgewinn oder als Zeitverlust in Rechnung stellen? Hiervon muß unser Urtheil über sein Verhalten allein abhängen. Im Allgemeinen gesprochen, muß Aufschub der Entscheidung für die Defensive als Gewinn gelten, die reine Defensive, zum Beispiel die Vertheidigung einer Festung, will gar nichts Anderes. Der Kaiser aber ist in der Defensive. Allein diese allgemeine Regel ist doch nur richtig, wenn ein solcher Aufschub den Gegner nicht in die Lage setzt, uns später die Entscheidung unter für uns weit ungünstigeren Umständen aufzuzwingen. Wer möchte heute noch meinen, daß Friedrich gefehlt habe, als er 1756 losbrach und so eine gefährliche Entscheidung hervorrief, die sich allerdings noch hätte aufschieben lassen, denn Oesterreich und Rußland hatten beschlossen, erst im Frühjahr 1757 den Krieg zu beginnen. Eine solche Meinung ist nach des großen Kaisers Tode ausgesprochen worden in der Berliner Akademie von einem seiner damaligen Mitarbeiter, und der Geist, aus dem sie hervorging, hat denn auch bald die Früchte getragen, die man kennt. Wer in Minderzahl zwischen übermächtigen Gegnern steht, kann nichts Besseres thun, als diese möglichst früh mit kühnen Schlägen zu treffen, so lange sie noch nicht vereinigt sind. Läßt er ihnen Zeit, sich zu besinnen, ihre Pläne in Uebereinstimmung zu bringen, ihre Massen zu vereinigen, so wird er ihrer gemeinschaftlichen Uebermacht erliegen. Gerade in solcher Lage muß man durch Schnelligkeit der Bewegungen den Mangel an Zahl ersetzen, so wie es Napoleon glänzend in den letzten Juli- und den ersten Augusttagen 1796 that, und wie ich es damals bewunderte, nicht verstehend, daß ein großer Kritiker ihn eben deswegen verurtheilt. So muß denn das Endergebniß dieses Zeitabschnittes, das Hinausschieben der Entscheidung, dem Kaiser als Zeitverlust und damit als Fehler angerechnet werden.

Zwei Umstände treten hinzu, um dieses Urtheil zu unterstützen, indem sie zeigen, daß ein Beharren in dieser Lage für den Kaiser weit nachtheiliger als für seine Gegner werden muß. Der eine ist, daß zwar der Kaiser sich durch Augereau verstärken wird, dem er am 17. Befehl gesendet hat, seine 16 000 Mann so schnell als möglich nach Jena heranzuführen, daß aber andererseits zu den Verbündeten

50 000 Russen unter Bennigsen von Breslau her im Anmarsche sind. Der andere Umstand betrifft die höchst ernstlichen Verpflegungsschwierigkeiten, die der Kaiser in dem ganz erschöpften Sachsen findet, so sehr, daß er einige Tage nach den geschilderten Ereignissen ausrufen wird: „Die Armee ist nicht mehr ernährt. Es würde Einbildung sein, wenn man es anders ansähe.“[1]) Ein gewichtiges Anzeichen der Noth, in der man sich befand, sind die Maßregeln, die wir ihn haben zur Sicherung des von Torgau her erwarteten Mehltransportes treffen sehen; wann hätte er früher ein Infanterie- und zwei Kavalleriekorps zu solchem Zwecke entsendet? Und der Gegner kannte diese seine Schwäche sehr wohl und baute zum Theil seine Berechnungen darauf.

Der Kaiser sah jetzt ein, daß etwas geschehen müsse, um Blücher wieder zurückzudrücken, der sich der centralen Stellung der französischen Armee so sehr genähert, so das ganze strategische Gebäude derselben erschüttert hat. Er schiebt daher am 19. September Mortier nach Lohmen vor, aber zu einem entschlossenen Vorgehen auf Bautzen kommt es weder an diesem noch dem folgenden Tage, und zwar aus einem Grunde, der, wie so manches Andere, neu in der Napoleonischen Strategie ist; das Wetter ist dem Kaiser zu schlecht. „Der gestrige Tag und diese Nacht sind so scheußlich gewesen, daß man keine Möglichkeit hat, sich von der Stelle zu rühren.“[2]) Es ist immer dieselbe sonderbare Erscheinung der mangelnden Entschlußfähigkeit in dem Kaiser; warum denn eilen, man hat ja Zeit, was heute nicht geschieht, wird morgen geschehen. „Mein Vetter! Schreiben Sie dem Könige von Neapel, dem Herzoge von Ragusa, dem Herzoge von Tarent und dem Fürsten Poniatowski, daß das scheußliche Wetter, welches heute fortdauernd gewesen ist, jede Bewegung unmöglich macht, und daß, wenn morgen das Wetter besser wird, man sich für übermorgen bereit halten muß.“[3]) Im Kriege aber heißt es mehr wie irgendwann:

„Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück.“

1805 ist des Kaisers Stimmung eine ganz andere, da schreibt er: „Es regnet sehr, aber das verzögert nicht die Gewaltmärsche der Großen Armee.“[4])

---

[1]) An Daru. Harthau, 23. September, 4 Uhr Morgens. — [2]) An Marmont. Pirna, 20. September, 4 Uhr Morgens. — [3]) An Berthier. Pirna, 20. September. [4]) Bülletin der Großen Armee. Zusmarshausen, 10. Oktober.

Und während er so die Tage verliert, muß er unmittelbar darauf mit eigenem Munde zugestehen, daß gerade in seiner Lage die Ausnutzung der Zeit von höchster Wichtigkeit sei. „In einem kombinirten Kriege, wie dieser hier, sind die Tage von hoher Wichtigkeit.“[1]) Doch aber sagt er andererseits: „die große Angelegenheit dieses Augenblickes scheint zu sein, die Waffen und die Patronen so viel als möglich zu erhalten“.[2]) Es ist eben jenes Gleichgewicht zwischen Einsicht und Charakter, welches er uns selbst als das für den Feldherrn Wünschenswertheste bezeichnet hat, nicht mehr vorhanden, und so begreifen wir, daß das Ergebniß Entschlußlosigkeit, Schwanken, ruckweises, nicht folgerichtiges Handeln und demgemäß Mißerfolg ist.

Am 21. September spricht er den Gedanken aus, Alles, was er hat, um Dresden zu versammeln und den Truppen Ruhe zu geben. Saint-Cyr überträgt er infolgedessen die Deckung der Elbe von Pillnitz bis Königstein und unterstellt ihm dazu noch Lobau und Lauriston, was er zusammen auf 40 000 bis 50 000 Mann rechnet. Mortier wird nach Pirna, Murat und Marmont nach Meißen zurückkehren. Ney wird die Elbe von Magdeburg bis Torgau decken. Jedoch die verschiedenen Nachrichten, die über Blüchers Verhalten eingehen und die theils auf einen Rechts-, theils auf einen Linksabmarsch desselben deuten, veranlassen den Kaiser, am 22. um 2 Uhr Morgens den Befehl zu geben, daß Macdonald an diesem Tage entschlossen vorgehen soll, bis er durch den geleisteten Widerstand erfährt, wo die Hauptkräfte des Gegners sich befinden; seine Hoffnung freilich, zu einer entscheidenden Schlacht zu gelangen, ist gering geworden; „es würde das eine sehr vortheilhafte Sache sein, welche aber ihrem Systeme entgegen zu sein scheint“.[2])

Der Kaiser selbst fuhr gegen Mittag bis Fischbach, dort stieg er zu Pferde und ritt über Schmiedefeld vor; die Vorposten Blüchers werden durch die über Harthau vorgehenden Korps Souham und Gérard zurückgedrängt und auch Bischofswerda genommen, während Lauriston auf Neustadt vorstößt. Der Kaiser nächtigt in Harthau. Tags darauf setzen die französischen Korps ihr Vordringen in den eingeschlagenen Richtungen fort, Blücher weicht nach Förstgen zurück. Der Kaiser hatte „am 23. den ganzen Vormittag voll Unentschlossenheit in Harta zugebracht“,[3]) schon in der Nacht war ihm eine Meldung

[1]) An Macdonald. Dresden, 22. September, 10 Uhr Morgens. — [2]) An Marmont. Pirna, 20. September, 4 Uhr Morgens. — [3]) O. v. O. 346.

Neys, datirt Düben den 22. 4 Uhr Abends, zugegangen, welche angab, daß der Feind eine Brücke über die Elbe an der Elster-Mündung seit dem 20. beendet habe und somit der Uebergang desselben jeder Zeit erfolgen könne. Um 4 Uhr Nachmittags ritt er noch zu Lauristons Truppen und beobachtete den weichenden Gegner, dann kehrte er wieder nach Harthau zurück.

Er hat jetzt beschlossen, das rechte Elb-Ufer völlig aufzugeben, auch Macdonald wird er auf das linke Ufer hinüberführen, dort will er bereit stehen, über den Strom vorzubrechen, sobald der Feind gegen ihn vorgeht. „Meine Absicht ist, eine Brücke bei Königstein, eine Brücke bei Pirna, eine bei Pillnitz, drei bei Dresden und eine bei Meißen zu haben und die Truppen auf das linke Ufer hinübergehen zu lassen, um ihnen einige Ruhe zu geben. Alle diese Brücken werden durch gute Brückenköpfe vertheidigt werden, und wir werden alle Ausgänge des Dresdener Waldes besetzen. In dieser Stellung werde ich den Feind mit den Augen verfolgen, und wenn er sich auf irgend eine Angriffsoperation einläßt, so werde ich auf ihn fallen, so daß er eine Schlacht nicht vermeiden kann."[1]) Also völlige Defensive wie einst hinter der Passarge, derselbe Entschluß, dieselbe Form, und dennoch wie groß ist nicht der Unterschied! Damals wurde dieser Entschluß freiwillig gefaßt, sogleich ausgeführt, ungeachtet dessen, daß der schwächere geschlagene Gegner wich, jetzt war der gleiche Entschluß durch das Verhalten des stärkeren, einem Schlage sich planmäßig entziehenden Gegners dem Kaiser nach langem Schwanken und Hin- und Herzögern als einziger Rettungsweg aufgezwungen worden. Damals war der Entschluß zur Defensive noch keine unbedingte Nothwendigkeit, er wurde gefaßt, weil er der den Umständen nach beste war, jetzt war er überhaupt kein guter Entschluß mehr, sondern bedeutete, daß der Kaiser in der schlimmen Nothwendigkeit war, das Gesetz seines Verhaltens von dem Gegner anzunehmen.

Somit beginnen denn am 24. die Rückzugsbewegungen; Mortier kommt nach Dresden, ebendaselbst werden Souham und Lauriston am 26. eintreffen; Poniatowski geht über Fischbach zurück, um gleichfalls die Elbe zu überschreiten; Macdonald mit seinem Korps und mit Sebastiani wird, bei Weißig stehend, diese Bewegungen decken; Marmont und Latour-Maubourg gehen nach Meißen; L'Héritier bleibt beobachtend bei Großenhayn. Der Kaiser, der bis gegen Bischofswerda vorgeritten war, kehrte in der Nacht wieder nach Dresden zurück.

[1]) An Murat. Harthau, 23. September.

Infolge des Entschlusses, ganz hinter die Elbe zu gehen, gelangt dann ferner in den nächsten Tagen Marmont mit Latour-Maubourg von Meißen nach Wurzen, während die alte und zwei Divisionen der jungen Garde, Macdonald, Souham und Sebastiani in und um Dresden stehen. Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde ist ebenso wie Lauriston gegenüber von Pillnitz; Saint-Cyr und Lobau bei Borne und Berggieshübel und rechts von ihnen Victor decken die Straßen aus Böhmen. Endlich Poniatowski wurde, da der Kaiser mehr und mehr für die westlichen Ausgänge des Erzgebirges Besorgniß empfindet, über Nossen nach Waldheim zurückgesendet.

Werfen wir noch, um die ganze Sachlage klar zu legen, einen kurzen Blick auf die Neysche Armee. Dieser Marschall war nach Dennewitz bis Torgau zurückgewichen, wo er seine Truppen am 8. September wieder sammelt, dann geht er hinter die Elbe und nimmt eine Aufstellung bei Düben. Am 19. wird auf des Kaisers Befehl das 12. Korps aufgelöst und auf die beiden anderen vertheilt, Oudinot begiebt sich nach Dresden und erhält am 25. das Kommando von zwei Divisionen der jungen Garde. Der Gegner hat sich inzwischen langsam der Elbe genähert und Brücken bei Acken, Roßlau und Elster geschlagen; hierauf entsendet Ney Bertrand nach Wartenburg, dieser bemächtigt sich am 24. des Dorfes. Der Gegner bricht darauf in der Nacht vom 25./26. die Brücke bei Elster ab. Ney ging gegen Roßlau vor, kann aber des dortigen Brückenkopfes nicht Herr werden; er stellt dann Reynier bei Oranienbaum und Wörlitz auf, Bertrand bei Kemberg rechts bis Wartenburg ausgedehnt.

Die Besorgniß, die der Kaiser für die westlichen Pässe des Erzgebirges in Bezug auf ein Vorbrechen Schwarzenbergs empfindet, wird noch verstärkt, als am 28. die Kavallerie-Division Lefèbvre-Desnoëttes, entsendet, um den Rücken der Armee von den immer kühner und unternehmender werdenden feindlichen Parteigängern und leichten Truppen freizumachen, gezwungen wird, Altenburg zu räumen, wo sie sich aufgestellt hatte. Somit werden fortdauernd in diesen Tagen die Korps nach und nach weiter zurückgeschoben. Marmont geht nach Leipzig, er läßt Latour-Maubourg bei Wurzen. Lauriston geht nach Nossen, Poniatowski nach Frohburg, Victor auf Chemnitz; ihm wird L'Héritier zugewiesen, dessen Stellung bei Meißen durch Souham besetzt wird.

Am 1. Oktober ist der Kaiser darüber aufgeklärt, daß thatsächlich Schwarzenberg nach links hin operirt. „Alle Nachrichten stimmen

darin überein, daß der Feind eine Bewegung auf der Straße von Kommotau nach Marienberg macht."¹) Was Blücher angeht, so bemerkt er auch dort, daß Bewegungen, und zwar nach rechts hin, stattfinden. „Es scheint, daß die Korps von Langeron, von Sacken und von Blücher alle eine Bewegung auf Elsterwerda und Großenhayn gemacht haben",²) allein er sieht darin nur die Absicht, ihn in seiner Dresdener Stellung von Norden her anzugreifen, der günstigeren Verhältnisse des Geländes wegen. „Es ist möglich, daß dieses geschieht, um das verschanzte Lager von der Seite der Ebene her auf den Straßen von Berlin und von Meißen anzugreifen. Da sie dadurch den Wald vermeiden, so ist dieses thatsächlich der angreifbarste Punkt."²) In Wahrheit aber hatte Blücher ein weit größeres und wirksameres strategisches Manöver, eine weit Napoleonischere Operation unternommen, indem er am 26. September mit 70 000 Mann über Königsbrück—Kamenz rechts abmarschirt, um die Elbe etwa bei Elster zu überschreiten. Und erst nachdem diese Operation völlig gelungen, die Elbe überschritten, Bertrand bei Wartenburg geschlagen ist, wird in dem Kaiser die Sorge über das Verschwinden Blüchers wach; am 4. Oktober erst schreibt er an Macdonald: „Ich lege großen Werth darauf, ganz bestimmt zu wissen, was aus Langeron, Sacken und York geworden ist. Ich wünsche also, daß Sie morgen eine Rekognoszirung von 7000 bis 8000 Mann Infanterie, Kavallerie und Artillerie auf Großenhayn machen lassen (Sacken ist in der Gegend gewesen), und daß Sie auch in anderen Richtungen solche machen lassen, so daß Sie unbedingt erfahren, was aus der feindlichen Schlesischen Armee geworden ist."³)

Es wird recht deutlich in diesen Tagen, wie ganz anders der Kaiser geworden ist, wie er jetzt geradezu in Allem den Gegensatz des Generals Bonaparte bildet, und wie keine Einsicht, keine Geistesgröße im Kriege genügt, wenn sie nicht mit Entschlußfähigkeit und Geisteskraft verbunden ist. Nur ihn selbst brauchen wir zur Entscheidung aufzurufen, seine eigenen Worte richten ihn. 1806 hatte er der preußischen Armee den gerechten Hohn zugerufen: „Während man beräth, marschirt die französische Armee." Jetzt saß er selbst in Dresden, berieth mit sich, griff nach diesem und jenem Plane, und währenddem marschirten seine Gegner, verschwanden vor Dresden und gingen in seine Flanken. Sonst hatte er mit festem Sinne seinen Plan ver-

¹) An Macdonald. Dresden, 1. Oktober. — ²) An Macdonald. Dresden, 2. Oktober. — ³) Dresden.

folgt, die Bewegungen des Gegners zwar beobachtet und benutzt und die seinigen daraufhin verschoben, aber im Ganzen doch immer den einmal gefaßten strategischen Gedanken im Auge behalten und ihn zur That gemacht. Jetzt scheint er immer zu warten, bis eine Maßregel des Gegners ihn zu einer theilweisen Gegenmaßregel nöthigt, gerade wie es Mack bei Ulm gemacht hatte. Aber man muß sogar auch sagen, daß des Kaisers kriegerische Einsicht sich in diesem Zeitabschnitte nicht mehr auf der alten Höhe zeigt, wie hätte sonst der Feldherr, der einst den Rechtsabmarsch auf Piacenza und den auf Rossaßna mit solchem Erfolge unternommen hatte, sich jetzt über den gleichwerthigen Rechtsabmarsch Blüchers auf Elster so täuschen können, daß es der Schlacht von Wartenburg bedurfte, um ihn aus seinem Irrthume aufzuwecken. Bisher hatte er in Dresden gesessen — man verzeihe das unedle, aber nicht unrichtige Bild — wie eine Spinne im Netze, bereit, auf den Ersten loszustürzen, der seine strategischen Fäden berühren würde; aber als nun Blücher und Schwarzenberg nach rechts und links ausweichen, da verliert dieses Netz seine bisherige Bedeutung, und obgleich der Kaiser hartnäckig und doch zugleich entschlußlos darin sitzen bleibt, so zwingt ihn dann endlich die Macht der Thatsachen, die Gefahr einzusehen, in dem eigenen Netze umfaßt und erdrückt zu werden, und er muß es verlassen.

Nehmen wir die Sachlage, wie sie sich gestaltet hat, kurz ehe der Kaiser zu diesem ihm aufgenöthigten Entschlusse greift, so finden wir am 4. Oktober den Kaiser selbst mit den Garden, Lobau, Saint-Cyr, Macdonald, Sebastiani in und um Dresden, Souham bei Meißen, Marmont und Latour-Maubourg bei Taucha. Augereau, der mit seinen 16 000 Mann, darunter das Kavalleriekorps Milhaud, herangekommen ist, steht bei Jena. Die Aufgabe der Deckung gegen Schwarzenberg ist am 2. Oktober einer Armee-Abtheilung unter Murat übertragen worden und hat derselbe am 4. Poniatowski bei Altenburg, Victor und L'Héritier bei Flöha und Freiberg und Lauriston bei Mittweida. Neys Korps sind bei Bitterfeld und Düben. In Summa hat der Kaiser jetzt 220 000 Streitbare in Sachsen. Dagegen steht Blücher an diesem Tage mit 64 000 Mann bei Kemberg, nachdem er Tags zuvor das Korps Bertrand bei Wartenburg geschlagen und den Elb-Uebergang erzwungen hat. Bernadotte mit 80 000 Mann steht bei Acken und Roßlau zum Theile schon auf dem linken Elb-Ufer. Schwarzenberg mit 170 000 Mann hat am 27. September den Linksabmarsch begonnen und steht nun bei Marienberg,

Annaberg, Schwarzenberg und Kommotau; hinter ihm ist Bennigsen mit 50000 Mann nach Teplitz heranmarschirt.

In der Nacht vom 4./5. Oktober erhält der Kaiser von Marmont die Meldung von der Bertrand widerfahrenen Niederlage, jedoch ohne alle Einzelheiten. Er befiehlt darauf um 2 Uhr Morgens, daß Marmont mit Latour-Maubourg und Souham, welcher von Meißen zu ihm stoßen wird, zu Ney marschire, sich unter dessen Befehle stelle und Letzterer sodann den Gegner wieder hinter die Elbe zurückwerfe, sich seiner Brücken bemächtige. Nach Meißen wird Oudinot vorgesendet, um Souhams Stelle einzunehmen. Der Kaiser prüft dann eingehend in seinem Kabinette die strategische Gesammtlage und die zu ergreifenden Maßregeln; in verschiedenen Diktaten äußern sich seine Ansichten.[1])

„Erste Notiz. Stellung der Feinde.

Es scheint sicher, daß die feindliche Schlesische Armee auf Wittenberg gegangen ist und daß die große Teplitzer Armee eine Bewegung nach links macht.

Die feindliche Schlesische Armee kann nicht auf weniger als 60000 Mann geschätzt werden, mit dem Korps Yorck, Blücher und Langeron.

Die Armee von Berlin, zusammengesetzt aus dem schwedischen Korps, einem russischen Korps und den Korps Bülow und Tauentzien, kann nicht weniger stark sein.

Es würde also an der unteren Elbe sich eine Armee von 120000 Mann befinden; immerhin muß man wissen, ob sie nicht eine Entsendung gegen Hamburg gemacht hat.

Die Teplitzer Armee, zusammengesetzt aus den Oesterreichern, einem preußischen Korps und einem russischen Korps, kann nicht auf weniger als 120000 Mann geschätzt werden.

---

[1]) Ich entnehme diese interessanten Notizen aus Norvins Portefeuille de 1813, II. 366, obgleich die Correspondance sie nicht hat, da sie der vorliegenden Sachlage und den damaligen Anschauungen des Kaisers völlig entsprechen; Zweifel erregen sie mir nur durch die Bezeichnung der Korps mit Zahlen, während in den Notizen zu eigenem Gebrauche der Kaiser fast immer die Namen der Korpsführer gebraucht. An vier Stellen sind die Zahlen widersinnig, und habe ich daher statt deuxième sixième, statt troisième deuxième, statt quinzième quatorzième und statt quinzième cinquième gelesen. Diese Stellen sind mit * bezeichnet.

Der Plan der Verbündeten wäre also, zwei große Armeen, eine nach rechts, eine nach links marschiren zu lassen und den Kaiser zu zwingen, Dresden zu verlassen.

Zweite Notiz. Stellungen der französischen Armee.

Das vierte und das siebente Korps, unter den Befehlen des Fürsten von der Moskwa, sind an der unteren Elbe.

Der Herzog von Ragusa mit dem ersten Kavallerie-Korps und dem dritten Infanterie-Korps gegen Eilenburg und Torgau. Diese beiden Armeen bilden zusammen eine Macht von 80 000 Mann, welche den linken Flügel decken.

Das erste, das vierzehnte, das zweite, das fünfte und das achte Korps bilden eine Macht von 70 000 Mann, welche den rechten Flügel decken.

Endlich das elfte, die Garde und das zweite Kavallerie-Korps, eine Macht von 60 000 Mann bildend, sind in der Mitte.

Dritte Notiz. Was muß man thun?

Diesen Abend wird festgestellt werden, ob die ganze Schlesische Armee oder nur ein Theil auf Wittenberg abmarschirt ist.

Bei der einen oder der anderen Annahme könnte man die Offensive auf dem rechten Ufer wiederergreifen und auf Torgau mit der Garde und dem elften Korps marschiren, sich dort mit dem sechsten* und dritten vereinigen und so mit einer Armee von 100 000 Mann aus Torgau auf dem rechten Ufer gegen die Brücken des Feindes vorbrechen.

Alle Korps, welche den rechten Flügel decken, würden sich vor dem Feinde auf Dresden zurückziehen, sobald er die Bewegung bemerkt hätte, und wenn es nöthig wäre, würden sie Dresden räumen, um auf Torgau zu marschiren.

Anderer Entwurf.

Dieser Entwurf würde darin bestehen, alle Streitkräfte nach Leipzig zu führen, indem man Dresden gänzlich aufgiebt.

Zu diesem Zwecke würden sich das elfte Korps, die Garde und das zweite Kavallerie-Korps auf Wurzen in Marsch setzen, das zweite* und fünfte Korps auf Colditz marschiren, das erste und das vierzehnte würden auf Dresden marschiren.

Wenn man so die Magazine, die Befestigungen und das Lazareth geopfert hat, so würde man versuchen, den feindlichen rechten Flügel zu schlagen, und wenn es gelänge, so würde man nach Dresden zurückkehren.

Wenn es nicht gelänge, den rechten Flügel des Feindes zu schlagen, weil er sich zu weit zurückziehen würde, so würde man ersichtlich genöthigt sein, die Saale-Linie einzunehmen.

Dritter Entwurf.

Den linken Flügel des elften Korps verstärken und in dieser Lage die Ereignisse abwarten.

Dresden, 5. Oktober 1813.

Andere Notizen über die Lage der Armee.

Es ist unmöglich, die Winterquartiere in Dresden zuzubringen, ohne eine Schlacht.

Zwei Pläne können befolgt werden.

Der eine, Dresden bewahren und suchen, eine Schlacht zu haben, um dorthin zurückzukehren und Alles in demselben Zustande wiederzufinden, wenn man sie gewinnt;

der andere, Dresden gänzlich zu verlassen, versuchen eine Schlacht zu haben, und wenn man sie gewinnt, nach Dresden zurückzukehren, indem man die österreichische Armee nach Böhmen hineintreibt. Man würde also nach Dresden nur gelegentlich gelangen, weil selbst nach gewonnener Schlacht es während des Winters keine Elbe giebt und wenig Offensive nach Böhmen möglich ist und daher Dresden nicht Mittelpunkt der Operationen sein kann. Es ist sehr viel natürlicher, bei Leipzig oder Magdeburg zu sein.

Bewegungen in dem ersten Punkte.

Wenn man Dresden bewahren wollte, so müßte man auf folgende Weise handeln:

Die Bewachung Dresdens dem ersten und vierzehnten* Korps übergeben.

Das zweite, fünfte und achte zur Beobachtung bei Chemnitz und Freiberg lassen und mit dem sechsten, dritten, vierten, siebenten, elften und der Garde marschiren, um eine Schlacht zu liefern.

Bewegungen in dem zweiten Plane.

Man müßte schon übermorgen das zweite, das fünfte und das achte Korps aufstellen, letzteres bei Altenburg und nicht mehr bei Dresden, indem Chemnitz besetzt wird, aber so, als wenn man von Leipzig herkäme; das erste und das vierzehnte auf Dresden in Marsch setzen, um der Bewegung zu folgen, oder das erste und das vierzehnte Korps kommen lassen, um sie gleichfalls auf der Rossener Straße, etwa in der Höhe von Waldheim, aufzustellen, mit dem Rücken nach Leipzig.

Unterschied beider Pläne.

Da ich in dem ersten Plane genöthigt bin, das zweite und das fünfte Korps mit dem Rücken nach Dresden stehen zu lassen, so könnte ihnen der Feind, wenn er auf Altenburg ginge, zuvorkommen; dann würde er so schnell nach Leipzig gelangen, daß diese Stadt sich unmittelbar bedroht sähe, und daß die Truppen, welche man in Dresden gelassen hätte, durch die mindesten Fehler in Gefahr gebracht werden könnten und anstatt Dresden zu räumen, daraus vertrieben würden.

In dem zweiten Plane, da man sogleich zwei Armeen bilden und sie auf der Stelle in der natürlichen Ordnung aufstellen würde, ist man in der Lage, die centrale Stellung zu bewahren, um nach rechts oder nach links zu marschiren.

Wenn der Kaiser sich von Dresden wegbegiebt, so würden das erste und das vierzehnte Korps, das zweite und das fünfte* ihre Stellung nicht begreifen, könnten ihre Operationen nicht in Uebereinstimmung bringen und könnten sich abgeschnitten sehen.

In dem ersten Plane habe ich diese Korps zurückgelassen, um Dresden zu bewahren, also müßte Se. Majestät sich dieser Rolle annehmen und in Dresden oder in der Nähe bleiben. In diesem Falle verliert man viele Möglichkeiten auf dem linken Flügel; es ist sogar zweifelhaft, ob es, wenn Se. Majestät nicht in Person anwesend ist, vortheilhaft ist, eine Schlacht zu liefern. Wenn man sie verlöre, so würde die Lage eine solche werden, daß man von der Elbe weg sich nach der Saale hin retten müßte."

Tags darauf hat der Kaiser gewählt. Er hat beschlossen, sich selbst mit der Hauptmasse der Armee gegen den über die Elbe gegangenen Gegner zu wenden und hofft dort zu einer Schlacht zu gelangen. Die alte Garde, Mortier, Macdonald und Sebastiani werden nach Meißen gehen, wohin sich auch der Kaiser selbst begeben wird; Murat

wird nunmehr die bisher aufrecht erhaltene Verbindung mit Dresden aufgeben und sich zwischen Schwarzenberg und Leipzig aufstellen; Saint-Cyr und Lobau sollen die Posten im Erzgebirge räumen und ihre Truppen nach Dresden zurückziehen. Ersterer, Nachmittags in dieser Hauptstadt eintreffend, spricht mit dem Kaiser, und dieser setzt ihm hierbei seinen Offensivplan auseinander; er will, daß Saint-Cyr mit dem 1. und 14. Korps Dresden vertheidige, während er selbst mit Bernadotte oder Blücher schlägt. „Seine Rede war hastig, heftig gewesen, sein Entschluß schien mir so feststehend, daß ich nicht glaubte, über irgend einen der Punkte, von denen er mich unterhalten hatte, Bemerkungen wagen zu dürfen."[1]) Im Uebrigen aber war er ruhig und heiter, und bald die gegenwärtige Lage verlassend, verbreitete er sich kritisch über Operationen Soults in Spanien gegen Wellington, welche gerade damals gescheitert waren. Seine Auseinandersetzungen waren so treffend und mit solcher Klarheit dargelegt, daß sie die Zuhörer zur Bewunderung fortrissen.

Um Mitternacht ließ er Saint-Cyr abermals rufen, und nun theilt er ihm mit, daß er die beiden fraglichen Korps gleichfalls zu seiner Offensive mit sich nehmen werde. Die Begründung dieses Entschlusses ist unwiderleglich; „ich werde jedenfalls eine Schlacht haben; wenn ich sie gewinne, werde ich bedauern, nicht alle meine Truppen zur Hand gehabt zu haben; wenn ich dagegen eine Niederlage erleide, so würden Sie, wenn ich Sie hier ließe, mir nicht in der Schlacht dienen und Sie würden ohne Rettung verloren sein. Im Uebrigen, was ist Dresden heute? Es kann nicht mehr der Angelpunkt der Operationen der Armee sein, welche außer Stande sein würde, dort zu bestehen infolge der gänzlichen Erschöpfung des umgebenden Landes . . . . . In Dresden giebt es 12000 Kranke, welche sterben werden, weil es die Ueberbleibsel von den 60000 sind, die seit Beginn des Feldzuges in die Lazarethe hineingekommen sind. Fügen Sie hinzu, daß die Jahreszeit vorschreitet und daß die Elbe, wenn sie einmal gefroren ist, keine Stellung mehr bietet. Ich will eine neue Stellung nehmen, um den Winter zu verbringen, meinen rechten Flügel versagen, indem ich ihn auf Erfurt stütze, und meine Mitte längs der Saale ausdehnen, welche eine gute Stellung in allen Jahreszeiten ist, weil die Höhen des linken Ufers immer vorzüglich zu vertheidigen sind. Ich werde meinen linken Flügel an Magdeburg an-

[1]) Gouvion St. Cyr Mém. IV. 184.

lehnen, und diese Stadt wird für mich von einer anderen Wichtigkeit werden als Dresden . . . . ., Dresden ist zu nahe von Böhmen; sobald ich von den Umgebungen dieser Stadt aus die kleinste Bewegung mache, um mich demselben zu nähern, werden die feindlichen Armeen, da sie nur eine sehr kurze Linie zu durchschreiten haben, sogleich dahinein zurückgehen, und ich habe nicht die Mittel, um sie abzuschneiden, indem ich mich in ihren Rücken begebe. Endlich durch die entferntere Stellung, die ich einnehmen werde, will ich einen Sack bilden, Sie verstehen mich."[1]) Man erkennt aus dieser hübschen strategischen Auseinandersetzung, wie ihm jetzt die Gefahr klar geworden war, der ihn sein zu langes ruhiges Verweilen in Dresden ausgesetzt hatte.

Am 7. Oktober um 1 Uhr Morgens erhält dann der ganze Offensivplan bestimmte Fassung durch das Diktat:

Notiz über die Bewegungen der verschiedenen Armeekorps.

„1. Im Laufe des 7. einen starken Marsch nach Wurzen machen. Ich kann dort mein Hauptquartier mit der Kavallerie Sebastiani haben, die der Garde und das Korps Oudinot auf vier Wegstunden von Wurzen, so daß man morgen den 8. bei Leipzig sein könnte, wenn es durchaus nöthig wäre.

2. Das 3. Infanterie-Korps wird wahrscheinlich bei Wurzen sein, da der Herzog von Ragusa es gegen die Mulde in Marsch gesetzt hat.

3. Der General Lauriston kann bei Rochlitz Stellung nehmen, er hat nur drei Wegstunden zurückzulegen; der Herzog von Belluno kann nach Mittweida gehen, indem er seine Bewegungen ein wenig spät beginnt, sie werden sich mit dem Fürsten Poniatowski, der bei Frohburg ist, in Verbindung befinden. Morgen können sie bei Frohburg sein und so die Spitze der feindlichen Armee aufhalten.

Der Marschall Saint-Cyr kann heute den 7. das 1. und das 14. Korps auf Dresden zurückführen, morgen den 8. Meißen besetzen und seine Bewgung beginnen, Dresden den 7. räumen und sich in vollen Marsch auf Wurzen setzen.

Durch das Ergebiß dieser Bewegung werde ich Herr sein zu thun, was ich will; von Wurzen kann ich auf Torgau oder gegen den Feind marschiren, indem ich von Wittenberg vorbreche, oder ich kann meine

[1]) Gouvion St. Cyr Mém. IV. 185.

ganze Armee auf Leipzig zurückführen und eine allgemeine Schlacht haben, oder über die Saale zurückgehen.

Einzelheit. Der König von Neapel würde auf Mittweida gehen, indem er seine Bewegung verschleiert; er würde Flöha erst den 7. bei der Nacht räumen; der Feind würde erst den 8. Morgens wissen, daß Niemand mehr auf der Straße von Chemnitz nach Dresden ist.

Der General Lauriston würde Rochlitz erreichen und Mittweida verlassen, erst wenn die Spitze des 2. Korps angekommen wäre.

Den 8. würde das 2. Korps auf Rochlitz gehen und würde zur Beobachtung von Rochlitz bis Frohburg bleiben, indem es Colditz besetzt, und mit der Armee Verbindung aufnehmen. Es würde dort bis auf weiteren Befehl bleiben, es sei denn, daß der Feind es drängte; in diesem Falle würde es sich Leipzig nähern, ohne sich von der Mulde abdrängen zu lassen.

Den 8. würde die Armee, die ich in Person befehlige, bei Wurzen sein.

Den 10. würde das Korps des Marschalls Saint-Cyr bei Wurzen sein."

Hier in diesem so einfachen, so einleuchtenden Entwurfe finden wir auf einen Augenblick den Feldherrn wieder, den wir so oft schon aus gleichem Grunde bewundern konnten. Seine innere Stellung bei Dresden ist unhaltbar geworden, er wird daher eine andere an der Mulde bei Wurzen einnehmen; von dort aus kann er auf Alles fallen, was über die Elbe herüberkommt, es scharf anfassen und hinter diesen Fluß zurückwerfen, dann wird er in Sicherheit sich mit Murat vereinigen können, um Schwarzenberg die Entscheidungsschlacht zu liefern.

Die zweite Möglichkeit, die er in Betracht zieht, die, seine ganze Armee auf Leipzig zu versammeln, ist freilich keine besonders gute, denn dann wird der konzentrisch heranmarschirende Gegner volle Freiheit haben, alle seine Massen herbeizuführen und ihn zu erdrücken. Wenn sich bei ihm ein solcher Gedanke einstellte, so war es wohl einerseits, um die Möglichkeiten, die dieser Abmarsch bot, alle zu beleuchten, andererseits, weil er auf seine unbedingte, bisher immer bewährte Meisterschaft in der Schlachtenleitung rechnete. „Seine große geistige Ueberlegenheit gab ihm eine solche Zuversicht, daß er sich für stark genug hielt, seine Gegner zu besiegen, welches Kriegssystem er auch annähme."[1])

[1]) Berthezène, Souvenirs mil.

Endlich der dritte Plan, der, über die Saale zurückzugehen, war sicherlich der vorsichtigste und klügste; dorthin konnte er immer in Sicherheit gelangen, mochte sich auch der Gegner noch so sehr beeilen, dort würde er sich verstärken, während die Gegner auf ihrem Vormarsche Truppen zurücklassen mußten; an der Saale würde er eine neue gute Vertheidigungslinie finden und könnte einen neuen Defensivabschnitt eröffnen, nachdem der an der Elbe geschlossen sein würde. Aber in der Lage des Kaisers war es doch vielleicht nicht möglich, diesen weisen und vorsichtigen Plan auszuführen. Er, der glückliche Soldat auf dem Throne, konnte nicht, wenn es auch militärisch besser war, ungestraft zurückweichen, Länder aufgeben, sich seinen Grenzen nähern. Außerdem wäre es eine starke Ermuthigung für die Verbündeten gewesen, die vor einer großen Schlacht immer eine gewisse Scheu bewahrten und Alles durch Märsche und Gegenmärsche hatten erreichen wollen, wenn jetzt ganz Sachsen ohne Schlacht als Gewinn eines strategischen Manövers in ihre Hände fiel. Daher ist der Weitermarsch auf Düben, wie ihn der Kaiser thatsächlich ausführen wird, in seiner Lage wohl der beste Entschluß gewesen.

Dem Plane gemäß werden nun die Marschbefehle ausgegeben. Der Kaiser selbst „arbeitete rastlos bis gegen Morgen des 7. Oktober, nahm dann noch ein Bad und reiste nach 6 Uhr ab".[1]) Er begab sich über Wilsdruf nach Meißen und langte, nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt, Nachmittags in dem Schlosse von Seerhausen an. Er wußte jetzt, daß die ganze Schlesische Armee bei Wartenburg über die Elbe vorgebrochen war, und umsomehr suchte er nun die Schlacht. Nichtsdestoweniger faßt er gerade jetzt in Meißen den Gedanken, Dresden festzuhalten, und er sendet von dort aus den Befehl, daß die Korps Saint-Cyr und Lobau daselbst zu verbleiben haben.

Es fehlt an jedem Anhalte, um das Werden dieses Entschlusses in der Seele des Kaisers zu erkennen, zu beurtheilen. Es war unbedingt ein militärischer Fehler; nicht einer von jenen, die einmal in schwacher Stunde von den tüchtigsten Feldherren begangen werden und eben nur beweisen, daß auch der Tüchtigste schwachen Stunden nicht entgehen kann, sondern es war im entscheidendsten Augenblicke ein vollständiger Bruch mit den großen Grundsätzen, die seine Erfolge begründet hatten. Er bewahrt eine Nebensache, Dresden, während es sich jetzt um die Hauptsache, einen großen Sieg, handelte;

[1]) O. v. O. 357.

Dresden wäre ihm nach einem solchen von selbst wieder zugefallen, aber die beiden Korps, die er dort zurückläßt, werden ihm bitter fehlen auf jenem Leipziger Schlachtfelde, wo nicht nur das Schicksal Dresdens, Sachsens, sondern Deutschlands, ganz Europas zur Entscheidung kommen wird.

Kaum einen Grundsatz giebt es, den er öfter und stärker betont, treuer befolgt hätte, als den: „Ich bleibe bei meiner Meinung, daß allemal, wenn man eine Schlacht liefert . . . . man sich nicht theilen soll; man muß seine Kräfte vereinigen, Eindruck machende Massen darbieten; alle Truppen, welche man zurückläßt, laufen Gefahr, einzeln geschlagen oder gezwungen zu werden, ihre Posten aufzugeben."[1]) „Alle feindlichen Truppen, welche sich auf zu ferne Manöver einlassen, werden außerhalb des Schlachtfeldes sein."[2]) Auch in den kleinsten Verhältnissen sollte dieser Grundsatz maßgebend sein: „wenn die Divisionen zum Kampfe gehen, muß Alles unter der Fahne sein".[3])

Und noch eben in der vergangenen Nacht hatte er so klar, so überzeugend Saint-Cyr die Gründe auseinandergesetzt, warum er diese beiden Korps mit sich nehmen müsse. Nicht einen Fehler des Feldherrn haben wir in diesem Festhalten Dresdens zu sehen, sondern die unnachgiebige Hartnäckigkeit des Herrschers, der nicht zulassen will, daß er genöthigt sein könne, irgend etwas aufzugeben, der den Eindruck scheut, welchen jeder Schritt rückwärts machen muß, der, nicht mit Unrecht, für das Bestehen seiner nur auf Gewalt gegründeten Herrschaft fürchtet, sobald er Zeichen giebt, daß diese Gewalt nicht mehr die ehemalige ist. Derselbe Feldherr, der 1796 leichten Sinnes die Belagerung von Mantua aufgab, um einen wirklichen militärischen Erfolg zu erlangen, sieht sich jetzt durch die innere Unhaltbarkeit der Weltstellung, die er sich geschaffen, dazu gedrängt, dem Anscheine des Aufrechterhaltens seiner Herrschaft einen thatsächlichen militärischen Vortheil zu opfern. Der Mann, der vor Allem immer die Thatsachen anerkannt hatte, muß jetzt Wirkliches dem Scheine opfern, damit ist er mit sich selber in Zwiespalt gerathen, sein eigener Feind geworden, und die militärischen Fehler sind nur das äußere Zeichen davon.

Am 7. Oktober finden wir also: Souham bei Torgau, Latour-Maubourg längs der Elbe bis Torgau, die alte Garde, Oudinot, Mortier, Macdonald und Sebastiani bei und vor Meißen, Marmont

---

[1]) An Berthier. Paris, 6. Dezember 1811. — [2]) An Saint-Cyr. Bautzen, 17. August 1813. — [3]) An Davout. Schönbrunn, 15. November 1805.

bei Taucha, Ney bei Bennewitz an der Mulde. Blücher und Bernadotte, die nur wenig von den Franzosen wissen, stehen am heutigen Tage Ersterer um Düben, Letzterer in der Linie Köthen—Jeßnitz, das Korps Tauentzien dahinter bei Dessau. Am 8. steht der Kaiser mit der Masse seiner Truppen um Wurzen versammelt, als rechter Flügel Bertrand bei Schilda, als linker Marmont mit Latour-Maubourg bei Taucha. Ney mit dem Korps Reynier ist bei Eilenburg und Wurzen. Der Kaiser nimmt an, daß Blücher mit 60 000 Mann bei Düben steht, und wird ihn dort angreifen, indem er seine Korps sämmtlich um 6 Uhr Morgens am 9. aufbrechen und zusammenschließend auf diese Oertlichkeit vorgehen läßt. So ist also am Morgen des 9. die ganze französische Armee im Anmarsche, während Blücher rechts abmarschirt, um, einem Uebereinkommen mit Bernadotte entsprechend, sich hinter die Saale zu setzen. Durch das Vorgehen der Franzosen sieht sich somit eins der Blücherschen Korps, welches bei Mockrehna gestanden hatte, damit bedroht abgeschnitten zu werden und vermag nur durch einen Nachtmarsch den gefährlichen Punkt, Düben, zu umgehen und am 10. Morgens nach Raguhn zu gelangen; die beiden anderen Korps kommen nach Jeßnitz und Mühlbeck und am 10. nach Zörbig. Bernadotte ist stehen geblieben.

Der Kaiser war am 9. mit der Garde nach Eilenburg gekommen, Souham nach Prieſtäblich, Reynier nach Düben; Bertrand und Macdonald gehen auf Auenhain und Mockrehna vor, der Rest der Armee ist zwischen Eilenburg und Wurzen. Am 10. schiebt der Kaiser seine Truppen gegen die Elbe vor, Macdonald auf Wittenberg, Bertrand geht nach Schmiedeberg, Ney nach Gräfenhaynchen, Reynier über Schköna auf Kemberg, Sebastiani auf Trebnitz. Der Kaiser selbst fuhr nach Düben, wo er in unmuthiger Stimmung in den ersten Nachmittagstunden eintrifft und in dem dortigen kleinen Schlosse sein Hauptquartier nimmt. Die Garde und Latour-Maubourg sind mit ihm.

Mit Aerger sieht er, wie sich vor ihm das Spiel wiederholt, welches schon auf den Feldern Schlesiens ihn zu unfruchtbaren Hin- und Hermärschen gezwungen und ihm jeden entscheidenden Sieg entzogen hat. Was kann er machen? Schon weiß er, daß die Armee Schwarzenbergs im Anmarsche auf Leipzig ist, und Murat wird ihr nicht auf lange den Weg verdämmen können. Wie er die Sache ansieht, und man darf sagen, daß er im Rechte war sie so anzusehen, sind Blücher und Bernadotte im Begriffe, wieder hinter die Elbe zurück-

zugehen, da sie nicht vor ihm Stand gehalten haben; er wird ihnen nachgehen und, wenn sie den Uebergang vertheidigen wollen, dort die Gelegenheit zu der ersehnten Schlacht finden. Und auch er will, sei es nach dieser Schlacht, sei es ohne dieselbe, über die Elbe gehen und seine Operationslinie auf dem rechten Ufer von Dresden nach Magdeburg nehmen. Murat, den er auf eine Stärke von 62 000 Mann berechnet, soll versuchen, sich bei Leipzig zu halten, jedoch eine allgemeine Schlacht gegen überlegene Kräfte vermeiden. Entwickelt der Feind solche, so würde er über Eilenburg und Düben auf Torgau und Wittenberg zurückgehen, um gleichfalls die Elbe zu überschreiten.

So wird dann der Kaiser Schwarzenberg den Gegenstand seiner Operationen, die Muratsche Armee, entzogen, die Armeen Blüchers und Bernadottes ernstlich geschädigt und durch einen schnellen Wechsel der Operationslinie die Elbe zwischen die beiden feindlichen Massen gebracht haben. In diesem Sinne waren seine Korps über Schmiedeberg, Trebitz und Kemberg auf Wittenberg und über Gräfenhaynchen gegen die anderen feindlichen Brücken vorgesendet worden, sobald er bemerkte, daß der Gegner vor ihm wich. Der Plan ist so schön und genial wie nur je einer seiner Pläne gewesen war, aber die Lage des Kaisers ist gefährlich und bedenklich, nur schnelle Ausführung, unermüdliche Thätigkeit, feste Beharrlichkeit vermag noch diesen Plan zu verwirklichen und damit vielleicht Rettung zu bringen.

Aber noch an demselben Abende wechselt wieder seine Absicht. Er zieht nun die Entsendung von 20 000 Mann auf Leipzig in Betracht, ja sogar eine Versammlung seiner ganzen Armee auf diese Stadt, und beginnt bereits diesen Gedanken in Ausführung zu bringen, indem er Marmont, der sich auf Düben in Marsch gesetzt hatte, anweist, jenseits der Mulde zu bleiben. Jedoch schon am 11. besinnt er sich wieder eines Anderen und setzt seinen Vormarsch auf Wittenberg fort. Reynier soll daselbst über die Elbe gehen, Bertrand mit Sebastiani sich nach Wartenburg begeben, um das Abbrechen der dortigen Brücken zu veranlassen, Macdonald und dann die Garden werden ihnen folgen. Marmont soll bei Düben über die Mulde gehen, Ney bei Gräfenhaynchen bleiben und nach allen Seiten hin aufklären, denn, obgleich der Kaiser die Masse des Feindes um Dessau vermuthet, beginnt er jetzt doch auch sich klar zu werden über die Möglichkeit eines Ausweichens desselben über die Saale.

Thatsächlich war es dieser Entschluß, den man im feindlichen Lager gefaßt hatte. Blücher gelangt nach Halle und Loebejün, Bernadotte

steht bei Rothenburg, Tauentzien hat er zur Deckung der Brücken von Roßlau und Acken bei Dessau gelassen, und dieser General, durch das Vorgehen der Franzosen auf Wittenberg damit bedroht, von Berlin abgeschnitten zu werden, weicht hinter die Elbe zurück und stellt sich am rechten Ufer bei Roßlau auf. An demselben Tage hatte Reynier bei Wittenberg die Elbe überschritten und eine vor der Festung zur Beobachtung stehende feindliche Abtheilung auf Coswig zurückgetrieben. Macdonald folgt Reynier, Bertrand kommt nach Wartenburg, Latour-Maubourg erreicht Kemberg.

Das Kennzeichnende in des Kaisers Verhalten während dieser Tage in Düben ist die Unentschlossenheit. „Ich sah den Kaiser damals, auf Nachrichten von der Elbe harrend, auf einem Sopha seines Zimmers so ganz geschäftslos vor dem großen Tische sitzen, auf dem ein Bogen weißes Papier lag, das er mit großen Fracturzügen — wie man sie auf Geburtsbriefen findet — erfüllte. Sein Geograph d'Albe und ein anderer Mitarbeiter saßen ebenso unthätig in den Ecken des Zimmers, ganz behaglich seiner Befehle wartend."[1]) Marmont, der am Abende dieses 11. Oktober mit Meldungen bei ihm eintraf, hatte während der Nacht eine mehr als fünfstündige, bis nach dem um 6 Uhr Morgens am 12. eingenommenen Frühstücke währende Unterredung, in der die ganze militärische Sachlage genau durchgesprochen wurde, und auch er gewann die Ansicht: „Man erkennt Napoleon nicht mehr wieder während dieses Feldzuges."[2]) Er legt nicht mehr wie sonst täglich zehn Meilen zu Pferde zurück, um selbst Alles zu sehen, zu leiten, „er bleibt fast immer eingeschlossen in seinem Zimmer, in welches man sein Bett und seine Karten gebracht hat",[3]) und anstatt zu befehlen zieht er seine Umgebung zu Rathe.

In dieser selben Nacht vom 11./12. erfuhr der Kaiser den Marsch der Gegner auf Halle. Zunächst will er dabei bleiben, Reynier auf dem rechten Ufer gegen Roßlau marschiren zu lassen, während Ney über Dessau dahin vorgehen soll, aber um 9½ Uhr giebt er die endgültigen Befehle zum Rückmarsche aller Korps auf Leipzig, „da mein Wille ist, dort mit allen meinen Streitkräften eine Schlacht zu liefern".[4]) In nachstehender Betrachtung erörtert er diesen Entschluß:[5])

„Ich gebe Ney Befehl, nach Düben zu gehen.

---

[1]) O. v. O. 363. — [2]) Mém. V. 271. — [3]) Fain, Manuscrit de 1813. II. 372.
[4]) An Berthier. Düben, 12. Oktober. — [5]) Notizen über die Vereinigung der verschiedenen Armeekorps bei Taucha. Düben, 12. Oktober, 10 Uhr Morgens.

Ney wird diesen Befehl nicht vor 2 Uhr Nachmittags erhalten; seine Truppen werden den Marsch um 3 Uhr antreten; sie können die Brücke von Düben erst Morgens den 13. überschreiten (die Garde wird sie dann überschritten haben); er kann den 13. Abends ohne Schwierigkeit bei Taucha sein.

Da Latour-Maubourg bei Kemberg ist, so hat das auch keine Schwierigkeit.

Der Herzog von Tarent wird den Befehl erst um 3 Uhr erhalten; wenn er über die Elb-Brücke gegangen ist, so braucht er die Nacht, um zurückzukommen; er wird bei Düben erst morgen, den 13. sein, und im Laufe des 14. wird er sich auf Taucha in Marsch setzen.

Der General Reynier, der auf Roßlau marschirt, wird erst diese Nacht bei Wittenberg sein können; er wird den 15. bei Taucha sein können; dieser kann über Eilenburg herankommen.

Dasselbe ist für den General Sebastiani der Fall.

Was die Herzöge von Treviso und von Reggio und die Reserve der Garde anbetrifft, so geht alles Dieses heute über die Brücke von Düben und wird morgen frühzeitig bei Taucha sein.

Der König ist heute, den 12., bei Cröbern; er wird morgen, den 13., bei Leipzig und bei Taucha sein, wo ich morgen mit Curial,[1]) der alten und der jungen Garde und dem Herzoge von Ragusa, nahezu 40 000 Mann, angekommen sein werde, was mit den 50 000 Mann des Königs nahezu 90 000 Mann machen wird.

Diese 90 000 Mann werden im Laufe des morgenden Tages, 13., wo der Feind nothwendigerweise noch nicht angreifen kann, durch Ney, Bertrand und Latour-Maubourg verstärkt werden.

Den 15. wird unsere ganze Armee vereinigt sein.

Morgen, den 13., kommt der Feind nach Cröbern. Er wird erfahren, daß die Große Armee angelangt ist. Man wird den 14. damit verbringen, aufzumarschiren. Ich habe also den 13. und 14., um zu vereinigen. Ich gehe weiter: wenn die ganze Armee bei Düben wäre, so könnte sie doch nicht früher ankommen, es sei denn, daß sie fünf oder sechs Uebergänge hätte."

Er macht dann einen Ueberschlag dieser Bewegungen und stellt eine Berechnung der Zahlenstärken an; sodann kommt er zu dem Schlusse:

---

[1]) Kommandirt eine Division der alten Garde.

„Also erste Linie: nahezu 120 000 Mann; zweite Linie: 70 000 Mann; im Ganzen ungefähr 190 000 Mann."

Bis jetzt glaubt der Kaiser immer noch, daß die Truppen, auf welche Reynier rechts der Elbe gestoßen ist, nämlich das Korps Tauentzien, die ganze Bernadottesche Armee seien, und daß Blücher allein hinter der Saale stehe. Somit spricht er davon, daß er 40 000 bis 50 000 Feinde los sei und ohne sie die Entscheidungsschlacht stattfinden werde. Aber über die Lage Murats empfindet er lebhafte Unruhe, und um 4 Uhr Nachmittags sendet er einen Offizier zu ihm, um die Sachlage dort in Augenschein zu nehmen. Im Uebrigen setzt er am 12. noch seine Vorbewegungen gegen die Elbe fort, obgleich er, wie wir gesehen haben, grundsätzlich zu dem Abmarsche auf Leipzig entschlossen ist; nur Marmont marschirt schon auf letztere Stadt. Reynier geht also weiter am rechten Ufer gegen Roßlau vor, und Tauentzien, der andererseits auch Ney über Dessau in schnellem Anmarsche sieht, bricht die Brücke ab und zieht sich durch einen Nachtmarsch nach Zerbst zurück. Bernadotte ist stehen geblieben. Blücher sammelt sich um Halle und besetzt Merseburg, von wo aus er Verbindung mit Schwarzenberg, völlig im Rücken der Franzosen, aufnimmt. Letzterer hatte während dieser ganzen Zeit seinen Vormarsch, langsam zwar aber ununterbrochen, fortgesetzt; Murat ist ebenso vor ihm zurückgewichen und hat nunmehr am 12. Stellung vorwärts Wachau genommen, der rechte Flügel, Poniatowski, an der Pleiße gegen Cröbern, die Mitte, Victor, bei Güldengossa, der linke Flügel, Lauriston, über Störmthal hinaus; Marmont gelangt nach Stötteritz in Reserve. Schwarzenberg ist in Fühlung mit der französischen Linie.

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß so, wie sich die Sachlage am 12. Oktober gestaltet hat, dem Kaiser keine andere Wahl mehr bleibt, als der Abmarsch auf Leipzig; es war dieses die Strafe seines unentschlossenen Zögerns. Jetzt noch die kühne Operation über die Elbe hinüber zu unternehmen, hätte nur zu einem Luftstoße geführt, dort war Niemand mehr, und Murat wäre dann, allein vor dreifacher Uebermacht stehend, verloren gewesen. Aber auch der Abmarsch auf Leipzig ist doch nur ein Verzweiflungsmanöver; wenn selbst die ganze französische Armee dort steht, wird sie große Uebermacht gegen sich haben, denn nichts vermag den Gegner zu verhindern, auch seinerseits mit Allem, was er hat, heranzukommen, und die taktische Stellung dort, „auf dem Grunde eines Trichters",[1])

[1]) Mém. V. 273.

wie Marmont sehr richtig sagte, muß zur Vernichtung führen, wenn man unterliegt. Und strategisch ist der Kaiser auch schon verloren. Blücher und Schwarzenberg stehen seiner einzigen Verbindungslinie mit ihren Hauptmassen drohend nahe und haben bereits miteinander Verbindung in seinem Rücken aufgenommen.

Nimmt man die ungünstigsten Lagen neuerer Kriegsgeschichte, Ulm, Jena, Sedan, so findet man sie nicht schlechter. Noch am 11. wäre es vielleicht möglich gewesen, eine Glückswendung herbeizuführen, sei es, daß der Kaiser schnell auf Grimma abmarschirte, um mit Murat vereinigt auf Schwarzenberg zu fallen, sei es, daß er schnell Murat an sich zog und seinen Plan des Ueberganges auf das rechte Elb-Ufer ausführte. Aber er greift zu keinem großen allgemeinen Entschlusse, er macht es wie Mack, wie Braunschweig, wie Mac Mahon, schiebt einzelne Korps vor, will sich entscheiden, wenn er dadurch genaue Nachrichten über den Feind haben wird, was im Kriege beinahe nie erreicht wird, und rührt sich eigentlich nicht von der Stelle. Sonst marschirte er schnell auf des Feindes empfindlichsten Punkt los, sicher, daß dieser sich ihm dann mit seinen Massen werde stellen müssen, jetzt, wo er erst handeln will, wenn er völlig Bescheid wissen wird, verschwindet Bernadotte, Blücher entzieht sich ihm, und trotz der bis an und sogar über die Elbe vorgeschobenen Korps, trotz viertägigen Verweilens bei Düben, irrt sich der Kaiser gänzlich über Bernadotte und verliert in einem der entscheidendsten Augenblicke des Feldzuges eine unwiederbringliche Zeit.

Am 13. Mittags beginnt der endgültige Abmarsch des Kaisers auf Leipzig. Er weiß jetzt aber, daß Bernadotte bei Bernburg ist und daß er somit diesen Gegner nicht los geworden ist. Er hat ferner erfahren, daß am 8. Oktober Bayern sich von ihm losgesagt hat und auf die Seite des Feindes getreten ist, es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß dieses auf seinen Entschluß eingewirkt hat. Da er damals die Entscheidungsschlacht für den 15. oder 16. Oktober annahm, so konnte doch ein so entferntes Ereigniß nicht seine unmittelbaren Maßregeln bestimmen; was er davon in seinem Bulletin vom 15. Oktober sagt, ist nachträglich erfunden, um einer schlechten Kriegführung durch vorgegebene Gründe ein besseres Aussehen zu geben. Murat muß sich an diesem Tage, 13., bis auf die Höhen von Wachau zurückziehen und Tags darauf weist er dort einen starken Angriff des Gegners ab, unternommen zu Rekognoszirungszwecken. Blücher war noch bei Halle und Bernadotte bei Cöthen.

Des Kaisers Armee ist in vollem Anmarsche auf Leipzig. Bertrand erreicht zur Nacht Eutritzsch, Latour-Maubourg kommt bis gegen Radefeld, Macdonald nach Groß- und Klein-Wölkau, Souham trifft vorwärts Düben ein, die junge Garde ist in Widderitzsch, Marmont hat bei Lindenthal Stellung genommen, nur Reynier ist noch zurück, damit beschäftigt, auf das linke Elb-Ufer zurückzugehen. Der Kaiser verließ Düben um 7 Uhr Morgens, Mittags trifft er bei Leipzig ein, umreitet die Stadt und nimmt Aufstellung auf freiem Felde, südlich der Wurzener Straße; von hier aus hört und sieht er das Geschützfeuer des kämpfenden Murat und folgt dem Gange des Gefechtes, dann nimmt er Abends sein Hauptquartier in einem Gasthause des Dorfes Reudnitz.

Am 15. Oktober früh Morgens erschien Murat bei ihm und berichtete über das gestrige Gefecht. Gegen 10 Uhr stieg dann der Kaiser mit ihm zu Pferde und ritt nach Liebertwolkwitz vor, ließ auf der Höhe westlich des Dorfes sein Wachtfeuer anzünden und ordnete von hier aus das Einrücken der herankommenden Korps in die gewählten Stellungen. Wir finden demnächst die französische Armee am heutigen Tage folgendermaßen aufgestellt: Lauriston bei Liebertwolkwitz, Victor bei Wachau, Poniatowski bei Markkleeberg und Dösen, mit der Flanke längs der Pleiße über Dölitz bis Connewitz, bei Dösen das polnische Kavallerie-Korps Kellermann; die Kavallerie Latour-Maubourg ist bei Zweinaundorf. Bei Holzhausen steht die mit Augereau angelangte Kavallerie unter Pajol, Augereau selbst mit seinem Korps kommt nach Zuckelhausen. Sämmtliche Garden sind als allgemeine Reserve bei Reudnitz und Crottendorf. Nördlich von Leipzig sehen wir Bertrand bei Eutritzsch, Marmont bei Lindenthal. Von Souham gelangen zwei Divisionen bis Mockau, die dritte ist noch auf der Dübener Straße zurück. Das wichtige Lindenau, der einzige Rückzugspaß, ist durch zwei Bataillone unter dem General Margaron besetzt worden. Macdonald ist bei Taucha, Sebastiani in vollem Anmarsche ebendorthin, und endlich Reynier erreicht Düben.

Der Kaiser stieg Nachmittags wieder zu Pferde und begab sich zunächst an den äußersten rechten Flügel seiner Stellung zu Poniatowski, wo er eingehend die Pleiße und ihre Uebergänge untersucht. Dann reitet er die gesammte Front seiner Armee ab, begiebt sich zur Kavallerie bei Holzhausen und Zweinaundorf und kehrt darauf nach Reudnitz zurück. Er schließt aus den bisherigen Nachrichten, daß Bernadotte bei Merseburg steht, Blücher erwartet er nicht auf der

Straße von Halle, sondern auf der von Weißenfels, Schwarzenbergs Armee nimmt er im Großen und Ganzen als vereinigt in der Linie Naunhof—Cröbern an. Thatsächlich ist aber Blücher doch auf der Hallenser Straße vorgegangen und steht bei Schkeuditz—Kursdorf und Groß-Kugel. Bernadotte ist in der Linie Wettin—Petersberg—Zörbig und bei Oppin. Schwarzenberg hat seinen rechten Flügel in dem Raume Pommsen—Güldengossa—Cröbern—Mägdeborn, den linken Flügel bei Lützen und Markranstädt, die Reserve bei Audigast.

Also, kommt es am 16. zur Schlacht, so vermag der Kaiser zu verwenden 170 000 Mann, nur Reynier, 14 000 Mann, ist nicht mehr an diesem Tage heranzubringen; die Verbündeten können zum Kampfe einsetzen etwa 200 000 Mann, nicht rechtzeitig hierzu heranführen können sie Bernadotte, 60 000 Mann, und Bennigsen nebst einem vor Dresden zurückgelassenen österreichischen Korps, 65 000 Mann, diese sind bei Waldheim und Penig. Es ist also der Kaiser auf dem Schlachtfelde selbst nur um ein Geringes schwächer als der Gegner, obgleich dieser im Ganzen eine so bedeutende Ueberlegenheit besaß. Dieses zeigt, wie Ersterer, als er sich endlich entschlossen hatte, die Armee auf Leipzig zu führen, besser verstand, es schnell und mit allen Kräften zugleich zu thun. Freilich hatte er schon früher, wie ich es auch hervorhob, den Fehler begangen, Saint-Cyr und Lobau in Dresden zu lassen, 30 000 Mann werden ihm also vollständig fehlen, während die Verbündeten zwar nicht schnell und gemeinsam genug auf Leipzig vormarschiren und daher am ersten Schlachttage dem Kaiser an Kräften kaum überlegen sind, dafür aber in richtiger Erkenntniß auch die 65 000 Mann, die vor Dresden zurückgelassen worden waren, heranbefehlen und so schließlich auf dem Schlachtfelde von Leipzig mit allen ihren Kräften, also mit großer Uebermacht, gegenwärtig sein werden.

Am Morgen des 16. Oktober sendet der Kaiser an Ney, der das Kommando über alle Truppen nördlich der Parthe führt, Befehl, das Korps Marmont nach Liebertwolkwitz zu schicken, dann begiebt er sich nach diesem Dorfe und trifft gegen 9 Uhr auf dem Galgenberge ein, während die Spitze der Garde Liebertwolkwitz erreicht. Gleich darauf eröffnen die Verbündeten den Angriff. Der Kampf dieses Tages spielt sich in drei deutlich geschiedenen Gruppen ab; bei Wachau greifen Schwarzenbergs Hauptkräfte den Kaiser selbst an, bei Lindenau vertheidigt sich Bertrand gegen das österreichische Korps Gyulai, nördlich der Elster richtet Blücher seinen Angriff auf Marmont. Letzterer hatte

sich entsprechend dem obenerwähnten Befehle des Kaisers in Bewegung gesetzt, als Blücher gegen ihn vorgeht; um 11 Uhr sieht er sich genöthigt, von seinem Abmarsche abzustehen und Front zu machen.

Mittlerweile hat Ney gegen 10 Uhr Bertrand an seiner Stelle auf Liebertwolkwitz entsendet, allein dieser wendet sich dann auf Arrighis Drängen, welcher mit der Vertheidigung der Stadt Leipzig beauftragt war, nach Lindenau, um diesen einzigen Rückzugspaß mit seinen 15000 Mann zu halten. Hier sieht er sich dann bald durch ein Korps von 22000 Mann angegriffen, welches ihm zunächst Leutzsch entreißt, gegen 1 Uhr auch in Plagwitz und gegen 2 Uhr sogar in den Südrand von Lindenau eindringt. Allein ein dringender Befehl des Kaisers weist Bertrand an, Lindenau unter allen Umständen zu halten, und so gelingt es ihm denn auch mit Aufbietung aller Kräfte, den Gegner wieder über Plagwitz zurückzudrängen.

Inzwischen hat Marmont sich in der Linie Möckern—Eutritzsch aufgestellt, und Mittags trifft rechts von ihm noch eine polnische Division ein und besetzt Groß- und Klein-Widderitzsch; im Ganzen sind dieses 28000 Mann. Der vorgehende Gegner bemächtigt sich gegen 1 Uhr ohne Mühe der vorgeschobenen Posten Freyroda, Radefeld und Lindenthal, dann aber schließt sich der Widerstand der Franzosen in Möckern zusammen und erst nach schwerem und verlustreichem Kampfe vermag das Korps York gegen 5 Uhr, sich endgültig dieses Dorfes zu bemächtigen. Marmont weicht nach Gohlis und Eutritzsch zurück. Rechts von ihm waren auch Groß- und Klein-Widderitzsch verloren gegangen, dann aber durch die Division des Souhamschen Korps, welche noch auf der Dübener Straße zurück gewesen war und nun eintraf, wiedergewonnen worden. Die anderen beiden Divisionen von Souham, 12000 Mann, auf welche Marmont als Verstärkung gehofft hatte, waren von Ney über Schönfeld dem Kaiser zugeschickt worden, da, wie wir gesehen haben, weder Marmont noch Bertrand dem Befehle hatten entsprechen können. Der Kaiser aber sendet sie, als er dann über die Marmont drohende Gefahr besser unterrichtet ist, diesem wieder zurück, jedoch kommen sie nicht mehr rechtzeitig an, um eingreifen zu können.

Auf dem wichtigsten Theile des Schlachtfeldes gingen die Verbündeten in folgender Weise vor: Schwarzenberg mit 30000 Mann zwischen der Elster und Pleiße wendet sich auf Connewitz; rechts der Pleiße hat Barclay das Oberkommando über 64000 Mann, welche in der Linie Cröbern—Güldengossa—Groß-Pößna sind, hinter ihm

bei Rötha stehen 20 000 Mann in Reserve. Der Kaiser hat 115 000 Mann diesem entgegenzusetzen. Zunächst entspinnt sich ein hartnäckiger Kampf um den Besitz von Markkleeberg, Wachau und Liebertwolkwitz, zeitweise muß sich der Kaiser für seine Person sogar etwas zurück- gegen die Schäferei Meusdorf hin begeben, jedoch zwischen 11 und 12 Uhr bemerkt er, daß der günstige Augenblick gekommen sei, seinerseits zu einem Offensivstoße zu schreiten, denn den feindlichen Angriffen mangelt es an Uebereinstimmung und er hat jetzt alle seine Korps zur Hand bereit stehen. Die Sachlage ist folgende: Poniatowski hält noch Markkleeberg und vertheidigt Connewitz und die Pleiße gegen Schwarzenberg, nur das Schloß Dölitz ist verloren gegangen; zu seiner Unterstützung ist Augereau bei Dösen eingetroffen. Victor vertheidigt Wachau, Lauriston Liebertwolkwitz, Mortier und Oudinot stehen hinter diesem Dorfe, die alte Garde am Galgenberge, Macdonald ist in Holzhausen eingetroffen. Durch Drouot hat der Kaiser eine große Batterie von 150 Geschützen zwischen Wachau und Liebertwolkwitz aufstellen lassen.

Seine Absicht ist, jetzt die Mitte der Verbündeten bei Güldengossa zu durchbrechen, hauptsächlich durch einen großen Angriff der gesammten Kavallerie, die, nur Sebastiani ausgenommen, der am linken Flügel auf Klein-Pößna marschirt, hinter der Mitte der französischen Schlachtlinie unter Murat vereinigt ist. Dann wird er den rechten feindlichen Flügel völlig umfassen, über Seiffertshayn und das Universitätsholz vorgehend. Somit erfolgt eine allgemeine Vorwärtsbewegung der Franzosen. Macdonald nimmt den Colmberg und geht auf Seiffertshayn vor, Mortier zwischen dem Colmberg und Liebertwolkwitz, Victor durch Oudinot verstärkt greift die Schäferei Auenhayn an, Augereau geht über Markkleeberg auf Crostewitz.

Es ist sicherlich ein bedenklicher Augenblick für die Verbündeten, und würde voller Erfolg den Kaiser krönen, so hätte er zwei Umständen ihn zu verdanken, Erstens, daß er hier an der entscheidendsten Stelle des ganzen Kriegstheaters mit 115 000 Mann gegen 114 000 schlägt, obgleich im Ganzen er jetzt mit 214 000 gegen 325 000 operirt; das beweist sein Feldherrngenie im Kombiniren der strategischen Bewegungen. Zweitens, daß er mit untrüglichem Blicke inmitten der Schlacht den Augenblick und die Stelle zu erkennen weiß, wo ein Entscheidungsstoß zu führen sei, während zum Beispiel sein Gegner 30 000 Mann zwecklos zwischen Elster und Pleiße einklemmte und gegen den leicht zu vertheidigenden Engpaß Connewitz sich verbluten

ließ; das beweist sein Feldherrngenie in der taktischen Schlachtenleitung. Also die beiden großen Eigenschaften eines wahren Feldherrn zeigt er hier noch einmal in altem Glanze, aber freilich schon zu spät, um sein Geschick noch zu wenden.

Victor stürmt gegen 2 Uhr die Schäferei Auenhayn, und Oudinot wendet sich gegen Cröbern; Mortier und Macdonald bringen gleichfalls den Gegner zum Weichen, nur Güldengossa, wo seine Reserven ins Gefecht treten, hält sich gegen Lauristons Angriffe. Um 3 Uhr wirft dann der Kaiser von Wachau aus die Kavallerie auf die Mitte der Verbündeten, es sind dieses unter Murats Führung Latour-Maubourg, Kellermann und ein Theil der Regimenter Pajols. Sie gehen gerade auf Güldengossa vor, kommen bis über das Dorf hinaus, aber dort verlassen sie die Kräfte. Und während so der Kaiser Alles eingesetzt hat, alle seine Truppen schon erschöpft sind, rücken den Verbündeten gegen 4 Uhr frische Kräfte in die Linie. Es sind dieses die österreichischen Reserven, die auf Andrängen des Kaisers Alexander Schwarzenberg auf diesen, den wichtigsten Theil des Schlachtfeldes entsendet hat. So wird nun der südliche Theil Markkleebergs den Franzosen entrissen, den nördlichen aber hält Augereau fest, auch ein Vorbrechen der Oesterreicher über Schloß Dölitz mißglückt. Victor muß nach hartem Widerstande gegen 5 Uhr die Schäferei Auenhayn aufgeben und geht, begleitet von Oudinot, nach Wachau zurück; Macdonald sieht sich um die gleiche Zeit genöthigt, Seiffertshayn wieder zu verlassen.

Das eigentliche Ergebniß des Tages ist also, daß von beiden Seiten kein Fußbreit Geländes endgültig gewonnen worden ist. Damit ist des Kaisers Schicksal besiegelt, denn nur ein sehr entscheidender Sieg am heutigen Tage, wo die Kräfte noch einigermaßen im Gleichgewichte waren, hätte ihn retten können. Dieser Sieg ist nicht errungen, und militärisch giebt es jetzt nur noch eins zu thun, sofortiger Rückzug. Allein der Herrscher Napoleon war dann gleichermaßen verloren und dessen Interessen gingen vor, obgleich sie denen des Feldherrn Napoleon feindlich waren.

Der Kaiser ließ zur Nacht seine Zelte in einem der ausgetrockneten Teiche unweit der alten Ziegelscheune aufschlagen. „Napoleon war in der folgenden Nacht sehr unruhig; Nansouty und andere Generale wurden an sein Bett gerufen.“[1]) Er hatte das alte Mittel

[1]) O. v. O. 382.

der Unterhandlung wieder aufgegriffen, indem er den bei Dölitz gefangenen österreichischen General Meerveldt in das verbündete Hauptquartier entsandte, aber hier wie nach Moskau blieb es ohne Erfolg. Mit dem Morgen des 17., eines regnerischen Sonntages, erschien Murat bei dem Kaiser. „Beide waren gar ernst und nachdenkend, und gingen selbander — Napoleon sehr tiefsinnig — auf den Dämmen der alten Teiche eine halbe Stunde lang spazieren."[1]) Der Kaiser verließ dann an diesem Tage sein Zelt nicht mehr, allein gegen Abend vermag er doch nicht länger dem Drucke der Thatsachen zu widerstehen; er kann nicht umhin einzusehen, daß er seine Armee zum mindesten näher an Leipzig heranziehen muß, um den Rückzug wenigstens einzuleiten, wenn auch noch nicht anzutreten.

Um 2 Uhr Morgens am 18. Oktober traten seine Truppen unter die Waffen. Er selbst setzt sich in seinen Wagen und fährt nach Reudnitz, dort weckt er Ney und bespricht sich mit ihm bis 5 Uhr, dann begiebt er sich nach Leipzig, nimmt Bertrand, der für seine Person die Nacht in dieser Stadt zugebracht hatte, mit sich und fährt nach Lindenau. „Er besah sich die Brücke und die Gegend, wo zwei Tage vorher der Angriff auf das Bertrandsche Korps statthatte, und ertheilte bei dieser Gelegenheit dem General Bertrand den Befehl, nach Weißenfels zu marschiren. Bald zu Pferde, bald im Wagen kehrte er durch die Vorstädte auf demselben Wege wieder nach Stötteritz zurück. Es war gegen 8 Uhr. Die Garden waren bei Stötteritz angekommen. Der Kaiser frühstückte in einem der dortigen Landgüter, aber der von allen Seiten mit Macht sich erhebende Kanonendonner machte wenige Minuten darauf das ganze Hauptquartier rege."[2])

Seine Armee nahm nun folgende Stellung ein: Poniatowski vertheidigt bei Dölitz und Connewitz die Pleiße; Augereaus Korps dehnt sich von Dösen bis an die Lößniger Teiche aus; Victor hält Probstheyda besetzt, westlich des Dorfes hat Drouot seine Geschütze aufgestellt. Hinter Augereau steht die Kavallerie Kellermann, links davon Oudinot, hinter Victor die Kavallerien Bordesoult[3]) und Pajol. Alles dieses bildet unter Murats Kommando den rechten Flügel. Auf dem linken Flügel steht Macdonald in der Linie Zuckelhausen—Holzhausen, links rückwärts von ihm die Kavallerie Sebastiani und in zweiter Linie Lauriston. Als allgemeine Reserve hält sich die alte Garde bei

---

[1]) O. v. O. 385. — [2]) O. v. O. 387. — [3]) An Stelle des verwundeten Latour-Maubourg getreten.

Thonberg auf. Hier auf dem Hügel südwestlich dieses Oertchens bei einer Tabaksmühle hat auch der Kaiser seine Aufstellung genommen. Nach Lindenau ist Mortier entsendet worden, um den abmarschirenden Bertrand dort zu ersetzen. Auf der nördlichen Hälfte des Leipziger Schlachtfeldes steht Marmont bei Schönfeld, die schon erwähnte polnische Division bei dem Gehöfte Pfaffendorf, Reynier bei Paunsdorf, Taucha besetzt haltend, Souham in Reserve bei Leipzig. Das Kavallerie-Korps Arrighi ist auf diese Armeekorps vertheilt worden.

Der gegnerische Angriff wird erfolgen, indem Bernadotte, durch 30 000 Mann von Blüchers Armee bis auf 90 000 verstärkt, bei Taucha die Parthe überschreiten und auf Leipzig vorgehen wird, Blücher, nur noch 25 000 Mann stark, wird von seiner am 17. eingenommenen Stellung bei Gohlis aus Leipzig angreifen. Schwarzenberg hat drei Kolonnen gebildet; 50 000 Mann werden am linken Pleiße-Ufer auf Connewitz vorgehen, 60 000 Mann unter Barclay auf den Straßen über Wachau und Liebertwolkwitz gegen Probsthayda, 65 000 Mann unter Bennigsen von Seiffertshayn gegen Zuckelhausen und Holzhausen. Endlich gegen Lindenau wird abermals das dort schon am 16. eingesetzte österreichische Korps Gyulai, 20 000 Mann, den Angriff erneuern.

Man sieht, daß der Kaiser strategisch und taktisch völlig in der Defensive von großer Uebermacht rings umgeben ist, und daß diese Uebermacht, von allen Seiten gemeinsam ihn angreifend, nothwendig ihn erdrücken muß, den Rückzug, den am 17. freiwillig anzutreten der Herrscher sich weigerte, wird am 19. der geschlagene Feldherr zu unternehmen gezwungen sein. Aber was nicht Schuld der Stellung des Herrschers ist, das ist der völlige Mangel an Brücken über die Elster. Alles muß über Lindenau; dieses ist ein Zeichen, wie weit es mit des Feldherrn Sorglosigkeit gegen alle nothwendigen Ausführungsmaßregeln gekommen war. Freilich hätte müssen des Kaisers Generalstab auch selbständig für eine solche Maßregel Fürsorge tragen; bei Gelegenheit von Aspern betonte ich die Wichtigkeit, die bei der Größe und der allseitigen Entwickelung der neueren Armeen ein gründlich durchgebildeter Generalstab besitzt, allein ganz zu ersetzen vermag er nimmer den Feldherrn, und immer wird dieser die letzte Leitung und Verantwortung in sich tragen müssen, die Nachwelt entschuldigt ihn nicht, wenn er geschlagen auf Fehler seines Generalstabes entschuldigend hinweisen wollte.

Um 7 Uhr Morgens beginnen die Verbündeten die Schlacht.

Verfolgen wir das Schicksal der einzelnen Angriffskolonnen. Die, welche links der Pleiße vorging, fand in Dölitz und Dösen heftigen Widerstand; erst nach langer Zeit gelingt es, sich der Dörfer zu bemächtigen und dann auch Lößnig zu nehmen, Connewitz jedoch bleibt in den Händen der Franzosen. Barclay drängt den Gegner leicht über Liebertwolkwitz zurück, Wachau findet er schon frei, gegen 10 Uhr nimmt er die Schäferei Meusdorf und wendet sich dann gegen Probsthayda, um 2 Uhr erfolgt der Sturm auf das Dorf. Hier aber hält Victor unerschütterlich Stand und weist, unterstützt von Lauriston, alle Angriffe zurück. Bennigsen bemächtigt sich Zuckelhausens und nach ernsthaftem Widerstande auch Holzhausens.

Der Kaiser selbst ritt hierauf gegen Probsthayda vor, um durch seine Gegenwart den Widerstand seines schwer bedrohten Centrums anzufeuern, dann kehrt er auf seine Höhe zurück. Bennigsen versucht nun vergeblich, auch Stötteritz wegzunehmen, er dehnt sich darauf mehr und mehr nach rechts gegen die Wurzener Straße hin aus, um Fühlung mit Bernadotte zu gewinnen, so nimmt er Baalsdorf und Zweinaundorf und hiermit Fühlung gewonnen habend bemächtigt er sich unter Mitwirkung von Bernadottes linkem Flügel gegen 3 Uhr der Dörfer Mölkau und Paunsdorf. Bernadotte war um Mittag vor Taucha eingetroffen und hatte dort lebhaften Widerstand gefunden, endlich aber nimmt er den Ort durch Umgehung; Ney zieht seinen rechten Flügel zurück und stellt sich in der Linie Schönfeld—Sellerhausen—Stüntz auf. Um diese Zeit, bald nach 3 Uhr, erschien auch der Kaiser auf einen kurzen Augenblick bei Ney, um hier den Stand der Dinge, von dem ihm schon bedrohliche Meldungen zugegangen waren, in Augenschein zu nehmen; bald aber kehrt er nach seinem früheren Aufenthaltsorte zurück, denn er hat ja keinen Mann mehr verfügbar, um Ney Hülfe zu bringen. In des Kaisers Centrum bleiben bis zum Abende Probsthayda und Stötteritz in den Händen der Franzosen, auf allen anderen Punkten jedoch werden sie bis nahe an den Saum der Stadt Leipzig zurückgedrängt, sowohl Marmont von Blücher wie Ney von Bernadotte und Bennigsen. Bertrand, der, wie wir wissen, nach Weißenfels marschirte, stieß noch auf das gegen Lindenau vorgehende österreichische Korps, er drückt es aber nach Knauthayn zurück und erreicht Lützen, seine Vorhut sogar schon Weißenfels.

Um 4 Uhr Nachmittags war die Unmöglichkeit ferneren Widerstandes seitens der französischen Armee, der Sieg der Verbündeten

entschieden. Der Kaiser, der sich mit Dunkelwerden ein Wachtfeuer an seinem Standorte entzünden ließ, giebt die Befehle zum Rückzuge, dann schlummert er auf einem herbeigebrachten hölzernen Schemel ein, ein Zeichen wohl weniger der körperlichen Ermüdung als der nervösen Abspannung, die nun nach gefallener Entscheidung eintrat. Jedoch schon nach einer Viertelstunde fährt er erwachend wieder in die Höhe. „Bis nach 8 Uhr verweilte der Kaiser an seinem Wachtfeuer; erst sollte Quartier in einem Gebäude am Thonberge gemacht werden, da aber alle Häuser in der Nähe durch die Blessirten sehr verunstaltet worden waren, so gab es dort für ihn kein Unterkommen, er ritt also auf den Roßplatz und bezog das Hotel de Prusse."[1])

Der deutsche Feldzug war verloren, und wie vor einem Jahre im gleichen Monate blieb nichts weiter übrig als der Rückzug; Deutschland mußte geräumt werden, wie damals Rußland. Anders aber war dennoch der Feldzug in Deutschland verloren worden als der in Rußland. Zwar auch in letzterem Lande waren, wir sahen es, schwere militärische Fehler begangen worden, allein unser Gesammteindruck war doch mehr gewesen, daß des Kaisers Werkzeug, die Armee, in ihrer Organisation nicht des Kaisers Plänen entsprach, die zu hebende Last war zu groß, der Hebel, sie zu bewegen, zu gering gewesen, und nach Moskau gelangt, war die Armee unfähig geworden, auch bei bester Leitung die Napoleonischen Eroberungspläne in ihrem ganzen Umfange auszuführen. In Deutschland dagegen verfügte der Kaiser wiederum über eine völlig genügende Macht, um der zunächst gestellten Aufgabe zu entsprechen, den gegnerischen Angriff siegreich zurückzuweisen, und nur die schwersten militärischen Fehler, das zeitweise Versagen seines Feldherrngenius haben ihn durch die Wellen des konzentrischen feindlichen Angriffes mehr und mehr unterspülen und endlich auf der Klippe von Leipzig scheitern lassen. Und es ist wichtig zu betonen, daß nicht etwa überhaupt sein Genie gesunken war, denn Einzelnes in dem Feldzuge von 1813 ist dem Besten seiner früheren Thaten gleichzustellen, sondern daß es der Mangel an Beständigkeit dieses Genius war, welcher zu Rückschlägen führte. Nicht also, weil seine geistige Begabung damals eine höhere gewesen wäre, blieb der junge Feldherr 1796 immer siegreich, sondern weil eine nie nachlassende Spannkraft sein Genie fähig machte, ununterbrochen den hohen an ihn herantretenden Aufgaben sich gewachsen zu zeigen.

[1]) D. v. O. 399.

In dieser Beziehung ist es sehr kennzeichnend, daß häufig gerade dieselben Eigenschaften, die früher die stärkste Beihülfe zu seinen Erfolgen bildeten, jetzt in ihren Auswüchsen ebenso Gründe zu seinen Niederlagen werden. So z. B. hat es ihm immer geholfen, daß er, entgegen der Mehrzahl der Generale, den Nachrichten über die große Stärke des Feindes wenig Glauben schenkte und sie immer mit dem eigenen Urtheile auf das bescheidenere richtige Maß zurückführte; jetzt aber wies er jede Meldung seiner Unterführer über stärkeres Auftreten des Gegners mit verächtlichen Bemerkungen zurück und trug in keiner Weise dem Rechnung, daß die übertriebenen Meldungen über die Zahl des Streifkorps Tschernyschews, Thielmanns, Platows nur dem thatsächlichen Eindrucke entsprachen, den solche Unternehmungen auf die französische Armee machten, also eigentlich etwas wirklich Vorhandenes darstellten. Ebenso hat er auch schon in willkürlicher Verkennung der Thatsachen 1812 die Armee Tormassows bezeichnet als einen „zusammengerafften Haufen von dritten Bataillonen, Rekruten, die ohne jede Widerstandsfähigkeit und höchstens gut sind, um das Land im Zaume zu halten".[1])

Hier ist nun auch der Punkt, um die schon bei Betrachtung des Planes von 1812 aufgeworfene Frage zu erörtern, die nämlich, ob auch bei so hoch gestiegenen Zahlenverhältnissen, wie sie 1812 und 1813 zeigen, die Napoleonische Operation auf einer Linie noch ihre unbedingten Vortheile zur Geltung bringen kann, oder ob nicht das Vorgehen auf mehreren, sich konzentrisch zur Entscheidungsschlacht nähernden Operationslinien hier ein Uebergewicht erlangt.

Es darf zunächst nicht verkannt werden, daß diese letztere Operation die Sicherstellung der Verpflegung bedeutend erleichtert, und daß diese Rücksicht mit der steigenden Zahl der Streiter einen immer größeren Einfluß gewinnt. „10 000 Mann leben überall, selbst in der Wüste",[2]) sagt Napoleon, und das ist ja auch ganz richtig, aber 200 000 bedürfen schon sorgfältiger Vorbereitung, und 400 000 auf einer Operationslinie zusammengehalten, bieten vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten, besonders in einem wenig angebauten oder schon erschöpften Lande. So sagt sehr treffend Smitt über die inneren Operationslinien, anknüpfend an 1812: „Unstreitig in den meisten Fällen ist es vortheilhafter, sie zu halten, aber es giebt auch Fälle, wo die äußeren ihre Vorzüge haben, z. B. gleich in diesem Kriege

[1]) An Berthier. Glubokoje, 22. Juli. — [2]) An Clarke. Fontainebleau, 5. November 1807.

wären die Russen verloren gewesen, wenn sie die innere und Napoleon die äußeren Operationslinien gehabt hätten, weil er sie bei seiner ungeheuren Uebermacht von ihren Hülfsquellen abgeschnitten und sodann erdrückt hätte .... Er hätte dabei folgende Vortheile gehabt: 1. er schnitt sie von den Hülfsquellen des Landes ab und öffnete diese sich selber; 2. sein Heer, auf jeder Seite 200 000 Mann und darüber stark, hätte sich nicht durch zu große Ueberzahl in sich selber aufgerieben, konnte leichter bewegt werden und hätte doch immer jedes für sich die erforderliche Stärke gehabt, um den Russen, nach welcher Seite sie sich auch wandten, mit Uebermacht entgegenzutreten; 3. hätte er das Land hinter sich frei gehabt und hätte also mit aller Sicherheit seine Verpflegung aus diesem ziehen können."[1])

Hiergegen ist der Vortheil, und zwar ein sicherlich nicht zu unterschätzender Vortheil, der Operation mit gesammter Macht auf einer Operationslinie, sei es die innere oder eine der äußeren, daß sie volle Einheitlichkeit der Leitung gewährt, von etwa abweichenden Ansichten oder geringeren Fähigkeiten der Führer der Nebenarmeen unabhängig macht und damit die Gewißheit giebt, daß, wenn die Schlacht geliefert werden soll, Alles dabei sein wird, eine Gewißheit, die ein konzentrisches Herankommen auf verschiedenen Linien allerdings nicht so gewährt, dagegen aber die Gefahr bietet, daß der Gegner mit ganzer Macht auf eine der Armeen sich werfe. Zu untersuchen wäre also, ob einerseits diese Vortheile, andererseits dieser Nachtheil auch bei den gesteigerten Zahlenverhältnissen der Armeen noch in demselben Maße bestehen.

Hier können wir eine für diese Frage besonders wichtige Autorität ins Feld führen, den Begründer nämlich des Ausdruckes der Operation auf der inneren Linie, der also sicher die konzentrische Operation nicht zu günstig ansieht, Jomini. Mit der ihn auszeichnenden Klarheit der militärischen Anschauung fügt er der Auseinandersetzung über die inneren Linien hinzu: „Indessen hat die Erfahrung dieser beiden berühmten Feldzüge (1813 und 1814) ein strategisches Problem entstehen lassen, welches schwer durch einfache auf Theorien begründete Behauptungen zu lösen wäre, nämlich zu wissen, ob das System der centralen Massen seine Vortheile verliert, wenn die Massen, die in Thätigkeit gebracht werden sollen, zu bedeutend sind", und er fährt dann fort: „Es scheint mir unbestreitbar, daß eine Masse von 100 000

---

[1]) Zur näheren Aufklärung über den Krieg von 1812. 37.

Mann, welche ein centrales Gebiet gegen drei vereinzelte Armeen, jede von 30 000 bis 35 000 Mann, einnimmt, sicherer wäre, sie nacheinander zu überwältigen, als wie dieses einer Masse von 400 000 Streitern gegen drei Armeen von 135 000 Mann möglich wäre, und dieses aus mehreren gewichtigen Gründen:

1. Weil mit einer Armee von 130 000 bis 140 000 Streitern man leicht einer überlegenen Macht widerstehen kann in Anbetracht der Schwierigkeit, das nöthige Gelände und die nöthige Zeit zu finden, um so große Kräfte am Tage der Schlacht in Thätigkeit zu bringen.

2. Weil, wenn man auch von dem Schlachtfelde vertrieben ist, man doch noch mindestens 100 000 Mann hat, um sich ein gutes Rückzugssystem zu sichern, ohne sich sehr schädigen zu lassen, indem man die Verbindung mit einer der beiden anderen Neben-Armeen erwartet.

3. Weil eine centrale Masse von 400 000 Mann eine solche Menge von Lebensmitteln, Schießbedarf, Pferden und Material aller Art erfordert, daß sie weit weniger Beweglichkeit und Möglichkeit hat, ihre Wirksamkeit von einem Theile des Operationsgebietes auf den anderen zu verlegen, ohne noch die Unmöglichkeit zu rechnen, Lebensmittel aus einer Gegend zu ziehen, die natürlich zu begrenzt ist, um solche Massen zu ernähren.

4. Endlich scheint es gewiß, daß die beiden Armeebruchtheile, welche die centrale Masse den beiden äußeren Linien des Feindes entgegensetzen müßte, mit der Anweisung, sich darauf zu beschränken, sie in Schach zu halten, immerhin Armeen von 80 000 bis 90 000 Mann erfordern würden; so daß, wenn die Beobachtungs-Armee die Dummheit beginge, sich in ernstliche Kämpfe einzulassen, sie Niederlagen erleiden könnte, deren Folgen so beklagenswerth wären, daß sie bei Weitem die durch die Haupt-Armee davongetragenen Vortheile überträfen."[1])

Erwägen wir obige Gründe, so werden wir uns allerdings sagen müssen, daß für sehr große Armeen die Gefahren eines Vorgehens auf getrennten Operationslinien geringer sind, und noch mehr wird dieses heutzutage dadurch der Fall, daß der Telegraph eine der bisher bestandenen Gefahren, die nämlich des Mangels an einheitlicher Leitung, des nicht Uebereinstimmens der einzelnen Operationen, beinahe aufhebt.

[1]) Précis de l'art de la guerre. 145.

Andererseits kann man sich aber auch überzeugen, daß mit dem Anwachsen der Armeen die der geschlossenen Operation nachgerühmten Vortheile sich verringern. Schon 1812, wo durch die staffelförmige Aufstellung seiner Armee Napoleon es erreicht hatte, sie als Ganzes zusammen zu halten und sich für die erst später an den Feind kommenden Theile, Eugen und Jerôme, noch die Möglichkeit der eigenen Leitung vorzubehalten, sehen wir dennoch, daß thatsächlich Jerôme selbständig operirt, und zwar nicht so, wie es dem Gesammtplane entsprach. Giebt man nun auch zu, daß bei den sehr eng vereinigten Verhältnissen der Armee von 1812 der Kaiser diesem Uebelstande durch eine angestrengtere persönliche Thätigkeit hätte abhelfen können, anstatt ruhig in Wilna zu bleiben, so ist doch das Gleiche nicht immer der Fall. Wohl konnte der General Bonaparte am 12. April bei Montenotte, am 13. bei Millesimo und am 14. bei Dego sein, nicht aber der Kaiser Napoleon am 23. August bei Großbeeren, am 26. an der Katzbach und noch an demselben Tage bei Dresden schlagen; es war eben das zahlenmäßige Anwachsen der Armeen, welches dem Kriegsschauplatze zuletzt eine solche Ausdehnung verlieh, daß die einheitliche Leitung durch Einen Mann nicht nur auf den äußeren, sondern auch auf der inneren Operationslinie unmöglich wurde, und somit auch dieser Vortheil entfiel.

Und selbst mit der Gewißheit des einheitlichen Einsetzens der ganzen Macht am Tage der Schlacht scheint es kaum besser zu stehen. Wir sehen wenigstens bei Leipzig den auf einer inneren taktischen Linie kämpfenden Napoleon nicht minder genöthigt, Ney und Bertrand selbständige Kämpfe liefern zu lassen, als es seitens der auf getrennten Linien herangekommenen Verbündeten durch Blücher und Gyulai geschah, auch der Kaiser konnte das Ganze des großen Schlachtfeldes nicht mehr einheitlich leiten. So sprechen denn allerdings gewichtige Gründe dafür, die strategische Trennung in der Offensive, welche Napoleon theoretisch und praktisch verwarf, bei der Größe der heutigen Armeen sowohl aus Gründen der Verpflegung als aus solchen der Leitung nicht mehr unbedingt zu scheuen.

Ein Maß, wo eine solche Größe der Armeen beginnt, ist selbstverständlich nicht zu geben, denn von den besonderen Umständen des Falles wird dieses abhängen; immerhin scheint es aber, als bedeuteten 200 000 Mann eine ungefähre Grenze für den vollen Nutzen der Operation auf einer Linie, 400 000 Mann dagegen schon ein Maß, bei welchem sich die Vortheile beider Operationsarten sehr die Waage

halten und es auf die Natur der Armeen selbst und des Landes, in welchem man operirt, ankommen wird, welche beider Formen die größere Sicherheit des Erfolges gewährt; möglich ist die Anwendung der inneren Linien natürlich auch bei sehr großen Armeen, denn daß Napoleon 1812 und 1813 damit gescheitert ist, lag doch eben mehr in den Fehlern der Ausführung. So dürfte also 1866 auf preußischer Seite wohl noch eine vereinigte Operation gestattet haben, wie es ja auch die Worte des Generalstabswerkes andeuten: „Nichts wäre erwünschter gewesen, als für die gesammte Streitmacht eine Aufstellung zu finden. . . . . Die Schwierigkeiten, welche bei Anhäufung einer Viertelmillion Menschen für die Verpflegung entstehen, hätten besiegt werden können, wenn ein baldiges Vorgehen in Aussicht stand.“[1]) 1870 dagegen zeigt uns mit dem völlig versammelten Aufmarsche und der dann im Vorgehen sogleich eintretenden, allen operativen und Verpflegungsrücksichten Rechnung tragenden Vertheilung der Masse ein Bild, welches für die Kriegführung mit den großen Armeen unserer Zeit wohl als vorbildlich angesehen werden darf.

Zum Schluß soll noch erwähnt werden, daß allerdings eine neuere Armee, die sich zu strategischer Theilung entschließt, gewisse Eigenschaften besitzen muß, um einer solchen Theilung allen Nutzen, den sie geben kann, abzugewinnen, alle ihre Gefahren zu vermeiden, und dürften wohl die Haupteigenschaften der Armeen hierzu sein müssen: Offensivgeist, Selbständigkeit und einheitliche Friedensausbildung aller Führer, höchste Manövrir- und Marschirfähigkeit der Truppen, sorgfältigste Regelung des Transportwesens, Ausnutzung aller Kommunikationsmittel der neueren Technik.

Während der Nacht vom 18./19. Oktober zieht sich die französische Armee völlig auf Leipzig zurück, und am 19. Morgens beginnt ihr Abzug über Lindenau, den einzigen Paß, der hierfür offen stand. Um 9 Uhr bestieg auch der Kaiser sein Pferd. „Von dem Augenblick an, als der Kaiser zu Pferde stieg und Leipzig nun ganz verlassen sollte, war der sichtbarste Tiefsinn an ihm bemerkbar. Gedankenvoll, fast verstört oder vielleicht gedankenlos, ritt er erst gegen das innere Rannstädter Thor, schräg über den Markt, und als man hier wegen des ungeheuren Gedränges der Truppen und Wagen Alles verstopft fand, so nahm er seinen Weg innerhalb der Stadt herum, an den beiden schon früher gesperrten Pforten und an der Thomaskirche vorüber,

[1]) Der Feldzug von 1866 in Deutschland. Redigirt von der kriegsgeschichtlichen Abtheilung des Großen Generalstabes. 31.

nach dem Petersthore. Hier orientirte sich der Kaiser einen Augenblick und ritt noch einmal gegen sein Quartier am Roßplatz oder vielmehr auf der Allee bis in die Gegend der Bürgerschule vor."[1]) „Er kehrte nun wieder um, ritt an dem Petersthore vorbei und um die Stadt nach dem Rannstädter Steinwege hin. Kaum war der Kaiser im Stande, wegen des unbeschreiblichen Drängens aller Gattungen von Truppen hindurchzukommen."[2]) „Napoleon folgte ganz gelassen dem Hauptstrom seiner fliehenden Truppen, auf der großen Straße fort, bis hinter Lindenau. Hier machte er Halt und stellte verschiedene Offiziere an, welche den in Unordnung anlangenden Flüchtlingen die Punkte angeben mußten, wo sich ihre Korps sammeln sollten."[3]) Hier, unweit der Elster-Brücke, traf zu dieser Zeit der General Chateau „einen Mann in einem sonderbaren Anzuge und wenig begleitet; er pfiff die Melodie von Marlborough s'en va-t-en guerre, obgleich er tief in seine Gedanken versunken war; Chateau hielt ihn für einen Bürger und wollte sich ihm nähern, um ihn auszufragen .... Es war der Kaiser, der mit seinem gewöhnlichen Phlegma den Auftritten der Zerstörung, welche ihn umgab, fremd zu sein schien."[4])

Alle taktische Ordnung der Truppen in Leipzig ging verloren unter dem Nachdrängen der Verbündeten, welche jetzt von allen Seiten her gegen den Saum der Stadt vorgingen und in die Vorstädte eindrangen. Wie einst an der Beresina, so suchte auch hier Jeder nur für sich möglichst bald die Elster zu überschreiten; allein als feindliche Kugeln nahe der Brücke einschlagen, wird dieselbe, anscheinend auf irrthümlichen Befehl eines Unteroffiziers, gegen 2 Uhr Nachmittags gesprengt und so den Resten von Lauriston, Reynier und Poniatowski der Rückzug abgeschnitten, nur schwache Ueberbleibsel vermögen sich zu retten. Ungefähr um die gleiche Zeit wird seitens der Verbündeten der Sturm Leipzigs angeordnet, die Stadt genommen. Dort bleiben sie dann; nur das Korps York war zur Verfolgung schon am Abende vorher vorausgesandt worden und steht jetzt bei Halle und Merseburg.

Der Kaiser war erst in der Mühle von Lindenau abgestiegen, gegen Mittag begab er sich von dort nach Markranstädt, seine Armee vertheilt sich um diesen Ort und bis Weißenfels hin, wohin Bertrand, wie wir wissen, voraufgegangen war; um 10 Uhr Abends erfährt der Kaiser, daß er diesen Ort besetzt hat. Oudinot stand als Nachhut bei

[1]) O. v. O. 401. — [2]) O. v. O. 402. — [3]) O. v. O. 403. — [4]) Jomini, Précis pol. et mil. des Camp. de 1812 à 1815. II. 207.

Lindenau. Am 20. setzt der Kaiser den Rückzug auf Freiburg fort. Er selbst brach um 3 Uhr Morgens im Wagen, begleitet von der alten Garde, auf; nur langsam vermochte er fortzukommen, sich durch die fliehenden Massen seinen Weg bahnend. Gleich wie er einst in Rußland sich im Unglücke gegen Jedermann verschlossen hatte, so auch hier, und den stummen unzugänglichen Gebieter betrachtend, sagte sich seine Umgebung: „Seht diesen Mann — auf diese selbe Weise hat er Rußland verlassen.“[1]) Er nahm sein Nachtquartier in einem kleinen Häuschen in den Weinbergen bei Weißenfels, während seine Armee die Saale ebendaselbst überschritt und Bertrand nach Freiberg gelangte. Von den Verbündeten kommt Blücher nach Lützen, Yorck ihm voraus nach Frankleben und Reichertswerben, Schwarzenberg ist etwa in der Linie Naumburg—Zeitz, die Brücke bei Kösen besetzend.

Letzterer Punkt erregte in dringender Weise des Kaisers Besorgnisse, und allerdings mußte die zurückweichende Armee, wenn dort der Feind ernstlich vorbrach, in die bedenklichste Lage gerathen, „es ist wichtig, daß nichts gegen uns über die Brücke von Kösen vorgehen könne“.[2]) Am 21. besetzt daher Bertrand auf des Kaisers Befehl die Höhen von Neu-Kösen, und unter seinem Schutze gehen die 80 000 bis 90 000 Mann Streitbarer, welche jetzt noch die Armee bildeten, durch Freiburg über die Unstrut und kommen nach Eckartsberga, nur wenig durch die zu schwachen, bis Freiburg vorgegangenen Kräfte Yorcks belästigt. Der Kaiser selbst, zwischen 3 und 4 Uhr Morgens aufgebrochen, hatte lange bei Freiburg verweilt, bemüht, den Unstrut-Uebergang der ungeordneten Massen zu regeln; gegen 3 Uhr Nachmittags überschritt er selbst diesen Fluß und gleich darauf erschien an ihm der Feind. Nachdem noch die Maßregeln zur Festhaltung des Fluß-Ueberganges von dem Kaiser persönlich getroffen waren, begab er sich zur Nacht nach Eckartsberga. Schwarzenberg steht mit seinem rechten Flügel immer noch bei Naumburg und an der Kösener Brücke, mit dem linken bei Eisenberg; Blücher schlägt bei Weißenfels eine Brücke und treibt Streitkräfte auf Freiburg vor.

Tags darauf verläßt der Kaiser erst spät, 8½ Uhr, sein Quartier, und eine Nachhut bei Eckartsberga lassend, führt er die Truppen nach Buttelstädt, er selbst verlegt sein Nachtlager nach Ollendorf; allein da auf dem Wege dorthin schon Kosaken sich nahe beobachtend zeigten,

---

[1]) O. v. O. 410. — [2]) An Berthier. Weißenfels, 20. Oktober, 6 Uhr Abends.

so wurde nach hastig in diesem Dorfe eingenommenem Mahle schon um Mitternacht wieder aufgebrochen, und am 23. Oktober um $2\frac{1}{2}$ Uhr Morgens trifft der Kaiser in Erfurt ein. Blücher war am 22. in Freiburg angelangt und hatte sich mit Yorck daselbst wieder vereinigt, jedoch die Schwierigkeiten der Wiederherstellung der Unstrut-Uebergänge veranlassen ihn, über Langensalza auf Eisenach auszubiegen, um so des Kaisers linke Flanke zu umgehen, denn er vermuthet, derselbe werde sich bei Erfurt setzen und Front machen. Schwarzenberg erreicht die Linie Neu-Kösen—Jena.

Allein der Zustand der französischen Armee erlaubt dem Kaiser nicht, selbst vorübergehend den Gedanken eines solchen Haltmachens zum Widerstande zu fassen, und um so weniger wäre es auch dann möglich gewesen, wenn die innere Stärke der Armee noch eine größere war, als jetzt die, infolge des Vertrages von Ried am 8. Oktober auf die Seite des Feindes getretene bayerische Armee unter Wrede, 56 000 Mann, über Ansbach sich gegen des Kaisers Rückzugslinie heranbewegte. Es setzt daher die französische Armee den Rückzug über Gotha nach Eisenach fort, wo der Kaiser sich den 26. befindet. Blücher ist seitlich über Sömmerda—Tennstädt—Langensalza gefolgt, ohne ihn noch erreichen zu können; Schwarzenberg, welcher überzeugt ist, den Kaiser bei Erfurt zum Widerstande bereit zu finden, geht vorsichtig und mit versammelter Masse vorwärts, am 26. ist er südlich Erfurt, die Stadt beobachtend.

Bei Eisenach hatte der Kaiser den Thüringer Wald umgangen, und nun schlägt er die gerade Straße nach Südwest auf Mainz ein über Bach—Fulda—Schlüchtern. Blücher, der ihm erst zu folgen beginnt, erhält bald Befehl, über Gießen—Wetzlar zu gehen, denn Schwarzenberg hat schon alle Hoffnung aufgegeben, den Kaiser noch einholen zu können, und will ihm nur Blücher bei Coblenz vorschieben, wenn er etwa vor Wrede auf letzteren Ort auszuweichen sich gezwungen sieht; er selbst geht gemessenen Schrittes durch den Thüringer Wald auf Frankfurt.

So ist denn also thatsächlich Wrede das einzige Hinderniß für den Rückzug des Kaisers, und daß er dieses Hinderniß nicht umgehen, sondern zerschlagen würde, durfte Jedermann, der ihn und seine Feldherrnart kannte, voraussetzen. Wrede, der nicht schnell und versammelt genug vorgegangen ist, finden wir am 29. Oktober bei Hanau nur mit 40 000 Mann in Stellung, den Lamboi- und Bulau-Wald vor der Front, eine Vorhut bei Rückingen.

Der Kaiser traf um 7 Uhr Abends in Langenselbold ein, Macdonald während der Nacht ebendaselbst mit den Resten des 5. und 11. Korps, Victor und Augereau sind nach Gelnhausen zu, Marmont bei Saalmünster, wo in der Nacht auch noch Bertrand eintrifft; Oudinot und Mortier sind noch zurück bei Steinau und Flieden. Am 25. Oktober in Gotha hatte der Kaiser über Wredes Pläne noch keine sichere Kenntniß gehabt, in den folgenden Tagen aber während des weiteren Vormarsches waren ihm die entsprechenden Aufklärungen zugegangen; er wußte jetzt, daß er durchbrechen müsse, und macht sich dazu bereit, seine Trains schiebt er von der bisherigen Marschlinie weg auf Coblenz.

So stößt denn am 30. Oktober Morgens 8 Uhr Macdonald vorgehend auf die Vorhut Wredes und wirft sie in den dahinterliegenden Wald zurück. Als er aber durch diesen vorgeht, findet er den Feind in Stellung und sieht sich durch die starke von ihm entwickelte Artillerie aufgehalten; wiederholte Versuche, vorzudringen, erweisen sich als vergeblich. Der Kaiser empfängt angesichts dieser Lage die Meldung Drouots, daß es möglich sei, eine starke Artilleriestellung, den linken feindlichen Flügel flankirend, einzunehmen, und stimmt dem Vorschlage zu, und während er Macdonald und Victor befiehlt, den rechten feindlichen Flügel festzuhalten, und die gesammte Kavallerie in der Mitte an und auf der großen Straße sammelt, bringt Drouot eine Batterie von 50 Geschützen in der angegebenen Weise in Stellung. Die Wirkung derselben wird so empfindlich, daß Wrede gegen 3 Uhr Nachmittags seine Kavallerie auf sie wirft, um sich von ihr zu befreien, allein die im Centrum bereitstehende französische Kavallerie treibt sie zurück, und Drouots Artillerie geht nun sogleich in eine zweite nähere Stellung vor. Etwa eine Stunde später wiederholt sich der gleiche Angriff mit dem gleichen Mißerfolge, und gegen 5 Uhr beginnen die Franzosen auf der ganzen Linie vorzugehen. Der Gegner, der schwer gelitten hat, vermag nicht mehr Stand zu halten, und als die Franzosen nachdrängen, wird seine Schlachtlinie zersprengt; der linke Flügel sieht sich in die Stadt Hanau zurückgeworfen, während der Rest der Armee über die Lamboi-Brücke und die Kinzig zurückweicht; die Uebergänge des Flusses bleiben jedoch Nachts noch in Wredes Händen, während er Hanau, das beschossen wird, räumen muß.

So hatte in schlimmster Lage der zurückgehende Kaiser sich den Weg freigemacht durch Entschlossenheit wie vor einem Jahre am 17. November bei Krasny. Damals hatte schon der Anschein des Entschlusses

zum Kampfe den Gegner gescheucht, jetzt zwang ihn der fest durchgeführte Entschluß zum Weichen, und wir müssen nach dem vielen Schwanken, Zögern und Fehlgreifen des Kaisers in den Tagen vor Leipzig hier bei Hanau das erneute Auflodern seiner großen Eigenschaften, Kühnheit im Entschlusse, Festigkeit in der Ausführung, wieder bewundern, wieder uns sagen, daß nicht ein völliges Sinken seiner Kraft, sondern das Unstäte derselben der Grund zu dem Niedergehen seines Glückssternes wurde. Daß aber sein Charakter nicht vermochte, die Anspannung der geistigen Kraft gleichmäßig zu erhalten, das war die Folge der durch die erstrebte und fast erreichte Herrschaft über Alle verlorenen Herrschaft über sich selbst.

Am Tage nach der Schlacht von Hanau läßt der Kaiser dort Marmont mit den Korps 3, 4 und 6 zurück, um Wrede die Stirn zu bieten, er selbst geht weiter über Frankfurt auf Mainz. Um 3 Uhr Nachmittags folgt auch Marmont, als letzte Nachhut Bertrand zurücklassend, der, scharf angegriffen, sich bis 7 Uhr hält, dann die Vorstädte und die Brücke in Brand steckt und gleichfalls abmarschirt.

Am 2. November Morgens trifft der Kaiser in Mainz ein, am 7. um 10 Uhr Abends verläßt er die Stadt, und 45 Stunden später ist er im Schlosse von St. Cloud.

1814.

Kapitel X.

Der Feldzug in Frankreich.

In Mainz schon hatte der Kaiser die ersten Maßregeln angeordnet für die nothwendig gewordene Räumung des rechten Rhein-Ufers und für die Stellungnahme der Armee an diesem Strome. Er theilt den Lauf desselben in drei Theile, den Unterlauf von Holland bis Coblenz aufwärts, den Mittellauf Coblenz—Bingen und den Oberlauf von Bingen bis zur Schweiz. Auf ersterer Strecke giebt er das Oberkommando an Macdonald mit dem Hauptquartier Köln, wo er die zwei Divisionen seines Korps und die drei Kavallerie-Divisionen Sebastianis sammelt. Die Deckung der Strecke Coblenz—Bingen fällt Marmont zu, der sich in Mainz festsetzen wird; dort hat er sein Korps, zwei Divisionen stark, nachdem das 3. mit ihm verschmolzen ist, und Milhauds drei Kavallerie-Divisionen, nach Coblenz entsendet er das 5. Korps, eine Division, und Arrighis Kavallerie, drei Divisionen, bei Worms steht die eine Division des 2. Korps, bei Kreuznach die vier Divisionen des 1. Kavallerie-Korps, und endlich noch auf dem rechten Rhein-Ufer bei Kastel als Nachhut das auf vier Divisionen gebrachte Korps Bertrand. Der Oberlauf des Rheins wird Victor unterstellt, er erhält jedoch zunächst keine Truppen der Feld-Armee, sondern nur die dortigen Garnisonen und Neuformationen.

Diese erste Vertheilung der Streitkräfte sollte allerdings die Möglichkeit gewähren, in breiter Ausdehnung die Aushebungen und die Sammlung der neuen Aufgebote auf dem ganzen Gebiete zu decken, vorzüglich aber ging sie hervor aus dem Bestreben, lieber den Scheinvortheil zu wahren, Frankreichs alte Grenze militärisch festzuhalten, als wie das militärisch Richtige zu thun und dabei scheinbar französisches Gebiet aufzugeben. Wir sahen Aehnliches sich in des Kaisers Kriegführung schon bei Gelegenheit des Festhaltens von Dresden entwickeln, und hier wieder müssen wir sagen, daß er, der Mann der

harten Thatsache, in solcher Nachgiebigkeit gegen äußeren Anschein sich mit sich selbst in Widerspruch setzte. Wie hatte er früher seine Gegner verhöhnt, wenn sie nicht verstanden hatten, irgend welche anscheinend wichtigen Dinge, die aber doch nicht die Hauptsache waren, vorübergehend aufzugeben, um mit ganzer Kraft am entscheidenden Punkte zu erscheinen, und nun verzettelte er selbst seine Streitkräfte, versuchte in Italien noch Erfolge zu erlangen, an den Pyrenäen, in Belgien noch einen Feldkrieg zu führen, während doch die Ergebnisse dort niemals einen entscheidenden Einfluß haben konnten auf sein und Frankreichs Geschick, über das in den Ebenen der Champagne oder der Picardie das Loos fallen mußte. „Also trotz der Dringlichkeit der Gefahr erhob Napoleon den Anspruch, überallhin Front zu machen, und in einem Augenblicke, wo tausend Beweggründe ihm die Pflicht auferlegten, vor Allem seine Hauptstadt zu decken, ließ er seine besten Truppen auf Nebenpunkten, wo die größten Erfolge keinen Einfluß auf die Ergebnisse des Feldzuges haben würden.“[1])

Kaum ist der Kaiser nach dieser vorläufigen Sicherung der Rhein-Linie und Ordnung der Kommandoverhältnisse in Paris eingetroffen, so beschäftigt ihn die zweite Sorge, die der Aushebungen zur Aufstellung einer neuen großen Armee. Er zieht in Betracht 150 000 Mann laufende Konskription, 125 000 Mann rückgreifende Aushebungen auf die Jahre 1804 bis 1807, davon will er 40 000 Mann der italienischen Armee, 25 000 der Pyrenäen-Armee zuweisen; die ersten hieraus zur Haupt-Armee stoßenden Verstärkungen sollen den am Rheine gelassenen Truppen zugeführt werden, so daß sich erhöhen das 2. Korps auf drei Divisionen, das 5. Korps auf zwei Divisionen, das 6. Korps auf vier Divisionen, und neu aufzustellen ist das 1. Korps, drei Divisionen. Außerdem sollen vorgreifend auf 1815 200 000 Mann ausgehoben werden, aus denen zunächst Reserve-Armeen zu bilden wären, und zwar bei Turin 30 000 Mann, bei Bordeaux 30 000 Mann, bei Metz 80 000 Mann, bei Antwerpen 40 000 Mann.

Der dritte Gegenstand, der des Kaisers Gedanken nun in Anspruch nimmt, sind die zukünftigen Operationen. Am 16. November sagt er darüber: „Es scheint, daß unsere Bewegung gegen die Seite Hollands hin geschehen muß und daß der Feind auf dieser Seite Absichten hat“,[2]) und einige Tage später: „Es ist wahrscheinlich, daß

[1]) Koch, Mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1814. I. 141. — [2]) An Marmont. St. Cloud.

der Feind nicht versuchen will, den Rhein zu überschreiten . . . . . wenn der Feind den Rhein überschreitet, so wird er über den Unterrhein gehen."[1]) Thatsächlich hatte auch sein schlimmster Gegner, das Hauptquartier der Blücherschen Armee, diese Absicht, und nur Rücksichten auf die mannigfachen Interessen der so zusammengesetzten Armee der Verbündeten ließen sie aufgeben.

Je mehr aber der Kaiser richtig erkennt, wie der bedenklichste Punkt für ihn die Anmarschlinien von Lüttich und Brüssel her seien, ihrer Kürze wegen und deswegen, weil sie ihn zwangen, nach Norden gehend, sich ganz von den im Süden, in Spanien und in Italien verwendeten Streitkräften zu trennen, um so mehr muß man eben dieses Entsenden von Streitkräften nach dem Süden tadeln. Es ist abermals der Herrscher mit seinen ungemessenen Zwecken, der hier der Feind des umsichtigen Generals wird; der General Bonaparte hätte sich um keine seitwärts liegende Gegend gekümmert, sondern seine Masse zur Entscheidung versammelt, der Kaiser Napoleon vermochte es nicht über sich, s e i n e m Volke von Italien, s e i n e n Departements der Schelde- und Rhein-Mündungen zu zeigen, daß er sie nicht mehr zu halten, zu schützen im Stande sei.

Bald aber bemerkt er, nach dem stattgehabten Rhein-Uebergange des Gegners, daß der Plan der Verbündeten nicht der Angriff von Belgien her sei, sondern das Vorgehen mit einer Armee von der Schweiz, mit einer anderen von dem Mittelrheine aus; er ändert daher die Vertheilung seiner Streitkräfte insofern, als er nun aufstellen will Marmont bei Colmar mit einer Division des 2. und dem 6. Korps sowie dem 1. und 5. Kavallerie-Korps; Victor mit den anderen zwei Divisionen des 2. Korps soll bei Straßburg bleiben; bei Langres soll Mortier, bei Epinal Ney und bei Lyon Augereau ein Truppenkorps sammeln; noch immer aber läßt er Macdonald, zu dem die Coblenzer Truppen übertreten, und das unter Maison gebildete 1. Korps an dem Unterrhein, obgleich jetzt der entscheidende Punkt sich doch sehr deutlich an die obere Marne verlegt.

Der Kaiser wirft dann einen Blick auf die allgemeine Sachlage. Er sieht Bülow mit 20 000 Mann auf Belgien vorgehend und meint, daß die nothwendigen Entsendungen für Gorkum, Bergen op Zoom und Breda ihn auf 12 000 bis 15 000 Mann schwächen werden, diese wird Antwerpen aufhalten.

[1]) An Marmont. St. Cloud, 20. November.

Blücher, 60 000 Mann, geht auf Metz, er muß 30 000 Mann gegen Mainz, Luxemburg, Saarlouis, Diedenhofen lassen.

Schwarzenberg, 100 000 Mann, von Basel aus vorgehend, muß 50 000 Mann in der Schweiz, vor Besançon, den Rheinfestungen und Belfort lassen; also schließt er, daß, wenn Blücher und Schwarzenberg sich vereinigen, sie mit 80 000 Mann den Vormarsch auf Paris antreten könnten: „Diese Operation würde also unsinnig sein, aber man muß sie annehmen.“[1])

Dagegen rechnet er Maison, 15 000 Mann, um Belgien zu decken. Macdonald, 10 000 Mann, gegen Blüchers rechte Flanke. Marmont, 15 000 Mann, Victor, 12 000 Mann, Mortier, 12 000 Mann, vor dem Feinde auf Paris zurückgehend; dort würden sich inzwischen 80 000 Mann sammeln. Die entsprechenden Anweisungen ergehen an die Marschälle.

Die Willkürlichkeit dieser Annahme springt in die Augen; nicht nur sind, wie wir sehen werden, die feindlichen Streitkräfte bedeutend zu gering angenommen worden, sondern auch, wenn man an der gegebenen Zahl festhält, könnte man an den vorausgesetzten Entsendungen erhebliche Abstriche machen und zu einem Ergebnisse gelangen, welches den Vormarsch auf Paris keineswegs als die „unsinnige Operation“ erscheinen läßt, als welche sie der Kaiser hinstellt. Der Ruin seiner militärischen Begabung durch eigenwillige Selbsttäuschung ist hier klar erkennbar, und wir haben die Entwickelung desselben bisher deutlich verfolgen können. Während noch zu Beginn 1812 die richtigste genialste Anlage des Feldzuges nur an der allgemeinen Unzulänglichkeit der Kräfte und einzelnem Erschlaffen der Spannkraft des Kaisers scheiterte, sehen wir schon nach Moskau ihn einen Plan ausarbeiten, der den thatsächlichen Verhältnissen Gewalt anthut, in der Ausführung jedoch fügt er sich noch den Verhältnissen und befolgt nicht diesen Plan; 1813 aber zeigt er immer deutlicher, auch in dem, was er thut, seine Mißachtung des Gegners und der Thatsachen, und jetzt entwickelt er eine solche Unbekümmertheit um die eigentlichen Zahlenverhältnisse und das wahrscheinliche Verhalten des Gegners, daß es in der Wirkung auf dasselbe hinauskommen muß, wie der Mangel an militärischer Einsicht eines unbegabten, oder die unthätige Sorglosigkeit eines entschlußlosen Generals.

Die Entwickelung der Thatsachen zeigt bald, daß die Dinge weit

[1]) Notiz über die augenblickliche Lage Frankreichs. Paris, Januar 1814.

anders und gefährlicher standen. Die allgemeine Offensive der Verbündeten über den Rhein herüber war, unerwartet früh für den Kaiser, in den ersten Januartagen des Jahres 1814 eröffnet worden. Bülow mit 30 000 Mann war in Holland einmarschirt und kam zunächst zur Entscheidung gegen den Kaiser allerdings nicht in Betracht; aber Blücher, 28 000 Mann vor Mainz lassend, überschritt mit 47 000 die Saar am 9. und 10. Januar, und Schwarzenberg, mit 209 000 Mann bei Basel über den Rhein gegangen, marschirt auf Langres. Vor dieser übermächtigen Offensive müssen die schwachen Korps des Kaisers ohne ernstlichen Widerstand weichen, um sich rückwärts zu vereinigen.

Die Sachlage war zu Anfang des Jahres gewesen: Maison mit 16 000 Mann bei Antwerpen; Macdonald, 11. Korps 8000 Mann, 5. Korps 4000 Mann, 2. Kavallerie-Korps, Excelmans, 2000 Mann, 3. Kavallerie-Korps, Arrighi, 2000 Mann, bei Coblenz und Köln. Morand, 4. Korps, 13 000 Mann, als Besatzung von Mainz; Victor, 2. Korps, 12 000 Mann, 5. Kavallerie-Korps, Milhaud, 5000 Mann, hinter die Vogesen gegangen, steht bei Baccarat; Marmont, 6. Korps, 14 000 Mann, 1. Kavallerie-Korps, Doumerc, 3000 Mann, bei Dürkheim. Dahinter haben gesammelt Ney bei Nancy 8000 Mann, Mortier bei Langres 8000 Mann, Augereau bei Lyon 1600 Mann. Von rückwärts her marschiren noch 21 000 Mann heran. Mit 350 000 Mann hatte der Kaiser am 15. August 1813 den deutschen Feldzug eröffnet, 56 000 gingen davon wieder über den Rhein zurück, am 15. Dezember hatte er wieder 103 000 Mann, der Typhus raubte ihm in diesem Monate über 60 000 Mann und so war er jetzt, trotz aller Nachschübe, von im Ganzen rund 125 000 Mann, mit dem, was im nächsten Anmarsche war, nur auf eine Stärke von 117 600 Mann gelangt.

Es wich nun vor den Verbündeten zurück Victor auf Nancy, wo er am 13. Januar mit Ney sich vereinigt. Tags zuvor war Mortier, der erst zur Vertheidigung Hollands entsendet worden war, von dort zurückgerufen, in Langres eingetroffen. Marmont geht auf Metz zurück, wo er am 11. ist. Macdonald war zunächst auf Maastricht gewichen und am 14. marschirt er von dort auf Chalons a. M. ab. Die ersten Kämpfe, welche ohne ihn unternommen werden müssen, decken den Fehler auf, den der Kaiser begangen hat, als er von dem Napoleonischen Grundsatze der Vereinigung aller Kräfte auf den entscheidenden Punkt abwich. So zog sich also die gesammte Armee rückwärts in der Richtung auf Chalons a. M. zusammen. Der Kaiser

sieht alledem im Ganzen sehr ruhig zu, er ermahnt wohl einmal, Widerstand zu leisten, und tadelt, daß es nicht geschehen sei, aber sehr ernstlich ist dieses nicht gemeint, da er ja selbst schon, wie wir sahen, den Plan allmählichen Zurückweichens auf Paris ins Auge gefaßt hatte, und da eben die Ereignisse dazu zwangen.

Das weitere Vordringen der Verbündeten geschah, indem Blücher gegen die Moselfestungen 19 000 Mann stehen ließ und hiernach die Richtung auf Arcis a. A. einschlug. Schwarzenberg sammelt sich vor Langres, um Mortier dort anzugreifen; ehe er aber dazu gelangt, ist dieser abmarschirt. So geschieht nun die weitere Rückwärtsvereinigung der französischen Korps auf Vitry le Français. Inzwischen hat der Kaiser beschlossen, den ferneren Rückzug bis an die Mauern der Hauptstadt nicht ausführen zu lassen, sondern trotz der Geringfügigkeit seiner Streitkräfte offensiv zu werden, im Vertrauen auf die Kraft seines Genies mitten unter die nicht versammelten feindlichen Korps stoßend: „Mit dem 26. will ich die Offensive wieder aufnehmen und Unordnung unter allen feindlichen Kolonnen verbreiten".[1]) Er nimmt an: Victor und Ney bei St. Dizier, Gerard, 12 000 Mann von den heranmarschirenden Verstärkungen, bei Brienne, Mortier bei Bar a. A.: „Ich werde alle diese Kräfte vereinigen und ich werde auf das erste feindliche Korps fallen, welches in meinem Bereiche ist".[2])

Ehe er die Hauptstadt verläßt, wirft er noch einen kurzen Blick auf ihre militärische Lage und sagt: „Die Armee wird bei Chalons, Vitry und Bar a. A. angenommen.

Der Feind hat nicht den Anschein, von der Seite von Soissons und den Ardennen zu drohen.

Von Seiten der nördlichen Festungen her hat er Belgien noch nicht.

Die ganze Bewegung des Feindes geht auf Langres, Saint Dizier und Dijon.

Die Bewegung des Feindes über Saint Dizier und Langres wird durch die Armee in Schach gehalten; die über Dijon ist nicht in Schach gehalten."[3])

Nach Auseinandersetzung des in letzterer Richtung vorhandenen Schutzes sagt er dann: „Ich nehme nicht an, daß auf dieser Straße mehr als einige Kavalleriestreifparteien kommen können."[3])

Am 25. um 3 Uhr Morgens verläßt der Kaiser Paris und am Morgen des 26. um 5 Uhr trifft er in Chalons a. M. ein. Er findet

---

[1]) An Berthier. Paris, 23. Januar. — [2]) An Belliard. Paris, 23. Januar. — [3]) Anweisungen für Joseph. Paris, 24. Januar.

vor: Marmont, Ney und Victor bei Vitry le Français, Mortier bei Vendeuvre, Gerard im Anmarsche, Macdonald war bis Mezieres gelangt. Mit seinem Eintreffen bei der Armee ist des Kaisers Entschluß auch schon gefaßt, er will Tags darauf angreifen, und um 9¾ Uhr ergeht der Befehl, daß die ganze Armee, eine Kolonne bildend, sich auf der Straße Vitry—St. Dizier hierzu bereit stelle, das vorderste Korps Victor so nahe als möglich an St. Dizier, hinter ihm Marmont, hinter diesem Ney. Nachmittags begiebt sich der Kaiser nach Vitry, er meint, daß er Blücher bei St. Dizier mit etwa 25000 Mann vor sich habe, Schwarzenberg vermuthet er hinter Bar a. A. Es stand Letzterer allerdings bei dieser Stadt und mit Theilen bei Neufchateau und Chatillon a. S., Ersterer aber bei Dommartin, in St. Dizier war nur eine schwache Nachhut zurückgelassen, um das Korps von 19000 Mann abzuwarten, welches, vor den Moselfestungen abgelöst, jetzt im Heranmarschiren war.

Als daher der Kaiser am 27. nach St. Dizier vorstößt, vertreibt er ohne Mühe den Gegner von dort und erfährt, daß Blücher auf Brienne abmarschirt sei. Am 28. beschließt er, ihm zu folgen, „wenn er Stand hält, so wäre es möglich, daß es morgen etwas bei Brienne gäbe.“[1]) So versammelt er denn an diesem Tage seine ganze Armee um Montierender, nur Marmont in St. Dizier lassend, während sein Gegner, der am Tage vorher Brienne erreicht hat, dort stehen bleibt. Schwarzenberg bewegt sich langsam auf Troyes vor, wohin Mortier zurückgewichen war. Der Kaiser weiß nicht genau, wie viel in der Richtung auf Brienne abgezogen ist, was davon schon hinter die Aube gegangen ist und was er eigentlich vor sich hat.

Am 29. schiebt er daher zur Aufklärung Victor nach Maizieres vor und zieht Marmont nach Vassy heran, er meint, daß sein eigenes Erscheinen vor dem Passe von Bar a. A. den Vormarsch des Feindes auf Troyes aufhalten werde, und hofft zugleich eine Kolonne, die ihm als von Joinville auf Bar im Marsche gemeldet worden ist, anfallen zu können. An Mortier ergeht Befehl, nach Arcis a. A. an den rechten Flügel der Armee heranzumarschiren. Dieser Befehl aber wird von dem Feinde aufgefangen und durch ihn erfährt Blücher des Kaisers Anmarsch; er beschließt, bei Brienne Stand zu halten.

Gegen 1 Uhr stößt des Kaisers Kavallerie bei Maizieres auf die Vortruppen des Gegners, man dringt dann bis Brienne vor, und

[1]) An Clarke. St. Dizier, 28. Januar.

als die Infanterie herangekommen ist, wird, schon mit hereinbrechendem Abende, die Stadt selbst umfassend angegriffen; bis Mitternacht dauert das heftige Gefecht, dann räumt Blücher sie und geht nach Trannes zurück. Der Kaiser, der zur Nacht in Perthes gewesen war, setzt sich am Morgen des 30. gegen die Stellung von Trannes in Bewegung, er eröffnet das Geschützfeuer und erkennt, daß dort Blücher Stand hält; da aber nun schon der größere Theil des Tages vorüber, so verzichtet er auf den Angriff, trotzdem jetzt auch Gerard zu ihm herankommt.

So steht der Kaiser heute mit Gerard, Ney und Victor in der Linie Dienville—La Rothiere—Chaumesnil, die Brücke bei Lesmont besetzt haltend; das Hauptquartier ist in Brienne. Marmont ist bei Montierender, Mortier wird erneut befohlen, herbeizukommen. Von den Gegnern steht Schwarzenberg mit seiner Hauptmasse bei Bar a. A., zwei Korps bei Joinville; das von den Moselfestungen herankommende Blüchersche Korps, York, ist in St. Dizier eingetroffen, Marmonts Nachhut von dort vertreibend. Die Nachrichten, die der Kaiser über den Feind erhält, lassen ihn Schwarzenberg im Anmarsche auf Auxerre vermuthen, und so bleibt er stehen in der Hoffnung, es werde noch gelingen, den vereinzelten Blücher hier zur Schlacht zu bringen. Auch wollte er nicht zurückweichen, um nicht dadurch auf seine Stellung bei den eben begonnenen politischen Verhandlungen einen ungünstigen Einfluß zu üben.

Die Gefahr, der ihn dieser Entschluß angesichts des zusammenschließenden Vormarsches der feindlichen Armeetheile aussetzt, leuchtet ein, man wird hier aber dennoch den Kaiser nicht unmittelbar eines Fehlers bezichtigen dürfen. Der eigentliche Grund, warum diese innere Stellung für ihn so ungünstig war, ist doch seine zahlenmäßige Schwäche, dann aber durfte er eben überhaupt keine Offensive unternehmen, denn es war klar, daß ein Vorstoß in die feindliche Front hinein immer einmal zu einer ähnlich gewagten Lage führen mußte. Die Offensive aber mußte er seiner ganzen Lage nach unternehmen, denn auf Paris zurück- und demnächst südlich auszuweichen, was das rein militärisch Beste war, das durfte er, der gekrönte Soldat, nicht. So mußte er vorstoßen, er that es entschlossen und erfolgreich, und als nun die Lage bedrohlich wurde, hielt er kühn aus. Das Alles müssen wir militärisch loben, wenn wir auch sehen, daß die folgerichtige Entwickelung seiner Laufbahn hier bei La Rothiere den kühnen Feldherrn zum waghalsigen Spieler hat werden lassen.

Er hat einmal gesagt, daß „im Kriege nichts außer durch Berechnung erlangt wird“,[1]) aber doch ist auch jenes andere Wort sehr wahr: „das Genie hat seine Eingebungen, das Talent hat nur Berechnungen“.[2]) Es muß eben, um einen großen Feldherrn zu bilden, jene fast wunderbare Mischung der Gaben eintreten, bei welcher der freie, divinatorische Blick des Genius sich mit der scharfen, verstandesmäßigen Berechnung des Ausführbaren im Gleichgewichte vereint,

„Das Mögliche soll der Entschluß
Beherzt sogleich beim Schopfe fassen,“

und daß bei dem Kaiser jetzt dieses Gleichgewicht gestört war, daß er die kühle Berechnung der Grenzen des Möglichen den Eingebungen seines Genies nicht mehr anzupassen wußte, ja man kann sagen, daß er durch frühere Thaten gefesselt nicht einmal mehr sich begnügen durfte mit ruhiger Berechnung dessen, was seinen Kräften erreichbar war, das wurde jetzt auch auf dem militärischen Gebiete sein Verderben. Bei seinem Eintreffen in Vitry, nach den gewiß mitgebrachten Verstärkungen gefragt, sagte er: „Keine, es war nicht ein Mann in Chalons.“ — „Aber womit werden Sie kämpfen?“ — „Wir werden das Glück mit dem versuchen, was wir haben, vielleicht wird es uns günstig sein,“[1]) und seine erschrockenen Unterführer „glaubten zu träumen, als sie solche Sachen hörten“.[3])

Am 31. Januar bleibt der Kaiser im Ganzen stehen, Marmont kommt nach Morvilliers heran, Mortier erhält Befehl, das geräumte Troyes wieder zu besetzen; Macdonald trifft bei Chalons ein. Blücher bleibt gleichfalls ruhig vor dem Kaiser stehen, da nun die Schwarzenbergischen Korps im Anmarsche sind und er also auf unmittelbare Verstärkung rechnen kann; die Hauptmasse derselben steht noch bei Bar a. A., ein Korps ist schon mit Blücher vereinigt, eins kommt im Laufe des Tages heran und je eins steht bei Vassy und Doulevant. So ist also mit dem Morgen des 1. Februar der Kaiser bereit; er hat Gerard bei Dienville, Victor bei La Rothiere, Marmont bei Morvilliers und Chaumesnil, in Reserve bei Brienne Ney. Blücher, unter dessen Befehl auch die beiden bei ihm befindlichen Schwarzenbergischen Korps gestellt worden sind, soll ihn am heutigen Tage angreifen.

Der Kaiser jedoch war schon am Abende vorher in seiner Hoffnung irre geworden, daß er noch den vereinzelten Blücher zur Schlacht

---

1) An Joseph. St. Cloud, 6. Juni 1806. — 2) Fain, Manuscrit de 1812. II. 194. — 3) Marmont Mém. VI. 23.

werde bringen können, und hatte die Nothwendigkeit eines Abmarsches ins Auge gefaßt, auch hierzu war es erforderlich, daß die ganze Armee unter die Waffen trat; „man wird in dieser Stellung Nachrichten vom Feinde abwarten, und Alles wird sich bereit halten, in der Richtung abzumarschiren, die angegeben werden wird".[1]) Wie nun der Kaiser am Morgen des 1. Februar sieht, daß Blücher keine Miene macht abzuziehen, da wird ihm klar, daß doch wohl Schwarzenberg näher zur Hand sei, als er bisher glaubte, und er gedenkt über Lesmont hinter die Aube abzuziehen. Schon setzt sich Ney hierzu in Marsch, da beginnt um 1 Uhr Blücher, der nur noch das Herankommen der 12 000 Mann russischer Garden abgewartet hatte, den Angriff. Dem Kampfe sich jetzt entziehen will der Kaiser nicht, auch hätte er es wohl schwerlich noch gekonnt.

Der erste Angriff des Gegners war eine Kanonade gegen La Rothiere. Die Kavallerie Victors wirft sich auf diese Artillerie, kann sie aber nicht nehmen, sondern muß vor ihrem Feuer zurückgehen, sie versucht demnächst, als nun die feindliche Infanterie vorgeht, sich auf diese zu werfen, wird aber selbst durch einen Gegenangriff der russischen Kavallerie geworfen. Währenddem ist, wie gesagt, die feindliche Infanterie gegen La Rothiere vorgegangen, dringt ein und es entspinnt sich ein hartnäckiger Kampf um den Besitz des Dorfes. Auf dem rechten französischen Flügel an der Aube wird zwischen 4 und 5 Uhr Dienville auf dem linken Ufer des Flusses heftig angegriffen, und der hier gelegene Theil der Ortschaft geht verloren. Auf dem linken Flügel fällt das Dorf La Giberie in des Feindes Hände, und Marmont sieht sich auf Chaumesnil gedrängt. Als nun aber auch das nach Doulevant gelangte feindliche Korps über Soulaines in die linke Flanke der französischen Linie vorstößt, da wird dieselbe zwischen Morvilliers und Chaumesnil durchbrochen.

Inzwischen hatte zwar Victor für kurze Zeit von Neuem nach vorwärts Gelände gewonnen, auch La Giberie wird genommen, er wird jedoch durch die mehr und mehr sich entwickelnde Uebermacht des Gegners bald wieder zurückgedrängt, zu gleicher Zeit, zwischen 4 und 5 Uhr, verliert auch Marmont Chaumesnil; zwar eilt der Kaiser selbst herbei, um diesen Ort wieder zu nehmen, seinen Rücken frei machen zu lassen, allein ohne Erfolg, das Dorf bleibt im Besitze des Gegners, und als dann schon mit hereinbrechender Dunkelheit

[1]) Berthier an Marmont. Brienne, 31. Januar, 9 Uhr Abends.

der Angriff gegen Morvilliers fortgesetzt werden soll, räumt Marmont seine Stellung und geht zurück. Der Kaiser versucht zwar noch nach Dunkelwerden seine Reserven auf den Straßen von Chaumesnil und La Rothiere vorzuführen, allein die Bewegung gelingt nicht, nach heftigem Kampfe in La Rothiere muß nach 8 Uhr der Ort endgültig aufgegeben werden, und der Kaiser läßt ihn in Brand schießen, um den Rückzug zu sichern. Ein starker Kavallerieangriff der Verbündeten fügt den zurückgehenden Franzosen noch große Verluste zu. Auf dem rechten Flügel wird bis in die Nacht hinein um Dienville gekämpft, dann giebt der Gegner den Angriff auf; um Mitternacht aber räumt Gerard das Dorf. Es ist also des Kaisers Armee völlig auf Brienne zurückgedrängt.

Der Sieger verfolgt nicht, und der Kaiser vermag noch in der Nacht seine Armee auf der Straße Brienne—Lesmont zu ordnen und zu dem Tags darauf beabsichtigten Abzuge über die Brücke von Lesmont nach Troyes bereit zu stellen. Er hatte das Schlachtfeld um 8 Uhr verlassen, eine Stunde später gab er von dem Schlosse von Brienne aus die ersten Befehle zur Einleitung des Rückzuges, um 11½ Uhr die zum Rückzuge selbst. Die Nacht hindurch verweilte er dort, in lebhafter Unruhe beobachtend, ob sich der Gegner durch Verfolgung seinen Sieg zu Nutze machen werde oder nicht; um 4 Uhr Morgens verließ er Brienne. Die Brücke von Lesmont wurde zunächst gedeckt durch eine starke Artillerie-Aufstellung, sodann durch Marmont, der bei Perthes stehend die Aufmerksamkeit des Gegners ablenken sollte; unter dem Schutze dieser Maßregeln zieht sich die französische Armee am 2. Februar ziemlich ungestört hinter die Aube. Ney, als Letzter abziehend, setzt die Brücke in Brand, Marmont wurde zwar angegriffen, vermochte aber ohne große Verluste hinter die Voire zu gelangen. Am 3. kommt er nach Arcis a. A. und die Haupt-Armee nach Troyes, wo man sich mit Mortier vereinigt. Der Kaiser, der die Nacht in Piney gewesen war, trifft ebenfalls dort ein.

Zwar war die Armee noch im schlimmsten Zustande nach der verlorenen Schlacht und dem schnellen Rückzuge, doch aber sahen die Dinge schon weit anders aus als am Abende des 1. Februar. Stieß damals der Feind in Napoleonischer Weise unverzüglich nach, so mochte der Feldzug mit dieser Schlacht zu Ende sein, und wie Rußland dem Eroberer an der Beresina, Deutschland an der Elster unwiederbringlich verloren ging, so konnte es an der Aube desgleichen mit Frankreich geschehen. Ein Augenzeuge der Auflösung der Armee sagt ausdrücklich,

es sei gewesen „derart, um an die Niederlage des vorhergehenden Feldzuges zu erinnern und die größten Unfälle fürchten zu lassen“.[1]) Allein der Gegner blieb stehen, verlor die Fühlung, zögerte im Entschlusse, und so konnte schon in Piney der Kaiser von neuen Operationen sprechen, ihre Möglichkeiten abwägen. „Es wäre möglich, daß die Armee Blüchers sich zwischen die Marne und Aube begebe auf Vitry und Chalons zu. Von Troyes werde ich je nach den Umständen operiren, um die Bewegung der Kolonne, von der man mir versichert, daß sie sich über Sens nach Paris bewegt, aufzuhalten, oder um zurückzukommen und gegen Blücher zu manövriren, seinen Marsch aufzuhalten.“[2])

Der Kaiser hatte ganz recht gesehen, ein Rechtsabmarsch Blüchers von der großen Armee an die Marne war das, was im gegnerischen Hauptquartiere beschlossen worden war. An diesem Strome stand es jetzt so, daß das dort operirende Blüchersche Korps, Yorck, am 3. bis an die Moivre gelangt ist, wo es angesichts Macdonalds steht, der in Chalons sich befand. Am 4. nimmt der Kaiser Stellung zur Vertheidigung von Troyes, denn er kann nicht anders glauben, als daß der übermächtige Gegner geradezu auf ihn vorstoßen wird; allein dieser schiebt sich heute und Tags darauf nur nach links, einen unmittelbaren Angriff vermeidend. Yorck ist vor Chalons eingetroffen, Blücher ist im Marsche auf Fere Champenoise. Aber auf diesen Marsch Blüchers ist der Kaiser bereits aufmerksam geworden und mit den ersten Morgenstunden des 5. hat er schon den Entschluß zum Abmarsche auf Nogent a. S. gefaßt, um sich an den Uebergängen dieses Flusses dem Gegner vorzulegen. „Der Kaiser begiebt sich in aller Eile nach Nogent a. S., er wird diesen Abend in der Höhe von Mery sein.“[3]) Marmont erhält Befehl, ebendorthin schleunigst abzumarschiren. „Sie werden sich in aller Eile nach Nogent a. S. begeben, um die Brücke dieser Stadt zu halten, welche durch die Kolonne, die seit gestern vor Arcis vorbeigegangen ist, bedroht werden könnte.“[4]) Marmont erreicht am 5. Mery a. S.

So ist des Kaisers erster Gedanke Sicherung der Hauptstadt, und er muß es thun, er muß jenen Gedanken vom 2., gegen Sens im Seine-Thale oder gegen Blücher, mehr oder weniger offensiv, zu manövriren, zunächst aufgeben, so schwer es ihm wird. „Mir ist durch

[1]) Marmont Mém. VI. 40. — [2]) An Clarke. 2. Februar. — [3]) An Berthier. Troyes, 5. Februar, 3 Uhr Morgens. — [4]) Berthier an Marmont. Troyes, 5. Februar, 4 Uhr Morgens.

diese Anordnung ein starker Strich durch die Rechnung gemacht worden, denn ich wollte morgen auf Bar a. S. angreifen, um den Kaiser Alexander zu schlagen, welcher mir falsche Anordnungen getroffen zu haben scheint, aber ich opfere Alles der Nothwendigkeit, Paris zu decken."[1]) Wie 1809 gegen die zunächst überlegene Offensive des Gegners der erste Gedanke des Kaisers Defensivstellung hinter dem Lech war, und erst in dem Vorschreiten der Operationen die sich bietenden Blößen ihm den Uebergang zu immer entschlossenerer Offensive gestatteten, so auch hier als Erstes der Defensivgedanke, aber auch hier werden wir dann sehen, wie sich daraus den gegnerischen Blößen gemäß kühne und erfolgreiche Offensive entwickelt; noch einmal wird sich uns ein plötzliches, glänzendes Auflodern des Napoleonischen Feldherrngenius zeigen, an seine beste Zeit erinnernd; es sollte das letzte Mal sein.

Wohl ist es das Eigene großer Feldherren, die Defensive zu vermeiden, der offensiven Operationen mit Vorliebe sich zu bedienen, aber doch wird man dieses Bestreben nie zur unüberlegten Tollkühnheit werden sehen. War es nicht das Gegentheil großer Feldherrneigenschaften, welches 1805 den Führer der Oesterreicher planlose Offensivbewegungen bis an die Iller, 1806 den der Preußen desgleichen bis an den Thüringer Wald vortreiben ließ im Mißverhältnisse mit der Sachlage und den vorhandenen Mitteln. Und war es nicht geistige Kraft, welche den Napoleon von 1807 die Defensive an der Passarge, 1809 an dem Lech, 1814 an der Seine planen ließ in dem Gefühl, er werde rechtzeitig vermögen, aus ihr zur Offensive überzugehen, wo und wann des Gegners Bewegungen solches verlangen oder erlauben würden.

Es geht also des Kaisers Bewegung auf Nogent, wohin er am 7. gelangt. Mortier als Nachhut marschirt in der Nacht vom 6./7. von Troyes ab, und Schwarzenberg nimmt an letzterem Tage in und um diese Stadt Aufstellung. Macdonald, weiter zurückgehend, kommt bis Dormans und läßt die wichtigen Marne-Uebergänge Chateau Thierry und La Ferté sous Jouarre besetzen. York, 18000 Mann, gelangt nach Epernay; Blüchers Korps, die wir jetzt der folgenden Operationen halber einzeln darlegen müssen, befinden sich: Sacken, 20000 Mann, in Etoges, Olssufiew, 3700 Mann, und das Hauptquartier in Vertus, im Anmarsche sind, auf zwei Tagemärsche rückwärts Vertus, Kleist, 8000 Mann, und Kapzewitsch, 7000 Mann.

---

[1]) An Joseph. Troyes, 6. Februar, 3 Uhr Nachmittags.

Dem Kaiser waren inzwischen die bedrohlichsten Nachrichten zugegangen, in La Ferté sous Jouarre, ja sogar schon in Meaux sollte der Feind sein, allein trotz der höchst bedenklichen Lage, in der er sich befindet, läßt er sich doch nicht das ruhige Urtheil stören und erklärt diese Meldungen für „leere Beunruhigungen". Sein richtiger militärischer Blick läßt ihn vielmehr erkennen, welche Erfolgsmöglichkeiten in dem Vorschlage liegen, den ihm Marmont am 6. Abends zugesendet, durch die Einwohner über das Zusammenhangslose des feindlichen Vormarsches unterrichtet. Dieser Vorschlag besteht darin, mit 12 000 bis 15 000 Mann einen Vorstoß unter die vereinzelten gegnerischen Korps in Richtung auf den Straßenzug Vitry—Meaux zu machen. Der Kaiser ergreift diesen Gedanken, indem er ihn erweitert; bestätigt sich die Möglichkeit dieser Operation, so wird er selbst den Schlag führen, nicht bloß einen Theilerfolg suchen. „In diesem Augenblicke lasse ich 20 000 Mann abgehen, um Sezanne zu besetzen. Ich werde mich in der Nacht dorthin begeben mit dem, was nöthig sein wird, um das, was auf diesem Straßenzuge wäre, zu schlagen und über den Haufen zu werfen. Ich werde mich von dort schleunigst auf die Straßenverbindung nach Meaux begeben."[1])

Gegen Schwarzenberg glaubt er um drei Märsche im Vorsprunge zu sein. Er hat daher Marmont befohlen, nach Sezanne zu marschiren, von dort wird er dann aufklären, wie es bei Montmirail und auf der Straße Vitry—Meaux aussieht, und wenn die eingehenden Nachrichten das Bisherige bestätigen, so wird der Kaiser mit der Armee über Sezanne folgen. „In dieser Lage der Dinge muß man Zuversicht zeigen und kühne Maßregeln ergreifen."[2])

So gelangt also Marmont noch am 7. nach Fontaine-Denis, während der Kaiser mit Ney, Victor, Gerard und Mortier bei Nogent steht. Am 8. um 4 Uhr Morgens erhält er Nachricht von Marmont des Inhalts, daß am 6. zahlreiche Kavallerie, aber keine Infanterie durch Sezanne gegangen sei, daß augenblicklich 700 bis 800 Mann dort sind und daß in der Gegend von Epernay Kanonendonner zu hören gewesen sein soll. Er befiehlt ihm, möglichst früh in Sezanne einzutreffen, auch Ney setzt sich in Marsch und kommt nach Villenauxe und Gerard nach St. Hilaire; Victor und Mortier sowie der Kaiser selbst bleiben noch in Nogent, wo Letzterer ungeduldig auf Nachricht wartet, denn ehe er endgültig operiren kann, muß festgestellt sein, auf

[1]) An Joseph. Nogent, 7. Februar. — [2]) An Joseph. Nogent, 7. Februar, 7 Uhr Abends.

welcher der drei Vormarschstraßen, über Sezanne, über Montmirail oder im Marne-Thale, Blücher sich bewegt und wie weit er ungefähr vorgedrungen ist. Der Kaiser selbst hält die mittlere für die wahrscheinlichste und will an einen Marsch im Marne-Thale nicht recht glauben.

Jedoch Marmont, der Vormittags in Sezanne eingetroffen ist und einige Kasaken daraus verjagt hat, meldet ihm, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Hauptmasse der Schlesischen Armee im Marne-Thale vorgehe. Die wirkliche Sachlage war an diesem Tage: Sacken bei Montmirail, Olssufiew bei Etoges, Kleist und Kapzewitsch bei Chalons, Yorck folgt dem weichenden Macdonald bis Dormans, dieser geht bei Chateau Thierry hinter die Marne und bricht die Brücke ab. Marmont schiebt eine Vorhut bis St. Prix vor und stellt sein Korps bei Chapton auf, er meldet von dort, daß Sacken augenscheinlich im Vormarsche über Montmirail sei.

Der Kaiser beschließt hierauf endgültig, sich auf die Schlesische Armee zu werfen und, sobald er sie geschlagen hat, nach Nogent zurückzukehren, von wo er dann operiren wird, um Schwarzenberg aufzuhalten. Am 9. gegen 3 Uhr Nachmittags bricht er selbst hierzu von Sezanne auf. Seine Anordnungen und Ansichten sind nun folgende: Oudinot mit 25 000 Mann steht an der Seine und Yonne bei Provins—Monterau—Sens, Victor, 14 000 Mann einschließlich Gerard und Milhaud, bei Nogent, sie haben Paris gegen Schwarzenberg zu decken, indem sich Victor so lange als möglich in Nogent hält, wenn er dort direkt angegriffen wird, und dann oder auch gleich, wenn Schwarzenberg ihn vernachlässigend auf Sens geht, sich mit Oudinot bei Montereau am rechten Seine-Ufer vereinigt. Inzwischen wird der Kaiser mit der alten Garde, 8000 Mann, Ney, 6000 Mann, Marmont, 6000 Mann, Garde-Kavallerie unter Nansouty und Kavallerie Doumerc, 10 000 Mann, gegen die Schlesische Armee operiren, die er auf 45 000 Mann annimmt, von denen aber Macdonald 5000 auf sich nehmen werde. „Die Gesammtheit meiner Streitkräfte ist also 60 000 bis 70 000 Mann aller Waffen, Ingenieure und Artillerie eingerechnet. Ich rechne, daß ich mit 45 000 Mann der Schlesischen Armee und 150 000 Mann Schwarzenbergs zu thun habe, aber Bubna und die Kasaken eingerechnet, so daß, wenn ich einen Erfolg über die Schlesische Armee davontrage und sie für einige Tage außer Spiel setze, ich mit 70 000 bis 80 000 Mann mich gegen Schwarzenberg wenden kann, die Verstärkungen inbegriffen, die Sie mir von Paris

senden werden, und ich denke nicht, daß er mir an diesem Punkte mehr wie 110 000 bis 120 000 Mann entgegenstellen kann. Wenn ich mich nicht stark genug finde, um ihn anzugreifen, so werde ich doch stark genug sein, um ihn völlig in Schach zu halten während 14 bis 20 Tagen, was zu neuen Kombinationen Veranlassung geben wird."[1]) Dieser letzte Satz zeigt, wie trotz der Offensive im Einzelnen, die der Kaiser gegen Blücher aufnimmt, seine allgemeine Absicht doch eben nur Zeitgewinn, das heißt der große Zweck der Defensive, war und sein mußte, aber aktiv, mit offensiven Vorstößen gedachte er diese Defensive zu führen, gleichwie er es 18 Jahre früher in den Ebenen Mantuas gethan hatte.

Zu derselben Zeit, wo somit der Kaiser die Ausführung des geplanten Schlages endgültig beschlossen und begonnen hat, hält es sein Unterführer, gerade der, von dem der erste Vorschlag zu dieser Operation ausgegangen war, für angezeigt, davon abzustehen. Marmont glaubt, die richtige Zeit sei schon verpaßt, der Feind, aufmerksam geworden, werde sich vereinigen, und so müsse man auf den Stoß in seine Flanke verzichten und sich damit begnügen, bei Meaux frontal sich ihm vorzulegen; demgemäß zieht er sein Korps auf Sezanne zurück. Der Augenblick ist sehr lehrreich. Wir sehen, wie ein Führer, der richtige Einsicht in die Sachlage und Entschlossenheit soeben bewährt hat, auf dem Wege der Ausführung eines gut ergriffenen Planes stutzt, weil Besorgnisse in ihm aufsteigen, der Feind könne schon die besten Gegenmaßregeln getroffen haben, es könne vielleicht schon zu spät sein. Der Kaiser aber läßt sich durch keine weiteren Ueberlegungen beirren, er hat den Arm zum Schlage erhoben, so mag er denn auch fallen, auf die Gefahr hin, einen Fehlschlag zu thun und sogar das eigene Schwert zu zerbrechen. Und nicht anders wird man handeln können, will man Erfolg haben, Alles kann nicht überlegt werden, und nichts ist dem Feldherrngenius fremder als eine Hamletnatur, von welcher

„Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt
Und Unternehmungen voll Kraft und Nachdruck
Aus ihrer Bahn gelenkt".

Unsicherheiten und Möglichkeiten des Mißerfolges sind eben immer vorhanden, und ihnen ist nur siegreich zu begegnen so wie es hier der Kaiser thut, durch schnellen Entschluß und kräftiges Handeln; mit

[1]) An Joseph. Nogent, 9. Februar, 2 Uhr Nachmittags.

Recht hat er später stolz von sich gesagt: „Ich sehe mich für den kühnsten Mann im Kriege an, der vielleicht jemals dagewesen ist“.[1])

Es bleibt also bei dem Vorstoße, und Marmont, auf Sezanne zurückgehend, findet dort schon Ney und damit den Beweis, daß er erneut vorzugehen habe. Am Abende trifft der Kaiser selbst mit dem Reste der zu dem Vorstoße bestimmten Truppen in Sezanne ein. Auf Seiten des Gegners steht Sacken bei Montmirail, Olssufiew bei Champaubert, Kleist und Kapzewitsch unweit Vertus, Yorck bei Chateau Thierry. Macdonald ist bei La Ferté sous Jouarre.

Am 10. bricht die französische Armee, Marmont voran, von Sezanne auf und geht auf Champaubert vor; bei Bayes stößt Marmont auf Olssufiews Vorhut und auf des gegen 9 Uhr selbst eingetroffenen Kaisers Befehl angreifend, zwingt er sie bald, sich auf ihr Korps nach Champaubert zurückzuziehen; auch dieses wird dann umfassend angegriffen, völlig geworfen und beinahe vernichtet. Der Kaiser läßt noch an diesem Abende Nansouty die Straße auf Montmirail einschlagen, um 5 Uhr Morgens folgt ihm die gesammte Armee, um schnell Sacken in eben solcher Vereinzelung zu fassen wie soeben Olssufiew, nur eine Division von Marmont und Doumerc nehmen Stellung bei Etoges zur Deckung gegen Blücher. Macdonald erhält Befehl, auch von seiner Seite her entschlossen vorzugehen.

„Der Kaiser war trunken vor Freude“,[2]) dieser Sieg über 4000 Mann des Feindes erregte seine Einbildungskraft aufs Aeußerste, er sah schon mit jener ihm eigenen Lebhaftigkeit der Vorstellung die übrigen Korps der Schlesischen Armee in gleicher Weise geschlagen, diese ganze Armee, „die beste Armee der Verbündeten“,[3]) auseinandergetrieben und sich selbst, wie er Schwarzenberg hinter den Rhein drängt. Und zunächst rechtfertigt die Sachlage wirklich solche Hoffnungen. Blücher zog auf die Nachricht von den Ereignissen von Champaubert noch in dieser Nacht die nach Fere Champenoise gelangten Korps Kleist und Kapzewitsch nach Vergeres zurück, während Sacken in La Ferté sous Jouarre, Yorck bei Chateau Thierry steht. Ersterer setzt sich in der Nacht auf Montmirail in Marsch, in welcher Stadt schon um Mitternacht des Kaisers Spitze, Nansouty, eintrifft.

Als Sacken am Morgen des 11. sich gegen denselben entwickelt, hält ihn der Kaiser durch eine Kanonade hin, bis die Masse seiner

---

[1]) Mémorial de Ste. Hél. VII. 155. — [2]) Marmont Mém. VI. 52. — [3]) An Joseph. Von dem Pachthofe L'Epine au Bois zwischen Montmirail und Vieux Maisons, 11. Februar, 8 Uhr Abends.

Streitkräfte heran ist, dann, gegen 2 Uhr Nachmittags, geht er seinerseits zum Angriff über. Er richtet denselben vorzugsweise gegen Sackens linken Flügel, um ihn so zu verhindern, an die Straße von Chateau Thierry zu gelangen, von woher ihm allein Hülfe in der Person Yorcks kommen kann, daher giebt er mit seinem linken Flügel nach, zu dem Zwecke, Sacken mehr und mehr nach rechts hin zu verlocken. Es gelingt völlig; Sacken nimmt Le Bois Jean und Courmont, und während er so beschäftigt ist, stürmt der Kaiser das Gehöft Haute Epine.

Inzwischen beginnt von Chateau Thierry her sich York zu zeigen, jedoch ohne die schwere Artillerie, die der grundlosen Wege halber zurückgeblieben ist, auch sind 5000 Mann zur Festhaltung der Brücke von Chateau Thierry daselbst belassen worden. Der Kaiser wirft ihm Mortier entgegen, welcher ihn dann auch bis hinter Fontenelles zurückdrängt, während auf dem anderen Flügel zugleich sich Sackens Schicksal entscheidet. Dort war um den Besitz von Marchais heftig gekämpft worden, mit Aufbietung aller Kräfte hatte Sacken zum dritten Male sich des Ortes bemächtigt, als durch einen umfassenden Angriff der alten Garde er ihm widerum entrissen wird. Sein Rückzug ist unvermeidlich, und er tritt ihn unter schwerem Verluste in der Nacht auf der Straße nach Chateau Thierry gemeinsam mit Yorck und von dessen Kavallerie gedeckt an.

Der Kaiser bringt die Nacht in dem Gehöfte Haute Epine zu. Mit dem Morgen des 12. setzt er sich in Marsch auf Chateau Thierry zur Verfolgung des geschlagenen Gegners, er ist der Hoffnung, Macdonald werde sich demselben dort am Marne-Uebergange vorlegen und die Operation somit eine entscheidende werden. Zwar traf diese Erwartung nicht zu, allein immerhin wird das Ueberschreiten der Marne für Sacken und Yorck angesichts des nachdrängenden Kaisers zu einem sehr verlustreichen. Mit Recht darf nach den Tagen von Champaubert und Montmirail Letzterer selbstzufrieden sagen: „Für so große Erfolge habe ich nur so wenig Truppen eingesetzt.“[1]) Am 13. Morgens beginnt der Kaiser, der in dem Pachthofe von Lumeront übernachtet hat, den Brückenschlag bei Chateau Thierry, da der Gegner die dortige Brücke abgebrannt hat, und gegen Abend hat er seine Armee auf das rechte Ufer hinübergeführt, Mortier als Vorhut gelangt bis Rocourt dem auf der Straße nach Soissons abgezogenen Gegner nach.

---

[1]) An Joseph. Vorstadt von Chateau Thierry, 12. Februar.

Noch am Morgen war der Kaiser zweifelhaft gewesen, ob er sich nicht werde mit dem bisher Erreichten begnügen und nunmehr sich gegen Schwarzenberg wenden müssen, obgleich er nicht meint, daß dieser es wagen werde, gegen Paris vorzugehen, während der über die Schlesische Armee siegreiche Kaiser ihm in den Rücken fallen könnte. „Ich glaube nicht, daß der Fürst Schwarzenberg sich auf Fontainebleau in Marsch setzt, so lange wir Herren der Brücke von Nogent sind. Die Oesterreicher kennen zu sehr meine Art und Weise, zu operiren, und haben zu lange Zeit die Spuren davon getragen, und sie vermuthen wohl, daß ich in ihren Rücken vorbrechen würde, wie ich es hier gemacht habe, wenn sie uns im Besitze der Brücke von Nogent lassen."[1]) Einstweilen erhält Macdonald, mit herangekommenen Verstärkungen 12000 Mann, Befehl zum Abmarsche auf Montereau, um die dortigen Truppen zu verstärken.

Schwarzenberg hatte inzwischen, nach links umgehend, die Richtung auf Sens eingeschlagen, während er zugleich mit zwei Korps Nogent angreift; erstere Stadt fällt am 11. durch Ueberraschung in seine Hände, letztere wird am 12. von Victor aufgegeben, die französischen Führer gehen auf Montereau zurück. Blücher ist mit den beiden Korps am 12. bei Bergeres stehen geblieben, am 13. geht er gegen Marmont vor und drängt ihn bis Fromentieres zurück. Die Nachricht dieser Offensive erreicht den Kaiser am 14. um 3 Uhr Morgens, und sogleich erkennt er, wie sich ihm auch gegen diese letzten Korps der Schlesischen Armee nun noch die Möglichkeit eines siegreichen Schlages bietet, ehe er von ihr abläßt und an die Seine zurückkehrt.

Unverzüglich setzt er sich hierzu in Bewegung. „Ich hoffe, vor 7 Uhr Morgens in Montmirail zu sein und vor Mittag den Feind angreifen und ihm eine gute Lehre geben zu können."[2]) Marmont wich an diesem Tage zuerst weiter auf Montmirail zurück und Blücher folgte. Um 8 Uhr aber trifft der Kaiser in diesem Orte ein und läßt sogleich Marmont Front machen und auf die bei Vauchamps angelangte feindliche Vorhut fallen. Diese, um Mittag angegriffen, wird bald völlig geworfen. Der Kaiser, dessen Truppen jetzt heran sind, nur Mortier ist auf den Spuren Sackens und Yorcks geblieben, geht nun gegen Blüchers Hauptmacht vor, und während er sie in der Front mit seiner Infanterie angreift, gelangt seine Kavallerie unter Grouchys Führung ihr völlig in den Rücken, die Rückzugsstraße

[1]) An Joseph. Pachthof Lumeront, 13. Februar, 10 Uhr Vormittags. — [2]) An Marmont. Chateau Thierry, 14. Februar, 3 Uhr Morgens.

zwischen Champaubert und Etoges sperrend. Blücher muß durchbrechen, was unter schwerem Verluste geschieht, und geht dann nach Bergeres zurück; bis Etoges verfolgt heftig der Gegner. Schwarzenberg hat an diesem Tage die Seine von Nogent bis Montereau in Besitz; Oudinot und Victor sind bei Nangis.

Wer kann diese Tage vom 9. bis 14. Februar 1813 betrachten, ohne nicht für den 44jährigen Kaiser von derselben Bewunderung ergriffen zu werden wie für den 26jährigen General in den Tagen des 12. bis 15. April 1796. Hier bei Champaubert, Montmirail und Etoges dieselbe schnelle Einsicht in die Sachlage, derselbe kühne Entschluß, dieselbe feste Ausführung wie damals bei Montenotte, Millesimo und Dego. Aber freilich, jetzt war es der letzte Ausbruch des ausgebrannten Kraters, damals seine erste Kraftäußerung.

Schon um 4 Uhr Morgens des 15. ergehen die neuen Befehle, die Armee wird nach La Ferté sous Jouarre in Marsch gesetzt, denn der Kaiser glaubt, daß er zu unmittelbarem Schutze von Paris eilen müsse, da Schwarzenberg die Seine-Linie gewonnen hat; er setzt den Ort des wahrscheinlichen Zusammenstoßes nach Guignes, dem Kreuzungspunkte der Straßen Melun—Meaux und Paris—Nangis; läßt Schwarzenberg aber die geringste Zögerung blicken oder geht er gar zurück, so wird der Kaiser sofort wieder über Montmirail auf Chalons a. M. oder Vitry vorgehen und in die rechte Flanke und den Rücken des Feindes operiren. Marmont läßt er gegen Blücher zurück mit gleicher Aufgabe, wie 1813 im August Macdonald, erst den Gegner noch etwas zurückdrücken, dann, wenn er wieder offensiv wird, von Stellung zu Stellung über Montmirail nach La Ferté weichen. Um 5 Uhr Nachmittags ist der Kaiser in Meaux. An diesem Tage hatten sich Oudinot, Victor und Macdonald an dem Flüßchen Yerres aufgestellt; Schwarzenberg befand sich in dem Viereck Nogent—Montereau—Nangis—Provins.

Am 16. um 3 Uhr Nachmittags trifft der Kaiser in Guignes ein, er versammelt am heutigen Tage seine Armee — Victor, Oudinot, Gerard, Macdonald, Ney, die alte Garde, die Kavallerien Nansouty, Milhaud, Excelmans und Kellermann (neugebildetes 6. Korps) — in der Linie Chaumes—Guignes mit der Absicht, Tags darauf anzugreifen; was er von Montmirail heranführte, hat also über 10 Meilen in 36 Stunden zurückgelegt. Somit geht am 17. Morgens der Kaiser auf der Straße nach Nangis vor, zugleich zieht sich Schwarzenberg überall auf die Seine-Linie zurück. Die Vorhut des Korps, welches

bei Nangis gestanden hatte, kann sich dem Angriffe nicht mehr entziehen und wird bei Mormant gänzlich geschlagen. So gelangt der Kaiser nach Nangis, von wo er Oudinot auf Provins, Macdonald auf Dommarie, Victor auf Montereau vorschiebt, die Seine-Uebergänge bleiben aber noch in Schwarzenbergs Händen. Gegen diesen ist es also ein frontales Vorgehen, welches der Kaiser ausgeführt hat, nicht ein Flankenstoß wie gegen Blücher. Die dringende Besorgniß um Paris war es, die ihn dazu veranlaßte, zunächst unmittelbare Deckung für die Hauptstadt zu schaffen, der gleiche Grund bestimmte auch die weitere Richtung der Operationen.

Der Kaiser hatte mit Sicherheit erwartet, daß Victor sich Montereaus noch heute bemächtigen werde, denn über diesen Ort will er vorbrechen, um gewiß zu sein, daß Schwarzenberg nicht, ihn an der Seine beschäftigend, auf Fontainebleau seine rechte Flanke umginge und doch wieder vor Paris erschiene; bei der Nähe der Hauptstadt und bei der besonderen Beziehung, in der dieser Kaiser sich zu seiner Hauptstadt befand, mußte die unbedingte Sicherstellung derselben jetzt der Angelpunkt seiner Operationen sein. Allein Victor hat Halt gemacht, ehe er Montereau erreichte, und im Zorne darüber, daß das Gelingen seiner Operationen hierdurch gefährdet sei, entsetzt ihn der Kaiser seines Kommandos, er erhält zwei Garde-Divisionen unter Ney, während das 2. Korps mit Gerards Truppen vereinigt und diesem General unterstellt wird.

Der General Bonaparte oder der aufstrebende Kaiser der Jahre 1805 und 1806 hätte eines solchen strafenden Auftretens nicht bedurft, ihm wären die Operationen nicht durch die Schuld eines Unterführers mißglückt, er hätte befohlen, angetrieben, wäre selbst herbeigeeilt, bis er sicher war, daß das, was ihm zum Erfolge nothwendig schien, geschehen war.

Ueberhaupt ist es auffallend, wie reichlich in diesem Feldzuge die Schreiben des Kaisers gegen seine Marschälle und Generale Tadel und Strafen enthalten; jetzt fühlte er, zu spät, die Wirkung aller der kleinen Mißstände, die er früher nicht rügen, für deren Abstellung er nicht sorgen mochte, so lange im Großen die Dinge gut gingen, Dank seinem noch vollkräftigen Genie und seiner Uebermacht. Sehnsüchtig der früheren jugendlichen Thatkraft seiner Waffengefährten gedenkend, bricht er jetzt in die Worte aus: „Es ist nicht mehr die Rede davon, zu handeln wie in den letzten Zeiten, sondern man muß

seine Stiefeln wieder anziehen und die Entschlossenheit von 93."[1]) Aber im Kriege selbst kommen Klagen und strenge Strafen zu spät, der voraufgehende Friede muß in der Armee die Einsichtigen und Thatenlustigen in die Führerstellen bringen und die entfernen, welche solche Eigenschaften verloren haben.

Tags darauf wird dann der Uebergang von Montereau durch Gerard unter persönlicher Leitung des Kaiser genommen. Macdonald und Oudinot treffen vor Bray und Nogent ein, die Seine-Uebergänge bleiben aber im Besitze Schwarzenbergs, welcher seine Hauptmasse hinter Nogent aufstellt; auf die Nachricht jedoch des Verlustes von Montereau beschließt er den allgemeinen Rückzug nach Troyes.

Blücher, der seine Korps am 16. bei Chalons a. M. wieder gesammelt hat, wird angewiesen, nach Arcis a. A. heranzukommen, und so werden denn die Dinge ungefähr wieder so stehen wie vor drei Wochen, sicherlich ein großer Erfolg der aktiven Napoleonischen Defensive, ausgeführt gegen zweieinhalbfache Uebermacht.

Dürfen wir so aber in des Kaisers Feldherrnthätigkeit die Fülle ehemaliger Kraft wieder bewundern, so lassen doch andere Anzeichen sich nicht übersehen davon, daß sein Geist jede Beurtheilung des dauernd Möglichen verloren hatte. In den rein militärischen Umständen sahen wir ihn wiederum, wie zu seinen besten Zeiten, die Umstände richtig abwägen, die gegebenen Thatsachen benutzen, aber als nun der militärische Erfolg erreicht ist, benutzt er ihn nicht staatsmännisch zur Sicherstellung dessen, was noch erreichbar war, sondern giebt sogleich jede Rücksicht auf die wirklichen Verhältnisse auf. Schon nach Champaubert hatte er in der Siegestrunkenheit davon gesprochen, daß man ihn wieder an der Weichsel sehen werde; kaum ist es ihm gelungen, auch Schwarzenberg etwas zurückzudrängen, als er die seinem Bevollmächtigten bei der Friedensunterhandlung in Chatillon freigestellten Zugeständnisse widerruft, und wie nun noch von den Verbündeten ein Vorschlag zur Waffenruhe eingeht, da verliert er gänzlich alle Haltung, bricht in niedrige Schmähungen aus und verblendet sich gegen diese einzige Möglichkeit, einen Kampf noch vortheilhaft zu enden, welcher sonst der gegenseitigen Machtverhältnisse wegen nothwendig zu seinem Untergange führen muß. Thatsächlich ist er selbst hierin sein eigener Feind.

Am 19. Morgens überschreitet des Kaisers Armee bei Montereau

[1]) An Augereau. Nogent, 21. Februar 1814.

die Seine, während Schwarzenberg flußaufwärts den Rückzug antritt. In den folgenden Tagen fährt der Kaiser fort, die Seine zu überschreiten und seine Armee bei Nogent zu versammeln, Schwarzenberg thut das Gleiche bei Troyes, und Blücher trifft am 21. Februar bei Mery a. S. ein. Der Kaiser ist entschlossen, gegen Schwarzenberg vorzugehen, er sowohl wie seine Armee haben das volle Gefühl der inneren Ueberlegenheit wiedergewonnen. Da nun dieses Vorgehen nach Troyes durch Blüchers Stellung in der Flanke bedroht ist, so läßt am 22. der Kaiser durch Oudinot, 10 000 Mann, Mery angreifen; die auf dem linken Seine-Ufer gelegene Stadthälfte wird genommen, darüber hinaus vorzudringen vermag man jedoch angesichts der bereitstehenden 60 000 Mann der Schlesischen Armee nicht. Zugleich marschirt des Kaisers Hauptmacht, 53 000 Mann, auf Troyes vor, aber auch dort wird der Gegner, 80 000 Mann, in Schlachtordnung entwickelt gefunden, und es erscheint ein Angriff bei den beiderseitigen Stärkeverhältnissen nicht rathsam. Sein Hauptquartier hatte der Kaiser nach Mery verlegen wollen, muß aber dieses nun unterlassen und bringt die Nacht in Châtres in der Hütte eines Kärrners zu. Zu dieser Zeit steht Mortier, 10 000 Mann, bei Soissons auf dem Marsche nach Chateau Thierry, Marmont, 8000 Mann, bei Sezanne; dem Letzteren hat der Kaiser als Aufgabe gestellt, „1° Paris auf den Straßen von Chalons und Vitry zu decken. 2° Sich mit der Armee an der Aube und bei Troyes zu vereinigen zu gleicher Zeit wie Blücher, wenn Blücher sich mit der verbündeten Armee vereinigt.“[1])

Schwarzenberg beschließt in dieser Lage, wo er gegen den Kaiser in Person nur doppelte Uebermacht zur taktischen Entscheidung zu verwenden vermochte, den Rückzug hinter die Aube. So fühlte, Blücher ausgenommen, wer sich dem Kaiser selbst gegenübersah, und dieser sagte später auf St. Helena mit Stolz, man habe ihn den Hunderttausendmann genannt; hier wie schon bei Dresden zeigte sich, daß allerdings die Kraft seines Geistes die körperliche Kraft einer so hohen Zahl wett machte. Zugleich mit diesem Rückzugsentschlusse der Haupt-Armee faßt aber Blücher den Plan, an die Marne zu gehen, mit den aus Belgien herbeigekommenen, in der Gegend von Rheims und Soissons befindlichen Korps sich zu vereinigen und dann geradezu auf Paris zu marschiren.

So weicht denn Schwarzenberg am 23. Februar zurück und steht

[1]) An Berthier. Schloß Surville, 20. Februar, 5 Uhr Morgens.

am 24. bei Bar a. A. Der Kaiser rückt an diesem Tage in Troyes ein. Allein auch in Bar gedenkt der Gegner nicht stehen zu bleiben, sondern ordnet den weiteren Rückzug nach Langres an. Der Kaiser erkennt sowohl diese Absicht als auch den Abmarsch Blüchers und denkt daran, dem Letzteren in den Rücken zu fallen. Einstweilen sendet er ihm Ney und Victor nach, während Macdonald, Oudinot und Gerard den Spuren Schwarzenbergs folgen und er selbst mit der alten Garde, der Garde-Kavallerie und Excelmans in Troyes in Reserve bleibt, beobachtend, was die getrennten Gegner thun werden und gegen welchen derselben er das Gewicht der eigenen Thätigkeit zunächst werde in die Wagschale zu werfen haben.

Am 25. blieb noch eine starke Nachhut Schwarzenbergs in Bar a. A., seine Armee wich hinter die Aube; Tags darauf wird auch Bar geräumt, und so ist die ganze verbündete Arme auf dem rechten Flußufer. Gerard und Oudinot waren auf Bar vorgedrungen und besetzten diese Stadt, Macdonald schlug die Richtung über Bar a. S. ein, er soll dann auf La Ferté a. A. weitergehen; am 26. war er in Höhe von Mussy. In diesen beiden Tagen war Blücher seinem Plane gemäß gegen Marmont auf Sezanne vormarschirt, hatte ihn am 25. von diesem Orte verdrängt und war am 26. weiter auf La Ferté Gaucher gegangen. Dorthin war Marmont ausgewichen, während Mortier, der im Heranmarsche Chateau Thierry erreicht hatte, an diesem Tage nach La Ferté sous Jouarre zurückgeht.

Der Kaiser erhielt um 5 Uhr Nachmittags die Nachricht von einem entschiedenen Vorgehen Blüchers gegen Sezanne und trieb sogleich Ney an, in seinen Rücken zu operiren, um Marmont zu entlasten, er soll bei Arcis, Victor bei Anglure die Aube, Arrighi bei Nogent die Seine überschreiten; „Der Marschall Fürst von der Moskwa wird beauftragt, allem diesem die nöthige Leitung zu geben. Geben Sie ihm als allgemeine Anweisung, daß man, unter welchem Vorwande es auch sei, nicht Blücher in Sezanne darf Fuß fassen lassen.“[1]) In der Nacht aber gehen fernere Meldungen ein, welche das schnelle Vorschreiten Blüchers und das ebensolche Zurückweichen Marmonts über La Ferté Gaucher anzeigen, und mit dem Morgen des 27. hat der Kaiser beschlossen, die Operationen in Blüchers Rücken selbst in die Hände zu nehmen. Ney wird zu kräftigem Vorgehen auf Sezanne angetrieben, Marmont, dem des Kaisers Annäherung

[1]) An Berthier. Troyes, 26. Februar, 5 Uhr Nachmittags.

mitgetheilt wird, soll sich mit Mortier vereinigen und in der Front Blücher beschäftigen. Es waren zu dieser Zeit die beiden letztgenannten Marschälle, nachdem sie sich am Abende des 26. in La Ferté sous Jouarre vereinigt hatten, durch Nachtmarsch nach Meaux gelangt.

Um 11 Uhr Vormittags verläßt der Kaiser Troyes. Macdonald, welchem noch Oudinot, Gerard, die Kavallerien Milhaud und Kellermann, 33 000 Mann, unterstellt werden, wird mit der Deckung gegen Schwarzenberg beauftragt, und alles Mögliche soll geschehen, um den Feind glauben zu machen, daß der Kaiser selbst noch da sei. „Es gehört sich, daß Sie sagen, ich sei in Bar a. A. und daß Sie alle Couriere, welche an mich gesendet werden, nach Bar a. A. und Vendeuvre schicken, denn es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß der Feind nicht daran zweifle, daß ich zwischen Bar a. A. und Vendeuvre bin";[1]) so hofft er, mit Blücher abrechnen zu können, ehe Schwarzenberg sich seine Abwesenheit zu Nutze mache; „Ich hoffe, daß ich die Zeit haben werde, meine Operationen zu machen, ehe der Feind es bemerkt und vorgeht".[2]) Am Nachmittage ist der Kaiser in Arcis a. A., er will am anderen Morgen um 9 Uhr in Fere Champenoise die große Straße gewinnen und von dort über Sezanne auf La Ferté Gaucher vorstoßen, während Marmont und Mortier von ihrer Seite her dem Gegner zu schaffen machen; „Ich werde mich also im Rücken der ganzen feindlichen Armee befinden."[3]) Die Nacht bringt er in Herbisse im Hause des Geistlichen zu, er hat mit sich die alte Garde und die Garde-Kavallerie.

Blücher war an diesem Tage nach La Ferté sous Jouarre gelangt, und seine Armee hatte zur Hälfte dort die Marne überschritten, Marmont und Mortier standen bei Meaux, Ney war bei Sezanne. Der Kaiser eilt am nächsten Tage weiter auf der Strecke Sezanne—La Ferté Gaucher, und wir finden seine Truppen in Kolonne auf der Straße Esternay—La Ferté. Blücher wollte heute, über den Ourcq vorgehend, Meaux von Norden her angreifen, als aber seine Vorhut an die Therouanne gelangte, brachen Mortier und Marmont vor, warfen sie zurück und drängten sie von dem Ourcq ab auf die Straße nach Soissons. Blücher räumt hierauf das linke Marne-Ufer gänzlich und bricht die Brücke von La Ferté sous Jouarre ab.

Am 1. März um 2 Uhr Nachmittags trifft der Kaiser in Jouarre ein, allein die Masse seiner Armee vermag der grundlosen

[1]) An Caulaincourt. Troyes, 27. Februar. — [2]) An Clarke. Troyes, 27. Februar. — [3]) An Joseph. Arcis a. A., 27. Februar, 5 Uhr Nachmittags.

Wege halber erst im Laufe der Nacht und am anderen Morgen anzulangen, von Mortier und Marmont liegen Nachrichten noch nicht vor. Diesen gegenüber war Blücher an den Ourcq herangerückt, sie selbst hatten ihre Stellung behalten. Während nun der Kaiser den ganzen 2. März mit dem Brückenschlage bei La Ferté verbringen muß und zugleich seine Armee daselbst versammelt, Victor jedoch und Arrighi zum Ueberschreiten der Marne nach Chateau Thierry entsendend, marschirt Blücher, von seiner Anwesenheit unterrichtet, schleunigst nach Oulchy le Chateau ab; Marmont und Mortier nehmen Stellung bei Mareuil.

Der Kaiser will am nächsten Tage sehen, ob es nöthig ist, Blücher noch zu verfolgen, oder ob er von ihm ablassen und sich wieder gegen Schwarzenberg wenden kann; in letzterem Falle will er über Chateau Thierry auf Chalons marschiren, aus den lothringischen Plätzen möglichst viele Verstärkungen an sich ziehen und, seine innere Linie ausnutzend, in den Rücken und die rechte Flanke der feindlichen Haupt-Armee operiren. Oudinot erhält jetzt schon den Befehl, nach Arcis a. A. zu gehen, Macdonald den, sich zum Abmarsche bereit zu halten. Es ist allerdings dieses, was der Kaiser hätte thun müssen, wie es überhaupt gleich das Richtigste gewesen wäre, nicht Blücher nachzugehen, sondern Schwarzenberg zu bedrängen. Dort, im verbündeten Hauptquartiere lag der Schlüssel der Entscheidung, und wenn Schwarzenberg, als Blücher bei Mery zum Eingreifen bereit stand, vor dem Kaiser wich, um wie viel mehr würde er es nicht jetzt gethan haben, nachdem die Schlesische Armee an die Marne gegangen war. Ging aber die Haupt-Armee immer weiter zurück, mußte dann nicht auch endlich Blücher seinen Vorstoß aufgeben, und that er es nicht von selbst, so war es höchst wahrscheinlich, daß man ihn zurückrief. Freilich, eine endgültige Rettung war auch so noch nicht sichergestellt, denn es war eben das durch die gehäuften Fehler des Staatsmannes geschaffene Verhängniß des Feldherrn, daß er mit 90 000 Mann inmitten von 200 000 einen hoffnungslosen Kampf unter den Mauern der Hauptstadt führen mußte, und die lähmende Sorge um letztere erlaubte ihm nicht, das militärisch Richtige zu thun, das Schicksal derselben auch nur zeitweise den schwachen Kräften Mortiers und Marmonts zu schrittweise weichender Vertheidigung anzuvertrauen. Man lasse den Kaiser hier handeln, wie man wolle, der endliche Ausgang konnte nicht mehr der Erfolg sein.

Am 3. März um 2 Uhr Morgens ist die Brücke von La Ferté

sous Jouarre fertig, und die Armee beginnt sogleich den Uebergang. Blücher wich dem ihm drohenden Angriffe eilig weiter aus, er hatte die Absicht, am heutigen Tage die Aisne zu überschreiten, und zwar bei Fismes; allein da die Nachricht bei ihm eingeht, daß Soissons sich den beiden von Belgien herbeigekommenen und vor diesem Orte sich vereinigenden Korps, 47 000 Mann, übergeben habe, so richtet er seinen Marsch auf diesen Ort und geht dort über die Aisne. Mortier und Marmont drängen Ourcq aufwärts über Oulchy nach und erreichten Hartennes. Der Kaiser blieb zur Nacht in Bezu Saint-Germain, die Spitze seiner Armee hat Rocourt erreicht, von wo sie, die Richtung auf Oulchy verlassend, sich über Fere en Tardenois auf Braisne und Fismes wenden soll; dort hofft er, des Feindes linke Flanke zu gewinnen, denn den Uebergang von Soissons rechnet er, und er durfte es, als versperrt. Am 4. stellt Blücher seine Armee hinter Soissons auf, bereit, den Angriff des Gegners anzunehmen. Der Kaiser gelangt nach Fismes, Mortier und Marmont nähern sich ein wenig Soissons.

In der Nacht erfährt der Kaiser den Fall von Soissons, aber da er nun schon bis an die Vesle gelangt ist, so soll die Operation gegen Blücher jetzt auch durchgeführt werden. Unter den vorhandenen Umständen beschließt er daher, die Aisne bei Berry au Bac zu überschreiten, um den Feind ganz von Rheims ab gegen Norden zu drängen. Am 5. marschirt demgemäß die ganze Armee auf Berry au Bac, zugleich wird durch einen Angriff Marmonts und Mortiers auf Soissons, der natürlich gegen die Wälle des Platzes keinen Erfolg hat, Blüchers Aufmerksamkeit von seinem linken Flügel abgelenkt und durch Einnahme von Rheims jede Verbindung desselben mit Schwarzenberg unterbrochen. Bei Berry au Bac überrascht der voraufgehende Nansouty die dort aufgestellte feindliche Kavallerie und gewinnt den Uebergang; der Kaiser kommt um 4 Uhr Nachmittags ebendaselbst an und die Armee im Laufe des Tages.

Am 6. geht der Marsch weiter auf Laon. „Nach diesem werde ich über Chalons auf Arcis marschiren.“[1]) Von der Seine allerdings waren Nachrichten eingegangen, welche seine baldige Anwesenheit unerläßlich erscheinen ließen. Dort war des Kaisers Entfernung sogleich bemerkt worden, und schon am 27. Februar gingen die Verbündeten wieder vor, noch an diesem Tage wird Bar a. A. genommen,

---

[1]) An Joseph. Berry au Bac, 6. März 1814, Mittags.

und in den nächsten Tagen macht man auf der ganzen Linie gegen Macdonald Fortschritte; am 4. März verlor Letzterer Troyes, ging am 6. bei Mercy auf das rechte Seine-Ufer und stellte sich um Provins auf. So stand es, und jedes weitere Vorschreiten Schwarzenbergs mußte nothwendig den Kaiser von der Aisne abrufen eben des Grundes wegen, der ihn hinter Blücher her dorthin geführt hatte, Schutz der Hauptstadt. Zunächst jedoch will er es darauf ankommen lassen, ob man ihn wirklich dazu zwingen wird, denn er kennt sehr wohl das verbündete Hauptquartier, und so setzt er seinen Marsch, wie eben gesagt, auf Laon fort; ebendorthin sollen auch Marmont und Mortier gehen und zwar, wenn sie bei Soissons den Weg sich nicht haben öffnen können, gleichfalls über Berry au Bac. Blücher, den Marsch bemerkend, hat beschlossen, ihm über Cerny in die Flanke zu stoßen, macht aber in der Stellung von Craonne Halt, als er den Kaiser bei Corbeny bereit stehen sieht. Mit dem Ablassen von Schwarzenberg am 27. Februar verzichtete der Kaiser darauf, Krieg zu führen und gab sich nur noch der Aufgabe hin, der drängenden Noth des Augenblickes so gut als möglich zu begegnen, und mit dem Ueberschreiten der Aisne beginnt der eigentliche militärische Todeskampf desselben; was er jetzt noch zu unternehmen vermag, gleicht krampfhaften Zuckungen. Man beachte dieses, wenn man den geistigen Zustand des Kaisers am Ende dieses Ringens der Verzweiflung richtig beurtheilen will.

Am 7. März geht der Kaiser zum Angriffe auf die Stellung des Feindes bei Craonne vor; dort stand nur ein russisches Korps vor Blücher, während er mit dem Reste seiner Armee eine große Umgehung in den Rücken des Kaisers auf der Straße von Laon angelegt hat. Diese jedoch mißlingt, und so wird denn nach hartem Widerstande das russische Korps gegen 4 Uhr mit schwerem Verluste vertrieben; es zieht sich an die Straße Soissons—Laon und dann in der Nacht nach letzterer Stadt zurück. Des Kaisers Armee hat bis in die Linie Filain—Ostel nachgedrängt, der Kaiser selbst ist zur Nacht in der Schenke L'Ange-Gardien. War auch der Tag ein taktischer Erfolg, so war er doch geeignet, die trübsten Aussichten zu eröffnen, er hatte den Franzosen sogar noch mehr gekostet als dem Gegner, der doch ohnehin schon im Ganzen der Stärkere war, die Märsche und Anstrengungen lichteten ferner reißend schnell die Reihen der jungen französischen Soldaten; „Die junge Garde schmilzt wie der Schnee. Die alte Garde hält sich. Meine Garde zu Pferde schmilzt auch sehr

zusammen",[1]) und so durften wir wohl von einem Todeskampfe sprechen.

Blücher hatte begonnen, die Theile seiner Armee, die nicht bei Craonne fochten, an diesem Tage bei Laon aufzustellen, und am 8. versammelt er völlig seine Armee daselbst, bereit, die Schlacht anzunehmen. Der Kaiser beschließt, ebendorthin vorzugehen, denn er glaubt nach dem Vorhergegangenen nicht, daß die gesammte Schlesische Armee dort Stand zu halten beabsichtigt; Ney, Charpentier (an Stelle des verwundeten Victor getreten), Mortier gehen auf der Straße von Soissons dorthin vor, Marmont und Arrighi auf der von Berry au Bac. Erstere Kolonne stößt an der Straßenenge von Etouvelle auf Widerstand, letztere erreicht Corbeny. Den Paß von Etouvelle läßt dann der Kaiser durch überraschenden nächtlichen Angriff Neys wegnehmen. Nachtgefechte und überhaupt nächtliche Unternehmungen, meint er, seien im eigenen Lande mit besonderem Vortheile anzuwenden; so unterrichtet er einen General, daß „die Nachtmärsche besonders vortheilhaft sind, wenn man das Land für sich hat; daß man also davon Nutzen ziehen muß, um zu versuchen, die feindlichen Posten aufzuheben, da wir Einverständnisse mit den Einwohnern haben können, welche ihm sagen werden, wie viel Mann der Feind hat, und ihn in seinen Rücken führen werden".[2])

Der Kaiser hatte zwar eigentlich geplant, am 9. mit den auf der Straße von Soissons marschirenden Korps nicht eher anzugreifen, als bis gleichzeitig Marmont auf der Straße von Berry au Bac des Feindes linken Flügel zu beschäftigen vermöge, allein zu ungeduldig, sich dem Aufschube zu fügen, ließ er um 7 Uhr Ney den Angriff beginnen. Zunächst bleibt dieser im Vorschreiten, nimmt Semilly und Mortier Ardon, auch werden diese Dörfer dann wieder genommen, nachdem ein Gegenstoß des Feindes sie den Franzosen entrissen hatte. Währenddem erwartet der Kaiser mit steigendem Unmuthe vergeblich Nachricht oder Wirkung von einem Eingreifen Marmonts, und auch von den zahlreich durch ihn zu diesem Marschalle entsendeten Offizieren gelangt keiner an sein Ziel, denn Blücher, den getrennten Anmarsch der Franzosen ausnutzend, hatte durch Entsendung von Kasaken die Verbindung zwischen beiden Straßen völlig unterbrochen. Nichtsdestoweniger wird Nachmittags von dem Kaiser das Gefecht wieder aufgenommen; das seinen linken Flügel bedrohende

[1]) An Joseph. Chavignon, 11. März. — [2]) An Berthier. La Ferté sous Jouarre, 2. März 1814, 6 Uhr Abends.

Dorf Clacy läßt er erstürmen, verliert aber an den Gegner Ardon und Leuilly, wodurch nun seine Trennung von Marmont noch mehr ausgesprochen ist.

Dieser hatte am heutigen Tage seit Mittag um den Besitz von Athies heftig gekämpft und sich gegen Abend in Besitz der einen Hälfte der Ortschaft gesetzt, während die andere noch dem Feinde verblieb. Als er dann aber mit Einbruch der Dunkelheit seine Truppen lagern läßt, wird er bald darauf von überlegenen Kräften überfallen, zersprengt und in gänzliche Flucht geworfen. Der Gegner drängt mit der Kavallerie bis Corbeny nach. Der Kaiser hatte schon die Befehle zum Angriffe für den folgenden Tag erlassen, indem er, obgleich um so viel der Schwächere, den Gegner mit seinen beiden Flügeln völlig umfassen wollte. Um 1 Uhr Morgens jedoch empfängt er die Nachricht von der Niederlage Marmonts, er meint aber dennoch, nicht den sofortigen Rückzug antreten zu dürfen, da ihm dieses die gesammte feindliche Macht auf den Hals ziehen werde, beschließt vielmehr, drohend stehen zu bleiben, treu seiner kühnen, unnachgiebigen Sinnesart, so wie einst bei Kraßny, und so wie dort sollte diese Hartnäckigkeit ihm Rettung bringen, beweisend, sowohl daß der kühnste Entschluß im Kriege der beste ist, als auch, daß der Kaiser keinen Grund hat, die Ungunst und Treulosigkeit des Glückes als die Ursache seines Sturzes zu betrachten.

Als Blücher am Morgen des 10. die kaiserliche Armee so kampfbereit dastehen sieht, giebt er den Marmont verfolgenden Korps Befehl, anzuhalten, und so ist dieser Marschall durch des Kaisers Entschlossenheit entlastet worden. Bald nach 9 Uhr greift Blücher Clacy an, das Dorf aber wird von Charpentier gehalten, ja gegen 2 Uhr Nachmittags meint der Kaiser sogar zu erkennen, daß der Feind abziehe, und geht seinerseits mit Ney zum Angriffe vor; allein dieser scheitert, Neys Truppen müssen unter schweren Verlusten zurück, und um 4 Uhr vermag der Kaiser nicht länger der Erkenntniß sich zu verschließen, daß der allgemeine Rückzug unvermeidlich sei. Mit dem Einbruche der Nacht wird er angetreten, der Kaiser kommt nach Chavignon und Tags darauf versammelt er seine Armee bei Soissons. Marmont thut das Gleiche bei Fismes, während Blücher bei Laon stehen bleibt.

Am 12. bleibt die gegenseitige Lage dieselbe; jedoch gegen Abend dieses Tages erfährt der Kaiser, daß ein entsendetes Korps des Feindes Rheims genommen hat, und er beschließt, sich dieser Stadt von

Neuem zu versichern, da er in Soissons und Fismes nahe genug steht, um durch schnelles Zugreifen dieses Bindeglied zwischen Blücher und Schwarzenberg wieder zu zerreißen. Mortier läßt er zur Besetzthaltung Soissons' zurück, Ney wird noch an demselben Abende auf Fismes in Marsch gesetzt und Marmont angewiesen, am 13. mit dem Frühesten auf Rheims abzumarschiren. Der Kaiser selbst mit der alten Garde verläßt nach Mitternacht Soissons. So wirft er 22 000 Mann gegen die 15 000, welche in Rheims waren, aber so kühn und so schön als militärischer Schachzug auf der Karte betrachtet dieses Unternehmen auch war, so muß ich doch die vorhergewählte Bezeichnung einer krankhaften Bewegung als zutreffend für dasselbe ansehen, wenn ich die Gesammtlage des Kaisers mir vergegenwärtige.

Am Nachmittage gegen 4 Uhr vor Rheims eingetroffen, findet der Kaiser daselbst hartnäckigen Widerstand, erst nach Mitternacht wird die Stadt geräumt. Hier verweilt er nun die nächsten Tage, bereits mit dem Gedanken an eine Operation gegen Schwarzenberg beschäftigt, nur Marmont wird nach Berry au Bac entsendet. An der Aube und Seine war zunächst Alles so geblieben, wie es nach dem Zurückweichen Macdonalds hinter den letzteren Fluß gestanden hatte, der Marschall befand sich bei Provins, Schwarzenberg um Troyes. Auf den Empfang der Nachricht von Laon am 14. März setzte sich der Letztere in Bewegung, um Macdonald zurückzudrängen, giebt aber nach Bekanntwerden des Eintreffens des Kaisers in Rheims diese Absicht wieder auf, und so ist denn der Unterschied in der gegenseitigen Aufstellung am 17. nur gering: Macdonald, von Provins zurückgegangen, steht halbwegs dieses Ortes und Nangis, Schwarzenberg an der Aube bei Lesmont und Arcis und an der Seine bei Troyes, Mery und Nogent, den in das Yonne-Thal vorgeschobenen linken Flügel zieht er von dort auf Troyes zurück.

An diesem Tage setzt sich der Kaiser von Rheims aus gegen Schwarzenberg in Marsch, Mortier hat er nach Rheims heranbeordert, Ney ist nach Chalons vorausgegangen. Seine Gedanken über die Lage und die Operationen entwickelt er zu dieser Zeit folgendermaßen:[1])

„Man kann drei Entschlüsse fassen:

1° Der erste ist, nach Arcis a. A. zu gehen, dreizehn Wegstunden; man würde morgen, den 18., dort sein.

---

[1]) Notiz, diktirt dem Obersten Baron Atthalin, Subdirektor des topographischen Kabinets des Kaisers. Rheims, 17. März.

Man kann den 19. über die Aube gehen und in der Nacht vom 19. zum 20. in Richtung auf Mery oder auf Troyes sein.

Es ist wahrscheinlich, daß der Feind übermorgen wissen wird, daß ich morgen die Nacht in Fere Champenoise bin; von diesem Augenblicke an ist die Ablenkung geschehen. Die Ablenkung würde also im Laufe des 19. geschehen sein.

Der Fürst von der Moskwa wird zugleich mit mir bei Arcis a. A. sein. Wir überschreiten die Aube, und den 20. sind wir in Troyes. Ich habe einen Brückentrain und schlage deren, wo ich will.

Ich glaube, daß das Hauptquartier in Troyes ist.

Dieser Plan ist der kühnste, die Ergebnisse desselben sind unberechenbar.

2° Nach Sezanne gehen und von Sezanne nach Provins.

Zunächst sind das die schlechtesten Wege. Von hier nach Sezanne sind neun Wegstunden, von Sezanne nach Provins neun Stunden; im Ganzen achtzehn Stunden.

Die Kavallerie könnte morgen, den 18., in Sezanne sein, wenn man keine feindliche Kavallerie antrifft. Sie würde genöthigt sein, die Artillerie zu erwarten. Den 19. könnte der Fürst von der Moskwa nicht dort sein und wäre genöthigt, hier durchzukommen.

Von Sezanne nach Meaux über Coulommiers und La Ferté Gaucher fünfzehn Wegstunden. Ist man einmal in Sezanne, so könnte man nach Meaux gehen. Man würde dort in zwei guten Marschtagen sein. Es würden also von hier nach Meaux über Sezanne vierundzwanzig Wegstunden sein.

Es stände auch frei, von hier aus dorthin zu gehen, indem man über Fere Champenoise, sieben Wegstunden, geht; von Fere Champenoise nach Sezanne, vier Stunden; von Sezanne nach Meaux, fünfzehn Stunden.

Es würden von hier nach Meaux, wenn man über Fere Champenoise geht, siebenundzwanzig Wegstunden anstatt vierundzwanzig sein, das heißt drei Stunden mehr.

3° Endlich der dritte Plan würde sein, geradezu nach Meaux auf der großen Straße zu gehen. Von hier nach Meaux sind einundzwanzig Wegstunden. Man würde dort frühzeitig am 20. sein. Man könnte sogar die Armee am 20. vereinigen und den 21. den Feind angreifen.

Diese drei Pläne haben alle drei ihr Merkmal.

Der erste ist der kühnste, flößt dem Feinde einen großen Schrecken ein und giebt unerwartete Ergebnisse.

Der zweite hat den Uebelstand, immer auf den Querwegen zu sein, aber er schneidet den Feind auf dem rechten Seine-Ufer ab.

Der dritte ist der sicherste, weil er in der Luftlinie auf Paris führt, aber er ist auch der, welcher den Glücksfall einer großen Schlacht völlig bestehen läßt, da er gar keinen moralischen Einfluß ausübt. Allein, wenn der Feind 70 000 bis 80 000 Mann hat, so wird diese Schlacht ein erschrecklicher Glücksfall sein, anstatt daß man größere Möglichkeiten hat, indem man auf Troyes marschirt und in den Rücken kommt, während der Herzog von Tarent sich zurückzieht und ihm alle Stellungen streitig macht."

Dieser Auseinandersetzung gemäß ist es der erstere Plan, den er annimmt, und noch am 17. gelangt er nach Epernay. „Morgen vor Tage werde ich mich in Marsch setzen, um mich nach Arcis a. A. zu begeben. Ich werde übermorgen Mittag dort sein. Von dort werde ich mich je nach den Umständen auf Mery oder auf Troyes begeben, um in den Rücken des Feindes zu fallen."[1]) „Ich erwarte große Ergebnisse von meiner Bewegung, welche eine große Unordnung und eine große Verwirrung in dem Rücken des Feindes und in seinem Hauptquartiere hervorbringen wird, wenn es noch in Troyes ist."[2]) Es ist mit Antritt dieser Bewegung, nachdem Verstärkungen von Paris her eingetroffen waren, der Kaiser 22 000 Mann stark, Mortier mit 10 000 bleibt bei Rheims und Soissons, Marmont mit 7000 bei Berry au Bac, sie haben abermals die Aufgabe, Paris gegen Blücher zu decken.

Am 18. erreicht der Kaiser Fere Champenoise, von wo er einen feindlichen Kasakenposten vertreibt; Ney ist bei Sommesous. Schwarzenberg zieht auf die Nachricht von diesem Anmarsche die an der Seine stehenden Korps seines linken Flügels auf Troyes zurück, die des rechten Flügels beläßt er an der Aube. Am 19. setzt der Kaiser den Vormarsch fort, überschreitet die Aube bei Plancy und besetzt Mery, für seine Person kehrt er nach Plancy zurück. Ney, auf Arcis vorgehend, findet auf dem Wege dorthin keinen Widerstand und wird dann nach Plancy herangezogen, Arcis selbst bleibt bis in die Nacht in den Händen einer Nachhut der Verbündeten, die dann abzieht. Schwarzenberg nimmt an diesem Tage auch den rechten Flügel etwas zurück, so daß er nun mit diesem bei Nogent a. A. und Lesmont, mit dem linken bei Troyes steht. Macdonald hat seine Truppen in Staffeln zwischen Provins und Villenauxe vorgeschoben, um so den Anschluß an den Kaiser zu gewinnen, und dieser

[1]) An Clarke. Epernay, 17. März. — [2]) An Joseph. Epernay, 17. März.

meint: „Ich werde auf Brienne marschiren. Ich werde Troyes liegen lassen und mich in aller Eile meinen Festungen zuwenden.“[1])

Somit hat der Kaiser den Eindruck, daß der Gegner auf der ganzen Linie vor ihm weicht. Es war aber thatsächlich nicht an dem, vielmehr hatte Schwarzenberg beschlossen, den Kaiser anzugreifen, sobald er, wie vorauszusehen war, über die Aube herüberkäme. Am 20. Morgens stößt also der Kaiser auf Arcis a. A. vor, am linken Aube-Ufer die Garde-Kavallerie, am rechten Ney; gegen 10 Uhr wird die Stadt erreicht, besetzt und die Brücke wieder hergestellt. Bald nach Mittag verläßt der Kaiser Plancy und gelangt gegen 1 Uhr nach Arcis a. A.; die alte Garde trifft gleichfalls dort ein. Ney und der an der Spitze der Garde-Kavallerie stehende Sebastiani wiederholen nun persönlich dem Kaiser, was sie ihm schon nach Plancy hatten melden lassen, daß nämlich augenscheinlich der Gegner im Anrücken sei.

Der Kaiser will es nicht glauben, thut aber auch nicht, was der General Bonaparte zu thun nicht unterlassen hätte, er reitet nicht selbst vor, um sich zu überzeugen, sondern entsendet einen Offizier, und dessen Bericht befestigt ihn in seiner Ansicht. Unmittelbar darauf erfolgt jedoch der Angriff des von Nogent a. A. längs des Flusses vorgehenden feindlichen rechten Flügels. Die vorgetriebene französische Kavallerie wird geworfen und geht in wilder Flucht auf Arcis zurück. Der Kaiser selbst stellt sich den Flüchtigen mit gezogenem Degen entgegen, und da gerade die alte Garde anlangt, so wird Arcis gehalten. Der Kampf entbrennt nun um Torcy le Grand, und dieses Dorf wird von beiden Seiten verschiedentlich erstürmt und wieder verloren, endlich aber bleibt es bei einbrechender Nacht in den Händen der Franzosen. Der linke Flügel Schwarzenbergs war an diesem Tage nicht zur Thätigkeit gekommen; die Richtung auf Plancy einschlagend, lagerte er bei Les Grandes Chapelles, während vor ihm Macdonald im Heranmarsche zum Kaiser bei Marcilly und Anglure steht.

Der Kaiser blieb die Nacht in Arcis im Schlosse des Herrn de la Briffe. Da die Verbündeten nur einen verhältnißmäßig geringen Theil ihrer Kräfte gegen ihn eingesetzt hatten, so meint er, es sei ein Nachhutgefecht gewesen und sie würden abziehen. Allein Schwarzenberg hat vielmehr seinem linken Flügel befohlen, auf Arcis heranzumarschiren, und so wird er den aus dieser Stadt hervorbrechenden Kaiser mit Uebermacht im Halbkreise umschließen. Als daher gegen

[1]) An Clarke. Plancy, 20. März.

10 Uhr am 21. März Letzterer den Angriff mit einem Vorstoße der Garde-Kavallerie, gefolgt von Ney, eröffnet, sehen sich diese Truppen sogleich in ihrem Vorgehen angehalten, und er muß erkennen, daß er sich geirrt hat, daß die ganze Macht Schwarzenbergs bereit steht. Sogleich beschließt er gegen Mittag den Rückzug hinter die Aube, welchen Oudinot, Arcis festhaltend, decken wird. Des Gegners Uebermacht drängt von allen Seiten nach und fügt Oudinot die schwersten Verluste zu; bald nach 6 Uhr verliert er Arcis, aber die Aube noch zu überschreiten vermag der Feind nicht. Der Kaiser ist zur Nacht schon in Sommepuis.

Mit der eingesehenen Unmöglichkeit eines ferneren angriffsweisen Verfahrens gegen Schwarzenberg nimmt er jetzt den Gedanken wieder auf, den wir ihn schon am Tage vorher aussprechen hörten, nämlich schnell in das Gebiet seiner lothringischen Festungen sich zu werfen, aus ihnen Verstärkungen an sich zu ziehen und gegen Schwarzenbergs Verbindungslinie zu operiren, um durch diese strategische Gefahr ihn zu einem Rückmarsche zu vermögen. Man sieht, daß es eben nur noch Verzweiflungspläne sind, so wie es auch der des Vorgehens über Arcis gegen Schwarzenberg schon gewesen war, welche der Kaiser noch zu fassen vermag.

So gedenkt er jetzt, zuerst einen Stoß auf Vitry zu führen und zu sehen, ob ein Handstreich ihm diesen Ort in die Hände liefern wird. Der durch Ney am 22. gemachte Versuch bleibt jedoch erfolglos, und nunmehr beschließt der Kaiser, auf St. Dizier zu gehen. Die Nacht bringt er in dem Schlosse du Plessis zu; er hat Marmont und Mortier befohlen, über Chalons a. M. zu ihm heranzukommen. Macdonald und Gerard sind noch zurück bei Dosnon und Oudinot gegenüber von Arcis a. A. Am 23. setzt der Kaiser den Marsch fort und gelangt nach St. Dizier, Macdonald, Gerard und Oudinot treffen an der Marne vor Vitry ein.

In St. Dizier hält der Kaiser noch einmal einen strategischen Ueberblick über seine Lage ab; er sagt sich:[1])

„Man kann vier Pläne fassen:

1° Von hier um 2 Uhr Morgens aufbrechen, um 8 Uhr bei Vitry sein und den Feind angreifen.

2° Morgen frühzeitig aufbrechen und über Bar sur Ornain auf Saint-Mihiel gehen, so daß man morgen im Besitze der Brücke von Saint-Mihiel ist; von diesem Augenblicke an habe ich meine gesicherte Verbindung auf Verdun und habe die Maas überschritten; ich würde

[1]) Notiz, diktirt dem Herzoge von Bassano. St. Dizier, 23. März.

von dort nach Pont à Mousson gehen, was mir meine Verbindung mit Metz geben würde; ich würde mich durch 12 000 Mann verstärken, welche ich aus den Plätzen ziehen kann; ich würde das Korps, welches bei Nancy ist, hinter die Vogesen getrieben haben, und ich würde eine Schlacht liefern mit Metz als Operationslinie.

3° Morgen auf Joinville und Chaumont gehen, von wo ich meine Linie auf Bar a. A. und Troyes legen würde.

4° Auf Brienne oder Bar a. A. gehen; man würde über Vassy gehen, und man würde morgen sehr nahe von Bar a. A. sein.

Der verständigste dieser Pläne scheint der zu sein, welcher sich auf Metz und meine festen Plätze stützt und den Krieg den Grenzen nähert. Wirklich sind von St. Dizier nach Metz über Bar sur Ornain und Pont à Mousson neunundzwanzig Poststunden; nach Nancy sind auf derselben Straße dreißig Stunden; auf der geraden Straße von St. Dizier nach Nancy über Toul und Void sind nur zweiundzwanzig Stunden."

Aber entgegen dieser Erörterung wählt er nicht „den verständigsten dieser Pläne", sondern marschirt am 24. über Vassy nach Doulevant und Joinville, während Macdonald und Oudinot bis St. Dizier, Gerard nach Perthes gelangen. Des Kaisers Hauptquartier ist in Doulevant. Auch Tags darauf wird der Marsch in derselben Richtung fortgesetzt, der Kaiser selbst bleibt in Doulevant, um welchen Ort Ney und die Garde stehen, Macdonald und Oudinot erreichen Vassy, Gerard St. Dizier. Schon aber war des Kaisers Hoffnung gescheitert, durch diesen Marsch auf der Verbündeten Verbindungslinien eine Ablenkung ihrer Haupt-Armee zu bewirken; Schwarzenberg und Blücher hatten vielmehr zunächst sich gegenseitig genähert, indem Ersterer nach Vitry, Letzterer nach Chalons a. M. und Chateau Thierry ging. Jetzt aber marschirten Beide geradeswegs auf Paris zu. Schwarzenberg, über Fere Champenoise vorgehend, stößt auf Marmont und Mortier, die auf Vitry an den Kaiser heranmarschiren wollen, und wirft sie auf Sezanne zurück. So ist jede Möglichkeit der Vereinigung dieser Truppen mit dem Kaiser vernichtet, und vor dem weiteren Vorschreiten der feindlichen Uebermacht auf Paris vermögen diese Marschälle nur ebendorthin zurückzuweichen.

Auf die Spuren des Kaisers hatte sich inzwischen von der ganzen Armee des Gegners nur ein Kavallerie-Korps von 8000 Mann begeben, und traf dieses an dem heutigen Tage, 25., in Vitry ein. Der Kaiser sieht nicht ganz klar in dieser Lage, besonders aber will er auch wohl nicht das sehen, was die Verbündeten wirklich thaten,

meint vielmehr, er habe seinen Zweck erreicht, Schwarzenberg sei ihm gefolgt und stände mit seiner Armee bei Vitry. Dorthin beschließt er jetzt sich zu wenden und ihn anzugreifen. Somit geht er am 26. nach St. Dizier und vertreibt von dort die ihm nachgefolgte Kavallerie; Oudinot verfolgt sie nach Bar sur Ornain. In St. Dizier jedoch gewinnt er die Gewißheit, daß er nicht die feindliche Haupt-Armee vor sich habe, und daß diese jetzt als im Marsche auf die Hauptstadt anzunehmen sei. Noch einen letzten Versuch macht er Tags darauf, um durch die Wegnahme Vitrys die rückwärtigen Verbindungen des auf Paris marschirenden Gegners zu unterbrechen und den eigenen für einen über Chalons in den Rücken desselben nothwendig werdenden Vormarsch einen Stützpunkt zu geben. Allein am Nachmittage mit seinen Truppen vor der Stadt angelangt, erkennt er, daß sie gegen den beabsichtigten Handstreich gesichert sei, und empfängt die bestimmte Bestätigung des Vormarsches der Verbündeten auf Paris und der Niederlage Marmonts und Mortiers bei Fere Champenoise.

Die Erregungen und Wechselfälle der letzten Zeit hatten seine Seele in eine fieberhafte Anspannung versetzt, welche die frühere so zu sagen unbefangene Sicherheit der Entschlußkraft nicht mehr aufkommen ließ, er wendet sich fragend an seine Umgebung, und von dieser drangen Berthier und Ney eifrig in ihn, sogleich mit seinen Truppen auf das Schnellste nach Paris zu marschiren, um zu versuchen, den Verbündeten dort zuvorzukommen. Der Kaiser fügt sich diesem Rathe und kehrt zur Nacht nach St. Dizier zurück. Am 28. geht der eilige Marsch auf Troyes weiter, der Kaiser selbst gelangt nach Montierender, wo er eine Nachricht aus Paris empfängt, daß dort das royalistische Element bedenklich sich zu rühren beginne. Am folgenden Tage, an der Aube-Brücke von Dolancourt, erfährt er das Eintreffen der Verbündeten in Meaux; er sendet hierauf seinen Adjutanten, General Dejean, nach Paris, um seine Ankunft zu verkünden und Marmont und Mortier zu beauftragen, sie möchten versuchen, Schwarzenberg von der Hauptstadt abzuhalten, indem sie ihm mittheilen, daß der Kaiser an den österreichischen Kaiser durchaus annehmbare Friedensvorschläge gesandt habe. Man erkennt, wie die Noth des Augenblickes und die Bedrängniß der letzten Zeiten des Kaisers Geist aus dem Gleichgewichte gebracht haben.

Um 11 Uhr Abends trifft er in Troyes ein, ruht einige Stunden, dann geht es weiter. Die Garde vermag ihm noch bis Villeneuve

l'Archeveque zu folgen, dann setzt er den Weg fort, nur noch von der Schwadron des Dienstes begleitet. In Villeneuve la Guyard läßt er auch diese zurück und reitet mit Berthier, Caulaincourt, Gourgaud, Flahault, Drouot und einigen Offizieren nach Fontainebleau; von hier setzt er mit Berthier und Caulaincourt zu Wagen die Reise nach Paris fort, und um 10 Uhr Abends gelangt er zu dem Posthause La Cour de France bei Juvisy. Hier kommt ihm die infolge der Uebergabe der Hauptstadt von dort nach Fontainebleau abziehende Kavallerie schon entgegen, und damit ist sein Geschick entschieden. Noch will er in der Aufregung seines Geistes dennoch nach Paris, doch gelingt es endlich den Vorstellungen seiner Umgebung, ihn zu vernünftigerer Auffassung seiner Lage zu bringen. Er bleibt zur Nacht in La Cour de France, wo er um 4 Uhr Morgens die Nachricht empfängt, daß die Unterhandlungen über die Uebergabe von Paris vor zwei Stunden unterzeichnet seien und noch an diesem Tage, 31. März, die Verbündeten einziehen werden.

Der Kaiser kehrt hierauf nach Fontainebleau zurück, wo er um 6 Uhr eintrifft. Sein Geist ist aufs Heftigste durch die stattgehabten Ereignisse erschüttert; „von diesem Augenblicke an war ich betroffen durch die völlige Störung, welche an Stelle seiner gewöhnlichen Klarheit und jener Kraft des Urtheils getreten war, die ihm so eigen war".[1]) In den nächsten Tagen sammelt er seine Truppen um Fontainebleau, sowohl die von Troyes her herankommenden, als die Marmonts und Mortiers, und er beschließt, abermals auf Paris zu marschiren und die Verbündeten dort anzugreifen; am Abende des 3. April setzt er sich dazu in Marsch.

Aber seine bisherigen Kampfgenossen, an der Spitze Berthier und Ney, mit ihnen Lefebvre, Oudinot, Macdonald, Caulaincourt und Bertrand, denen selbst Maret sich anschließt, bestürmen ihn, ein Ende zu machen, und der Kaiser giebt nach, setzt folgendes Schriftstück auf und sendet es den verbündeten Herrschern.

> „Da die verbündeten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon, treu seinen Eiden, daß er bereit ist vom Throne zu steigen, Frankreich und selbst das Leben aufzugeben zum Besten des Vaterlandes,

[1]) Marmont Mém VI. 253.

welches untrennbar ist von den Rechten seines Sohnes, von denen der Regentschaft der Kaiserin und der Erhaltung der Reichsgesetze.

Gegeben in unserem Schlosse Fontainebleau, den 4. April 1814.

Inzwischen hatte aber Marmont sich in eigenmächtige Verhandlungen mit Schwarzenberg eingelassen, und so entglitt auch die letzte Stütze, die 50 000 um ihn versammelten Mann, dem Kaiser. Jene Zeit des Abfalles war es, die dem großen Egoisten den Ausruf entriß: „Wenn der Kaiser die Menschen verachtet hätte, wie man es ihm vorgeworfen hat, so würde die Welt heute erkennen, daß er Gründe gehabt hat, welche seine Verachtung begründeten.[1])

Seine bedingte Abdankung wird von dem Gegner verworfen, und er faßt den Plan, sich hinter die Loire zurückzuziehen, ja er spricht sogar davon, Frankreich aufzugeben und sich nach Italien zu werfen. Aber mag auch vielleicht in allem diesem noch eine Möglichkeit der Ausführung gewesen sein, so war doch des Kaisers Spannkraft solchen Lagen nicht mehr gewachsen, nur noch in Worten machte sich seine Entschlußkraft Luft, und als er die allgemeine Mißbilligung seiner Untergebenen sah, als immer schlimmere Nachrichten aus Paris einliefen, der Senat das alte Herrscherhaus zurückberief, da gab er seinem Unterhändler in Nachstehendem die Vollmacht zu völliger Abdankung für sich und sein Haus.

6. April 1814.

„Da die verbündeten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens in Europa sei, so erklärt der Kaiser Napoleon, treu seinen Eiden, daß er für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien verzichtet, und daß es kein persönliches Opfer giebt, selbst nicht das des Lebens, welches er nicht bereit sei, dem Interesse Frankreichs zu bringen.“

Die Unterhandlungen erreichen ihren Abschluß durch den Vertrag vom 11. April, welcher dem Kaiser die Herrschaft der Insel Elba zusichert, unter demselben Datum wird auch die Abdankungsurkunde veröffentlicht. Der Kaiser war in diesen Tagen der Vollendung seines Geschickes in Fontainebleau völlig in Zurückgezogenheit geblieben, sein Geist war dem Ansturme aller dieser großen Ereignisse erlegen, er

[1]) An das Heer. Fontainebleau, 5. April.

scheint nicht mehr in vollem Maße die Selbstbestimmung besessen zu haben.

Hierbei mag eine Frage nicht erörtert, aber berührt werden, es ist das der Zusammenhang zwischen Genie und Wahnsinn. Genie führt in seiner Thätigkeit Exaltation mit sich, es kommt nicht ohne diese zur That; wo aber wird die Grenze sein, bei welcher solche Erregung noch als vereinbar mit voller Herrschaft über die Verstandeskräfte gelten darf. Karl XII. in Bendery kann wohl sicher nicht mehr als geistig gesund bezeichnet werden, und doch waren gerade die Eigenschaften, die ihn so weit brachten, in ohnmächtiger Wuth von den Türken überwältigt aus dem brennenden Hause in Bendery herausgeschleppt zu werden, dieselben, welche die Grundlage seiner Erfolge gebildet hatten. Eine normale Geistesanlage, wenn es eine Norm hierfür überhaupt giebt, bringt Gleichmäßigkeit, aber auch Mittelmäßigkeit der Wirkung, höhere geistige Spannung, je mehr sie vorhanden, enthält immer die Gefahr der Ueberspannung, welcher entweder durch den Druck der äußeren Umstände oder durch die eigene Willenskraft siegreich begegnet werden kann. „Ein jeder Mensch wird von seinen Gewohnheiten regiert, nur wird er, durch äußere Bedingungen eingeschränkt, sich mäßig verhalten, und Mäßigung wird ihm zur Gewohnheit. Gerade das Entgegengesetzte findet sich bei dem Despoten; ein uneingeschränkter Wille steigert sich selbst und muß, von außen nicht gewarnt, nach dem völlig Grenzenlosen streben."[1]) Ein Beispiel, wie die äußeren Umstände diese Gefahr einschränken können, hatte ich in Kolin erblickt, für die Wirkung der eigenen Willenskraft trotz dauernder äußerer Erfolge, für das Bewahren maßvollen Sinnes auf den Höhen menschlichen Lebens, ist mir Cromwell eines der größten geschichtlichen Beispiele. Die Störung des geistigen Gleichgewichtes ist dagegen bei dem Kaiser wohl thatsächlich eingetreten gewesen.

In der Nacht vom 12. zum 13. April versucht er, durch Gift, welches er seit 1812 bei sich trug, sich das Leben zu nehmen; das Gift aber wirkt nicht genügend, der Leibarzt Yvan bringt rechtzeitig Hülfe, und so lebt der Kaiser. Am Morgen nach dieser Nacht unterzeichnet er die vom Tage vorher datirte Bestätigung des Vertrages, der seine Abdankung in sich schließt. Am 28. April um 11 Uhr Abends verläßt er an Bord der englischen Fregatte Undaunted Frankreich.

[1]) Goethe, Noten und Abhandlungen zum west-östlichen Divan. Pietro della Valle.

1815.

Kapitel XI.

Des Feldherrn Ausgang.

Es liegt noch ein gewisses Dunkel über der Entstehungsgeschichte des Entschlusses Napoleons, Elba zu verlassen, aber man stelle die Absichten der Mächte in Bezug auf ihn, sein Mitwissen davon sowie von dem Zustande der Dinge in Frankreich, seine Hoffnungen und Befürchtungen in Rechnung, wie man wolle, immer wird doch als letztes, entscheidendes, zur That führendes Moment übrig bleiben sein unbezähmbarer Drang nach Herrschaft und Thätigkeit. Dieser war es, nicht irgend eine Ueberlegung, der immer sein Verhalten geregelt hatte, und so auch jetzt, der immer ihm seine strahlenden, aber vergänglichen Triumphe bereitet hatte, und der auch jetzt eine der staunenswerthesten Umwälzungen sollte spielend vollbringen, ihn dann aber unter der gehobenen Last, die er dauernd zu tragen nicht mehr vermochte, zusammenbrechen lassen. Es war kein auf allseitige Prüfung der Sachlage hin gereifter Entschluß, es war ein nothwendiger Ausbruch seiner herrscherischen Natur.

Am 1. März 1815 um 3 Uhr Nachmittags läuft die Brigg L'Inconstant, welche den Kaiser trägt, in die Bucht Jouan ein, am Abende lagern seine 900 Mann am Ufer. Aufs Schnellste wird der Vormarsch angetreten. Die entgegengesendeten Truppen gehen sogleich zu ihm über; den ersten derselben begegnet er am 7. bei Laffrey, und als sie unentschlossen sind, tritt er selbst allein dem an der Spitze befindlichen Bataillone des 5. Infanterie-Regiments entgegen. Das Vertrauen des Kaisers gewinnt sie. Noch an diesem Tage zieht er in Grenoble ein, am 10. in Lyon und am 20. um 9 Uhr Abends betritt er die Tuilerien wieder.

Das noch auf dem Kongresse in Wien versammelte Europa erklärte sich sogleich wieder einmüthig gegen seinen ehemaligen Unterdrücker, und so wurde der Krieg die einzige Lösung. Man konnte

diesen Krieg defensiv in den Grenzen Frankreichs erwarten, man konnte ihn offensiv dort aufsuchen, wo der nächste erreichbare Gegner bereit stand, in Belgien. Durch Ersteres entzog der friedlich sich verhaltende Kaiser Europa einen Theil der Berechtigung, ihn als den allgemeinen Friedensstörer sofort bei seinem Wiedererscheinen als Feind zu behandeln, reichlicher vermochte er die Kräfte des Landes aufzubieten, er selbst rechnet, daß er dann an Stelle einer Feld-Armee von 140 000 Mann eine solche von 240 000 und bei Lyon an Stelle von 25 000 Mann 60 000 gehabt haben würde, während 116 000 Mann Neubildungen Paris und 25 000 dergleichen Lyon vertheidigen können. Auch die sachliche Vorbereitung, insbesondere die Befestigung der Hauptstadt, war es bis dahin möglich ins Werk zu setzen. Aber welches feste Wurzeln seiner Macht in Frankreich hätte ein solches Verfahren vorausgesetzt, und er war jetzt nach dem 20. März doppelt ein Usurpator; nur auf die Armee, nicht auf das Volk konnte er sich verlassen; „ohne Zweifel, wenn es in Frankreich nur eine Stimmung und einen Willen gegeben hätte, die, sich dem Staatsoberhaupte anzuschließen und mit ihm zu siegen, so hätte er vielleicht besser gethan, den Feind abzuwarten".[1]) Auch rein militärisch konnte ein solches abwartendes Verhalten nur ermuthigend auf die Gegner wirken, die bisher so oft durch die scharfen Schläge seiner Offensive überraschend und vernichtend getroffen worden waren, wir sahen, wie noch 1814 trotz der großen Uebermacht man immer gern bereit war, da zurückzuweichen, wo der Kaiser sich zeigte.

So ist der zweite der Pläne in Betracht zu ziehen, der darin besteht, „den Verbündeten zuvorzukommen und die Feindseligkeiten zu beginnen, ehe sie bereit sein konnten. Nun konnten sie aber die Feindseligkeiten erst den 15. Juli beginnen, also mußte man den 15. Juni den Feldzug beginnen, die englisch-holländische Armee und die preußisch-sächsische Armee in Belgien schlagen, ehe die russische, österreichische, bayerische, württembergische u. s. w. Armeen an dem Rheine angekommen wären. Zum 15. Juni konnte man eine Armee von 125 000 Mann in Flandern vereinigen, indem man einen Schleier an der ganzen Grenze und gute Besatzungen in allen festen Plätzen ließ."[2]) Mir scheint dieses Auftreten mit einem Offensivschlage nicht nur als durch die Lage des Kaisers und seine Sinnesart durchaus gerechtfertigt, sondern als überhaupt das Beste. Welche Folgen ein

[1]) Jomini, Précis polit. et milit. de la camp. de 1815. 141. — [2]) Oeuvres XXXI. Campagne de 1815. I. 85.

erster Sieg einem Bündnisse gegenüber haben konnte, dessen Bestandtheile soeben in Wien Gelegenheit gehabt hatten, sich über die Verschiedenartigkeit ihrer Interessen klar zu werden, das war unberechenbar. Und wie gut bot sich hier die Gelegenheit zu einem solchen Siege. Der zu treffende Gegner bestand aus zwei Armeen, die eine englisch-holländisch, die andere preußisch; die eine unter einem Führer großer soldatischer Begabung, aber sehr vorsichtig, „immer mehr dazu geneigt, eine Schlacht anzunehmen, als wie sie zu liefern",[1]) und nach Art der Fridericianischen Zeit methodisch, der zum ersten Male dem Kaiser gegenüberstand; die andere geführt von einem Feldherrn äußerster Kühnheit, immer zu dem Gewagtesten bereit und Napoleon so gering achtend, wie es die bisherige Erfahrung in keiner Weise erlaubte, wie es aber dieser Feldzug dennoch rechtfertigen sollte; die eine Armee basirt auf Brüssel und das Meer, die andere auf Lüttich und den Rhein.

Bei jedem Feldzugsplane war freilich ein wichtiger Umstand zu erwägen, man mußte sicher sein können, Paris zu halten. Gewann man also die Zeit, die Hauptstadt zu befestigen, so mußte dieses sehr in die Wagschale fallen. In dem ersten Plane war diese Zeit sichergestellt, aber wenn in dem zweiten ein Sieg erfochten wurde, worauf doch gerechnet werden mußte, sonst wäre ja der ganze Plan unannehmbar gewesen, so war es doch mindestens sehr möglich, diese Zeit zu gewinnen, und so kann dieses kein unbedingter Beweisgrund gegen den zweiten Plan sein. Die Wichtigkeit, welche die Befestigung einer Hauptstadt hat, setzt der Kaiser bei dieser Gelegenheit auseinander; „eine große Hauptstadt ist die Heimath der Auswahl des Volkes, alle Großen haben dort ihre Heimstätte, ihre Familien, es ist das der Mittelpunkt der Meinung, die Niederlage für Alles".[2]) Und was die Möglichkeit angeht, die ganz großen Städte zu befestigen, so fügt er hinzu: „Wie, wird man sagen, ihr beabsichtigt Städte zu befestigen, welche 12 000 bis 15 000 Klaftern im Umfange haben. Dazu braucht ihr achtzig oder hundert Fronten, 50 000 bis 60 000 Soldaten an Besatzung, 800 oder 1000 Stück Geschütze in Batterie. Aber 60 000 Soldaten sind eine Armee; ist es nicht besser, sie im Felde zu gebrauchen? Diesen Einwurf macht man im Allgemeinen gegen die großen Festungen, aber er ist falsch, insofern er einen Soldaten mit einem Menschen verwechselt. Zweifellos braucht man, um eine

---

[1]) Charras, Hist. de la camp. de 1815. I. 85. — [2]) Oeuvres XXXI. Campagne de 1815. 180.

große Hauptstadt zu vertheidigen, 50 000 bis 60 000 Menschen, aber nicht 50 000 bis 60 000 Soldaten. Zu den Zeiten der Unglücksfälle und der großen Nothlagen kann es den Staaten an Soldaten fehlen, aber es fehlt ihnen niemals an Menschen für eine innere Vertheidigung. 50 000 Mann, davon 2000 bis 3000 Kanoniere, werden eine Hauptstadt vertheidigen, den Zutritt einer Armee von 300 000 bis 400 000 Mann verwehren, während 50 000 Mann in freiem Felde, wenn es nicht fertige Soldaten und kommandirt von erfahrenen Offizieren sind, durch einen Angriff von 3000 Mann Kavallerie in Unordnung gebracht werden."[1]) Ja, der Kaiser sagt sogar, daß „in der Lage der heutigen Armeen man große Städte als Niederlagen haben muß".[2])

So wird also der Offensivplan angenommen. Die Lage, in welcher derselbe zur Ausführung zu kommen hat, war mit Anfang Juni:

Der Kaiser.

Chef des Stabes: Soult.

Garde:	21 000 Mann,	bei Compiegne.
1. Korps: d'Erlon	20 000 Mann,	bei Valenciennes.
2. Korps: Reille	24 000 Mann,	bei Avesnes.
3. Korps: Vandamme	19 000 Mann,	bei Rocroi.
4. Korps: Gerard	16 000 Mann,	bei Metz.
6. Korps: Lobau	10 000 Mann,	bei Laon.

Grouchy.

Kavallerie-Reserve.

1. Kavallerie-Korps	Pajol	3500 Mann	standen in Staffeln von Laon bis Avesnes.
2. " "	Excelmans	3500 Mann	
3. " "	Kellermann	3500 Mann	
4. " "	Milhaud	3000 Mann	

Dem standen gegenüber die englisch-holländische Armee unter Wellington, 95 000 Mann (33 000 Engländer, 37 000 Deutsche, 25 000 Holländer), in Kantonnements in dem Vierecke Brüssel—Nivelles—Tournay—Audenaarden; die preußische Armee unter Blücher, 124 000 Mann, sie lag in dem Raume Charleroi—Dinant—Lüttich—Namur.

---

[1]) Oeuvres XXXI. Campagne de 1815. 180. — [2]) Notiz. April 1811.

Als Form des strategischen Angriffes wählte der Kaiser für den Feldzug, der sein letzter werden sollte, dieselbe, mit der er den ersten seiner Feldzüge so glänzend eröffnet hatte, das strategische Durchbrechen, und dieselben Gründe waren es, welche ihn dazu veranlaßten. Er hatte sich gegenüber Verbündete, deren verschiedene Interessen und verschiedene Basirung sie, einmal getrennt, leicht veranlassen mußten, in verschiedenen Richtungen zurückzugehen; er war im Ganzen der Schwächere, auch ziemlich in demselben Verhältnisse wie 1796, er mußte also darauf bedacht sein, die Gegner zu trennen, um gegen jeden derselben nacheinander seine Macht einsetzen zu können. Aber sollte der Erfolg des gleichartigen Angriffes auch der gleiche sein wie 1796, so war es nöthig, daß der Kaiser mit derselben Einsicht, Entschlossenheit und Schnelligkeit verfuhr, wie damals der General, denn der Raum, auf welchem diese strategische Bewegung sich abzuspielen hatte, war wie damals ein eng begrenzter, und verfuhren die Gegner mit Uebereinstimmung und Entschlossenheit, so mochte der zwischen sie vorstoßende französische Feldherr von ihnen umfaßt und erdrückt werden. Also hier wie 1796 mußte der Erfolg davon abhängen, ob des Kaisers Thatkraft der seiner Gegner überlegen war.

Zur Einleitung des Angriffes verfügt er die Versammlung der ganzen Armee südlich der Sambre gegenüber Charleroi, und am 14. Juni steht sie dort bereit. Der Kaiser verließ Paris am 12. um 4 Uhr Morgens und schlief am 14. in Beaumont. Er hatte vor sich von Charleroi aus die beiden Straßen auf Brüssel und auf Lüttich, erstere die Operationslinie Wellingtons, letztere die Blüchers; beide standen in Verbindung durch die Straße Namur—Nivelles und die Schnittpunkte derselben mit den beiden genannten Operationslinien sind für die erstere Quatre-Bras, für die letztere Sombreffe. Da der Plan des Kaisers auf Durchbrechen der strategischen Mitte und Trennung der Gegner abzielte, so mußte er also sobald wie möglich sich in den Besitz der Straße setzen, auf welcher die Gegner sich vereinigen, sich unterstützen konnten, er mußte also auf das Schnellste die Punkte Quatre-Bras und Sombreffe in seine Gewalt bringen.

Demgemäß wird der Aufbruch der Armee für den 15. um 3 Uhr Morgens befohlen; „die Absicht Sr. Majestät ist, die Sambre vor Mittag überschritten zu haben".[1]) In Ausführung dieses Befehles setzt sich die Armee am Morgen des 15. in drei Kolonnen in Marsch;

---

[1]) Marsch-Befehl. Beaumont, 14. Juni.

Reille, der an der Spitze der linken Kolonne war, stößt auf die preußischen Vorposten, drängt sie aber ohne besondere Mühe zurück und gelangt gegen 10 Uhr nach Marchienne, wo er über die Sambre geht, ihm folgt d'Erlon. Die mittlere Kolonne, Pajol, Vandamme, Lobau, Garde, Excelmans, Kellermann und Milhaud, vertreibt durch Vandamme gegen Mittag die Preußen aus Charleroi und überschreitet dort die Sambre. Die rechte Kolonne, Gerard, hatte die Richtung auf Chatelet erhalten, war aber noch im Anmarsche auf diesen Ort. So hatte der Kaiser die Sambre-Uebergänge gewonnen, der Feind, die Preußen, der sich vor ihm gezeigt hatte, war längs der Lütticher Straße überall auf Fleurus zurückgewichen. An der Brüsseler Straße wird eine Ansammlung desselben bei Gosselies bemerkbar, und sendet der Kaiser Reille dorthin vor.

Er selbst hielt jetzt an dem Theilpunkte der Straße auf Lüttich und auf Brüssel, als gegen 4½ Uhr bei ihm der herbeigerufene Marschall Ney eintraf. Diesen beauftragt er nunmehr mit der Führung der linken Flügelkolonne und giebt ihm nachstehende Anweisung: „Sie werden den Befehl über das erste und zweite Infanterie-Korps übernehmen; der General Reille marschirt mit drei Divisionen auf Gosselies; der General d'Erlon soll heute zur Nacht in Marchiennes au Pont sein; Sie werden mit sich die leichte Kavallerie-Division Piré haben; ich gebe Ihnen auch die zwei Regimenter Jäger und Ulanen meiner Garde, aber bedienen Sie sich derselben nicht. Morgen werden die schweren Kavallerie-Reserven unter Kellermanns Befehlen zu Ihnen stoßen. Gehen Sie und treiben Sie den Feind zurück."[1]) Ney eilt sogleich an den Ort seiner Bestimmung und findet Reille im Besitze von Gosselies und die Preußen im Rückzuge auf Fleurus. Der Vormarsch auf der Brüsseler Straße wird fortgesetzt, und gegen 7 Uhr stößt man bei Frasnes auf Truppen Wellingtons, welche sich nach Quatre-Bras zurückziehen und dort Stellung nehmen. Ney läßt seine Kolonne bei Frasnes Halt machen und begiebt sich zur Nacht zu persönlicher Rücksprache in das Hauptquartier des Kaisers.

Dieser hatte die auf der Lütticher Straße zurückgehenden Preußen bis Fleurus zurückgedrängt, „um 8 Uhr Abends kehrt der Kaiser in sein Hauptquartier nach Charleroi zurück".[2]) „Der Kaiser, der seit 3 Uhr Morgens zu Pferde ist, kehrt, überwältigt von Müdigkeit, zurück. Er wirft sich auf sein Bett, um sich dort einige Stunden aus-

[1]) Duc d'Elchingen, Documents inédits sur la campagne de 1815. 4. — [2]) Bulletin der Armee. Charleroi, 15. Juni, Abends.

zuruhen."[1]) Die halbe Entschuldigung seiner Ermüdung, als welche die Anführung des Umstandes erscheint, daß er seit 3 Uhr Morgens zu Pferde gewesen sei, ist eine fremdartige Tonart und läßt an das Urtheil denken, welches damals über ihn gefällt wurde: „Er bändigte nicht wie ehemals die Zerstreuungen, den Schlaf, die Ermüdung. Seine Kraft der Aufmerksamkeit schien an ihrer Grenze angekommen zu sein."[2]) „Er besitzt immer noch seinen erstaunlichen Geist. In Bezug hierauf ist er so, wie Sie ihn gekannt haben; aber kein Entschluß mehr, kein Wille, kein Charakter. Diese, ehemals bei ihm so bemerkenswerthe Eigenschaft ist verschwunden. Es bleibt ihm nur noch sein Geist."[3])

Der Kaiser war allerdings in Bezug auf seine körperliche Spannkraft ein erheblich Anderer geworden. Wir sahen ihn schon 1812 leidend, wir sahen dann 1813 ihn Rücksichten persönlicher Bequemlichkeit nachgeben, und jetzt tritt das Gleiche in noch stärkerem Maße auf. Er war krank; schon im russischen Feldzuge erwähnte ich der ihn plagenden Harnbeschwerden, seit 1814 waren Hämorrhoiden dazugetreten, und sein letzter Pariser Aufenthalt vor Elba hatte ihm dann noch eine Geschlechtskrankheit gebracht. So mußte andauernde körperliche Anstrengung und ganz besonders das Reiten ihm schmerzlich und beschwerlich werden. Schon lange aber hatte er verlernt, sich selbst und sein Wohlergehen der Sache zum Opfer zu bringen, betrachtete vielmehr die eigene Person als den alleinigen Mittelpunkt, auf den sich Alles beziehen müsse; man denke hierbei vergleichend an den im Oktober 1759 so schwer von Gicht und Fieber befallenen Friedrich und die Spannkraft, mit der er dennoch die Armeeleitung fortführte. So entstanden jene sich häufenden Zeitversäumnisse, welche den Feldzug von 1815 binnen vier Tagen zu Ende und den Kaiser zum Untergange führten, obgleich dieser Feldzug in seiner Anlage in nichts hinter dem ersten und glänzendsten der Napoleonischen zurückzustehen hat, und obgleich auch hier das Verhalten der Gegner es ermöglichte, den gefaßten Plan zum Erfolge durchzuführen, nicht minder als dieses im April 1796 geschehen war. Er hat später selbst über sich von dieser Zeit gesagt: „Es ist gewiß, daß unter diesen Umständen ich in mir nicht mehr das Gefühl des endgültigen Erfolges hatte, es war nicht mehr mein ursprüngliches Vertrauen, sei es, daß dasjenige Alter, welches gewöhnlich das Glück begünstigt, mir zu ent-

[1]) An Joseph. Charleroi, 15. Juni, 9 Uhr Abends. — [2]) B. Constant, Mémoires sur les Cent-Jours. II. 4te Notiz 142. — [3]) Marmont, Mém. VII. 110.

schlüpfen begann, sei es, daß in meinen eigenen Augen, in meiner eigenen Einbildung das Wunderbare meiner Laufbahn verletzt war, immerhin ist es sicher, daß ich in mir fühlte, daß mir etwas abging."[1])

Was jetzt der Kaiser gethan hatte, war eine der im feindlichen Lager vorausgesehenen Möglichkeiten, und für diesen Fall hatten Blücher und Wellington beschlossen zu thun, worauf die Lage des Straßennetzes, wie auch wir es oben sahen, hinwies, nämlich ihre Armeen zu versammeln, der Erstere bei Sombreffe, der Andere bei Quatre-Bras. Dort stand man dann in nächster Verbindung und konnte die zu Gebote stehende Uebermacht vereinigt gegen den Kaiser zur Thätigkeit bringen. Somit zieht denn auch Blücher auf den Anmarsch des Kaisers hin am 15. seine Korps vorwärts Sombreffe zusammen. Wellington aber thut weiter nichts, als daß er seine Truppen in ihren Kantonnements bereit stellt. Der Vorstoß des Kaisers über Charleroi vermag nicht, ihn über das von diesem geplante und in der Lage der Dinge begründete Manöver desselben aufzuklären, es beherrschte ihn vielmehr und wird ihn auch noch ferner beherrschen die Besorgniß für die Sicherheit der eigenen rückwärtigen Verbindungen, und so legte er den Schwerpunkt der Vereinigung seiner Truppen nach Nivelles, weicht also ab von dem Gedanken der Versammlung der Armee auf Quatre-Bras an die Brüsseler Straße und leitet geradezu eine Trennung von Blücher ein, kurz handelt so, wie es Napoleon von einem Beaulieu und Wurmser auch nicht anders gesehen hatte.

So gestaltet sich der Beginn der Feldzuges ganz nach des Kaisers Wunsch und Erwarten; Blücher bot sich vereinzelt seinem Schlage dar, Wellington, die Lage des Augenblickes mißkennend, stand noch unversammelt. Jedoch lange konnte dieses unmöglich andauern, verlor man im Mindesten Zeit, so war zu vermuthen, daß der Gegner sich über den Stand der Dinge klar wurde, und dann entweder Wellington schnell herbeikam oder Blücher zurückging. Schon von dem 15. Juni darf man sagen, daß er größere Ergebnisse hätte bringen müssen; schon an diesem Tage konnte und mußte der Kaiser Sombreffe und Quatre-Bras erreichen und so die beste und kürzeste Verbindung zwischen den Gegnern unterbrechen. Er hat denn auch später auf St. Helena Ney die bittersten Vorwürfe darüber gemacht, daß dieser

[1]) Mémorial de Ste. Hél. VII. 179.

nicht am 15. schon Quatres-Bras in Besitz genommen habe; die völlige Ungerechtigkeit und Haltlosigkeit dieser Vorwürfe und die Unwahrhaftigkeit der Angaben, auf die sie sich stützen, hat der Oberst Charras in seinem äußerst interessanten und gründlichen Buche über diesen Feldzug schlagend widerlegt. Was hätte auch ein solcher vereinzelter Vorstoß nach Quatre-Bras helfen sollen, Quatre-Bras und Sombreffe, das war die Lösung, der Kaiser aber gelangte, wie wir wissen, am 15. nicht bis Sombreffe. „Nehmen wir dagegen an, daß der linke Flügel dieser Massen vereinzelt bis Quatre-Bras vorgetrieben worden sei, ohne daß Sombreffe stark besetzt wäre, dann ist augenscheinliche Gefahr für dieses so zwischen zwei großen Armeen sich vorwagende Korps vorhanden, denn es kann sich von allen Seiten angefallen sehen, von Brüssel durch die Engländer, von Nivelles durch die Belgier und von Sombreffe durch die ganze preußische Armee.

Es würde dasselbe mit dem rechten Flügel der Fall sein, wenn er den 15. Abends bis Sombreffe vorstieße, ohne daß der linke Flügel Quatre-Bras besetzte. Es ist also unbestreitbar, daß die Besetzung der beiden Punkte gleichzeitig sein mußte, um ein geschicktes und in seinen Ergebnissen wichtiges Manöver zu bilden.[1])

So war jetzt also die wichtigste Forderung des Augenblickes, daß mit den frühesten Morgenstunden des 16. der Angriff auf die beiden wichtigen Straßenkreuzungen begänne. Jedoch der 16. Juni bricht an, und der Kaiser rührt sich nicht. Erst zwischen 8 und 9 Uhr ergehen die Befehle, welche den Unterführern seine Entschließungen kund thun. „Ich habe als allgemeinen Grundsatz während dieses Feldzuges angenommen, meine Armee in zwei Flügel und eine Reserve zu theilen."[2]) Der rechte Flügel unter Grouchy, bestehend aus Vandamme, Gerard, Pajol, Excelmans, Milhaud, soll über Sombreffe nach Gembloux vorgehen und dadurch den Kaiser über den Stand der Dinge bei Blücher ins Klare setzen. Der linke Flügel, Ney mit d'Erlon, Reille und Kellermann, soll bei und vorwärts Quatre-Bras Aufstellung nehmen; der Kaiser mit der Garde und Lobau als Reserve wird sich je nach den Ergebnissen der Meldungen entscheiden, ob er Grouchy unterstützen muß, oder ob er, wie er es annimmt, zu Ney wird heranmarschiren und mit ihm nach Brüssel vorgehen können. So wenig wußte er noch Bescheid über die Anwesenheit Blüchers mit beinahe seiner ganzen Armee vorwärts Sombreffe; an Grouchy schrieb

[1]) Jomini an den Herzog von Elchingen. Paris, 1. September 1841. — [2]) An Ney. Charleroi, 16. Juni.

er: „Wenn der Feind bei Sombreffe ist, will ich ihn angreifen . . . . . Alle Angaben, die ich habe, sind, daß die Preußen uns nicht mehr als 40 000 Mann entgegensetzen können.“[1]) Der General Bonaparte würde vor Tage zu Pferde bei den äußersten Vorposten gewesen sein, hätte selbst rekognoszirt, hätte erkannt, daß Blücher hier allein bereitstand und daß es von entscheidender Wichtigkeit sei, ihn frühzeitig anzugreifen, ihn zu schlagen, ehe Wellington etwa herankäme. Der Kaiser blieb in Charleroi, dachte nicht an ernstlichen Widerstand, meinte, er werde nur nöthig haben, vorzumarschiren, und gab hierzu die Befehle erst zwischen 8 und 9 Uhr aus. Um 11 Uhr trifft er dann bei Fleurus ein, und während seine Truppen sich dort sammeln, rekognoszirt er den Gegner, der seinerseits eine Stellung bei Saint-Amand und Ligny eingenommen hatte. Blücher war entschlossen, dort die Schlacht anzunehmen, denn Wellington, für seine Person herbeigekommen, gab ihm das bestimmte Versprechen, ihn zu unterstützen.

Um 2 Uhr hat der Kaiser seine Rekognoszirungen beendet, doch aber noch nicht erkannt, daß es fast die ganze preußische Armee sei, die er hier vor sich habe; „der Kaiser beauftragt mich, Sie zu benachrichtigen, daß der Feind ein Truppenkorps zwischen Sombreffe und Brye vereinigt hat“.[2]) Er beschließt anzugreifen und läßt Ney anweisen, seinerseits zurückzuwerfen, was er vor sich habe, und dann heranzukommen, um dieses feindliche Korps völlig zu umfassen. Der Kaiser eröffnet den Kampf, indem er Vandamme auf Saint-Amand wirft; nach hartem Kampfe wird dieses Dorf und La Haye den Preußen entrissen. Kurz darauf geht auch Gerard auf Ligny vor, aber nach einer Reihe heftiger Angriffe wird nicht mehr erreicht, als daß der Besitz des Dorfes streitig bleibt.

Der Kaiser hatte bald einsehen müssen, daß der Widerstand, den er fand, und die Kräfte, die er vor sich hatte, bedeutend das Maß überstiegen, welches er vorausgesetzt hatte, und daß nur die schleunige und völlige Mitwirkung Neys gegen des Feindes rechte Flanke einen entscheidenden Sieg über diese „Armee“, wie er sie jetzt nannte, nicht mehr „Truppenkorps“, herbeiführen könne. Demgemäß ergeht an diesen Marschall um 3¼ Uhr ein Schreiben, worin er angewiesen wird, sogleich herbeizukommen; „nehmen Sie die Richtung auf die Höhen von Brye und von Saint-Amand, um zu einem vielleicht entscheidenden Siege mitzuwirken“.[3])

[1]) Charleroi, 16. Juni. — [2]) Soult an Ney. Vor Fleurus, 16. Juni, 2 Uhr. — [3]) Soult an Ney. Vor Fleurus, 16. Juni.

Auf der Brüsseler Straße war, dem am Morgen empfangenen Schreiben gemäß, Ney gegen Quatre-Bras vorgegangen, er fand es besetzt, Wellington hatte jedoch zunächst nur 8000 Mann dort, der Rest seiner Armee war erst im Anmarsche. Ney hatte um 2 Uhr angegriffen und war auf heftigen Widerstand gestoßen, bald treffen nach und nach des Gegners Verstärkungen ein, während ihm das Korps d'Erlon entzogen wird. Dieses Korps erhielt auf dem Marsche nach Frasnes durch einen Ordonnanzoffizier, der wohl hierbei von seinem Auftrage etwas abwich, die Weisung nach Saint-Amand zu dem Kaiser heranzukommen. Somit ist Ney zu schwach, um Quatre-Bras zu nehmen, und muß mit anbrechendem Abende wieder nach Frasnes zurückgehen.

Infolge dieses Zwischenfalles gelangt nun d'Erlon gegen 6 Uhr bis auf eine halbe Meile an Saint-Amand heran, während gerade der Kaiser sich bereit macht, durch Einsetzen seiner Reserve auf Ligny die feindliche Mitte zu durchbrechen. Angesichts dieser neuen, in der Flanke der Kämpfenden erscheinenden Kolonne, deren Zugehörigkeit nicht sogleich erkannt wird, schiebt jedoch der Kaiser das Einsetzen seiner letzten Truppen noch auf, bis er dann durch einen hingesendeten Offizier über den Stand der Dinge unterrichtet worden ist. Hierauf wird der Centrumsstoß in Ausführung gebracht, er gelingt völlig, die preußische Armee ist geschlagen und geht in Unordnung zurück. D'Erlon, den der Kaiser nicht zum Eingreifen heranbeordert hat und der von Ney zurückberufen wird, hat Kehrt gemacht und ist wieder nach Frasnes marschirt.

Es ist also am Abende des 16. trotz mancher Zeitversäumnisse die erste Hälfte des Planes des Kaisers gelungen, sein Vorstoß über Charleroi zwischen die verbündeten Gegner hat diese noch in der Trennung vorgefunden, Wellington hat sich durch Neys Angriff abhalten lassen, das Blücher gegebene Versprechen auszuführen, hat ihm, obgleich im Laufe des Tages an Zahl dem Feinde nicht unerheblich überlegen geworden, keine Hülfe gesendet, ja er hat, in beständiger Besorgniß um seine Verbindungen, nicht einmal alle seine Truppen auf die Brüsseler Straße versammelt, sondern nicht unbedeutende Theile derselben bei Nivelles gelassen. So war die Verschiedenheit der Interessen und der Basirung, auf die des Kaisers Plan gerechnet hatte, ebenso wie 1796, schnell wirksam geworden, der Kaiser hatte den einen der Gegner allein angetroffen und geschlagen. War nun auch der andere noch im Besitze des wichtigsten

Punktes Quatre-Bras geblieben, so mußte er diesen jetzt nach den Ereignissen von Ligny dennoch jedenfalls aufgeben.

Nunmehr war also des Kaisers Aufgabe, so zu manövriren, daß er die Trennung aufrecht erhielt und auch den anderen Gegner allein anfallen konnte. Hierzu war es das Wichtigste, denjenigen Gegner, den er soeben geschlagen hatte, durch unmittelbare und heftige Verfolgung für einige Zeit außer Spiel zu setzen und ihn in eine Richtung zu werfen, die ihn von seinem Verbündeten abführte. Dann konnte er ihn beobachten und mit der Masse seiner Kräfte sich gegen Wellington wenden, der um so mehr in Gefahr sein würde, je mehr er etwa Ney währenddem zurückgeworfen hatte. So war es 1796 gegen Beaulieu und Colli von dem 26jährigen Feldherrn gemacht worden, so mußte es auch jetzt gemacht werden und konnte gelingen, wenn in gleichem Maße bei dem 45jährigen Kaiser äußerste Schnelligkeit, rascher Entschluß jeden Augenblick der kostbaren Zeit ausnutzten.

Der Kaiser war am Abende des Schlachttages von Ligny um 11 Uhr nach Fleurus zurückgekehrt; die Nacht vergeht, ohne daß eine Verfolgung ins Werk gesetzt wird, der Morgen des 17. Juni erhebt sich, der Kaiser bleibt in Fleurus, seine Armee auf dem Schlachtfelde, nur eine Kavallerie-Division unter Pajols Führung wird auf der Lütticher Straße, auf der man die Preußen in Auflösung zurückgehend vermuthete, entsendet. Der erste Befehl, der sodann an die Armee zwischen 7 und 8 Uhr ergeht, zeigt ihr an, daß der Kaiser eine Besichtigung abhalten werde, an Ney ergeht die Weisung anzugreifen, was er vor sich habe, wenn es, wie vermuthet wurde, nur eine Nachhut sei, und bei Quatre-Bras Stellung zu nehmen; fände er wider Erwarten zu starken Widerstand, so werde der Kaiser eingreifen. „Zwischen 8 und 9 Uhr verließ Napoleon zu Wagen Fleurus, um sich nach dem Schlachtfelde zu begeben. Der beschwerliche Weg über die mit Gräben und tiefen Furchen durchzogenen Aecker verzögerte die Fahrt; Napoleon stieg deshalb zu Pferde.

In Saint-Amand angekommen, ließ er sich nach allen Zugängen führen, auf welchen der Ort am vergangenen Tage angegriffen wurde. Dann durchritt er das Feld, sprach mit den Verwundeten und trieb zur Sorgfalt für dieselben an, lobte, als er vorüberritt, die ohne Waffen ausrückenden Regimenter, die ihn mit lautem Zuruf begrüßten; dann stieg er vom Pferd und unterhielt sich lange mit dem General Gerard und mit dem Marschall Grouchy über den Zustand der Meinung in Paris, über den gesetzgebenden Körper, die Jakobiner

und verschiedene andere Dinge, gänzlich fremd denjenigen, welche ihn ausschließlich in einem solchen Augenblicke schienen beschäftigen zu müssen."[1])

Hiermit war der Vormittag vergangen, als er an Ney Befehl sendet, den bei Quatre-Bras stehenden Gegner, dessen fortdauernde Anwesenheit daselbst entgegen seiner Erwartung ihm nun gemeldet worden war, unbedingt anzugreifen, wobei er ihn unterstützen lassen werde. Sodann übergiebt er an Grouchy den Oberbefehl über Vandamme, Gerard und Excelmans und sagt ihm: „Machen Sie sich an die Verfolgung der Preußen, vervollständigen Sie ihre Niederlage, indem Sie sie angreifen, sobald Sie Fühlung mit ihnen gewonnen haben werden, und verlieren Sie sie niemals aus den Augen. Ich werde mit den Korps des Marschalls Ney die Truppen vereinigen, die ich mit mir nehme, werde gegen die Engländer marschiren und mit ihnen kämpfen, wenn sie diesseits des Waldes von Soignes Stand halten. Sie werden mit mir Verbindung halten auf der gepflasterten Straße, die nach Quatre-Bras führt."[2]) Unmittelbar darauf läßt der Kaiser noch ein Schreiben an Grouchy abgehen, worin er besonders betont, er solle feststellen, wohin die Preußen zurückgegangen seien, und ihn anweist, nach Gembloux zu marschiren. Um 2 Uhr setzt sich Grouchy in Bewegung.

Der Kaiser stieg gegen 12½ Uhr in den Wagen und fuhr zu Ney, seine Truppen, nach Abzug von Grouchy, sind ebendorthin im Marsche. Mit diesem Zeitpunkte war der Ausgang des Feldzuges bereits aus der Hand gegeben. Blücher, gegen den man die ganze Nacht vom 16. zum 17. und sodann noch den ganzen Vormittag des letzteren Tages nichts unternommen hatte, war seinerseits nicht unthätig geblieben; seine Armee hatte in der Nacht bei Tilly gelagert, war dann mit dem Frühesten aufgebrochen, und auf die eigenen rückwärtigen Verbindungen verzichtend, war sie nach Wawre abmarschirt, von wo sie die Verbindung mit Wellington wieder aufzunehmen vermochte. Ihre Spur war damit, wie wir sahen, dem Kaiser verloren gegangen, denn dieser, sie auf ihrer natrülichen Rückzugslinie über Namur nach Lüttich vermuthend, hatte versäumt, in den anderen Richtungen aufklären zu lassen.

Also der Plan, die Uebermacht des Gegners getrennt zu erhalten

[1]) Grouchy, Observations sur la relation de la camp. de 1815 publiée p. l. Gén. Gourgaud et réfutation de quelques unes des assertions relatives à la bat. de Waterloo. — [2]) Grouchy, Observations etc.

und die getrennten Theile nacheinander einzeln zu schlagen, dessen erste Hälfte am 16. Juni noch geglückt war, der Feldzugsplan des strategischen Durchbrechens war jetzt gescheitert. Blücher konnte durch die viel schwächeren unter Grouchy zu spät hinter ihm hergesendeten Kräfte nicht mehr abgehalten werden, an Wellington heranzumarschiren, und wenn dieser im Vertrauen hierauf dem Kaiser die Spitze bot, so traf demnach Letzterer auf des Gegners vereinigte Uebermacht. Wollte er aber dieses vermeidend die Angriffsoperationen aufgeben, sich auf die Defensive beschränken, so gab er gleichfalls den Feldzug verloren, denn sicher versäumten die vereinigten und überlegenen Gegner dann nicht, auf ihn vorzugehen. Seine Zeitversäumnisse, seine Langsamkeit im Entschlusse und im Handeln waren es, die ihn dazu geführt hatten, ebenso wie die Schnelligkeit in der Auffassung, die Rastlosigkeit in der Ausführung es gewesen waren, die 1796 den jugendlichen Führer zu so überraschenden Erfolgen führten. Das früher so lebhafte Nervenleben des Kaisers war abgestumpft und träge geworden.

Ney hatte am Morgen des 17. zunächst ruhig abgewartet, es konnte ja auch nur vortheilhaft sein, möglichst Wellington zu veranlassen, stehen zu bleiben und so dem Kaiser die Möglichkeit zu verschaffen, in seine Flanke heranzukommen. Aus demselben Grunde aber begann Wellington gegen 10 Uhr seinen Rückzug auf Brüssel. Ney durchschaut dieses nicht sofort, und so beginnt das Nachdrängen der Franzosen erst auf anlangenden Befehl des Kaisers. Dieser selbst trifft um 2 Uhr ein und folgt dem weichenden Gegner auf dem Fuße, bis gegen Abend dieser in einer guten Stellung vorwärts Mont-Saint-Jean Halt macht. Der Kaiser bemerkt, daß er starke Kräfte Wellingtons vor sich habe, und da der Tag bereits zu Ende geht, vermag er nicht mehr anzugreifen, er macht bei Plancenoit Halt, sein Hauptquartier nimmt er in dem Pachthofe Le Caillou. Grouchy war an diesem Tage nach Gembloux gelangt.

„Um 1 Uhr Morgens, sehr beschäftigt mit diesen großen Gedanken, begab sich Napoleon zu Fuß hinaus, nur von seinem Großmarschall begleitet.“[1]) Er sieht sehr ausgedehnte Wachtfeuer des Feindes und schließt daraus auf die Anwesenheit der ganzen Armee Wellingtons, eine Ansicht, die durch zahlreiche eingehende Nachrichten bestätigt wird. In der Nacht um 2 Uhr geht auch eine Meldung

[1]) Oeuvres XXXI. Campagne de 1815. 219.

Grouchys ein, welche besagt, daß er noch nicht mit Sicherheit habe feststellen können, ob die Hauptmasse Blüchers auf Wawre oder auf Namur gegangen sei. Der Kaiser bleibt jedoch vollständig sorglos über die erstere Möglichkeit, er sieht nur Wellington vereinzelt als sichere Beute. In Wahrheit aber erwartet Wellington den Angriff in der Stellung von Mont-Saint-Jean nur deshalb, weil Blücher ihm sichere Hülfe versprochen hatte. Immerhin hatte trotz alles Bisherigen der englische Feldherr die Besorgniß vor einer Bedrohung seiner Verbindungen in seiner rechten Flanke noch nicht ganz überwinden können und daher 17 000 Mann bei Hal stehen lassen.

Um 8 Uhr steigt der Kaiser zu Pferde, und nachdem er nochmals rekognoszirt und mit Befriedigung festgestellt hat, daß der Gegner aushält, giebt er die Angriffsbefehle aus. Es werden vorgehen in erster Linie links Reille, rechts d'Erlon, beide unter Neys Kommando stehend; in zweiter Linie links Kellermann, rechts davon Lobau, dann Milhaud; in dritter Linie die Garde. Nach vollendetem Aufmarsche wird Reille den rechten Flügel an der Brüsseler Straße bei Belle-Alliance haben, d'Erlon ebendaselbst seinen linken Flügel, die äußeren Flügel sind beziehungsweise auf der Straße von Nivelles und bei dem Schlosse Frichemont. Um 11 Uhr, während die Armee aufmarschirt, ergeht der Befehl des Kaisers, daß „ungefähr um 1 Uhr Nachmittags in dem Augenblicke, wo der Kaiser dem Marschall Ney den Befehl dazu geben wird, der Angriff beginnt, um sich des Dorfes Mont-Saint-Jean zu bemächtigen, wo der Schnittpunkt der Straßen ist;"[1]) die vereinigten schweren Geschütze von d'Erlon, Reille und Lobau haben den Angriff einzuleiten, den dann d'Erlon beginnen und der von Reille unterstützt werden wird. Es ist also ein Druck gegen Wellingtons linken Flügel, der die Schlacht einleiten wird, wie es eben auch dem ganzen Feldzugsplane gemäß war, der darauf beruhte, die Gegner auseinanderzutreiben. Daß es Blücher möglich sei, einzugreifen, und daß er gewillt sei, es zu thun, war ein Gedanke, den der Kaiser nicht in sich aufkommen ließ. Am Morgen war eine neue Meldung Grouchys eingelaufen, ohne jedoch Klarheit über die Bewegungen der Preußen zu geben; der Marschall zeigt darin an, daß er nach Sart lez Walhain marschire. Inzwischen war aber zu des Kaisers Kenntniß gekommen, daß eine ziemlich starke feindliche Kolonne die Richtung nach Wawre eingeschlagen habe, und so läßt

---

[1]) Befehl an jeden Korpskommandanten. 18. Juni.

er um 10 Uhr Grouchy anweisen, gleichfalls auf diesen Ort zu marschiren.

Der Kaiser ritt die Reihen seiner Armee ab, dann nahm er Aufstellung unweit des Pachthofes Rosomme rechts der Straße. Um 11½ Uhr beginnt der Kampf. Reille geht gegen das Schloß Goumont vor, um durch seine Angriffe den rechten feindlichen Flügel festzuhalten; das massive Gebäude aber bleibt im Besitze des Gegners. Während hier so der Kampf tobt und der Kaiser das Schlachtfeld beobachtet, entdeckte er gegen 1 Uhr bei Chapelle-Saint-Lambert ein heranmarschirendes Korps, und als er hinsendet, um sich darüber aufzuklären, erfährt er, daß es ein Blüchersches Korps sei, dasjenige, welches nicht mit bei Ligny geschlagen habe, sowie daß der Rest der preußischen Armee am Morgen bei Wawre gestanden habe. Sogleich befiehlt er Lobau, gegen diese feindliche Kolonne Front zu machen, und läßt jetzt auch Grouchy anweisen, an die Armee heranzukommen, um diesem Korps in den Rücken zu fallen.

Trotz dieser augenscheinlichen Gefahr aber wird er die Schlacht gegen Wellington fortsetzen, noch immer weist er hartnäckig den Gedanken ab, daß ihm ein übermächtiger Stoß fast der ganzen preußischen Armee in Flanke und Rücken drohe, nur beabsichtigt er jetzt, den Schwerpunkt des Angriffes nicht sowohl gegen den linken Flügel der englisch-holländischen Armee, als gegen deren Mitte zu richten. Somit geht d'Erlon gegen La Haye-Sainte vor, und es entbrennt um den Besitz dieses Pachthofes ein ebenso erbitterter und verlustreicher Kampf, wie er um das Schloß Goumont immer noch fortdauert, ohne daß es den Franzosen gelingt, sich eines dieser Gehöfte zu bemächtigen; auch die Stützpunkte des linken englischen Flügels, Papelotte, La Haye und Smohain werden, wenn auch weniger kräftig, angegriffen; auch diese bleiben aber noch in den Händen Wellingtons. Es war 4 Uhr.

Auf der ganzen Linie werden die Anstrengungen erneuert, um in den Besitz der genannten Punkte zu gelangen, insbesondere stürmt die Kavallerie Milhauds links von La Haye-Sainte gegen die Mitte an, ihr folgt die Kavallerie der Garde, und sie dringen auch wirklich durch die vordere englische Linie, werden dann aber von der Kavallerie des Gegners wieder den Abhang hinunter getrieben. Von Neuem läßt sie der Kaiser vorgehen und durch Kellermann unterstützen, die feindliche Linie wird ernstlich erschüttert, stießen jetzt starke Infanterie-Reserven gleich nach, so mochte sie endgültig geschlagen

werden, aber die einzige solche, die dem Kaiser noch geblieben, die Garde, entschließt er sich nicht einzusetzen. So muß denn endlich die französische Kavallerie wieder zurückgehen, natürlich nach solchen Anstrengungen kaum noch kampffähig. Inzwischen war es der Infanterie d'Erlons gelungen, mit Aufbietung der letzten Kräfte die erschöpften und geschwächten Vertheidiger zum Verlassen von La Haye-Sainte und Papelotte zu nöthigen. Es war 6 Uhr.

Wurde aber so gegen die englische Linie ein Vortheil errungen, so ward andererseits die Lage des französischen Feldherrn durch das jetzt beginnende Eingreifen des Blücherschen Korps auf das Höchste gefährdet. Dieses Korps hatte den Engpaß bei Lasne unbesetzt gefunden und daher den Lasne-Bach ohne Aufenthalt überschreiten können, dann entwickelt es sich in dem Pariser Gehölz. Um 5 Uhr steht es dort gegen Lobau im Gefechte, bald drängt es ihn nach Plancenoit zurück, und der Kaiser, seine Rückzugsstraße ernstlich bedroht sehend, muß ihm einen Theil der jungen Garde zur Unterstützung zusenden. Um den Besitz von Plancenoit entspinnt sich jetzt der Kampf; zweimal geht das Dorf den Vertheidigern verloren, und erst, als auch von der alten Garde Hülfe eintrifft, wird es, etwas vor 7 Uhr, wiedergenommen. In diesem Augenblicke beschließt der Kaiser mit seinen letzten Reserven, noch etwa 5000 Mann der Garde, einen Entscheidungsstoß gegen die Mitte der Linie Wellingtons zu führen und durch diese Hartnäckigkeit dem Schicksale dennoch einen Sieg zu entreißen. Lange schon hatte der Feldherr jene ruhige Berechnung der Möglichkeiten aufgegeben, wlche mit höchster Kühnheit nicht nur vereinbar ist, sondern sie allein rechtfertigt. Immer gewaltsamer und ungemessener hatte er seine Pläne ausgedehnt, immer sorgloser war er in ihrer Vorbereitung und Durchführung geworden, seine Feldherrnkunst war in ihrem blinden Vertrauen, daß der Zufall sich nach Wunsch gestalten werde, immer ähnlicher einem Glücksspiele geworden, und als die Mittel, die er einsetzen konnte, mehr und mehr zusammenschmolzen, hatte er dennoch keinen mäßigen Gewinn annehmen wollen, sondern fernerhin darauf bestanden, durchaus Alles an sich zu reißen; jetzt schüttelte er zum letzten Male den Würfelbecher und wirft die letzten 5000 Mann aus, er ist kein Feldherr mehr.

Der Stoß der Garde, der Brüsseler Straße entlang links derselben geführt, durchbrach die feindlichen Reihen bis an die letzte Linie derselben, hier aber erlahmt ihre Kraft, sie muß zurückweichen. Es ist 8 Uhr. Und schon brach gegen den französischen rechten Flügel

das Verderben herein. Zugleich mit dem Centralstoße der Garde hatten auch Reille und d'Erlon sich nach vorwärts in Bewegung, und Letzterer sich nun auch in Besitz von Smohain und La Haye gesetzt, als um 7½ Uhr ein neues preußisches Korps auf dem Schlachtfelde erscheint, sogleich sich auf d'Erlons rechten Flügel wirft und ihn aufrollt; Smohain, Papelotte, La Haye gehen verloren. In Uebereinstimmung hiermit ordnet auch Wellington, sich entlastet fühlend, ein allgemeines Vorrücken seiner Linie an. Nur noch Plancenoit hielt sich, jedoch nicht auf lange. Gleichzeitig mit dem Eintreffen des gegen d'Erlon vorgehenden preußischen Korps ist ein weiteres Korps Blüchers zur Verstärkung des erst angekommenen erschienen, und um 8½ Uhr wird Plancenoit erstürmt, die französische Armee ist gänzlich geschlagen, ihre Rückzugslinie die Straße Brüssel—Charleroi, wird von den Preußen erreicht, des Kaisers Heer verfällt völliger Auflösung. Gneisenau selbst setzt sich an die Spitze der Verfolgung, welche die ganze Nacht hindurch fortgesetzt wird; erst bei Tagesanbruch, nur noch von einigen Schwadronen begleitet und bis jenseits Frasnes an die Herberge „Zum Kaiser" gelangt, läßt Gneisenau das Nachjagen einstellen.

Der Kaiser hatte mit dem Hereinbrechen der Niederlage noch einige verzweifelte persönliche Anstrengungen gemacht, um der beginnenden Flucht entgegenzutreten, doch vergeblich, und um 9 Uhr verließ er das Schlachtfeld, querfeldein nach Genappe reitend, um 5 Uhr Morgens ist er in Charleroi, in der Vorstadt Marcinelle besteigt er mit Bertrand einen Wagen, nach einem kurzen Halt in Philippeville erreicht er am Abende des 19. Laon. Vierundzwanzig Stunden später verläßt er diese Stadt und am 21. Juni um 4 Uhr Morgens trifft er in Paris ein. „Er schien der Ermüdung, dem Schmerze zu erliegen, seine Brust war leidend, sein Athem gepreßt."[1])

Seine Herrschaft hatte mit kriegerischen Erfolgen begonnen, er hatte es dann versäumt, als es Zeit dazu war, ihr andere, festere Stützen zu geben, er war nur Feldherr geblieben, nicht Staatsmann geworden, so mußte jetzt mit so völliger Niederlage des Feldherrn auch seine Herrschaft zusammenbrechen. In gänzlicher geistiger und körperlicher Erschöpfung, unfähig zu jedem Entschlusse geworden, haltlos schwankend zwischen dem eigenen Verzichte auf die Krone und Gewaltmaßregeln zur Erhaltung derselben verliert er die einzigen

[1]) Fleury de Chaboulon Mém. II. 210.

Möglichkeiten, die etwa für das Letztere noch vorhanden waren, und auch das Erstere vermag ihm erst die dringende Noth, die Drohung, daß sonst die Kammer der Volksvertreter seine Absetzung aussprechen werde, zu entreißen. Am Nachmittage des 22. vollzieht er sie in nachstehendem Dokumente:

„Erklärung an das Französische Volk.“

„Franzosen, indem ich den Krieg begann, um die nationale Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, rechnete ich auf die Vereinigung aller Anstrengungen, aller Willensmeinungen und auf die Mitwirkung aller nationalen Autoritäten; ich hatte Grund, auf Erfolg zu hoffen, und ich bot allen Erklärungen der Mächte gegen mich Trotz.

Die Umstände scheinen geändert.

Ich biete mich als Opfer dar dem Hasse der Feinde Frankreichs. Möchten sie in ihren Erklärungen aufrichtig sein und es immer nur auf meine Person abgesehen haben.

Mein politisches Leben ist beendet, und ich rufe meinen Sohn unter dem Titel Napoleon II. zum Kaiser der Franzosen aus.

Die jetzigen Minister werden provisorisch den Regierungsrath bilden. Das Interesse, welches ich für meinen Sohn habe, läßt mich die Kammern auffordern, ohne Aufschub die Regentschaft durch ein Gesetz zu organisiren.

Einigt Euch Alle zum öffentlichen Wohle und um eine unabhängige Nation zu bleiben.

Im Palaste Elysée, den 22. Juni 1815.“

Am 29. Juni brach der Kaiser auf, um sich nach Rochefort zu begeben, wo er am 3. Juli anlangte. Am 15. Juli, bald nach 6 Uhr Morgens, betrat er den Bellerophon; „Und der gefangene Riese ward von der Erde der Bewachung des Ozeans übergeben“.[1])

So an dem Schlusse meiner Studie angelangt und gleichsam von dem Gipfel in das Thal herabgestiegen, will ich noch einmal Halt machen und den Blick rückwärts richtend eine Ueberschau über die Umrisse des Bergriesen zu gewinnen suchen, sein allgemeines Bild mir einprägen. Da finde ich zuerst als die Grundlage seiner Kraft seinen

---

[1]) V. Hugo, Deux iles.

ungetrübten Blick für das Thatsächliche, seinen positiven Geist, von dem Carlyle sagt: „Der Mann hatte ein sicheres, instinktives, unausrottbares Gefühl für Wirklichkeit und gründete sich auf Thatsachen, so lange er eine Grundlage hatte.“[1]) Und so sagte er selbst von sich in der Zeit seiner Kraft und seiner Erfolge, daß er sei „am meisten Sklave von allen Menschen, genöthigt, einem herzlosen Herrn zu gehorchen: der Berechnung der Ereignisse und der Natur der Dinge.“[2])

Mit diesem positiven Geiste aber war verbunden der weite, divinatorische Blick einer schrankenlosen Einbildungskraft; wir sahen, daß dem Feldherrn diese Eigenschaft nöthig ist, wenn er ein Aeußerstes erreichen soll, dennoch liegt aber eben auch in ihr der Keim dazu, daß die höchsten Feldherrnnaturen nicht zu dauerndem Schaffen und Erhalten bestimmt sind. „Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewußtsein nicht erfassen; er leugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er es eifrig zu verwirklichen trachtet.“[3]) Wie Napoleons positiver Geist ihn zur Ueberschätzung des Zahlenmomentes gegenüber den sittlichen Momenten in der Kriegführung brachte, so artete seine Einbildungskraft in eigenwillige Selbsttäuschung aus. Mehr und mehr überwog sie bei ihm; da alle seine Träume sich erfüllten, da seine Macht und Herrschaft immer höher stieg, so sollte es endlich nichts Unmögliches mehr geben; „Es ist nicht möglich“, schreiben Sie mir, „das ist kein Französisch“.[4]) „Auch bei geringfügigen Dingen, wenn vielleicht ein Weg als ungangbar geschildert wurde, war es ihm lächerlich, wenn Einer sagte: man kann nicht u. s. w., und er kam wenigstens nicht eher von seiner Idee zurück, bis ihm die Unmöglichkeit ins Auge sprang. So sehr hatte das Glück diesen Mann verwöhnt.“[5])

So wurde aus dem ehemaligen „Sklaven der Natur der Dinge“ durch das Ueberwuchern der Einbildungskraft der übermüthigste Herrscher, und nun wurde es die Quelle seiner Mißerfolge, daß er nicht nur die Anderen täuschte, sondern sich selbst. „Er ward abtrünnig von seinem alten Glauben an Thatsachen, begann an Scheindinge zu glauben.“[6]) Die Ereignisse sollten so sein, wie er es haben wollte, und waren sie doch anders geworden, so erklärte er das einfach für unwahr, glaubend, dieses genüge, um zu erreichen, was un-

[1]) On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in history. 219. — [2]) An den König von Württemberg. Mainz, 30. September 1806. — [3]) Goethe, Ethisches. Vierte Abtheilung. — [4]) An Lemarois. Dresden, 9. Juli 1813. — [5]) O. v. O., N's. Feldzug in Sachsen im Jahre 1813. 45. — [6]) Carlyle, On Heroes etc. 221.

möglich ist, Geschehenes ungeschehen zu machen. Es ist die Sache eines geradezu zerrütteten Geistes, wenn er den Augenzeugen und Theilnehmern des großen Zusammenbruches von 1812, nur einen Monat, nachdem sie Rußland verlassen haben, folgende Schilderung der Thatsachen giebt: „Die Meldungen, die von allen Seiten an mich gelangen, bestätigen, daß die Russen an der Beresina sich für verloren hielten, daß ohne die unglückliche Geschichte mit Partouneaux Victor sie geschlagen hätte, wie wir den Admiral geschlagen haben, daß das Korps Kutusows vollständig vernichtet ist, daß sie nicht daran dachten, nach Wilna zu kommen, und in Minsk blieben."[1])

Es ist überhaupt zu bemerken, daß die großen Männer lateinischen und slavischen Volksthumes häufig mit allen ihren großen Eigenschaften ein gewisses Charlatanthum verbinden, welches den großen Gestalten germanischen Volksthums fremd ist; weder Gustav Adolph noch Friedrich der Große noch Erzherzog Karl zeigen diese Erscheinung, sogar nicht ein Wallenstein und Karl XII. Ein Napoleon aber kann es nicht unterlassen, trotzdem seine Erfolge volle Wirklichkeit und Größe hatten, sie doch auch mit einigen unechten Goldflittern noch auszuschmücken, sie sollen nicht nur sein, sie sollen auch scheinen. Man lese alle seine Armeebulletins, und von seinen Proklamationen sagte er selbst: „Es war Charlatanthum, aber von der höchsten Art."[2])

Aber man darf nicht verkennen, daß auch dieses bis zu einem gewissen Grade berechtigt ist, sagt doch Napoleon selbst, daß die Meinung mehr als die Hälfte der Wirklichkeit sei. Wer hätte nicht schon im Leben oft die Erfahrung gemacht, daß ungeschicktes oder stummes Verdienst durch geschickter sich geltend machenden Schein überwogen wird, so daß, was erst Schein war, thatsächlicher Erfolg wird. Man denke z. B. an Clausewitz' Urtheil, Kutusow betreffend: „So war dieser Leichtsinn und diese Marktschreierei des alten Schlaukopfs in der That nützlicher, als Barklays Ehrlichkeit gewesen wäre."[3])

Ueberhaupt handeln ja eben diese Lateiner und Slaven nicht nur so, weil sie damit einem inneren Bedürfnisse ihrer eigenen Natur entsprechen, sondern vor Allem deshalb, weil sie damit einem Verlangen ihres Volkes entgegenkommen, und daß sie sich mit demselben so völlig eins wissen, dessen Erwartungen auch hierin entsprechen, das hilft kräftig zu ihrem Erfolge, sie fußen eben dabei auf etwas That-

[1]) An Eugen. Fontainebleau, 26. Januar 1813. — [2]) Mémorial de Ste. Hél. III. 110. — [3]) Der Feldzug von 1812 in Rußland. 117.

sächlichem. Gute Beispiele dafür sind Gambetta und Skobelew. Man darf nie vergessen, daß für den Feldherrn das Erste und Einzige der Erfolg ist, und wo die geschichtliche Betrachtung einen Mann nur als Feldherrn zu beurtheilen sich vornimmt, da muß sie auch seine Eigenschaften nur unter dem Gesichtspunkte des Erfolges betrachten; dann wird man einsehen, daß das Verdienst, welches sich nicht persönlich geltend zu machen, gar nicht zu scheinen versteht, weniger erfolgreich, also auch thatsächlich geringer ist als das, welches sich, sei es selbst auf dem Wege des Charlatanthumes, zur Geltung bringt. Was half es denn, ich will nicht sagen Moreau, aber was half es selbst Moreaus Vaterlande, daß er bescheiden wartete, bis man ihn suchen würde, während sein Nebenbuhler durch Anwendung aller Mittel, Mittel des Scheines wie der Wirklichkeit, ihn bei Seite und sich an die Spitze brachte.

Wie wir so auf dem Gebiete der höchsten Geistesanlagen bei Napoleon eine seltene Verbindung von kaltem Verstande und glühender Einbildungskraft sehen, so auch auf dem Gebiete der Führereigenschaften insbesondere die Verbindung zweier Begabungen, welche nicht oft demselben Führer verliehen sind. Es zeigt uns nämlich die Kriegsgeschichte einerseits Truppenführer, die, mit der vollen Gewalt über die Naturen ihrer Untergebenen begabt, sich wohl fühlen in der unmittelbaren Führerthätigkeit und Gefechtsleitung an der Spitze der Truppe, denen aber die Abstraktionsfähigkeit der strategischen Kombination auf der Karte abgeht, andererseits sehen wir Persönlichkeiten, denen in hervorragendem Maße die Gabe strategischer Kombination verliehen ist, die größten Verhältnisse vermögen sie mit wunderbarer Klarheit sich meßbar darzustellen, aber die Berührung mit der Truppe verwirrt sie; so zieht Delbrück über Clausewitz das Urtheil Brandts an: „Auf dem Schlachtfelde würde er dagegen weniger an seinem Platze gewesen sein. Es ging ihm die Kunst ab, d'enlever les troupes. Es war dies nicht allein Blödigkeit und Befangenheit — es war ein manque d'habitude du commandement. — Wenn man ihn bei den Truppen sah, so merkte man ihm ordentlich eine gewisse Unbehaglichkeit an, die sich verlor, wenn er sich von ihnen entfernte."[1]) Ein Blücher dagegen, ein Ssuworow sind große Beispiele für die erstere Eigenschaft, und wie dann eben immer im Kriege Stärke des Charakters die Größe der Einsicht an Werth übertrifft, so ist es auch

[1]) Zeitschrift für preuß. Geschichte und Landeskunde. März-Aprilheft 1878. 227.

nicht überraschend, daß ihr Ruhm der geschichtlich höhere geworden ist. Daß Gneisenau die zweite der beiden entwickelten Eigenschaften besessen, wissen wir; die erstere zu bewähren, war ihm nicht beschieden, während für Skobelew das Umgekehrte der Fall ist; bei Beiden jedoch sind wir berechtigt, aus vielen Anzeichen anzunehmen, daß auch die andere das Bild des eigentlichen Feldherrn vervollständigende Seite in ihren Anlagen vorhanden war. Wohl aber scheint es, als ob Lee mehr die Kunst strategischer Kombination als die der Herrschaft über die menschliche Natur besessen habe, Stonewall Jackson und Stuart sind augenscheinlich hierin überlegene Ergänzungen für ihn gewesen.

Bei Napoleon nun sehen wir auch hier beide Eigenschaften im höchsten Maße vereint. Wenige haben wie er verstanden, den gemeinen Mann durch den Zauber ihrer Person hinzureißen, gewaltig wußte er die Massen zu todesmuthiger Aufopferung zu begeistern. „Sein Erscheinen begeisterte die Truppen. Obschon der größte Theil des Neyschen Korps nur aus ganz jungen Conscribirten bestand, die wohl heute zum ersten Mal im Feuer waren, so ging doch selten ein Blessirter vorbei, der nicht sein Vive l'Empereur gerufen hätte. Verstümmelte selbst, die vielleicht nach wenigen Stunden eine Beute des Todes wurden, brachten ihm diese Huldigung",[1]) und er selbst wurde erregt durch den Anblick der Erregung, die er hervorrief, als echter Truppenführer sich entzündend an der durch ihn angefachten Kampflust der Masse. „Wenn seine Sinne durch den Anblick einer großen Truppenmasse getroffen wurden, so empfand er immer einen lebhaften Eindruck, welcher auf seine Entschlüsse einwirkte."[2])

Aber nicht minder groß war seine Ueberlegenheit in der Stille des Kabinets, in der Arbeit mit Zirkel und Karte, und hier kommen wir auf die Bedeutung, die der Feldherr Napoleon für die Kriegskunst hat. Er ist eben nicht nur der große Praktiker, an dessen Thaten wir lernen können, er ist auch ein gründlicher Theoretiker, dessen Worte uns belehren. Viele seiner Briefe sind geradezu Abhandlungen, die ihre Stelle in jedem theoretischen Werke über die Kriegskunst finden könnten, und die Ausdrücke Basis, Operationslinien, Operationsfront, Verbindungslinien u. s. w. zeigen die Napoleonischen Briefe nicht minder wie der Jominische Abriß der Kriegskunst, so z. B. 1806 der die Entwickelung seines Feldzugs-

---

[1]) O. v. O. 54. — [2]) Marmont Mém. III. 227.

planes enthaltende Brief an seinen Bruder Louis, 1808 die Notizen für Joseph, 1813 die Notizen über die Sachlage nach Dresden und vor Leipzig, ferner die Briefe an Dejean über den Festungsbegriff und über die Arbeit mit der Festung. Gerade dadurch wird Napoleon uns lehrreich, daß die großen Grundsätze der Kriegskunst in seinen Thaten so deutlich zu erkennen sind und er ihr Bestehen durch seine Worte anerkennt und betont. „Alle Pläne der vierzehn Feldzüge Napoleons waren übereinstimmend mit den wahren Grundsätzen des Krieges; seine Kriege waren kühn, aber methodisch."[1]) Diese strenge Folgerichtigkeit in der ganzen Auffassung und Behandlung des Krieges ist es, die Napoleons Strategie zu einem so lehrreichen Muster für uns macht.

Allen Bemühungen, auf dem Wege lehrhafter Betrachtung zur Erkenntniß der wahren Grundsätze des Krieges zu kommen, wird von den Empirikern immer entgegnet, der Krieg sei ein lebendiges Ganzes, dessen Theile sich nicht erlernen, für das sich keine Regeln gewinnen ließen. Daß der Krieg ein lebendiges Ganzes sei, wird gern anerkannt und auch, daß nur der ihn gut führen werde, der ihn als Ganzes beherrscht. Allein wie derjenige, welcher als Arzt den lebendigen menschlichen Organismus mit seinen Mitteln beherrschen will, damit beginnt, die Theile des todten Organismus zu zergliedern und die Grundsätze der Zusammensetzung des Einzelnen zu studiren, um daraus die Lebensbethätigungen des Ganzen zu erkennen, so ist solches auch in der Kriegskunst möglich. Für die ärztliche Kunst hat man noch nie behauptet, theoretisches Studium sei unnütz, man könne gleich mit der Praxis beginnen, und wer es dennoch thut, gilt für einen Pfuscher; für die Kriegskunst hat es dagegen nicht an Stimmen gefehlt, welche das theoretische Studium sogar für schädlich erklärt haben. Und wie in der ärztlichen Kunst jeder einzelne Krankheitsfall an sich ein Individuum ist, dennoch aber seine Behandlung an der Hand allgemeiner Regeln geschieht, so ist allerdings auch im Kriege jede Sachlage wieder etwas ganz Neues, jede aber unterliegt dennoch auch allgemein gültigen Regeln. Endlich, wie nur der Arzt seiner Kunst wahrhaft mächtig ist, welcher, der allgemeinen Regeln völlig Herr, dieselben nicht in knechtischer Gleichmäßigkeit, sondern je nach der Natur des einzelnen Falles abändernd anwendet, so wird auch nur der Feldherr das Höchste der Kriegskunst erreichen, der, das

[1]) Oeuvres XXXI. Dix-huit notes etc. 430.

Gebiet des Theoretischen völlig beherrschend, dessen Grundsätze der Natur des gegebenen Falles gemäß zur Anwendung bringt. In der vernunftgemäßen Anwendung allgemeiner Grundsätze zeigt sich das Genie des wahren Künstlers ebensowohl gegenüber dem durch die Regel unfrei beherrschten Handwerker, als auch gegenüber dem alle Regeln verachtenden und ihre Berechtigung leugnenden Pfuscher.

„Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh man was Gutes macht,
Muß man es erst recht sicher kennen."

So möge auch dieser meiner zergliedernden Arbeit, ausgeführt an dem Leibe des großen Feldherrn, die Berechtigung nicht abgesprochen werden. Der Kaiser selbst war so sehr überzeugt, daß es eine Theorie der Kriegskunst gebe und daß sie sich in bestimmte Worte fassen ließe, daß er einmal sagte, indem er von den Schwierigkeiten der Kriegskunst sprach: „Wenn er eines Tages die Zeit dazu hätte, so würde er ein Buch schreiben, worin er die Grundsätze derselben auf eine so genaue Art und Weise entwickeln würde, daß sie für alle Militärs faßlich seien und daß man den Krieg lernen könnte, wie man eine beliebige Wissenschaft lernt!"[1])

Vor Allem aber liegt die kriegsgeschichtliche Bedeutung Napoleons in seinem schöpferischen Auftreten. Durch ihn ist der Werth der Masse zur Geltung gekommen im Gegensatze zu der Kriegführung des 18. Jahrhunderts; ja auch im Alterthume scheint der taktische Werth der Truppe in den Anschauungen des Feldherrn eine größere Bedeutung als die Zahl eingenommen zu haben. Zwar auch heute noch ist der Werth der Truppe von großer Bedeutung und alle darauf gerichteten Bestrebungen, ihn zu steigern, von höchster Wichtigkeit, doch aber kennzeichnet sich die von Napoleon begründete Strategie dadurch, daß sie mit den eigenen und des Gegners Tausenden rechnet, ihre Pläne auf die Schätzung der Massen aufbaut. Aus der Massenverwendung folgt dann nothwendig der Grundsatz, als höchstes Kriegsziel immer die Vernichtung der gegnerischen Masse zu suchen. Es wird also in der Napoleonischen und in der ihr folgenden heutigen Strategie das eigentliche Operationsobjekt immer die feindliche Armee und das erstrebte Ergebniß immer die Schlacht sein. Und endlich mit dem

---

[1]) Saint-Cyr Mém. IV. 149.

Grundsatze der Massenverwendung hat uns Napoleon zu dem Volkskriege und zu der heutigen Gestaltung der auf allgemeine Wehrpflicht gegründeten Armeen hingedrängt.

Werthvoll ist es für uns, daß hier einer großen Feldherrnnatur durch die Umstände die volle Entfaltung ihres ganzen Wesens gestattet wurde. Cäsar ward im Beginne seiner Herrschaft ermordet, und wir dürfen zwar vermuthen, daß in ihm der Feldherr nunmehr dem Staatsmanne gewichen war, beweisen können wir es nicht. Alexander starb jung, dürfen wir sagen, daß seine Feldherrnkraft dauernd hingereicht haben würde, das zusammeneroberte Reich zusammenzuhalten? Hannibal ist die höchste Wirksamkeitssphäre versagt geblieben.

Allerdings bedrängen uns die Verhältnisse mit übermächtigem Zwange. Es mußte die Wende des vorigen Jahrhunderts und es mußte das damalige Frankreich sein, damit ein Napoleon entstände. Das Napoleonische in der Natur eines Gneisenau dagegen konnte sich unter dem Drucke der äußeren Verhältnisse nicht Bahn brechen, und wenn wir in der Kriegführung eines Lee in Entwurf und Ausführung Napoleonische Großartigkeit und Kühnheit bewundern, so werden wir doch auch erkennen, wie die Verhältnisse wirkten und den bescheidenen Leiter der Akademie zu Lexington so ganz anders enden ließen als den trotzigen Gefangenen von St. Helena.

Dennoch aber liegt der Schwerpunkt unseres Schicksals in der eigenen Persönlichkeit. „Das Verhängnißvolle entspringt aus den Leidenschaften der Menschen, diese aus ihren individuellen Stellungen."[1]) Wohl versperren uns die Verhältnisse manchen Weg, den wir unserer Natur, unseren Begabungen nach fähig wären zu wandeln, immer bleibt aber uns noch die Freiheit der Wahl zwischen mancher Richtung, wir sind nicht fatalistisch, unabwendbar gezwungen, nur eben diese eine Straße einzuschlagen, und auch in der Laufbahn Napoleons können wir manchen Scheideweg erkennen, wo es ihm freistand, selbständig seine Zukunft zu bestimmen.

Wenn wir aber einsehen, daß eine Napoleonisch angelegte Feldherrnnatur allerdings bereit ist und bereit sein muß, Napoleonische Wege zu wandeln, sobald nur die Verhältnisse es nicht gerade un-

---

[1]) v. Ranke, Weltgeschichte. II. 2. Abth. 220.

möglich machen, so zeigt uns dieses, daß dem dauernden Gedeihen eines Staates mehr noch als eine geniale Feldherrnnatur gesunde militärische Institutionen nothwendig sind. Rom hatte keinen Feldherrn, der Hannibal an die Seite zu setzen gewesen wäre, und Rom erlitt von Hannibals Händen ein Cannae, aber seine militärischen Institutionen widerstanden den Folgen selbst solchen schwersten Schlages, und Rom ward der endliche Sieg. Napoleon der Feldherr hat nicht seines Gleichen gefunden, aber Belle-Alliance stürzte sein Kaiserthum, als sein Genie, durch Alter und Krankheit geschwächt, durch Selbstüberhebung verderbt worden war, und keine militärischen Institutionen besaß das damalige Frankreich, das Unglück zu überwinden.

So erkennen wir, daß Napoleon der größte Feldherr wurde, weil er ein großer Herrscher zu sein selbstwillig verschmäht, und allerdings wird immer, wo ein Aeußerstes in einer Richtung erreicht werden soll, Einseitigkeit mit in den Kauf genommen werden müssen, daher, je weiter wir in der Entwickelung des Feldherrn Napoleon vorschritten, um so öfter konnte unser Urtheil über ihn in die Worte Jominis zusammengefaßt werden: „Das Manöver des französischen Generals konnte strategisch gut sein, während die Operation des Staatsmannes nur kühn war.“[1])

Wohl aber ist zu beachten, daß diese Einseitigkeit in der Entwickelung nur dem persönlichen Erfolge des Menschen selbst zu gute kommt, für die Dauer seines Werkes ist sie schädlich, und so begreifen wir, daß der Staat, den die reichere philosophischere Natur Friedrichs gründete, bessere Entwickelung hatte als jener kaiserliche, den die Schlußworte des großen Taineschen Geschichtswerkes mit den trostlosen Worten schildern: „Man hat nie eine schönere Kaserne gebaut, gleichmäßiger und schmuckvoller im Anblicke, befriedigender für die oberflächliche Vernunft, annehmbarer für den gewöhnlichen Menschenverstand, bequemer für die beschränkte Eigenliebe, besser gehalten, reinlicher und besser eingerichtet, um die mittleren und niederen Seiten der menschlichen Natur in Ordnung zu halten und die hohen Seiten der menschlichen Natur zu verkümmern oder zu verderben.“[2]) Einer Menschennatur mag starre Einseitigkeit förderlich sein, das Leben Aller bedarf schmiegsamerer Vielseitigkeit.

[1]) Précis de l'art de la guerre. 97. — [2]) Les Origines de la France contemporaine. La Révolution. III. 635.

Aber in dieser Einseitigkeit der Richtung muß sich dann andererseits, wenn wirklich ein Aeußerstes erreicht werden soll, eine Schrankenlosigkeit des Strebens zeigen, welche nie die Ruhe der vollen Befriedigung kennt, welche wir in Napoleon verkörpert sahen und welche schon in den ersten Jahren seiner Thaten an ihm erkannt wurde; schon 1797 wurde von ihm das Wort gesagt, welches für alle jene höchsten, jene cäsarischen Naturen wahr und kennzeichnend ist: „Ich kenne für ihn keinen anderen Endpunkt als den Thron oder das Schaffot."[1])

So, wenn auch sein Kaiserthum zusammenbrach, sein Feldherrnthum bleibt dem Soldaten ein hochragendes Vorbild, und wer heute in jenen Kuppelsaal des Invalidendomes tritt und den einfachen dunkelrothen Porphyrsarg betrachtet, dessen Bedeutung kein Name, nur ein Kranz gewaltiger Schlachten verkündet, der wird mit staunender Bewunderung und, wenn er Soldat ist auch mit Ehrfurcht, gedenken jenes unbändigen, streitsüchtigen Kindes, jenes schweigsamen, vieldenkenden, wenig umgänglichen, unbotmäßigen Offiziers, jenes nervösen, nie rastenden, im Entschlusse kühnen, in der Ausführung unerschütterlichen, ehrgeizigen, leidenschaftlichen Generals, jenes genialen, nie zu befriedigenden, herrschsüchtigen Eroberers, jenes egoistischen zukunft- und menschenverachtenden, fatalistischen, für jedes Opfer der eigenen Person unfähig gewordenen Kaisers, jenes widerwilligen, unwahren, nach der verlorenen Weltherrschaft krampfhaft ins Leere greifenden Gefangenen von St. Helena, jenes Todten, welcher der größte Feldherr war, und es wird der Soldat die Berechtigung seines Wortes fühlen: „Ich habe die Weltherrschaft gewollt, und wer würde sie nicht an meiner Stelle gewollt haben!"[2])

---

[1]) Sucy an Josselin. 4. August. — [2]) B. Constant, Mémoires sur les Cent-Jours II. 2. Brief. 24.

Sachregister.

C.

D.

L.

N.

O.

T.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW.12, Kochstraße 68—71.